Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C 521,564

Digitized by Google

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

45213

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Karl Bartsch

herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verantwortlicher Redacteur: Prof. Dr. Fritz Neumann.

Fünfter Jahrgang.

1884.

Heilbronn.

Verlag von Gebr. Henninger.

Digitized by Google

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Register.

I. Verzeichniss der bisherigen Mitarbeiter des Literaturblatts.

Alton, Dr. Johann, Professor in Wien.
Amira, Dr. K. v., Professor an der Universität Freiburg i. B.
†Arnold, Dr. W., Professor an der Universität Marburg.
Aymeric, Dr. J., Lector an der Universität Bonn.
Baechtold, Dr. J., Privatdozent an der Universität Zürich.
Bahder, Dr. Karl von, Privatdozent an der Universität Leipzig.
Baist, Dr. G., Bibliothekar in Erlangen.
Bangert, Dr. F., in Friedrichsdorf.
Bartsch, Dr. Karl, Geh. Hofrath und Professor an der Universität Heidelberg.
Bech, Dr.. Feodor, Professor in Zeitz.
Bechstein, Dr. Reinh., Professor an der Universität Rostock.
Bechtel, Dr. F., Professor an der Universität Göttingen.
Becker, Dr. Reinhold, Gymnasiallehrer in Coblenz.
Behaghel, Dr. Otto, Professor an der Universität Basel.
Bernhardt, Dr. Ernst, Oberlehrer in Erfurt.
Bindewald, Dr., Reallehrer in Giessen.
Biszegger, Dr. W., Redacteur der neuen Züricher Zeitung, Zürich.
Blaum, Dr., Oberlehrer in Strassburg i. E.
Bobertag, Dr. Felix, Privatdozent an der Universität Breslau.
Böddeker, Dr. phil., in Stettin.
Böhme, F. M., Professor in Frankfurt a. M.
Boos, Dr. H., Professor an der Universität Basel.
†Brandes, Dr. H., Professor an der Universität Leipzig.
Brandl, Dr. A., Professor an der Universität Prag.
Brandt, H. C. G., Professor in Clinton, N.-Y. Amerika.
Branky, Dr. F., Professor in Wien.
Brenner, Dr. O., Privatdozent an der Universität München.
Brenning, Dr. E., in Bremen.
Breymann, Dr. H., Professor an der Universität München.
Bright, Dr. James W., in Amerika.
Brugmann, Dr. K., Professor a. d. Universität Freiburg i. B.
Brunnemann, Dr., Director in Elbing.
Buchholtz, Dr. H., in Berlin.
Burdach, Dr. Konrad, Privatdozent an der Universität Halle.
†Caix, Dr. Napoleone, Professor am Istituto di Studi superiori in Florenz.
†Canello, Dr. U. A., Professor an der Universität Padua.
Cederschiöld, Dr. G., Professor an der Universität Lund.
Cihac, A. von, in Wiesbaden.
Coelho, F. A., Professor in Lissabon.
Cohn, Dr. G., Professor an der Universität Heidelberg.
Cornu, Dr. J., Professor an der Universität Prag.
Crecelius, Dr. W., Professor in Elberfeld.
Dahlerup, Dr. V., in Kopenhagen.
Dahn, Dr. Felix, Professor an der Universität Königsberg.
Droysen, Dr. G., Professor an der Universität Halle.
Düntzer, Dr. H., Professor in Köln.
†Edzardi, Dr. A., Professor an der Universität Leipzig.
Fischer, Professor Dr. H., Bibliothekar in Stuttgart.
Förster, Dr. Paul, Oberlehrer in Charlottenburg (Berlin).
Foth, Dr. Karl, Gymnasiallehrer in Doberan.
Franke, Felix, in Sorau.
Fritsche, Dr. H., Director in Grünberg i. Schl.
Fulda, Dr. Ludwig, in Frankfurt a. M.
Gallée, Dr. J., Professor an der Universität Utrecht.
Gartner, Dr. Th., Professor in Wien.
Gaspary, Dr. A., Professor an der Universität Breslau.
Gaster, Dr. Moritz, in Bukarest.
Gelbe, Dr. Th., Director in Stolberg.
Gombert. Dr. A., Professor in Gross-Strelitz (Oberschlesien).
Gröber, Dr. G., Professor an der Universität Strassburg.
Helten, Dr. W. L. van, in Groningen.
Henrici, Dr. Emil, Oberlehrer in Berlin.
Hertz, Dr. W., Professor am Polytechnikum in München.
Herz, Dr. J., in Frankfurt a. M.
Heyne, Dr. M., Professor an der Universität Göttingen.
Hintzelmann, Dr. P., Bibliothekscustos in Heidelberg.
Holder, Professor Dr. A., Hofbibliothekar in Karlsruhe.
Holstein, Dr. H., in Geestemünde.
Humbert, Dr. C., Oberlehrer in Bielefeld.
Ive, Dr. A., in Roveredo.
Jarník, Dr. J. U., Professor an der Universität Prag.
Jellinghaus, Dr. phil., in Kiel.
Jónsson, Finnur, in Kopenhagen.
Joret, Charles, Professor in Aix-en-Provence.
Karg, Dr. Karl, in Heidelberg.
Karsten, Dr. G., in Heidelberg.
Kern, Dr. H., Professor an der Universität Leiden.
Klee, Dr. G., in Deidesheim.
Kluge, Dr. F., Professor an der Universität Jena.
Knörich, Dr. W., in Wollin in Pommern.
Koch, Dr. J., in Berlin.
Koch, Dr. Max, Privatdozent an der Universität Marburg.
Kock, Dr. Axel, in Lund.
Kögel, Dr. R., Privatdozent an der Universität Leipzig.
Köhler, Dr. Reinhold, Oberbibliothekar in Weimar.
Kölbing, Dr. E., Professor an der Universität Breslau.
Körting, Dr. G., Professor an der Akademie Münster i. W.
Koschwitz, Dr. E., Professor an der Universität Greifswald.
Kraeuter, Dr. J. F., Oberlehrer in Saargemünd.
Kressner, Dr. A., in Kassel.
Krüger, Dr. Th., in Bromberg.
Krummacher, Dr. M., Schuldirector in Kassel.
Kühn, Dr. phil., in Wiesbaden.
Kummer, Dr. K. F., Professor in Wien.
Lachmund, Dr. A., in Ludwigslust i. M.
Laistner, Dr. Ludwig, in München.
Lambel, Dr. H., Professor an der Universität Prag.
Lamprecht, Dr. phil., in Berlin.
Larsson, Dr. L., in Lund.
Lasson, Dr. A., Professor an der Universität Berlin.
†Laun, Dr. A., Professor in Oldenburg.
Lehmann, Dr. phil., in Frankfurt a. M.
†Lemcke, Dr. L., Professor an der Universität Giessen.

Digitized by Google

Levy, Dr. E., Privatdozent an der Universität Freiburg i. B.
Lidforss, Dr. E., Professor an der Universität Lund.
Liebrecht, Dr. F., Professor an der Universität Lüttich.
Lion, Dr. C. Th., Professor in Hagen i. W.
v. Loeper, Dr. phil., Geh. Regierungsrath in Berlin.
Löwe, Dr. phil., in Strehlen.
Ludwig, Dr. E., Oberlehrer in Bremen.
Lundell, J. A., Professor an der Universität Upsala.
Mahrenholtz, Dr. R., Oberlehrer in Halle.
Mangold, Dr. W., in Berlin.
Marold, Dr. phil. K., Gymnasiallehrer in Königsberg.
Martens, Dr. W., Gymnasiallehrer in Tauberbischofsheim.
Martin, Dr. E., Professor an der Universität Strassburg i. E.
Maurer, Dr. K., Professor an der Universität München.
Meyer, Dr. F., Professor an der Universität Heidelberg.
Meyer, Dr. R., Professor in Karlsruhe.
Meyer, Dr. W., Privatdozent an der Universität Zürich.
Michaelis de Vasconcellos, Carolina, in Porto.
Milchsack, Dr. G., Bibliothekar in Wolfenbüttel.
Minor, Dr. J., Professor an der Universität Prag.
Misteli, Dr. F., Professor an der Universität Basel.
Mogk, Dr. E., in Leipzig.
Morf, Dr. H., Professor an der Universität Bern.
Muncker, Dr. F., Privatdozent an der Universität München.
Mussafia, Dr. H., Hofrath und Professor an der Universität Wien.
Nagele, Dr. A., Professor in Marburg i. St.
Nerrlich, Dr. Paul, in Berlin.
Neumann, Dr. F., Professor an der Universität Freiburg i. B.
† Nicol, Henry, in London.
Nyrop, Dr. Krist., in Kopenhagen.
Osthoff, Dr. H., Professor an der Universität Heidelberg.
Ottmann, Dr. H., in Weilburg a. d. L.
Paul, Dr. H., Professor an der Universität Freiburg i. B.
Petersens, Dr. Carl af, Bibliothekar in Lund.
Pfaff, Dr. F., Bibliothekar in Freiburg i. B.
Picot, Dr. E., Consul honoraire, Professor an der Ecole des langues orientales vivantes in Paris.
Pietsch, Dr. P., Privatdozent an der Universität Kiel.
Piper, Dr. P., Professor in Altona.
Pröscholdt, Dr. L., in Homburg v. d. H.
Raynaud, G., Employé au département des manuscrits de la Bibliothèque Nationale in Paris.
Reinhardstöttner, Dr. K. von, Professor in München.
Reissenberger, Dr. K., Professor in Graz.
Rolfs, Dr. W., in London.
Sachs, Dr. K., Professor in Brandenburg.
Sallwürk, Dr. E. v., Oberschulrath in Karlsruhe.
Sarrazin, Dr. G., Privatdozent an der Universität Kiel.
Scartazzini, Dr. J. A., Kirchenrath in Soglio (Graubünden).
Scheffer-Boichorst, Dr., Professor an der Universität Strassburg.
Schmidt, Dr. Joh., Professor in Wien.
Scholle, Dr. Franz, Oberlehrer in Berlin.
Schröder, Dr. R., Professor an der Universität Strassburg.
Schröer, Dr. A., Privatdozent an der Universität Wien.
Schröer, Dr. K. J., Professor an der techn. Hochschule in Wien.
Schröter, Dr. A., in Hannover.
Schuchardt, Dr. H., Professor an der Universität Graz.
Schwan Dr. E., Privatdozent an der Universität Berlin.
Settegast, Dr. F., Professor an der Universität Leipzig.
Sievers, Dr. E, Professor an der Universität Tübingen.
Sittl, Dr. K., Privatdozent an der Universität München.
Socin, Dr. A., in Basel.
Söderwall, Dr., Professor an der Universität Lund.
Sprenger, Dr. R., Realschullehrer in Northeim i. H.
Stengel, Dr. E., Professor an der Universität Marburg.
Stiefel, Dr. phil., in Nürnberg.
Stjernström, Dr. G., Bibliothekar in Upsala.
Stimming. Dr. A., Professor an der Universität Kiel.
Storm, Dr. J., Professor an der Universität Kristiania.
Stratmann, F. H., in Krefeld.
Strauch, Dr. R., Professor an der Universität Tübingen.
Stürzinger, Dr. J., Privatdozent an der Universität Bonn.
Suchier, Dr. H., Professor an der Universität Halle.
Symons, Dr. B., Professor an der Universität Groningen.
Ten Brink, Dr. B., Professor an der Universität Strassburg.
Thurneysen, Dr. R., Professor an der Universität Jena.
Tobler, Dr. A., Professor an der Universität Berlin.
Tobler, Dr. L., Professor an der Universität Zürich.
Toischer, Dr. W., in Wien.
Tomanetz, Dr. K., in Wien.
Tümpel, Dr. W., in Hamburg.
Ulbrich, Dr. O., Oberlehrer in Berlin.
Ullrich, Dr. H., in Jena.
Ulrich, Dr. J., Professor an der Universität Zürich.
Vetter, Dr. F., Professor an der Universität Bern.
Vietor, Dr. W., Professor an der Universität Marburg.
Vising, Dr. J., in Vänersborg (Schweden).
Vockeradt, Dr. H., Schuldirector in Recklinghausen.
Vogt, Dr. F., Professor an der Universität Greifswald.
Vollmöller, Dr. K., Professor an der Universität Göttingen.
Wätzoldt, Dr. St., in Hamburg.
Wegener, Dr. Ph., Oberlehrer in Magdeburg.
Weinhold, Dr. K., Professor an der Universität Breslau.
Wendt, Dr. G., Gymnasialdirector und Oberschulrath in Karlsruhe.
Wesselofsky, Dr. phil., Professor an der Universität Petersburg.
Wiese, Dr. B., Realschullehrer in Ludwigslust i. M.
Willenberg, Dr. G., in Spremberg.
Wilmanns, Dr. W., Professor an der Universität Bonn.
te Winkel, Jan, in Groningen.
† Wissmann, Dr. Th., in Wiesbaden.
† Witte, Dr. K., Geh. Justizrath und Professor an der Universität Halle.
Wolff, Dr. J., Professor in Mühlbach (Siebenbürgen).
Wolpert, Dr. G., in Augsburg.
Wülcker, Dr. E., Archivar in Weimar.
Ziemer, Dr., Oberlehrer in Colberg.

II. Alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Werke.

(Ein * bedeutet, dass das betr. Werk in der Bibliographie kurz besprochen wurde.)

Abel, sprachwissensch. Abhandlungen (Behaghel) 417.
*Amorim, Garrett (Reinhardstoettner) 247.
Andresen, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit (Behaghel) 466.
Appel, de genere neutro (Meyer) 108.
Armitage, Sermons en vieux provençal (Levy) 400.
Arnims Tröst Einsamkeit hrsg. von Pfaff (Muncker) 216.
Assmus, äussere Form nhd. Dichtung (Muncker) 57.

Bachrens, Consonantengemination im Latein. (Meyer) 183.
Barbours Legendensammlung hrsg. v. Horstmann (Brandl) 101.
Baret, Sur la langue anglaise au XIVe siècle (Schröer) 358.
Beauvais, französ. Phraseologie (Herz) 330.
*Bechstein, die germ. Philologie 83.
Becker, der deutsche Stil (v. Sallwürk) 211.
Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur in Oesterreich (Muncker) 353.
Béowulf ed. Holder (Krüger) 468.
Beowulf, ed. by Harrison and Sharp (Bright) 221.
Bertholdi a Ratisbona sermones ed. Hoetzl (Schmidt) 52.
Birket Smith, Studier på det gamle danske Skuespils område (Mogk) 350.
Birt, de part. lat. perf. pass. (Meyer) 185.
Blass, Aussprache des Griech. (Meyer) 183.
Boas, Sturm und Wintermärchen (Pröscholdt) 357.
Bobertag, Geschichte des Romans in Deutschland (Koch) 387.

Digitized by Google

Böhmer, Verzeichn. rätorom. Literatur (Schuchardt) 119.
Bokenams Legenden hrsg. von Horstmann (Brandl) 102.
Bonaparte, initial mutations in the living celtic, basque, sard. and it. Dialects (Schuchardt) 273.
Bonnard, les traductions de la bible en vers français (Schwan) 431.
Bornemann, Boileau im Urtheile von J. Desmarets (Knörich) 282.
Brandstetter, die Zischlaute der Mundart von Bero-Münster (Socin) 133.
Bréal, noms postverbaux en latin (Meyer) 185.
Breul, Sir Gowther (Sarrazin) 16.
Breymann, französ. Elementargrammatik (Franke) 359.
— — Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht (Schröer) 289.
Brugmann, Zur Syntax der indog. Sprachen (Meyer) 189.
— — Verwandtschaftsverhältnisse der indogerm. Sprachen (Meyer) 186.
Bücheler, altes Latein (Meyer) 186.
Bulthaupt, Shakespeare (Koch) 318.

Calderon s. Krenkel.
*Camoens, dram. Dichtungen übers. von Storck (Reinhardstöttner) 490.
Carstens, Dialectbestimmung des me. Firumbras (Sarrazin) 388.
Casini, Ant. Rime volgari (Gaspary) 28.
Chaucer, übers. von Düring (Rolfs) 390.
Christensen, Beiträge zur Alexandersage (Behaghel) 174.
Crueger, der Entdecker der Nibelungen (Sprenger) 264.
Cynewulfs Elene hrsg. von Zupitza (Kluge) 138.

Dante Alighieri, La Vita Nuova ed. D'Ancona (Gaspary) 149.
— — La Vita Nuova ed. Fioretto (Wiese) 481.
— — Il Canzoniere ed. Serafini (Gaspary) 479.
Drees, Epith. orn. im afr. Rol. (Settegast) 115.

Edda, die pros., hrsg. von E. Wilken (Symons) 172.
Editha, St., sive Chronicon Vilodunense hrsg. v. Horstmann (Sarrazin) 270.
*Egelhaaf, Grundzüge der deutschen Literaturg chichte (Sprenger) 246.
Egger, Katharsis-Studien (Behaghel) 137.
Eraclius, hrsg. von Graef (Bech) 131.
Etienne, de deminutivis in francoog. sermone nominibus (Meyer) 223.

Fath, die Lieder des Castellans von Coucy (Schwan) 228.
Feilitzen, Li ver del juïse (Vising) 68.
Fesenmair, Diego Hurtado de Mendoza (Morf) 484.
Finke, Behandlung der franz. Conjugation auf Realgymn. und Gymnasien (Willenberg) 333.
Fljótsdæla saga ed. Kålund (Brenner) 378.
Foerster u. Koschwitz, altfranzösisches Uebungsbuch (Bartsch) 437.
Frank, mittelniederländische Grammatik (van Helten) 261.
Franke, die praktische Spracherlernung (Schröer) 78.
Freymond, über den reichen Reim bei afranz. Dichtern (Wolpert) 18.
— —, Jongleurs und Menestrels (Stengel) 115.
Frithjofsage, übers. v. Jäcklein (Mogk) 51.

Gaedertz, das niederd. Schauspiel (Holstein) 423.
Gaelic Journal, the, (Schuchardt) 242.
Games and songs of American children (Liebrecht) 179.
Garnier, les tragédies ed. Foerster (Hintzelmann) 327.
Grein-Wülcker, Bibliothek der ags. Poesie (Brenner) 220.
Groth, Comp. der ags. Exodus (Kluge) 179.
Grucker, Histoire des doctrines littéraires en Allemagne (Muncker) 135.
Grünwald, über d. jüdisch-spanischen Dialekt (Baist) 28.
— — das Altfranzös. in Raschis Bibelcommentar (Meyer) 472.
Gryphius, Sonn- und Feiertagssonette, hrsg. von Welti (Munker) 314.

Hagemann, Goethes Iphigenie (Wendt) 427.
Halatschka, Zeitungsdeutsch (Behaghel) 466.
Harder, Werden u. Wandern uns. Wörter (Pietsch) 419.
Hardy, Théâtre ed. Stengel (Hintzelmann) 327.
Heidsiek, die ritterl. Gesellschaft in den Dichtungen des Crestien von Troye (Settegast) 116.
Heinrich v. d. Türlin s. Warnatsch.
v. Helten, over middelnederlandschen Versbouw (Behaghel) 382.
Henkel, das Goethesche Gleichniss (Koch) 467.
Herwara, übers. v. L. Freytag (Mogk) 49.
Héry, Fables créoles etc. de l'île Bourbon (Schuchardt) 369.
Hoffory, Sievers u. die Principien der Sprachphysiologie (Franke) 485.
Horning, lat. *c* vor *e* und *i* im Romanischen (Meyer) 277.
Humboldt's sprachphilos. Werke ed. Steinthal (Behaghel) 417.

Jarník, Beiträge zur Kenntniss der albanesischen Dialekte (Schuchardt) 195.
Jellinghaus, Eintheilung der niederdeutschen Mundarten (Sprenger) 212.
Intelligenza, hrsg. v. Gellrich (Mussafia) 153.
Joret, Mélanges de Phonétique Normande (Meyer) 393.
Jostes, Joh. Veghe (Bech) 10.

Keil, zur Jugendgeschichte der deutsch-österreichischen Literatur. s. Beiträge.
Kern, zur Methodik d. deutschen Unterrichts (Wendt) 218.
Klee, die deutschen Heldensagen (Behaghel) 465.
Knieschek, der čechische Tristram (Pfaff) 3.
Knortz, Shakespeare in Amerika (Prölscholdt) 273.
Knösel, altfrz. Zahlwort (Tobler) 190.
Körting, Encyklopädie der roman. Philologie (Breymann) 104.
Koschwitz, les plus anciens monuments de la langue française (Neumann) 116.
Krenkel, Klassische Bühnendichtungen der Spanier (Stiefel) 239.
Króka-Refs saga ed. Pálsson (Brenner) 379.
Krüger, Zum Beowulfliede (Kluge) 428.
Krügers Spiel von den bäurischen Richtern 1580 (Milchsack) 313.
Kudrun, hrsg. von Martin (Klee) 90.
— — hrsg. von Symons (Klee) 90.

Lämmerhirt, George Peele (Prölscholdt) 271.
Lambacher Passionsspiel hrsg. v. Mayr (Milchsack) 175.
Lambel, Erzählungen und Schwänke (Sprenger) 55.
Lamprechts Alexander ed. Kinzel (Piper) 458.
Landau, die Quellen des Dekameron (Liebrecht) 117.
Larsson, aeldsta delen af cod. 1812 (Brenner) 379.
Latino, Br., s. Wiese.
Le Coultre, contes dévots tirés de la Vie des anciens pères (Schwan) 476.
Lehmann, H., Bedeutungswechsel im Französ. (Meyer) 438.
Lehmann, K., Verlobung u. Hochzeit in den nordgerman. Rechten (Brenner) 129.
Lehmann, K., und Schnorr von Carolsfeld, die Njálssage (Brenner) 128.
Leiffholdt, Etym. Figuren im Romanischen (Meyer) 429.
Leist, Urkundenlehre (Pfaff) 99.
Leroux, Molinier et Thomas, Doc. hist. bas-latins, prov. et franç. (Neumann) 478.
Linke, Te Deum laudamus (Milchsack) 345.
Litteraturdenkmale, deutsche, des 18. Jahrhs., hrsg. v. Seuffert (Koch) 13.
Lücking, franz. Grammatik (Sallwürk) 288.
Lummert, Orthogr. der 1. Folioausgabe der Shakespeareschen Dramen (Brandl) 390.
Luthers Werke (Pietsch) 308.

Maerlant, Alexanders geesten uitg. door Franck (te Winkel) 95.
Mahrenholtz, Voltaire im Urtheile der Zeitgenossen (v. Sallwürk) 329.
— — Molière (Knörich) 20.
Martens, nd. Passionsgeschichte (Sprenger) 133.
Medrano, apuntaciones para la critica sobre el lenguaje maracaibero (Schuchardt) 334.
Meissner, die englischen Komödianten in Oesterreich (Muncker) 426.
*Ménard, Le Livre abominable (Mahrenholtz) 39.

Digitized by Google

Meyer, E. H., Indogerm. Mythen (Mogk) 377.
— —, C., Aberglaube des MAs. (Liebrecht) 316.
— —, G., Albanesische Studien (Schuchardt) 195.
— —, L., Gram. der griech. und lat. Sprache (Meyer) 183.
— —, W., Schicksale des lat. Neutrums im Roman. (Thurneysen) 140.
Milet, l'Istoire de la destruction de Troye. ed. Stengel (Hintzelmann) 327.
Minor, die Schicksalstragödie (Wendt) 269.
Mirisch, Suffix -olus in den roman. Sprachen (Meyer) 17.
*Molière-Museum (Mahrenholtz) 249.
*Molière p. p. Mesnard T. VIII (Mahrenholtz) 40.
Molière, le Tartufe ed. Fritsche (Knörich) 20.
Monaci, Sui primordi della scuola poetica siciliana (Gaspary) 442.
Morandi, origine della lingua italiana (Meyer) 334.
Müllenhoff, dtsche. Alterthumskunde V. 1 (Symons) 257.
Müller, F., Sind die Lautgesetze Naturgesetze? (Meyer) 186.
— —, K., D. C. von Lohenstein (J. Bächtold) 12.
Mussafia, Zur Präsensbildung im Romanischen (Schuchardt) 61.

Nissen, der Nominativ der verb. Personalpron. im Afr. (Settegast) 117.
Nordmeyer, deutsche Wortstellung (Tomanetz) 463.
Notkers Schriften ed. Piper (Kögel) 421.
Nyrop, den oldfranske Heltedigtning (Bangert) 111.

Parini, Odi ed. D'Ancona (Gaspary) 483.
Pariselle, Sprachformen der ältesten sicil. Chroniken (Mussafia) 194.
Paucker, die nom. derivativa auf *-alis* u. *-arius*; Vorarbeiten zur lat. Sprachgeschichte; Suppl. lexicorum latinorum (Meyer) 183.
Paul, mhd. Grammatik (Tobler) 169.
Penka, Origines Ariacae (Misteli) 305.
Person, Histoire du véritable Saint-Genest de Rotrou (Stiefel) 284.
— — Histoire de Venceslas de Rotrou (Stiefel) 284.
— — les Papiers de Rotrou (Stiefel) 284.
Pietsch, Luther und die hd. Schriftsprache (Wülcker) 311.
Prehn, die Räthsel des Exeterbuches (Sarrazin) 270.
Priese, Sprache der Gesetze Aelfreds (Sievers) 60.
Proelss, Geschichte der dramat. Liter. in Deutschland (Koch) 176.

Quossek, Sidney's Defence of Poesy (Lachmund) 182.

Rajna, le origini delle' epopea francese (Bangert) 112.
Rassow, de Plauti substantivis (Meyer) 184.
Rebling, röm. Umgangssprache (Meyer) 185.
Renier, La discesa di Ugo d'Alvernia allo Inferno (Gaspary) 73.
*Richter, franz. Literatur am Hofe der Herzöge von Burgund 85.
Robert-Tornow, Goethe in Heine's Werken (Koch) 215.
Rolandslied ed. Foerster (Bartsch) 475.
Rolland. Faune populaire de la France (Schuchardt) 280.
Rolland, Chansons populaires (Liebrecht) 234.
Rotrou, Théâtre ed. Hémon (Stiefel) 395.
Rotrou s. Person.
Röttiger, der Tristran des Thomas (Vising) 148.
Rydqvist, Svenska språkets lagar (Axel Kock) 348.

Sachs, Hans, die Wittenbergische Nachtigall, v. K. Siegen Muncker) 11.
Sachs, Hans, Fastnachtsspiele ed. Goetze (Muncker) 383.
Saltzmann, Wolfram v. Eschenbach, Willehalm (Paul) 351.
Salvioni, dialetto della città di Milano (W. Meyer) 368.
Savine, l'Atlantide (Liebrecht) 362.
Sayce, la position de l'article (Meyer) 188.
Scheffler, franz. Volksdichtung (Waetzoldt) 321.
Schenker, Perfectbildung im Provenz. (Meyer) 72.
Scherillo, Storia lett. dell' Opera Buffa Napolitana (Stiefel) 366.
Schiller, Infinitiv bei Chrestien (Stimming) 225.
Schmeltzl, Samuel u. Saul s. Wiener Neudrucke.
Schmidt, Lessing (Muncker) 266.
Schneider, ellipt. Verwendung des part. Ausdrucks im Altfr. (Stimming) 147.
Schrader, Sprachvergleichung u. Urgeschichte (Meyer) 186
Schröer, Faust auf d. Wiener Hofburgtheater (Wendt) 213.
Schumann, Vokalism. d. Cambridger Psalters (Suchier) 392.
Schuster, best. Artikel im Rumänischen (Jarník) 75.
Spengler, Wolfgang Schmeltzl. S. Beiträge.
Starker, Wortstellung der Nachsätze im Ahd. (Tomanetz) 463.
Staub und Tobler, Schweizerisches Idiotikon (Weinhold) 352.
Stengel, die ältesten französ. Sprachdenkmäler (Koschwitz) 143.
Stolte, metrische Studien über das deutsche Volkslied (Paul) 460.
Stranitzky, Lustige Reyss-Beschreibung s. Wiener Neudrucke.
Suchier, Denkmäler provenz. Literatur (Levy) 236.

Tegnér, Norrmän eller danskar i Normandie (Vising) 477.
Thielmann, Benutzung der Vulgata zu sprachl. Untersuchungen; zur Textkritik der Vulgata; Lexikographisches aus dem Bibellatein (Meyer) 185.
Thomas, Fr. da Barberino (Wiese) 406.
Tobler, A., vom franz. Versbau (Wolpert) 189.
— — das Buch des Uguçon du Laodho (Mussafia) 441.
Tobler, L., Schweizerische Volkslieder (Boos) 265.
Tristram, s. Knieschеck und Röttiger.

Ugo d'Alvernia, s. Renier.
Uhlmann, ital. Anthologie (Kressner) 364.
Ulrich, Rhätoromanische Texte (Schuchardt) 75.
Ullrich, de Vitruvii copia verborum (Meyer) 184.

Veghe, Joh., hrsg. von F. Jostes (Bech) 10.
Vining, Geheimniss des Hamlet (Koch) 392.

Warnatsch, der Mantel (Reissenberger) 8.
Weinhold, Mhd. Grammatik (Behaghel) 89.
Western, Engelsk Lydlaere (Stjernström) 103.
Wiener Neudrucke V. VI (Muncker) 353.
Wiese, der Tesoretto und Favolello B. Latino's (Mussafia) 24.
Wieseler, d. alten Germanen in Asien u. Europa (Dahn) 1.
Witte, Abriss der franz. Etymologie (Willenberg) 192.

Ysengrimus ed. Voigt (Weinhold) 457.

Ziegler, poet. Sprachgebrauch in den sog. Cædmonschen Dichtungen (Sarrazin) 470.
Ziemer, Syntax d. indogerm. Comparation (Behaghel) 209.
Zupitza, altengl. Uebungsbuch (Kluge) 428.

III. Sachlich geordnetes Verzeichniss der besprochenen Werke.

(Ein * bedeutet, dass das betr. Werk in der Bibliographie kurz besprochen wurde.)

A. Allgemeine Literatur- und Culturgeschichte (incl. mittelalterliche lat. Literatur.)

Meyer, E. H., Indogermanische Mythen (Mogk) 377.
Meyer, C., Aberglaube des MAs. (Liebrecht) 316.

Linke, Te Deum laudamus (Milchsack) 345.
Bertholdi a Ratisbona sermones ed. Hoetzl (Schmidt) 52.

Digitized by Google

Ysengrimus ed. Voigt (Weinhold) 457.
Christensen, Beiträge z. Alexandersage (Behaghel) 174.

Egger, Katharsis-Studien (Behaghel) 137.

Leist, Urkundenlehre (Pfaff) 99.

B. Sprachwissenschaft.
(excl. Latein.)

Humboldt's sprachphil. Werke ed. Steinthal (Behaghel) 417.
Abel, sprachwiss. Abhandlungen (Behaghel) 417.

Schrader, Sprachvergleichung u. Urgeschichte (Meyer) 186.
Penka, Origines Ariacae (Misteli) 305.
Brugmann, Verwandtschaftsverhältnisse der indogerman. Sprachen (Meyer) 186.

Müller, Sind die Lautgesetze Naturgesetze? (Meyer) 186.

Hoffory, Sievers und die Principien der Sprachphysiologie (Franke) 485.
Breymann, Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht (Schröer) 289.

Brugmann, zur Syntax der indog. Sprachen (Meyer) 189.
Sayce, la position de l'article (Meyer) 188.
Ziemer, Syntax d. indogerm. Comparation (Behaghel) 209.

Blass, Aussprache des Griech. (Meyer) 183.
Bonaparte, initial mutations in the living celtic basque sardinian and italian dialects (Schuchardt) 273.
Gaelic Journal, The, (Schuchardt) 242.

C. Germanische Philologie.
(exl. Englisch.)

*Bechstein, die germ. Philologie 83.

Müllenhoff, deutsche Alterthumskunde (Symons) 257.
Wieseler, die alten Germanen in Asien und Europa (Dahn) 1.

Die einzelnen germanischen Sprachen und Literaturen.

Scandinavisch.

Lehmann, Verlobung und Hochzeit in d. nordgerm. Rechten (Brenner) 129.

Birket Smith, Studier på det gamle danske skuespils område (Mogk) 350.

Die prosaische Edda, hrsg. v. Wilken (Symons) 172.
Fljótsdæla saga ed. Kålund (Brenner) 379.
Frithjofsage übers. v. Jäcklein (Mogk) 51.
Herwara übers. von L. Freytag (Mogk) 49.
Króka-Refs saga ed. Pálsson (Brenner) 379.
Lehmann und Schnorr von Carolsfeld, die Njalssage (Brenner) 129.
Larsson, ældsta delen-of cod. 1812 (Brenner) 379.

Rydqvist, Svenska språkets lagar (Axel Kock) 348.

Hochdeutsch.

*Egelhaaf, Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte (Sprenger) 246.
Grucker, Histoire des doctrines littéraires en Allemagne (Muncker) 135.
Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur in Oesterreich II. III. (Muncker) 353.
Keil, zur Jugendgeschichte der deutsch-österreichischen Literatur (Muncker) 358.
Bobertag, Gesch. des Romans in Deutschland (Koch) 387.
Meissner, die engl. Komödianten in Oesterreich (Muncker) 426.
Proelss, Gesch. der dramatischen Literatur in Deutschland (Koch) 176.
Minor, die Schicksalstragödie (Wendt) 269.

Klee, die deutschen Heldensagen (Behaghel) 465.
Lambel, Erzählungen und Schwänke (Sprenger) 55.
Litteraturdenkmale, deutsche, des 18. Jh's., hrsg. von Seuffert (Koch) 13.
Wiener Neudrucke (Muncker) 358.
Tobler, Schweizerische Volkslieder (Boos) 265.

Notkers Schriften ed. Piper (Kögel) 421.

Crueger, der Entdecker der Nibelungen (Sprenger) 264.
Kudrun, hrsg. von Martin (Klee) 90.
— — hrsg. von Symons (Klee) 90.
Saltzmann, Wolfr. v. Eschenbach Willehalm (Paul) 351.
Kniescheck, der čechische Tristram (Pfaff) 3.
Warnatsch, der Mantel. Bruchstück eines Lanzeletromans des Heinrich v. d. Türlin (Reissenberger) 8.
Eraclius, hrsg. von Graef (Bech) 131.
Lamprechts Alexander ed. Kinzel (Piper).
Christensen, Beiträge z. Alexandersage (Behaghel) 174.
Das Lambacher Passionsspiel, herausgeg. von Mayr (Milchsack) 175.

Luthers Werke (Pietsch) 308.
Hans Sachs, die Wittenberg. Nachtigall (Muncker) 11.
Sachs, Fastnachtspiele ed. Goetze (Muncker) 383.
Krügers Spiel von den bäurischen Richtern 1580 (Milchsack 313.
Gryphius Sonn- und Feiertagssonette, hrsg. von Welti (Muncker) 314.
Müller, D. C. von Lohenstein (Bächtold) 12.
Spengler, Wolfgang Schmeltzl (Muncker) 353.

Schmidt, Lessing (Muncker) 266.
Henkel, das Goethesche Gleichniss (Koch) 467.
Hagemann, Goethes Iphigenie (Wendt) 427.
Robert-Tornow, Goethe in Heine's Werken (Koch) 215.
Schröer, Faust auf dem Wiener Hofburgtheater (Wendt) 213.
Arnims Tröst Einsamkeit, hrsg. von Pfaff (Muncker) 216.

Harder, Werden u. Wandern uns. Wörter (Pietsch) 419

Paul, mhd. Grammatik (Tobler) 169.
Weinhold, mhd. Grammatik (Behaghel) 89.
Pietsch, Luther u. die hd. Schriftsprache (Wülcker) 311.

Becker, der deutsche Stil (v. Sallwürk) 211.
Nordmeyer, die dtsche. Wortstellung (Tomanetz) 463.
Starker, Wortstellung der Nachsätze im Ahd. (Tomanetz) 463.

Staub und Tobler, Schweizerisches Idiotikon (Weinhold) 352.
Brandstetter, die Zischlaute der Mundart von Bero-Münster (Socin) 133.

Andresen, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit (Behaghel 466.
Halatschka, Zeitungsdeutsch (Behaghel) 466.

Assmus, äuss. Form nhd. Dichtung (Muncker) 57.
Stolte, metrische Studien über das deutsche Volkslied (Paul) 460.

Niederdeutsch.

Gaedertz, das nd. Schauspiel (Holstein) 423.

Martens, nd. Passionsgeschichte (Sprenger) 133.
Johannes Veghe, hrsg. von Fr. Jostes (Bech) 10.

Digitized by Google

Jellinghaus, Eintheilung der niederdeutschen Mundarten (Sprenger) 212.

Niederländisch.

Maerlant, Alexanders geesten uitg. door Franck (te Winkel) 95.

Franck, mittelniederländ. Grammatik (van Helten) 261.

v. Helten, over middelnederlandschen Versbouw (Behaghel) 382.

D. Englische Philologie.

Grein-Wülcker, Bibliothek der ags. Poesie (Brenner) 220.
Zupitza, altengl. Uebungsbuch (Kluge) 428.
Games and songs of American children (Liebrecht) 179.

Béowulf, ed. Holder (Krüger) 468.
Beowulf ed. by Harrison and Sharp (Bright) 221.
Krüger, Zum Beowulfliede (Kluge) 428.
Cynewulfs Elene, hrsg. von Zupitza (Kluge) 138.
Groth, Comp. der ags. Exodus (Kluge) 179.
Prehn, die Räthsel des Exeterbuchs (Sarrazin) 270.
Barbours Legendensammlung, herausg. von Horstmann (Brandl) 101.
Bokenams Legenden, hrsg. von Horstmann (Brandl) 102.
Editha sive Chronicon Vilodunense, hrsg. von Horstmann (Sarrazin) 270.
Chaucer, übers. von Düring (Rolfs) 390.
Breul, Sir Gowther (Sarrazin) 16.

Bulthaupt, Shakespeare (Koch) 318.
Knortz, Shakespeare in Amerika (Pröscholdt) 273.
Vining, Geheimniss des Hamlet (Koch) 392.
Boas, Sturm und Wintermärchen (Pröscholdt) 357.
Lummert, Orthographie der 1. Folioausgabe der Shakespeareschen Dramen (Brandl) 390.
Lämmerhirt, George Peele (Pröscholdt) 271.
Quossek, Sidney's Defence of Poesy (Lachmund) 182.

Western, Engelsk Lydlaere (Stjernström) 103.
Baret, Sur la langue anglaise au XIVe siècle (Schröer) 358.
Priese, Sprache der Gesetze Aelfreds (Sievers) 60.
Carstens, Dialectbestimmung des me. Firumbras (Sarrazin) 388.

Ziegler, poet. Sprachgebrauch der sog. Caedmonschen Dichtungen (Sarrazin) 470.

E. Romanische Philologie.
(incl. Latein.)

Körting, Encyklopädie der roman. Philologie (Breymann) 104.

Meyer, Gram. der griech. und lat. Sprache (Meyer) 183.
Rebling, röm. Umgangssprache (Meyer) 185.
Thielmann, Benutzung der Vulgata zu sprachl. Untersuchungen; zur Textkritik der Vulgata; Lexikograph. aus dem Bibellatein (Meyer) 185.
Bücheler, altes Latein (Meyer) 186.
Bährens, Consonantengemination im Latein (Meyer) 183.
Paucker, die nom. der. auf *-alis -arius*; Vorarbeiten zur lat. Sprachgeschichte; Suppl. lexicorum lat. (Meyer) 183.
Bréal, noms postverbaux en latin (Meyer) 185.
Birt, de part. lat. perf. pass. (Meyer) 185.
Rassov, de Plauti substantivis (Meyer) 184.
Ullrich, De Vitruvii copia verborum (Meyer) 184.

Horning, lat. *c* vor *e* und *i* im Romanischen (Meyer) 277.
Mirisch, Suffix *-olus* in den rom. Sprachen (Meyer) 17.
Appel, de genere neutro (Meyer) 108.
Meyer, W., die Schicksale des lat. Neutrums im Roman. (Thurneysen) 140.
Mussafia, Zur Präsensbildung im Romanischen (Schuchardt) 61.
Leiffholdt, etym. Figuren im Romanischen (Meyer) 429.

Die einzelnen romanischen Sprachen und Literaturen.

Italienisch.

Monaci, Sui primordj della scuola poetica Siciliana (Gaspary) 442.
Thomas, Franc. da Barberino et la littérature prov. en Italie (Wiese) 406.
Scherillo, Storia lett. dell' Opera Buffa Napolitana (Stiefel) 366.

Casini, ant. Rime volgari (Gaspary) 28.
Uhlmann, ital. Anthologie (Kressner) 364.

Dante, La vita Nuova ed. Fioretto (Wiese) 481.
Dante Alighieri, La Vita Nuova ed. D'Ancona (Gaspary) 149.
Dante, Il Canzoniere ed. Serafini (Gaspary) 479.
Wiese, der Tesoretto und Favolello B. Latino's (Mussafia) 24.
Landau, die Quellen des Dekameron (Liebrecht) 117.
Intelligenza, hrsg. von Gellrich (Mussafia) 153.
Renier, la discesa di Ugo d'Alvernia allo Inferno (Gaspary) 73.
Tobler, das Buch des Uguçon da Laodho (Mussafia) 441.
Parini, Odi ed. D'Ancona (Gaspary) 483.
Morandi, Origine della lingua italiana (Meyer) 334.
Salvioni, dialetto della città di Milano (W. Meyer) 368.
Bonaparte, initial mutations in the living celtic basque sardinian and Italian Dialects (Schuchardt) 273.
Pariselle, Sprachformen der ältesten sicil. Chroniken (Mussafia) 194.

Ladinisch.

Böhmer, Verz. rätorom. Literatur (Schuchardt) 119.
Ulrich, rhätoromonische Texte (Schuchardt) 75.

Rumänisch (incl. Albanesisch).

Schuster, best. Artikel im Rumänischen (Jarník) 75.

Meyer, Albanesische Studien (Schuchardt) 195.
Jarník, Beiträge zur Kenntniss d. albanesischen Dialekte (Schuchardt) 195.

Französisch.

Rajna, le origini dell' epopea francese (Bangert) 112.
Nyrop, den oldfranske heltedigtning (Bangert) 111.
Bonnard, les traductions de la bible en vers français (Schwan) 431.
Freymond, Jongleurs und Menestrels (Stengel) 115.
*Richter, franz. Lit. am Hofe der Herzöge von Burgund 85.
Scheffler, franz. Volksdichtung (Waetzoldt) 321.
Rolland, chansons populaires (Liebrecht) 234.
Rolland, Faune popul. de la France (Schuchardt) 280.

Tegnér, Norrmän eller danskar i Normandie (Vising) 477.
Leroux, Molinier et Thomas, Doc. hist. bas-latins, prov. et franç. (Neumann) 478.

Foerster und Koschwitz, altfr. Uebungsbuch (Bartsch) 437.
Koschwitz, les plus anciens monuments de la langue franç. (Neumann) 116.
Stengel, die ältesten französ. Sprachdenkmäler (Koschwitz) 143.

Rolandslied, ed. Foerster (Bartsch) 475.
Drees, Epith. orn. im afr. Rol. (Settegast) 115.
Heidsiek, die ritt. Gesellschaft in den Dichtungen des Crestien de Troyes (Settegast) 116.
Röttiger, der Tristran des Thomas (Vising) 148).

Digitized by Google

Le Coultre, contes dévots tirés de la vie des anciens pères (Schwan) 476.
Feilitzen, Li ver del juïse (Vising) 68.
Fath, die Lieder des Castellans v. Coucy (Schwan) 228.

Milet, l'Istoire de la destruction de Trqye ed. Stengel (Hintzelmann) 327.
Garnier, les tragédies ed. W. Foerster (Hintzelmann) 327.
Hardy, Théâtre ed. Stengel (Hintzelmann) 327.
Person, Histoire du véritable St. Genest de Rotrou (Stiefel) 284.
— — Hist. de Venceslas de Rotrou (Stiefel) 284.
— — Les Papiers de Rotrou (Stiefel) 284.
Rotrou, Théâtre ed. Hémon (Stiefel) 395.
Mahrenholtz, Molière (Knörich) 20.
*Molière-Museum (Mahrenholtz) 249.
*Molière, p. p. Mesnard T. VIII (Mahrenholtz) 40.
Molière, le Tartufe ed. Fritsche (Knörich) 20.
*Ménard, Le Livre abominable (Mahrenholtz) 39.
Bornemann, Boileau im Urtheile von Desmaret (Knörich) 232.
Mahrenholtz, Voltaire im Urtheile der Zeitgenossen (v. Sallwürk) 329.

Lücking, franz. Grammatik (v. Sallwürk) 288.
Breymann, französ. Elementargrammatik (Franke) 359.
Grünwald, das Altfranzös. in Raschi's Bibelcommentar (Meyer) 472.
Schumann, Vokalismus d. Cambridger Psalters (Suchier) 392.
Joret, Mélanges de Phonétique Normande (Meyer) 393.
Nissen, der Nom. der verb. Personalpron. im Altfr. (Settegast) 117.
Etienne, de deminutivis in francogall. serm. nominibus (Meyer) 223.
Finke, Behandlung der frz. Conjugation auf Realgymn. etc. (Willenberg) 333.
Knösel, altfrz. Zahlwort (Tobler) 190.
Schneider, ell. Verwendung des partitiven Ausdrucks im Altfr. (Stimming) 147.
Schiller, Infinitiv bei Chrestien (Stimming) 225.

Lehmann, Bedeutungswechsel im Französischen (Meyer) 437.
Beauvais, franz. Phraseologie (Herz) 330.
Witte, Abriss der frz. Etymologie (Willenberg) 192.

Tobler, vom franz. Versbau (Wolpert) 189.
Freymond, über den reichen Reim bei afr. Dichtern (Wolpert) 18.

Héry, Fables créoles etc. de l'île Bourbon (Schuchardt) 369.

Provenzalisch.

Thomas, Fr. da Barberino et la littérature prov. en Italie (Wiese) 406.
Leroux, Molinier et Thomas, Doc. historiques baslatins, provencaux et fr. (Neumann) 478.

Suchier, Denkmäler provenz. Literatur (Levy) 236.
Armitage, Sermons en vieux provençal (Levy) 400.

Schenker, Perfectbildung im Provenz. (Meyer) 72.

Catalanisch.

Savine, l'Atlantide de Verdaguer (Liebrecht) 362.

Spanisch.

Krenkel, Klassische Bühnendichtungen der Spanier (Stiefel) 239.
Fesenmair, Diego Hurtado de Mendoza (Morf) 484.

Grünwald, über den jüdisch-span. Dialekt (Baist) 28.

Medrano, apuntaciones para la critica sobre el lenguaje maracaibero (Schuchardt) 334.

Portugiesisch.

*Camoens, dram. Dichtungen übers. von Storck (Reinhardstöttner).
*Amorim, Garrett (Reinhardstöttner) 247.

F. Pädagogik.

(Schulgrammatiken s. bei den einzelnen Sprachen.)

Franke, die prakt. Spracherlernung (Schröer) 78.
Breymann, Lautphysiologie u. deren Bedeutung für den Unterricht (Schröer) 289.
Kern, Methodik des deutschen Unterrichts (Wendt) 218.
Finke, Behandlung der franz. Conjugation auf Realgymnasien und Gymnasien (Willenberg) 333.

IV. Verzeichniss der Zeitschriften u. s. w., deren Inhalt mitgetheilt ist.

Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 122. 338.
Academy, The, 36. 83. 122. 161. 200. 245. 295. 338. 373. 409. 447. 488
Alemannia 34. 294. 407. 487.
Anglia 121.
Annales de la faculté des lettres de Bordeaux 161.
Annuaire de la faculté des lettres de Lyon 161. 295.
Antiquary, the, 160.
Antologia, Nuova, 161. 201. 296. 373. 409. 447. 488.
Anzeigen, Göttinger gelehrte, 205. 300. 341. 375.
Anzeiger, neuer, für Bibliographie 82. 86. 158. 294. 300. 453.
Anzeiger, Philologischer, 41.
Anzeiger für deutsches Alterthum 82. 86. 158. 294. 300. 453.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 121.
Anzeiger des germanischen Nationalmuseums 200. 295. 487.
Anzeiger, Bibliographischer, für romanische Sprachen und Literaturen 82. 158. 244.
Arbók hins íslenzka fornleifafélags 338.
Archaeologia Cambrensis 338.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 81. 158. 199. 336. 372. 444.
Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik 35 158. 445.
Archiv für Literaturgeschichte 158. 337. 341. 445. 453.
Archiv, pädagogisches, 200. 487.
Archivio glottologico italiano 487.
Archivio storico italiano 201. 246.
Archivio storico per le provincie napoletane 36. 296.
Archivio storico per Trieste, l'Istria ed il Trentino 447.
Archivio Trentino 83.
Archivio per lo studio delle tradizioni popolari 33. 120. 243. 293. 300. 444.
Arkiv for nordisk filologi 34. 199. 341. 487.
Athenaeum, the, 161. 295. 338. 373. 409. 447. 488.
Atti del R. Istituto Veneto di scienze lettere ed arti 162.
Atti della R. Accademia dei Lincei 201.

Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen 33. 336.
Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 337. 407.
Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Wien 409.
Bibliofilo, Il, 162.

Digitized by Google

Bibliothèque universelle et Revue Suisse 296. 447.
Bidrag, Nyare, till kännedom om de svenska Landsmålen 34. 245. 294.
Bidrag till Göteborgs och Bohusläns fornminnen och historia 447.
Blätter, akademische, 82. 158. 199. 294. 337. 341. 372. 376. 408.
Blätter, historisch-politische, 122. 338.
Blätter, Hessische, 161. 245.
Blätter für das Bairische Realschulwesen 35.
Blätter für das Bairische Gymnasialschulwesen 160.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 35. 372.
Bulletin de la société des anciens textes français 158. 244.
Bulletin de la société archéolog. de Nantes 161.
Bulletin de la Faculté des lettres de Poitiers 488.

Centralblatt für Bibliothekswesen 35. 122. 160. 200.
Centralblatt, Literarisches, 300. 376.
Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens 342.
Columna lui Trajanu 36. 162.
Contemporain, le, 36.
Convivio 83.
Cronaca bizantina 83.

Domenica, la, letteraria 339.
Dublin Review 36.

Fanfulla 162. 339.
Folklore, El, Bético-Extremeño 123.
Forschungen, Romanische 34.
Français, le, 245.
Franco-Gallia 160. 446.

Gazzetta letteraria 339.
Gegenwart, Die, 83. 200. 338.
Germania 82. 199. 445.
Geschichtsblätter für Magdeburg 200.
Geschichtsfreund, Der, 446.
Giambattista Basile 36. 123. 244. 294. 445.
Gids, de, 200.
Giornale Ligustico 201.
Giornale Napoletano 161. 339.
Giornale storico della letteratura italiana 35. 41. 160. 245. 300. 338. 341. 446. 454.
Giornale degli eruditi e curiosi 162.
Grenzboten, Die, 83. 122. 245. 372. 409. 446. 488.

Homme, l', 447.

Jahrbücher, Neue, für Philologie und Pädagogik 122. 160.
Jahrbücher, Preussische, 295. 338. 372. 409. 488.
Illustrazione, la, italiana 319.
John Hopkins University Circulars 409.
Journal des Savants 161. 447.
Journal, the American, of Philology 83. 122. 200. 295. 300. 409. 412.

Kirchenzeitung, neue evangelische, 160.
Kirchenzeitung, Protestantische, 372.
Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 35. 82. 160. 295. 372. 407. 409. 446. 488.

Liceo, Il, 162.
Listy filologické 488.
Literaturblätter, wissenschaftliche 86.
Literaturzeitung, Deutsche, 300. 341. 412. 453.

Magazin für die Literatur des In- und Auslandes 121. 160. 200. 245. 295. 338. 372. 407. 446. 487.
Magazine, Blackwoods Edinbourgh 338. 488.
Mélusine 199. 244. 294. 337. 372. 407. 445. 486.
Memento, Il, 246.
Mémoires de l'académie des inscriptions 161.
Mémoires de la société nationale des antiquaires de France 201.
Mémoires de la société de linguistique de Paris 293. 486.
Merkur, literarischer, 376.
Mittheilungen aus dem germanischen Nationalmuseum 409. 487.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 200. 245.
Mittheilungen des Vereins f. österreichische Geschichtsforschung 35.
Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle 446.
Molière-Museum 249.
Museon 296. 488.
Musikzeitung, Allgemeine, 338.

Noord en Zuid 82. 158. 244. 337. 487.
Nord und Süd 160. 245. 294.
Norvegia 445.

Opuscoli relig. letter. e morali 246.

Preludio 36. 123.
Presse, Die, 122.
Presse, Neue Freie, 295.
Propugnatore, Il, 35. 160. 294. 372.

Rassegna Nazionale, La, 36.
Review, the Quarterly 295. 488.
Review, the Contemporary, 447. 488.
Revista de estudos livres 488.
Revista scientifica 296.
Revista de España 246. 296. 339.
Revue, Deutsche, 200. 245. 295. 338. 446.
Revue catholique 36.
Revue critique 36. 83. 412. 454. 488. 493.
Revue des deux Mondes 83.
Revue des langues romanes 35. 82. 158. 244. 294. 300. 337. 408. 445. 487.
Revue politique et littéraire 36. 83. 122. 161. 200. 246. 295. 338. 373. 409. 447. 488.
Revue internationale 83. 338. 447.
Revue du monde latin 161. 339.
Revue Lyonnaise 36.
Revue d'Alsace 245.
Revue de l'instruction 36.
Revue de l'instruction publique en Belgique 447.
Revue internationale de l'enseignement 83.
Revy, Nordisk 41. 205. 251. 453. 493.
Rivista critica della letteratura italiana 338. 408. 446.
Rivista di filologia 201.
Rivista, la nuova, 447.
Romania, 34. 41. 158. 205. 408. 454.
Ronda, La, 447.
Rundschau, Deutsche, 160. 200. 245. 295. 488.

Salon, Bukarester, 488.
Samlaren 122. 338.
Scuola Romana 246.
Séances et travaux de l'Académie des sciences morales et politiques 296.
Sentinella, a, da Fronteira 123.
Sitzungsberichte der Berliner Akademie 295.
Sitzungsberichte der Münchener Akademie 82. 199. 372.
Skattegraveren 122. 161.
Stimmen aus Maria-Laach 83. 295.
Studien, Englische, 121. 244. 251. 408.
Studien, Französische, 451.
Studien, Romanische, 34.
Studien, Strassburger, 199. 487.
Studien, Wiener, 372. 487.
Studien und Mittheilungen aus dem Benediktinerorden 121
Studii di filologia romanza 337.

Taalstudie 33. 199. 293. 336. 486.
Temps 447.
Tidskrift, Finsk, 86. 122. 295.
Tidskrift, Historisk, 447.
Tidskrift, Nordisk, 245.
Tidskrift, Nordisk, for filologie 36. 40. 122. 161. 488.
Tidskrift, Nordisk, för vetenskap konst och industri 36. 41. 251.
Tidskrift, Pedagogisk, 488.
Tidskrift, Svenska fornminnes-föreningens 200.
Tidskrift, Ny svensk, 36. 41. 122. 245.
Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde 34. 121. 294.
Tilskueren 338.
Timarit hins íslenzka bokmentafélags 122.

Digitized by Google

Vierteljahrshefte, Würtembergische f. Landesgeschichte 35. 409.
Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad 122.

Westermanns ill. Monatshefte 446.
Wochenschrift für classische Philologie 376. 412.

Ymer 447.

Zeitschrift für Ethnologie 200.
Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 488.
Zeitschrift für allgemeine Geschichte, Cultur-, Literatur- und Kunstgeschichte 200. 295. 446. 487.
Zeitschrift, westdeutsche, für Geschichte und Kunst 409.
Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 199. 486.
Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft 81. 407.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 336. 444.
Zeitschrift für Orthographie etc. 33. 199. 337. 444.
Zeitschrift für deutsche Philologie 121. 199. 205. 337. 376. 487.
Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur 34. 158. 294. 407.
Zeitschrift für roman. Philologie 158. 372. 376. 445. 453.
Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Literatur 35. 121. 245. 372. 407. 446. 487.
Zeitschrift für das Gymnasialwesen 300.
Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 83. 412.
Zeitschrift für das Realschulwesen 160. 200. 251. 487.
Zeitung, Allgemeine, 35. 122. 160. 295 373. 446.
Zeitung, Allgemeine Schweizer., 35.
Zeitung, Elsass-Lothringer, 161.
Zeitung, Leipziger (wissenschaftl. Beilage) 160. 245.
Zeitung, Vossische (Sonntagsbeilage) 200.

V. Verzeichniss der Buchhandlungen, deren Verlagswerke im Jahrgang 1884 besprochen wurden.

Barbèra, Florenz 479.
Barth, Leipzig 239.
Berger-Levrault, Paris und Nancy 135.
Bertelsmann, Gütersloh 465.
Beyer, Stockholm 348.
Böhlau, Weimar 308.
Bolivar de Alvarado y Co., Maracaibo 334.
Botta, Rom 442.
Braumüller, Wien 428.
Brockhaus, Leipzig 55. 392.
Calvary, Berlin 183.
Cerf, Paris 284. 353. 362.
Damköhler, Berlin 49.
Dannenberg, Stettin 357.
Deichert, Erlangen 108. 190. 429. 438.
Didot, Paris 39
Draghi, Padova 481.
Ducourtieux, Limoges 478.
Dümmler, Berlin 209. 377. 417.
Elwert, Marburg 143. 327.
Feichtinger, Kremsmünster 175.
Fleischmann, Belovar 28. 472.
Franck, Oppeln 225. 329.
Freytag, Leipzig 211.
Friedrich, Leipzig 418.
Fues, Leipzig 83.
Gerold, Wien 61.
Ginn, Heath and Co., Boston 221.
Gyldendal, Kopenhagen 350.
Hachette, Paris 40.
Harper and Brothers, New-York 179.
Haude-Spener, Berlin 215.
Henninger, Heilbronn 13. 20. 24. 78. 101. 102. 104. 116. 213. 232. 246. 270. 327. 392. 400. 437. 466. 475.
Hinrichs, Leipzig 1.
Hirzel, Leipzig 189.
Hofmann, Berlin 272.
Hölder, Wien 137.
Huber, Frauenfeld 265. 352.
Kaiser, München 129.
Koebner, Breslau 8. 12. 153. 311.
Konegen, Wien 353. 426.
Lapi, Città di Castello 334.
Laplace, Sanchez et Cie., Paris 395.
Le Monnier, Florenz 483.
Liebeskind, Leipzig 57.
Lipsius und Tischer, Kiel 212. 388.
Löscher, Turin 368.
Maisonneuve, Paris 234. 280.
Malling, Kristiania 103.
Mauke, Jena 11.
Mayer und Müller, Berlin 179.
Mohr, Freiburg i. Br. 216. 421. 468.
Niemeyer, Halle 10 18. 75. 90. 140. 169. 236. 277. 314. 383. 390.
Nistri, Pisa 149.
Oldenbourg, München 289. 359. 364.
Pichler, Wien 466.
Prager, Berlin 129.
Prochaska, Wien 305.
Reissner, Leipzig 313. 419.
Reitzel, Kopenhagen 111.
Rigal, Paris 369.
Romagnoli, Bologna 28. 73.
Rütten und Löning, Frankfurt a. M. 264. 269.
Sansoni, Florenz 112.
Sauerländer, Aarau 72.
Scheible, Stuttgart 117.
Schlicke, Leipzig 176. 321.
Schnakenburg, Dorpat 427.
Schneider, Basel 316.
Schöningh, Paderborn 89. 172. 270. 490.
Schulze, Oldenburg 318.
Simion, Berlin 387.
Tempsky, Prag 210.
Thorin, Paris 406.
Trübner, Strassburg 131. 390.
Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig 345.
Vieweg, Paris 223. 393.
Waisenhausbuchhandlung, Halle 89. 457. 458.
Weber, Bonn 119.
Weber, Leipzig 99.
Weidmann, Berlin 20. 138. 183. 257. 266. 288. 485.
Weigel, Leipzig 261.
Weiss, Heidelberg 228.
Wolters, Groningen 95. 382.
Zwissler, Wolfenbüttel 330.

VI. Verzeichniss der in den Personalnachrichten erwähnten Gelehrten.

1. Anstellungen, Berufungen u. s. w.

Baist, G., 43.
Bechtel, Fr., 454.
Behrens, D., 454.
Birch-Hirschfeld, A., 86.
Brandl, A., 205.
Braunholtz, E., 412.
Breul, K., 412.
Brugmann, K., 252.
Büchmann, G., 166.
Burdach, K., 252.
Einenkel, E., 412.
Freymond, E., 376.
Hamel, v., 300.
Kluge, F., 86.
Lambel, H., 205.
Lichtenstein, F., 252.
Meyer, W., 252.
Minor, J., 205.
Möller, H., 160.
Rajna, P., 42.
Sanchez Moguel 42.
Sarrazin, G., 252.
Schwan, E., 412.
Settegast, F., 42.
Thurneysen, R., 376.
Ulrich, J., 125.
Vietor, W., 205.
Zingerle, W., 300.

Digitized by Google

2. Todesfälle.
Berghaus, H., 166.
Bratranek, 376.
Eitner, K., 494.
Gerold, M. v., 454.
Giuliani 86.
Lacroix, P., 454.
Lambrior, A., 42.
Lehmann, A., 166.
Lemcke, L., 412.
Lichtenstein, Fr., 376.
Lübben, A., 205.
Mila y Fontanals, M., 454.
Müllenhoff, K., 125.
Notter, Fr., 125.
Poitevin, P., 494.
Regnier, A., 454.
Schweitzer, H., 252.

VII. Verschiedene Mittheilungen.

Aufruf des Vereins deutscher Lehrer in England 206.
Behaghel, Berichtigung 86.
Brenner, Erklärung 376.
Grünwald und Baist, Erwiderung und Antwort 167.
Koch und ten Brink, Erklärung und Entgegnung 42.
Mogk, E., Erklärung 44.
Schuchardt, H., Berichtigung 252.
Sprenger, R., Notiz 342.
Stengel, E., Erwiderung 252.
Vising, J., Nachtrag 167.
Wiese, B., Entgegnung 125.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

V. Jahrg. Nr. 1. Januar. 1884.

Wieseler, Zur Geschichte und Religion der alten Germanen in Asien und Europa (Dahn).
Kniescheck, Der cechische Tristram und Eilhart von Oberge (Pfaff).
Warnatsch, Der Mantel; Bruchstück eines Lanzeletromans (Reissenberger).
Johannes Veghe, ein deutscher Prediger des XV. Jh.'s hrsg. von Jostes (Bech).
Hans Sachs, die wittenb. Nachtigall. Sprachlich erneuert von K. Siegen (Muncker)
Müller, Leben und Dichton Daniel Caspers von Lohenstein (Bächtold).
Seuffert, Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jh.'s. 7. 8. 10—12. 14 (Koch).
Sir Gowther. Eine engl. Romanze aus dem XV. Jh. hrsg. von K. Breul (Sarrazin).
Mirisch, Das Suffix -olus in den romanischen Sprachen (Meyer).
Freymond, über den reichen Reim bei altfranz. Dichtern (Wolpert).
Mahrenholtz, Molière. Einführung in das Leben und die Werke des Dichters (Knörich).
Molière, Le Tartufe. Erklärt von H. Fritsche (Knörich).
Wiese, Der Tesoretto und Favolello B. Latinos (Mussafia).
Casini, Testi inediti di antiche rime volgari (Gaspary).
Grünwald, über den jüdisch-spanischen Dialekt als Beitrag zur Aufhellung der Aussprache im Altspanischen (Baist).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Koch und ten Brink, Erwiderung u. Antwort.
Mogk, Erklärung.

Wieseler, Karl, Untersuchungen zur Geschichte und Religion der alten Germanen in Asien und Europa. Leipzig, Hinrichs. 1882. VII, 178 S. 8. M. 5,50.

S. 39: „Nach der nordischen Sage ... war der Wolf Geri ... dem Odinn (sic!) heilig. Auch hier bezeichnet Geri wohl den Geliebten (ob den Germanen?). Der andere Wolf, Freki, scheint auf den Franken zu gehen".

Und so geht es durch das ganze Büchlein von 178 Seiten.

Es ist unmöglich, dasselbe zu kritisiren. Der Verf. verhält sich in naiver Ausschliessung zu Allem, was man in Sprach- Geschichts- Religions- und anderer Wissenschaft Methode nennt. Es ist ganz unglaublich! Wenn man kritisiren will, — man muss lachen! Und man kann sich nicht, wie man an der Isar spricht, „verzürnen": der Mann ist so kindlich, so treueifrig und hat so gar keine Ahnung von Allem, worauf es bei derartigen Untersuchungen ankommt, dass man solche Paradises-Unschuld fast beneiden könnte. Der Verf. ist der Gegenpol zu Herrn Obermüller (s. Dahn, Bausteine I Berlin 1880 S. 31): wie dieser überall Kelten, so sieht Herr W. überall Germanen, und wir „benighted sinners", die wir nicht in Galatern, Belgen, Boiern, Tektosagen, Geten, Daken, Saken und sehr vielen Andern Germanen zu erkennen vermögen, müssen uns Keltomanen schelten lassen. Ich z. B. bin also jetzt Keltomane, während mir Herr Obermüller die Zurechnungsfähigkeit bestreiten möchte, weil ich nicht auf jedem Purpurblättchen einen Gaelen liegen sehe. — Die Grundlage W.'s ist Jakob Grimms Geschichte der Deutschen Sprache, das verfehlteste — obzwar vielleicht zugleich genialste Werk des Unvergleichlichen, der einer der allergrössten germanischen Dichter war, obgleich er unseres Wissens nie einen Vers geschrieben. Fast keinen Irrthum dieses an genialen Irrsalen so reichen Buches lässt sich Wieseler entgehn: fast alle legt er seinen ganz boden- zuchtschranken- mass- und sinnlosen Einfällen zu Grunde. Dabei meint er, Vorrede S. I, Grimms Werk sei „lange nicht genug berücksichtigt", während es doch zu dem ABC jedes Anfängers auf diesen Gebieten zählt in seiner grossartigen, wahrhaft divinatorischen Weisheit und in seiner hochpoetischen Nachempfindung der Urzeit und ihrer geheimnissvollen Schönheit, diese Bibel der Sprach- und Culturforschung, die freilich auch in ihren Unrichtigkeiten von biblischer Grossartigkeit ist. — Zum Heitersten zählt, wie der Verf. S. 49 gegen Müllenhoff polemisirt, der „von der höchst unwahrscheinlichen Annahme ausgehe, dass die alten Germanen die von Müllenhoff als richtig behaupteten Lautgesetze beobachteten", wobei er also Müllenhoff des Anachronismus und der unleidlichsten Tyrannenlust bezichtet, da nämlich doch die Germanen vor Müllenhoff gelebt und seine Schriften gar nicht gekannt hätten. — Uebrigens hofft der Verf. nicht auf baldigen Sieg: „da die Keltomanen über die deutschen Zeitschriften gebieten (Müllenhoff, Steinmeyer, Zarncke und also auch die Herausgeber und Mitarbeiter dieser Blätter Keltomanen!) werden ihre oft gewaltsamen Behauptungen wohl noch einige Zeit beachtet werden": das glaub ich auch!

Felix Dahn.

Digitized by Google

Knieschek, J., Der čechische Tristram und Eilhart von Oberge. In den Sitzungsberichten der phil.-hist. Klasse der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien. 1882. Band 51. Heft 1. S. 319—438. Als Sonderabdruck: 122 S. 8. M. 2.

Knieschecks Arbeit, von welcher schon längst dunkle Kunde gekommen war, hat die gespannte Erwartung nicht getäuscht. Zum grossen Theile zwar sind die Resultate, welche sie bietet, so weit sie die deutsche Textgeschichte von Eilharts Tristrant angehn, nichts Neues, sondern nur Bestätigungen der von unbefangnen Betrachtern der Eilhartfrage längst gehegten und gesicherten Ansicht. Die neuen Resultate sind jedoch, wenn auch der kleinere Theil der Schrift, um so überraschender.

Der čechische Tristram war in Deutschland fast so gut wie unbekannt. Dass der oder die Dichter des čechischen Tristram ihrem Werke zum guten Theile eine Handschrift von Eilharts von Oberge Gedicht zu Grunde legten, die an Vorzüglichkeit von keiner bisher gekannten Quelle der Ueberlieferung übertroffen, ja nur erreicht wird, ist die willkommenste Entdeckung bei dem jetzigen Stande der Angelegenheit. Da mir weder der vollständige Text des Č(echischen Gedichts) vorliegt, noch auch meine nicht erheblichen Kenntnisse des Slawischen es mir möglich machen, ohne umfassendere Vorbereitungen die von Knieschek mitgetheilten Bruchstücke des Č eingehender zu prüfen, folge ich Schröders Beispiele (Deutsche Litteraturzeitung 1883. Nr. 5. Sp. 155) und lasse auch mir mit Kniescheks Uebersetzungen genügen. Ich muss übrigens doch bemerken, dass ich mit Kniescheks Behandlung des čechischen Textes und mit seiner Uebersetzerart, so weit ich sie beurtheilen kann, durchaus einverstanden bin. In gleicher Weise muss ich der philologischen Genauheit, mit der K. die Texte durchprüfte und verglich, hohes Lob ertheilen. Ich habe die ganze Arbeit von Zeile zu Zeile, von Citat zu Citat nachgeprüft und glaube versichern zu können, dass sie als eine durchaus musterhafte zu bezeichnen ist.

Schade, dass K. mit dem Buch der Liebe von v. d. Hagen und Büsching arbeitete und nicht von Anfang an schon meine Ausgabe der Tristrantprosa benutzen konnte! Noch mehr schade, dass ihm nicht der älteste Tristrantdruck vom Jahre 1484 zu Gebote stand, zu welchem mir nun schon vor einiger Zeit die Güte eines mir persönlich leider fernstehenden Gelehrten den bisher scheinbar unauffindlichen Weg in der dankenswerthesten Weise wies, und von welchem Originaldrucke des Prosaromans ich eine getreue Abschrift stets zur Hand habe. Es wäre K. ein Leichtes gewesen, die Anzahl der Stellen, an welchen P herangezogen werden kann, zu verdoppeln.

K. beweist uns zunächst aus seinem Č die Vorzüge der „Bruchstücke des alten Gedichtes". S. 321 hätte zu A_1 17 = X 1623 auch P 27, 7 (= O[riginal, Druck von 1484] 53, 5) *wan er was zemal ein küner (kleiner* O, *klemer* A) *vnuerzagter held* verglichen werden können, ebenso S. 323 zu A_3 1 = X 1725: P 29, 4 *das er ym sein tochter geben solt.* Ob nun die Lesart A_3 40 (= Č) gegenüber X 1768 P 31, 1 als allein sinngemäss (S. 325) zu bezeichnen ist, scheint mir doch mindestens zweifelhaft, denn wenn Isalde den rechten Drachentödter findet, beweist sie doch auch des Truchsessen Lüge. A_3 46 *selbe* (= X 1774 *balde*) ist auch in P erhalten, nur ein wenig weiter gerückt: 31, 4 *Und zů morgens, ee es tagte, reyt sy selb mit Peronis.* Zu A_3 83 f. ist zu vergleichen, dass *vinden* auch in P 31, 16 zwei Mal unmittelbar aufeinander gebraucht ist, während es X 1817 nur einmal vorkommt. Besonders interessant sind die vielen Beweise dafür, dass die „Bruchstücke des alten Gedichtes" auch schon bearbeitet sind. Mit Recht weist freilich K. (S. 339. Anm.) zurück, was Xanthippus, Spreu 3. Hampfel, S. 41 behauptet, nämlich dass die Autorität der Fragmente nicht grösser sei als die von DHB. Es steht aber nun fest, dass in A_3 nach V. 92 eine Lücke sich findet, die weder X noch P haben (S. 323. Anm. 1). Zugleich liefert Č hier einen schlagenden Beweis für die Autorität von P. ČXP stehn gegen A_3 10, weisen eine Erweiterung in A_3 84 nach (S. 337). ČX und auch P stehn gegen A_4 14 f.; vielleicht gehört aber *selbe* A_4 15 doch in den Text: vgl. P 57, 1. Dass die Uebereinstimmung zwischen Č 61, 10 und P 28, 3 wirklich beweiskräftig sei, will mir nicht einleuchten, da diese beiden Redactionen hier spontan zu demselben Zusatze gekommen sein können. Ebenso stehe ich gar nicht an, auf K.'s Frage S. 340, man werde doch die Uebereinstimmungen in Č 104, 24 und P 56, 23 nicht dem Zufalle zuschreiben? mit doch! zu antworten, denn die Ellipse in X 2810.11 *ez en mag ůch nicht gewerren ‖ des ůch min vrauwe lêst betin* ist ganz natürlich, und ebenso natürlich ist, dass Č, dem vielleicht gerade ein Reim Noth that, die scheinbare Lücke füllte, wie auch P, welchem letzteren noch dazu das Missverstehn von *gewerren* X zu seiner Lesart *ob ir die frauen geweret* verholfen haben kann. Diese Ausstellungen beweisen jedoch nichts gegen K.'s Satz S. 340 „Č benutzte bei seiner Arbeit einen Originaltext des Eilhartschen Werkes, nicht eine Umarbeitung".

Lichtenstein (Eilhart S. CXVI) nimmt mündliche Ueberlieferung als sichere Quelle für Eilharts Werk an. Diese Behauptung wird durch die Autorität von Č durchaus umgestossen (S. 344. 345). K. hätte nicht nöthig gehabt, nur von der Wahrscheinlichkeit seiner Ausführungen zu reden. Dass die für Lichtenstein beweisenden Verse in P fehlen, ist nicht gerade zwingend; aber Č, das durchweg mehr erweitert als zusammenzieht, hätte doch wohl eine von ihnen erhalten sollen, wenn sie echt wären. Hat aber Lichtenstein hierin geirrt, so hat er noch mehr in der Herstellung seines Textes von X geirrt. Nicht nur hat er, wie Schröder (a. a. O. Sp. 155) vorsichtig und nicht gerade methodisch bemerkt, „in der Wahl der Lesarten sich oft vergriffen", nein er hat vielmehr in schwerer Verkennung des Werthes von P einen ganz verfehlten Weg eingeschlagen; ein Irrthum, der durch nichts zu entschuldigen und um so grösser ist, als Lichtenstein P kannte und benutzte. Ja er macht mir sogar noch im Anz. f. d. A. 9 (1883), S. 165 einen schweren Vorwurf daraus, dass ich im Schlusswortе zum Tristrant S. 210 nur die beiden Stellen X 5683 und 7041 als Bestätigungen seiner auf die Autorität von P hin unternommenen Textherstellungen angeführt habe, indem er andere Stellen vorbringt, die ich „verschwiegen" habe. Ich halte Lichtensteins Verstimmung über die bewiesenen Mängel seiner Arbeit etwas zu gute, sonst würde ich mich schon längt ganz erheblich gegen diese Behauptung verwahrt haben. Ich wüsste noch eine Menge von Stellen anzuführen, an welchen Lichtenstein P anruft oder wenigstens benutzt. Aber was hat das seinem Texte genützt? Betrachten wir jedoch auch sogleich, wie es mit den von Lichtenstein mir vorgehaltenen Stellen aussieht! Zunächst will es mir scheinen als ob ich a. a. O. nur von Uebereinstimmungen zwischen P und H geredet habe, deren zwei ich beispielsweise herausgriff. Lichtenstein hält mir 1144 vor. Die Lesart *Sin trûw* H ist Eilh. S. 468 nachgeholt. P 19, 3 (B. d. L. 15) beweist eher für D als für H, obwohl man *rûwe* gelten lassen kann. Lichtenstein bespricht 3594 Eilh. S. XLI f. ohne P zu nennen. Erst nachdem sein Text hergestellt war, erst in seiner Habilitationsschrift Zur Kritik u. s. w. S. 14 zog er P zu. Ferner finde ich, dass Lichtenstein Zur Kritik u. s. w. S. 17 P gerade gegen seinen Text 5812 anruft. Nur in der Anm. zu 3974 handelt es sich um eine aus H auf Autorität von P hin aufgenommene Lesart. Was ist von solchen Vorwürfen zu halten? Eine verlorne Sache lässt sich nicht durch neue schiefe Behauptungen retten. Und um so bedenklicher ist das Vorführen dieser Stellen, als sich eben daraus ergibt, dass Lichtenstein P mannigfach benutzte und daher das Rechte hätte finden können und müssen.

K. zeigt S. 372—384, dass Lichtenstein sehr oft hätte H folgen müssen. So stehn ČHP gegen D nach 76, ebenso 557 f. K. hätte auch auf P 10, 2 verweisen sollen, wo es heisst *Darauff gingen sy zů rat nahend einen ganczen tag.* Der *ganze Tag* von Č ist also auch in P erhalten, freilich nicht ganz genau an derselben Stelle; 558 scheint aber *hêtin ... rât* aus D mit Recht aufgenommen zu sein, denn P 10, 5 stimmt auffällig dazu. H 572 f. wird durch Č in überraschender Weise bestätigt. Bartschs Herstellung, Germ. 23, 354, muss dagegen zurückstehn, obgleich sie auch schon H gegenüber Lichtensteins Text mehr zu Ehren gebracht hat. H 634 *hies,* durch Č bestätigt, entspricht dem *was* X 632 richtiger. H 904 stimmt wörtlich zu Č 29, 17. H 1072 wird durch Č 35, 15, aber auch schon durch P 17, 25 bestätigt. Die Uebereinstimmung H 1363 und P 22, 15 habe ich bereits angezeigt. Zu X 1388 bemerke ich noch, dass auch P 23, 2 erzählt, wie der König das Haar aufhebt. Es konnte schon befremden, dass es X 1409 heisst *ich habe hie einer vrauwin hâr,* da doch vorher nur erzählt wird, der König habe das Haar gesehn und nichts weiter. Zu H 1402 stimmt ausser Č 45, 9 auch P 23, 10. Die Echtheit der Verse H 1433 f. habe auch ich schon angedeutet; doch war aus P 23, 22 f. nur die Richtigkeit des ersten und der beiden letzten der von Lichtenstein gestrichnen Verse in H ersichtlich, während Č auch

Digitized by Google

die andern bestätigt. H 1442 wird auch durch P 24, 7 anerkannt. Die beiden Verse nach X 1464, die nun Č bestätigt, hatte Lichtenstein ursprünglich ganz ausgelassen! H 1715 *gesund* scheint mir doch nicht richtig zu sein. P 30, 1 liest *in unkrefften*. Eher würde also *ungesund* passen; Č hat ja auch nur *lebend* und nicht *in Wohlsein*. Zu H 2010 Č 75, 16 vgl. P 36, 21. 2195.6 hat also Bartsch im allgemeinen richtig hergestellt; doch scheint mir mindestens zweifelhaft, ob *bestâstu* zu lesen ist, da *fürchst du* H, wie ich angemerkt habe, einigermassen zu *Vichtestu* O 77. 8 (= P 40, 15) stimmt. Die Authenticität der Verse in H nach 2202 habe auch ich behauptet, ebenso H 2428. In Bezug auf 2632 kann ich Knieschecks Ansicht (S. 384) nicht beistimmen. P 50, 17 stellt sich zu *hantslagete* D. Č 95, 17 *erhob grossen Jammer* ist nicht absolut gleich *clagt* H. *weinete* D gehört wohl nicht in den Text. Dass H 2637 geändert hat, ist klar; aber dennoch steht die Lesart von H der ursprünglichen sehr nahe. Hier stehe ich an einer der Stellen, an welchen ich vorausgreifend die Autorität des Tristrantdrucks von 1484 anrufen muss, denn O hat ganz allein das Echte bewahrt, indem es 94, 10 liest *das jm gott geschweych*. Danach ist kein Zweifel mehr, dass 2637 einzusetzen war *got müze im gewichen*. Hier haben sowohl H als D. sowohl A als W, jede Redaction nach ihrer Art geändert. Interessant wäre es zu sehn, wie sich Č in dieser Sache stellt, da es schon den vorhergehenden Vers von H bestätigt hat.

Die Blumenlese S. 384—391 zeigt, in wie vielen Fällen Lichtenstein D hätte folgen sollen. Zu 847 f. wäre nachzutragen, dass Lichtenstein S. 443 in der Anmerkung die genauere Uebereinstimmung von DP anerkennt, ohne die natürliche Consequenz für seinen Text daraus zu ziehn. D 905—7 und Č 29, 19 f. stimmen fast bis ins Kleinste überein, ebenso D 1048—50 und Č 34, 16. P 16, 24 habe ich schon auf D 974 verwiesen. Č 40, 8 f. und P 19, 29 f. beweisen mit H, dass 1216 zu lesen ist *dâ von er schîre genas*. In 1598 finde ich mit Schröder doch *gegangen* nöthig und zwar nach P 27, 1. 1908—1912 habe ich früher (1881) nach Massgabe von P hergestellt:

„... *daz en ist nicht sete*
daz man lip umme lîp gebe“.
'dû mûst doch des setis plegin'.
„*sal ich den setin lernen,*
daz tû ich harte ungerne“.

Xanthippus a. a. O. S. 42 erklärt Tristrants Antwort 1908.9 für eine Albernheit, denn gewiss sei es Sitte, Leben mit Leben zu büssen. Ich denke nein! denn es handelt sich ja hier um ehrlichen Zweikampf, in dem Morolt fiel. Und nicht jeder sieht, wie Xanth. meint, dass diese beiden Verse noch zu Isaldens Rede gehören. Allerdings sagt Isalde darauf in D: *Du must doch dez setis plegin*, und dieser Vers ist sicher echt (vgl. PČ), aber nur eine harte Berichtigung von Tristrants Ausruf. Ich verstehe nicht, warum Lichtenstein hier H unbedingt folgte: es leuchtet doch sofort ein, dass die Umstellung in der Lesung *lib gebe umme lib* und der ganze folgende Vers nur Folge von Reimglättung sind. D hat allerdings gekürzt, denn die Verse 1911.12 erweisen sich durch P schon echt und 1912—14 durch Č (vgl. Anm. S. 390). Ich möchte gern wissen, wie der Text Č 11, 15 f. gestaltet ist, denn ich sehe nicht ein, warum die Vorlage des Č die Verse 1917 und 1924 verbunden gehabt haben soll, da doch 1917—1924 nach Knieschek S. 390 fehlen!

Mit Lichtensteins Behauptung, P sei im letzten Drittel aus einer B ähnlichen Ueberarbeitung des Gedichts interpolirt (Zur Kritik S. 15), räumt Knieschecks Nachweis (S. 391 f.), dass Č auch nach 6103 noch Uebereinstimmungen mit B und P hat, gründlich auf, besonders da Č wie vor 6103 auch noch nach diesem Verse häufig näher zu P sich stellt als zu X oder auch zu B. Lichtensteins Annahme war ja auch gar zu leicht als nur einer vorgefassten Meinung über P zu Liebe gemacht erkennbar. Es ist einer jener Fälle, in welchen Lichtenstein, wie K. S. 417 Anm. 2 sagt, den Spiess umdreht, in welchen er aus falschen Prämissen falsche Schlüsse zieht. Mehr als je bedaure ich an dieser Stelle keinen vollständigen Text des Č vor mir zu haben. Mir ist z. B. durchaus nicht zweifelhaft, dass in 6195 B das Echte bewahrt hat. Lichtenstein liest nach D *wie moge wir daz baz getû*, während H *Wann müg w. es b. tun wenn nun*, dagegen B *Ich enweis wo ichs bas getew* und P *wenn der enden mügen wir das allerfüglichesten thun* bieten. In P ist also die rhetorische Frage in einen einfachen Schluss verwandelt. Die Lesart von H bezieht sich auf die Zeit wann, die von D auf die Art wie die Rache an Tristrant ihr Werk thun soll. Die Lesart von H ist ohne Zweifel durch das vorhergehende *al zu hant* hervorgerufen, die von D ist schwer verständlich; nur die von PB, welche sich auf den Ort bezieht, gibt einen guten Sinn. Wie sollten P und B von einander unabhängig auf die gleiche Aenderung gekommen sein? Nimmt man nicht mit Lichtenstein eine nähere Verwandtschaft zwischen P und B an, so kann man nicht darüber hinaus *wo* B in den Text zu setzen.

Knieschecks Untersuchung räumt der Prosa durchaus alle die Rechte ein, die ihr Bartsch zuerst zugestanden, und die jedem unbefangnen Beobachter sofort einleuchten müssen.

Aus Gründen, die ich vielleicht an anderm Orte auszuführen Gelegenheit habe, war es mir schon früher wahrscheinlich, dass P nicht unmittelbar auf Eilhart zurückgehe, sondern dass eine Zwischenstufe anzunehmen sei, doch in der Art, dass diese dem Originale weit näher liegt als diejenige, welche durch X dargestellt wird. Dass K. diese unbestimmte Wahrscheinlichkeit zur Gewissheit erhebt, gehört zu den Resultaten seiner Schrift, die ich als die wahrhaft überraschenden bezeichnet habe. Wir müssen nun also eine ältere Interpolation (in P) und eine jüngere (in X) ansetzen (S. 403). Unmittelbar schliesst sich ein zweiter äusserst werthvoller Nachweis an, der, dass der erste Bearbeiter schon sein Werk aus Gottfried interpolirte. Lichtenstein hatte im Eilhart S. CXCV—CXCVIII wörtlicher Uebereinstimmungen genug aufgeführt, um nachzuweisen, dass eine Verwandtschaft zwischen X und Gottfried bestehe; aber mit Unrecht hatte er eine Benutzung Eilharts durch Gottfried angenommen. Nach K.'s Ausführungen S. 407—410 wird Lichtenstein nun wohl zugestehn müssen, dass die Sache sich fast umgekehrt verhält, indem nämlich diese übereinstimmenden Stellen von dem ältern Bearbeiter von Eilharts Werke aus Gottfrieds Gedichte aufgenommen sind.

Ein ähnliches Schicksal hat Behaghels Behauptung, nach welcher Eilhart aus Veldeke entlehnt haben sollte. Lichtensteins Entgegnung Zs. f. d. A. 26, 13—18 war nun zwar wenig geeignet, Behaghels Behauptung zu entkräften, und es ist gut, dass wir Dinge wie „die Sprache der Leidenschaft“ und „die logische Schnürbrust“ nicht weiter zu besprechen nöthig haben. Behaghel hatte allerdings alles Recht, durch die ungeschickte Anordnung der Gedanken im Liebesmonologe von X stutzig gemacht zu werden, und nun ist erwiesen, dass wir hier in der That Interpolationen vor uns haben, und auch, dass diese Interpolationen dem Bearbeiter von Eilharts Tristrant zur Last zu legen sind. Ganz und gar unrichtig aber ist, was Lichtenstein angenommen, dass nämlich Veldeke aus Eilhart entlehnt habe. Die Stellen, auf die es ankommt, sind eben nicht Eilharts Eigenthum. Man wird, denke ich, die behaupteten Beziehungen zwischen Eilhart und Veldeke gern preisgeben können und sich mit Kniescheks negativem Resultate begnügen: wird doch überhaupt nach meiner Ansicht innerhalb unsrer lückenhaften Ueberlieferung viel zu viel, mindestens viel zu leichtfertig, mit Entlehnungen und Beziehungen operirt. Vgl. auch Knieschek S. 438.

In parenthesi will ich hier richtigstellen, was Lichtenstein im Anz. f. d. A. 9 (1883) S. 30 über Berthold von Herbolzheim sagt. Er will hier Behaghel, Veldeke S. CLXXXVII berichtigen, indem er die betreffende Stelle falsch versteht, allerdings nicht ganz ohne Schuld Behaghels, da der Parallelismus der beiden Sätze *obwohl Herbort* u. s. w. und *obwohl wir über die Zeit* u. s. w. nicht auf den ersten Blick einleuchtet. Behaghel dachte aber nicht daran, Biterolf einen Trojanerkrieg anzudichten. Aber Lichtenstein geräth hier in seinem Berichtigungseifer auf ganz falsche Wege, denn den Beweis, dass Berthold von Herbolzheim einen Trojanerkrieg geschrieben habe, wird er uns wohl schuldig bleiben müssen. Wir wissen von Berthold aus der bekannten Stelle von Rudolfs Alexander nur, dass er für den edeln Zähringer (Berthold V) eine Alexandreis gedichtet hat. Es wollte mir bis jetzt trotz Nachforschungen an Ort und Stelle und in den erreichbaren Urkunden nicht gelingen, irgend etwas Näheres über Berthold zu ermitteln.

Knieschek zeigt noch an vielen Beispielen die Thätigkeit der Bearbeiter Eilharts. Wieder ist hier ein besonders werthvolles Resultat zu verzeichnen (S. 416 f.). Bartsch hatte in Band 24 der Germania über eine verlorene Tristranthandschrift zu Wittenberg berichtet, die mit dem Vers 47 nach Lichtensteins Text begann. Da nun die Verse 1—46 in Č auch fehlen, so ist klar, was Bartsch damals noch nicht entscheiden konnte, dass wir in jener Wittenberger Hs. einen

Digitized by Google

dem ursprünglichen sehr nahestehenden Text von ähnlicher Güte wie die Vorlage von P leider verloren haben. Bestätigend tritt P zu Č und der Wittenberger Hs., denn auch die Prosa hat keine Spur jener Einleitung in den Versen 1—46; freilich fehlt ihr auch die kurze „zweite" Einleitung 47—53, die wir als echt anerkennen müssen. Č zeigt uns noch an vielen Stellen, wie sich der Prosaist an seine Vorlage anschloss, wie der Vorwurf, dass er sie verstümmelt habe, durchaus abzuweisen ist. Der Bearbeiter X hat aber die Vorlage nicht nur an vielen Stellen erweitert, sondern auch mannigfach gekürzt. Eine dieser von K. angeführten Stellen (S. 424) muss jedoch gestrichen werden. Es handelt sich um 2062 f. Knieschek zeigt, dass Č 77, 12 liest *und freuten sich viel*, führt P 37, 19 *Sy wurden deß fro* zur Bestätigung an und erklärt, dies fehle nach X 2062. In Wahrheit aber fehlt diese Zeile hier nicht, denn H bietet den von Lichtenstein mit Unrecht unter die Lesarten verbannten Vers *Vnd frowten sich ser*. Demnach hat nicht X, sondern D hier gekürzt. Knieschek setzte neben den meinem Texte von P entnommenen Satz die Lesart *inniglichen fro* des Wormser Druckes, offenbar um damit anzudeuten, dass er in diesem *inniglichen* eine Bestätigung des *viel* von Č erblicke. Lichtenstein hat dieselbe Stelle im Anz. f. d. A. 9 (1883) S. 163 unter denen aufgeführt, die beweisen sollen, dass ich sehr oft meinem kritischen Grundsatze untreu geworden sei. Mit dem Münchener Drucke an der Hand, der dem Originale P allerdings in vielen Fällen näher steht als alle andern Drucke der Prosa, war leicht festzustellen, dass hier W den bessern Text bewahrt hat. Nun bestätigt allerdings O 72, 4, dass hier zu lesen ist *die wurden des gar jnnigklichen fro Sy danckten vnd lobten got den allmächtigen. das* ... Wie aber, wenn *inniglichen*, von Lichtenstein aus D 2062 aufgenommen, gar nicht in Eilharts Text gehörte? Die beiden Stellen von X und P, an welchen *inniglichen* vorkommt, entsprechen einander gar nicht. Nach P müsste es ja in den Vers zu stehn kommen, den Lichtenstein für unecht hielt. Und H 2062 bietet *All danktin sie gotte*. Auch hier vermisse ich stark den Text von Č. Indessen erkläre ich, dass ich durchaus nicht an die Echtheit des *inniglichen* in D für Eilharts Text glaube. Ist es denn etwa so wunderbar, dass ein Bearbeiter, dem man ja auch sonst eine Lust am Verstärken des Ausdrucks nachweisen kann (vgl. mein Schlusswort zum Tristrant S. 213) ein *Vnd frowten sich ser* (H) in *die wurden des gar jnnigklichen fro* vertiert? Jedenfalls hatte Lichtenstein kein Recht, aus dieser Stelle mir eine Vernachlässigung meines kritischen Grundsatzes nachweisen zu wollen, der da lautete, dass ich „in Fällen der Uebereinstimmung von W und Eilhart (nicht D oder Lichtenstein X!) der daraus sich ergebenden Lesart zu folgen" habe (vgl. Schlusswort z. Tr. S. 209). Das Einzige, das mit Sicherheit aus der Betrachtung dieser Stelle hervorgeht, ist nur, dass Lichtenstein seinen Text hier verfehlt hergestellt hat. Ich werde übrigens sehr bald an der Hand von O zeigen, was an Lichtensteins mir gemachten fernern Vorwürfen ist.

S. 424—436 zeigt Knieschek „die Aenderungen, die der Bearbeiter von X an seiner Vorlage vorgenommen hat". P bewährt sich glänzend. Vgl. z. B. Č 21, 18 f., P. 11, 22.

Noch einmal beruft sich Knieschek S. 432 auf die Autorität des Wormser Prosadruckes zu X 1504, P 28, 8; indessen mit Unrecht, da O 49, 4 *mitkommenden* bestätigt. Der Beweiskraft jener Stelle gegenüber X thut dies übrigens durchaus keinen Eintrag. Ebenso verhält es sich (S. 436) P 54, 12, wo ich mit Recht A folgte, denn O 101, 16 bietet *dz nymermer geschicht. da habt nitt zweifels an*. Auch hier schädigt diese Bestätigung meines Textes Knieschecks Andeutung nicht, da P ja den *zweifel* erhalten hat. *Ane Ile* D 2760 ist offenbar nichts anders als ein schlechter Versuch der Reimglättung, und *âne zwîvel* gehört Eilhart an.

Was schon P allein lehrte, dass Lichtensteins Text den nöthigen Anforderungen nicht genügen kann, wird nun durch Č aufs schlagendste bewährt. In der That Eilhart ist ein ganz anderer, als ihn Lichtenstein schilderte. Schon ist es nöthig, wenn man Eilhart benutzen will, ein langes Register über alle Textbesserungen zu führen, und man kann dem schon ernstlich gemachten Vorschlage, eine solche Zusammenstellung zu veröffentlichen, sein Recht nicht absprechen. Das Lob, welches Scherer Anz. f. d. A. 6 (1880) S. 240, allerdings etwas sehr vom Zaun gebrochen, Lichtensteins Buche gespendet, dass es wohl eingetheilt und zusammengesetzt sei, bleibt bestehn; aber hoffentlich werden nun auch andern, die sonst etwas der Art nicht sehn können oder wollen, die Augen dafür aufgehn, ob wissenschaftliche Erkenntniss und Gerechtigkeit oder eitel Wind und Gehässigkeit dahinter steckt, wenn Scherer es „nur von erbärmlichem Concurrenzneide geschmäht" nannte.

Zum Schlusse noch einen Wunsch an Knieschek! Schon mehrfach habe ich den Mangel eines vollständigen Textes des čechischen Tristram bedauert. Hankas Ausgabe (Prag 1820) muss nach Kniescheks gelegentlichen Bemerkungen fast unbrauchbar sein. Möchte uns Knieschek nicht mit einer vollständigen neuen Ausgabe beschenken? Ich würde dann vorschlagen, dem čechischen Texte eine wortgetreue deutsche Uebersetzung gegenüberzustellen: so wäre allen Interessen genug gethan. Verhilft uns das Č auch nicht zu einem vollständigen Texte von Eilharts Gedicht, so bietet es doch des Werthvollen genug und ist ein willkommnes Zeugniss für die höchst beachtenswerthen Beziehungen zwischen čechischer und deutscher Literatur.

Freiburg i. B., December 1883. F. Pfaff.

Warnatsch, Otto, Der Mantel, Bruchstück eines Lanzeletromans des Heinrich von dem Türlin nebst einer Abhandlung über die Sage vom Trinkhorn und Mantel und die Quelle der Krone. Breslau, Koebner. 1883. VIII, 136 S. 8. M. 3,60.

Die vorliegende Publication, das zweite Stück der von Karl Weinhold herausgegebenen „Germanistischen Abhandlungen", beschäftigt sich mit dem in der Ambraser Hs. enthaltenen, zuerst in den Altdeutschen Blättern II S. 215—240 und darauf nach Vergleichung der Hs. durch Seemüller in Müllenhoffs Altdeutschen Sprachproben 3. Aufl. abgedruckten Bruchstücke des Gedichtes vom Mantel. Nachdem bereits Lichtenstein in der Zs. für roman. Philologie IV S. 173 f. auf die nahe Beziehung, in der dieses deutsche Gedicht zu dem fabliau du mantel mautaillé steht, hingewiesen hat, führt Warnatsch nun unter Nebeneinanderstellung des deutschen und französischen Textes den Nachweis, dass das deutsche Gedicht von V. 128—630, an manchen Stellen auch nachher, mit dem fabliau übereinstimmt.

Im zweiten Abschnitte gibt Warnatsch eine dankenswerthe Darstellung der Keuschheitsproben vermittelst des Trinkhornes und des Mantels, wobei er von dem keltischen Ursprung der Sage ausgeht und dieselbe durch die französische, deutsche und englische Literatur verfolgt.

Im dritten Theile fasst Warnatsch das Verhältniss zwischen dem Mantel und der Krone Heinrichs von dem Türlin ins Auge, indem er die Behauptung aufstellt und zu begründen sucht, dass der Mantel ein Werk Heinrichs von dem Türlin sei. Den Grund hiefür findet der Verf. in einer Bemerkung Heinrichs in der Krone (23495—506), wonach dieser auch eine Darstellung der Mantelprobe gedichtet habe, sodann in zahlreichen wörtlichen Uebereinstimmungen zwischen Mantel und Krone. Das letztere Gedicht könne nicht die Quelle des ersteren sein, weil der Mantel der französischen Quelle näher stehe, und der umgekehrte Fall sei auch nicht gut denkbar, weil dann Heinrich neben dem Mantel doch auch dessen franz. Vorlage gekannt und benützt haben müsste. Von gemeinsamen Eigenthümlichkeiten zwischen den beiden Gedichten führt Warnatsch weiter die Lust an frivolen Scenen an, ferner die Vorliebe für den Ritter Kei (bezüglich dessen Auffassung aber Warnatsch selbst einen Unterschied zwischen Krone und Mantel zugibt), die

Digitized by Google

Nachahmung Hartmanns und endlich die Uebereinstimmung in den Lauten und Wortformen, in dem Wortschatze und der Metrik. Man wird sich den Argumentationen des Verf.'s nicht verschliessen können, wenn auch durch seine Darlegung nicht alle jene Zweifel, welche rücksichtlich des Sprachgebrauches, der poetischen Form, wie der Persönlichkeit des Dichters auftauchen, gehoben werden.

Weniger einleuchtend ist mir dagegen, was Warnatsch zur Begründung der Ansicht beibringt, dass der Mantel bloss der Anfang eines grösseren Gedichtes sei, eines Romanes von Lanzelet, in dem wir wieder die Uebertragung eines französischen Werkes ins Deutsche zu sehen hätten. Der Verf. baut hier nicht auf festem Grunde. Er setzt Vermuthung auf Vermuthung. Den Hauptbeweis liefert ihm Kr. 24087—110, wo er, wie ich anerkenne, mit Recht *tihtaere* (für *rihtaere) an Lanzelete* liest. Aber dass Heinrich unter jenem *tihtaere* sich selbst verstehe, halte ich doch nicht für zweifellos. An jener Stelle, wo der Dichter der Krone auf seine Darstellung der Mantelprobe anspielt, spricht er deutlich von sich in der ersten Person. Der Hinweis des Verf.'s auf Kr. 217, wo Heinrich sich auch bloss den *tihtaere* nennt, kann zur Begründung seiner Ansicht nicht viel beitragen, da an dieser Stelle kein Zweifel darüber möglich ist, welcher Dichter gemeint sei. Und abgesehen hievon wissen wir gar nicht, wie es Lanzelets Freundin, Janphie, in dem Mantel ergeht, da das Gedicht in der Ambraser Hs. abbricht, bevor an jene die Keuschheitsprobe herantritt. Ebenso wenig möchte ich in der breiter angelegten Einleitung des Mantels einen zwingenden Grund dafür sehen, dass dieselbe der Anfang einer grösseren Dichtung sei. Auch die Thatsache, dass „keine Spur von dem Fortleben der Dichtung" sich entdecken lässt, während doch Rudolf von Ems Heinrichs Krone kennt und preist, findet, wie mich dünkt, leichter ihre Erklärung, wenn man den Mantel für ein kleineres, als wenn man ihn für ein ursprünglich grösseres Werk hält. Endlich liesse sich auch, wollte man alles bisherige zugeben, die Ansicht des Verf.'s, wonach die Dichtung in dem Umfange, wie er sich sie denkt, „die Uebertragung eines französischen Werkes, eines Romanes von Lanzelet", sei, über eine blosse Vermuthung nicht erheben.

Schliesslich handelt Warnatsch von der Quelle der Krone und vertritt hiebei die Auffassung, dass dieses Werk ohne feste Vorlage mit Benutzung verschiedener, meist französischer Dichtungen zu Stande gekommen sei. Damit scheint mir der Verf. das Richtige zu treffen. Die Krone macht ganz den Eindruck, als habe ihr Dichter im Laufe seiner Arbeit den Stoff von hier und dort zusammengetragen und ziemlich planlos aneinander gereiht. Mit der gegentheiligen Meinung, nach der dem deutschen Dichter schon eine französische Compilation seines Stoffes vorgelegen hätte, kann ich mich nicht recht befreunden.

Wenn man auch, wie Referent, nicht in der Lage ist, allen Ausführungen des Verfassers beizustimmen, so kann seiner Arbeit doch nicht das Urtheil versagt werden, dass sie mit vielem Fleisse und feinem Spürsinne gemacht ist.

Graz. K. Reissenberger.

Johannes Veghe, ein deutscher Prediger des XV. Jahrhunderts. Zum ersten Male herausgegeben von Franz Jostes. Halle, Max Niemeyer. 1883. LIII, 468 S. 8. M. 12.

Aus der Zeit und der Mitte der Brüder vom gemeinsamen Leben in Münster hat Franz Jostes unter obigem Titel Predigten ans Licht gezogen, die bisher so gut wie nicht bekannt gewesen, gleichwohl aber für Germanisten und Theologen von höchstem Werthe sind. Sie sind enthalten in einem der Bibliothek des Vereins für Geschichte und Alterthümer in Münster gehörigen Pergamentcodex. Auf diesen hat zuerst Hölscher, später Köne in seinen Anmerkungen zum Heliand sich bezogen, freilich nur gelegentlich; daher ist es auch zu entschuldigen, dass sie in dem trefflichen Werke Cruels noch keine Erwähnung gefunden haben.

Der Verfasser, Johannes Veghe, war nach einander Rector der Fraternhäuser in Münster und Rostock, zuletzt (a. 1481—1504) Pater für das Schwesternhaus Niesink in Münster; ebenda sind wohl auch die meisten Predigten dieser Sammlung gehalten worden. Ihre Sprache ist die mittelniederdeutsche, gefärbt mit niederländischen Ausdrücken und Wendungen. Schon darum sind sie, zumal für die Geschichte der niederd. Literatur, eine grosse Seltenheit. Nicht weniger werthvoll sind sie als redendes Zeugniss von dem in dem Orden der betreffenden Brüder herrschenden Geiste und Leben. Von transcendentalen, spekulativen Erörterungen, von Ueberschwänglichkeit des Gefühls und Dunkelheit des Ausdrucks, wie solche der voraufgehenden Mystik eigen, findet man hier keine Spur; nüchtern und prunklos bewegt sich die Rede des gelehrten Paters, in ihrer behaglichen Breite einem ruhig und sanft dahin gleitenden Flusse ähnelnd, bald durch feine psychologische Bemerkungen, bald durch Verwerthung volksthümlicher Redeweisen und Sprichwörter den Leser fesselnd.

Das seltene Werk hat aber auch in Jostes einen Herausgeber gefunden, der nicht nur die Bedeutung des in Rede stehenden Schriftwerkes zu würdigen, sondern auch seiner Aufgabe als Philolog zu genügen gewusst hat. Zeugniss davon gibt die mit dem Orden, dem Schriftsteller, seinem Werke wie seiner Sprache sich beschäftigende Einleitung, nicht minder die Anmerkungen zu dem Texte mit ihren fast nur aus unedirten Hss. entnommenen Citaten. Aus beiden ist viel zu lernen.

S. 36, 37 soll nach der Anm. *lêlik* aus *lêgelik* entstanden sein statt aus *lêtlik,* mit dem es auch der Bedeutung nach sich deckt; vgl. *quâlik* = *quâtlik, quêliken* = *quêdeliken,* sowie das mhd. *guoliche, gôliche* = *guotliche.* — S. 49, 7 bedeutet *to bode staen* wohl nicht „als Bote dienen", sondern zu Gebote stehen, vgl. Schiller-Lübben I, 403ᵇ. — S. 54, 8 ist mit Lübben zu bessern: *dat kumpt em oick somtijd to bueckbete,* das Komma zwischen *bueck* und *bete* zu tilgen; vgl. *bueckbet,* Bauchbiss, Bauchgrimmen, bei Schiller-Lübben I, 446ᵇ. — S. 62, 31 fasse ich *updracht* in der Verbindung mit *andacht* nicht als „Auftrag, Aufopferung", sondern als *prolatio,* das Offenbaren, Erkennenlassen, vgl. Cornelius Kil. — S. 84, 13 *eyne ghesellynne — — dat eyne strikersche*

Digitized by Google

was, damit wird wohl der Begriff des biblischen *aemula* (Regg. I, 1, 6) umschrieben, und *strikersche* ist entsprechend dem Zusammenhange dasselbe was das mhd. *strickerinne, ea quae tendiculas, insidias struit;* der Hrsg. erklärt „die überall herumstreicht", denkt an *strykersche,* aber das liegt dem Sinne der Stelle zu fern. — S. 111, 7 *de ene hefft kennen leren:* in der Anm. dazu wird *leren* eine unvertheidigbare Form genannt statt *lert;* auf oberd. und mitteld. Sprachgebiete tauchen diese das Part. Praet. vertretenden Infinitivformen wie *turren hoeren mügen wellen* noch weit früher auf; warum sollte auf nd. Gebiete der Versuch unmöglich sein? — S. 121, 5 verlangt der Zusammenhang *desse menschen* statt *dessen m.* (vgl. 132, 32), sowie *verhardet* statt *verdardet.* — S. 211, 25 ist vielleicht zu bessern in *se moten nynes synes daer gaen,* vgl. 164, 18 und Schiller-Lübben 4, 209ᵇ. — S. 213, 23 muss es doch wohl heissen *also synt oick de verdomeden afghesnedene lede van gode;* der Schreibfehler *afghesnedenen* ist leicht erklärlich. — S. 236, 24 *ghetempertheit* (= *temperancie* 252, 30; 263, 32) hat Veghe nicht selbst gebildet, wie in der Einleitung S. 35 vermuthet wird, sondern findet sich auch bei Diefenb. Gloss. 576ᵇ s. v. *temperancia* und bei Cornel. Kil. ed. Hasselt 178; bei letzterem trifft man überhaupt nicht wenige von den Wörtern, von denen der Hrsg. vermerkt hat, dass sie im mnd. Wörterb. fehlen. — S. 269, 5 *Herodes ghesynne = H. ghesinde* (wie 154, 22 *beschinnen = beschinden*); die Anm. fasst es als „von gleicher Gesinnung. Gesinnungsgenossen". — S. 391, 6 könnte, um die Verwickelung der Construction zu heben, ein *unde* vor *unverveert* ergänzt werden.

Im Text sind noch folgende Druckfehler zu berichtigen: 129, 11 lies *ghegheben*; 148, 16 *gheholden*; 154, 31 *wal*; 242, 13 *kleet*; 359, 11 *kent*; 387, 5 *vryg*; 352, 34 ist *maghet* zu streichen.

Zeitz, Nov. 1883. Fedor Bech.

Die wittenbergische Nachtigall, die man jetzt höret überall. Ein allegorisches Gedicht von Hans Sachs. Sprachlich erneuert und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Karl Siegen. Mit dem alten Holzschnitt sowie mit Luthers Wappen und facsimilirter Handschrift. Jena, Friedrich Maukes Verlag (E. Schenk), 1883. 84 S. 8.

Das Büchlein wendet sich an ein grösseres Publikum, bei dem germanistische und literarhistorische Bildung nicht vorausgesetzt werden darf, und ist demgemäss durchaus populär gehalten. Es bringt eine nhd. Uebertragung des bekannten Sachsischen Meistergesangs auf „die wittenbergisch Nachtigall", die den Geist und Sinn des alten Gedichtes getreu, weniger genau seinen Wortlaut wiedergibt, hie und da (so z. B. gleich Vers 5 f.) die Kraft des alterthümlichen Ausdrucks merklich abschwächt, im Ganzen aber als gelungen bezeichnet werden kann. In derselben Weise ist Sachs' Epitaphium auf Luthers Tod ins Nhd. übersetzt. Die Einleitung berichtet meistens ziemlich allgemein über Luthers und Sachs' Schicksale und Schriften vor dem 8. Juli 1523, an welchem das — von Siegen übrigens stark überschätzte — Gedicht des letzteren vollendet wurde, sowie über Inhalt, Bedeutung und Erfolg dieses Gedichtes selbst. Die Anmerkungen stellen die wichtigsten Daten aus dem Leben Luthers, seiner Anhänger und Gegner, soweit sie von Sachs namhaft gemacht werden, zusammen und erläutern verschiedene technische Ausdrücke des Reformationszeitalters, die in dem Meistergesang vorkommen. Durch das ganze Schriftchen weht ein Hauch warmer Begeisterung für den Begründer der protestantischen Kirche. Dagegen beweist die gesammte Darstellung sowie einige Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten im besonderen, dass der Verf. selbst sich noch als halber Laie zum literarhistorischen Studium des 16. Jh.'s gewandt hat. Dem Fachmann ist vielleicht der Wiederabdruck des alten Holzschnittes aus der seltenen ersten Einzelausgabe des Sachsischen Gedichtes ein Grund, warum er an Siegens Broschüre nicht ganz achtlos vorübergehen wird.

Bayreuth, 10. Sept. 1883. Franz Muncker.

Müller, Conrad, Beiträge zum Leben und Dichten Daniel Caspers von Lohenstein. Mit einem Bilde des Dichters. Breslau, Koebner. 1882. 107 S. 8. (Germanistische Abhandlungen hrsg. von Karl Weinhold I.)

Die germanistischen Abhandlungen schliessen sich den nachgerade zahlreich gewordenen cyklischen Veröffentlichungen aus dem Gebiet der deutschen Philologie an und sollen unter Weinholds tüchtiger Leitung grammatische und literargeschichtliche Untersuchungen und Textpublikationen aus den ältern und neuern Perioden der germanischen Sprachen bringen. — Das erste Heft greift aus dem heimatlichen Kreise der Schlesier die in neuerer Zeit über Gebühr eingehend behandelte Persönlichkeit Lohensteins heraus, ohne eine vollständige Biographie desselben zu beabsichtigen. Es werden nur die ersten zwanzig Jahre, die Jugendzeit des Dichters, in abschliessender Weise behandelt, ferner eine diplomatische Mission des vierzigjährigen Breslauer Syndikus an den kaiserlichen Hof; den Schluss bildet eine Vergleichung der beiden Ausgaben der Kleopatra. Ausführlich verweilt Müller namentlich bei der Darstellung des väterlichen Hauses, der Schule und der dichterischen Jugendwerke und der Universitätsjahre, wobei er dankenswerthes Material zu Tage gefördert hat. Wie das — nicht bloss in Erstlingsarbeiten — zu geschehen pflegt, ist Wesentliches und Unwesentliches nicht streng genug auseinander gehalten: so wird es beispielsweise höchst gleichgültig sein, wenn uns auch für immer unbekannt bleibt, bei wem der nicht zehnjährige Schüler des Breslauer Magdalenäums Kost gefunden hat. Interessanter ist die Entstehungsgeschichte des Ibrahim Bassa und anderer Jugendwerke. Freilich tritt uns schon da z. B. in dem hier abgedruckten Trauergedicht über den Tod der Mutter die ganze spätere Jämmerlichkeit Lohensteins abschreckend entgegen. Verhältnissmässig am werthvollsten ist der Anhang, die Vergleichung der beiden Fassungen der Kleopatra von 1661 und 1680; es ist dem

Digitized by Google

fleissigen Verfasser recht wohl gelungen, das Verhältniss der zwei Bearbeitungen zu einander anschaulich darzustellen.

Zürich, 12. Dec. 1883. J. Baechtold.

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert. 7. und 8., 10.—12., 14. Heft. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1882 u. 83. 8°.

Als im Frühjahre 1747 die Herausgeber der „Bremer Beiträge" das Manuscript der ersten Gesänge der Klopstockischen Messiade Hagedorn zur Beurtheilung vorlegten, hatte dieser nicht den Muth, entschieden die Veröffentlichung des seltsamen neuen Werkes anzurathen. Kurz vorher hatte er an Gleim (23. Juni 1745) von seinen eignen Jugendgedichten geschrieben, dass er gerne alle vorhandenen Exemplare aufkaufen und vertilgen möchte, eine Aeusserung, die er 1750 bei Herausgabe seiner Gedichte, von welcher jene Jugendpoesien selbstverständlich ausgeschlossen blieben, wiederholte. Und nun nach fast 140 Jahren bringt das 10. Heft der Heilbronner Neudrucke „Versuch einiger Gedichte von F. v. Hagedorn" (X, 99 S.), das 11. Heft (XXXI, 84 S.) die ersten drei Gesänge des Messias von Klopstock in jener ersten Gestalt, wie sie einst Hagedorn zur Beurtheilung vorgelegt worden sind. Was würde wohl Hagedorn selbst zu dieser Erscheinung sagen? Für uns ist Hagedorn nicht mehr wie für seine Zeitgenossen ein Dichter ersten Ranges und kritisches Orakel, aber als derjenige, welcher mit Brockes, Drollinger und Haller von der verkommenen deutschen Literatur des 17. Jh.'s in die grosse Literaturperiode des 18. hinüberleitet, ist uns Hagedorn eine bedeutende historische Persönlichkeit geworden. Gerade seine frühesten, zum Theil während der Jenenser Universitätszeit (1726—28) entstandenen Gedichte geben einen lehrreichen Einblick in das allmäliche Lossagen der Hagedornschen Dichtung von den Vorbildern der 2. schlesischen Schule. Die 1729 erschienenen Versuche zeigen dies Ringen; noch ist aber von englischem Einflusse nichts, wenig von dem des Alterthums zu verspüren, Hagedorn ist noch ausschliesslich Schüler der Franzosen und Schlesier. Nur weniges, und dies völlig umgearbeitet, ist aus diesen Versuchen in Hagedorns spätere Dichtungen übergegangen, wie A. Sauer in seiner kurzen, aber alles Nöthige klar legenden Vorrede im Einzelnen nachgewiesen hat. Eine ausführlichere Einleitung glaubte Franz Muncker dem von ihm besorgten Abdrucke aus den „neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes" voranschicken zu müssen. Es ist das 4. und 5. Stück des IV. Bandes der Beiträge, welches 1748 die ersten drei Gesänge des Messias brachte. E. Schmidt und W. Creizenach haben gegen den übertriebenen Klopstockkultus, wie ihn Hamels fleissige Klopstockstudien predigen, Protest erhoben, gewiss mit vollem Rechte. Gegen den Neudruck der ersten drei Gesänge in ihrer ursprünglichen Form wird wohl niemand etwas einzuwenden haben. Klopstock hat in der Ausgabe 1. H. fast keinen Vers so stehen gelassen, wie ihn einst die Bremer Beiträge veröffentlicht hatten. Um die Entwicklungsgeschichte nicht nur des Klopstockischen, sondern des deutschen Hexameters überhaupt kennen zu lernen, muss man die allmäliche Ausbildung dieses Versmasses durch die verschiedenen Formen des Messias verfolgen. Und wenn bei irgend einem Werke, so ist es beim ersten Theile des Messias der Mühe werth, das Werk in der Gestalt besitzen zu wollen, in der es bei seinem ersten Erscheinen die unermessliche Wirkung auf die ganze Nation ausübte. In der Einleitung gibt Muncker, der auf diesem Gebiete ja gleich Hamel Specialist ist, eine eingehende Textgeschichte der Messiade, in Bezug auf Ausgaben u. s. w., manche bisherige Irrthümer berichtigend. Den Zustand der deutschen Literatur vor Klopstocks Auftreten führt uns der Inhalt des 12. Heftes vor Augen: „Vier kritische Gedichte von J. J. Bodmer" (XLVI, 110 S.), von Jak. Baechtold herausgegeben. Eine „kleine gereimte Literaturgeschichte" nennt Baechtold mit vollem Rechte die Poeme „Charakter der deutschen Gedichte", „die Drollingerische Muse" und „Untergang der berühmten Namen"; das vierte „Bodmer nicht verkannt" enthält eine selbstgefällige Schilderung des Bodmerischen Freundeskreises, dem es nicht an Interesse fehlen würde, wenn Bodmer in seinem Alter noch irgend welches poetische Vermögen zum Charakterisiren besessen hätte. Das bedeutendste der Gedichte bleibt der „Charakter der deutschen Gedichte", 1734. Schon Gervinus hat den hohen literarhistorischen Werth dieser Arbeit anerkannt, die, ursprünglich von Gottsched gelobt, nach Beginn des grossen Kampfes ein Hauptangriffsobjekt für die Leipziger bildete. In seiner musterhaften Einleitung gibt Baechtold auch einen umfangreichen Auszug der gegen den „Charakter" gerichteten Satire Joh. Joach. Schwabes „der deutsche Dichterkrieg".

Heft 14 enthält einen von E. Martin veranstalteten Abdruck der „Ephemerides und Volkslieder von Goethe" (XX, 47 S.) nach der im Besitze der Strassburger Universitätsbibliothek befindlichen Hs. A. Schoell hat 1846 in dem Buche „Briefe und Aufsätze von Goethe" den Inhalt der Ephemerides sachlich geordnet, hier erfolgt der Abdruck genau nach der Hs. Das die Volkslieder enthaltende Manuscript enthält auf 38 Seiten acht, wohl im Elsass gesammelte Lieder, von denen Herder nur drei in die Sammlung seiner Volkslieder aufnahm. In den Bereich der Goetheliteratur gehört auch noch das Doppelheft 7 und 8: „Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772" (CXXIX, 700 S.). 1824 hatte Goethe in „Kunst und Alterthum" IV, 3, 151 die Absicht geäussert, seinen Antheil aus den Frankf. gel. Anz. auszusondern und in seine Werke aufzunehmen. Bei der Ausführung dieses Planes war ihm Eckermann behilflich. Dass nun nicht bloss Eckermann, sondern auch Goethe selbst sich bei dieser Auswahl in Bezug auf Autorschaft irren konnte, braucht nicht erst bewiesen zu werden; wir wissen, wie sich Goethe schon in früheren Jahren bei einem Liede Joh. G. Jacobis geirrt hat. Die schwierige Untersuchung, welche Goethe fremdes Eigenthum wieder nehmen und vergessene eigene Arbeiten dafür zuweisen sollte, wurde hauptsächlich von W. v. Biedermann und Wilh. Scherer geführt.

Digitized by Google

Biedermanns in den „Goetheforschungen“ (Frankfurt 1879; S. 315—351) dargelegte Resultate sind von Scherer selbst zustimmend begrüsst worden. Indem nun der ganze Jahrgang der Anzeigen durch den Neudruck jedem, der sich für diese Fragen interessirt, in die Hände gegeben wird, soll jedem auch die Möglichkeit eignen Urtheiles geboten werden. In einer umfassenden Einleitung hat Scherer selbst das Resultat seiner Forschungen niedergelegt. Scherer betont, „dass dieser eine Jahrgang eines Journals im ganzen Umkreise des deutschen Zeitungswesens nur wenige seinesgleichen haben dürfte“. Im I. Abschnitte der Einleitung stellt er die Urtheile der Zeitgenossen über die Zeitschrift zusammen. Ohne es eigentlich verschuldet zu haben, war auch der Hauptpastor Goeze in feindselige Berührung mit den Anzeigen gerathen. Der Frankfurter Rath hatte den Verleger Hofrath Deinet wegen einer Goeze angreifenden Recension verurtheilt. In seiner höchst interessanten Vertheidigungsschrift, die Scherer aus der bisher noch unbekannten Hs. mittheilt, entwirft nun Deinet ein drastisches Bild des Herrn Goeze, von dem man „weiss, dass er überhaupt nichts lieber sieht, hört und thut, als Zanken“. Den Herren, welche es versucht haben, Lessing gegenüber eine Rettung des eifrigen Hamburger Zionswächters zu schreiben, sei die Charakteristik, welche bereits 1772 von Goeze gegeben werden konnte, zur Belehrung und Erbauung bestens empfohlen. Im zweiten Abschnitte stellt Scherer die „Zeugnisse“ zusammen, welche wir für die Autorschaft einzelner Recensionen besitzen. Ausdrücklich bezeugt sind demnach für Herder nur zwei, für Goethe sechs Recensionen, aber bei einer ganzen Reihe anderer können wir, wie Scherer im dritten Abschnitte „Vermuthungen“ nachweist, mit ziemlicher Sicherheit die Verfasser bestimmen. Herders Gattin hat neun Recensionen in seine Werke aufgenommen. Nach Scherer würden noch Nr. 34 (Michaelis Mosaisches Recht), 89 (Horaz), 91 (Hemsterhuys) und 94 (Long-writing), über deren Autorschaft Karoline zweifelhaft war, hinzukommen. Goethe werden aus dem ersten Jahrgange statt der von ihm selbst in Anspruch genommenen 28 Recensionen 62 zugeschrieben und ausserdem Theilnahme an manchen von Merck oder Schlosser abgefassten. Dagegen fallen drei bisher Goethesche (12, 15, 91) aus, für die wir Merck als Verfasser nachweisen können. 1773 wurde der Kreis der Mitarbeiter ein anderer, und Scherer weist mit vollem Rechte Werners Vorschlag zurück, auch diesen Jahrgang neu herauszugeben. Goethe glaubt hier Scherer nur in der Recension des Theateralmanaches für das Jahr 1773 zu erkennen. Ich glaube, wir dürfen auch für die Anzeige von „Woods Versuch über das Originalgenie des Homers“ Goethe als Autor annehmen. Doch will ja Scherer selbst hier keine endgiltigen Urtheile fällen, sondern zu selbständigen Untersuchungen anregen. Ihm wie Seuffert, der mit trefflicher Umsicht die Sammlung der Neudrucke leitet, gebührt aufrichtiger Dank dafür, dass sie mit dieser Publikation „einen lange vergrabenen Schatz unserer Literatur wieder in den allgemeinen Gesichtskreis rücken“.

Marburg i. H., 6. Nov. 1883. Max Koch.

Sir Gowther. Eine englische Romanze aus dem XV. Jahrhundert. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde von der philosophischen Facultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin genehmigt. Von Karl Breul. Weimar, Hofbuchdruckerei. 1883. 38 S.

Eine Legende in der volksthümlichen Form der Schweifreimromanze. Der Stoff gehört zum Sagenkreise von Robert dem Teufel. Die Behandlung desselben durch den mittelenglischen Dichter, der sich auf ein bretonisches Lai als Quelle beruft, erweckt nur geringes Interesse: die herkömmlichen Formeln und Gleichnisse des Romanzenstils, die gewöhnliche holzschnittartige Darstellung ohne characteristische, individuelle Züge. Ein gewisses technisches Geschick lässt sich dem Bearbeiter, dessen Heimat jedenfalls im nördlichen England war, nicht absprechen. Die Sprache des Denkmals bietet manches Merkwürdige in Bezug auf Wortschatz und Wortgebrauch, obgleich die beiden Hss., in denen dasselbe überliefert ist, erst aus dem Ende des XV. Jh.'s stammen. Der nicht leichten Aufgabe, aus zwei sehr von einander abweichenden und vielfach verderbten Handschriften einen möglichst guten und getreuen Text herzustellen, hat sich der Herausgeber im Ganzen mit Geschick entledigt. Die Grundsätze, die ihn dabei leiteten, sind in dem kurzen Vorwort auseinandergesetzt. Zu Grunde gelegt ist das Ms. 19. 3. 1 der Advocates' Library zu Edinburgh (= A), welches sich als das zuverlässigere von beiden erwiesen hat. Vorsichtig enthält der Herausgeber sich meist eigener Conjecturen, nur einige von Zupitza herrührende sind in den Text aufgenommen. Zu ein paar Stellen möchte ich noch Aenderungsvorschläge machen:

V. 54 *'þer ioy began to tyne'* (nach A.)

Ich kenne das Verbum *'tyne'* nur als Transitivum in der Bedeutung *'perdere'*, wie auch Zupitza in der Anm. zu Guy of Warw. 2864 annimmt. Ausserdem würde *tyne* mit langem *y* auf *wyn* (= *wynne*) V. 51, *twyn* (= *twynne*) V. 57, *blyn* (= *blynne*) V. 60 nur schlecht reimen. Sollte nicht zu lesen sein: *þer ioy began to thyn?* B bietet: *Here ioy gan wex ful thenne.*

V. 322 ff. *He seyt hym down withowt þo yate*
And darst not enter in þer atte,
Of he wer well wrozt.

Die Besserung von *Of* in *þof* (B.: *þough*) scheint mir so nothwendig und naheliegend, dass ich gewagt hätte, sie in den Text zu setzen.

V. 520 ... *Dyscomfyd þo sowdyn thwys; thwys* ist wohl nur Druckfehler für *twys*, was der Zusammenhang verlangt.

Da die vorliegende Ausgabe demnächst auch in Zupitza's Sammlung englischer Denkmäler erscheinen wird, mit einer Einleitung versehen, die eine eingehende Untersuchung des gesammten der Gowther-Sage verwandten Sagen- und Legendenkreises enthalten soll, so hebe ich mir eine nähere Besprechung bis dahin auf.

Marburg i. H. G. Sarrazin.

Digitized by Google

Mirisch, M., Geschichte des Suffixes -olus in den romanischen Sprachen mit besonderer Berücksichtigung des Vulgär- und Mittellateins. Bonn 1882. 38 S. 8. (Bonner Dissertation.)

Wer das Verhältniss eines rom. Suffixes zu dem entsprechenden lat. feststellen will, hat drei Fragen zu beantworten: ist die Art der Ableitung dieselbe (morphologischer Theil), ist die Function dieselbe (semasiologischer Theil), wie grenzt sich das Suffix gegen allfällige synonyme ab. Der Verf. der vorliegenden Arbeit hat sich mit der Untersuchung des ersten Punktes begnügt, die beiden andern werden kaum gestreift, das Genus (S. 36 f.) mit der Oberflächlichkeit behandelt, die man diesem feinsten Factor der Wortbildung gewöhnlich angedeihen lässt, so dass der interessanteste Theil der Geschichte des Suffixes *olus* noch zu schreiben bleibt. Wie kommt es z. B., dass Tommaseo Diz. dei Sinon. S. 35 sagen kann (und vom ital. Standpunkte aus mit vollem Recht) *-uolo* bezeichne ein „mestiere"? In *montagnuolo campagnuolo* drückt *-uolo* die Zugehörigkeit aus, in dem damit gleichgestellten und äusserlich gleichen lat. *terraneola* (S. 26) ist nicht *-ola* sondern *-ane-* der Träger dieser Bedeutung. Woher nun die Functionsverschiebung? Auf solche und ähnliche Fragen sucht man in dem Schriftchen umsonst eine Antwort. Sieht man hievon ab und hält sich an das, was der Verf. gegeben hat, so wird man seinen Fleiss und sein selbständiges Denken gerne anerkennen. *ŏlus* ist im klassischen Latein nur nach *e, i* gebräuchlich, später wird aber *iŏlus eolus* an beliebige *ŏ ā ĭ* und cons. Stämme angehängt (S. 11 ff.), z. Th. hat die im Spätlat. und Rom. häufige Erweiterung mit *ĭ* dazu beigetragen, *-eolus* als einheitliches Suffix erscheinen zu lassen (S. 17 ff.; man kann auch auf *-ione(m)* statt *-onem* Diez Wb. s. v. *arcione, moschione* Mussafia Beitrag 104, Ref. Neutrum 62 hinweisen). Als Hiatus *i* keine Silbe mehr bildete, als man *aranĭa putĭus* sprach, trat statt den vom Primitivum zu sehr abweichenden *aranéola putéolus aranĭóla putĭólus* ein (27 ff.); diese feine Erklärung der Accentverschiebung wird wohl allgemein Zustimmung finden; endlich konnte, als *i* als Silbe verschwand, *-ŏlus* allein als Suffix gefühlt werden (33 ff.), und hier rächt sich eine mangelhafte Kenntniss der lautlichen Verhältnisse und der Umstand, dass der Verf. sich die dritte der Eingangs genannten Fragen nicht gestellt hat. Zunächst einige Bemerkungen zu den frühern Kapiteln. Bei *bigoncio* S. 8 ist an der alten Etymologie festzuhalten, wie abruzz. *bahónze* (Finamore, Voc. dell' uso Abruzzese) zeigt, das mit M.'s *bi* + *uncia* nicht zu vereinigen ist. Span. *corregüela* kann nicht ohne weiteres = *corrigiolum* sein, was nur **corriuela* ergeben hätte; es ist eine Neubildung von *correa* aus. Ueberhaupt wird viel zu wenig geschieden, welche Bildungen lat., welche rom. sind: sp. *judihuelo* ist nicht, wie S. 9 gesagt wird, **judeolus,* sondern *judio* + *uelo; biscochuelo* nicht **biscoctiolos,* sondern *biscocho* + *uelo;* rum. *funioară* nicht **funiola,* sondern *fune* + *ioară;* ebenso *sarcinioara* u. a. *Sanguiñol* S. 19 ist nicht **sanguineolus,* woraus *sanguiñuelo* entstanden wäre, sondern **sanguinionem.* Mit Recht wird auf die Verkettung von *ŏlus* mit andern Suffixen hingewiesen, und ital. *icciuolo* sp. *ezuelo* als Verknüpfung von *icius* und *olus* erklärt; Diez hatte dies nicht erkannt, doch ist an seiner Darstellung mehr wahres, als M. zu meinen scheint. Gerade dieser Abschnitt hätte nicht so oberflächlich abgemacht werden sollen; es musste untersucht werden, welche Suffixe verbinden sich mit *olus,* welche nicht; dann konnte auch die Frage nach der Ausbreitung von *ŏlus* statt *iŏlus* abschliessend untersucht werden. Die einzelnen Sprachen gehen ihre besondern Wege, im Ital. ist *-uolo* selten, von den S. 34 angeführten Beispielen sind alle auf *-aruolo* zu streichen, da sie denjenigen Dialekten angehören, welche aus *-arius aro* machen, toskanisch kann nur *ajuolo* sein. Da nun *-ajo* und das (frz.?) *-iere* in manchen Fällen nebeneinander stehen, so trat nach dem Muster von *ajo — ajuolo* zu *iere ieruolo (gamber. bander. ghiazzer.* u. a.). Aber damit ist noch gar nicht gesagt, dass *-uolo* überhaupt als Suffix gefühlt werde. Uebergreifen von *-uolo* in die Sphäre von *olo* finde ich im Ital. nur im Doppelsuffix *ettuolo (gaz. civ. birb. fraschett. furbett.),* aber nur *áttolo, óttolo;* die S. 35 angeführten sind Bastardbildungen irgend eines Schriftstellers (*debit.* und *filosof.* beim jüngern Buonarotti), die nun ein Lexicon dem andern abschreibt; an ihrer Existenz in der lebenden Sprache zweifle ich sehr. Umgekehrt verdrängt *olo* (tonlos, = lat. *ŭlus*) *uolo* in sehr vielen Fällen; nur *-ógnolo,* häufig *-agnolo* neben seltenerm *agnuolo;* nur *-uzzolo* u. a. Wenn also im Ital. *uolo* gegen *olo* zurücktritt, so ist umgekehrt im Span. *-uelo* allein herrschend, vgl. S. 35, und zwar wohl hauptsächlich, weil *arius era,* — *ariolus eruela* gab. — Und was wird im Port., wo *'l'* ausfällt, aus *eolus*? Auch darauf findet man keine Antwort. Das Wal. soll *-ŏlus* nicht kennen; von den S. 14 für *iolus* angeführten Beispielen hat *grindin-oară* kein *i*; vgl. ferner bei Quintescu De Dim. linguae Rum. S. 90 f. *urdorĭ cosorŭ cotorŭ.* Ueberhaupt wäre zum Rum. verschiedenes zu bemerken. Man sieht, zur Geschichte des Suffixes *ŏlus* fehlt noch recht vieles; dass M. einen ersten dankenswerthen Beitrag gegeben hat, bestreite ich nicht.

Rom, 21. Nov. 1883. W. Meyer.

Ueber den reichen Reim bei altfranzösischen Dichtern bis zum Anfang des XIV. Jahrhunderts. Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde bei der philol. Fakultät der Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg. Von Emile Freymond. (Separatabdruck aus Gröber's Zeitschrift Bd. VI, p. 1—36 u. p. 177—215.) 8°.

Die einzige unter den vielen und guten in den letzteren Jahren erschienenen Verslehren, in welcher regelmässig neben dem Neufranzösischen auch das Altfranzösische herangezogen und somit der allein richtige Weg zur Abfassung einer den streng wissenschaftlichen Anforderungen genügenden franz. Metrik eingeschlagen wird, ist Tobler's Buch: Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Bekanntlich aber hat Prof. Tobler in seinem trefflichen Büchlein nur ein Compendium für seine Schüler liefern, nur den Weg bahnen wollen, konnte also

Digitized by Google

genauere Untersuchungen über einzelne Punkte nicht einfügen.[1] So ist denn die uns zur Besprechung vorliegende Abhandlung über die Entwicklung des reichen Reimes, über den Umfang seiner Verwendung und über die Zeit seines Auftretens im Altfranzösischen die erste über diesen Gegenstand und verdient umsomehr volle Anerkennung, als der Verfasser dieselbe mit grösstem Fleiss und sorgfältigster Benützung des ihm zu Gebote stehenden reichen Materials durchgeführt hat und zu sicheren, wohl ziemlich abschliessenden Resultaten gelangte.

Zuerst untersucht Freymond die Vorschriften der mittelalterlichen Theoretiker mit den Leys d'amors beginnend, um womöglich an ihrer Hand ein bestimmtes Princip für die Eintheilung der reichen Reime zu gewinnen, da dies aber bei der geringen Uebereinstimmung derselben nicht thunlich war, stellt er selbst eine sorgfältige Eintheilung auf, durch welche man in den Stand gesetzt wird, die „Reimindividualität" einer Dichtung zu erkennen; in Bezug auf die Quantität werden 6 Klassen von Reimen überhaupt, in Bezug auf die Qualität 4 Klassen von reichen Reimen insbesondere unterschieden; mit wieviel Procenten jede einzelne Klasse in jedem Gedichte vertreten ist, wird in einer Tabelle angegeben. In dieser Weise wurden 189 altfrz. Gedichte mit gepaarten Reimen geprüft, von denen nur 2 nicht achtsilbige sind, nämlich die in sechssilbigen Versen abgefassten „Cumpoz" und „Bestiaire" von Philipe de Thaun. Ueber die in längeren Versen verfassten Gedichte konnte schneller hinweggegangen werden, da in ihnen die Assonanz vorherrscht, ebenso über die lyrischen und strophischen Gedichte.

Unter den wichtigsten Ergebnissen der verdienstvollen Schrift hebe ich nur folgende hervor. Die sich häufig findende Schreibung *rime leonime* oder *ryme leonyme* ist unrichtig und vermuthlich nur dem Reime mit *rime* zu Liebe gebildet. Der Ausdruck selbst ist gleich dem *rime consonnante* der lateinischen Terminologie entnommen; mit letzterem Namen bezeichnete man einen Reim, der sich auf eine Silbe beschränkte, mit ersterem den Reim, dessen Gleichklang sich auf zwei Silben erstreckt; dabei sind die genügenden weiblichen Reime (*mie : vie, cure : dure*) zu den leoninischen zu rechnen, da die letzte Silbe *e* stets klar und deutlich gesprochen wurde, sie also voller klangen als die einsilbigen Reime. In der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts ist das Auftreten des reichen Reimes im Altfranzösischen ein zufälliges; später findet er sich häufiger und wird in fast allen Gattungen von Gedichten und in allen Gegenden geradezu erstrebt, besonders von Dichtern, die eine gelehrte Bildung haben; nur in anglo-normannischen Gedichten ist er nie beabsichtigt; im Nationalepos und in rein lyrischen Gedichten ist er weniger häufig, in strophischen Gedichten noch seltener; auch legen auf einer niedrigen Bildungsstufe stehende Dichter kein Gewicht auf ihn

Augsburg, November 1883. G. Wolpert.

[1] Auch die mir soeben zugekommene 2. Auflage hält sich im früheren Rahmen, da dem Verfasser „zwar nicht die Lust aber die Zeit fehlte", etwas ganz Neues zu bieten; doch ist sie in allen Kapiteln wesentlich vermehrt und mit Berücksichtigung der neuesten Veröffentlichungen verbessert. Auch Freymonds Abhandlung wurde schon herbeigezogen und als werthvoll bezeichnet; dieses einzige Wort des Lobes aus dem Munde eines Mannes wie Prof. Tobler wiegt schwerer als lange Lobeserhebungen von anderer Seite.

Molière. Einführung in das Leben und die Werke des Dichters von Richard Mahrenholtz. Kleinere Ausgabe von des Verfassers: „Molière's Leben und Werke". Heilbronn, Gebr. Henninger. 1883. 266 S. 8. M. 4.

Das benannte Buch hat etwa den halben Umfang von des Verf.'s grösserem Werk: „Molière's Leben und Werke vom Standpunkte der heutigen Forschung", aus welchem es ein Extrakt ist. Der Verf. hat die dornenvollle und gewiss nicht immer angenehme Aufgabe des Ausscheidens und Abkürzens sehr geschickt gelöst. Er lässt den ganzen gelehrten Apparat bei Seite und gibt die Resultate seiner Molièrestudien in kurzer, präciser, ansprechender Form und guter Anordnung. Die in den Recensionen des grösseren Werkes ausgesprochenen abweichenden Ansichten, Ergänzungen und Berichtigungen sind sorgfältig zu Rathe gezogen und benutzt. Alles Gute, was ich in Nr. 4 des Jahrgangs 1882 dieser Zeitschrift von dem grösseren Werke gesagt habe, muss mit der sinnentsprechenden Modification auch von dieser kürzeren Bearbeitung gelten. — Auf S. 252 steht irrthümlich, dass der Misanthrope den XIV. Band der Laun'schen Molière-Ausgabe bildet, es muss heissen: I. Band; auf S. 260 wäre zum Amphitryon zu notiren: J. D. Falk, Amphitryon, Lustspiel in 5 Aufzügen, Halle 1804, dessen ich leider bisher nicht habe habhaft werden können.

Jedem, der sich mit den Lebensschicksalen Molière's bekannt machen und sein Verständniss der Werke desselben vertiefen will, ohne sich mit dem gelehrten Apparate zu befassen, sei dieses auch hübsch ausgestattete Werk auf das wärmste empfohlen.

Wollin i. P., Nov. 1883. W. Knörich.

Le Tartufe von Molière. Erklärt von H. Fritsche, Direktor des Friedrich-Wilhelms-Real-Gymnasiums zu Grüneberg i. S. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1883. 176 S. 8. M. 1,50.

Dieses Heft reiht sich würdig den früher von demselben Verf. besorgten Ausgaben des Bourgeois gentilhomme, der Précieuses ridicules, Femmes savantes und Fâcheux an.

Wenn dieser Band für den Eingeweihteren auch nichts wesentlich Neues in der Sprach- und Sacherklärung bringt, wie es die früheren in so reicher Fülle thaten, so kann man die Schuld dafür nur den Verhältnissen zuschreiben Nachdem Despois-Mesnard und Livet den Tartufe edirt haben, ist die Forschung über dieses Werk als vorläufig abgeschlossen zu betrachten. Den Nachfolgern und besonders den Nicht-Franzosen bleibt es nur übrig, eine kärgliche Nachlese zu halten und die neuen Forschungen nach besonderen Rücksichten weiteren Kreisen zuzuführen. Diese Aufgabe hat Fr. mit

Digitized by Google

der von ihm bekannten Gründlichkeit und Klarheit gelöst.

Die Einleitung ist ebenso meisterhaft und erschöpfend, wie die zu den andern von ihm edirten Stücken, und berücksichtigt die neuesten Forschungen; sie zerfällt in folgende Kapitel: 1) Begriff und Name des Tartufe. 2) historische Berechtigung des Stückes, 3) literarische Vorläufer des Tartufe, 4) Geschichte des Tartufe.

Der Kommentar ist wiederum sehr reichhaltig und vollständig, doch ist der erfahrene Verf. besonders in zwei Punkten von seiner früheren Erklärungsweise abgewichen, deshalb glaube ich bei der Besprechung derselben etwas länger verweilen zu müssen.

Fr. hat ganz erheblich mehr, als es früher von ihm geschehen, metrische Dinge in den Kreis der Erklärung hineingezogen, z. B. die Silbenzählung bei Vers 36 *(prierais)*, 67 *(mieux, pieux)*, 412 (Verbalendungen *ions, iez)*, 737 *(voudriez)*, 804 *(payerez)*, 1115 *(laissez-le en paix)*, 1193 *(chrétien)*, 1199 *(pacifierez)*, 1600 *(biais)*, 1329 *(montrions, voudriez, devriez)*; den Reim bei Vers 67 f. *(mieux : pi-eux)*, 801 f. (weibl. Reim auf *ie, ée* etc.), 945 *(secrète : adroite)*, 1121 *(oblige : dis-je)*, 1536 *(enfer : léger)*, 1649 *(infâme : femme*, 701 f. *âme : madame*, 1805 *infâmes : femmes)*, 311 *(croi* statt *crois)*, 1713 *(vien* statt *viens)*, 1875 *(glori-eux : lieux)*; den Hiatus 747 *(oui et)*; die Caesur 1717 (nach *dit-il)*, 446 (nach *voulez-vous)*.

Ferner hat der Hrsg. eine grössere Zahl von Bemerkungen bei sich darbietender Gelegenheit in wenig veränderter Form wiederholt, statt dieselben, wie er früher gethan, gleich beim ersten Mal in zusammenfassender, erschöpfender Weise vorzutragen, z. B. *se rendre* = *devenir* Vers 619 und 836; *denier* Vers 64 und 856; *envers* = *auprès de* Vers 833 und 1144; Verbalendungen *ions, iez* 712, 737, 1329; *air* = *manière* 920. 1419 und sonst; *se parer* 793 und 1471; tonlose Pronomina in der Caesur 446 und 1727, *faire paraître* 1014 und 1730 u. A. Dieses letztere Verfahren will ich für Schülerausgaben als praktisch anerkennen, für Ausgaben, die auch zu andern Zwecken veranstaltet werden, möchte ich doch des Hrsg.'s frühere Praxis bei weitem vorziehen.

Was die metrischen Bemerkungen betrifft, so beruhen sie auf Adolf Toblers Werk „Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit" Leipzig 1880, sind also durchaus richtig und sachgemäss vorgetragen, aber dennoch hätte ich sie lieber nicht in dieser Ausgabe gesehen, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Soll die Ausgabe für Schüler bestimmt sein, dann ist es unzweifelhaft vorzuziehen, wie die neuen Ausgaben des Théâtre franç. von Velhagen & Klasing es machen, eine kurze mit Beispielen aus dem Stücke belegte Metrik voranzuschicken. Denn diese Brocken vermitteln doch keine genügende Kenntniss der Metrik, besonders wenn sie nicht systematisch auf einander folgen und durchaus nicht alle Gebiete der Metrik gleichmässig berühren. Warum ist nicht die Silbenzahl von *fier* Vers 376, oder von *ennui* Vers 503 angegeben worden? Weshalb sind nicht Reime wie *fils : pis* 179, *âme : femme* 185 und 277, *assis : six* 189, *pied : moitié* 643 erklärt worden? Für den Schüler bedurften sie dessen ebenso sehr, als die durch Erläuterungen ausgezeichneten.

2) Ist die Ausgabe für Studirende und Lehrer bestimmt, dann muss dieselbe darauf berechnet sein, dass die Leser ein Buch wie Toblers Metrik ungefähr sich zu eigen gemacht haben, also der Hinweisung auf das Regelmässige nicht bedürfen, es wären nur Abweichungen von und Verstösse gegen die metrischen Gesetze zu notiren und die liegen, meines Wissens, im Tartufe n i c h t vor.

Im Einzelnen möchte ich mir erlauben folgendes nachzutragen oder als abweichende Ansicht zu constatiren: Zu Préface Anm. 2 *(à droit et à gauche)* hätte ich gesagt, dass *côté* zu ergänzen sei und dass es bei Mol. auch sonst (z. B. Impr. de Vers. sc. III, Zeile 520 nach Laun's Ausg.) sich findet. — In der Anm. zu Vers 12 ist nicht richtig, dass Mol. den Namen *Pétaut* „nur des Reimes wegen, aber ohne Noth" mit einem *t* statt *d* geschrieben hat; denn die Schreibung ist durchaus schwankend, Oudin in den cur. fr. schreibt ebenso und Le Roux hat in seinem Dictionnaire comique (Ausgabe von Lion 1752) allein 4 Formen: *Pétau* (I, 161), *Peto* (II, 44), *Petaud* (II, 137), *Petaut* (II, 203). — Zu Vers 19, nach Ménage Observations I, 356 war *garnement* die Pariser, *garniment* die provinzielle Aussprache. — Zu Vers 106 hätte bemerkt werden können, dass *médire de* sich Vers 156 findet. — Zu Vers 139, Livet druckt nach der Ausgabe vom Juni 1669 *un autre*! — Zu Vers 143, ich halte es für zweifellos, dass *Madame* ironisch auf Dorine geht. — Zu Vers 186 ist zu vergleichen Vers 278. — Zu Vers 208, *mouchoir* = Halstuch findet sich bei Corn. la Veuve I, 3, Vers 211: *Vous portez sur la gorge un mouchoir fort carré.* Ausser F. S. 562 hätte auch Roman bourgeois (éd. von Jannet, Paris, Lemerre, 1878) II, 49 angezogen werden können. — Zu Vers 248 ist zu bemerken, dass *jusques* sich auch in der Prosa bis in die neue Zeit hinein findet. — Zu Vers 255 ist die Anm. überflüssig, weil selbstverständlich. — Zu Vers 314, sollten die philosophischen Freigeister und Atheisten wirklich nach den Genfer Libertinern *libertins* benannt sein und nicht vielmehr umgekehrt? Aus Littré geht das Behauptete nicht hervor. — Zu Vers 366. Auch Oudin führt in seinen cur. franç. die Verbindung *faire métier et marchandise, i. grande profession d'une chose; être fort adonné à un vice* an. — Zu Vers 371. Ich finde an *chaque jour* nichts Auffälliges. — Zu Vers 427. Nicht bloss die Lexikographen, sondern alle Welt schrieb vor Alters *dequoy, pourquoy.* — Zu Vers 446—447 hätte ausser Mis. 186 auch Ec. des F. 583 notirt werden können. — Zu Vers 469 hätte auch Don Juan III, 1 Zeile 41 (Launs Ausg.) notirt werden können. — Zu Vers 569. Da der Tartufe schon im Nov. 1664 vollendet war, ist es wohl ausgeschlossen, dass Mol. das Clavaret'sche Stück benutzt hat. — Zu Vers 689. *visée* ist noch durchaus modern, cf. Dict. de l'Acad. — Zu Vers 755, das Participe passé durfte im XVII. Jh. nicht mit dem vorangehenden Accusativobject congruiren, 1) wenn das Subject des Satzes hinter dem Verb steht: *les lettres que m'a envoyé ma mère, non pas envoyées* (Chifflet), 2) wenn auf das Part. unmittel-

Digitized by Google

bar ein dazu gehöriger Inf. folgt: *les lettres que j'ai vu écrire, et non pas vues* (Chiflet). *Avez-vous ouï la maîtresse? Oui, je l'ai ouï discourir, et non pas ouïe* (Oudin, gram. fr.). Die Nichtbeachtung der Hauptregel nebst den beiden Ausnahmen nennt Chiflet *une assez lourde faute.* — Zu Vers 783 hätten notirt werden können: Ec. d. m. 975 *ne sert de guère,* Ec. d. F. 31 *ne lui sert de guères,* ib. 646 *voilà de quoi sert.* — Zu Vers 909. Ausführlich ist die Sache behandelt in meiner Anm. zu Misanthrope 1609. — Zu Vers 946. Die Aussprache von *adroit* = *adrèt* ist auch von Oudin und Ménage bezeugt; doch reimt Mol. im Ét. 839 f. *adroits : parfois ;* es hätte hier auch erwähnt werden können, dass *droit* analog lautete, cf. Fâch. 527 f. *nette : bien droite,* dass aber das Subst. *le droit* nie mit dem *è*-Laut gesprochen ward, cf. Tart. 1811 f. *droit : exploit.* — Zu Vers 1031. Nach Chiflet und Oudin wurden nur *prédisez, contredisez, médisez* abweichend vom Simplex gebildet. — Zu Vers 1053, Oudin, cur. franç. p. 445: *vuider d'affaire, i. expédier, sortir d'affaire.* — Zu Vers 1236. Ich fasse *où* örtlich auf. — Zu Vers 1272 vgl. Ec. d. Maris 907. — Zu Vers 1277. Bei Livet finde ich nicht, dass der Ehecontract eine Theaterfiction war. — Zu Vers 1281. Dieses *un peu* wurde gewöhnlich zwischen Kommata gesetzt. — Zu Vers 1307 ist zu vgl. Chapuzeau's Nouv. Dict. 2e éd. Basle 1675: *parler par écot, parler à son tour,* Reden, wann die Reihe an einen kommt, und bei Littré s. v. *écot,* die Stelle aus Rabelais. — Zu Vers 1422. Der citirte Vers steht Art. amat. liber I, 673. — Zu Vers 1430. Zu diesem Passus sagt Ed. Schérer in seinem berüchtigten Aufsatz (Le Temps, 19. März 1882): N'est-il pas vrai qu'il y a des moments où l'on est prêt à s'écrier dans le langage de Bélise:

Et les pires défauts de ce puissant génie
Sont ou le pléonasme ou la cacophonie. —

Zu Vers 1573. Es lag sehr nahe auch die Interjection *hélas* mit zu nennen. — Zu Vers 1698 ist zu vergl. Misanthrope 1079 und 218, 219, Th. Corneille's Bemerkungen zu Vaugelas, Rem. 454, 328, 345. — Zu Vers 1783. Die Regel ist zu eng gefasst, wenn von *vouloir, pouvoir* (und anderen?) der Infinitiv eines mit *être* conjugirten Verbums abhing, wurden die zusammengesetzten Tempora von *vouloir, pouvoir* mit *être* gebildet, cf. Ec. d. F. 1663. Mol.-Mus. II p. 55, Zeile 6. — Zu Vers 1797 vgl. auch Mis. 1213 *du meilleur de mon âme.* — Zu Vers 1868. Chapuzeau in dem erwähnten Dict. sagt: „*il est appris, accoutumé,* er ist dessen gewehnt", und bezeichnet den Ausdruck als einen dem style bas et burlesque angehörigen. — Zu Vers 1367. Die Stellung des Pronom *il vous faut voir sortir* hätte der Erklärung bedurft, cf. Impr. d. Vers. I, Zeile 40 (Launs Ausgabe).

Druckfehler habe ich folgende bemerkt: in Vers 33 *frère,* — Anm. zu 65 *Mal. ins.* statt *Mal. im.,* — Anm. zu 84 *joloux* statt *jaloux.* — S. 79 sind die Verszahlen nicht genau gesetzt, ebenso auf S. 80. — Anm. zu Vers 468. Es muss (ebenso wie bei Livet) 837 heissen statt 873. — Anm. zu Vers 490. Es muss heissen Athalie 908. — Anm. zu Vers 817. Es muss heissen Vers 626. — Anm. zu Vers 1107. In der letzten Zeile muss es *Dép. am.* heissen st. *Dit.*

Allen Fachgenossen sei diese vortreffliche Ausgabe auf das wärmste empfohlen.

Wollin in Pommern, 5. Oct. 1883.

W. Knörich.

Der Tesoretto und Favolello B. Latinos. Kritischer Text nebst einleitender Untersuchung über Handschriften und Sprache der Gedichte. Herausgegeben von B. Wiese. (= Zs. f. rom. Phil. VII, 236—389).

Fast alle älteren italienischen Texte bedürfen noch einer kritischen Behandlung. Es ist da so viel zu thun, dass man es mit lebhafter Freude begrüssen muss, wenn sich die jüngere einheimische Schule, welche eine so schöne und erfolgreiche Thätigkeit entwickelt, durch fremde Kräfte verstärkt. Hier liegt uns eine recht tüchtige Leistung vor, die man füglich als Muster für andere ähnliche Arbeiten hinstellen darf. Der Hrsg. hat dreizehn Hss. — aus Florenz, Rom, Brescia und Venedig — benützt[1]; ob andere vorhanden sind, wird nicht gesagt; es ist aber sehr wahrscheinlich, dass sich der Hrsg. darnach umgesehen haben und zu einem negativen Ergebnisse gelangt sein wird. Im ersten Abschnitte wird das gegenseitige Verhältniss der Hss. ausführlich dargelegt; die Aufstellung eines Stammbaumes hat der Hrsg. nicht versucht. Die Wahl des Riccardianus, des einzigen noch dem 13. Jh. angehörenden Codex, konnte nicht zweifelhaft sein; nur wo er entschieden Fehlerhaftes bot, wurden Emendationen vorgenommen; hie und da will es mir scheinen, als ob R ohne zwingende Noth verlassen worden wäre.

Der zweite Abschnitt behandelt die Sprache. Es werden zuerst die vielen mundartlichen Züge, welche in der brescianischen[2] und in zwei mit einander sehr nahe verwandten römischen Hss. begegnen, kurz aufgezählt; erstere weist der Hrsg. richtig Norditalien zu; von den letzteren sagt er etwas unbestimmt: 'Aehnliche dialektische Erscheinungen bieten C^1C^2'. Ich glaube, dass diese zwei Hss. eher dem östlichen Theile Mittelitaliens gehören. Dann wird die Laut- und Formenlehre der toscanischen Hss. untersucht. Dies geschieht in sehr umständlicher Weise. Man erstaunt über den grossen Aufwand von Mühe und Zeit, welchen die Zusammenstellung so vieler Einzelheiten aus so vielen Hss. gekostet haben muss. Die Arbeit Caix' gab dazu das Vorbild; und dass man nur auf diesem Wege einigermassen befriedigende Resultate erzielen kann, werden selbst jene zugeben, welche für ihren Theil vor solchen überaus minutiösen Untersuchungen zurückschrecken würden. Der Hrsg. berichtet überall, auf welche Art er seine Beobachtungen bei der Behandlung des Textes verwerthete, und man kann

[1] Dazu ein Bruchstück von 16 Versen aus einem Zibaldone in der Magliabechiana. Dem Hrsg. ist Thomas' Mittheilung über eine Münchener Hs., welche wohl dasselbe Werk enthält, und meine Bemerkung dazu im fünften Bande des Jahrb. f. rom. Lit. entgangen.

[2] Zu Picci's Abhandlung über diese Hs., welche der Hrsg. anführt, tritt nun eine neue desselben Verfassers hinzu in: Commentari dell'Ateneo di Brescia per l'anno 1883, S. 182 ff.

Digitized by Google

sich damit beinahe ausnahmslos einverstanden erklären. In der Regel folgt er R; bei concurrirenden Formen wird entweder angeglichen oder die Variante beibehalten, je nachdem einerseits der aus sonstigen Schriften bekannte literarische Gebrauch, anderseits die Unterstützung von Seite der besseren Hss. es erforderten. So bietet R neun *grave* (einmal im Reime zu *soave*) und zwei *greve*; letztere werden, weil das *é* gemeinromanisch ist, geduldet. Dagegen wird *margarite* von R und anderen Hss. aufgegeben und *-gher-* in den Text gesetzt, weil das Toscanische es liebt, ‚*ar*' zu ‚*er*' werden zu lassen. Die Ausführungen des Hrsg.'s ins Einzelne zu verfolgen und kleine Ausstellungen daran zu knüpfen wäre wenig fruchtbar und an dieser Stelle unmöglich; es genüge die Bemerkung, dass die Anordnung der zur Sprache gebrachten Fälle nicht immer übersichtlich ist. So hätte ich vorgezogen, die vortonigen Vokale und die nachtonigen stets auseinander zu halten. Noch wichtiger wäre es gewesen bei den betonten Positionsvokalen die naturlangen von den naturkurzen zu unterscheiden. Dann würde man gleich verstehen, warum die Produkte von *consĭli-* auch *é* aufweisen können, während *piglio (pĭl-i-are)* nie mit *é* erscheint. — *miso* und *messo* zeigen nicht eine verschiedene Behandlung des betonten *ĭ*; sondern *messo* ist *mĭssus*; *miso* (vgl. frz. *mis*) ist analogische Bildung; wie *risi riso, uccisi ucciso* so *misi miso*. — § 14; in *le lode* liegt nicht *-e* statt *-i* vor; es ist der Plur. von *loda* (entweder Uebergang von der 3. zur 1. Declin. oder Verbalsubstantiv von *lodare*, wie das Masc. *lodo*). — Dass *raccorte* XI 132 für *raccolte*[3] stehe (§ 64), ist mir sehr unwahrscheinlich; ich fasse es als Partc. Pfc. von *raccorgere* und übersetze 'haben sich manche Leute anders besonnen'. — Bei *n* zu *l* (§ 75) war der Dissimilationstrieb hervorzuheben: *n-m, n-n* zu *l-m, l-n*. — Zu § 79 Metathesis des *r* in *termentao* V 72, das wohl mit *tremere* zusammenhängt. — § 101; dass in *vengianza* das *ǵ* den Nexus *dc* wiedergibt, sollte nicht mehr gesagt werden. — § 124: in *preghiero* ist kein Uebergang von der 1. Declin. zur 2. zu erblicken; *-arium* konnte ebenso gut wie *-aria* zur Ableitung verwendet werden. Man sage dasselbe von *a destro* 'rechts'; es handelt sich um ein substantivirtes Adjectiv; das Masculinum ist, wenn auch unüblich, doch ebenso berechtigt. Darf man, weil jetzt *sementa* üblicher, in *semente* Uebergang von der 1. zur 3. erblicken? Nach lat. *sementis* wäre eher das Gegentheil zu sagen[4]. In *travaglia* und *oblia* liegt kein Uebergang aus der 2. in die 1. vor; es sind Verbalsubstantiva, die sowohl Masc. als Fem. sein können. — Warum ist der Plur. *pianete* 'erwähnenswerth'? Da das Wort als Femin. angewandt wird, so ist die Pluralendung *-e* regelrecht. Wenn etwas da erwähnt werden soll, so ist es das Genus.

Der Text, zu welchem alle Sinnvarianten aus allen Hss. verzeichnet werden, übertrifft an urkundlichem Werthe bedeutend jenen von Zannoni (Florenz 1824), der zwar recht gute Hss. benützte, dabei aber eklektisch verfuhr und vor manchen willkürlichen Aenderungen nicht scheute. Ich habe zum Texte äusserst wenig zu bemerken; das wichtigste wäre eine Vermuthung über zwei Stellen: I 22 und Favol. I 6. Die erste lautet: *aven veduto in duro convenente, ov' ogn' altro se mente, che voi pur migliorate;* zur Noth zu halten und mit Zannoni zu erklären: 'sich selbst Lügen straft', d. h. 'den Erfordernissen' (oder 'den Erwartungen') 'nicht entspricht', also 'unterliegt', 'sich ohnmächtig erweist' u. dgl. Ich vermuthe aber *semente* oder *somente* (L hat *somonte*, C[1] *somte*, andere Lesungen *sovente, servente* zeigen das Bestreben, das unverstandene Wort durch ein bekanntes zu ersetzen); also jenes Verbum, welches bisher allerdings nur in mundartlichen Denkmälern (Prose genovesi, gallo-italische Predigten, venez. Cato, veron. Katharina[5]) gefunden wurde, das aber möglicherweise auch in Mittelitalien gebräuchlich, in manchen Texten durch willkürliche Aenderungen mag beseitigt worden sein. Es bedeutet 'mangeln, fehlen; ausgehen; abstehen' u. s. w., also an unserer Stelle ganz gut 'von seinem Vorhaben absteht', 'sich als ohnmächtig erweist'. Dasselbe Verbum vermuthe ich, wie gesagt, im Beginne des Favolello: 'vielleicht fühlst du dich bewogen, dich durch Schriften zu vertheidigen': *ma se' del tutto gnudo, chè tua difensione, s' ò mente, di ragione fallati dirittura.* Dies gibt doch keinen rechten Sinn, und die Versuche Zann.'s (und Nannucci's in seinem Manuale), die Stelle zu erklären, sind durchaus unbefriedigend. Das Schwanken in der Lesung (*sovente, sometti*) zeigt auch hier, dass die Schreiber sich nicht zurechtfanden. Ich lese *tua dif. somente di ragione, fállati dir.* 'deiner Vertheidigung geht die Berechtigung ab' oder 'ist unrechtmässig, unvernünftig' u. s. w.

II 13 *altro* st. *alto* dürfte ein Druckfehler sein, da Zann. *alto* liest und der kritische Apparat nichts bemerkt. Es wäre gar sonderbar, wenn alle Hss. diese offenbar irrige Lesung böten. Aber auch II 20 würde ich gegen R lieber *alto* lesen, das weit angemessener ist. Die stete Verwechselung dieser zwei Wörter ist aus vielen Hss. (z. B. der göttlichen Comödie) wohl bekannt.

III 57 ich erhob die Augen *a mirar suo cor saggio,* und was folgt, beschreibt die Schönheit ihres Leibes. Ob *corsaggio*?

IV 20. Metrische Rücksichten genügen nicht, um die treffliche Lesung von R gegen die anderer Hss. einzutauschen; *non posso neente* bildet den Gegensatz zu *omnipotente,* wie V. 26 *non son saccente* zu *sa* von V. 24.

VII 53—54. Die Pronomina beziehen sich entweder auf *cose* und dann *le, esse* oder auf *angeli* (= *cose informate d'angelica sustanza*) und dann *li, essi;* aber einmal *li,* das andere *esse* geht nicht an; vgl. Zann. und Nann. Verwechselung von *-e* und *-i* ist ja beständig. — Ib. 64 *fece lor vantaggio cotal chen t'io diraggio;* und aus S. 265 erhellt, dass der Hrsg. *t'* als Pron. Pers. ansieht. Dies wäre eine unmögliche Stellung. Selbstverständlich *chent'* = *chente;* cf. Zann. und Nann. — Ib. 101 wohl mit

[3] In jedem Falle hätte der Hrsg. diesen Fall von LCons. = RCons. nicht zu denen von Cons.L = Cons.R stellen sollen.

[4] Vgl. übrigens *sementa, -orum* bei Augustinus und *sementa, -æ* in Glossaren.

[5] Nach der trefflichen Emendation zu meiner Ausgabe, die Tobler im Glossar zum Cato vorschlägt. In diesen beiden Texten mit dem Präfixe *de-*.

Digitized by Google

Z. und N. *e l laido;* in der Hs. oder in deren Vorlage *elaido;* ein *l* statt zwei, wie XVI 62 *ulaido* = *ull.* = *un l.*

XI 86. Fast alle Hss. lesen *e le formiche dell'oro;* einige (R ist nicht darunter) ohne *e.* Der Hrsg. liest *d'oro* (wohl nach M), wodurch freilich der Vers die überzählige Silbe verliert. Zugleich wird aber ein Zug der alten Syntax verwischt, welche beim Genetiv des Stoffes den Artikel sehr gerne anwandte, wenn das regierende Substantiv mit Artikel versehen war: *un anello d'oro* und *l'anello dell' oro; due porte di marmo* und *le porte del marmo.* Wenn man also emendiren muss, so ist es räthlicher. *e* zu streichen.

XV 132—133. Man wird vorziehen, das Komma nach dem zweiten Verse zu streichen und nach dem ersten anzusetzen.

XVI 74. Ist *innora* 1. Präs. Cj.? dann müsste § 133 darüber berichten. Oder 2. Imper., so dass in *ti comando ... che ... innora* die bekannte altfr. Wendung vorläge?

XVII 96. Ueber die Form *abondui* finde ich in der Einleitung keinen Aufschluss.

XX 9. Der Vers zählt um eine Silbe zu viel. — Wie ist 24 zu verstehen?

XXI 267—8. Besser Komma statt Semicolon und *che* ohne Accent.

XXII 333. Haben alle Hss. *churian,* oder ist *churan* zu lesen?

Favol. I 33 ff. ist wenig klar; ich glaube, es sei *che* zu lesen und nach 35 ein Komma zu setzen. — 56 hat eine Silbe zu wenig, da doch *sai* nur für eine Silbe gilt; 67 dagegen hat eine Silbe zu viel, da *poi a* schwerlich zu einer Silbe zusammengezogen wird.

Die Antwort zu den Fragen, die ich aufwarf, und zu manchen anderen, die sich dem Leser aufdrängen, würde man gerne in einem Commentare finden, welchen der Hrsg. — vielleicht nur vor der Hand — uns vorenthielt. Diese Zugabe sowie allenfalls die eines Lexicons würden den Werth der ausgezeichneten Arbeit wesentlich erhöhen. Vielleicht entschliesst sich einmal der Hrsg. zu einer zweiten Ausgabe, welche, die sprachliche Untersuchung kurz und übersichtlich zusammenfassend, alle Hilfsmittel zum Verständniss des in so vielen Richtungen interessanten Denkmales darböte.

Es seien zum Schlusse einige Druckfehler im Texte (auch die Einleitung bietet deren manche, darunter ungenaue Citate) namhaft gemacht: I 70 *Jo* st. *Io;* II 51 *pronendo* st. *pon.;* IV 38 das *g* von *guido* ist abgesprungen; VII 33 *E lla,* wohl *Ella;* 96 *pensamenta* st. *-o;* 237 Komma st. Punkt; X 35 *delu* st. *-a;* XI 22 *ai* st. *di;* 68 *die* st. *di;* XIII 56 *ia* st. *la;* XV 42 *quelli;* XVI 90 *fa tt' esser* l. *fatt';* 136 *tnnqon;* 153 *nomini* st. *uom.;* 234 *guardasi* l. *-ati.* Ist XIX 202 *apresso* nicht Druckfehler für *-eso*? XXI 10 *ch'om'* l. *chom';* 127 *merterlo* l. *mett.;* XXII 44 *vinuto* l. *vivuto.* Manchmal findet sich auf *i* statt des Punktes der Accent (z. B. VI 23, VII 39 u. s. w.), anderswo fehlt der Accent, besonders bei *sì* = *sic.* Wie ist XVIII 158 das *e* aufzufassen? doch als *è.* Apostroph ist hie und da überflüssig, wie in *ver' è,* oder störend: *e' l* 'und der'; andere Male vermisst man ihn, wie bei *buon usanza, ciascun ora;* XXI 288 ff. ist unverständlich, wenn man nicht 289 *E'* st. *E* ansetzt.

Wien, 8. Dec. 1883. A. Mussafia.

Casini, Tommaso, Testi Inediti di Antiche Rime Volgari messi in luce. Vol. I (Scelta di Curiosità Letterarie, Disp. 197). Bologna, Romagnoli. 1883. XXII, 243 S. 8.

Die ehemaligen Drucke von Gedichten der ältesten italienischen Lyriker bildeten eine unzulängliche Grundlage für literarhistorische und namentlich für linguistische Studien, und man hat daher seit einiger Zeit begonnen, die Texte in den alten Hss. selbst zu suchen und diese zunächst diplomatisch genau bekannt zu machen, als Materialien für eine etwaige spätere kritische Ausgabe. Allerdings fand man die gehegten Erwartungen dabei nicht ganz erfüllt; viele Dunkelheit und Verderbniss, die man sonst gern auf Rechnung des oft unschuldig gescholtenen Valeriani und der anderen setzte, rührt vielmehr schon aus den Mss. her, und sehr häufig bietet auch, bei ihrer geringen Zahl, ihre Vergleichung nicht das Mittel, die Schäden zu beseitigen. Indessen damit verlieren diese diplomatischen Abdrücke ihren grossen Werth nicht; denn vor allem gewähren sie uns doch die sichere Kenntniss der Ueberlieferung, wie diese immer beschaffen sein mag, und wir müssen denen aufrichtig dankbar sein, die sich der so wenig erfreulichen Aufgabe selbstlos unterziehen. Casini beginnt in dem soeben erschienenen neuen Bändchen der Scelta di Curiosità die Publikation der redianischen Hs. Nr. 9 der Laurenziana, nachdem der uns so früh entrissene Caix eine genaue Beschreibung und eine vollständige Liste des bis dahin weniger bekannten Codex gegeben hatte. Derselbe steht an Wichtigkeit dem grossen vatican. Ms. kaum nach; denn, wenn er auch eine viel geringere Anzahl von Poesien umfasst, so bietet er anderseits von denen, welche er enthält, eine zumeist viel bessere Lesart. Dass der Abdruck, der bis jetzt 94 Canzonen, etwa die Hälfte der Liedersammlung gibt, ein sorgfältiger ist, dafür bürgt hinreichend der durch so manche andere werthvolle Arbeiten bekannte Name des Herausgebers.

Breslau. A. Gaspary.

Grünwald, M., Zur romanischen Dialektologie. Heft I. Ueber den jüdisch-spanischen Dialekt als Beitrag zur Aufhellung der Aussprache im Altspanischen. (Separatabdruck aus dem Jüdischen Centralblatt.) Belovar, Fleischmann, o. J. 49 S. 8. M. 2.

Die vorliegende Arbeit hat das Verdienst, uns über das literarische Fortleben des Judenspanischen (die Bezeichnungen als Ladino oder Espanolisch sind ungeeignet) eine Reihe schätzbarer Mittheilungen zu machen. Es ist das indessen, wie der Titel zeigt, nicht ihr eigentlicher Zweck. Die Meinung nun, als ob aus dieser Quelle ein besonders grosser Nutzen für die Beurtheilung der alt-

Digitized by Google

span. Aussprache zu ziehen wäre, ist nicht zutreffend, und G. nicht in der Lage das Brauchbare zu unterscheiden. Ich muss die Mängel seiner Arbeit etwas schärfer klarstellen, als ich sonst thun würde, gerade weil sie die erste und einzige ist, und weil die sprachgelehrte Rührigkeit des Verf.'s auf dem entfernten Gebiete auch andere irren könnte als etwa solche, die in der Suche nach dem receptmässig abwandelbaren Dissertationsstoff begriffen sind.

Ganz korrekt, wie es ihm denn nicht gerade an Methode fehlt, wohl aber an Fähigkeit dieselbe anzuwenden, beginnt G. mit Darstellung der Transscription um dann zur Phonetik überzugehen. Nachdem er aus dem lebhaften Verkehr im Mittelalter geschlossen hat, dass Franzosen und „Espanolen", Provenzalen und Italiener das gleiche Transscriptionssystem in Anwendung bringen mussten, reproducirt er das von Darmesteter im dritten Bande der Romania gegebene und sagt, dass man dieses System für das Espanolische ganz wohl anwenden könne, nur müsse man hinzufügen .... (folgt eine sehr ungenügende Zusammenstellung von Abweichungen). Das alles ist verkehrt. Die beiden Systeme sind in allem wesentlichen verschieden, haben nichts gemein, als was bei Anwendung der hebräischen Zeichen durch irgend wen auf irgend welche Sprache gleichartig sein muss[1], und es liegt in der Sache, dass sich die provenzalischen Juden um einen etwa gleichzeitig schon entwickelten Usus der spanischen[2] so wenig gekümmert haben werden als umgekehrt.

Es war also nur ein kurzer Verweis auf Darmesteter und Böhmer am Platz. Zunächst mussten mit Angabe des Lautwerthes die im heutigen Judenspanisch gebräuchlichen Buchstaben neben das hebräische Alphabet gestellt werden, und zwar in Cursive, die ja in der Druckerei des Jüdischen Centralblattes nicht fehlen wird. Dann war die dürftige Vokalbezeichnung und vor allem die Verwendung des nicht mehr gebräuchlichen Raphe („Häkchen" ist unrichtig) zur Bezeichnung der Erweichung aus der älteren hebr. Orthographie zu erklären. Da aber alte Drucke erhebliche Abweichungen zeigen, so drängte sich auch einem flüchtigen Nachdenken die Nothwendigkeit auf, auch diese zusammenhängend zu registriren und zu unterscheiden, und die Frage zu stellen, in wie weit das heutige System schon in Spanien ausgebildet gewesen sei oder sich erst nach der Vertreibung (ca. 1492) fixirt habe. An all das hat G. nicht gedacht, obgleich es für ihn, der von Haus aus Orientalist und nicht Romanist ist, und dem Hülfsmittel zur Verfügung standen, die nicht leicht ein Dritter vor sich haben wird, obgleich es also für ihn der sicherste und bequemste Weg zum Nützlichen gewesen wäre die vorhandenen Thatsachen zu konstatiren, ohne sich in specialwissenschaftliche Fragen allzu tief einzulassen. Es kann weiter nicht wundern, wenn er auch das Verhältniss zwischen der actuellen Aussprache und Schreibung unberührt lässt, ebenso die Frage, ob *z.* B. bei anlautend Gimel mit Raphe = span. *ch* und *j (ž),* in Wörtern wie *dainda* und *ek,* Formen wie das Partic. auf *-n* (pluraliter *-ntes*) u. a. m., sich nicht andere als castilische Elemente geltend machen. Ich sage nicht, dass er die Antworten hätte geben sollen, aber die Frage ist a priori historisch gegeben, und er musste sich dessen bewusst sein. In den Einzelheiten konnte er sie nicht finden, schon weil er sich über diese nicht klar wird. So ist von der eben berührten Verwendung des Gimel S. 14 ff. gesagt: „Das *g* wird vor *a, o, u* wie *g* ausgesprochen; vor *e* und *i,* und überhaupt wenn es den Laut von *g (dsch)* haben soll, wird es im Ladino durch *ḡ* ausgedrückt, dieses *g* muss aber nicht nur den Laut des weichen *dsch* repräsentiren, sondern auch den des harten *tsch.* — Was uns aber noch mehr überrascht ist der Umstand, dass wir anderseits den Laut *dsch* auch da finden, wo wir ihn am allerwenigsten vermuthen. So lesen wir nicht bloss in der ladino Bibelübersetzung[3], sondern auch im Meam loës[4] *hidschos* statt *hijos; considschos (consigos)* statt *consejos* u. s. w., und daran schliesst sich selbstverständlich die Frage über die Aussprache des *j* im Altspanischen".[5] Richtig ist, dass *g* stets Gimel ist, natürlich auch vor *e* und *i,* span. *gu* geschrieben. Anlautend ist Gimel mit Raphe = span. *ch* und *j (ḡunto, ḡente, ḡico),* inlautend Gimel mit Raphe für *ch,* Sajin mit Raphe intervokalisch = *ž (muẓer, reẓidor)*[6]. In der oben citirten Münchener Hs. vertritt dagegen *ḡ* span. *ch* und *j* in jeder Stellung und *ẓ* fehlt ganz. Ob so auch in den beiden von G. citirten alten Drucken lässt sich nicht ersehen, da Schreibungen wie *consego* altspan. keine Seltenheit sind, die Uebersetzung des alten Testaments lat. Lettern hat, und er nicht sagt, ob das gleiche bei Meam loës der Fall ist, event. nicht ob hier auch *z* vorkommt. Wahrscheinlich aber wird der Leser glauben, dass die Bibel von Ferrara regelmässig *hiḡos* etc. biete, während mir nur *hijo* etc. in ihr begegnet, jene Schreibung also mindestens selten ist. Und hier liegt der schlimmste Fehler, der, dass auch als Rohmaterial aus unzugänglichen Quellen betrachtet die einzelnen Mittheilungen fast ganz unbrauchbar sind, weil G. nach vorgefassten spanischen Meinungen beobachtet und auch das Richtige falsch sagt. Von dem *d* sagt G. es habe im Anlaut seinen gewöhnlichen Laut beibehalten,

[1] Für *k* und *t* liegen *Koph* und *Tet* näher als die doppeldeutigen *Caph (ch, c)* und *Taw (th, t).*

[2] Der älteste mir bekannte Text sind die medizinischen Colectaneen Monac. Cod. hebr. 291, auf den mich seiner Zeit Herr Dr. Landauer in Strassburg aufmerksam machte. Er ist die Kopie einer gleichartigen Hs. (oder Hss.). Steinschneider setzt ihn mit Fragezeichen S. XV; er ist kaum jünger, enthält aber auch keine sprachlichen Anzeigen höheren Alters.

[3] Biblia en lengua española, Ferrara 1553. „Bibel" zu sagen ist eigentlich unrichtig, da das Alte Testament übersetzt ist. Ein Theil der Auflage zeigt eine abweichende (katholische) Uebertragung einer Stelle des Jesaias.

[4] Alter Commentar zu den heiligen Büchern, mir nicht bekannt.

[5] Folgen wirre Combinationen, die von der Meinung ausgehen, dass in *gente* und *ageno* der Laut ein anderer gewesen sei als in *jamas* und *consejo,* und die mit der Aufnahme von Monlau's unwissenschaftlichem Einfall schliessen, als ob die heutige Aussprache von *j* und *x* durch germanischen Einfluss, nämlich durch Karl V. und seinen Hof importirt wäre.

[6] In Zusammensetzung bleibt *aḡuntar, engentrar (engendrar)* u. s. w. Unbestimmt muss ich lassen, ob auslautend *z* in dem einzigen *reloj* steht, und ob inlautend *ḡ* nach *n* und *r,* da ich von den an sich wenigen Fällen nur *anḡel* notirt habe. Doch ist beides sehr wahrscheinlich. Auch für die arabischen *al- j-* ist *ḡ* zu erwarten.

Digitized by Google

im Inlaut und noch viel häufiger im Auslaut finde es sich mit einem Haken versehen, d. h. erweicht. Er findet hier die angebliche Assibilirung[7] des auslautenden *d*. Richtig ist, dass inlautend zwischen Vokalen und vor *r* (für *rd* stets *dr;* einzige Consonantenverbindung mit vorstehendem *d*) und auslautend Daleth mit Raphe das verschwindende *d* bezeichnet. Es ist also falsch, dass *d̄* im Auslaut häufig stehe, da es hier immer steht, und unrichtig, dass es sich hier häufiger finde als im Inlaut, da es hier um ein vielfaches öfter vorkommt als dort. In der mehrgenannten Hs. dagegen und wohl auch in einigen der von G. benützten alten Drucke kommt *d̄* überhaupt nicht vor. Diese feinere Unterscheidung wird überraschen, da die Lautbezeichnung sonst keineswegs vollkommener ist als die spanische; sie war eben im Hebr. gegeben, wo ja auch der härtere Ton des Daleth im Anlaut und nach Consonant bleibt, zwischen Vokalen und auslautend sich erweicht. Aehnlich beim *b*. Es ist unbegreiflich wie einem Rabbiner das nicht auffallen konnte.

So viel wird genügen um zu zeigen, wie das Kapitel zur Lautlehre beschaffen ist und auch um einen Begriff von der Wirklichkeit zu geben. Aus den der Flexion gewidmeten Seiten wähle ich die Darstellung des Perfekts als das wichtigste Stück. Abweichend vom Spanischen lautet die 2. Sg. *guardastes* die 1. Pl. *guardimos* 2. Pl. *guardasteš*. G. erklärt sich *cantimos* als Differenzirung gegen die 1. Pl. Prs.; *cantastes* (richtig) als Analogiebildung. Um nunmehr den Plural vom Singular zu unterscheiden musste die Sprache etwas hinzufügen. R. G. II³ 172 ist gesagt, das neusp. *-eis* der 2. Pl. Prf. sei Anbildung an die allgemeine Endung *-is* und erst eingeführt, als man *-edes* in *eis* zusammenzog; das von der Akademie angeführte *cantastedes* habe schwerlich je stattgefunden. Diez hat hier geirrt, denn Meam loës hat immer *hicistedes, cantastedes* u. s. w., dies wurde in *cantastès*[8] zusammengezogen, daher (!) das *š*. Ebenso bildete man die 2. Pl. Prs. des Hülfsverbums *-sodes -soš* und nach Analogie dieser Formen die 2. Pl. des Futurums *guardaredeš*. — Es ist klar, dass *guardimos* wegen *leimos* und *partimos* eintritt. In der zweiten Plur. erzeugt *-js (eis, ais = ejs, ajs)* ein *-x* in allen Fällen, *creex, creyax, creerex, creestex, pensax* etc., ebenso *sex = seis*; nicht nur die 2. Pl. Prf. hat sich der Endung *-eis* angeschlossen, sondern auch die 2. Pl. Prs. der dritten[9]. Da das Judenspanische aus der Zeit stammt, in der die Zusammenziehung von *-ades, -edes* noch nicht abgeschlossen war, die längere Form in der Schriftsprache noch überwog, in der Rede mindestens häufig war, so hat sich diese auch hier erhalten, vorzugsweise im Futurum (übrigens *-ex* ebenso häufig), doch auch anderwärts. z. B. *maravilledex*. Wie früher das *-es* des Perfekts zu *-eis, -ex,* so ward *-edes* zu *-edex*, da man die Identität der archaischen Form mit der contrahirten nicht mehr empfand. Nachdem man *disteis* sagte und neben *dareis daredes,* lag es nahe auch einmal für *disteis distedes* zu gebrauchen. Es zeigt sich dieser Fehler in Spanien sehr vereinzelt im 16. Jh.; es ist interessant, dass der von Gr. citirte Commentar diese Form falsch antikisirend durchführt, aber sie ist dem Jargon sonst fremd. Der Rest des Kapitels steht übrigens noch erheblich unter dem oben ausgezogenen Theil. Insbesondere ist mir die angebliche 3. Pl. auf *-au* für *-an* nicht vorgekommen, trotzdem sie G. wie eine ausnahmslose Regel dahin stellt; ich kenne nur *seran,* nicht *serau,* und die Form wäre so unerklärlich, dass ich die Behauptung aus einem schlecht gedruckten langen Nun enstanden fürchte. Als besonders bemerkliche Erscheinungen beim Verbum will ich verzeichnen, dass, wegen *fuese — fuesen,* gesagt wird *estava serca a morirse — estavan serca a morirsen, blancos para segarsen*[10] u. s. w., ferner dass das Verständniss für die Abhängigkeit des Diphthongs vom Accent verloren ist, *puedran, depiedra (deperder), calientura* gesagt wird neben *quere, queres.*

Zum Lexikon endlich will G. vor allem nur hebräische Wörter mit spanischem Gewande hervorheben und bringt zwei, von welchen ihm das eine durch Mussafia gegeben wurde. Er vergisst dabei anzumerken, dass *meldar* in der Bedeutung dem Piel von *lamad* entspricht. In der That ist die Beimischung solcher Wörter ganz auffällig gering und scheint sich kaum weiter zu erstrecken als auf Religion und Cultus, auch *darsar* und *meldar* gehören hierher. Zu *carcajes = ajorcas* vergleicht G. ein hebr. *krkses*, über welches eine genauere Angabe erforderlich gewesen wäre, da es jedenfalls nicht althebräisch ist. Dozy erklärt das span. Wort aus dem Arabischen. In der That scheint das Spanische einzig *mancer* dem Hebr. entnommen zu haben. Was G. sonst Hebräisches im Spanischen und Romanischen gefunden hat, darf ich mit Stillschweigen übergehen.

Zum Schluss sind einige kurze Proben des Dialekts mitgetheilt, vom Drucker und vom Kopisten ziemlich übel behandelt. Der thatsächliche Werth der Arbeit liegt, wie schon gesagt, in den bibliographischen Notizen. Durch das versprochene vollständige, chronologisch geordnete Verzeichniss der modernen Literatur wird sich G. ein wirkliches Verdienst erwerben. Doch ist eine grössere Aufmerksamkeit auf die diesmal geradezu erbärmliche Drucklegung unbedingt erforderlich. Wenn er sich dabei aller historischen und sprachlichen Abschweifungen entschlägt, wird es um so besser sein. Er ist für solche nicht befähigt. Ein Urtheil, an dem der Missbrauch, welchen er mit der Höflichkeit hervorragender Gelehrten treibt, nichts ändern kann, und das durch Heft 2 seiner Beiträge voll bestätigt wird. Um von dem Wichtigeren zu reden, ist die linguistische Bedeutung des judenspanischen Dialekts kaum grösser als die literarische. Für das Spanische

[7] Wenn heute im Norden auslautend *z* für *d* eintritt, so ist das eine ganz junge Erscheinung, und nicht sowohl eine Verschiebung des Lautes als analogitische Verwechselung: da man angefangen hat auch das auslautende *z* nur anzusetzen.

[8] Der räthselhafte Accent ist aus R. G. II³ 170 *valés, tenés* umgedreht.

[9] Die Schrift hat kein Mittel die zweite und dritte Conj. zu unterscheiden. Da indessen die dritte sich in dem genannten Punkt der zweiten anschliesst, fällt sie wahrscheinlich auch in der Sprache ganz mit ihr zusammen.

[10] Das Judenspan. unterscheidet jetzt, abgesehen von dem schon berührten *z*, die Zischlaute Sin mit Raphe = span. *x*, Sajin (tönend), und Samech (tonlos). Ich bezeichne jenes mit *z*, dieses mit *s*. Näheres bei anderer Gelegenheit.

Digitized by Google

des XV. Jh.'s ergeben sich nur Belege für sonst Bekanntes. Die Ausweichungen in Laut- und Formenlehre, theilweise aus der Zeit vor der Vertreibung[11], theils später entwickelt, sind wenig merkwürdiger Natur, falls nicht etwa die lebende Sprache in den Lauten weiter geht als die Schrift. Eine Einwirkung des Hebräischen kann ich hier nicht konstatiren. Mit dieser Stabilität kontrastirt die verhältnissmässig stark zerrüttete Syntax und der abscheuliche Stil. Wenn auch die Behauptung der Thoraübersetzung von Ferrara — dass ihre sklavisch wörtliche Wiedergabe des Urtextes ganz der altüberlieferten Sprache gemäss sei — eine erhebliche Uebertreibung ist, so lässt sich doch ein erheblicher und wenig glücklicher Einfluss des Hebräischen hier nicht verkennen.

Döckingen. G. Baist.

[11] Ich glaubte früher, dass auch die Farsa de Moselina (= Ley de Moyses) bei Gonzalez Pedroso, Autsor sacramentales S. 11 hierher zu ziehen sei, Hebreo und Abelino, den Jargon sprächen. Doch ist z. B. *magna* für *mana* wenig beweiskräftig, und das auch im Judenspan. übliche *mos* für *nos* eine im Volksmund häufige Analogiebildung auf die 1. Plur., schon im 13. Jh. in Verbindung mit dem Verbum (*seruirmosle* = *servirnosle, plazemos* = *plaznos*) nachweisbar.

Zeitschriften.

Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen VIII, 3: Briefe an Th. Benfey von Lassen, Welcker, Grotefend, Bopp, Burnouf, A. v. Humboldt, J. Grimm, Hammer-Purgstall, Windischmann.

Taalstudie V, 2: J. Beckering Vinckers, Etymologies françaises: Mots d'origine inconnue 65. — Information wanted 74. — K. ten Bruggencate, Notes on Adverbs, adverbial phrases etc. 75. — C. Stoffel, Should and Would II. 82. — Ders., Answers to Correspondents 96. — Information received 97. — C. Stoffel, Obsolete Phrases in Shakespeare: *to bear a person in hand* 98. — New Books: Barbour's Legendensammlung, ed. C. Horstmann 103. — J. Leopold Hzn., Berufsnamen in Sprichwörtern, Redensarten und Citaten II. 111. — Ders., Hermann—Arminius 127. — Correspondenz 128.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari II, 3: Fr. Bergmann, Origine, signification et histoire de la Castration, de l'Eunuchisme et de la Circoncision. — Herm. Kestner, La Cenerentola. Studi di Letteratura comparata. Con vignetta. — Cristoforo Pasualigo, Le tre montagne sorele che bala. Fiaba veneziana. — Gaetano Amalfi, Buon capo d'anno! Uso del popolo di Piano di Sorrento. — G. Finamore, Tradizioni popolari Abruzzesi. I Tesori. — S. A. Guastella, Una poesia popolare carnescialesca del sec. XVII. — A. Machado y Alvarez, Titin o el Lenguaye infantil. — R. H. Busk, Il Re Porco. Novellina popolare marchigiana. — H. Ch. Coote, La Fata Pigmea d'Inghilterra. — P. Fortunato Mondello, Spigolature demografiche. — S. Salomone-Marino, Schizzi di Costumi contadineschi siciliani. — A. Gianandrea, Indovinelli marchigiani. — G. Pitrè, Di una nuova Raccolta di melodie popolari siciliane. — Miscellanea: G. Nerucci, I Nomi e i Soprannomi nel Pistojese. — G. Pitrè, Motti ed usi popolari. — Proverbi toscani. — La canzonetta fanciullesca della lumaca in Italia. — Rivista Bibliografica. G. Pitrè, G. Amalfi, Canti del popolo di Piano di Sorrento. — Ders., P. Turati, Canti pop. slavi, greci e napoletani. — Ders., Mantica, Raccolta di Proverbi e Dittati ippici. — Ders., Rolland, Recueil de Chansons pop. — Ders., Rolland, Rimes et Jeux de l'enfance. — Ders., Folk-Lore. Biblioteca de las Tradiciones popul. españolas. — S. Salomone-Marino, Marin e Machada y Alvarez, Cantos pop. españ. — G. Pitrè, Consiglieri Pedroso, Tradições popul. portuguezas.

Zs. f. Orthographie, Orthoepie u. Sprachphysiologie III, Nr. 5.6: F. Franke, Die vermittelnde Aussprache und die schlesisch-niederlausitzer Umgangssprache. — W. Vietor, Die neueren Vokalsysteme. — K. Duden, Das Wörterverzeichniss des zweiten Neudrucks des preussischen Regelbuchs für die Orthographie. — E. Wiebe, Schreiten wir voran? — G. Widitscher, Kamele und Mücken.

Zs. f. deutsches Alterthum XXVIII, 1: Schönbach, Weingartner Predigten. — Schröder, der Anhang der Mariengrüsse. — Dürnwirth, zur Weltchronik Rudolfs. — Kossmann, Das Hss.-Verhältn. im Ackermann von Böhmen. — Strauch, Studien über Jansen Enikel. — Schmidt, Siegburger Tischzucht. — Toischer, Sanct Alexius.

Alemannia Bd. XI, H. 3: A. Birlinger, Zum alemannischen und schwäbischen Wortschatze. — Ders., Alte Strassburger Inschrift. — W. Crecelius, Lachrymae Sueuico-Germanae, Germano-Sueuicae. — Ders., Fliegende Blätter aus dem 30jährigen Kriege. 1. Der Soldaten-Segen. 2. Beste Schildwacht der katholischen Kirche. — L. Baumann, Irseer Reimchronik des Johannes Kurtz. — B. Stehle, Die Bannwarthütte zu Thann im Ober-Elsass. — A. Birlinger, Cunrad Dieterich von Ulm gegen Aberglauben. — H. Pfannenschmid, Bemerkung.

Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde III, 2: W. L. van Helten, Bijdragen tot de Dietsche Grammatica. (Het praeteritum indic. sing. der 1ste st. vervoeging; Vlien, vloech, vloghen, ghevloghen; Wes, wessen, wesch, wesschen en besef; Wiey, wieu, sieu, crieu, grieu; Du seges, leges, hi seget, leget; Doeghet, sieghet, staghet, gaghet; Een 2de pers. mv. en enk. van het zw. imperf., op -et en -es; Het wegvallen der t in den 2den pers. mv. van het st. en zw. praes. en het st. praeter.; De participia perfecta van bastaardwerkwoorden.) — W. L. van Helten, Verscheidenheden. (Bekent, bekant; Deger; 't Is mij enz. om iets gedaan; Doot; Gelesen; Geblas; Gewerden of bewerden laten; Kunnen. — Onwandel; Scone dach, morgen; (Ver)scheyfelen; Swijde; Een omschrijving van den superlatief; Teet en teter; Ter neer. — Vrien.) — J. A. Worp, Dr. Pieter Bernagie. — J. te Winkel, Almanakken met eene klucht van Brederoo en gedichtjes van Hofferus en Telle. — Ders., Een brief van Hooft aan Barlaeus.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen och svenskt folklif 1883. II, 10: Karl Bohlin, Folktoner från Jämtland upptecknade år 1880. Stockholm 1883. 36 S. 8. — II, 12: Axel Kock, Om svenskans behandling af ljudförbindelsen *iū* ock om fornsvenskans l-ljud. En undersökning med stöd af svenska landsmål. Stockholm 1883. 13 S. 8. S.

Arkiv for nordisk Filologi II, 1: J. Hoffory, oldnordiske Consonantstudier. (s. Ltbl. IV S. 373.)

Romania Octobre: E. Langlois, deux fragments épiques: Otinel, Aspremont 433. — G. Paris, Études sur les romans de la Table Ronde. Lancelot du Lac. II. Le conte de la Charete 459. — St. Prato, L'Orma del Leone, un racconto orientale nella tradizione popolare 535. — Dejeanne, Contes de la Bigorre 566. — A. Thomas, *en* et *na* en provençal 585. — A. Delboulle, *Paienie, paienime* 588. — C. Joret, *no* = *on*; *di* = *j*; *r* bas-normand 589. — F. Fertiault, Chansons de noces de la Haute Bourgogne 595.

Romanische Studien XX (VI, 2): Ed. Böhmer, Verzeichniss rätoromanischer Literatur 109—219.

Romanische Forschungen I, 3: H. Andresen, über die von Benoît in seiner norm. Chronik benutzten Quellen, insbesondere über sein Verhältniss zu Dudo, Wilh. v. Jumièges und Wace 327. — H. Rönsch, Textkrit. Bemerkungen zum longobard. Dioskorides 413. — Fr. Vogel, zum Hegesippus 415. — L. Weiland, Verse Wilhelms von St. Hilarius zu Poitiers an den Gegenpapst Clemens III. 418. — Rönsch, Zur bibl. Latinität aus dem cod. Sangallensis der Evangelien 419. — K. Hofmann, Zur Dialektfrage; Roger Bacon über die französ. und engl. Mundarten; erster Nachtrag zur Einleitung in Amis und Amiles und Jourdain; proklitisches *n* im Altfr.; Tere de Bire, Rol. 3995; zur Chronol. des Rol.; Taillefer und die Schlacht bei Hastings; die 2 Rolande im Turpin; die älteste Quelle der Blaubartsage; zu Chardry; zum Joufrois; das Fut. auf *ri* und der Entstehungsort des Ezechiel; über die Lokalität von Pelrapeir in Wolframs Parzival. — G. Baist, zu Wace, Rou III, 3079—99; zum Octavian; Etymologisches. — H. Rönsch, Etym. Miscellen. — H. Andresen, zu Bartsch' prov. Chrest.; zum Rol. — Baist, zum Rol. 198. — L. Braunfels, Baskisches. — F. Settegast, zu RF. 1, 238; zu Boeci 103 Com el es velz etc.

Digitized by Google

Revue des langues romanes Sept. Nov.: Durand de Gros, Notes de philologie rouergate (Suite).

Archiv f. lateinische Lexikographie u. Grammatik mit Einschluss des älteren Mittellateins. Als Vorarbeit zu einem Thesaurus linguae latinae mit Unterstützung der k. bayer. Akademie der Wissenschaften hrsg. von E. Wölfflin. I, 1 (cpl. M. 12): Hrsg., Vorwort. — G. Löwe, aus latein. Glossaren. — L. Havet, Pinnaria. — G. Gröber, Sprachquellen und Wortquellen des latein. Wörterbuchs. — Ph. Thielmann. Lexikographisches aus dem Bibellatein. — W. Kalb, über die Latinität des Juristen Gaius. — Wölfflin, zur lat. Gradation. — H. Schenkel, Modulabilis. — Bücheler, Quattus. Antioper. Satullus. Asignae. Mordex. Mordicus. Callidus. Masturbare. Decunx. Sesquas. Lumemulia. Clustrum. Fulgetrum. Talatrum. Telinum. Insegestus. — Studemund, Aestumo. Exobsecro. Ungulaster. Lectina. — Stowasser, Luciliana. — Lit. etc.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Lit. V, 4: D. Behrends, über A. Risop's Aufsatz in Zs. f. rom. Phil. VII, 1: Die analogische Wirksamkeit in der französischen Konjugation. — Ders., Ausgaben. — G. Willenberg, Schulbücher. — W. Münch, pädagogische Schriften. — E. Secretan, Chronique littéraire de la Suisse romande. — Zeitschriftenschau. — G. Willenberg, zur Konstruktion von *falloir*. — G. Erzgräber, Hauptregeln der franz. Syntax nebst Musterbeispielen von Dr. K. Brunnemann. — A. Spohn, Haase, über den Gebrauch des Konjunktivs bei Joinville. — W. Knörich, zu Molières Misanthrope. — R. Mahrenholtz, Der „Panégyrique de l'Ecole des Femmes". — 5: A. Lüder, Carlo Goldoni in seinem Verhältniss zu Molière (Schluss). — R. Mahrenholtz, Nachlesen auf dem Gebiete der Molière-Literatur. — J. Frank, Duplik in Sachen der Satire Ménippée. — W. Scheffler, Ueberblick über die Geschichte der französischen Volksdichtung.

Giornale storico della letteratura italiana II. J. 4. 5: Fr. D'Ovidio, che il Donato provenzale sia stato scritto in Italia e nella seconda metà del sec. XIII. 1. — M. Faloci Pulignani, Le arti e le lettere alla Corte dei Trinci di Foligno (Schl.) 28. — M. Landau, La novella di messer Torello (Decam. X, 9) e le sue attinenze mitiche e leggendarie 59. — L. A. Ferrai, La giovinezza di Lorenzino de' Medici 79. — A. Graf, A proposito di una leggenda Neroniana 113. — B. Wiese, Alcune osservazioni alle Cantilene e Ballate ecc. p. da G. Carducci 118. — Fr. Novati, Gli scolari romani ne' secoli XIV e XV 129. — A. Bertolotti, Gli studenti in Roma nel secolo XVI 141. — A. Ive, Poesie popolari tratte da un ms. della Bibliot. Nazionale di Parigi 149. — G. Scipione Scipioni, Di una vita inedita di Leon Battista Alberti 156. — A. Luzio, Isabella d'Este e l' „Orlando innamorato" 163. — R. R., Una lettera di Carlo Witte ad Adolfo Bartoli 166.

Il Propugnatore Sett. Ott.: A. Zanelli, Della vita e delle opere di Cesare Arici. — V. Pagano, Pietro delle Vigne in relazione col suo secolo. — L. Cappelletti, Osservazioni storiche e letterarie e notizie sulle fonti del Decamerone. — O. Antona-Traversi, Della realtà dell' amore di messer G. Boccaccio. — A. Miola, Le scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua ricercate nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde VI, 11: A. Amlacher, ein evangelisch-sächsischer Kanzelredner aus dem Jahrhundert der Reformation.

Mittheilungen des Vereins f. österr. Geschichtsforsch. I, Ergänzungsband, H. 1: H. Sickel, zur germanischen Verfassungsgeschichte.

Würtembergische Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte VI, 3: Buck, zu den Orts- und Personennamen der Codices Weingartens. im IV. Bande des Wirt. Urkundenbuchs.

Blätter f. das bair. Realschulwesen III, 4: Link, Ausdrucksweise von Mann und Weib im Englischen. — Speltahn, Ausgangsformen des franz. Verbums.

Allgemeine Zeitung 18. Nov. (Beilage): H. F., zur histor. Erforschung der deutschen Sprache. (Ueber die zweite Auflage von K. Weinholds „mittelhochdeutsche Grammatik".)

Allgem. Schweizer Zeitung Nr. 291 ff.: Renward Brandstetter, zur Technik der Luzerner Osterspiele.

Centralblatt für Bibliothekswesen hrsg. von O. Hartwig und K. Schulz. I, 1: A. Duncker, zur Geschichte der Pariser Liederhandschrift.

Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel Nr. 275: H. v. E., die ersten Drucke von Lessings Nathan (über die erste Ausgabe und einen Nachdruck derselben).

Academy 29. Dec.: W. Webster, The Roland Legend. — A. L. Mayhew, Grimm's „teutonic Mythology". — A. Laurenson, The word „feft".

Dublin Review October: Casartelli, The three Fausts.

Nordisk tidskrift for filologi Ny raekke VI, 130 ff.: E. Gigas, En spansk Marsk Stig.

Nordisk tidskrift för vetenskap, konst och industri 1883, H. 7, S. 495—511: C. Rosenberg, To nordiske versarter. 1. Den yngre tolinje-strofe. 2. Trokaiske former i nyere nordisk digtning. S.

Ny svensk tidskrift 1883, H. 8, S. 607—622: H. Schück, Den nya teorien om Shaksperes dramer. S.

Revue de l'instruction publique en Belgique XXVI, 5: Scheler, Olla patella. — Bastin, La syntaxe de Villehardouin (fin).

Revue critique 52: Ch. Joret, Le jasmin d'Espagne. — A. Delboulle, quelques notes sur l'édition de La Fontaine.

La Revue Lyonnaise 15. Sept. 1883, 289—300: Puitspelu, des verbes dans notre bon patois lyonnais.

Rev. pol. et litt. 19: Bericht über die „Thèse" von E. Faguet, Essai sur la tragédie française au XVIe siècle (1550—1600); über P. Rousselot, Histoire de l'éducation des femmes en France. — 20: Jean Aicard, Lamartine (von der Acad. frç. gekröntes Gedicht). — Léo Quesnel, M. Wilkie Collins. — In der Caus. litt.: Correspondance de Ch. de Rémusat pendant les premières années de la restauration p. p. son fils. Ier vol. — 21: Camille Doucet, Rapport sur les prix et concours de 1883. (Von den durch die Ac. frç. ausgezeichneten Werken gehn folgende die germ. oder rom. Philologie an: Brunetière, le roman naturaliste und Etudes critiques sur l'histoire de la littér. frç.; Prost, Corneille Agrippa, sa vie et ses mœurs; Beljame, l'histoire des lettres et la situation des écrivains en Angleterre; Bengesco, Bibliographie des œuvres de Voltaire; Gazier, choix de sermons de Bossuet; Livet, Schulausgaben von Tartuffe, le Misanthrope, l'Avare; Baissac, ét. sur le patois créole mauricien; Develey, Uebersetzung von Petrarca's Africa und Secretum; Rousselot, hist. de l'éducation des femmes; Larroumet, Marivaux, sa vie et ses oeuvres; Vitu, la maison mortuaire de Molière; Krantz, essai sur l'esthétique de Descartes étudiée dans les rapports de la doctrine cartésienne avec la littér. classique frç. au XVIIe s.: Welschinger, la censure sous le premier empire; de la Brière, Mme de Sévigné en Bretagne; Montégut, études sur les littér. anglaise et américaine; les poètes et artistes de l'Italie; Noël et Stoullig, annales du théâtre et de la musique.) — In der Caus. litt.: Camille Selden, les dernier jours de Henri Heine. — 22: O. Gréard, L'esprit de discipline dans l'éducation. Les châtiments corporels. J.-J. Rousseau et M. Herbert Spencer. — B. Hauréau, les propos de Me Robert de Sorbon (sittengeschichtl. bemerkensw. Stellen aus seinen Schriften).

Revue cathol. 10: Charaux, Vie de Montesquieu d'après ses lettres et divers autres documents.

Contemporain Oct.: de Gourmond, la philosophie d'André Chénier.

Il Preludio VIII, 16: Caravelli, Tradizioni drammatiche popolari: Una variante calabrese della rappresentazione „I dodici mesi", raccolta in Sosti.

Giambattista Basile I, 2—3: E. Rocco, Canti popolari. — M. Mandalari, I poeti napoletani nella Nazionale di Parigi. — V. Simoncelli, Costumi sorani. — Scherillo, I canti popolari nell' opera buffa. — V. Della Sala, 'O cunt' 'e Peruòzzolo, raccolto in Napoli. — 3: B. Capasso, Credenze e Costumanze napoletane ora dismesse. — L. Correra, Strambalone, specie di poesia popolaresca antica contenuta in un codice ms. del sec. XVIII. — G. Amalfi, 'O cunto 'e Giuseppe, raccolto in Piano di Sorrento. — F. Brandileone, Canti di Buonabitàcolo, prov. di Salerno.

Archivio storico per le provincie Napolitane an. VIII. f. II. S. 316—331: B. Capasso, Sulla poesia popolare in Napoli. Note storiche.

Rassegna Nazionale Nov.: Giuliani, dell' attinenze della Vita Nuova di Dante col Convito e colla Divina Commedia.

Columna lui Traianu 1883. 3—6: Ispirescu, Jocuri romanesci de copii (Kinderspiele). — Marian, Satire poporane din Bucovina.

Digitized by Google

Neu erschienene Bücher.

*Braunholtz, Eugen, Die erste nichtchristliche Parabel des Barlaam und Josaphat, ihre Herkunft und Verbreitung. Berliner Dissertation. 33 S. 8.

Briefe an Ch. de Villers von Benj. Constant, Görres, Goethe, Jac. Grimm, Guizot, F. H. Jacobi, Jean Paul, Klopstock, Schelling, Mad. de Staël, J. H. Voss u. v. A. Auswahl aus dem handschriftl. Nachlasse des Ch. de Villers hrsg. von M. Isler. 2. verm. Ausg. Hamburg, O. Meissner. XX, 376 S. 8. M. 3.

Brugmann, Karl, Zur Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der indogermanischen Sprachen. 33 S. gr. 8. [S.-A. aus der Internationalen Zs. für Allgemeine Sprachwissenschaft I, 1.]

Demogeot, J., Histoire des littératures étrangères considérées dans leurs rapports avec le développement de la littérature française. Littératures septentrionales: Angleterre, Allemagne. 2e édition. In-12, VIII, 385 p. Paris, lib. Hachette et Ce. fr. 4. Histoire universelle publiée par une société de professeurs et de savants, sous la direction de M. V. Duruy.

*Meyer, Elard Hugo, Indogermanische Mythen. Berlin, Dümmler. 243 S. 8.

Stern, A., Geschichte der neuern Literatur. Von der Frührenaissance bis auf die Gegenwart. In 6 Bänden oder 12 Büchern. (Ausg. in 25 Lief.) 1. u. 2. Lief. (1. Bd. S. 1—224.) Leipzig, Bibliogr. Institut. 8. à M. 0,50.

Ziemer, Herm., Vergleichende Syntax der indogermanischen Comparation, insbesondere der Comparationscasus und sein Ersatz. Berlin, Dümmler. 281 S. 8. M. 5.

Achelis, E., Die Entstehungszeit von Luthers geistlichen Liedern. Marburg, Elwert. 4. M. 1.

*Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Oesterreich. Hrsg. von J. Minor, Aug. Sauer, R. M. Werner. Wien, Konegen. 1884. 4. Heft: Die englischen Comödianten zur Zeit Shakespeares in Oesterreich. Von J. Meissner. IX, 198 S. gr. 8. M. 5. (2—4: M. 11.)

Brusewitz, G., Om runstenen från Nya Elfsborg. Göteborg 1882. 26 S., I Taf. 8. (In Göteborgs Vetenskaps- och Vitterhets-samhälles Handlingar. Ny tidsföljd. XVII.) S.

Draheim, H., Deutsche Reime. Inschriften des 15. Jh.'s u. der folgenden. Berlin, Weidmann. XVII, 176 S. 8. M. 4.

Düntzer, H., Goethes Eintritt in Weimar. Leipzig, Wartig. 224 S. 8. M. 6.

Franz, Wilhelm, Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen. Strassburg, Trübner. 79 S. 8. (Dissertat.)

Fritzner, Johan, Ordbog over det gamle norske Sprog. Omarbeidet, forøget og forbedret Udgave. 1ste Hefte. A—augnaskot. Kristiania, Den norske Forlagsforening. 96 S. 8. Kr. 1,50. D.

Grágás. Stykker, som findes i det Arnamagnæanske Haandskrift Nr. 351 fol., Skálholtsbók og en Række andre Haandskrifter, tilligemed et Ordregister til Grágás, Oversigter over Haandskrifterne og Facsimiler af de vigtigste Membraner, udgivet af Kommissionen for det Arnamagnæanske Legat [ved V. Finsen]. Kopenhagen, Gyldendal i Com. LVIII, 716 S. 8 (6 photolith. Facs.). Kr. 10. (Schlussband der Grágás-Ausgabe.) D.

Grönburg, Optegnelser på Vendelbomål (jütischer Dialekt). Udgivne ved O. Nielsen. H. 2. Kopenhagen, Klein i. Com. S. 129—224. 8. Kr. 2. (Publ. der „Universitets-Jubilæets danske Samfund".) D.

Grundtvig, F. L., Fuglene i Folkets Digtning og Tro. Fire Foredrag holdte i Foraaret 1881. Kopenhagen, Schönberg. XVI, 112 S. 8. Kr. 1,50. D.

Håndskrift, det arnamagnæanske, nr. 187 i oktav, indeholdende en dansk lægebog. Udgivet af Viggo Såby. H. 1. Kopenhagen, Klein i. Com. 96 S. 8 (1 Facsim.). Kr. 2,50. (Publ. der „Universitets-Jubilæets danske Samfund".) D.

Islenzkar fornsögur gefna út af hinn íslenzka bókmentafélagi. III. Svarfdoela saga og þorleifs þattr jarlsskáld (ed. Finnur Jónsson). Kopenhagen, Gyldendal i. Comm. XLVIII, 168 S. 8. Kr. 2. D.

Kalkar, Ordbog til det ældre danske sprog. H. 5 (Do—Falde). Kopenhagen, Klein i. Comm. S. 417—466. Kr. 2,50. (Publ. der „Universitets-Jubilæets danske Samfund".) D.

Kristensen, Evald Tang, Sagn og Overtro fra Jylland samlede i Folkemunde. (Jyske Folkeminder.) Sjette Samling. Viborg (Kopenhagen, Schønberg). 400 S. 8. Kr. 4. D.

*Litteraturdenkmale, deutsche, des 18. und 19. Jh.'s. Nr. 16: Friedrich der Grosse, de la littérature allemande. M. 0,60. — Nr. 17: A. W. Schlegels Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst. Erster Theil: die Kunstlehre. M. 3,50.

Müllenhoff, K., Deutsche Alterthumskunde. V, 1. Berlin, Weidmann. 356 S. 8. M. 10.

*Muncker, Franz, Johann Kaspar Lavater. Eine Skizze seines Lebens und Wirkens. Stuttgart, Cotta. 68 S. 8.

Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jh.'s. Halle, Niemeyer. 8. Nr. 49 u. 50: Streitgedichte gegen Herzog Heinrich den Jüngern v. Braunschweig, von Burkart Waldis, hrsg. von Koldewey. — Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe von Luther. à M. 0,60.

Neumaier, Alex., Der Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven. I. Die metrischen Eigenthümlichkeiten des Gedichtes. Separatabdruck aus dem Schulprogramm des Gymnasiums zu Troppau. 42 S. 8.

Nygaard, M., Oldnorske grammatik til skolebrug. Tredie udgave. Bergen, Giertsen. II, 68 S. 8. Kr. 1,20. D.

Olsen, Björn Magnússon, Runerne i den oldislandske Literatur. Udgivet af Kommissionen for det Arnamagnæanske Legat. Kopenhagen, Gyldendal i. Com. 140 S. 8. Kr. 2. D.

*Paul, Hermann, Mittelhochdeutsche Grammatik. Zweite Aufl. Halle, Niemeyer. 162 S. 8. M. 2,60. (Enthält auch eine Darstellung der mhd. Syntax, auf die wir zurückkommen.)

*Pietsch, Paul, Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache. Breslau, Koebner. 181 S. 8.

Rydqvist, Johan Er., Svenska språkets lagar. Kritisk afhandling. Sjette bandet, efter författarens död utgifvet af K. F. Söderwall. Stockholm, F. & G. Beijer. 1883. VI, 548 S. 8. Kr. 10. S.

Sander, Fredrik, Hvem var Sigurd Fafnesbane? Ett bidrag till frågans besvarande hemtadt från runskriften å Rökstenen i Östergötland. Stockholm, Norstedt & Söner. 1883. IV, 248 S. IV Taf. 8. Kr. 4. S.

Schmidt, E., Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. I. Berlin, Weidmann. VII, 487 S. 8. M. 7.

Stephens, G., Prof. S. Bugge's Studier on Northern Mythology shortly examined. With many illustrations. London, Williams and Norgate. 181 S. 8. N.

Tegnér, Es., Om poesiens språk. Inträdestal i svenska akademien. Stockholm 1883. 70 S. 8. (Sepàratabdr. aus Svenska Akademiens Handlingar, LVIII, S. 13—82.) S.

Volkslieder. In Bayern, Land Salzburg und Tirol gesammelt von Aug. Hartmann. Mit vielen Melodien, aufgezeichnet von Hyacinth Abele. Bd. I. Volksthümliche Weihnachtslieder. Leipzig, Breitkopf & Härtel. XVIII, 256 S. 8. M. 9.

Weckerlin, J.-B., Chansons populaires de l'Alsace, avec airs notés. 2 vol. Petit in-8 cart. Vol. I. CXXIV et 334 p. Vol. II. 376 p. Paris, Maisonneuve & Ce. Forment les tomes XVII et XVIII des Littératures populaires de toutes les nations. N.

Brown, J., Etude sur le Marchand de Venise, de Shakspeare: idée première du drame, caractères distinctifs des personnages, résumés et commentaires de chaque acte. In-12, IV, 39 p. Paris, Delagrave. fr. 1.

*Cosijn, P. J., Altwestsächsische Grammatik. 1. Hälfte. Haag, Nijhoff. VIII, 116 S. 8. M. 3,25.

*Cynewulf's Elene, mit einem Glossar hrsg. von Jul. Zupitza. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. VII, 80 S. 8. M. 1,60.

Klanke, Ehrenrettung Shakespeare's. Duisburg, Ewich. 16 S. 8. M. 0,50.

*Zietsch, A., Ueber Quelle und Sprache des me. Gedichtes Seege oder Batayle of Troye. Göttingen, Calvör. 87 S. 8.

Amalfi, G., Canti del popolo di Piano di Sorrento. Milano, A. Brigola e Comp. 125 S. 8.

Ariosto, L., Commedie in verso, ecc., con prefaz. di O. Guerrini. Milano, E. Sonzogno tip.-edit. in-16. pag. 357. L. 1. Biblioteca classica economica, Nr. 79.

Athis und Prophilias. Erste Ausgabe der französischen Originaldichtung mit einer Einleitung von Alfred Weber. Stoefa, Gull. 48 S. 4.

Aubertin, C., Histoire de la langue et de la littérature françaises au moyen âge, d'après les travaux les plus récents. 2e édition. 2 vol. In-8. T. 1, X, 685 p.; t. 2, VI, 587 p. Paris, librairie Ve Belin et fils.

Bartsch, K., Chrestomathie de l'ancien français (VIIIe—XVe siècles) accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire. 5e éd. Leipzig, Vogel. VIII, 748 S. 4.

Digitized by Google

Borges de Figueiredo, A. C., Carta da geographia dos Lusiadas de Luis de Camões. Dedicada a S. M. El-Rei D. Luis I.

— — A geographia dos Lusiadas de Luis de Camões. Cette Étude est destinée à servir de complément à la Carte de la géographie des „Lusiadas". fr. 2. Beides zu beziehen von der Société de Géographie de Lisbonne. 89, rue de Alecrim.

Batines, C. de, Indice generale della Bibliografia Dantesca. Bologna, Romagnoli. 174 S.

Datinele poporului Român la inmormêntărĭ de Burada, Teodor T. Jassy. 158 S. 8. [Ueber rum. Todtenfeierlichkeiten, Klagelieder etc.]

D'Ancona, Al., Varietà storiche e letterarie 1. Serie. 16°. L. 3.50.

De Nino, Antonio, Usi e costumi Abruzzesi. Fiabe. Firenze, Barbèra. X, 379 S. L. 4.

*Fath, Fritz, Die Lieder des Castellans v. Coucy nach sämmtlichen Handschriften kritisch bearbeitet. Heidelberger Diss. Heidelberg, Weiss in Com. 94 S. 8.

Foresi, Bastiano, Il trionfo di Cosimo de' Medici: frammento di un poema inedito del sec. XV. Ancona, Morelli. In-8. p. 20. Per nozze Pellegrini-Marchesini.

Garreaud, causeries sur les origines et le moyen-âge littéraires de la France. T. I. Paris, Vieweg. 8. M. 3.

Gentil-Bernard. Poésies choisies de Gentil-Bernard, avec une notice bio-bibliographique par Fernand Drujon. In-8, XX, 371 p. avec portrait à l'eau forte, frontispice, culs-de-lampe. Paris, Quantin. fr. 10. Petits poètes du 18e siècle, publiés avec notices bio-bibliographiques sous la direction de M. Octave Uzanne.

Haillant, N., Essai sur un patois vosgien (Uriménil, près Epinal). Première partie. Phonétique (Suite). Epinal, Collet. 56 S. 8.

— — Concours de l'idiome populaire ou patois vosgien à la détermination de l'origine des noms de lieu des Vosges. Epinal, Collet. 34 S. 8.

Instrucion Cristiana para los Niños por Juan de Valdés. En ocho lenguas. Christliche Kinderlehre von Juan de Valdés. Die Uebersetzungen des sechzehnten Jh.'s ins Italienische, Lateinische, Polnische, und neue aus dem Italienischen ins Deutsche, Englische, Französische, Engadinische, nebst Rückübersetzung ins Spanische. Bonn, Flittner. 1883. XXII, 64 S. 4.

Ispirescu, P., Basme, snove si glume, adunate din gura poporului. Craiova, Editura Libr. S. Samitca. 144 S. 16.

Körting, G., Geschichte der Literatur Italiens im Zeitalter der Renaissance. 3. Band. Die Anfänge der Renaissanceliteratur in Italien. 1. Theil. Leipzig, Fues. 8. M. 10.

*Landau, Marcus, Die Quellen des Dekameron. 2. sehr verm. und verb. Aufl. Stuttgart, Scheible. 1884. XVIII, 345 S. mit 2 Tab. 8. M. 6.

Le Livre abominable de 1665, découvert et publié p. Louis Aug. Ménard. Paris, F. Didot. 1883. 2 voll. fr. 20. [Der franz. Philologe, L. Ménard, hat eine längere Satire aufgefunden und hier publicirt, die an den Prozess Fouquet's (1661) anknüpfend, eine Verherrlichung dieses gestürzten General-Intendanten und ein grelles Zerrbild seiner Gegner, Colbert, Letellier und der Jesuiten gibt. Das Ganze enthält etwa 6500 sehr ungleichmässige Verse. Nach des Hrsg.'s Ansicht sei Molière, der Protegé Fouquets, auch Verf. dieser Satire; denn eine Stelle des Misanthrope (in der dem Alceste, d. i. Molière, ein „livre abominable" politischen Inhalts zugeschrieben wird) und Aeusserungen von Zeitgenossen deuteten darauf hin, auch fänden sich manche Reminiscenzen aus dieser Satire in M.'s späteren Komödien. So aber, wie das Ganze uns vorliegt, kann es unmöglich von Molière herrühren; denn die Rohheit in der Charakterzeichnung und viele Unebenheiten im Versbau deuten auf einen Dichter geringerer Art hin. Schwer denkbar ist es auch, dass Mol. den hochverdienten Colbert und die ihm verbündeten jesuitischen Patres als Schurken gewöhnlichster Art, die mit ihren Bubenstreichen noch in naivster Weise prahlen, hingestellt hätte, und dass er in Ludwig XIV. nur einen blindgläubigen Zögling dieser Geistlichen gesehen. Man könnte allenfalls an eine Mitwirkung Molière's, der seinem ehemaligen Gönner Fouquet auch nach dessen Sturz und Prozess treu blieb, denken, zumal einzelnes in der Charakterzeichnung Colberts und der Jesuiten an Stellen des „Tartuffe" und „Avare" erinnert, wenn nur die Auffindung und der Ursprung des Ms.'s nicht ganz im Dunkel lägen. Auch die Zeit der Abfassung, die Ménard auf Ende 1664 verlegt, ist ganz unsicher, und der Inhalt lässt vielmehr auf eine Zeit schliessen, wo das Endurtheil über Fouquet noch nicht gefällt war. Auf keinen Fall hat aber Molière zu dem Zwecke, seinen Wohlthäter zu verherrlichen und dessen intriguante Gegner zu geisseln, über 6000 Verse verschwendet, denn sein Ziel hätte er mit einer weit geringeren Zahl von Versen und mit weniger Breite und Wiederholungen besser erreicht; und er wahrlich hatte keine Zeit, Versübungen zu machen, bloss um sich in engeren, schweigsamen Zirkeln bewundern zu lassen. Wer aber auch der oder die Verfasser jener Satire sein mögen, immerhin ist sie ein Denkmal der damaligen öffentlichen Meinung und stimmt recht wohl zu den Zeugnissen, wie sie uns in den Berichten der italischen Botschafter u. a. Zeitgenossen vorliegen. — R. Mahrenholtz.]

Les Grands écrivains de la France. Molière T. VIII p. p. P. Mesnard. Paris, Hachette. 1883. [Von den Komödien Molières werden in diesem Bande Bourgeois gentilhomme, Psyché, Fourberies de Scapin, Comtesse d'Escarbagnas edirt und kommentirt. In der Einleitung zum ersten Stücke bringt der Hrsg. zwar nichts wesentlich Neues, räumt aber desto mehr mit allem Anecdotenkram, der sich seit Grimarest und Martinière an diese Dichtung knüpfte, gründlich auf. Mit Sicherheit wird eine Benutzung von Sorels Roman: Vraie hist. com. de Francion erwiesen (S. 22) und eine wenig bekannte Nachahmung des franz. Stückes von Samuel Foote (the Commissary 1763) genauer besprochen (S. 35 u. 36). Besonders vollständig sind M.'s Angaben hier wie in den folgenden Stücken, wo es sich um die späteren Aufführungen in der Comédie française handelt. Zu günstig ist Jourdains Charakter, über den M. bemerkt, er sei lächerlich, aber nicht verachtungswerth, beurtheilt. In der Einleitung zur „Psyché" wird Corneilles Mitarbeiterschaft auf den ihr gebührenden Werth eingeschränkt, wogegen Molières Selbständigkeit mit Recht anerkannt wird. Auch ist Grimarests schmutziger Klatsch über die Liebelei zwischen Baron und der Molière, deren Ursache die Aufführung des Stückes gewesen sei, widerlegt. Die „Fourberies de Scapin" werden mit vieler Wärme, doch wohl etwas übertrieben, gegen Boileaus bekanntes Urtheil vertheidigt, und die Nachahmung Tabarins in der bekannten Scene des „sac ridicule" als nicht erwiesen hingestellt. Allerdings kann hier ebensowohl eine der italien. Skizzen, aus denen Tabarin den Stoff zu seinen marktschreierischen Possen zog, wie Tabarins Farze selbst, Molière zu einer wenig beneidenswerthen Nachbildung verführt haben; immerhin wird Boileaus scharfes Verdikt bestehen bleiben. Als neu ist der Nachweis zu bezeichnen, dass eine Komödie „les Vieillards dupés", die Lacroix 1865 publicirte, nur ein unvollständiger und flüchtiger Nachdruck der „Fourberies" ist. Molands Annahme, dass in der Sc. VII des Aktes II ein italienisches Canevas „il Capitano" nachgeahmt worden, wird mit Recht als unwahrscheinlich bezeichnet, und ebenso die Annahme einer Benutzung der „Emilia" des Luigi Groto in der genannten Scene verworfen. — In der Einleitung zum letzten Stücke ist der Hinweis von Interesse, dass auch difficile und etwas doctrinäre Kritiker, wie Boileau und Laharpe, jene kleine, aber bedeutungsvolle Dichtung geschätzt und dass Le Sage in seiner Komödie „Turcaret" und Voltaire im „Enfant prodigue" einzelnes aus derselben benutzt haben. Am Schluss wird auch eine schwedische und eine ungarische Uebersetzung des Stückes (aus den J. 1788 und 1881) erwähnt. Sonach bieten die Einleitungen, wenn sie auch in ihren Hauptpunkten das Bekannte ausführen, selbst für den specielleren Molièreforscher manches Neue und Werthvolle und Text, Commentar und Anhänge zeigen dieselben anerkannten Vorzüge, die allen Ausgaben dieser Sammlung nachzurühmen sind. — R. Mahrenholtz.]

*Liv er del juïse. En fornfransk predikan. Akademisk Afhandling af Hugo von Feilitzen. Upsala, Akademiska Boktryckeriet. 1883. CXXXIII, 72, 27 S. 8. S.

Lotheisen, F., Geschichte der französischen Literatur im 17. Jahrhundert. 4. (Schluss-)Bd. Wien, Gerold. 390 S. M. 9.

Montaiglon, A. de, et G. Raynaud, Recueil général et complet des fabliaux des XIIIe et XIVe siècles imprimés ou inédits, publiés avec notes et variantes d'après les manuscrits. T. 5. In-8, 420 p. Paris, Libr. des bibliophiles. fr. 10.

Parini, Giuseppe, Le odi illustrate ad uso delle scuole da Alessandro D'Ancona. Firenze, succ. Le Monnier. In-16. pag. X, 173. L. 2.

Pilot, J.-J.-A., Proverbes Dauphinois, adages et locutions proverbiales usités dès les temps les plus anciens et con-

Digitized by Google

signés dans de vieux manuscrits antérieurs au XVe siècle. Avec explication et commentaire. 2e édition, revue et augmentée. Grenoble, Xavier Drevet. Bibliothèque littéraire de Dauphiné.

Ragusa Moleti, G., Giuseppe Pitrè e le tradizioni popolari. Palermo. 54 S. 16.

Robert, U., Inventaire-sommaire des manuscrits des bibliothèques de France dont les catalogues n'ont pas été imprimés. 3e fascicule. (Dijon à Nice.) In-8, p. 289 à 448. Paris, lib. Champion.

Rolland, rimes et jeux de l'Enfance. Les Littératures populaires XIV. Paris, Maisonneuve.

*Scherillo, Michele, Storia letteraria dell' opera buffa Napolitana dalle origini al principio del sec. XIX. Monografia che vinse il premio nel concorso 1879—80 bandito dalla R. Accademia di Archeologia, lettere e belle arti di Napoli. Napoli. XII, 289 S. 4. S.-A. aus den Atti della Accademia etc.

Straparole, J. F., Les Facétieuses Nuits du Seigneur J. F. Straparole. Traduites par J. Louveau et P. de Larivey. Publiées, avec une préface et des notes par G. Brunet. Paris, libr. des bibliophiles. 2 vol. XX, 195. 272 S. 16.

Vacandard, le rôle de St. Bernard dans la Divine Comédie. Rouen, Cagnard. 26 S.

Danker, Otto, Die Realgymnasien bezw. Realschulen I. O. und das Studium der neuern Sprachen. Mit einem Vorwort an alle früheren Schüler der Realschulen I. O. und Realgymnasien und einer Besprechung der Schrift des Prof. Dr. Körting in Münster: Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neuern Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Kassel, Kessler. 92 S. 8. M. 1.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Bahder, Die deutsche Philologie im Grundriss (v. Stjernström: Nordisk revy Nr. 5). S.

Bechstein, Die germanische Philologie vorzugsweise in Deutschland seit 1870 (v. Stjernström: ebd.). S.

Hernlund, Förslag och åtgärder till svenska skriftspråkets reglerande 1691—1739 (v. Stjernström: Nordisk tidskrift för vetenskap, konst och industri 1883, H. 7). S.

Hildebrand, Lifvet på Island under sagotiden (v. Arpi: Nordisk Revy Nr. 61). S.

Kræmer, Om enstafviga ords rytmiska värde i svenskan (v. A. L.: Ny svensk tidskrift 1883, H. 8). S.

Nilsson, Fornisländsk grammatik. 2. Heft (v. Hoffory: Nordisk Tidskrift for Filologi. Ny R. Bd. VI, H. 2). D.

Olsen, Runerne i den oldislandske literatur (v. Ad. N—n: Nordisk Revy Nr. 4). S.

Prytz, Comoedia om Gustaf then första, utg. af Lundell (v. H. S.: ebd.). S.

Wilken, Die prosaische Edda II (v. Arpi: ebd.). S.

Gellrich, Die Intelligenza, ein altitalienisches Gedicht (v. Graf: Giorn. della lett. ital. II, 170).

Leite de Vasconcellos, Tradições populares de Portugal (v. St. Prato: Rom. 48).

Machiavelli, lettere familiari p. d. E. Alvisi (v. Medin: Giorn. della lett. ital. II, 175).

Portioli, le opere Maccheroniche di Merlin Coccai (v. Morsolin: ebd. 181).

Rodriguez de Azevedo, Romanceiro do archipelago da Madeira (v. St. Prato: Rom. 48).

Saintsbury, a short history of French literature (v. G. Paris: ebd.).

Sauer, Geschichte der italienischen Literatur (v. Renier: Giorn. della lett. ital. II, 203).

Scartazzini, Dante in Germania (v. Fabio: Giorn. della lett. ital. II, 188).

Sittl, Die localen Verschiedenheiten der latein. Sprache (v. Hartel: Phil. Anzeiger XIII. Suppl. H. 2).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Prof. L. Geiger wird bei Seemann (Leipzig) eine Vierteljahrsschrift für Cultur und Literatur der Renaissance herausgeben.

Hofforys „Oldnordiske Consonantstudier" (s. Ltbl. IV S. 373) werden in deutscher Uebersetzung in Bezzenberger's Beiträgen erscheinen. — Als Fortsetzung der Englischen Sprach- und Literaturdenkmale des 16. 17. u. 18. Jh.'s geht im Januar 1884 unter die Presse der erste Band der historisch-kritischen Gesammtausgabe von Marlowes Werken hrsg. von Hermann Breymann und Albrecht Wagner: Tamburlaine hrsg. von Albrecht Wagner. Ausser den schon früher angekündigten Texten ist für diese Sammlung in Vorbereitung Sackville's Induction and Buckingham, from the „Mirror for Magistrates", 1563. Edited by Lucy Toulmin Smith. — Von Schröer's Artikel in der Zs. f. d. Realschulwesen (B. VII) „Ueber den Unterricht in der Aussprache des Englischen" erscheint ein wesentlich erweiterter Separatabdr. bei J. Springer in Berlin.

Dr. Wilhelm Meyer arbeitet an einer Ausgabe der verschiedenen franz. und ital. Versionen der Chanson d'Aspremont nach allen Hss. — Die nächsten Hefte der Roman. Forschungen werden bringen: Altfranz. Uebersetzung des XIII. Jh.'s der Predigten Bernhards von Clairvaux, zum ersten Mal vollständig hrsg. von W. Foerster; Textrevision der von K. Hofmann hrsg. Uebersetzung der Homilien Gregors über Ezechiel, von W. Foerster: Poème moral, mit Einleitung und Anmerkungen zum ersten Mal hrsg. von W. Cloetta; C. von Paucker, die Latinität des Joannes Cassianus.

Pio Rajna ist als Nachfolger von N. Caix zum Prof. am Istituto dei studi superiori in Florenz ernannt. — Dr. G. Baist ist zum corresp. Mitglied der histor. Akademie in Madrid ernannt worden. — Dr. F. Settegast hat in Zürich nicht, wie die Romania meldete, seine Entlassung genommen, sondern eine ihm zu Theil gewordene Wiederwahl auf sechs Jahre abgelehnt und ist in seine frühere Stellung als Privatdozent an der Universität Leipzig zurückgekehrt. — Prof. Sanchez Moguel in Madrid hat in Verbindung mit seinen Vorlesungen über spanische Literatur ein Seminar eingerichtet, in welchem er span. Grammatik vorträgt — das erste Mal, dass diese in Spanien gelesen wird — und altspan. Texte interpretiren lässt.

† 20. Sept. 1883 zu Jassy Alexander Lambrior, bekannt durch seine Arbeiten über rumänische Sprache.

Antiquarische Kataloge: Ackermann, München (Deutsche Sprache u. Lit.); Kerler, Ulm (moderne Sprachen); Lehmann & Lutz, Frankfurt a. M. (neuere deutsche Lit.); Lorentz, Leipzig (deutsche Literatur des 18. u. 19. Jh.'s); Trübner, Strassburg (Romanisch).

Abgeschlossen am 20. December 1883.

Erklärung.

Der Herr Recensent meiner 'Critical Edition of Some of Chaucer's Minor Poems' Ltbl. 1883 Sp. 420—27 stellt an die Publication, wie an meinen Artikel in der Anglia (IV, Aug., S. 93 ff.) Anforderungen, die einer abschliessenden Ausgabe bezw. Handschriftenuntersuchung gegenüber wohl gemacht werden können, die ich aber gar nicht zu erfüllen gedachte, noch den obwaltenden Umständen gemäss zu erfüllen vermocht hätte. Was den letzt bezeichneten Artikel betrifft, so gebe ich zu, dass er vielleicht 'spätere Kritiker nicht der Mühe überhebt, die Untersucung von frischem anzustellen'. Denn, wie ich ausdrücklich am Eingang desselben gesagt habe, beabsichtigte ich keine vollständige Klassifikation der Hss. a. a. O. zu geben, sondern nur im allgemeinen den Werth derselben zu bestimmen und zu zeigen, von welcher Bedeutung die Veröffentlichungen der Chauc. Soc. für die Textkritik seien. Auf Einzelheiten bei der Ueberlieferung von Gedichten, die einen Gesammtumfang von etwa 10,000 Versen repräsentiren, wie auf eine erschöpfende Begründung meiner Aufstellungen konnte ich bei einer blossen Anzeige selbstverständlich nicht eingehen. — Auch in der 'Critical Edition' bin ich mancherlei Auskunft schuldig geblieben. Das liegt einmal am Mangel an Raum, da für die Programmabhandlungen der Berliner städtischen Lehranstalten nur 3 Druckbogen ausgesetzt sind. Zweitens war aber meine Zeit auch eine beschränkte, da eine andere grössere Arbeit, mit der ich bis spätestens Juli 1882 fertig zu sein glaubte, als ich die Programmabhandlung übernahm, mich wider Erwarten bis zum November desselben Jahres fesselte, so dass mir zur Vollendung der 'Critical Edition' nur die Zeit von da ab bis Anfang Januar blieb, bis zu welchem Datum ich mein Manuscript einzureichen verpflichtet war. Die einmal gegebene Zusage konnte ich überdies nicht gut zurücknehmen, da ich bereits im vorhergehenden Jahre wegen Mangels an Zeit zu diesem Schritte genöthigt war. Ich musste also von vornherein darauf verzichten, eine allen Ansprüchen gerecht

Digitized by Google

werdende Arbeit zu liefern, und konnte auch nicht eine eingehende sprachliche und metrische Untersuchung von Chaucer's Gedichten, die ich ursprünglich beabsichtigte, zu Ende führen. — Trotz dieser Mängel glaubte ich mit der Arbeit an die Oeffentlichkeit treten zu dürfen, da ich immerhin einiges Neue darin zu bieten hoffte, und da ich zu erfahren wünschte, ob die Kritik die von mir betretenen Wege billigen würde. Darauf, dass ich selbst diese Arbeit nur als einen noch der Ergänzung bedürftigen Versuch betrachtete, meinte ich hinreichend an gewissen Stellen (S. 5 Z. 8; S. 7 Z. 5 ff.; S. 20 'Notes' etc.) hingewiesen zu haben. — Herr Prof. ten Brink hat diese Andeutungen jedoch augenscheinlich übersehen und daher ein Urtheil gefällt, welches ich als z. Th. unberechtigt zurückweisen muss, da meinerseits weder Nachlässigkeit noch Mangel an Einsicht, wie eine derartige Aufgabe zu lösen sei, vorliegt. Anderseits will ich jedoch einräumen, dass ich aus seiner Recension manche Belehrung geschöpft habe, wenn ich auch ein paar der mir nachgewiesenen Versehen, von befreundeter Seite darauf aufmerksam gemacht, bereits früher als solche erkannt hatte. — Bezüglich der mir vorgeworfenen Unkenntniss von Herrn Prof. t. Br.'s Ausgabe des Gen. Prol. habe ich nur zu bemerken, dass ich mir dieselbe nicht rechtzeitig verschaffen konnte, da sie auf der hiesigen Universitäts-Bibliothek nicht vorhanden ist und in der Königl. Bibliothek damals zufällig verliehen war.

Berlin, November 1883. J. Koch.

Entgegnung.

Es verdient keinen Tadel, dass Herr Dr. Koch meine Prologausgabe nicht kannte; wohl aber, dass er sie erwähnte ohne zu sagen, dass sie ihm unbekannt sei. Im Uebrigen bedauere ich auf das lebhafteste, dass mein Urtheil über seine Arbeit Herrn Koch als zum Theil unberechtigt erscheint. Gerne würde ich von den Ausdrücken, deren ich mich bei Formulirung desselben bedient habe, den einen oder andern zurücknehmen; ich finde jedoch leider keinen einzigen, der mir Gelegenheit gäbe, meinen guten Willen zu zeigen.

Bernhard ten Brink.

Erklärung.

In meiner Besprechung von Poestions Einleitung in das Studium des Altnordischen I (Ltbl. 1883 Sp. 94—97) hatte ich vor allem die Ignorirung der neueren grammatischen Forschungen zu rügen. Da nun Poestion in diesem Buche im Grossen und Ganzen eine Uebersetzung von Nygaards oldnorsk Grammatik gibt, so hat es den Anschein, als ob meine Kritik mehr dieser als Poestions gelte. Herr Rector Nygaard bittet mich in Folge dessen, die Aufgabe seiner Grammatik klar zu legen und die Gründe vorzuführen, die das Festhalten an veralteten Formen bedingten. — Nygaards Grammatik ist für die norwegischen Schulen geschrieben; sie geht Hand in Hand mit seinem altnord. Lesebuche. Um nun die Schüler nicht zu verwirren, musste sie in ihrer 2. Auflage (1878) die Formen bieten, welche das Lesebuch hat (dies erschien aber 1872; seine Udvalg 1. Aufl. 1875). So kamen auch in die neue Auflage der Grammatik die veralteten Formen. Diese wurden jedoch fast durchgehends verbannt, als sich 1882 eine neue Auflage der Udvalg af den norröne literatur, d. h. des grösseren altnord. Lesebuchs nothwendig machte, und demnach hat die in diesem Jahre erschienene 3. Auflage der Grammatik, welche sich auch wie die früheren durch ihre Trefflichkeit auszeichnet, die richtigen Formen aufgenommen. Anders stand es bei Poestion. Dieser schrieb seine Grammatik als Unterlage für ein Lesebuch, das erst folgen soll. Hier musste den neueren Forschungen Rechenschaft getragen werden, und Nygaard würde wohl am allerwenigsten Etwas dagegen eingewendet haben.

Leipzig, November 1883. E. Mogk.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten

Literarische Anzeigen.

Neuer Verlag von J. C. B. MOHR in Freiburg i. B.

Ludwig Achim von **Arnim**

Tröst Einsamkeit.

Herausgegeben von Dr. Friedrich Pfaff.

Mit 10 Abbildungen. *Erste bis vierte Lieferung.* 8. à M. 1. 20. *Fünfte Lieferung.* (Schluss des Textes, Ausführliche Einleitung des Herausgebers, Register.) M. 2. 20.

Subscriptionspreis mit Erscheinen der 5. Lieferung erloschen.
Complet in 1 Bande M. 10. —.

Im Verlage von **A. Deichert** in Erlangen ist erschienen:

DE
GENERE NEUTRO INTEREUNTE
IN LINGUA LATINA
SCRIPSIT
ERNESTUS APPEL.
1883. gr. 8. 122 Seiten. M. 2. 40.

Romanische Forschungen.

Organ
für romanische Sprachen und Mittellatein.
Herausgegeben
von
Karl Vollmöller.
I. Band. 1883. Lex. 8 (456 Seiten). M. 15. —

Digitized by Google

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Sprachvergleichung und Urgeschichte.

Linguistisch-historische Beiträge

zur

Erforschung des indogermanischen Altertums

von

Dr. O. Schrader.

Ein starker Band. gr. 8°. brochirt 11 Mark.

Das Buch gibt eine Geschichte des historischen Ganges der **linguistischen Paläontologie** nebst Bemerkungen zur Methodik und Kritik der **sprachlich-historischen Forschung** und behandelt ferner die **Hauptfrage** der **Urgeschichte**: Das Auftreten der Metalle besonders bei den indogermanischen Völkern. Eine Reihe von Skizzen aus dem vorgeschichtlichen Leben des Indogermanen bildet den Schluss des Werkes.

Verlag von T. O. Weigel in Leipzig.

Germanistische Handbücher.

Mittelniederdeutsche Grammatik

nebst

Chrestomathie und Glossar

von

A. Lübben.

1882. 14½ Bg. gr. 8. Geh. M. 6.—

Altnordisches Handbuch.

Literaturübersicht, Grammatik, Texte, Glossar.

Von

Dr. Oskar Brenner.

1882. 16 Bg. gr. 8. Geh. 7 Mark.

Mittelniederländische Grammatik

mit

Lesestücken und Glossar.

Von

Dr. Johannes Franck.

1884. 19 Bogen gr. 8. 7 M.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Im Laufe des Jahres 1883 sind erschienen:

Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen von **Karl Gustaf Andresen.** VI, 144 S. geh. M. 3. —

Ueber deutsche Volksetymologie v. **Karl Gustaf Andresen.** Vierte, stark vermehrte Auflage. VIII, 324 S. geh. M. 5. —

Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen von **Karl Gustaf Andresen.** Dritte vermehrte Auflage. VII, 314 S. geh. M. 5. —

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert.

8. **Frankfurter gelehrte Anzeigen** vom Jahr 1772. (Herausg. von B. Seuffert, mit einer Einleitung von Wilhelm Scherer.) Zweite Hälfte nebst Einleitung und Register. S. 353—700. CXXIX. Geh. M. 3.80.
10. **Versuch einiger Gedichte** von F. v. Hagedorn. (Herausg. von August Sauer.) XI, 99 S. Geh. 90 Pf.
11. **Der Messias**, erster zweiter und dritter Gesang von F. G. Klopstock. (Herausg. von Franz Muncker.) XXXI, 84 S. Geh. 90 Pf.
12. **Vier kritische Gedichte** v. J. J. Bodmer. (Herausg. von Jakob Bächtold.) XLVII, 110 S. Geh. M. 1.20.
13. **Die Kindermörderinn**, ein Trauerspiel von H. L. Wagner nebst Scenen aus den Bearbeitungen K. G. Lessings und Wagners. (Herausg. von Erich Schmidt.) X, 116 S. Geh. M. 1.— Geb. M. 1.50.
14. **Ephemerides und Volkslieder** von Goethe. (Herausg. von Ernst Martin.) XX, 47 S. Geh. 60 Pf. Geb. M. 1.10.
15. **Gustav Wasa** von C. Brentano. (Herausg. v. J. Minor.) XIV, 136 S. Geh. M. 1.20. Geb. M. 1.70.
16. **De la litterature Allemande** von Friedrich dem Grossen. (Herausg. von Ludwig Geiger.) XXX, 37 S. Geh. 60 Pf. Geb. M. 1.10.
17. **Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst** von A. W. Schlegel, (Herausg. von J. Minor.) 1. Teil. Die Kunstlehre. Geh. M. 3.50. Geb. M. 4.—

Die Aufführung des ganzen Faust auf dem Wiener Hofburgtheater. Nach dem ersten Eindruck besprochen von **Karl Julius Schröer.** XII, 58 S. Geh. M. 1. 20.

Carmina Clericorum. Studentenlieder des Mittelalters. Edidit Domus quaedam vetus. Supplement zu jedem Commersbuch. Sechste Auflage. VIII, 120 S. Geh. M. 1. —

Jus Potandi oder Deutsches Zechrecht. Commersbuch des Mittelalters. Nach dem Original von 1616 mit Einleitung neu herausg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Fünfte Auflage. XXIII, 89 S. Geh. M. 1. —

Von dem schweren Missbrauch des Weins. Nach dem Original des Justus Moyss von Assmannshausen vom Jahr 1580 mit Einleitung neu herausg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Zweite Auflage. XIV, 87 S. Geh. M. 1. —

Die nordische und die englische Version der Tristan-Sage. Herausgegeben von **Eugen Kölbing.** Zweiter Theil: Sir Tristrem. Nebst einer Beilage: Deutsche Uebersetzung des englischen Textes. XCIII, 292 S. Geh. M. 12. —

S. Editha sive chronicon Vilodunense im Wiltshire Dialect aus Ms. Cotton Faustina B. III herausgegeben von C. **Horstmann.** VIII, 116 S. Geh. M. 4. —

Altenglische Bibliothek. Herausgegeben von Eugen Kölbing.
I. Band. **Osbern Bokenam's Legenden** herausgegeben von C. Horstmann. XV, 280 S. Geh. M. 5. 60.

Digitized by Google

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Im Laufe des Jahres 1883 sind ferner erschienen:

Englische Sprach- und Literaturdenkmale

des 16., 17. und 18. Jahrhunderts herausgegeben von Karl Vollmöller.

1. **Gorboduc or Ferrex and Porrex.** A Tragedy by Thomas Norton and Thomas Sackville. A. D. 1561. Edited by L. Toulmin Smith. XXX, 97 S. Geh. M. 2. —

ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichtes auf höheren Schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing. Abonnementspreis M. 15. — pr. Band.

VI. Band 2. Heft. Einzelpreis M. 5. —
Inhalt: Der bildliche Ausdruck im Béowulf und in der Edda. Von A. Hoffmann. — Die Behandlung der engl. Präposition auf der Realschule I. O. (Schluss). Von G. Wendt. — Litteratur. — Miscellen.

VI. Band 3. Heft. Einzelpreis M. 6. —
Inhalt: Last notes on Mucedorus. Von K. Elze. — Zu altengl. Dichtungen. I. Der Seefahrer. Von F. Kluge. — Hermeneutische und phraseologische Anmerkungen zu Tom Browns schooldays. I. Von Otto Kares. — Notizen über den Sprachgebrauch Carlyle's. Von M. Krummacher. — Anmerkungen zu Macaulay's History. V. Von R. Thum. — Notes on „The tempest. Von K. Elze. — Etymologisches. Von F. H. Stratmann. — Collationen. Von E. Kölbing. — Zur englischen Grammatik VI. Von W. Sattler. — A few notes on Sir Tristrem. By York Powel. — Litteratur. — Miscellen.

VII. Band 1. Heft. Einzelpreis M. 8. 20.
Inhalt: Ueber die älteste mittelenglische Version der Assumptio Mariae. Von F. Gierth. — Ueber die Quelle der mittelenglischen Versionen der Paulusvision. Von H. Brandes. — Barewe, bare, bere. Von B. ten Brink. — Beaumont, Fletcher and Massinger. By R. Boyle. — Neglected facts on Hamlet. By F. G. Fleay. — Notes on Death and Liffe. By York Powell. — Kleine Publikationen aus der Auchinleck-Hs. Von E. Kölbing. — Litteratur. — Miscellen.

Altfranzösische Bibliothek

herausgegeben von Dr. Wendelin Foerster, Professor der romanischen Philologie an der Universität Bonn.

II. Band: **Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel**, ein altfranzösisches Heldengedicht hrsg. von *Eduard Koschwitz*. Zweite, vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8, LI, 117 S. geh. M. 4. 40

VI. Band: **Das altfranzösische Rolandslied**, Text von Châteauroux und Venedig VII herausgegeben von *Wendelin Foerster*. XXII, 404 S. geh. M. 10. —

Sammlung französischer Neudrucke

herausgegeben von *Karl Vollmöller*.

6. **Robert Garnier, Les Tragedies.** Treuer Abdruck der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585) mit den Varianten aller vorhergehenden Ausgaben und einem Glossar herausgegeben von Wendelin Foerster. IV. (Schluss-)Band: Bradamante, Glossar. S. XIX—XLI, 127. geh. M. 2. 60

Französische Studien.

Herausgegeben von G. Körting u. E. Koschwitz. Abonnementspreis M. 15.— pr. Band.

IV. Band 3. Heft. Einzelpreis M. 5. —
Inhalt: **Boileau-Despreaux im Urtheile seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin.** Von W. Bornemann. 148 S.

IV. Band 4. Heft. Einzelpreis M. 2. 40.
Inhalt: **Vokalismus und Konsonantismus des Cambridger Psalters.** Mit einem Anhang: Nachträge zur Flexionslehre desselben Denkmals von Wilhelm Schumann. 69 S.

Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt von **Felix Franke.** 40 S. geh. M. —.60

Raetoromanische Grammatik von **Th. Gartner.** (Sammlung roman. Grammatiken.) XLVIII, 208 S. geh. M. 5.— geb. in Halbfrz. M. 6.50.

Encyclopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen von **Gustav Körting.** Erster Theil. Erstes Buch: Erörterung der Vorbegriffe. Zweites Buch: Einleitung in das Studium der romanischen Philologie. XVI, 244 S. geh. M. 4.—

Les plus anciens monuments de la langue française. Die ältesten französischen Sprachdenkmäler zum Gebrauch bei Vorlesungen herausgegeben von **Eduard Koschwitz.** Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Facsimile. V, 52 S. geh. M. —. 75

Zur Förderung des französischen Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien. Von Dr. **Wilh. Münch,** Director des Realgymnasiums zu Barmen. IV, 100 S. geh. M. 2. —

Kristoffer Nyrop. Den oldfranske Heltedigtning. (Histoire de l'épopée française au moyen age accompagnée d'une bibliographie detaillée). VII, 491 S. (Kopenhagen, Reitzel.) geh. M. 8. — [In Commission.]

Der Turn- und Spielplatz des Gymnasiums und der Realschule. Pädagogische Träumereien von Dr. **August Behaghel,** Professor am Realgymnasium zu Mannheim. 82 S. geh. M. 1. —

Κρυπτάδια. Recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires. Vol. I. XII, 364 S. geb. M. 10. — (Subscriptionspreis vorläufig noch in Geltung.)

Verlagsberichte wurden ausgegeben:

im März: betr. Englische Sprache und Literatur. Nordisch.
im December: betr. Deutsche Sprache und Literatur. Verschiedenes.

☞ Hierzu eine Beilage von **Gebr. Henninger** in Heilbronn betr. Deutsche Sprache und Literatur. Verschiedenes. (Enthält u. a. Ankündigung des Literaturblatt f. germ. u. rom. Philologie, der Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland während des 17. Jh.'s, der Deutschen Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jh.'s mit Angabe aller erschienenen und der in Vorbereitung bef. Bände, etc.) und eine besondere Inseratenbeilage.

☞ **Titel und Register zu Jahrgang 1883 sind dieser Nummer beigelegt.**

Um baldgefl. Erneuerung des Abonnements ersucht höflich

Die Verlagshandlung.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

V. Jahrg. Nr. 2. Februar. 1884.

Herwara von L. Freytag (Mogk).
Jäcklein, die Frithjofsage (Mogk).
Hoetzl, Bertholdi a Ratisbona sermones (Schmidt).
Lambel, Erzählungen u. Schwänke (Sprenger).
Assmus, die äussere Form neuhochdeutscher Dichtung (Muncker)
Priese, die Sprache der Gesetze Aelfreds des Grossen und König Ines (Sievers).
Mussafia, Zur Präsensbildung im Romanischen (Schuchardt).
Feilitzen, Li ver del juïse. En fornfransk predikan (Vising).
Schenker, über die Perfectbildung im Provenzalischen (Meyer).
Renier, La discesa di Ugo d'Alvernia allo Inferno (Gaspary).
Ulrich, Rhätoroman. Texte II (Schuchardt).
Schuster, der bestimmte Artikel im Rumänischen und Albanesischen (Jarnik).
Franke, die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt (Schröer).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Behaghel, Berichtigung.

Herwara von L. Freytag. Berlin. R. Damköhler. 1883. M. 2.

Ein Opus, welchem wohl unter den mannigfachen Werken der Neuzeit, die in der Absicht geschrieben, den altnordischen Sagas in Deutschland Heimatsrecht zu erwerben, die Krone gebührt, versehen mit einem Vorwort, in welchem sich ideale Schwärmerei mit sachlicher Unkenntniss paart, zusammengeleimt durch eine Logik, in welcher nicht leicht einer dem Verf. gleich kommt. Hier erfahren wir u. a., dass die wenig geschickten, dürftigen prosaischen Bearbeitungen altnordischer Epen oder — was dem Verf. dasselbe ist — alter Sagas von gelehrten Händen herrühren, deren poetischen Werth wir nur noch aus den eingestreuten poetischen Stücken beurtheilen können, die aber doch in ihrer dürftigen prosaischen Gestalt sehr hohen poetischen Werth und eine männliche, kriegerische, sittliche Kraft besitzen; hier lesen wir, das Es. Tegnér durch seine Umgestaltung der Friþþjófssaga zum nationalen Dichter aller drei nordischen Reiche geworden ist (von Oehlenschläger freilich, wie überhaupt von der ganzen Entwicklung der neueren skandinavischen Literatur scheint der Verf. nichts zu wissen) und dgl. interessante Neuigkeiten mehr. — Jeglichen Verständnisses und jeglicher Kenntniss der Literaturen der nordischen Völker entbehrend, hat sich L. Freytag an eine freie Umdichtung der Hervararsaga oder, wie er diese Saga im Widerspruch mit den ersten Elementen der altnordischen Grammatik nennt, der Hervarasaga gemacht. Auf die vielen Züge, welche mit dem Originaltexte nicht harmonieren, kann ich hier umsoweniger eingehen, als mir der Dichter mit der ihm zu Gebote stehenden Phantasie, welche ihm erlaubt, von seiner Vorlage nach Belieben zu streichen und zu ändern, entgegentreten könnte. Wenn er aber zu wiederholten Malen von dem letzten Frieden der nach Valhall kommenden spricht, diese im Grabe schlummern lässt, Húskarlar zu Helden macht, jarle als Könige auffasst, den Hirten auf Samsey sofort im Hervarþ die Jungfrau erkennen lässt, den Heiþrek, dem sein Tyrfing über alles geht, ein langes Klagelied beim Abschied aus der Heimat anstimmen lässt, so beweist der Dichter zur Genüge, dass er ebensowenig wie in die gesammte altgermanische Ideenwelt speciell in den Charakter der Hervararsaga und in den Geist ihrer Helden sich zu versetzen vermocht hat. Alle die Fragen, welche sich an unsere Saga knüpfen, das Redactionsverhältniss, die Interpolationsfrage, das Verhältniss der Prosa zu den Liedern, das der Saga zur Orvaroddssaga, zur Atlakviþa u. dgl. sind noch nicht erörtert; sie zu erledigen war die erste Aufgabe, wenn aus dem edlen Kern ein neues Ganze geschaffen werden sollte. Doch wir dürfen an den Dichter nicht allzu hohe philologische Anforderungen stellen. Nun, wir würden auch ohne diese Vorarbeit leidlich befriedigt sein, könnten wir der Umdichtung wenigstens etwas ästhetischen Werth abgewinnen. Aber die Versfüsse sind in buntem Chaos durcheinander geworfen, keine Spur einer edlen Sprache; sie ist voller Solöcismen, Tautologien, gesuchter Alterthümlichkeiten. Dazu kommen Verspaare, welche offenbar an eine andere Poesie erinnern; man vergleiche nur:

(S. 5) Wens bettet zuerst in Todesruh,
der, Swafurlami, der bist du! —
(S. 6) Der König froh in die Heimat fährt;
an seiner Seite rasselt das Schwert. —
(S. 20) Die ungebändigte (!) Jungfrau war
gefürchtet bald in der Knechte Schar. —
(S. 21) Sie ballt die kleine Hand und schlägt
ihn nieder, dass er nimmer sich regt. —
(S. 22) Auf Samsö sitzt mit der Brüder Schar
im Hügel, der dein Vater war. —

Digitized by Google

Doch genug. — Dass ein solches Werk der altnordischen Literatur keine Freunde erwerben kann, liegt auf der Hand; ich kann daher diese Anzeige nicht schliessen, damit sich durch jene Umdichtung ja niemand verleiten lasse die in der That gewaltige Hervararsaga nicht zu lesen, ohne an die Schiller'schen Worte zu mahnen:

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n.

Leipzig. E. Mogk.

Die Frithjofsage aus dem Altnordischen übersetzt. Programm der k. Studienanstalt Straubing für das Studienjahr 1881/82 von Ant. Jäcklein.

Keine der altnord. Sǫgur hat sich in Deutschland solche Gunst zu erwerben gewusst, als die Friþþjófssaga; nicht weniger als vier Uebersetzungen sind in den letzten Jahren geschrieben, während man die übrigen, und darunter die schönsten Sǫgur, im Schreine der Ursprache hat liegen lassen. Die Ursache liegt nahe: E. Tegnérs Nachbildung ist der Liebling des deutschen Volkes geworden: was Wunders, wenn man sich dann bestrebte, auch seine Quelle bekannt zu machen. Und hierbei hindert nicht, dass seit dem Jahre 1829 gar keine neue Ausgabe des Urtextes erschienen ist, dass wir überhaupt noch keine besitzen, welche Anspruch auf philologische Exactheit machen könnte. Ja das handschriftliche Verhältniss ist noch nicht einmal gründlich erörtert; trotz Kölbings Untersuchungen bin ich schon seit Jahren der Ansicht, dass die kürzere Membranüberlieferung, die man bei allen Nachdrucken und Uebersetzungen ignorirte, die relativ ursprünglichste Gestalt hat. — Doch ich will darüber mit den Uebersetzern nicht rechten; das aber ist ihnen allen und speciell dem der vorliegenden Uebersetzung zum Vorwurf zu machen, dass sie die meist recht trefflichen Emendationen von H. Lüning in seiner Ausgabe der Saga (in Ettmüllers altnord. Lesebuch S. 46—61) vollständig unberücksichtigt gelassen haben.

Die vorliegende Uebersetzung, mit einer kurzen bibliographischen Einleitung, ist in ziemlich fliessendem Deutsch geschrieben und hat eine Reihe sprachlicher und sachlicher Anmerkungen, die freilich von nicht allzutiefen germanistischen Studien zeugen; wo sich in der griechischen Poesie eine Parallele findet, wird diese angebracht, und dies öfter auch da, wo sie nicht recht am Platze ist. Das Nordische dagegen scheint das Arbeitsfeld des Uebersetzers nicht zu sein. Die isländischen Wörter in den Anmerkungen erinnern an die verklungenen Zeiten eines Finn Magnússon u. a. — da lesen wir noch immer: *lángvinr, tídendum, þing, Ögir, hamingja, víking, öðlingr, konúngr, íþrott* u. dgl. — und die Uebersetzung weist Missverständnisse in reichem Masse auf. Ich will nur einige der schlimmeren anführen, von welchen freilich auch mehrere die früheren Uebersetzungen theilen: S. 9^{7} muss es heissen: „so waren also beide Pflegegeschwister". *fóstrsýstkin* kann nie „Zögling" bedeuten. — S. 10^{15} sind die Worte des Urtextes *eptir þat dó Beli*, welche gerade wichtig sind, gar nicht übersetzt! (Da sich Jäcklein nicht über den zu Grunde gelegten Text ausspricht, so musste ich aus einigen Stellen schliessen, dass er Dietrichs Lesebuch benutzte, welches auch ich deshalb zu Grunde lege.) — Auch das zweimalige *frændi* (Dietr. 232, 27—28), mit welchem der sterbende Þorsstein den Friþþjóf — was in aller Welt hat nur der Form Frithjof bei uns Bürgerrecht verschafft? — anredet, musste wiedergegeben werden. — S. 10_{3} darf es nicht heissen: „dann aber, sagt mir mein Geist, steht es gut um deine Zukunft", sondern nach Lünings Verbesserung: „überdies — das heisst *enda* — ahnt es mir, dass dir nichts Gutes bevorstehe". — S. 11^{7}: *hraustliga* heisst nicht „siegreich", sondern „wacker, tapfer". — S. 12^{7} heisst *hverju þat sætti* nicht: „womit er das beseitigen könne", da ja Bjǫrn noch gar nicht weiss, was, sondern: „was das bedeute". — S. 12_{2} muss es heissen: „nicht sehr weise ist dein Antrag"; von einer Versammlung ist im Urtexte keine Rede, und die zur Stelle gegebene Anmerkung ist nicht richtig. — S. 13^{1}: *með ǫllu móti* heisst: „auf alle Fälle", nicht „förmlich". — S. 17^{5} fehlt *um nætr* (Dietr. 236^{33}), worauf es gerade ankommt. — S. 19_{2} muss es heissen: „sie begaben sich auf einen Felsenvorsprung mit ihren Zauberliedern und Zaubersprüchen", aber nicht: „sie eilten sofort mit ihren Sprüchen und dem sonstigen Apparate (!) auf den Zauberstuhl" (?). — S. 20^{10} muss es heissen: „die uns lieben wollen (die Schönen in Baldrshag) wenn auch Ellide versinkt" *(þær er oss vilja unna)*. — S. 22^{9} ist nach Lüning als Frage Friþþjófs zu lesen: „Nun, du fürchtest dich doch nicht?" denn Asmundrs Antwort: *eigi skal þat* (Dietr. 241, 35) kann nur heissen: „Nicht soll es an dem sein", aber nie „daran soll's nicht fehlen", und dann passt auch das vorhergehende nicht. — Aehnliche Fehler hat nun die Uebersetzung bis zum Schluss in Hülle und Fülle.

Leipzig, Nov. 1883. E. Mogk.

Beati Fr. Bertholdi a Ratisbona sermones ad Religiosos 20 ex Erlangensi codice unacum sermone in honorem S. Francisci e duobus codicibus Monacensibus in centenarium septimum familiae Franciscanae edidit Fr. Hoetzl. Monachii typis et sumptibus instituti literarii 1882. VIII, 111 S. 4.

Das prächtig ausgestattete Buch soll, abgesehen von dem ersten Stücke, den grössern Theil der Sermones ad Religiosos bieten. Der Hrsg. meint vermuthlich den von Jacob (Die lat. Reden des sel. Berthold v. R. S. 36) sog. eigentlichen Kern der Sammlung, da der Erlanger Codex, wie Jacob mittheilt, im ganzen 99 und 87 sicher echte Predigten enthält. Den Anlass zu dieser unliebsamen Zerstückelung gab der auf dem Titelblatt ersichtlich gemachte äussere Grund. Offenbar eben deshalb hat der Hrsg. auch die von Jacob bezeichneten anderen Hss. und den von Schönbach beschriebenen Grazer Codex nicht beigezogen. Es wäre aber sehr zu bedauern, wenn die übrigen lateinischen Werke Bertholds in derselben Weise edirt würden. Die Bemerkung der Vorrede, dass, wenn die vor-

Digitized by Google

liegenden Stücke keinen Anklang finden, wenigstens nicht viel Zeit und Mühe verloren sei, fusst auf der dem Hrsg. vorschwebenden Bestimmung des Buches für den praktischen Gebrauch: man darf aber sehr zweifeln, ob dasselbe de ordine clericali seu monachali viele Leser finden werde. Und wenn der Hrsg. den historischen Werth seiner Unternehmung nicht würdigt, muss er seine Mühe allerdings für verloren ansehen.

Der Inhalt der Predigten ist ziemlich einförmig: nur einzelne Stellen in der 6. 7. 11. 15. 17. und die 19., die nicht an Religiosen gerichtet zu sein scheint, erheben sich über das gewöhnliche Niveau. Es sind überhaupt nur Skizzen, wie die zahlreichen Anweisungen zeigen: nota usquam, si vis .. et huiusmodi dic per omnia vitia .. dic in isto sermone alias istarum auctoritatum .. ita dic de aliquibus, breviter tamen .. dic multa u. dgl. Einmal (S. 26 letzte Zeile) findet sich auch eine Verweisung ad aliud tempus, nämlich auf Nr. VII. Von Beziehungen auf das Leben und sonstigen Eigenthümlichkeiten erwähne ich: ad S. Jacobum ire S. 3, Absatz 5, Z. 4 und 27, 2, 2 gelten unde widergeben, debita restituere 3, 5, 5 eine Apostrophe des Geizigen 5, 3, 7 tunica Domini inconsutilis 11, 1, 5 Verwendung der Theile des Schafes 12 unten, Treiben der Novizen 14, 2, die 3 Bücher: terra, caelum, caelum empyreum 16, Schulunterricht: legere Donatum 17 u., Eintheilung des Himmels 18, 2 inordinatus timor et inordinatus amor 29, 2 u Mara amara sonat 34 med. quasi inter duas sellas sine honore sedent 40, 1, 2 u Zubereitung der Speisen 89, 1, 6. 90, 1, 5. 92, 5 in mari Marsiliae de quatuor navibus non perit una (Vers?) 91, 1, 9 ut ameris, amabilis esto. Non facient, ut duret amor, medicinales herbae 98, 1 u naturale homini est diligere 99, 1, 4 de elephante 99, 2, 5 arithmeticus 101, 1 Parisiis sunt excellentissimae scholae logicorum, Mons pessulanus medicorum 105, 2, 4 u cuneus dicitur quasi coneus, eo quod simul in unum sunt collecti 106, 2, 5 psalterium sonat a summis, cithara ab imis 107, 2 u cymbala se mutuo tangunt ad bene sonandum 108, 1, 4. Seltene Wörter verzeichne ich folgende, wobei freilich die Unsicherheit der Ueberlieferung in Betracht zu ziehen ist: remorsus invirtuositas dieta incomestibilis ventosa recidare (?) scelta pensillum paltikinum nequiciter (?) confusibilis affectualis assatio frenatura farratura grifare choreatrix pignorarius contentatio. 23, 2, 3 u liest man Inania te ergo, o anima, aliter gratiam magnam non habebis und 37, 2, 1 u in nondum exinanita 38, 1, 1 Exinaniri. Hie und da, im ganzen 11 Mal, begegnen deutsche Glossen (Jacob S. 120): 99, 5, 3 durnethuch ist offenbar durnehtec gemeint. Citirt wird am häufigsten Bernardus 41 Mal, Gregorius 20 Mal, Augustinus 15 Mal, Isidorus 6 Mal, Chrysostomus 5 Mal, Hieronymus 4 Mal, Seneca 3 Mal, Ovid 2 Mal, einmal glossa Rabani, Aristoteles, Richardus, Anselmus, Dionysius, glossa Cassiodori, Beda, Anticlaudianus, Decretum Gratiani, Lucanus, Tullius, worunter, wie mir Huemer mittheilt, Tullius und Lucanus junior zu verstehen sein dürften. Einmal heisst es allgemein ut tradunt philosophi, ein andermal sicut philosophia monet. Boethius und einmal sequaces Platonis Platonici vocabantur.

Der Text ist, wie bei der Art der Ueberlieferung natürlich, ziemlich besserungsbedürftig. Der Hrsg. selbst hat schon vieles zur Reinigung desselben beigetragen. Einiges mag hier besprochen werden. S. 2, 1, 2 Est talibus ut araneae, quae tam vespere quam mane, tam in festis quam in perfectis diebus multum laborat — l. profestis. 4, 2, 2 Nam plus tali pro uno die servitii quam aliis, qui indulgere nollent, pro maximo labore largietur — l. nolent. 11, 2, 8 Omnes enim quasi communiter religiones sic ingrediuntur, ut sint paratissimi animo ad omne bonum — l. religiosi. 16, 1, 7 schola virtutum, ad quam nos Dominus, ut multum proficiamus, locavit — l. vocavit. 17, 3, 2 Ad hoc enim Dominus nos ad scholas virtutum i. e. ad religionem destinavit, ut non tantum initia bona vitae addiscamus — l. bonae. 35, 4, 1 Secunda est, ut quis Dominum offendit — l. offendat. 35, 4, 2 u. ne ex ea superbies — l. superbias. 36, 1, 9 parva tamen est respectu gratiae, quam intimus amicus suis infundit — l. intimis amicis. 43, 19 anima illuminatur simul et afficitur dulcissime in cognitione et dilectione Deitatis et in contemplatione et delectatione seu aeternae beatitudinis reficitur delectabiliter et suaviter iucundatur — l. suae (sue). 47, 1, 1 Nullus sapiens, cum ei offertur vinum vel coenum, potius eligit coenum quam vinum; similiter cum offertur simula vel furfures, perdices vel putridum ovum — vor putridum schiebt der Hrsg. let ein, also vellet, was ganz unberechtigt ist; ähnlich im folgenden. 49, 2, 2 est purior, securior, pulchrior, Deo familior — l. familiarior, vgl. 50, 7. 57, 2, 10 Insuper et religio est locus pro hoc statu optissimus — l. aptissimus. 77, 1, 5 Praemisit quamlibet ad hanc obtinendam; gradibus pro vehendus sit — l. quemlibet ... provehendus. 93, 1, 2 u quomodo haec omnia sunt — l. sint. 93, 4, 3 u Omnia peccata ad comparationem Simonis haeretici quasi pro nihilo reputabuntur — nach haeretici setzt der Hrsg. ein Fragezeichen; es scheint nichts unklar zu sein, da Simon Magus als Stammvater aller Ketzer galt. 94, 2, 4 ubi omnia genera escarum genera erant — das erste genera zu streichen. 99, 2, 6 u bona facis hominis pro Deo — l. hominibus. 99, 7, 4 ut eam mundissimam virginem firmiter credamus et ei aliquid minus servitii impendamus — l. aliquod munus. 100, 2, 11 transite .. a peccatis ad mundam vitam. Scientes indubitanter — l. vitam, scientes, vgl. 100, 3, 4; 105, 3, 2 u. 100, 2, 13 Unde hoc Dominus omnibus ostendere voluit in scriptura praefigurare in libro Ruth — l. et praefigurare, vgl. Z. 20. 100, 3, 1 u quia non una morte, sed tot, quod nullus hominum vel angelorum tot numerare posset, quod mortes inferret — l. quot. Die Schreibung bedarf ebenfalls hie und da der Regulirung; es findet sich z. B. opportet neben oportebat, celestium neben coelum, coeci, commesto neben comixta, arta neben arcta, consumaverunt neben consummata, delitias neben delicientur, ammovens, ammoventur regelmässig, ebenso ommitto, einmal obmittere.

Wien, 2. Dec. 1883. Johann Schmidt.

Digitized by Google

Erzählungen und Schwänke hrsg. von Hans Lambel. (Deutsche Klassiker des Mittelalters begründet von Fr. Pfeiffer. 12. Bd. 2. Aufl.) Leipzig, Brockhaus. 1883. XV, 376 S. 8.

Wie die schon nach verhältnissmässig kurzer Zeit erschienene Neubearbeitung beweist, hat Lambels Ausgabe den Zweck, einen weiteren Kreis in die deutsche Novellenliteratur des 13. Jh.'s einzuführen, erfüllt. Sie verdankt ihre günstige Aufnahme neben den trefflichen kurz gefassten Einleitungen zu den einzelnen Stücken wohl zumeist dem Umstande, dass neben der sprachlichen, die natürlich, dem Zweck entsprechend, vieles Elementare bieten muss, auch die sachliche Erklärung nicht vernachlässigt ist. Die neue Auflage lässt erkennen, dass der Hrsg. in beiden Beziehungen fortwährend zu bessern bemüht gewesen. Da das Buch aber auch einige Stücke enthält, welche (wie der Sperber und Frauenzucht) bisher noch nicht kritisch bearbeitet waren, oder von denen, wie vom Helmbrecht, bisher noch keine handliche Ausgabe erschienen ist, so ist es um so dankenswerther, dass vom Hrsg. auch in dieser Beziehung wiederum Fleiss angewandt ist. Die folgenden Bemerkungen möge derselbe als Zeichen des Interesses für seine Arbeit und als kleinen Beitrag zu einer etwaigen dritten Auflage betrachten.

Amis 154, wo die von mir ZZ VIII, 124 gegebene Erklärung von *bî* adoptirt ist, scheint mir *ôt* in der Antwort nicht passend; ich würde *och* schreiben. 545 f. ist mit Haupt, Zs. XV, 251 zu lesen *mark: diu kost* ist *alsô stark*. 1039 ist *er ez* zu schreiben, da *ez* hier nicht betont sein darf. 1846 ist die übrigens schon im Mhd. Wb. mitgetheilte Conjectur *abenden* mit Unrecht aufgegeben, wobei auf Kudr. 488, 1 zu verweisen war, während 1372, 4 verderbt ist. V. 52 war *lie* durch 'behandelte' zu übersetzen, bei 812 (Gott als Arzt) auf a. H. 203, Kindh. Jesu 2227 (Kochendörffer) zu verweisen, sowie auf das Gleichlauten der Verse 795 f. = a. H. 1509 f. V. 1902 hat *beiten* geradezu die Bedeutung 'borgen', vgl. v. d. Hagen, Gesab. I, S. 116, 25 *daz silber ist mir bereite: mirn darf nieman beiten* und Hildebrands Glossar zum Sachsenspiegel. — Im Bloch 396 ist vielleicht *schoen* statt *snoede* zu lesen. 549 *über maht* ist hier nicht 'über seine Kräfte', sondern 'gegen seinen Wunsch'. Vgl. Urstende 118, 59 *sie sliefen wênic die naht unt wachten doch niht über maht*. Den Meier Helmbrecht betreffend bemerken wir, dass sich Lambel gegen das, was Keinz über noch vorhandene Spuren von Bekanntschaft des Gedichtes in der Heimat desselben berichtet hat, noch skeptischer verhält als vordem. Auch hält er den Dichter nicht mehr für einen Pater Gärtner des Klosters Ranshofen, sondern sieht in ihm, wie sich auch aus dem Gedicht selbst ergibt (839, 848, 864) einen 'Fahrenden', der wahrscheinlich zum niederen Adel gehörte. Zu Text und Erklärung habe ich Folgendes zu bemerken. V. 59 hat die Berliner Hs. mit *gefüllet* das richtige überliefert. Es ist = *genât* V. 96; *füllen* (auch jetzt noch für 'sticken' gebräuchlich) findet sich so Trist. 2548; Wigal. 72, 14; 103, 10. V. 208 lies *mit der wârheit*, vgl. Parz. 329, 9; 337, 4; 343, 5; 369, 17 u. ö.; *von der w.* H. 1385, 1676. Zu 238 habe ich schon früher bemerkt, dass *ze hove* (*da* fehlt in der Berliner Hs.) hier schwerlich passt; ich vermuthe jetzt dafür *ze koufe* 'zum Erwerb, Besitz'. 428 darf *ûf rîden* nicht vom Aufkräuseln der Haare verstanden werden (für welche Bedeutung sich auch überhaupt kein weiterer Beleg findet), denn nicht dieses ist es, was der Vater tadelt, sondern dass H. 'auf und davon gehen will'. *rîden* in der Bedeutung 'sich fortbewegen' findet sich in H. v. d. Türlins Krone 14630; 24892 (Lexer II, 422). Da sich H. zunächst noch nicht als Stegreifritter auf die Landstrasse begibt, so vermuthe ich 646 statt *ûf die wege ufter (after) wege* vgl. Kindh. (Hahn) 80, 48; 81, 76. Zu 711 vgl. auch Haupt zu Neidh. S. 239. 800 f. sind natürlich als Selbstgespräch zu fassen. Die Namen der Stiere des alten Helmbrecht scheinen mir noch nicht befriedigend erklärt. *Ouwer* (vgl. *ouwe-kuo*) 'ein auf die Weide getriebenes Thier' ist doch wohl kein Eigennahme; auch halte ich diese Form überhaupt nicht für Eigenthum des Dichters, da sich auch die Form *gebouwer* sonst nirgend im Gedicht findet, und vermuthe *Ure* (Auerochse): *gebûre*. So wurde das Thier wohl wegen seiner Grösse und Stärke genannt. Auch *Sunne* erkläre ich anders, nämlich als Koseform von *sun*, wie Genes. D. 108, 24 auch das männliche Junge eines Thieres heisst. Zu 1001. *brieve des meien* heisst Neidh. 48, 3 der Gesang der Nachtigall. Zu 1005 f. vgl. Weinschwelg 324 ff., zu 1143, 1185, 1568 auch Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit II, 1 S. 7 und S. 68. 1273 f. sind Iwein 167 f. nachgeahmt. Zu 1350 *tobel* s. Birlinger, Alemannia 4, 2; 1782 ist mit beiden Hss. *ersûfte* zu lesen. Zu 1809 Anm. füge hinzu Iwein 7584; Bit. 8055. Zu H. v. Wildonies verkehrtem Wirth 254 f. will ich nur die Gleichheit des Gedankens mit Kindh. 2253 f. bemerken. In der Wiener Meerfahrt verstehe ich 107 f. *si trunken âne swære unz in daz bat erwarmte* wörtlich. Man liebte ja im Ma. ein warmes Bad nach dem Essen, s. Schulz, höf. Leben I, 172. Von den beiden aufgenommenen Erzählungen Konrads von Würzburg Keiser Otte und Herzemære hat das letztere durch erneuerte Vergleichung der Hss. manche Textverbesserung erfahren, doch ist auch hier noch ein alter Fehler zu berichtigen. Dass nämlich 196 ff. *ich tuon mit willen, swaz ir went, ich hân sô gar an iuch versent herze muot* u. s. w. mit der Heidelberger Hs. *welt: verselt* zu lesen ist, wird schon dadurch erwiesen, dass K. stets sagt sich *versenen nâch;* vgl. dagegen die Stellen unter *versellen* bei Lexer. Das niederd. Lied vom Brennenberger ist jetzt auch zu finden in: Niederd. Volkslieder hrsg. vom Verein f. niederd. Sprachforschung Nr. 44. In der Einleitung zu St. VIII wäre jetzt auch R. Baumbachs hübsche Nachdichtung, Abenteuer und Schwänke S. 21 ff. zu erwähnen. — Zu Sibotes Frauenzucht bemerke ich, dass, wenn der Hrsg. jetzt auch den fälschlich aus 440 und 586 (jetzt 436 und 584) gezogenen Schluss, dass der Dichter nicht weit von der Grafschaft Henneberg zu Hause gewesen sei, aufgegeben hat, er gleichwohl *hennenberc* auch jetzt noch nicht richtig erklärt. Wohl richtig erklärt es J. Grimm, Gramm. 3, 326 als Nominalinterjection. 108 Kuck

Digitized by Google

in den Mond' gilt noch heute als närrische Antwort. 312 ist *senken* mit der 1. Auflage als 'ertränken' zu fassen, vgl. Eilh. 2631 *der tiuvel senke in in den Rîn.* Zu 286 war auf Helmb. 1851 zu verweisen.

Druck und Ausstattung des Buches sind lobenswerth. Im Wortregister ist zu lesen *hûse sw.* m. statt *sw.* v. Nachzutragen ist *vordern,* Eltern, Vorfahren Helmb. 753.

Northeim, Oct. 1883. R. Sprenger.

Assmus, Rudolf, Die äussere Form neuhochdeutscher Dichtung. Leipzig, A. G. Liebeskind. 1882. 246 S. gr. 8.

Dieses Buch dürfte wegen des gewiss bedeutenden Stoffes, den es behandelt, berechtigtes Aufsehen und zwar nicht bloss bei fachmännisch gebildeten Aesthetikern und Literarhistorikern erregen. Sollte es nicht dazu kommen, so ist daran weniger das, was der Verf. sagt, schuld, als vielmehr die Form, wie er es sagt. Denn wenngleich der Charakter des Autors und seine rücksichtslose Energie, die sich vor keiner scheinbaren Autorität beugt, sondern nur das, was er als wahr erkannt hat, möglichst nachdrücklich als wahr auszusprechen sucht, wenngleich diese Charakterstärke alle Achtung verdient, so kann andrerseits das ziemlich hoch gesteigerte Selbstbewusstsein und namentlich die Grobheit, mit der er nahezu alle behandelt, die seine Ansicht nicht theilen, zumal bei dem Verf. einer Erstlingsschrift nicht strenge genug gerügt werden. Mag er in der Sache noch so oft, mag er immer — was gewiss nicht der Fall ist — Recht haben, die Form seiner Polemik ist oft nicht die richtige.

Assmus nimmt die von wenigen, zum Theil aber recht hervorragenden Männern[1] begonnenen Bestrebungen, die Rhythmik der nhd. Poesie auf innere, durch das Wesen unserer Sprache geforderte Gesetze zu begründen, auf und führt sie oft erfolgreich weiter, ohne jedoch, wie er am Schlusse selbst bekennt, den Gegenstand völlig zu erschöpfen. Sein Buch zerfällt — abgesehen von den einleitenden Worten über Ziel und Standpunkt des Untersuchenden — in einen kritisch-polemischen und einen positiven Theil, in welchem allerdings auch wieder der Polemik ein grosser Spielraum gegönnt ist. Die Angriffe des Verf.'s gelten dem Bemühen derjenigen, welche die Dauer der Silben in der nhd. Sprache, wie in der altgriechischen, nach Längen und Kürzen messen und altgriechische Versfüsse, also auch altgriechische Verszeilen und Strophengebilde in unserer Poesie gebrauchen wollen. Dass diese Angriffe bis zu einem hohen Grade berechtigt sind, wer möchte es bestreiten? Gewiss, wir haben im Nhd. keine kurzen und langen Silben in dem Sinne, wie sie die alten Griechen hatten, wie wir sie noch im Mhd. hatten; gewiss entscheidet bei uns die Betonung alles, und durch sie allein können Silben, die in diesem Verse lang waren, in jenem kurz werden und umgekehrt. Aber ist damit auch schon bewiesen, dass wir auch keine den antiken ähnlichen Versfüsse, Verszeilen und Strophen bilden können? Mit nichten. Man schütte nur nicht das Kind mit dem Bade aus, man verwechsle und identificire nur nicht, wie dies Assmus durchgehends thut, Rhythmus und Metrum! Altgriechische Spondeen, Trochäen, Daktylen, Jamben u. s. w. mit unabänderlich lang oder kurz gemessenen Silben können wir freilich nicht bilden; aber nachbilden können wir diese Versfüsse im Einklang mit dem deutschen Betonungsgesetz. Und das haben Klopstock, Goethe, Schiller und alle die gethan, welche gute deutsche Verse in antiken Silbenmassen gemacht haben. Assmus weist richtig darauf hin, dass der griechische Vers im Zusammenhang mit der begleitenden Musik entstanden, dass sein Wesen nur aus dieser Musik zu erfassen sei. Diese Musik fehlt den deutsch-antiken Versen. Sind diese darum aber ganz und gar zu verwerfen? Keineswegs; sondern wir können ohne die Begleitung der Musik eben nur jene antiken Metren nicht nachbilden, die absolut durch diese Musik bedingt geblieben sind, die ohne dieselbe überhaupt nicht rhythmisch vorgetragen werden können, d. h. namentlich die, in denen sich die langen oder kurzen Silben so dicht auf einander häufen, dass wir sie wohl in einem durch die Musik hinzukommenden Rhythmus singen, nicht aber ohne Zwang für die Betonung in der durch das metrische System vorgeschriebenen Weise sprechen können. Diesen Zwang nehmen wir schon beim Lesen der griechischen Verse wahr. Metren aber, die wir zufolge ihrem regelmässigeren Wechsel von langen und kurzen Silben bei den antiken Dichtern bequem lesen können, ohne dass wir das Bedürfniss der musikalischen Begleitung noch empfinden, Metren also, die im Lauf der Zeit fähig geworden sind, der musikalischen Begleitung zu entrathen, die wird auch der deutsche Dichter getrost nachbilden dürfen. Wenn mitunter Klopstock und Voss und sehr oft Platen das richtige Mass überschritten haben, worauf Assmus ganz mit Recht hindeutet, so beweist das doch nichts gegen die Möglichkeit deutsch-antiker Verse überhaupt. Die Schuld liegt hier am Dichter, an der Zeit, welche das Wesen der antiken Form missverstanden hat, aber nicht an dieser Form selbst.

Aehnlich ist es mit der Polemik gegen romanische und orientalische Strophen bestellt. Auch diese scheint vollständig berechtigt, wo sie sich gegen blosse Formenspielerei, mit der Sprach- oder Gedankenzwang verbunden ist, richtet. Aber wer beweist mir, dass dieser Zwang immer mit den ausländischen Strophen verbunden sei? Es kommt überall auf das dichterische Talent an, das sich dieser Formen bemächtigt. An der Schwierigkeit oder Leichtigkeit der äusseren Formen selbst liegt viel weniger. Der echte Poet wird dadurch nicht gehindert. Der echte Poet wählt diese Formen auch nur dann, wo sie sich seinem Zwecke ganz anschmiegen, und das bedeutet dann eben so viel, als wenn er sie im Moment des Dichtens aus sich herausschafft.

Es liesse sich im besonderen noch vieles zu diesem negativen Theile des Buches bemerken, Lobendes wie Tadelndes. So könnte man leicht erweisen, dass Assmus in seiner Polemik gegen

[1] Auch Richard Wagner beschäftigte sich in „Oper und Drama" (Anfang des dritten Theils) mit derselben Frage — was Assmus übersehen zu haben scheint — und gelangte mehrmals zu ähnlichen Resultaten.

Digitized by Google

Goethische Aussprüche oft darum Unrecht hat, weil er den Dichter missverstand, ebenso dass sein Tadel Goethischer Verse oft darum nicht stichhaltig ist, weil er sie mit falschem Masse zu messen unternahm. Hingegen wird man seinen bittern Aeusserungen gegen moderne Aesthetiker zwar nicht der Form, doch dem Gehalte nach meistens beistimmen; man wird seine Polemik gegen Platen und Voss ziemlich durchgehends billigen. Am ersten fühlte man sich versucht, auf seine Erörterungen über den deutschen Hexameter näher einzugehen. Da hat Assmus freilich leichteres Spiel, wenn er von dem Standpunkt jener ausgeht, die den Hexameter des älteren Voss für den vollkommensten halten. Die Untersuchung müsste sich hier vielmehr hauptsächlich an den Goethischen und Klopstockischen Hexameter halten. Auch Klopstocks theoretische Arbeiten über den deutschen Hexameter müssten herbeigezogen sein. Trotz vieler Schrullen und Absonderlichkeiten, die sie enthalten, hätte Assmus doch manches darin finden können, was beweist, dass man auch ohne Zwang für den Genius unserer Sprache deutsche Hexameter verfertigen kann. Natürlich Hexameter mit beliebigem Wechsel von Trochäen und Spondeen (um einmal die geläufigen Bezeichnungen beizubehalten), Hexameter, deren Daktylen von dem deutschen Ohre gehört und nicht von dem Auge durch die Brille einer antikisirenden Prosodie betrachtet werden müssen. Aber auf das alles mich weiter einzulassen, verbietet mir der eng bemessene Raum. Ich eile zum positiven Theile des Buches.

Hier gibt der Verf. zunächst eine kurze Uebersicht oder, wie er in der That richtiger schreibt, eine blosse „Andeutung" des Ursprungs und der Schicksale echter schönrhythmischer deutscher Rede. Man vermisst manchmal die Kenntniss des nöthigen literarhistorischen Materials, man schüttelt den Kopf bei einzelnen Ungeheuerlichkeiten des Verf.'s (z. B. bei den „Bajazzosprüngen", die er S. 127 Goethe in einigen Distichen machen sieht); im Ganzen kann man aber seiner Entwicklung (namentlich in ihrer zweiten Hälfte) beistimmen. Den Kern des positiven Theils bildet jedoch erst das nächste Kapitel „Entwurf zu einer wissenschaftlichen Darstellung der echten äusseren Form neuhochdeutscher Dichtkunst". Wo den Verf. hier seine Abneigung gegen alles Deutsch-Antike nicht zu Irrthümern im Einzelnen verleitet, sind seine Ausführungen namentlich auf den ersten 30 Seiten, so lange es sich um die schönrhythmische Betonung im Allgemeinen handelt, treffend und meist unantastbar. Bedenklicher ist das Princip der späteren Behauptungen, so verführerisch es zuerst auch aussehen mag, dass nämlich der einfachere und der bewegtere Rhythmus innerhalb der nämlichen Verszeile nur in gewissen Ausnahmefällen wechseln dürfe. So scharfsinnig auch Assmus alle diese Fälle begründet, so wenig sind seine Regeln doch normgebend für den Dichter. Denn da es dabei überall zuletzt auf das Gefühl ankommt, so wäre es wahrhaftig nicht allzu schwer, den Wechsel zwischen einfacher und doppelter Senkung innerhalb desselben Verses in allen Fällen, wo nur nicht ganz elende Versificationen vorliegen, auf eine der von Assmus zugestandenen Weisen zu rechtfertigen. Es ist eben auch hier wieder zwischen Metrum und Rhythmus schärfer zu unterscheiden. Für den letzteren sorgt der Poet, der mit lebendiger Lippe dichtet, scheinbar unbewusst, das Metrum mag so wechselvoll sein, als man nur immer will. Ja aus der Gegenwirkung von Metrum und Rhythmus mit all ihren Consequenzen (schwebender Betonung, Unterschied von Hochton und Tiefton etc.) erwächst unter Umständen eine neue Schönheit der Form. Und das vor allem ist es, was den jambischen Vers, freilich den frei behandelten, nicht pedantisch nach Hebung und Senkung abgezählten Jambus immer so ungemein geeignet für das Drama erscheinen lassen wird. Aehnlich ist es mit dem epischen Hexameter. Daraus folgt aber ebenso wenig, dass der Jambus der einzige dramatische, der Hexameter der einzige epische Vers ist. Stabreim und freie Rhythmen haben unter Umständen ebenso ihre volle Berechtigung. Auch hier herrscht eine republikanische Freiheit im Reiche der Kunst. Dem Dichter stehen die verschiedensten Formen zu Gebote; aber freilich ist es keineswegs gleichgültig, welche Form er in jedem einzelnen Falle wählt.

Im Besonderen wird man auch hier dem, was Assmus (z. B. über den Reim) sagt, oft zustimmen. Seine Erörterungen verlieren selbst da, wo man sich mit dem Princip derselben nicht einverstanden erklären kann, selten von ihrem Werth. Denn jedenfalls enthalten sie für den schönrhythmischen Vortrag unserer Poesie eine Fülle der feinsten Winke und reifsten Bemerkungen. Nur in den allerseltensten Fällen wird man sich versucht fühlen, bei der Deklamation der von Assmus behandelten Verse in einer Kleinigkeit von ihm abzuweichen. Anregend bleibt aber das Buch von Anfang bis zu Ende, obwohl manches darin weitschweifig erscheint, anderes durch Form und Inhalt abstossen mag und abstossen muss.

Bayreuth, 12. Aug. 1883. Franz Muncker.

Priese, Oscar, Die Sprache der Gesetze Aelfreds des Grossen und König Ines. (Diss.) Strassburg 1883. 55 S. 8.

Die vorliegende kleine Schrift ist ein willkommener und dankenswerther Beitrag zur ags. Specialgrammatik, dem wir baldige Nachfolge wünschen, damit das immer noch ziemlich kahle Gerippe der ags. Laut- und Formenlehre, welches wir bis jetzt aufstellen können, endlich etwas mehr Ausfüllung erhalte. Zu bedauern ist, dass Verf., der das ganze sprachliche Material für die Gesetze Aelfreds und Ines nach der Parkerhs. gesammelt hatte, nicht auch über die Flexionslehre gehandelt hat. Es wären z. B. Angaben über die wichtige Frage nach der 2. 3. Sing. Praes. der Verba und ähnliche für die dialektische Stellung massgebende Punkte sehr erwünscht gewesen. So aber hat sich Verf. auf die Lautlehre beschränkt. Diese ist sehr vollständig gearbeitet, aber es ist dem Verf. nicht überall gelungen, Fehler selbst elementarer Natur zu vermeiden. So finden wir S. 8 *sprêce* unter kurz *e*, S. 13 *mêzd, mêrra* unter *ê* statt unter dessen *i*-

Digitized by Google

Umlaut. S. 15 *wôh* unter altem *ô* statt unter nasalirtem *â* (got. *wâhs)*, S. 27 *seofan* unter *u*-Umlaut von *e* statt *u*-Umlaut von *i*, S. 31 *fæhđe* unter *i*-Umlaut von *â* statt von *ai*, S. 36 *hriéme, fliéman, hiéran* unter *i*-Umlaut von *eó* statt von *eá* aufgeführt. S. 53 erscheinen *âfylled, âfellen, cerre, yppe* unter den Beispielen für westgermanische, dagegen *prittiz, wicca, sticcum* unter denen für germanische Gemination, u. dgl. Insbesondere aber scheint dem Verf. das Verhältniss von *e* und *i*, *o* und *u* grosse Schwierigkeiten bereitet zu haben. Unurspr. *i, u* scheint er nur vor Nasalen anzunehmen (und so rechnet er dem erstgerm. *u* z. B. S. 12 auch *sunu* zu), alle sonstigen *i* und *u* führt er als bereits indogermanisch auf. Die Beispiellisten, die er S. 9 ff. gibt, sind danach vor dem Gebrauche einer völligen Umordnung zu unterziehen.

Tübingen, 31. Oct. 1883. E. Sievers.

Mussafia, A., Zur Präsensbildung im Romanischen. Wien, Gerold. 1883. 77 S. 8. (Akad.-Ber.)

Es gewährt eine besondere Genugthuung, Mussafia aus dem Zauberkreis des Altfranzösischen heraustreten und wieder einmal auch die andern romanischen Lande in voller Frische durchstreifen zu sehen. Das Problem, dem er nachgeht, ist eines der interessantesten der romanischen Morphologie, und er behandelt es auf Grund von sorgfältigst gesammeltem Material mit jener Schärfe und zugleich mit jener Behutsamkeit, die wir seit lange an ihm bewundern. Freilich, zu einem durchaus gefestigten Ergebniss gelangt er nicht; es tritt hier wie so oft bei unsern Studien der Fall ein, dass wir, wenn wir die Augen bloss auf eng Begrenztes heften, der Deutung schon ganz sicher zu sein glauben, dann aber durch die ringsum auftauchende Fülle der Erscheinungen beirrt und verwirrt werden. Wir können da wahrlich von einem „embarras de richesse" reden. Zunächst weckt das allerdings ein niederschlagendes Gefühl in uns und nebenbei eine starke Skepsis bezüglich dessen, was auf andern Sprachgebieten mit weit dürftigeren Hilfsmitteln, bei weit schwächerer Beleuchtung errungen wird. Sodann kommt aber doch die positive Erkenntniss zum Durchbruch, dass eben die Sprachprocesse auf einer Verflechtung und Durchkreuzung mannigfacher Energien beruhen, und wir suchen uns mit dieser ihrer complicirten Natur so gut als möglich abzufinden. Die grösste Schwierigkeit liegt meines Erachtens darin, das allgemeine Verhältniss zwischen ähnlichen Erscheinungen richtig aufzufassen, welche räumlich oder zeitlich verschiedenen Sprachsphären angehören. Brugmann hat kürzlich in treffender Weise dargethan, wie man im Umkreis des arischen Sprachstammes viele Uebereinstimmungen als Kennzeichen von Urverwandtschaft angesehen hat, welche nur durch den Zufall herbeigeführt worden sind. Auch innerhalb der engeren Grenzen des Romanischen wiederholt sich an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten nicht Weniges ganz unabhängig von einander. Wenn wir demnach trennen müssen, wo wir verbinden möchten, so müssen wir anderseits auch verbinden, wo wir trennen möchten. Mussafia zeigt die Neigung, eine Erklärung von Thatsachen abzuweisen, die mit andern derselben Mundart angehörigen im Widerspruch stehen würde. Vielleicht aber gewährt er der Möglichkeit der Entlehnung, die ja nicht auf Wörter beschränkt bleibt, einen zu geringen Raum. Allein das sind principielle Fragen, die nicht gelegentlich einer Einzeluntersuchung zum Austrag gebracht werden können.

Ich nehme die Ergebnisse Mussafia's in der allgemeinen Fassung an, welche sie S. 56 f. tragen. Im Einzelnen weichen zum Theil meine Ansichten von den seinigen ab. Wenn ich sie, ohne Zeit zu tieferer Begründung und weiterem Ausbau gehabt zu haben, hier vortrage, so wird gewiss Mussafia der letzte sein, der mir das verargt; denn es ist nicht möglich in nachdrücklicherer und zugleich bescheidenerer Weise zur Discussion des Problems anzuregen, als er es thut. Seine Schrift ist so mit Fragezeichen durchsät, dass selbst eine voreilige Antwort bezüglich der Hauptpunkte entschuldigt werden mag.

Obwohl er die „*ĭc*-Theorie" überall zu Grunde legt und ihr eine ziemlich weite Anwendung gibt (vgl. z. B. **bapticare* = *baptizare*), so scheint er doch ein leises Misstrauen gegen sie zu hegen; wenigstens empfiehlt er S. 13 „die Art der Behandlung der Verba auf *-ĭcare* einer neuen und eindringlichen Prüfung". Ich gestehe, dass ich eine solche von Mussafia selbst und an diesem Platze gewünscht hätte; denn der Ursprung flexivischer Elemente, welche der Wortbildung entlehnt sind, lässt sich ohne Eingehen auf diese nicht feststellen. Meines Erachtens sind die romanischen Verba auf *-eggiare* u. s. w. nicht in der von Diez Gr. II³, 397 angegebenen Weise aus den lateinischen auf *-ĭcare* herzuleiten. Ganz bei Seite schieben dürfen wir letztere nicht; allein ihre Rolle ist nur eine secundäre. Die eigentliche Quelle jener romanischen Verba ist mir eine doppelte:

1) Es sind Verba auf *-idjare* = *-izare*. *Dj* = *z* ist aus dem Vulgärlatein bekannt, insbesondere auch durch die Formen *baptidjare* (kymr. *bedyddio), catomidjare, gargaridjare* belegt. Schon in früher Zeit trat dieses in vielen griechischen Verben herübergenommene *-iz-* auch an lateinische Stämme an; so *alapizare, betizare, christianizare, latinizare, Lentulizare, paganizare, praeconizare, singularizare, sollemnizare, subcinerizare, tibizare, trullizare* (O. Weise). Die Bedeutung dieses *-iz-* passt im Allgemeinen sehr gut zu der von *-eǵǵ-* u. s. w.; man beachte überdies solche besondere Korrespondenzen, wie it. *amareggiare* neben *amarezzare, batteggiare* (neap. *vattiare,* altfr. *batoier)* neben *battezzare* (neufr. *baptiser), carteggiare* neben neap. *cartizzare* (vgl. neap. *mormorizzo* neben it. *mormoreggiare),* it. *citareggiare* neben *citarizzare, colpeggiare* = *colaphizare, favoreggiare* neben fr. *favoriser,* it. *inneggiare* = *hymnizare, moraleggiare* neben *moralizzare, poeteggiare* neben *poetizzare, profeteggiare* neben *profetizzare, roncheggiare* = *rhonchizare, salmeggiare* = *psalmizare, scandaleggiare* neben *scandalizzare, signoreggiare* neben *signorizzare, tesoreggiare* neben *tesorizzare, tiranneggiare* neben *tirannizzare.* Vielleicht sind hierzu Verba auf *-id-iare* = *-id-are* gestossen. Badiot. *rabiĕia* wird zwar weiter nichts als **rabiat*

Digitized by Google

sein, würde aber immer noch leichter auf *rabidiat* (Rönsch), als auf **rabicat* (it. *arrabicare*) zurückzuführen sein. Prov. *nedeiar, sordeiar* lassen sich als **nitidiare, *sordidiare* fassen. In der römischen Volkssprache der Hämushalbinsel war *-izare* gewiss noch ausgebreiteter als in der der andern Länder; und so begreife ich das Bedenken Mussafia's gegen die Identificirung von rum. *-ez-* mit *-idj-, -iz-* nicht: „Wohl aber erscheint es etwas schwer, dem Suffix *-iz-* in so hohem Alter eine so bedeutende Rolle zuzuweisen" (S. 9). *Rînkezá* entspricht it. *roncheggiare.*

2) Es sind Verba auf *-iare* (3. S. Ind. Praes. *-iat*), abgeleitet von Substantiven auf *-i-* und zwar:

a) von den aus Nominen gebildeten auf *-ia*, wie *falsía, maestría, villanía: *falsía (falseia, falseggia)* u. s. w.

b) von den aus Verben gebildeten auf *-io*. Diese Endung soll lat. *-ivum* sein; aber in der dem Italienischen eigenthümlichen Verwendung lässt sie sich kaum so erklären. Wenn roman. *-ia* nicht bloss auf griech. *-ία, -εια* sondern auch auf lat. *-ĭa* zurückgeht, so vielleicht auch ital. *-io* auf *-ĭum*, welches von roman. *-io* (= *-īvum*) und *-ia* beeinflusst worden wäre (vgl. z. B. it. *mormorío* = sp. *murmúrio*). Ich habe der Sache nicht weiter nachgehen können, glaube aber, dass der Zusammenhang istrischer Verbalformen wie *barbotéa, brontulía (-éa), calpestría (-éa), çigaléa, favelía, fracassía, luvuría, murmuría, strassinía (-éa), sussuréa* mit italien. Substantiven, wie *borbottío, brontolío, calpestío, cigolío, favellío, fracassío, lavorío, mormorío, strascinío, susurrío* nicht in Frage gestellt werden kann. Ebenso sicher aber ist mir die Identität dieses nur flexivisch functionirenden *-i-* (Rovigno), *-é-* (Capodistria) mit dem wortbildenden *-ei-, -ej-, -ęǧ-: mormoría = mormoreggia.* Insbesondere vergleiche man istrische Praesentia mit neapolitanischen Verben: *brontuléa — bronnoleare, giubilía — giubeliare, sfregoléa — sfrecolejare, tabachía — tabaccheare,* weiter *ciampecheare, tellechejare, lapetejare, jocoliare* u. a. Lautliche Bedenken stehen nicht im Wege. Dass als wortbildendes Suffix istr. *-iz-, -ez-* dem it. *-ęǧ-* entspricht (z. B. *bianchizar, verdezar*), beweist nichts gegen meine Deutung; es wird sich hier nicht sowohl um eine Scheidung von *-izare* und *-iare* handeln, als um eine Einmischung venezianischer Formen. Ein *bianchizía* oder *verdezéa* aber wird jedenfalls nicht mehr Befremden erregen, als ein prov. *negrezis (*nigr-esc-iscit).*

Ich denke mir, dass *-idj-* und *-i-* schon in früher Zeit lautlich zusammenfielen (*-izz-, -ezz-* u. s. w. stehen seitwärts, als weniger volksthümlich) und dass mit dieser Endung gemischten Ursprungs eine Menge neuer Verba gebildet und nach ihrem Vorbild die Endung von einer Menge alter Verba modificirt wurde. Vor allem ging im Westen *-ĭat* vielfach in *-ĭat* über, wobei eine schärfere Scheidung der Verba von den Substantiven und Adjectiven, von denen sie abgeleitet waren, hervortrat, z. B. span. port. *varía,* fr. *varie.* Port. auch *medêa, medeia — negocêa, negoceia — odêa, odeia,* alt und volksthümlich *gloreia, varêa* u. s. w. Mussafia führt aus dem Altfranzösischen *contraloie, estudoie* an und aus dem Neapolitanischen *sturéja* (hier auch, wenn meine Quellen nicht trügen, *mmezéja* = **invitiat, spatréja* = **expatriat*). Ganz ebenso in den Fällen wo *-i-* zum Flexionsmittel herabgesunken ist, z. B. grödn. *ringratsieia, študieia,* badiot. *testimoniëia,* istr. *calunía, vendemía,* vegliot. *studaja.* In diesem letzten Dialekt findet sich die Erscheinung auch bei Verben anderer lat. Conjugationen, z. B. *tacajo, venajo,* gleichsam *tacéo, venío.* Es ist aber das *-i-,* als tonloses, auch in der 1. Pl. (des Ind.?) zu finden: *suspir-aj-o, suspir-i-aime (*suspir-i-o, *suspir-i-amus).* Mussafia äussert sich über dies *-i-,* als ob es ihm unklar wäre. Mögen doch Ive's Mittheilungen über das Vegliotische bald erscheinen, um mancherlei Zweifel zu lösen. Da, wo in den Verben auf *-icare* das *c* schwand, hat dann oft das *i* den Ton erhalten. Badiot. *mastiëia* wird nicht, wie Mussafia angibt, einem *mastĭcat* entsprechen, sondern ist aus dem noch vorhandenen *mástia = másticat* unter dem Einfluss von andern Verben, in welchen betontes *i* oder sein Repräsentant den Stammauslaut bildet, abgeändert worden; und ebenso ist das Schwanken der Betonung in allen andern nicht wenigen Fällen des Badiotischen und Grödnerischen aufzufassen (wie *ringratsieia = ringrátsia).* Auch die jüngere Stufe **medęgo,* welche S. 15 angesetzt wird, scheint mir für die in Frage stehenden Dialekte nicht zulässig zu sein. Dass an manchen Orten *-ĭc-* den Ton auf sich zog, soll nicht geläugnet werden; es mochten Verba wie *mendīco, castīgo, im-plico* den Anstoss geben und um von der weniger volksthümlichen Betonung *-ic-* abzusehen, welche so viele Verba des Westens haben, so übersehe ich z. B. das von Mussafia S. 16 angeführte *maštik* aus Erto nicht (vgl. *vuardečki* aus Forni di sotto Gartner R. Gr. S. 127). Auch mag sich dies *-ĭc-* im Einklang mit der örtlichen Lautsitte zu *-ei-, -e-, -ej-* u. s. w. entwickelt haben; endlich sogar diese letzteren Gestaltungen in Gegenden eingeführt worden sein, wo sie sich nicht selbständig bilden konnten. Dennoch würde mir eine so allgemeine Herrschaft des *-ĭc-,* wie man sie bisher angenommen hat, auch ohne den oben versuchten positiven Nachweis der Beschränkung unbegreiflich sein. Wenn die Lateiner ein griechisches *-izare* entlehnten und zu *-idjare* ummodelten, so mochten auch die Toskaner den Süditalienern (welche *prejare = precari* haben) ihr *-ejare* entnehmen und daraus *-eggiare* machen; dass nun aber wiederum die Venetianer aus dem *-eggiare* ihr *-izare* gewonnen hätten, scheint doch zu wunderlich. Wenn man dabei noch manches Andere, an sich Unwesentlichere berücksichtigt, wie die Existenz zahlreicher Doubletten (it. *amaricare, (r)ammaricare* und *amareggiare, rossicare* und *rosseggiare* u. s. w.), so möchte man an eine durch zahlreiche Analogien gestützte Suffixvertauschung glauben und z. B. zwischen die gut zu einander stimmenden *villicare* und *villeggiare, viridicare* und *verdeggiare* **villizare, *viridizare* einschieben. So stelle ich mir im Allgemeinen die Ursprünge des wortbildenden und dann auch stammerweiternden Suffixes *-i-, -é-, -ei-* u. s. w. vor (wobei ich einige weniger ansehnliche Zuflüsse übergehe), betrachte es aber als unmöglich für die örtlich bestimmten Formen der einzelnen Verba reinliche Geschlechtstafeln zu entwerfen. Angleichung, Vermischung, Entlehnung haben hier in zu ausgedehntem Masse Platz ge-

Digitized by Google

griffen; und daneben gibt es wieder eine Menge ähnlicher doch selbständig geformter Verba. Rum. *umbrezĕ* kann nur = **umbrizat* sein, it. *ombreggia* = **umbrizat* und **umbríat* (vgl. *ombría*), prov. *ombreia* = **umbricat*, **umbríat*, **umbrizat*; entsprechend prov. *flameia* (it. *fiammeggia*), aber prov. *flamega* nur = **flammicat*. Man betrachte ferner span. *holgar*, port. *folgar*, prov. *follegar*, *folleiar*, afr. *folloier*, it. (alt *folleare*) *folleggiare*, und vgl. in den Glossen: *follico*, διασαλαχωνένω. Während im Osten *-izare*, wird im Westen *-icare* begünstigt.

Die Tendenz, die stammbetonten Formen des Präsens an die endungsbetonten hinsichtlich der Betonung anzugleichen, hat im Romanischen einen entschiedenen und mannigfachen Ausdruck gefunden. Indessen mögen zum Theil solche Verhältnisse die Ergebnisse rein lautlicher Processe sein. Ein unbetontes *i* der 1. und 2. Pl., welchem ein betontes der übrigen Personen gegenübersteht, kann schwinden (vgl. z. B. span. *partamos* = *partiamus*). Ausser dieser assimilirenden Tendenz macht sich nun eine ganz entgegengesetzter Art geltend: der Conjunctiv wird dadurch, dass ein betontes Element an den Stamm angefügt wird, vom Indicativ geschieden. Mussafia glaubt nicht, dass diese Tendenz allein die Erscheinungen, mit denen er sich beschäftigt, hervorgerufen habe; er nimmt eine Verknüpfung beider Tendenzen an. Mir scheint das nicht nothwendig. Einerseits sind die 1. und 2. P. Pl. des Conjunctivs verhältnissmässig so selten (im Provenzalischen haben sie sich noch nicht einmal in der inchoativen Conjugation verificiren lassen! S. 6 Anm. 2), dass man nicht einsieht, wie sich nach ihnen die andern gerichtet haben sollten. Das Umgekehrte begreift sich leicht und ist in der That öfter eingetreten, so, wie Mussafia selbst anführt, im Piemontesischen, im Nonsbergischen (auch in andern ladinischen Mundarten) und in der portugiesischen Volkssprache (das Imperfectum hat kaum damit zu thun; der Galizier sagt *bátades*, aber *batiádes*, *amabádes*, der Mirandese *bátades*, *amábades*, aber *batiêdes*). Anderseits ist zu bedenken, dass die Conjunctive von erweiterter Form zumeist der *A*-Conjugation angehören. Wenn Mussafia S. 42 sagt: „Ist es nicht auffallend, dass *estre*, *soit* nur *porter*, *port*, nicht *vendre*, *vende* ergriffen habe?" — die Antwort darauf wird im Folgenden enthalten sein — so darf ich meinerseits wohl fragen, warum *vendamus*, *vendatis* nicht den gleichen Einfluss auf die stammbetonten Formen ausgeübt haben wie *portemus*, *portetis*. Das lässt sich nur aus einem Trieb erklären, der nicht bloss darauf gerichtet war den Conjunctiv vom Indicativ bestimmter zu scheiden, sondern insbesondere darauf ihm einen grösseren Lautgehalt zu geben. Was in der Wortbildung klar vor Augen liegt, dass das begrifflich Abgeleitete und im Gebrauch Beschränktere einen umständlicheren Ausdruck findet, dafür fehlt es auch in der Wortbeugung nicht an Analogien — ein Punkt, den ich einer aufmerksamen Prüfung empfehle. *Vendat (venda, vende)* ist nun sicher schwerer als *vendit (vende, vend)*, hingegen *portet (porti, port)* sicher leichter als *portat (porta, porte)*. Wir müssen aber zunächst eine Verstärkung des Conj. Praes. ins Auge fassen, welche das Betonungsverhältniss nicht berührt; aus dieser erst ist die von Mussafia besprochene Verstärkung hervorgegangen, welche das Betonungsverhältniss abändert. Bekannt ist, dass im Franz. und Ital. *-iamus*, *-iatis* sich über alle Conjunctive des Praesens verbreiteten und im Franz. sogar in die Conjunctive des Imperfects eindrangen. Was die andern Personen anlangt, so waren es in in den meisten Mundarten nur einzelne Verba, welche *-i-* annahmen, besonders solche der consonantischen Conjugation, wie **poniam*, **quaeriam*, **vadiam*, welche das *-i-* übrigens auch in den 1. S. und 3. Pl. des Ind. zu zeigen lieben (**ponio*, **poniunt*). Von **vadiam* scheint angesteckt worden zu sein der Conjunctiv jenes räthselhaften Verbums für „gehen": franz. *aille* (alt auch *alge*), prov. *enga*, tosk. *andea*. Dann auch der von *donare:* altfr. *doinge*, *doigne* (Ind. *doins*). Das kommt für die gegenwärtige Untersuchung weniger in Betracht, als dass in gewissen Mundarten der Conjunctiv der anderen Conjugationen, also auch der *A*-Conjugation, mit dem der *I*-Conjugation schlechthin zusammenfällt. Die 1. und 2. Pl. pflegen sich dabei besonders zu stellen. Im Menorquinischen bleibt das *-i-* des ursprünglicheu *-iamus*, *-iatis*, aber die andern Conjugationen (auch die *E*-Conjugation) weisen in diesen Personen kein *-i-* auf: *témie*, *témies*, *témie*, *temém*, *teméu*, *témien*, ebenso *ámie* u. s. w. (es dringt das *i* in den Conj. Imperf. ein: *temés*, *temessies*, *temés*, *temessiem*, *temessieu*, *temessien*). Ganz entsprechend im Ladinischen des Grauen Bundes und Nonsbergs (Gartner R. Gr. § 140); so — ich sehe zunächst von der 1. und 2. Pl. ab — zu Dissentis: *pǫ́rti*, *pǫ́rtiẹs*, *pǫ́rti*, *pǫ́rtiẹn*. Dass nun dies *-i-* sich nicht nur gehalten hat, sondern sogar gewachsen ist, mag demjenigen, der die Schicksale des tonlosen *i* vor Vokal im Romanischen verfolgt hat, befremdlich sein. Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, dass auch in andern Fällen ein solches *i* nicht rasch seinen selbständigen Charakter verloren zu haben scheint; mit dem Bestreben es zu wahren ging Hand in Hand das es zu verdunkeln; so werden uns schon von den alten Grammatikern *aleum*, *doleum*, *palleum* als verpönenswerthe Sprechweisen angeführt. So die galiz. Conjunctive *cábea*, *nácea*, *pódea*, *sábea* (Ind. *cabo*, *nazo*, *podo*, *sei*); vgl. astur. *cómia*, *derrítia*, *dórmia*, *métia*, *pódia*, *quépia*, *sépia*, *vólvia* u. s. w. Es konnte weiter dieses *-i-* oder *-e-* sich als eigene Silbe noch besser stützen, indem es sich mit *i*, *j*, *g* verband: *-ij-*, *-ig-*, *-ei-*, *-ej-*. So hat das Katalanische *cápiga*, *sápiga* (sogar ins Part. ist *-ig-* eingedrungen: *capigut*, *sapigut* neben *cabut*, *sabut*); auch *caiga*, *oiga* (Ind. *caich*, *caich*), die im Kastilianischen ebenso lauten (Ind. *caigo*, *oigo*). Im Mallorquinischen begegnet uns *-ig-* ausserdem in der 1. und 2. Pl. der *I*-Conjugation: *partesca*, *partescas*, *partesca*, *partiguêm*, *partiguêu*, *partescan* oder *llúi*, *llúis*, *llúi*, *llúiguêm*, *lluigêu*, *llúin*. Neben *cápi*, *sápi* wird *cápiga*, *sápiga* angeführt, während ich im Menorquinischen nur finde *quépie* — *capiguém*, *sápie* — *sapiguém*. Und so hier ebenfalls in der *I*-Conjugation *unésquie* — *uniguém*, *véstie* — *vestiguém*. Neben *corrém* wird auch *correguém* verzeichnet. Im Ladinischen des Grauen Bundes: *portidj*, *portidjas* u. s. w. Dieses *-i-*, oder seine Fortsetzungen, hat nun endlich den Ton auf sich zu ziehen vermocht; so in der 1. und

Digitized by Google

2. P. Pl. Das Ladinische des Grauen Bundes (Dissentis) bietet hier: *purtęįn, purtęįs — vęndęįn, vęndęįs — durmįn, durmįs.* Hier wahrt nur die *I*-Conjugation das *-i-*; die Formen des Indicativs waren massgebend: *purtęin, purtęis — vęndęin, vęndęis — durmin, durmis.* Im Nonsbergischen (Córet) ist der Einfluss des Indicativs der gleiche, hat aber Gelegenheit sich mannigfacher zu äussern: *mandądžien, godędžien, sentidžien* nach *mandán, godén, sentin* (aber *sapiędžien* neben Ind. *sęn*). Andere Mundarten unterliessen die Rückwärtsverlegung des Accentes in der 1. u. 2. Pl. zu Gunsten einer Vorwärtsverlegung desselben in den übrigen Personen. Langued. *sentigue, auzigue, jouigue* schliessen sich meines Erachtens an katal. *cápiga, sápiga, óiga, cáiga* an (vgl. menorq. *solég = soleo* wohl nach *conég = conosco; sols, sol* u. s. w.); beiläufig bemerke ich. dass Chabaneau seine von Mussafia S. 55 reproducirte Erklärung des *g* dieser Formen in den „Zusätzen und Berichtigungen" zur „Limousinischen Grammatik" zurückgenommen hat: „Il est plus probable que le *g* y provient, comme dans *vengo*, de l'*i* durci de la flexion *-iam*".[1] In altfr. *-oie (oi), -oies, -oit* sehe ich trotz Mussafia's Ausführung S. 42 nichts, was eher auf *-iet,* als *-iat* zurückwiese. In verschiedenen „franco-provenzalischen" Mundarten trägt der ganze Conjunctiv den Ton auf dem *-i-*; die 1. und 2. Pl. scheinen den andern Personen erst gefolgt zu sein. Von wo aus wurde die Tonverrückung angeregt? Man hat mit Recht auf *siem, *siam, *seam,* dann auch auf *stem, *steam, *stiam* hingewiesen. In den angegebenen ladinischen Mundarten wurde nach **siam* u. s. w. **siamus, *siatis* betont und diese Formen zogen die entsprechenden aller übrigen Conjunctive nach sich. In andern Mundarten waren es gerade die ursprünglich stammbetonten Personalformen, welche weiter wirkten (vgl. katal. *siga, estiga:* langued. *auzigue* u. s. w.). Wenn nun aber vorzugsweise die Conjunctive der *A*-Conjugation in der angedeuteten Weise modificirt sind, so muss der Conjunctiv von *stare* grösseren Einfluss ausgeübt haben als der von *esse.* Es ist aber **stiam* oder **steam* viel weniger, wie allgemein behauptet wird, eine Anbildung an **siam,* als an **eam* oder **iam* (z. B. *ubicumque *steam et eam).* An **steam, *stiam* schloss sich **deam, *diam* und um diese beiden unendlich häufig gebrauchten Conjunctive schaarte sich innerhalb der *A*-Conjugation der ganze Rest. Damit man nun ein früher Gesagtes nicht missverstehe, will ich bemerken, dass ja allerdings ein **pórtiat* gegenüber *portat* jenem Differenzirungsbedürfniss genügen würde, dass aber das Altfranzösische, wo *-i-* als Charakteristicum des Conjunctivs nicht bleiben konnte, zu **portíat* greifen musste. Freilich haben wir *aille* und *doinge,* im Picardischen auch *porche, bouche* ganz wie *meche = *mittiat.* Aber der Ausgang war hier derselbe wie im Indicativ und vielfach wäre ja auch *-i-* spurlos geschwunden (*mire = mirat* und **miriat*). In andern altfranzösischen Conjunctiven der *A*-Conjugation ist nicht bloss das *-i-,* sondern der consonantische Stammauslaut herübergenommen worden, es sind die auf *'sse (-se).* Diese beiden Arten von Conjunctiven haben sich wiederum mit den *-i*-Conjunctiven vermischt, und so sind die altfranzösischen Conjunctive auf *-eche, -oisse (-oise)* entstanden[2].

Ich breche hier mehr ab als dass ich schliesse; ich fürchte schon allzusehr aus dem Umfang und dem Charakter einer kritischen Anzeige herausgetreten zu sein. Mögen meine Bemerkungen auch noch so wenig Werth besitzen, sie werden doch eine Vorstellung von dem ungemeinen Reichthum der Anregungen geben, die Mussafia's Schrift im Ganzen und Einzelnen in sich schliesst. Und ich meine, es gehört auch zu einer guten wissenschaftlichen Arbeit das was Goethe als Erforderniss eines guten Gedichtes bezeichnet; sie muss uns zu denken und zu sagen übrig lassen, nicht in dem Sinne, dass Lücken auszufüllen und Fehler zu rügen wären, sondern in dem, dass wir zahlreiche wichtige Fäden nach unserer eigenen Weise weiterspinnen. Wenn es, von reinen Stoffsammlungen abgesehen, wirklich „abschliessende" Arbeiten gäbe, wir würden wenig Freude daran haben.

Graz. Hugo Schuchardt.

[1] Es werden aber deshalb Bethätigungen solcher Analogien nicht zu läugnen sein, wie sie z. B. für *comparega = comparesca* in *conoga = conosca, escondiga = escondisca* sich darbieten.

[2] Zu den von Mussafia S. 53 ff. besprochenen Conjunctiven vgl. die in der Rev. des langues romanes Dec. 1883 erwähnte Conjugation von *tuer:* Ind. *tiase,* Conj. *tiague* u. s. w. (Gebiet des Lubéron in der Provence).

Feilitzen, Hugo von, Li Ver del juïse. En fornfransk predikan. (= Eine altfranzösische Predigt.) Akademisk Afhandling (= Inaugural-Dissertation). Upsala, Akademiska Boktryckeriet. 1883. CXXXIII, 72, (Appendices) 27 S. 8.

Die alte Predigt „Li Ver del juïse" findet sich in einer wallonischen und in einer anglonormannischen Handschrift. Aus der ersteren hatte Meyer in seinen Rapports einige Verse mitgetheilt, aus der zweiten gaben Hofmann in Alexis, Martin in Le Besant einige Stellen wieder. Das Gedicht in einem vollständigen und zuverlässigen Abdruck zu besitzen, war sehr erwünscht, und man ist Herrn v. Feilitzen daher zu grossem Danke für seine Ausgabe verpflichtet. Hohes Alter des Textes und mundartliche sowie andere sprachliche Eigenheiten der Copien und des Originals verleihen dieser Publikation grosses Interesse. Verf. hat durch gelehrte und überzeugende Argumentation das Original zu Anfang des XII. Jh.'s datirt (S. XCV; vgl. Anm. 3); die Hss. dagegen sind beträchtlich jünger, A (die wallonische) um ein Jh., B (die anglon.) um zwei Jh. Während der Verf. mit Meyer und Suchier die Hs. A für wallonisch hält (S. II), sieht er gegen Meyer das Original als ostpicardisch an (S. XCVI f.). Ich glaube mit Unrecht, sowie mich überhaupt des Verf.'s Behandlung von mundartlichen Erscheinungen im Allgemeinen nicht befriedigt. Von dem, was mir in dieser Hinsicht ungenügend oder fehlerhaft erscheint, werde ich hier einiges hervorheben.

S. XXX. *Mi = moi* ist nicht speciell picardisch; es findet sich im Agn. z. B. Fantosme 1180

Digitized by Google

(Reim), Adgar 2 Mal (Rolfs S. 49), im Norm. Charlem. (Ueberl. u. Spr. S. 84, vom Verf. citirt), im Lothr. z. B. Lothr. Ps. (Apfelstedt S. 20, 47), Dialogus ed. Bonnardot (Rom. V, 275, 277, 279 etc.), im Francischen bei Rutebeuf (Metzke in Herrigs Arch. LXV, 64), und bekanntlich schliesst es Suchier von den picardischen Eigenheiten aus (Auc.² S. 68, vom Verf. citirt). Aehnliche Bewandtniss hat es mit *caïr (veïr)*; es findet sich z. B. im Francischen in Amis Am. 2680, im Burg.-Lothr. (Rich. l. b. VIII f.), im Norm. Rom. de Rou (Rom. Stud. II, 60, vom Verf. citirt). Sagt doch sogar Suchier Zs. f. r. Ph. IV, 218: „Der Infinitiv *veïr* sollte nicht mehr als Merkmal picardischer Mundart angeführt werden ...“ Eher kann man mit dem Verf. die Form *Mathius = Mathieus* picardisch nennen, obwohl Verf. sie auch aus Phil. de Thaun und, nach Jenrich, aus Namur (S. XCVI, Anm. 4) belegt; übrigens weiss Suchier nicht *iu* von *ieu* örtlich sicher abzugrenzen (Auc.² S. 66).

S. XXXVII Anm. 2 wird die Champagnermundart zum Centralfranz. gerechnet, vermuthlich nach Lücking, der in Crestien de Troyes bekanntlich einen Repräsentanten des Francischen gesehen. Schon Foerster trat dagegen auf (Zs. f. r. Ph. I, 566), und die Untersuchuugen De Wailly's über die Sprache in Joinville (ganz nahe an der francischen Grenze) und Rheims zeigen ziemlich bestimmte Verschiedenheiten zwischen dem Champagnischen und dem Francischen.

S. XLI Anm. 2 sagt der Verf., dass *arme* in mehreren Dialekten vorkomme. Dies ist irreleitend; es kommt überall vor und kann nicht gewissen Mundarten zum Unterschied von andern zugeschrieben werden. Man mag so viel man will mit junggrammatischem Eifer jede sprachliche Differenzirung durch Dialektspaltung erklären, sicher ist, dass in der uns bekannten Literatur viele Parallelformen auftreten, die man nicht mehr auf verschiedene Gegenden vertheilen kann. Dies ist der Fall mit *arme*. — S. LII behauptet Verf., dass im Westpicardischen $z = t + s$ früh zu *s* überging; warum im Westpicardischen? Neumann (Laut- und Flexionslehre S. 104), und Suchier (Auc.² S. 61 f. und Zs. f. r. Ph. II, 275) sagen im Picardischen. — S. LVIII f. will Verf. *b* in *ensemble, remembret, d* in *vendrat* als dialektische Charakteristica ansehen; davon gilt, was über *arme* gesagt wurde. — S. LXXX Anm. 3 ist wenig genau *pernez* eine agn. Form genannt; sie ist auch norm.; vgl. Reimpred. S. 80.

S. LXXXV. Mit Unrecht werden als speciell picardische Formen die unten erwähnten betrachtet: *el* für *ele;* s. Diez Gramm.³ II, 106 und Paris in Rom. VIII, 625; *men = meum;* s. Suchier in Zs. f. r. Ph. III, 157 und Metzke in Herr. Arch. LXV, 95; *li* fem. Artikel, s. Paris in Rom. VI, 618 und Verf. selbst S. XC, Anm. 4 („nicht bloss picardisch, sondern auf dem ganzen ostfranz. Gebiet“); *noz* bezeichnet Verf. als pic., ostfrz. und centralfrz.; wenn *= nostros, -as,* so allgemein; wenn *= noster,* so darf es wohl kaum als allgemein ostfrz. gelten, ebenso wenig wie *vo.* In Anm. 6 glaubt Verf. die Pluralendung *ons* in Verben einem speciellen Gebiet zuweisen zu dürfen gegenüber *omes, um, un* und zwar dem Centrum und Ostfrankreich.

S. XC ff. localisirt Verf. Reime auf *ein : ain* (Nr. 13) im Osten oder in der Picardie. Doch nicht; vgl. meine Dissert. Le dial. anglon. S. 75, Settegasts Benoit S. 22, Görlichs Südw. Dial. S. 23, 41. In dem Reime *malleie : poraleie* (Nr. 15) V. 623 Append. I sieht Verf. einen dialektischen Zug. Die Stelle ist falsch gedeutet; *malleie* ist *misculata* und reimt ganz natürlich mit *poraleie.* Auch *sache : message* (Nr. 22) soll Picardismus sein; dergleichen Reime hat Varnhagen in Zs. f. r. Ph. III, 166 Anm. aus allen Gegenden gesammelt und Metzke in Herr. Arch. LXV S. 82 aus der Ile-de-France. Hierher gehört auch *jabeir.* Das Beibehalten des *e* vor Vokal z. B. in *salveor* etc. (Nr. 1), die Nichtelision von *e(t)* 3. Sg. der Verba (Nr. 5) sind in einem alten Texte keine mundartlichen Merkmale. Auch das Verstummen von ausl. *t* (Nr. 26) ist nichts mundartliches, wohl aber das entgegengesetzte Phänomen. Das Wegleiben von prothetischem *e* in *sculte* u. dgl. (Nr. 6) ist überall zu finden; vgl. Alexis, Brandan und Paris in Rom. X, 413. Reime endlich wie *vertut : fou, fundu : fu (fou* und *fu = focus), pour : chalur* (Nr. 19) erinnern nicht mehr an Münchener Brut als etwa ein Reim *mich : dich* an Goethe erinnern würde, denn sie sind allgemein; über *fu : u* vgl. Mussafia in Zs. f. r. Ph. I, 409 f.; der letzte Reim bedarf keiner Diskussion.

Auf S. XCVI zieht Verf. schliesslich die Consequenzen aus den sprachlichen Erörterungen für sein Original, das er an die picardisch-wallonische Grenze verlegt. Nach dem über die Prämissen Gesagten kann dieser Schluss nicht als völlig gesichert erscheinen. Auch betrachte ich denselben als unrichtig. Er ist auf *mi, Mathius, en : an* und $e + i : i$ basirt. Nun beweist *mi* nichts. *Mathius* nicht absolut für die Picardie; *en : an* dagegen weist nach dem Osten und ist vielleicht das beweiskräftigste; $e + i : i$ ist auch im Osten keine Unmöglichkeit; vgl. *ampire : i—e* Floov. S. 37, 38, 39, *desconfit : i* ib. 58, *mires* und *batistire : i—e* ib. 38 und Apfelstedt Lothr. Ps. S. XXXI. Wenn man das Gedicht bestimmter lokalisiren will, so thäte man, scheint mir, besser, das Wallonische als die Heimat des Dichters zu bezeichnen. Dort kann man sich eher *en : an* erklären bei der Nachbarschaft des Lothringischen. Dies mag vielleicht auch der Grund zu Meyers Lokalisirung gewesen sein. Noch eins könnte hierzu führen. Es finden sich in dem Gedichte zwei Conjunctive 2. Sing. *contes* (V. 235, 248; vgl. Anm. zu 235), und es scheint, als wären dergleichen Formen wenigstens in älterer Zeit nicht nur im Agn. nach Willenberg Rom. Stud. III, 380 ff. sondern auch im Wallonischen heimisch; vgl. Suchier in Zs. f. r. Ph. III, 462. Zu diesen Conjunctiven würde ich *embrache* V. 40 fügen, indem ich so mit B lese und einen trefflichen Sinn erhalte statt des unbefriedigenden, den A bietet.

Die mundartlichen Verhältnisse des alten Frankreichs hat Verf. also nicht richtig verstanden, vor allem hat er nicht gesehn, dass man früher, als zumeist die reiche picardische Literatur das Material für sprachliche Studien abgab, viele Erscheinungen für picardisch hielt, welche sich bei weiterer Forschung als gemeinfranzösisch erwiesen. Es befremdet weiter, dass Verf., der die wissenschaftliche Literatur

Digitized by Google

so trefflich kennt, nicht mehr Vorsicht und Enthaltsamkeit von den Meistern unserer Wissenschaft gelernt, dass er nicht mehr auf Tobler's und Paris' Warnung gehört hat: *νῆφε, καὶ μέμνησο ἀπιστεῖν* (Romania VIII, 292).

Manches wäre noch zu den die Mundarten betreffenden Stellen in des Verf.'s Buch anzumerken, was jedoch hier zu weit führen würde. Die Darstellung der Laut- und Flexionsverhältnisse ist im übrigen sehr lobenswerth. Wissenschaftliche Methode, ungewöhnliche Belesenheit und willkommene Vollständigkeit im Citiren der einschlägigen Literatur sind die vornehmsten Vorzüge der Arbeit. Hie und da finden sich auch gelungene Erklärungen einzelner Erscheinungen; ich verweise z. B. auf die Wiederaufnahme der alten Suchier'schen Etymologie für *li* = *illè* S. LXVIII Anm. 1. Daneben kommen jedoch auch Versehen vor, z. B. S. XXVII Anm. 3, wo *gisir* aus *gesir* unrichtig erklärt wird; *gisir* verdankt sein *i* natürlich den stammbetonten Formen *gis* etc. S. XXIX wird der Superl. *saintisme* mit Adj. auf *esimus* gleichgestellt. S. LXIX ist der fem. Artikel vergessen. S. LXXI ist *rorunt* zur 1. schw. Conj. gerechnet (S. LXXIX zur 2. starken).

Ueber die dann folgende literaturgeschichtliche Untersuchung wage ich nicht mich auszusprechen. Zum Text wäre wenig zu bemerken. Man könnte nur fragen, ob Verf. V. 37 als richtig (in A) ansehe. Er äussert sich dreimal dafür (S. XVII, 24, 56), zweimal dagegen (S. VIII, 3). Die Frage ist also mit überwiegendem Ja beantwortet. — Die Syntax ist vollständig, fast zu vollständig, wie im allgemeinen Verf. seinen Leser selbst mit dem sattsam Bekannten nicht verschont. Exegetik und Lexikologie sind wenig gelungen. Hier nur einige wenige Anmerkungen. Zu V. 29: *de mere vis* ist mit *de mere vivant* Mainet in Rom. IV, 323 zusammenzuhalten. Zu V. 31: *perdre* mit dem Dat. kommt vor, z. B. Fl. Blfl. 286. Zu V. 51: *nuz* in Verbindung mit *povre* oder *poverins* als dessen Synonymon ist äusserst gewöhnlich; vgl. Greg. le Gr. in Rom. VIII, 520, V. 80, 96. Zu V. 143: *Babiloine* für *Babel* gewöhnlich; z. B. Fl. Blfl. ed. Bekker S. 45 ff. Einen sehr glücklichen Fund enthält die Anm. zu V. 408 e, f. Zu V. 441: für die Bedeutung von *eneveis* verweist Verf. auf Foerster, der es in Aiol mit jetzt? übersetzt, aber kaum richtig; an den Stellen, wo ich es angetroffen, bedeutet es offenbar „in dieser Nacht"; vgl. Brand. 1430, Trist. I, 619, 2407, 3010 und die von Foerster und Godefroy beigebrachten Beispiele.

Nach diesen Ausstellungen will ich meine Anzeige jedoch nicht schliessen, ohne noch einmal betont zu haben, dass die Dissertation viel Werthvolles enthält und eine riesige Arbeit repräsentirt.

Upsala, 18. Dec. 1883. Johan Vising.

Nachschrift. Nachdem das Obenstehende schon niedergeschrieben und gesetzt war, erhielt Ref. ein nachträgliches Druckfehlerverzeichniss, wo unter Anderm der bei Gelegenheit von *malleie* oben angemerkte Fehler berichtigt ist.

Schenker, E., Ueber die Perfectbildung im Provenzalischen. Aarau, Sauerländer. 1883. 44 S. 8.

Von einer Specialuntersuchung über das prov. Perf. darf man füglich verlangen, dass sie entweder an der Hand reichen und wohlgeordneten Materials die zeitliche und örtliche Begrenzung der concurrirenden Formen festzustellen oder dass sie verschiedene noch ungelöste Fragen betreffend die Formation zu fördern suche. Das eine wie das andere sucht man in der vorliegenden Arbeit umsonst. Nach einer die landläufigen sehr besserungsbedürftigen Ansichten über das lat. Perfect im Ganzen richtig wiedergebenden Einleitung erhalten wir über das prov. Perf. wenig mehr, als was man auch bei Diez, Raynouard und Bartsch finden kann; denn dass aus einer nach keinem Princip ausgewählten Zahl von Texten die Belege vermehrt werden, fördert, eben wegen des Mangels eines leitenden Grundsatzes, unsere Erkenntniss um nichts. In der Darstellung sind zahlreiche Ungenauigkeiten mit untergelaufen: *fecit* soll auf lautlichem Wege *fez fei fet fi fit* geben (S. 13); dass in den Perf. auf *-nxi* die Formen mit erhaltenem *n* die organischen, die ohne *n* durch Analogie entstanden sind, weiss der Verf. auch nicht; *foretz* (S. 16) soll sein *r* der 3. Pl. verdanken, während es doch regelrecht aus *z* entstanden ist; *scripsi* soll sowohl *escris* als *escrinsses* geben (21), das *u* stammt aber vom Präs. Mit der wohlfeilen Bemerkung, dass das *s*-Perf. oft durch das *s*-Part. hervorgerufen worden sei und der Note, „verschiedene Formen finden sich schon im Spätlatein", ist die Sache in der möglichst oberflächlichsten Weise abgethan; „ähnlich" wie zu *cursum cursi* soll zu *tactum taxi* gebildet sein. *Correc* wird S. 37 aus einer Abneigung gegen *-rc* erklärt, aber *soferc* zeigt ja diese Abneigung nicht. Mir scheint Suchiers Erklärung Zs. II 267 richtig; vgl. auch Foerster R. St. IV 60 A. 1. S. 40 wird *amec* 3. Sg. dem Einfluss von *cazec* zugeschrieben, was scheinbar auf der Hand liegt; es war aber zu untersuchen, weshalb das *-c* nur an die 3., nicht an die 1. Sg. antrat. Die einzige wesentliche Abweichung von Diez besteht in der Erklärung des Perf. der *a*-Conj.: Diez nimmt Einfluss der 2. Conj., Schenker des Verb. *dare* an, was richtig und falsch ist; Sch. ist nämlich der Ansicht, die Perf. der 2. Conj. gehen auf *ēvi ēvit* zurück (49). Ein Blick auf die Reime und eine bezügliche Bemerkung im Donat hätte die Unrichtigkeit dieser Annahme und zugleich den richtigen Weg zur Erklärung von *amei* (der auch in P. Meyers Aufsatz über das Prov. Pqpf. Rom. VIII angedeutet ist) zeigen können. Die wenigen Bemerkungen über das Npr. wären, da sie nur längst bekanntes bieten und manches wichtige fehlt, besser ganz weggeblieben. An eine feinere Darstellung der verschiedenen analogischen Einflüsse, die in der Entstehung und Weiterentwickelung des prov. Perf. wirken oder nicht wirken (und das letztere ist häufig ebenso wichtig wie das erstere), denkt der Verf. gar nicht. Die Arbeit fällt am besten der Vergessenheit anheim.

Rom, 27. Nov. 1883. W. Meyer.

Digitized by Google

Renier, Rodolfo, La Discesa di Ugo d'Alvernia allo Inferno, secondo il codice franco-italiano della Nazionale di Torino. Bologna, Romagnoli, 1883 (Scelta di Curiosità Letterarie, disp. 194), CLXXX, 71 S. 8.

Der Huon von Auvergne ist eines von jenen altfrz. Gedichten, von denen sich nur in Italien eine ausgedehnte Nachkommenschaft erhielt, während das Original selbst verschwunden ist. Das älteste Stadium, in welchem wir jetzt die literarische Entwickelung des Stoffes kennen, wird repräsentirt durch zwei Poëme der späteren franco-italienischen Epoche, eines in einer turiner und eines in einer paduaner Hs. An vielen Stellen stehen beide in naher verwandtschaftlicher Beziehung, an andern aber gehen sie stark auseinander, und zudem enthält von den beiden ziemlich unabhängigen Theilen, aus denen die paduaner Version besteht, das turiner Ms. den ersten überhaupt gar nicht. Auch die Sprache ist in beiden verschieden; während sie in dem Gedichte zu Padua ungefähr so beschaffen ist wie in dem von Rajna publicirten Bovo d'Antona und in den Fragmenten des Rainardo, d. h. die venetianische Mundart mit gewissen frz. Bestandtheilen, welche fast nur in den Reimen erscheinen, ist das turiner Gedicht so gut wie ganz in norditalienischem Dialekte, aber von einer solchen Rohheit und Regellosigkeit, wie sie sich sonst kaum wiederfindet; Vers und Reim sucht man beständig vergebens und oft genug auch den Sinn. Wie schon G. Paris annahm, und wie Renier ebenfalls glaubt, liegt hier zu Grunde ein Original, welches schon nicht mehr rein französisch war, sondern franco-italienisch, und welches der ungebildete Bearbeiter Zeile für Zeile in seinen Dialekt zu übersetzen suchte. Die paduaner Version hatte Crescini im Propugnatore (XIII, 2°, 44 ff.), die turiner Graf im Giorn. di Fil. Rom. (I, 92 ff.) besprochen; ein besonderes Interesse bietet in beiden die Beschreibung von Ugo's Höllenfahrt, in welcher nicht wenige Reminiscenzen aus Dante's Comödie zum Vorschein kommen. Diesen Abschnitt nun hat R. Renier aus dem turiner Ms. publicirt, und mit einer umfangreichen und belehrenden Abhandlung eingeleitet. Hier legt er das Verhältniss jener beiden alten Bearbeitungen zu einander klar, und untersucht die weitere Genealogie des Stoffes, in dem zu Anfang des 15. Jh.'s entstandenen Roman von Andrea da Barberino, in dem Gedichte in Terzinen, das demselben einverleibt ist und, wie Renier wahrscheinlich macht, nicht von Andrea selbst herrüht, und in dem Poëm Michelangelo's da Volterra aus dem Jahre 1488. Danach folgen einige Bemerkungen über die Stellung des Gedichtes in der altfrz. Epik, und endlich eine eingehendere Betrachtung der Art und Weise, wie in allen diesen Versionen mit Benutzung Dante'scher Ideen die Hölle dargestellt ist. Bei dieser Gelegenheit lässt der Verf. zur Vergleichung noch aus einem anderen Romane Andrea's da Barberino, dem Guerino il Meschino, diejenigen Capitel abdrucken, welche die Wanderung des Helden durch die Hölle erzählen, einen Abschnitt, den, ebenso wie die voraufgehende Beschreibung des Purgatorium des hl. Patricius, alle Ausgaben des Buches, mit Ausnahme der ältesten, thörichter Weise ausliessen, und zwar wohl desshalb, weil er der Erzählung vom Aufenthalte bei der Fee Alcina zu ähnlich schien. Nachdem ich noch hinzugefügt habe, dass Renier zu Anfang und in den angehängten Zusätzen Mittheilungen über den Stand der italienischen populären Erzähler (cantastorie) in alter und neuer Zeit macht, glaube ich eine vollständige Uebersicht über den mannichfaltigen Inhalt dieser Publication gegeben zu haben, durch welche der überaus rührige Verf. seinen Verdiensten um die italienische Literaturgeschichte ein neues hinzugefügt hat. Indessen kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken, welche sich auf Reniers Arbeiten im allgemeinen beziehen lässt. Dieselben tragen den Stempel einer gewissen Jugendlichkeit. Besonders liebt der Verfasser die Citate; er kann keinen Gegenstand berühren, mag es auch noch so beiläufig sein, und mag er auch wenig mit seinem Thema zu thun haben, ohne uns eine Anzahl von Büchertiteln aufzureihen. War es z. B. nöthig, alle Drucke des Girart de Rossilho und alle Abhandlungen P. Meyers über denselben zu nennen zur Begründung der jetzt sehr bekannten Thatsache, dass in der altfrz. Epik die Figur Karls des Kahlen mit der Karl Martells vermengt worden ist? Oder bietet eine Bemerkung über die Behandlung religiöser Stoffe durch die Bänkelsänger (p. CXLII) die passende Gelegenheit, uns über zwei Ausgaben des alten Alexiusliedes zu belehren? Könnte sich der Verfasser entschliessen, diesen wohlfeilen Prunk künftighin einzuschränken, so würde damit seine Darstellung gewinnen.

Bezüglich der von G. M. Barbieri gekannten Hs. des Huon d'Auvergne hat Renier Vermuthungen aufgestellt, welche sich lediglich auf ein Versehen gründen. Thomas hatte entdeckt, dass mit jener das Ms. 44 des Inventars der Gonzaga von 1407 identisch war, und G. Paris wiederum zeigte, dass dies Ms. der Gonzaga kein anderes sei als die vielbesprochene Hs. XIII von S. Marco in Venedig, deren verlorener Anfang also den Huon d'Auvergne enthalten hätte. Renier hat die Artikel von Thomas und G. Paris zu flüchtig gelesen, wie man aus den verwirrten und unverständlichen Worten p. XLIX sieht; der letzte Vers der Hs. Gonzaga *De qui avant se nova la cançon* scheint ihm anzudeuten, dass sie nur den ersten Theil des Huon gab, und hierauf baut er weiter luftige Hypothesen. Er bedachte nicht, dass das Ms. XIII, dessen Identität mit der Hs. Gonzaga er doch nicht in Abrede stellt, eine Compilation von mehreren Gedichten ist, dass somit der citirte Vers nicht das Ende des Huon, sondern das des Macaire bezeichnet. — p. LXVIII ist als Verfasser der Entrée de Spagne noch Nicolaus von Padua genannt, welchen Namen Thomas vor kurzem beseitigt hat. — Wie Renier (p. CLXI) die Höllenbeschreibung im Guerino ein „bellissimo episodio" nennen kann, ist mir unbegreiflich; er rühmt als ihren Vorzug die Regelmässigkeit; aber gehört so viele Kunst dazu, einen imaginären Raum in 7 Stücke zu zerschneiden? — Der Text ist gewiss genau abgedruckt; aber es hätte wohl von Seiten des Herausgebers etwas mehr geschehen können, um ihn verständlich zu machen, besonders da ihm die paduaner Version zu Gebote stand, deren

Digitized by Google

Vergleichung manche Dunkelheit aufhellt. Ein wenig Commentar war hier nicht überflüssig und die Gelehrsamkeit besser am Platze als an manchen Stellen der Einleitung. So fragt es sich z. B., ob jeder Leser ohne Weiteres die Beziehungen auf den Roman von Tristan de Nanteuil (p. 48 f.) versteht. Mehrfach ist die Interpunktion oder die Wortabtheilung unrichtig. Besonders hat der Herausgeber das Wort *bero* (altfrz. *ber*) stets verkannt, p. 18 setzt er *Guielmo libero*, p. 31 *lybero ly comtò*, p. 49 gar *cosy perde l'Ibero soa chaza*. p. 30 steht: *tuto zo ch'è l'omo non vale unn agoino*, l. *Tuto zo ch'elo mo non vale unn agoino* (= *angioino*). p. 22: *yn verso lo mazo* ist wohl nur Druckfehler für *maro*, wie Graf richtig setzt. p. 52: *che la ventura li press'è a falare*, l. *presse* (tosc. *prese*), u. dgl. m.

Breslau. A. Gaspary.

Rhätoromanische Texte. II. Bifrun's Uebersetzung des Neuen Testaments (Vorworte, Ev. Matthaei, Ev. Marci) herausgegeben von Jakob Ulrich. Halle, Max Niemeyer. 1883. VIII, 199 S. 8. M. 4.

Ueber diese Abdrucke habe ich mich im Allgemeinen (Ltbl. IV, 233) schon ausgesprochen. In dem kurzen Vorwort sagt der Hrsg.: „Meine Absicht war, Bifrun genau abzudrucken. Es hat aber nicht verhindert werden können, dass mein Druck an manchen Orten correcter, an manchen weniger correct ist als Bifrun, ohne Absicht sind Wörter richtig abgetrennt, ist die Interpunction richtig gesetzt worden. Das Druckfehlerverzeichniss beschränkt sich auf das Nothwendigste.“ Hiermit kommt er eigentlich jeder Kritik, die man an der Wiedergabe des Textes üben könnte, zuvor. Ich habe S. 175 f. mit dem Original verglichen und keine wesentlichen Abweichungen gefunden; nur folgende: 1190 , vor *ün* statt . 1199 , nach *aquel* fehlt. 1205 *mes* statt *mês*. 1206 *sê* statt *sè*. 1207 *gni* statt *gnî*. 1208 *dmaun* statt *d'maun*. 1217 *oeilgs* statt *œilgs*. 1225 , nach *lieud* fehlt. 1234 *a* statt *à*. 1239 , nach *mugliêr* fehlt. 1241 , nach *frars* fehlt.

Graz. Hugo Schuchardt.

Der bestimmte Artikel im Rumänischen und im Albanesischen von Prof. Michael Schuster. Im Programm des evangelischen Gymnasiums A. B. und der mit demselben verbundenen Realschule etc. zu Hermannstadt für das Schuljahr 1882/3. 23 S. 4.

Der vorliegende Aufsatz bespricht auf 23 Seiten zunächst den bestimmten Artikel beim Substantiv, dann beim Adjectiv und bei Ausdrücken, die ein solches vertreten, und spricht dann von andern deiktischen Elementen, jedesmal in den beiden Sprachen. Man darf in dem Werkchen nichts anderes suchen, als was der Verf. selbst bieten will, d. h. eine Zusammenstellung dessen, was beide Sprachen in dieser Beziehung gemeinschaftliches haben, und da muss gesagt werden, dass er mit Rücksicht auf die wenigen Hilfsbücher, die ihm in seiner Abgeschiedenheit zu Gebote standen, die Hauptmomente sehr klar und übersichtlich zusammenstellte. Hätte er eine Theorie aufgestellt über den Ursprung der rumänischen und albanesischen Artikel, so wäre es meine Pflicht, derselben gegenüber eine Stellung zu nehmen; ich wollte auch Anfangs meine diesbezüglichen Ansichten bei dieser Gelegenheit bekannt geben, kam jedoch davon ab, da die Anzeige eines dazu noch wenig umfangreichen Werkes nicht der Platz ist, wo eine ausführliche Theorie vorgeführt werden kann. Ich begnüge mich daher diesmal mit einigen Bemerkungen, zu denen mir der Artikel Anlass gegeben hat.

S. 3 wird über das auslautende *u* einzig und allein von dem Standpunkte der modernen rumänischen Grammatik gesprochen; es wird nicht gesagt, in welchem Falle auch in der rein phonetischen Orthographie ein *u* im Auslaut silbebildend ist und daher geschrieben werden muss; auch wird keine Stellung zu der Frage genommen, ob denn nicht etwa in früherer Zeit ein solches *u* auch nach einfacher Consonanz silbebildend war und daher geschrieben und ausgesprochen werden musste.

S. 4, 22—26 will der Verf. dasjenige berichtigen, was Miklosich über das Verstummen eines auslautenden *i* nach einfacher Consonanz sagt. Der Verf. wendet ein, das *i* habe den vorhergehenden Consonanten verändert, daher sei es nicht stumm. Dadurch hat er jedoch Miklosich nicht widerlegt, da ja das *i* als solches — und um das handelt es sich hier vor allem — thatsächlich verstummt.

Ob S. 4, 22 in *cânĭ* das *nĭ* einem französischen *-gn* gleichzustellen sei, möchte ich bezweifeln, abgesehen von der Ungenauigkeit im Ausdruck, dass das *ĭ* selbst (und nicht *-nĭ*) denselben Lautwerth hat wie *-gne* im franz. *cigogne*.

Eine ähnliche Ungenauigkeit ist es, wenn S. 5, 19 gesagt wird, dass das *ĭ* beim Verbum nicht nur die 2. Sg. sondern auch die 2. Pl. bedeutet, da doch die Endung der 2. Pl. allerdings auch ein *ĭ* enthält, aber nur als einen Bestandtheil, und nicht das *ĭ* an und für sich diese Person bezeichnet, wie dies bei der 2. Sg. der Fall ist.

Die auf S. 5, 33—39 erwähnten Formen mit der Endung *-eauă* (ohne Artikel) sind macedorumänisch.

Was ferner S. 5 u. von dem Erklärungsversuch Miklosich's bezüglich der Endungen *eauă* (mit dem Artikel) gesagt wird, ist dahin zu berichtigen, dass die eigentliche Discussion darüber sich nicht so sehr an der vom Verf. citirten Stelle, als vielmehr B. 99 S. 32—41 vorfindet.

Auch die dabei gemachte Bemerkung über die Aussprache von *stéale* ist ziemlich müssig, da ja Miklosich selbst bei der Besprechung des Lautes *ea* (l. c. S. 25) die gegenwärtige Aussprache des *ea* vor *e* als die eines *è* anerkennt und *ea* nur das diesbezügliche cyrillische Zeichen wiedergeben soll, also einen älteren Lautbestand und die ältere muthmassliche Aussprache in Betracht zieht.

Was auf S. 6, 13—19 und S. 7, 11—14 über die Veränderung des Stammes im artikulirten Genitiv und Dativ Sg. und im Pl. des Fem. der III. Decl. gesagt wird, hätte in Verbindung gebracht werden sollen mit einer ähnlichen Erscheinung bei Substantiven der I. femin. auch artikellosen Declination.

Digitized by Google

Da gibt es nämlich neben dem inart. Nom. Sg. *casă* auch eine Form *case* für den inart. Gen. und Dat. Sg., eine Form, welche mit dem inart. Nom. Pl. vollständig übereinstimmt. Hätte der Verf. dies gethan, so würde er eine andere Ungenauigkeit vermieden haben, welche darin besteht, dass er auf S. 9, 1—4 der artikellosen Declination des Rumänischen dem Albanesischen gegenüber jeden Wechsel der Endung abspricht. — Hier ist es vielleicht am Platz, mit einigen Worten einer Theorie zu gedenken, die gerade diesen Punkt behandelt, und dies um so mehr, als dieselbe der Feder eines tüchtigen rumänischen Philologen entstammt, welchen erst unlängst der Tod in der Blüthe seiner Jahre dahingerafft hat; ich meine den besonders aus den trefflichen Artikeln der Romania bekannten Al. Lambrior. Derselbe veröffentlichte im verflossenen Jahre ein Lesebuch unter dem Titel: „Carte de citire cu o introducere asupra limbei romînești". In seiner Einleitung nun entwickelt er S. XI—XXIII seine Ansichten über die ursprüngliche Declination im Rumänischen, wobei er auch für diese Sprache den doppelten Casus retten will, so für die

I. Decl. Sing. { *cauda — còde* (vgl. *cuvinte, lemne, timpure*) / *caudam — còdă* (*ă* wegen *m*)
Pl. { *caudae — codi — cozi* / *caudas — còde*

Reste davon einerseits der doppelte Plural in *-e* und *i* bei manchen Substantiven der I. Decl., anderseits Uebergang einiger wie *viespe (vespa)*, *vipere (vipera)* der Endung *e* halber zur III. Decl. — Formen wie *părți* u. a. verdankt man der Analogie mit den Femininen der I. Decl., da dieser Wechsel der Endung und manchmal auch des Stammes gleichsam als ein Merkmal der femin. Substantive angesehen wurde. So viel davon, da ja ohnehin bei den Masculn. solche Unterschiede weniger häufig sind, was Lambrior mit deren Gestalt im Lateinischen in Zusammenhang bringt.

In Bezug auf die Mannigfaltigkeit der Stammbildung im Plur. der albanesischen Substantiva (S. 8) verweise ich auf eine Abhandlung, welche dem Schreiber des Artikels zur Zeit der Abfassung desselben allerdings nicht bekannt sein konnte, nämlich auf Albanesische Studien von Gustav Meyer. I. Die Pluralbildungen der albanesischen Nomina. Sitzungsberichte der Wiener Akademie B. CIV, Jahrgang 1883.

S. 9, 34 sagt der Verf., er wolle den Erklärungsversuch über den postpos. Artikel aufschieben, bis er auch über den Artikel beim Adj. gesprochen haben werde, „da, wie sichs wenigstens für das Rumänische als wahrscheinlich erweisen wird, es sich um dieselben, und nur in verschiedener Weise verwendeten Elemente handelt".

Dazu stimmt nun wenig, was er auf S. 22—23 sagt, indem er den Ableitungsversuchen Cihac's von *ille* zweifelnd entgegentritt und zuletzt bemerkt: „denn schliesslich kommt es ja darauf heraus, dass ausser dem *ecce* für alle diese so eigenthümlichen Artikel- und Pronominalformen das *ille* Lückenbüsser ist".

Ueber den Ausdruck *omul cela bunul* (16, 12) ist ein interessanter Artikel von Hasdeu im Archivio glottol. ital. III unter dem Titel „le type syntactique homo ille ille bonus et sa parentèle" erschienen, womit ein dagegen gerichteter Artikel Cihac's in Böhmers Roman. Studien IV zusammengehalten werden möge.

S. 19, 7 lies *aia* statt *aici*.

Dasjenige *akă*, welches der Verf. S. 21 nach Miklosich zur Erklärung des deiktischen *a* citirt, ist doch nicht das Wort *ákyă* „sosehr" (bei Hahn *ákjɛ* = *kákjɛ*), sondern das zweitnächste Wort *ăkɛ* in *ă. kjiöi* tosk. der da d. h. der Teufel, *ă. xov* da und da, *ă. xovö, -τσίλλι, -τσίον, -τσίλλja, -τσία* der, die da; der die gewisse. Miklosich schreibt doch *ăkę* ausdrücklich mit einem Kürzezeichen auf dem *a* und ohne irgend ein Erweichungszeichen nach dem *k*.

Prag. J. U. Jarník.

Franke, Felix, Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt. Heilbronn, Henninger. 1884. 40 S. 8.[1]

Das Büchlein ist der Vorbote einer neuanbrechenden Periode des Sprachunterrichts und wird für Sprachforscher und Pädagogen bedeutsam, zugleich für jeden Gebildeten im besten Sinne anregend und belehrend sein. Wie Herr „Quousque tandem" in seinem prächtigen Büchlein „Der Sprachunterricht muss umkehren" zeigt sich der Verfasser als Kenner der neuesten philologischen Forschungen, als geistreichen Denker, gewandten Darsteller. Obwohl dies Büchlein nicht viel an sich Neues bietet, verringert das seinen Werth um gar nichts; denn darin liegt ja eben das Verdienst, aus der Masse der Erscheinungen lebensfähige Ideen herauszugreifen und zu beleben.

Zuerst wird das vielverbreitete Vorurtheil, als wäre die wissenschaftliche Theorie zu erhaben, um praktischen Zwecken dienen zu dürfen, bekämpft. Das Unwesen der unbefugten Sprachmeister beiderlei Geschlechts, das ja noch lange nicht ausgestorben ist, hat die wissenschaftlich gebildeten Lehrer in das andere Extrem getrieben, abstracte Theorien zu lehren und die praktische Spracherlernung als etwas unwissenschaftlich Dilettantisches zu verfehmen und den fremden Parleurs zu überlassen. Man kommt aber allmählich zu der Einsicht, dass gar nichts unwissenschaftlich gelehrt werden solle; jede Praxis muss sich auf theoretische Grundlage stützen; das Turnen und Fechten hat auch seine wissenschaftliche Theorie, warum denn nicht die Methode, fremde Sprachen sprechen zu lehren?

Der Verfasser greift die Frage der praktischen Spracherlernung zunächst vom psychologischen Standpunkte auf. Um uns eine richtige Vorstellung davon zu machen, wie fremde Sprachen gelernt werden, muss man sich fragen, wie überhaupt sprechen und verstehen gelernt wird. Die Art der Spracherwerbung von Seiten des kleinen Kindes muss uns

[1] Während der Drucklegung meines Schriftchens Ueber den Unterricht in der Aussprache des Englischen, Berlin, Springer 1884 kam mir das hier zu besprechende Büchlein zu, das sich mit dem meinen in manchen Punkten berührt, so dass ich meine Unabhängigkeit von demselben ausdrücklich hervorheben muss.

Digitized by Google

hierüber aufklären. Das Kind lernt die Muttersprache unbewusst, d. h. „die Entwickelung des Bewusstseins ist mit der Spracherwerbung wesentlich identisch"; die Sprache ist nur die Form des Denkens, das Mittel zum Zwecke der gegenseitigen Verständigung. Fremde Sprachen (wenn man sie praktisch beherrschen will) sollten nun in gleicher Weise gelehrt werden, nicht in der Weise, dass die Sprache Selbstzweck und daher Inhalt des Denkens sei. Es ist unmöglich, dass wir in einer fremden Sprache denken, wenn wir uns zugleich der Theorie des sprachlichen Vorganges bewusst sind, d. h. Praxis und Theorie schliessen sich zeitlich aus. Damit hängt ja der Umstand zusammen, dass wir uns des grammatischen Baues unserer Muttersprache erst bewusst werden, wenn wir an der Hand einer fremden Sprache die Theorie kennen gelernt haben. Kindern wird erst beim Unterricht in der lateinischen Grammatik das theoretische Gebäude ihrer Muttersprache gegenständlich und kann ihnen dann zum Inhalt des Denkens werden (nämlich in der Grammatikstunde). Die Theorie kann aber nur dann lebendig und vom Kinde selbst entwickelt werden, wenn es bereits in der Sprache lebt; dasselbe gilt von der fremden Sprache. Wenn wir eine fremde Sprache praktisch anwenden wollen, d. h. im Augenblicke des Denkens den Gedanken in fremder Redeweise produciren, im Augenblicke des Hörens die fremde Rede ins Bewusstsein aufnehmen wollen, kann uns die Sprache nur Mittel zum Zweck, nur Form des Denkens, unsere Sprachthätigkeit also nur eine unbewusste sein. Zu dieser können wir nur durch unbewusste Aufnahme des Fremden, durch unbewusste Erinnerung des Gehörten gelangen, unbewusst insoferne, als der Begriff das Wort, das Wort den Begriff ohne weitere Reflexionsthätigkeit hervorruft. Dies ist nun aber der Standpunkt des Kindes, das seine Muttersprache lernt.

Will man nun wie das Kind lernen, muss man auch mit der Sprache beginnen, die das Kind zu hören bekommt, nicht mit der sogenannten Literatursprache, sondern mit der des täglichen Verkehrs, der „gesprochenen" Sprache. Diese ist es vor allem, die für die jeweilige Sprachperiode in Betracht kommt, denn aus der „gesprochenen Sprache" schöpft auch die Schriftsprache unvergleichlich mehr als aus der Erinnerung an Gelesenes. Aus dieser Einsicht floss das vom Verf. mit Recht gepriesene Musterstückchen Sweet's Sounds and Forms of Spoken Swedish, sowie dessen im Drucke befindliches „Elementarbuch des gesprochenen Englisch".

[Des Verf.'s Bemerkungen über das Verhältniss der „gesprochenen" zur Sprache der Literatur, Poesie, sowie über die Verwerthung der wissenschaftlichen Grammatik für den Unterricht sind sehr fein und richtig.]

Da das fremde Sprachmaterial also zuerst unbewusst, d. h. ohne Theorie gelernt werden soll, muss die alte, sogenannte „Uebersetzungsmethode", d. h. die Methode, die die Muttersprache zum Vermittler zwischen Begriff und fremdsprachlichem Worte anruft, die also eine beständige bewusste Sprachthätigkeit erheischt, verlassen werden. Alles ist womöglich in der fremden Sprache vorzunehmen. Vocabel sind nicht durch Uebersetzung in die Muttersprache, sondern entweder durch Begriffserklärung oder sinnliche Veranschaulichung klar zu machen. Auf diese Weise wird auch der Uebersetzung ganzer Sätze in oder aus der Muttersprache für den Anfang der Krieg erklärt; die grosse Schwierigkeit und das Wesen einer wirklich idiomatischen Uebertragung aus einer Sprache in die andere wird leider meist verkannt. „... übersetzen bedeutet nicht, Wörter durch Wörter ersetzen, sondern für einen gegebenen Gedanken eine neue, dem Kreise der betreffenden Sprache entsprechende Form finden — selbst für den Sprachkenner eine schwere Forderung!"

Syntax, Phraseologie und Wortschatz der fremden Sprache sind also erst praktisch innerhalb derselben zu lernen. Wie beim Kinde entwickelt sich Flexion und Wortbildung nach Analogieschlüssen, in gleicher Weise die Satzbildung. Die Copia verborum muss aber besonders gelernt werden. Auch hier lehrt uns die Kinderstube, wie wir vorzugehn haben. Wodurch fördern und prüfen wir die wachsende Begriffsentwicklung im Kinde besser als durch die Bilderbücher, in denen es die einzelnen Objecte erkennt und benamst? In gleicher Weise wird ein Bild den Begriff, der an einem fremden Worte haftet, uns am besten vermitteln. Wenn wir eine Reihe von Wörtern wie Stuhl, Tisch, Bank, Baum, Buch u. s. w. lesen — sagt F. — lesen wir vielfach nur Wörter, ohne dabei Vorstellungsbilder der Objecte selbst zu haben. Doch der Wortschatz ist nicht immer gleichsam durch einen Orbis Pictus zu vermitteln; Abstracta sind ja nicht bildlich wiederzugeben; hier sind die Ableitungen von Stämmen nach ihren Suffixen geordnet unter dem Stammworte zu vereinigen, wobei die Wortbildungslehre zu ihrem Rechte kommt und so der analogen Ableitung von andern Stämmen vorarbeitet. Anstatt also z. B. die vier Worte *aimer, aimable, amateur, amour* durch „lieben, liebenswürdig, Liebhaber, Liebe" zu übersetzen (wofür man ja oft auch andere deutsche Worte setzen könnte), soll der Lernende aus den Functionswerthen der Suffixe die Bedeutungen gewinnen. Die Andeutungen darüber, wie sich F. ein solches Vocabular denkt, können nur den lebhaften Wunsch erregen, er möge uns doch bald ein solches liefern. Es wäre wohl am gerathensten, zunächst ein deutsch-französisches herauszugeben, weil Französisch in der Regel zuerst gelehrt wird und gelehrt werden soll, somit auch die praktische Verwendbarkeit eines solchen Vocabulars, das in der Theorie sehr hübsch aussieht, am ehsten erprobt werden kann.

Der Verfasser erklärt ausdrücklich, dass er in seinen Vorschlägen die Fragen nur im Principe erörtern wolle. Der erste Schritt zur praktischen Anwendung wäre nun so ein Vocabular, das seine Voraussetzungen hoffentlich auf das glänzendste rechtfertigen wird.

Dass die Frankeschen Vorschläge von vielen Seiten lebhaftem Widerspruch begegnen werden, scheint mir ausser Frage. Ich hatte selbst schon Gelegenheit, dies zu erfahren, und nicht etwa nur von Seiten solcher „erfahrener Schulmänner", die ihre nichtsnutzigen Schulgrammatiken gefährdet sehn, sondern auch von Seiten wissenschaftlich tüchtiger

Digitized by Google

Männer. Man ist eben heilsfroh, den Unterricht in den modernen Sprachen den Händen der Parleurs entrissen und auf eine wohlgeschulte Methode gebaut zu haben. Deshalb kann die Anwendung der Frankeschen Vorschläge in Bausch und Bogen, wodurch alles Bestehende auf den Kopf gestellt würde, in öffentlichen Schulen vorläufig nicht verlangt werden. Doch von jedem strebsamen Lehrer, sowie von den massgebenden Schulbehörden ist zu erwarten, dass sie dem vortrefflichen Büchlein die gebührende Aufmerksamkeit schenken. Ohne gleich alle bisherigen Schulbücher über Bord zu werfen — denn viele derselben sind ja in einzelnem zu ganz ähnlichen brauchbaren Methoden gelangt, wenn auch nicht von dem einheitlichen ideellen Standpunkte Frankes aus — wird der fähige Lehrer die Frankeschen Andeutungen fruchtbringend verwerthen können. Zunächst könnte sich dann ein deutsch-französisches Vocabular nach den angedeuteten Principien an Stelle des Ploetzschen Petit Vocabulaire Français Eingang verschaffen. Das weitere wird die Schulpraxis ergeben.

Der zweite Punkt, der auf dem Titelblatte angekündigt ist, die praktische Spracherlernung auf Grund der Physiologie der Sprache wird nicht in gleich eingehender Weise erörtert. Wie sich der Verf. die Methode hiefür denkt, sagt er uns leider nicht. Jedenfalls muss hiebei strenge zwischen dem Lernen im Kindesalter und dem im Jünglings- oder Mannesalter geschieden werden. Das Kind lernt durch unbewusste Nachahmung auch phonetisch richtig sprechen ohne phonetische Theorie, Erwachsene in der Regel nicht mehr. (S. mein Schriftchen Ueber d. Unterr. i. d. Ausspr. d. Engl. S. 11 ff.)

Frankes Büchlein ist in seiner Art eine bedeutende und höchst beachtenswerthe Erscheinung auf dem Gebiete der pädagogischen Literatur, an der man nicht mehr vorübergehn darf, und die uns weiteren Arbeiten des Verfassers mit lebhaftem Interesse entgegensehen lässt.

Wien, 27. Dec. 1883. A. Schröer.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neueren Sprachen u. Literaturen LXX, 3. 4: F. H. Otto Weddigen, Luthers Bedeutung für die deutsche Literatur. Erinnerungsblatt zur vierten Säkularfeier am 10. Nov. 1883. — Julius Aust, Beiträge zur Geschichte der mittelenglischen Lyrik. — Raul von Cambrai. Ein altfranzösisches Heldenlied. Uebers. von F. Settegast. — O. Josupeit, über französische Etymologie in der Schule. — F. Zvěřina, aus den sogenannten quintilianischen Deklamationen. — Th. Lohmeyer, neue Beiträge zur Etymologie deutscher Flussnamen. — A. Rudolf, Abgerissene Bemerkungen zu Goethes Faust. — J. Sarrazin, die Zwölften in der Provence.

Internationale Zeitschrift f. allgemeine Sprachwissenschaft hrsg. von F. Techmer. 1. Bd. 1. Heft (mit über 80 Holzschnittfiguren u. 7 lith. Tafeln). Leipzig, Joh. Ambr. Barth. 1884: Vorwort des Hrsg.'s: Zum Andenken an W. v. Humboldt; zwei Briefe W. v. Humboldts; Rede des Herrn Kultusministers v. Gossler; Vorbemerkungen des Hrsg.'s; Programm der Zeitschrift. — A. F. Pott, Einleitung in die allgemeine Sprachwissenschaft. — F. Techmer, Naturwissenschaftliche Analyse u. Synthese der hörbaren Sprache. — Ders., Transkription mittels der lateinischen Kursivschrift. — G. Mallery, sign language. — Friedr. Müller, Sind die Lautgesetze Naturgesetze? — Max Müller, Zephyros und Gâhusha. — L. Adam, de la catégorie du genre. — A. H. Sayce, the person-endings of the indo-european verb. — K. Brugmann, zur Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der indogerman. Sprachen.

Germania Bd. 29, 1: Fedor Bech, zu Heinrich Frauenlob (Fortsetzung zu Germ. 26, 257 ff.). — Hans Herzog, Urkundliches zu mittelhochdeutschen Dichtern: Mîn friunt her Wetzel; Mîn friunt Absalôn; Her Gœli; Her Pfeffel; Winli. — K. Bartsch, Neue Bruchstücke von Sanct Nicolaus. — F. Hornemann, zu Walthers Vokalspiel. — Reinhold Köhler, zur Legende von der Königin von Saba oder der Sibylla und dem Kreuzholze. — Ders., abermals von Elbegast. — Hermann Dunger, 'Hörner Aufsetzen' und 'Hahnrei'. — Jakob Baechtold, Züricher Tristan-Bruchstücke. — C. M. Blaas, Volksthümliches aus Niederösterreich: Krankheit und Tod; Haus und Hof; Garten, Feld u. Ernte; Thiere; Gestirne, Wetter und Wind; Wassermann u. Gmosweibl, Pelzweibl, Hemann, Pfingsterweibl und Schrádl. — v. Wagner, über die Jagd des grossen Wildes im Mittelalter. — K. Bartsch, Erbsal. — W. Heraeus, zur Floia.

Anzeiger f. deutsches Alterthum u. deutsche Literatur Bd. X, 1: Herm. Brunnhofer u. E. Steinmeyer, Jacob Grimm und Leonz Füglistaller. — E. Martin, H. W. Tydeman und J. Grimm.

Akademische Blätter, Organ für wissenschaftl. Behandlung der neueren deutschen Nationalliteratur und ihrer Geschichte (16. Jh. bis Gegenwart). Hrsg. von Dr. Otto Sievers, Prof. an der techn. Hochschule u. am Gymnasium zu Braunschweig. Braunschweig, Schwetschke & Sohn. (Erscheint monatlich. Preis jährlich 14 M.) I. Jahrg. H. 1. [Es ist ja unbestreitbar, dass die wissenschaftliche Behandlung der neueren deutschen Literatur in den letzten Lustren einen bedeutenden Aufschwung genommen hat; Schnorr's Archiv mag durch Ueberfülle des Stoffs manchmal ins Gedränge gerathen: insofern mag die neue Zeitschrift wohl einem gewissen Bedürfniss entgegenkommen. Freilich will es uns bedünken, dass eine umfassendere Bibliographie für den Augenblick ein wünschenswertheres Hülfsmittel wäre. Ob jemand Verlangen danach trägt, in der von Brandes redigirten Monatsübersicht auch ein Verzeichniss der „zeitgenössischen Dichtung" und der Uebersetzungen aus fremden Sprachen zu finden, ist uns zweifelhaft. Zweifellos ist uns aber, dass Besprechungen moderner Dramen (von Heyse und Fitger) mit einer „wissenschaftlichen" Behandlung der neuern Literatur wenig zu thun haben. O. B. — Vgl. auch Grenzboten Nr. 1, liter. Notizen.] Inhalt: Briefe an Bertuch, mitgeth. von Ludw. Geiger. — Ludw. Hänselmann, Jugendgedichte Karl Lachmanns. I. — Wilh. Buchner, Hundertjährige Druckfehler in deutschen Klassikern. — Heinrich Düntzer, zur Chronologie der lyrischen Gedichte Goethes. I. — Albert Lindner, zur dramatischen Literatur der Gegenwart (Paul Heyse, Don Juans Ende; Arthur Fitger, Von Gottes Gnaden). — Wilh. Brandes, Minna von Barnhelm und Don Quijote? (C. Th. Michaëlis, Lessings Minna von Barnhelm und Cervantes' Don Quijote). — Jakob Minor, Recensionen (L. A. Frankl, Zur Biographie Franz Grillparzers; J. Freiherr von Eichendorff, sämmtl. poetische Werke. 3. Aufl.). — Bibliographische Monatsübersicht, redigirt von Hermann Brandes.

Noord en Zuid VI, 6: Jan te Winkel, De Grammatische figuren in het Nederlandsch 361. — G. Lzg., Vragen beantwoord 370. — Red., Dagbroer 380. — S., Opmerkingen 381. — J. Kousemaker Pz., Uit den ouden tijd 383. — V. Montmorency, Woorden en uitdrukkingen in Zuid-Nederland 384.

Revue des langues romanes Décembre: Roque-Ferrier, Le Langage de Villeneuve-d'Agen. — L'abbé X. Rieux, Trois formes provençales du verbe *tuer*.

Bibliographischer Anzeiger für roman. Sprachen und Literaturen von Emil Ebering. I. 1883. Zweites Halbjahr. 2. Heft.

Sitzungsberichte der philos.-hist. Classe der k. bayer. Akad. d. Wissensch. 1883, H. IV: K. Maurer, das Verdachtszeugniss des altnorwegischen Rechts.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde Nr. 12: F. Fronius, aus dem Volksmunde (Zigeunergeschichten).

Neuer Anzeiger f. Bibliographie 12: Zur Geschichte der Danteausgaben von Philalethes.

Digitized by Google

Zs. f. die österreich. Gymnasien 1883, H. 10: H. J. G. Schultz, das Verhältniss der Lepelschen zu der Hamburger Handschrift von Schillers „Jungfrau von Orleans".

Die Gegenwart Nr. 1: Carl Meinert, ein ungedruckter Brief Lessings.

Die Grenzboten Nr. 2: C. A. H. Burkhardt, zur Geschichte der Theaterleitung Goethes.

Stimmen aus Maria Laach 1: Kreiten, Molière. I.

Academy 607: Furnivall, Shaksperes „Dead Elme". — Francis, A Buddhist Birth Story in Chaucer; Wilson, Rabelais.

The American Journal of Philology IV, 3: Ch. Short, The new revision of King James' revision of the new testament. III. — F. B. Gummere, on the english Dative-Nominative of the Personal Pronoun.

Rev. pol. et litt. 23: Arv. Barine, Werther journaliste. Les Nouvelles littéraires de Francfort (1772). — 24: Jules Lemaître, Le Néo-Hellénisme; à propos des romans de Juliette Lamber (Mme Adam). (Treffliche Charakteristik des auch durch Leconte, de Lisle u. a. vertretenen, sich für griechisch haltenden gelehrten Heidenthums). — E. Caro, Un philosophe oublié de la fin du XVIIIe siècle. Rivarol (aus dem Journ. d. Sav. abgedruckt). — In der Caus. litt.: Gilles de la Tourette, Théophraste Renaudot; Robert de Crèvecoeur, Saint John de Crèvecoeur; Félix Ribeyre, Cham, sa vie et son oeuvre. — 25: Joseph Reinach, Henri Martin. — Emmanuel des Essarts, Victor de Laprade. (Nekrologe für die beiden in der nämlichen Woche verstorbenen Akademiker.)

Revue critique 2: G. Paris, Les noms des rois mages.

Revue internationale 25. Dec. 1883: Giuliani, Dante et le Dome de Florence.

Revue des deux mondes LIIIe année 3e période, T. 60, 4: Ferd. Brunetière, études sur le XVIIIe siècle. Les romanciers II. Pierre Carlet de Chamblain de Marivaux.

Revue internationale de l'enseignement 12: Darmesteter, Cours de littérature française du moyen âge et d'histoire de la langue.

Convivio I, 7: A. Lumini, Sul verso di Dante „Caina attende chi vita ci spense". — A. Antona-Traversi, Della vera e prima origine dei Sepolcri di Ugo Foscolo.

Cronaca bizantina. Anno III. Vol. V, 1: G. Carducci, Metastasiana.

Archivio Trentino II, 1: A. Panizza, Di alcune laudi dei battuti di Rendena nel secolo XIV.

Neu erschienene Bücher.

Danielsson, O. A., grammatiska Anmärkningar om de indoeuropeiska Femininstammarne på -ī. Upsala 1883. 83 S. 8. (Universitets årsskrift.)

Gautier, L., La Chevalerie. In-4, XVI, 788 p. avec 25 grandes compositions hors texte et 30 frises par Luc-Olivier Merson, E. Zier, Andriolli et G. Jourdain, 40 lettres ornées et culs-de-lampe par Ciappori, et 150 gravures dans le texte par Fichot, E. Garnier, Libonis et Sellier. Paris, lib. Palmé. fr. 25.

Humboldt, W. v., sprachphilosophische Werke, hrsg. von H. Steinthal. II. Hälfte. Berlin, Dümmler. 8. M. 12.

Lipsius, R. A., Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden. Ein Beitrag zur altchristlichen Literaturgeschichte. Bd. II, 2. Hälfte. Braunschweig, Schwetschke. 8. M. 11.

*Meyer, Carl, Der Aberglaube des Mittelalters und der nächsten Jahrhunderte. Basel, Gering. 8.

Bechstein, Reinh., Die germanische Philologie vorzugsweise in Deutschland seit 1870. Separatabdr. aus der zweiten Aufl. von Schmids Encyklopädie. Leipzig, Fues. 38 S. gr. 8. [In gedrängter Darstellung gibt Bechstein eine Uebersicht des auf dem Gebiete der german. Philologie seit Raumers Geschichte Geleisteten, indem er sich in der Anordnung wie der Besprechung des Stoffes an Raumer anschliesst. Eine neue Auflage der kleinen Schrift soll demnächst erscheinen und die Betrachtung bis auf die jüngste Gegenwart weiter führen.]

*Bobertag, F., Geschichte des Romans. Bd. II, zweite Hälfte. Berlin, Simion. 211 S. 8.

Egil Skalle-Grimssons saga. Öfversättning från fornisländskan af A. U. Bååth. Stockholm, Jos. Seligmann & Ci. VIII, 253 S. 8. Kr. 3,25. S.

Frischbier, H., Preussisches Wörterbuch. 12. u. 13. (Schluss-) Lieferung. Berlin, Enslin. 8. à M. 2.

Forhandlinger paa det andet nordiske Filologmøde i Kristiania 10—13 Aug. 1881, udg. af Gustav Storm, Mødets Generalsekretær. Christiania, Cappelen. 255 S.: Lundell, om Dialektstudier; Es. Tegnér, om elliptiska Ord; A. Kock, om Vocalisationen i fornsvenskan; Lindér, om slutartikeln i svenska språket; S. Grundtvig, om færøisk sprog og litteratur; Kr. Kålund, om islandske runestene; M. Lundgren, om likheter mellan fornnordiska personnamn och nordiska skaldeomskrifninger; Sophus Bugge, om nogle nordiske myther.

Jellinghaus, Herm., Zur Eintheilung der niederdeutschen Mundarten. Kiel, Lipsius & Tischer. 8. M. 2,40.

Kern, F., Goethes Torquato Tasso. Beiträge zur Erklärung des Dramas. Berlin, Nicolai. 8. M. 3.

Koegel, Fritz, Die körperlichen Gestalten der Poesie. 46 S. 8. Hallenser Dissertation.

Monumenta Germaniae Historica. Poetarum latinorum medii aevi tomi II pars I. rec. E. Dümmler. Berlin, Weidmann. M. 12.

Poestion, J. C., Isländische Märchen. Aus den Originalquellen übertragen. Wien, Gerold. 8. M. 6,80.

Roethe, Gustav, Reinmars von Zweter Herkunft u. Aufenthalt in Oesterreich unter Leopold II. Leipziger Dissertation.

Sagor och äfventyr berättade på svenska landsmål af G. Djurklou. Med illustrationer af Carl Larsson. Stockholm, Fritze. 1883. VIII, 245, XXXIV S. 8. Kr. 4. S.

*Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur. IX: Ældsta Delen af cod. 1812, 4to gml. kgl. Samling, i diplomatariskt aftryck utg. af L. Larsson. Kr. 3. — X: Króka-refs saga og Króka-refs rímur efter håndskrifterne udg. P. Pálsson. Kr. 4. — XI: Fljótsdæla Saga eller den længere Droplaugarsona-Saga efter håndskrifterne udg. af Kr. Kålund. Kr. 4.

Scherer, W., Geschichte der deutschen Litteratur. H. 9 (Schluss des Ganzen). Berlin, Weidmann. S. 641—814.

Beówulf and the Fight at Finnsburgh. With text and glossary on the basis of M. Heyne, edited, corrected, and enlarged. By James A. Harrison and Robert Sharp. Boston, Ginn, Heath & Co.

English Comic Dramatists. Edited by Oswald Crawfurd. „Parchment library. London, Kegan Paul, Trench & Co.

*Murray. A new english Dictionary on historical principles: Founded mainly on the materials collected by the Philological Society. Edited by James A. H. Murray, L. L. D., President of the Philological Society. With the assistence of many scholars and men of science. Oxford, Clarendon Press. London, Trübner & Co. Part. I. A—Ant. XVI, 352 S. 4. 12 sh. 6 d.

*Schröer, M. M. Arnold, Ueber den Unterricht in der Aussprache des Englischen. Zweiter, wesentlich erweiterter Abdruck [aus Zs. für das Realschulwesen Bd. VII] mit einem Anhange zum Vergleiche der Transscriptionen bei Walker, Degenhardt, Gesenius, Gurcke, Hoegel, Plate, Imm. Schmidt, Sonnenburg, Vietor, Sweet. Berlin, J. Springer. 60 S. 8.

Schück, Henrik, William Shakspere, hans lif och värksamhet. En historisk framställning. Med teckningar. Förra hälften. Stockholm, Jos. Seligmann & Ci. 1883. 160 S., 3 Taf. 8. Kr. 2,50. S.

Aloi, Alf., Il Goldoni e la Commedia dell' arte. Catania. 147 S. 8.

Baccini, G., Gli scritti inediti di Bartolommeo Corsini, preceduti dalla sua vita e annotati. Firenze. CXXX, 328 S. 16.

*Banner, Max, Ueber den regelmässigen Wechsel männl. und weibl. Reime in der altfranzösischen Dichtung. Marburg, Elwert. Abh. u. Ausg. XIV. 51 S. 8.

Bartoli, Adolfo, Storia della Letteratura italiana. VII. Francesco Petrarca. Firenze, Sansoni. 317 S. 8. L. 3,50.

Boccaccio, Troilus und Kressida (Il Filostrato). Epische Dichtung. Zum ersten Male verdeutscht von Karl Freiherrn von Beaulieu Marconnay. Berlin, Hofmann & Co. XXIII, 239 S. 8. M. 5.

Campanini, N., Un precursore del Metastasio. Reggio-Emilia. VIII, 249 S. 16.

Canzoni popolari sarde in dialetto sardo centrale, ossia Logudorese. 3.^a^ ediz. Milano, tip. Luigi di Giacomo Pirola. 1883. in-32. pag. 192. L. 0,50.

Digitized by Google

Carducci, Giosuè, Petrarca e Boccacci. Roma, Ed. Perino tip.-edit., 1884; con prefazione anonima, intitolata „Giosuè Carducci". in-16 p. pag. 86. L. 0,25. Biblioteca rara, n. 1.

Crescini, V., e G. D. Belletti, Laudi genovesi del sec. XIV. Genova. 43 S. 8. (Aus Giornale Ligustico X, 9.)

De Biasi, Spiridione, Dei parenti d'Ugo Foscolo. Lettera al Prof. B. Mitrovič autore dell' opuscolo: Ugo Foscolo a Spalato. Zante, N. Candogiorga. 16 S. 16°.

Etienne, L., Histoire de la littérature italienne. Paris, Hachette. X, 608 S. 18°.

Faguet, E., Essai sur la tragédie française au XVIe siècle 1550—1600. Thèse.

*Hofmeister, Richard, Sprachliche Untersuchung der Reime Bernarts von Ventadorn. Marburger Dissertation. 51 S. 8. Ausg. u. Abh. X.

*Kraack, Ludwig, Ueber die Entstehung u. die Dichter der Chanson de la croisade contre les Albigeois. Marburg, Elwert. Abh. u. Ausg. XV. 54 S. 8.

*Loos, Theodor, Die Nominalflexion im Provenzalischen. Marburg, Elwert. Abh. u. Aus. XVI. 59 S. 8.

Mabellini, Adolfo, „I Promessi Sposi" di Alessandro Manzoni nelle due edizioni del 1840 e del 1825; con osservazioni sulle varianti, e con brevi commenti estetici e storici. Firenze, ediz. del giornale „Le Letture di famiglia". 1884. in-8. pag. VIII, 65. L. 1,80.

Magrini, G. B., I tempi, la vita e gli scritti di Carlo Gozzi. Benevento. 298 S. 8.

Manzoni, Alessandro, I Promessi Sposi, storia milanese del secolo XVII, scoperta e rifatta. Nuova edizione fiorentina, con due studii critici di Francesco De Sanctis. Firenze, G. Barbèra edit.-tip. 2 volumi in-64. pag. XLIX, 649; 717. L. 4,50. Collezione diamante.

Meyer, Karl Fr. Th., Die provenzalische Gestaltung der mit dem Perfectstamme gebildeten Tempora des Lateinischen. Nach den Reimen der Trobadors. Marburger Dissertation. 35 S. 8. [Die ganze Arbeit erscheint in Ausg. u. Abh.]

Molière, Le Bourgeois gentilhomme, comédie-ballet. Texte revu sur l'édition originale (1671) avec une introduction, les notes les plus importantes des précédents commentateurs et de nouvelles notes historiques, grammaticales et littéraires, par Armand Gasté. In-12, 152 p. avec vignette et musique. Paris, lib. Ve Belin et fils.

Neri, Achille, Aneddoti Goldoniani. Ancona, Morelli. 16, X S. 8.

Petrarca, Francesco, Le confessioni. Della vera sapienza: opere filosofiche. Milano, E. Sonzogno edit.-tip. 1883. in-16. pag. 96. L. 0,25. Biblioteca Universale, n. 69.

Reissert, Oswald, Die syntaktische Behandlung des zehnsilbigen Verses im Alexius- und Rolandsliede. I. Theil. Marburger Dissertation. 44 S. 8. [Das Ganze erscheint in Stengels Abh. u. Ausg.]

Ricettario galante del principio del secolo XVI edito per cura di Olindo Guerrini. Bologna, Romagnoli. XIV, 148 S. 12.

*Richter, Oskar, Die französische Literatur am Hofe der Herzöge von Burgund. Hallenser Dissertation. 46 S. 8. [Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, den Antheil der burgundischen Herzöge an der französischen Literatur festzustellen und zu zeigen, was auf ihre Bestellung gearbeitet, was ihnen gewidmet und was an ihrem Hofe geschrieben wurde. Nach einer Einleitung, welche die welt- und kulturhistorischen Verhältnisse Burgunds unter den Herzögen Philipp d. Kühnen (1363—1404), Johann ohne Furcht (—1419), Philipp dem Guten (—1467), Karl dem Kühnen (—1477) erörtert, bespricht er dann in historischer Reihenfolge die verschiedenen Dichter, welche zu den genannten Herzögen (besonders zu Phil. d. G.) in irgend welcher Beziehung standen. Im Grunde enthält dieser Haupttheil der Arbeit nur eine trockene Aufzählung der Werke, ausgestattet mit fleissig gesammelten bibliographischen Notizen, ohne dass Verf. eigentlich tiefer in seinen Gegenstand eingedrungen wäre. In der Angabe über Ausgaben u. s. w. wäre manches nachzutragen, so z. B. S. 32 die mit zahlreichen Bildern ausgestattete Ausgabe: Vie de sainte Catherine d'Alexandrie; par Jean Mielot, l'un des secrétaires de Philippe le Bon, duc de Bourgogne. Texte revu et rapproché du français moderne par Marius Sepet. Paris, Hurtel, 1880. Die besprochenen Dichter sind Alofresin, David Aubert, Jean de Besgue, George Chastelain, Eustache Deschamps gen. Morel, Guillaume Fillastre, Robert Gaguin, Jean Germain, Guilbert de Lannoy, Antoine de la Sale, Raoul Lefevre, Martin Lefranc, Vasque de Lucena, Jean de Malines, Jean Mansel, Olivier de la Marche, Pierre Michault, Jean Mielot, Jean Molinet, Christine de Pisan, Jean Regnier, Charles Soillot, Jean Wauquelin, Jean de Wavrin.]

Rime di Dante Alighieri, G. Boccacci, G. Chiabrera, L. Magalotti, O. Rucellai, F. Baldovini, E. Manfredi, G. Zanotti, C. Zampieri, P. Metastasio; tratte da manoscritti, ed annotate da Luigi Maria Rezzi; pubblicate la prima volta da Gius. Cugnoni, per nozze Valentini-Cugnoni. Imola, tip. I. Galeati e F.°. 1883. in-8. pag. VI, 145.

Schellenberg, Hermann, Der altfranzösische Roman Galien Rethoré in seinem Verhältniss zu den verschiedenen Fassungen der Rolands- und Roncevaux-Sage. Marburger Diss. 50 S. 8.

Schuchardt, Hugo, Kreolische Studien. IV. Ueber das Malaiospanische der Philippinen (M. 0,70). V. Ueber das Melaneso-Englische (M. 0,30). gr. 8. Wien, C. Gerolds Sohn i. Com. Aus den Sitzungsberichten der hist.-phil. Klasse der Wiener Akademie.

Serenata di strambotti del secolo XV a cura di Luigi Gentile. Nozze Marradi-Foraboschi. Prato. 16 S. 16.

*Sermons du XIIe siècle en vieux provençal. Publiés d'après le ms. 3548 B de la Bibliothèque Nationale par Frederick Armitage. Heilbronn, Gebr. Henninger i. Com. LVIII, 121 S. 8.

Spiess, J., Untersuchungen über A. Schelers Trouvères belges (lyrische Abtheilung). Marburg, Elwert. Abh. u. Ausg. XVII.

*Thomas, Antoine, Francesco da Barberino et la littérature provençale en Italie au moyen âge. Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome 35. Paris, E. Thorin. 200 S. 8.

Trigona, V. T., La Beatrice di Dante. Catania. 72 S. 16.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Äldre Västgötalagen, öfversatt och förklarad af J. Otman (v. Freudenthal: Finsk Tidskrift 1883, Nov.). S.

Becker, der altheimische Minnesang (v. Wilmanns: Gött. Gel. Anz. 1883, St. 47; v. Burdach: Anz. f. d. A. X, 1).

Belling, Metrik Schillers (v. Rachel: Wissenschaftliche Literaturblätter I, 1).

Bertholdi sermones ad religiosos, ed. Hoetzl (v. Schönbach: Anz. f. d. A. X, 1).

Braumann, die Principes der Gallier und Germanen (v. Kaufmann: ebd.).

Hoffory, oldnordiske consonantstudier (v. Mogk: ebd.).

Knieschek, der čechische Tristram (v. Lichtenstein: ebd.).

Lehmann und Schnorr v. Carolsfeld, Njálssage (v. Heinzel: ebd.).

Minor, Schlegel (v. Jacoby: ebd.).

v. Oettingen, Georg Greflinger (v. Walther: ebd.).

Seemüller, Studien zum kleinen Lucidarius (v. Schröder: ebd.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Die Programmabhandlung von Masing, Lautgesetz und Analogie (s. Ltbl. IV S. 403) ist zum Preise von M. 1,80 von O. Kranz' Buchhandlung in Petersburg zu beziehen. — Eugen Einenkel beabsichtigt eine Chaucer-Grammatik herauszugeben.

Dr. Adolf Kressner ist von der Redaction der bisher von ihm herausgegebenen Gallia (Verlag von P. Ehrlich in Leipzig) zurückgetreten und hat neugegründet: Franco-Gallia. Kritisches Organ für französische Sprache und Literatur (Verlag von J. Zwissler in Wolfenbüttel).

Der Privatdocent Dr. F. Kluge in Strassburg ist als Professor der germ. Philologie an die Universität Jena berufen. — An Stelle des in den Ruhestand getretenen Prof. Dr. L. Lemcke wurde Dr. A. Birch-Hirschfeld zum Prof. der roman. Philologie an der Universität Giessen ernannt.

† im Januar der bekannte ital. Danteforscher Giuliani.

Antiquarischer Catalog: Harrassowitz, Leipzig (Ital. Lit.; Bibl. Witte).

Abgeschlossen am 20. Januar 1884.

Berichtigung.

Der zweite Band meiner Hebelausgabe hat ohne mein Vorwissen den Titel erhalten: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Es muss heissen: Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes. O. Behaghel.

Digitized by Google

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag von F. C. W. Vogel in Leipzig.

Soeben erschien:

Chrestomathie de l'ancien français

(VIIIe—XVe Siècles).

Accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire

par

Karl Bartsch.

Cinquième Édition corrigée et augmentée.

4. 1884. Preis 10 M.

Englische Synonymik

von

K. Kloepper.

Ausg. A für Lehrer und Studierende, ca. 900 Gruppen. 30 Bogen. 9 ℳ

☛ Bereits 900 Exemplare verkauft. ☚

Ausg. B für Schüler. ca. 450 kurzgefasste Gruppen. 2. Auflage. 7 Bogen. Preis 1,60 ℳ

Ausg. B empfehle zur Einführung an höh. Lehranstalten. Ausg. A zum Handgebrauch den Herren Lehrern sowie zum Studium.

Rostock. **Wilh. Werther's Verlag.**

K. F. Koehlers Antiquarium in Leipzig

Seeburgstrasse 10. I.

besitzt eine kleine Anzahl Exemplare von

Grandgagne, Ch., et Aug. Scheler, dictionnaire étymolog. de la langue wallonne. Avec un suppl. et un glossaire de l'ancien wallon. 3 Theile. Liège et Brux. 1847—80. 1080 S. (fr. 20.—)

und offerirt dieselben, bis auf Weiteres, für à **M. 12.—** gegen Baarzahlung.

Das geschätzte Werk, dessen Verfasser im Gebiete der romanischen Sprachen als Autoritäten anerkannt sind, ist nicht allein für das Studium der romanischen, sondern auch für dasjenige der keltischen Sprachen von Wichtigkeit.

In Commission wurde uns übergeben:

Sermons du XIIe siècle en vieux provençal.

Publiés d'après le Ms. 3548 de la Bibliothèque nationale par **Frederick Armitage.** LVIII, 121 S. geh. M. 3.—

Heilbronn, Januar 1884.

Gebr. Henninger.

Verlag von R. Damköhler, Berlin.

Buttmann, A. *Schicksalsidee in Schillers Braut von Messina.* M. 2. 50

Freytag, L. *Herwara.* geb. M. 3. —

Schletterer, H. M. *Studien zur französischen Musikgeschichte I.* M. 6. —

Gratis und **franco** versenden:

Antiquarischer Anzeiger Nr. XII

☛ **Neueste Ankäufe.** ☚

Katalog Nr. 185: ***Linguistik.*** *1392 Nummern.*

☛ Allgem. u. vergleich. Sprachwissenschaft, Grammatik u. Literatur von 48 Sprachen, ausgenommen der germanischen.

Breslau. Schweidnitzer St. 16—18.

Schletter'sche Buchhandlung
Franck & Weigert.

Verlag von **Eugen Franck's** Buchhandlung (**Georg Maske**) in **Oppeln** und **Leipzig.**

Vor Kurzem wurde ausgegeben:

ZEITSCHRIFT für neufranzösische Sprache und Litteratur

herausgegeben von

Prof. Dr. **Körting** (Münster i. W.) und Prof. Dr. **Koschwitz** (Greifswald.)

Bd. V, Heft 1.

Preis pro Band (von Band IV an in 8 Heften) 15 Mark.

☛ **Um die Anschaffung der seither erschienenen Bände zu erleichtern, hat sich die Verlagsbuchhandlung entschlossen, bis auf Widerruf den Preis der drei ersten Bände von 45 Mk. auf 30 Mk. herabzusetzen, wenn diese drei Bände auf einmal bestellt werden.** ☚

Soeben erschien bei **W. Werther — Rostock:**

Repetitorium der Geschichte der Pädagogik.

Für Kandidaten des höheren Schulamts.

Von Dr. K. Kloepper.

3. verbesserte Auflage. 2 Mark.

Ein zur Vorbereitung auf das Staats-Examen sehr gern gebrauchtes Hilfsbuch.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

V. Jahrg. **Nr. 3. März.** **1884.**

Weinhold, mhd. Grammatik 2. A. (Behaghel).
Kudrun, hrsg. von Martin (Klee).
— hrsg. von Symons (Klee).
Jacob van Maerlant, Alexanders geesten, uitg. door Franck (te Winkel).
Leist, Urkundenlehre (Pfaff).
Barbour's Legendensammlung, hrsg. v. Horstmann (Brandl).
Osbern Bokenam's Legenden, hrsg. v. Horstmann (Brandl).
Western, Engelsk Lydlære for Studerende og Lærere (Stjernström.)
Körting, Encyklopädie und Methodologie der rom. Philologie (Breymann).
Appel, de genere neutro intereunte in lingua latina (Meyer).
Nyrop, den oldfranske Heltedigtning (Bangert).
Rajna, Le origini dell' epopea francese (Bangert).
Freymond, Jongleurs u. Menestrels (Stengel).
Drees, die Epitheta orn. im altfranz. Roland (Settegast).
Heidsiek, die ritterliche Gesellschaft in den Dichtungen des Crestien (Settegast).
Koschwitz, Les plus anciens monuments de la langue française 3. A. (Neumann).
Nissen, der Nominativ der verb. Personalpron. im Altfr. (Settegast).
Landau, die Quellen des Dekameron (Liebrecht).
Böhmer, Verzeichniss rätoromanischer Literatur (Schuchardt).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Wiese, Entgegnung.

Mittelhochdeutsche Grammatik von Karl Weinhold. Zweite Ausgabe. Paderborn 1883. 604 S. 8.

Diese neue Ausgabe des trefflichen Handbuchs hat erhebliche Umgestaltungen erfahren. Das zeigt sich theilweise schon äusserlich: der Text zählt 70 Seiten mehr als früher, das Register ist doppelt so umfangreich.

Der Vokalismus ist einer ganz neuen Bearbeitung unterzogen: statt der frühern Anordnung nach den einzelnen Lautzeichen ist jetzt die historische Anordnung zu Grunde gelegt worden. Im Einzelnen zeigt sich allenthalben, dass Weinhold unermüdlich weiter geforscht; neue Quellen und neue Ausgaben der schon früher benützten sind zu Rathe gezogen. Vor allem sind diese neuen Forschungen dem Vokalismus zu Gute gekommen: ich verweise besonders auf die Abschnitte über Diphthongirung der alten Längen und auf die Paragraphen, welche der mitteldeutschen Monophthongirung von *iu, uo, ie* gelten.

Eine einzelne Bemerkung sei gestattet: W. behauptet (§ 141), für hessisches *ô* (= hd. *uo*) zeuge Herbort von Fritzlar und beruft sich auf Reime wie *zô : dô*; die Form *dô* erweise der Reim auf *frô*. Allein was hindert uns, das Nebeneinander von *duo* und *dô* anzunehmen? Wenn Herbort wirklich *zô* sprach, warum findet sich kein einziger Reim in 18400 Versen, wo *tuot, muot, guot* auf *nôt, bôt, tôt, rôt* gebunden wäre?

Basel, 3. Dec. 1883. Otto Behaghel.

Kudrun herausgegeben von E. Martin. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1883. M. 2,40. (Sammlung germanistischer Hilfsmittel für den praktischen Studienzweck. II.)

Kudrun herausgegeben von B. Symons. Halle, Niemeyer. 1883. M. 2,80. (Altdeutsche Textbibliothek hrsg. von H. Paul. Nr. 5.)

Fast gleichzeitig sind diese beiden Ausgaben erschienen, wie 1845 die Müllenhoffs und Vollmers, und obgleich sie nicht, wie jene, Gegensätze bezeichnen, so sind doch beide willkommen, und man könnte nicht sagen, dass eine die andere überflüssig machte. Martin gibt der Aussage des Titels gemäss einen „Textabdruck mit den Lesarten der Handschrift und Bezeichnung der echten Theile“. Die letztere ist unmassgeblicher Meinung nach wohl der kleinste Vorzug der Ausgabe, und weit mehr hätte der „Vorbericht“ des Hrsg.'s verdient auf dem Titel mit erwähnt zu werden, da derselbe in mehr als einer Beziehung beachtenswerth ist. Nach einigen Andeutungen über die Hs. und die Strophenform folgt eine längere Erörterung über den besondern Ursprung der einzelnen Theile des Gedichts. Martin steht wesentlich auf dem nämlichen Standpunkte, zu dem er sich in seiner grösseren Ausgabe bekannt hat. Wilmanns' epochemachendes Buch hat ihn zwar zu einigen Modificationen im Einzelnen bewogen, aber die Ergebnisse desselben nimmt er nicht an. Seine Gründe gegen Wilmanns hat M. in einer inhaltreichen Abhandlung in der Zs. f. d. Phil. XV, 194 ff. inzwischen dargelegt. Es ist nicht meine Absicht auf diese näher einzugehen. Dass M. die allzukühnen, mehr geistreichen als überzeugenden Schlussfolgerungen von Wilmanns ablehnt, wird man ihm gewiss nicht verdenken, und dass er als treuer Anhänger Müllenhoffs von dessen Theorie über die Entstehung des Gedichtes nicht abfallen würde, war vorauszusehen. Aber, das muss

Digitized by Google

ausgesprochen werden, schwer begreiflich ist es, wie ein sonst so vorurtheilsloser und gründlicher Forscher sich noch den Glauben an Müllenhoffs „echten Kern“ und das „klare Ergebniss seiner Kritik“ hat bewahren können. Man mag über Wilmanns' Contaminationen denken wie man will, das hat doch wohl sein Buch unwiderleglich dargethan, dass jener angebliche Kern in Wahrheit nie existirt haben kann. Doch rechten wir hierüber nicht weiter mit dem Hrsg., dessen Verdienste durch dieses kleine Faible nicht verringert werden. Der „Vorbericht“ bringt sodann Beiträge zur Bestimmung der Entstehungszeit der Interpolationen und des „Kernes“. Interessant ist der Hinweis auf die Kreuzfahrt der Grafen Wilhelm von Holland und Georg von Wied (1217), mit welcher die abenteuerliche Seereise der Hegelingen nach Ormanie verglichen wird. Man darf wohl mit Martin in den merkwürdigen Uebereinstimmungen, die das Gedicht mit den Schicksalen jener Kreuzfahrer, unter denen sich namentlich die Friesen auszeichneten, aufweist, einen wirklichen Beweis dafür finden, dass die betreffenden Theile der Kudrun erst nach 1217 abgefasst sind. Weniger befriedigt dagegen die Vermuthung, dass mit dem Frideschottenkönige Ofte (Str. 611) Otto IV. und mit dessen Bruder Johann von England gemeint sei. — Es folgen sodann beachtenswerthe Beiträge zur Sage. Zu Wates Fechtprobe in Irland wird eine Stelle aus dem Doon de Maience, einer altfrz. Chanson de geste, beigebracht, die eine allerdings nur zufällige, äusserliche Aehnlichkeit mit der bekannten Stelle der Kudrun zeigt, natürlich aber nicht als Zeugniss für die Sage gelten kann. Martins Versuch, in die bekannte Stelle aus Lamprechts Alexander dadurch mehr Licht zu bringen, dass er vermuthet, es habe zwei verschiedene Sagen gegeben, von denen die eine in Bezug auf den Namen der Heldin (Hilde oder Kudrun) schwankte, scheint mir nicht glücklich, und ich halte noch immer an einem einheitlichen Ursprunge der Hilde- und Kudrunsage fest, wie auch Symons thut, der freilich Lamprechts Anspielung nicht als ein Zeugniss für eine Zwischenform der Sage gelten lassen will, sondern in ihr zwei Gedächtnissfehler zu finden meint, was ich für gänzlich unerlaubt halte. — Wie sich bei Martin von selbst versteht, ist der Text mit Sauberkeit und Sorgfalt behandelt; zahlreiche Abweichungen von seiner grösseren Ausgabe finden sich erklärlicher Weise nicht, da einerseits die Wortkritik der Kudrun seit Bartschs Untersuchungen und eben jener Ausgabe im Grossen und Ganzen für abgeschlossen gelten darf, anderseits M.'s metrische Grundsätze unverändert geblieben sind. Dabei gelegentlich die Bemerkung, dass ich zwar von der Zulässigkeit der aus zwei verschleifbaren Silben bestehenden Cäsur (bei drei Hebungen) mit M. und gegen Bartsch überzeugt bin, dass mir aber die noch immer beibehaltene in 1655, 3: *Waten bat er mit in | riten unde Fruoten* völlig unglaublich ist. Die Lesart der Hs., offenbar verderbt, nöthigt keineswegs, selbst den jüngeren Theilen der Dichtung eine so hässliche Cäsur zuzutrauen; keinesfalls bietet die K. irgend eine Analogie dazu. — Martins Ausgabe entspricht ihrem Zweck vollständig. Die übersichtliche Mittheilung der handschriftlichen Lesarten, wie überhaupt die ganze praktische Einrichtung und zierliche Ausstattung ist sehr zu loben. Schliesslich sei nochmals auf den oben erwähnten Aufsatz in der Zs. f. d. Ph. hingewiesen, wo M. von S. 204 an zahlreiche Nachträge zu seiner grösseren Ausgabe (1872) veröffentlicht hat.

Symons bietet insofern mehr wie Martin, als er eine längere Einleitung vorausschickt und, was höchst dankenswerth ist, bei den wichtigeren Abweichungen von der Hs. den Urheber der Besserung angibt. Auch werden unter dem Texte in kurzen Bemerkungen schwierige Stellen erläutert, Fragen der höheren Kritik berührt und nützliche Verweisungen auf die einschlägige Literatur gegeben. In der Einleitung behandelt Symons zuerst in übersichtlicher Weise, ohne alle mythologischen Luftsprünge, die Sage. Wenn (S. 5) in dem ags. Gedicht (Deórs Klage) jeder deutliche Hinweis auf die Hildesage vermisst wird, so ist dagegen einzuwenden, dass die Nennung der Heodeninge (deren Identität mit den Hiadningen, Hegelingen, doch auch Symons nicht leugnet) zugleich mit Heorrenda schon klar genug auf die Hildesage hinweist. — Mit Recht nimmt der Hrsg. mit Wilmanns an, dass Herwig ursprünglich der Held einer eigenen Sage war, welche mit der Kudrunsage erst nachträglich verbunden wurde (S. 13); und indem er von dieser berechtigten Annahme Gebrauch macht, gelingt es ihm auch überzeugender als mir (Zur Hildesage, 1873) zu begründen, dass Hilde- und Kudrunsage ursprünglich eins sind. — Auch in dem dann folgenden Abschnitt über das Epos selbst zeigt der Hrsg. ein besonnenes und unbefangenes Urtheil, wie es nach seinem Aufsatz „Zur Kudrun“ (Beiträge IX, 1—100) nicht anders zu erwarten stand. Ihm ist, wie jedem Urtheilsfähigen heut zu Tage[1], die Kudrun ein formell und inhaltlich stark überarbeitetes Gedicht; aber er gibt auch zu, dass eine sichere Wiederherstellung der alten Dichtung unmöglich ist. Als äussere Kennzeichen von jüngerem Ursprung sieht er mit Recht nur die Form der Nib. Str. an, wogegen die Cäsurreime, mit denen Müllenhoff und Wilmanns so viel operirt haben, als völlig irrelevant für die höhere Kritik bezeichnet werden. Den Nachweis hat er mit wünschenswerther Ausführlichkeit in der erwähnten Abhandlung in den Beiträgen geführt. — Was die von Wilmanns oft massenhaft vorgenommenen Umstellungen der überlieferten Strophenfolge betrifft, so beachtet Symons im Ganzen eine reservirte Haltung. Doch hat auch er hin und wieder die Ueberlieferung ohne zwingenden Grund corrigirt; z. B. bei den Str. 1028—1050, die (wenn man die Nib.-Gesetze 1041 f., allenfalls auch 1034 und 1049 als interpolirt ausscheidet) einen völlig genügenden Zusammenhang bieten. Vgl. Martin, Zs. f. d. Ph. XV, 196 ff. Die Umstellungen sind hier um so bedenklicher, als man auch mit ihnen nicht ohne die Annahme von Interpolationen auskommt: Symons erkennt als solche ausser 1041 f.

[1] Auch Bartsch hat, wie ich weiss, seine frühere Annahme einer nur formellen Ueberarbeitung aufgegeben, worüber sich die Schaar der Unmündigen, die noch immer unverdrossen die alten Redensarten von dem „herrlichen Werke aus einem Gusse“ nachlallt, voraussichtlich wundern wird.

Digitized by Google

noch 1044—47, wohl auch 1038 f. — Ebenso wenig stimme ich ihm bei, wenn er Wilmanns' Ansicht, 1361 sei ursprünglich auf 1357 gefolgt, eine sehr ansprechende nennt. Sie ist vielmehr ganz unannehmbar, weil sie der Anschauung des Dichters widerspricht. Die schlafende Gerlinde soll nach Wilmanns die in Kudruns Gemach gesprochenen Worte des weckenden Mädchens gehört haben; aber 1330 wird ausdrücklich hervorgehoben: *ouch was daz gadem sô veste, swes man dâ begunde, deiz ûz der kemenâte bescheidenlîchen nieman hoeren kunde.* Wie soll also Gerlinde die doch gewiss nicht mit Stentorstimme geschrienen Worte der Jungfrau hören? Da ist denn doch der Zusammenhang, den die Hs. bietet, ein viel verständigerer, wonach Gerlinde, deren Argwohn und böses Gewissen (vgl. Str. 1322) ihren leisen Schlaf, den sorglosen Männern gegenüber, genügend erklärt, den Wächterruf eher als diese vernimmt. — Sehr ansprechend ist dagegen die Einschaltung von 1508 f. zwischen 1517 und f., wodurch in der That ein vorzüglicher Zusammenhang gewonnen wird. Nothwendig ist freilich auch diese Translokation nicht, wenn man Hildebrands sinnreiche Auslegung von 1510, 1 (*ir* nicht = Gerlindens, sondern als Gen. Plur. = der Frauen) annimmt. (Eine Bemerkung sei dazu gestattet: Str. 1507 wird, wie von Müllenhoff und Martin, auch von Symons für echt gehalten. Aber die darin erwähnten 62 Helden, die mit Ortruns Gefolge zu Kudrun treten, kommen nach Kudruns Worten: *mit dînen meiden unde wîben* (1506, 4) höchst unerwartet, erscheinen auch in der ganzen folgenden Erzählung nicht wieder. Wäre 1507 echt, so müsste man Wates Benehmen nachher unbegreiflich nennen. Wie könnte er dann 1513 nur nach den *vrouwen* fragen und sich mit Kudruns Bescheid zufrieden geben? Wo sind denn da die 62 Helden hin verschwunden, die doch seiner Aufmerksamkeit sicher nicht entgangen wären? Ich meine, 1507 ist unzweifelhaft interpolirt. Man mag die überlieferte Strophenfolge ungeändert lassen oder Symons' Umstellung annehmen, so kann die Str. immer ausgeschieden werden, ohne dass in der Erzählung eine Lücke entsteht. Der Ueberarbeiter wollte etwas, das sich von selbst versteht, ausdrücklich noch sagen, nämlich dass Ortrun von Kudruns Erlaubniss Gebrauch macht; er hatte aber Noth, mit dieser kurzen Notiz die ganze Strophe zu füllen, und diesem Stoffmangel verdanken die 62 *degene* ihr Dasein.) Es ist beachtenswerth, dass auch Symons die mit so grossem Aufwand von Geist und Scharfsinn vorgetragene Hypothese Wilmanns' von einer Contamination zweier (oder dreier) ursprünglich selbständiger Kudrundichtungen verwirft; nur bei wenigen Stellen gibt er zu, dass sie einer anderen Bearbeitung der Sage angehört haben können. Ich muss gestehen, mir fehlt auch in diesen Fällen der Glaube; ein Zustandekommen des vorliegenden Textes durch Interpolirung eines Gedichtes ist mir wahrscheinlicher, und ich finde, die bei Wilmanns häufig wiederkehrenden Bemerkungen wie: „dass ein Interpolator hier die wohl zusammenhängende Erzählung durch einen Einschub gestört haben solle, erscheint unbegreiflich" u. ä. liessen sich mit demselben Recht auf einen Contaminator (der im Grunde doch zugleich ein Interpolator ist) anwenden. Jedenfalls ist es ein unbilliges Verlangen, der Kritiker müsse bei jeder angenommenen Interpolation die Veranlassung angeben können, die den Ueberarbeiter zu seinem Einschub bewog. Ganz richtig sind Martins Worte (Zs. XV, 203): „Gewiss verstärkt es die Wahrscheinlichkeit einer Conjectur, wenn der Grund der Verderbniss oder der Abänderung ersichtlich gemacht werden kann; aber einen evident richtigen Verbesserungsvorschlag nur in diesem Falle anzunehmen, ist doch wohl kein philologischer Grundsatz". Und was Wilmanns' Beweise betrifft, so haben sie sich im Ganzen wenig stichhaltig erwiesen. So vermag ich z. B. nicht mit Symons (nach Wilmanns S. 21 ff.) einzusehen, warum die Str. 1274—79 einer andern Dichtung entnommen sein müssen. Viel einfacher ist die Annahme einer Interpolation, die sich leicht durch ein Missverständniss von 1266, 2 *des hete wol gegoumet diu übele Gêrlint* erklärt. Der Bearbeiter verstand diese Worte so, als ob G. die beiden Mädchen im Gespräch mit den Männern gesehen hätte (1276, 2. 3), während doch nur gemeint ist, G. habe die Mädchen müssig stehen sehen, nachdem die Männer fortgefahren waren. Eine Beziehung auf jene angebliche Wahrnehmung vermisste er in Gerlinds Scheltworten und suchte sie einzuschalten. Der Verstoss, den er dabei 1276, 3 gegen die Tageszeit beging, zeugt von Flüchtigkeit, wie der ganze brüske Ton von rohem Geschmack und einer bei einem Interpolator leicht erklärlichen Sucht, seine massvoll gehaltene Vorlage an Effekt zu überbieten[2]. — An einigen Stellen nimmt Symons Lücken an, so z. B. nach 1089, wohl mit Recht. Auf eine besonders auffallende Stelle, die sich nur durch eine Lücke erklärt, möchte ich beiläufig aufmerksam machen. Nachdem in dem Kampfe mit Sifrid Irold, ohne Bedingungen zu stellen, den bedrängten Feinden zugerufen, sie möchten um Frieden nachsuchen, und Sifrid 832 eine stolz ablehnende Antwort gegeben hat, wiederholt Frute die Aufforderung und zwar mit der harten Bedingung: *nû sichert ir uns bî ze wesene dienstlîche.* Nun sollte man meinen, würde Sifrid auch seine Weigerung in schärferer Form wiederholen; statt dessen aber heisst es ebenso bündig als überraschend: *die von Karadîne strahten dar den vride mit ir handen.* Dieser Widerspruch erklärt sich nur durch die Annahme, dass zwischen 832 u. f. eine oder mehrere Strophen ausgefallen sind, in denen die Erneuerung des Kampfes und die nun völlige Niederlage der Mören erzählt war.

[2] Ein ähnlicher Fall liegt 1485 vor. Wie fein und weiblich ist 1488 Kudruns Bitte an Herwig, Hartmut zu retten, ausgedrückt! Ebenso geschickt als nachdrücklich weiss sie da in wenig Worten den naheliegenden Verdacht von sich abzuwenden, als ob ihre Bitte aus persönlicher Neigung zu Hartmut entspränge; nur weil die *schoenen meide* sie so *vlizîcliche* bitten, spricht sie, und sie bittet ausdrücklich, dass Hartmut ihr Gesuch ihr *vür deheinen zorn vervâhen* möchte. Damit vgl. man 1485, 3. 4: *daz wolte ich immer dienen, swer mich des getrôste, daz er mir H. ûz strîte von dem alten W. erlôste.* Musste da nicht Herwig argwöhnen, dass K. den Hartmut geradezu leidenschaftlich liebe? und erscheint er nicht in komischem Lichte, weun er einer so ausgedrückten Zumuthung Gehör gibt? Müllenhoff und Martin, die die Str. für interpolirt erklärten, hätten diesen Umstand mit geltend machen sollen.

Digitized by Google

— In Bezug auf den Worttext will ich nur erwähnen, dass er mit grosser Sorgfalt und Mässigung behandelt ist. Im Einzelnen, namentlich dem Metrischen, kann ich mich Symons nicht immer anschliessen; so scheint er mir in der unbedenklichen Anerkennung zweisilbiger Senkungen etwas zu bereitwillig, anderseits in Verwerfung des sog. Enjambements des Sinnes in der Cäsur zu rigoros zu sein. Hübscher Conjecturen finden sich einige; manchmal ist auch die handschriftliche Lesart früheren Hrsg. gegenüber mit Recht wieder hergestellt. Letzteres ist von Martin und Symons[3], unabhängig von einander, Str. 1, 4 geschehen, wo *rîchen* st. *rîche* wieder aufgenommen ist, und ebenso 749, 1, wo *si enwisten* dem handschriftlichen *si muosten* hat weichen müssen. — Fassen wir unser Urtheil über Symons' Ausgabe kurz zusammen, so glauben wir sie als eine von gesunden Grundsätzen, gediegenen Kenntnissen und kritischer Begabung zeugende, dankenswerthe Arbeit bezeichnen zu dürfen, welche besonders bezüglich der Einsicht in die Fragen der höheren Kritik einen nicht unbedeutenden Fortschritt markirt. — Zum Schluss noch eine Bemerkung, die man einem Schulmanne vergönnen mag. Wilmanns sagte S. VII seines Buches: „Wenn man sich daran gewöhnte, unsere mhd. Literatur mit unbefangenem historischen Blicke zu betrachten, man würde bald aufhören, sie den Schulen als Unterrichtsgegenstand zu empfehlen". Und Symons bemerkt in seinem Vorwort: „Auf Schulen wird die Kudrun wohl nicht gelesen oder sollte sie doch nicht gelesen werden". Dagegen führt Martin (Zs. f. d. Ph. XV, 195) ganz richtig aus, dass man dann wohl auch die homerischen Gedichte aus der Schule verbannen müsse. Wie intensiv die mhd. Volksepen in gekürzter Gestalt auf die gesunde Jugend wirken, weiss ich aus Erfahrung, und es schiene mir verdienstlich, wenn eine berufene Hand wenigstens vom Nibelungenlied und der Kudrun Schulausgaben veranstaltete: diese müssten ausser einer mit Liebe geschriebenen Einleitung den von den auffallendsten Längen und Interpolationen gereinigten Text[4] nebst kurzen sachlichen Anmerkungen und einem Glossar enthalten. Ich bin überzeugt, der Erfolg und der ethische Vortheil würde bedeutend sein, vorausgesetzt, dass der Lehrer das nöthige Verständniss für unsere alte Poesie überhaupt besitzt, was allerdings, wie verlautet, nicht immer der Fall sein soll. Dann aber werden sich bestimmt Wilmanns' und Symons' erwähnte Ansichten als unzutreffend und ungerecht erweisen.

Deidesheim, 23. Oct. 1883. G. L. Klee.

Alexanders geesten van Jacob van Maerlant, op nieuw uitgegeven door Dr. Joh. Franck, privatdocent aan de universiteit te Bonn. Bibl. van mnl. letterkunde 27, 28, 31, 32, 34—36. Groningen, Wolters. 1883. XCVI, 512 S. gr. 8.

Dr. Franck hat durch seine Alexanderausgabe von Neuem bewiesen, dass die gute Hoffnung, welche man seit seiner Ausgabe der Flandrijsfragmente auf ihn setzte, begründet war. Die mittelniederländische Philologie hat in ihm einen tüchtigen Mitarbeiter gefunden, und seine Leistungen sind um so verdienstvoller, als für ihn das Neuniederländische eine fremde Sprache ist, und er es nach seinem eigenen Geständniss nur mit Hülfe seiner Freunde correct zu schreiben vermag. Nichtsdestoweniger hat Franck auch manchmal seine Kenntniss der neuen Sprache zu Rathe gezogen bei seiner Erklärung des Mnl., und nur dann und wann wäre genauere Kenntniss des Nnl. erwünscht gewesen. Dass die Herausgabe des Buches längere Zeit beanspruchte, als der eifrige Gelehrte Anfangs meinte, kann nur der bedauern, der einige in übler Laune geschriebene Seiten des Werkes gern missen möchte; im Ganzen hat es dem Werke nur gefrommt, dass der Autor in der Lage war, seine Arbeit theilweise von Neuem zu prüfen und noch verschiedenes nachzutragen. Einleitung und Anmerkungen sind dadurch umfangreich und inhaltsvoll geworden.

Die Einleitung handelt zunächst von der Münchener Hs. des Alexanders und den wenigen sonst erhaltenen Fragmenten, von Zeit und Ort der Abfassung und von der Stelle, die das Gedicht in der mnl. Literatur einzunehmen hat. Dass Geile der Name der Freundin war, welcher Maerlant sein Gedicht widmete, wird nach Francks Erörterungen wohl niemand mehr bestreiten. Ob 1256 oder 1255 das Jahr der Abfassung sei, ist jedoch noch immer fraglich. Gleich nach Ludwigs Heimkehr kann Maerlant es doch nicht bedauert haben, dass der französische König nicht noch einmal die Kreuzesfahne erhob. Schade, dass Alex. V 864 der Abschreiber der Hs. eine Maerlantsche Ortsbestimmung verdunkelt hat, indem er *Westphalen* schrieb. Sonst würden wir vielleicht wissen, ob Maerlant noch in Flandern oder schon in Maerlant wohnte, als er sein Gedicht verfasste. Vielleicht hätten wir aber nicht vieles gewonnen, wenigstens wenn meine Vermuthung richtig ist, dass *Sincfal* für *Westphalen* zu lesen sei. Der Abschreiber hat ebendasselbe Wort auch VII 1445 nicht begriffen und in *sinen val* umgeschrieben. Auch liegt St. Dénis der Seine so nahe, als die Scheldemündung dem Meere nahe ist.

Den Quellen des Maerlantschen Gedichts hat Franck mit Fleiss und Scharfsinn nachgespürt. Was er hinsichtlich Honorius' Imago Mundi und einer vermuthlichen Quelle dieses Werkes erörtert, hat grossen Werth. Nur schade, dass Franck sich Maerlants Wahrheitsliebe gegenüber so argwöhnisch verhält. Derselbe Mann, der in seinen späteren Werken nur die Wahrheit sucht und seine eigenen Jugendarbeiten nicht schont, nachdem er erkannt hatte, wie viele falsche Quellen er benützte, der Mann, von dem Franck selbst anerkennt (Einl. 52), dass er mit ängstlicher Sorgfalt Gauthiers Alexandreis wortgetreu übersetzte, derselbe sollte zu gleicher Zeit aller Wahrheitsliebe den Rücken gekehrt und mehrere Geschichtchen seiner eigenen Erfindung hineingedichtet haben? Das würde ein psychologisches Räthsel sein, einer eindringlichen Untersuchung werth. Franck hat, meines Bedünkens, nur

[3] Beide sprechen sich auch gegen Wilmanns' unglückliche Conjectur 1030, 3 *raechen* st. *spraechen* aus, was ich schon in meiner Uebersetzung (1878) gethan hatte.

[4] Die Jugend soll und will nicht nur lernen, sondern auch geniessen! Das vergessen unsre philologischen Schulmänner gar zu oft.

Digitized by Google

eins übersehen: Gauthiers Alexandreis war ein beliebtes Schulbuch, und es gibt keine Handschrift dieses Werkes, sagt Jonckbloet (Mnl. Dichtkunst II 399, nach P. Paris, Les Manuscrits Français III 94 f.), die nicht schwarz ist von Randglossen. Nun, Maerlant wird ein Exemplar eines befreundeten Magisters benutzt haben. Was F. noch nicht in jetzt vorhandenen Quellen der Alexandersage gefunden hat, braucht darum noch nicht von Maerlant oder seinem gelehrten Freunde erdichtet zu sein, und was offenbar der Alexandreis selbst entlehnt und anderswo als Glosse beigefügt ist, kann der Magister in seinem Exemplar mit grösserer oder geringerer Genauigkeit für den Schulunterricht verzeichnet und auch dem jungen Maerlant zugeführt haben, der damals noch nicht so viele Bücher gelesen und sie noch viel weniger, wie F. meint, theilweise im Kopfe hatte. Ich würde nicht auf diesen Punkt eingegangen sein, wenn ich nicht eine Art parti pris gefunden hätte in der Weise, wie F. Maerlants Wahrheitsliebe verdächtig zu machen sucht.

Lobenswerth ist Francks Bestreben, Maerlants Kenntniss der lateinischen Sprache in Schutz zu nehmen. Wenn M. „genitrixque Pecunia luxus“ übersetzt (IV 1488 statt 1448) *Rijcheit maect werringhe,* hat er vielleicht rixae in seiner Hs. gelesen; oder aber er hat statt *maect werringhe* geschrieben *wect coringhe.* Wenn M. die Worte „lyrico modulamine carmen immortale canens et in aevum Gloria vivax“ übersetzt, IV 1466 f.: *Ende songhen sere al openbaer | Lof ende prijs ende wereltere | Ende si en sweghen nemmermere,* hat er vielleicht Gloria als „Gloria in excelsis“, d. h. als Lobgesang genommen.

Am besten gelungen sind Francks Untersuchungen über Maerlants Sprache: Assonanzen, rührende Reime, Beschaffenheit der *e* und *o,* Fremdwörter, Betonung, Apocope und dialektische Wörter. Wir hätten alle Ursache, uns der gewonnenen Resultate zu freuen, wenn dieselben den Autor nicht verführt hätten, Sprache und Orthographie der Hs. nach seinen eigenen so gewonnenen Ansichten zu ändern, ohne immer die handschriftliche Lesart genau zu verzeichnen. Hätte der Verf. die Richtigkeit seiner Ansichten bloss dem Urtheile Anderer unterworfen, man hätte ihm wohl im Allgemeinen beigestimmt, hätte aber vielleicht sich veranlasst gesehen, auf Grund der Hs. hie und da zu rectificiren, z. B. genauer zu untersuchen, ob *a, e, o* vor *r* immer in Maerlants Sprache gedehnt seien, oder ob auch andere als die verzeichneten Ausnahmen des Franckschen Apocopegesetzes stattfinden. Was nützt es, wenn das handschriftliche *stoent* bald in *stoet,* bald in *stont* umgeschrieben wird, wenn man nicht weiss, welche Form von M. selbst herrührt. Durch ein derartiges Verfahren bleibt man immer in Zweifel, ob man im Texte Franckschе, Maerlantsche oder handschriftliche Sprache vor sich hat, und wird man auch weiterhin genöthigt bleiben, die Snellaertsche Ausgabe beizubehalten, wie viel besser auch die neuere sein möge. Wer meint, dieselbe jetzt entbehren zu können, verliert festen Boden, den doch die Hs. allein gewähren kann. Schon oftmals habe ich gewarnt vor der mehr und mehr drohenden Gefahr, dass die strenge Sprache der normalisirenden Grammatiker die Stelle einnehmen könnte der handschriftlich überlieferten, lebendigen und deshalb unregelmässigen Sprache, und dass statt der Wirklichkeit nachher nur ein Scheinbild der Wahrheit Object des Sprachstudiums werden könnte. Auch dann, wenn — wie in Francks Ausgabe meistens der Fall — die Lesung der Hs. am Fusse der Seiten verzeichnet ist, zweifle ich daran, ob die Emendationen, welche doch immer nur Verbesserungsproben sind, im Vordergrund, die Lesung der Hs. im Hintergrund zu stehen verdiene. Verhalten die Vorschläge des Hrsg.'s sich nicht anspruchlos und dienend der Ueberlieferung gegenüber, so trüben sie den freien Blick der Leser.

Damit sei aber nicht gesagt, dass nicht viele glückliche Verbesserungen Francks die höchste Anerkennung verdienen. Mehr als hundert Seiten hat der Autor verwendet, um dieselben zu rechtfertigen und manches Lehrreiche in sprachlicher Hinsicht beizufügen. Nur einzelne Kleinigkeiten möchte ich noch bemerken.

Zu S. 399. *Dop* (Kreisel), vgl. Heelu 657. — S. 408. *Sale* wird auch anderswo als *borch,* nicht nur als Palast genommen, vgl. Lanc. II 889, 41170, Torec 93, Floris 1055; vielleicht auch Rijmb. 31491—31517. — S. 409. *Narvelsee* ist schwerlich von *narw* herzuleiten. Nur im Nnl. hat man als Analogon *verf* aus *verw.* — S. 414. *Scepenen* ohne Artikel bei Stoke hat nichts Befremdendes: noch heute fängt jede städtische Verordnung an mit den Worten: *„Burgemeester en Wethouders doen te weten,* u. s. w.“ — S. 414. *Een paer letteren,* ein ganzer Brief. So auch *een paer cleder. mure.* Jonckbloet, Walew. II 221 f. — S. 418. *Spise,* zubereitetes, gemischtes Metall; noch heute nicht nur *klokspijs,* sondern auch die Grundform *specie* und das Compos. *muntspecie.* — S. 421 f. *Doot,* nicht: getödtet, oder *„dood gegaan“,* wie man noch sagt, sondern „gestorben“. Vgl. Van Helten, Tijdschrift III 109. — S. 423. *„alst hem wel sceen“*; vgl. Moriaen 423 *„dat hem wel sceen“.* — S. 426. *Brake* ist hier untadelhaft. Es heisst Band, Fessel; vgl. Floris 1551, Velthem VI 6 v. 23. Also, Alex. III 446 f. *„alse die herde es onder die brake | so sijn die scaep verbeten saen“,* heisst: wenn der Hirt in Banden ist, sind die Schafe bald zerrissen. — S. 432 hat F. Heiml. der Heiml. 1098: *„die see laet hare hoghe breken“* falsch erklärt. *Breken* ist da, wie öfters, *verminderen, afnemen* und nicht, wie F. meint, brechen, bersten. Der Sinn ist: das Meer lässt seine Höhe abnehmen, sinken. — S. 440. *Sichte,* eine im Mnl. unbestätigte Form für *ansichte* in Maerlants Sprache (Alex. IV 876) hinein zu emendiren, will mir nicht einleuchten. Das *richte* in der Hs. kann jedoch nicht das Richtige sein. Man lese *gedichte* d. h. Schriften, und bedenke, dass im Mittelalter Propheten fast immer mit Schriften in der Hand gemalt werden. — S. 452, Alex. V 847 f. mag M. wohl geschrieben haben: *„entie mure tegheline | Die wilen maecte bi enghine“.* — S. 454, Alex. V 1008 hat F. der ansprechenden Conjectur Prof. de Vries' nicht gedacht: *sempel drite* für das unerklärliche *wempelwite.* — S. 459, Alex. VI 462 ist statt *wester* nicht zu lesen *meester,* sondern *woester,* das *rapax* genau entspricht. — S. 460. In *„ondertrouwe doen“* ist *ondertrouwe* Subst. wie noch

Digitized by Google

jetzt. Es bedeutet: die officielle Verlobung, vierzehn Tage vor der Heirath, was man sonst *aanteekening* nennt. — S. 463. Alex. VI 998 ist wohl *dach* zu behalten. Es heisst Termin. Dreimal wurde man im Mittelalter vors Gericht gerufen: *dachterste dach* der Tag, auf welchen man zum letzten Male citirt wurde, ist ultimus recursus. — S. 478. Die Bemerkung über *„dat dietsch van onses Heren wrake"* hat F. schon anderswo rectificirt. Warum er trotzdem nur von einem französischen Gedichte wissen will, ist mir unbegreiflich. Auch das im Alex. und Hist. van Troyen erwähnte Ulyssesgedicht kann sehr gut im 13. Jh. existirt haben, wiewohl wir es jetzt nicht mehr besitzen. — S. 501. Alex. X 920 l. *veede* st. *onvrede*. — S. 504. Alex. X 1359 l. *openbaren | si waenden (dat) die aventure twaren*.

Groningen, 30. Nov. 1883. Jan te Winkel.

Leist, Friedrich. Urkundenlehre. Katechismus der Diplomatik, Paläographie, Chronologie und Sphragistik. Mit fünf Tafeln Abbildungen. Leipzig. J. J. Weber. 1882. (Weber's illustr. Katechismen. Nr. 106.) 8°. XII u. 305 S. 4 M.

Mit Schriften über Diplomatik pflegt sich das Literaturblatt nicht abzugeben. Es ist auch nicht die Absicht des Referenten, das angezeigte Werk seinem ganzen Umfange, ja nicht einmal seinem Hauptinhalte nach zu würdigen. Indessen, ein paar Worte möge man mir doch gestatten! An einer handlichen, zusammenfassenden, von einem tüchtigen Fachmanne geschriebenen Arbeit über die Urkundenlehre hat es lange genug gefehlt. Ein nur geringer Theil der studirenden Jugend war so glücklich, sich gediegne Kenntnisse und ein vollständiges Heft aus den Vorlesungen und Uebungen tüchtiger Diplomatiker zu erobern. Es hat ja freilich auch nur ein geringer Theil der studirenden Jugend Lust und Eifer genug, dem Historiker von Fach auf den steilen und verschlungnen Pfaden zum eigentlichen Quellenstudium nachzufolgen. Und ohne sehr anhaltenden Eifer war es überhaupt sehr schwer, sich über die wichtigern Grundsätze der Diplomatik gerade zu belehren. Diese Schwierigkeit will Leist durch seine Schrift heben, die nicht den Anspruch macht als original gelten zu wollen. Ich glaube, dass in der That seine Schrift zum grössten Theile zufriedenstellend und nutzbringend genannt werden darf. Ausstellungen in Hinsicht auf die Diplomatik, die ich wohl machen könnte, gehören nicht in dies Blatt und mindern nicht den praktischen Werth des Buchs. Vielleicht macht auf manchen die reiche Ausstattung mit Nachbildungen seltnerer Chrismen, Monogramme u. s. w. keinen ganz günstigen Eindruck, da sie dadurch mehr den Kuriositätenliebhaber als den ernsten Freund der Wissenschaft anziehen dürfte. Wirkliche Fehler hätten auf diesen Tafeln vermieden werden sollen. Tafel V, 1 „Anno 612" lies *In Christi nomene Theudericus* etc. Tafel V, 2 „Anno 1025" lese ich lieber *Uodalricus*.

Der Abschnitt des Buchs aber, um desswillen ich es besonders bespreche, ist § 43 (S. 106—112) „Die deutsche Sprache der Urkunden". Was Leist über die lateinische Urkundensprache sagt, will ich hier nicht erörtern, und den § 43 bespreche ich nur aus prinzipiellen Gründen. Sollte man nicht vom Historiker fordern dürfen, dass er über die Sprache und ihr Wesen eine historische Anschauung besitze? Ich weiss, es sind unter den Lehrern der Geschichte genug, die ihren Schülern nichts angelegentlicher empfehlen, als den Besuch einer Vorlesung über deutsche Grammatik, und mit Recht. Leider aber stehen noch manche Historiker sprachlichen Dingen gegenüber auf dem Standpunkte des achtzehnten Jahrhunderts. Wie kann wer die Sprache nur halb versteht, in der seine Quellen reden, zu historischer Erkenntniss gelangen? Wem die Eigenheiten der Sprache früherer Perioden nur als lächerliche Schrullen, als eigenmächtige sonderbare Abweichungen von dem einzig richtigen neudeutschen Sprachbrauch gelten, der zeigt nur, wie wenig er die Sprache versteht, und wie nöthig ihm gewesen wäre, nicht an dem Lehrsaal des Germanisten vorüber zu gehen.

Man mag es Leist nicht gerade hoch anrechnen, wenn er S. 185 den „altnordischen" Gott „Wuotan" entdeckt, wenn er auf der selben Seite sagt: „Freitag, als der Göttin Freia geweiht, führt von dieser den Namen; ausserdem trägt er noch die Bezeichnung *Frytag, Fridach* ..." Aber wahrhaft bodenlos sind Auslassungen wie S. 108: „3) bisweilen findet ... eine Milderung (des Tones!) statt durch Weglassen eines *ch* vor den Buchstaben *l, m, n, r, w*, z. B. *Sloss, gesriben, swigir* ..." „4) Kommt nicht selten eine Häufung überflüssiger Konsonanten vor, die eigentlich zum Worte gar nicht gehören, z. B. Einschaltung eines *b* oder *p*, besonders nach *m*, wie in den Wörtern: *umb, darumb, ambt* ..... oder eines *s* vor dem Buchstaben *w* wie: *swas, swelchez, sweme, swenne, swannen* u. dergl., endlich eines *t* nach irgend einem Konsonanten, wie dies namentlich bei der ersten und dritten Person Pluralis der Fall ist, z. B. *tuend, horent, sehent, lesent* u. dergl." Nachdem nun solchergestalt die armen Konsonanten der Sprache unsrer Väter abgethan sind, geht es den Vokalen noch weit schlimmer, denn es heisst „6) die Vokale *a, e, i, o, u* wechseln oft untereinander", ja es kommen sogar S. 109, 7) „auch Verwechselungen der Diphthonge vor, z. B. *Lâte* statt Leute .... *zwai* statt zwei .... *muot* statt Muth, *Bruoder* statt Bruder u. s. w." Ich staune, zu erfahren, dass *u* in Muth, Bruder ein Diphthong ist. Unsere komischen Vorfahren haben aber noch mancherlei Sünden begangen, denn „8) es finden oftmals eigenthümliche Anhängsel und Einschaltungen statt. Hierher gehört besonders: a) das Anhängen eines *e* am Ende der Wörter z. B. *ime* statt ihm" u. s. w. „b) Einschaltung eines Vokals inmitten des Wortes, z. B. *vollebracht* statt vollbracht, *Voget* statt Vogt" u. s. w. Ich übergehe vieles und führe nur noch an, dass Leist S. 111, e) redet von „Anhängesilben bei Adjektiven und Adverbien, die vollständig unmotivirt diese Wörter verlängern, unverständlich und dadurch den alten Kanzleistil schwerfällig, ja oftmals ganz ungeniessbar machen, z. B. *ewiglichen, unversprechenlichen*" u. s. w.

Wir sehen aus diesen Proben, dass Dr. Leist

Digitized by Google

schlechterdings keine Ahnung von Grammatik hat. Das Neudeutsche gilt ihm als das Richtige, die volleren Formen der ahd. und mhd. Sprachstufen sind ihm nur Entstellungen, Schrullen und Schnurren der Kanzleischreiber und zwar besonders der oberdeutschen. Gewiss „Die Untersuchung der Eigenthümlichkeiten der älteren deutschen Sprachformen ist in erster Linie Aufgabe der deutschen Sprachforschung“ (S. 107); aber man muss von jedem, der das deutsche Alterthum, in welcher Gestalt es sich auch darstelle, behandelt, verlangen, dass er wisse, das *b* in *umbe* und *ambt*, das *s* in *swenne*, das *e* in *ime* und *voget* sei keine „Einschaltung“, sondern etymologischer Bestandtheil des alten Wortes, aus welchem es durch Assimilation, Analogiewirkung, Satzphonetik nun geschwunden ist. Leicht liesse sich sagen, Dr. Leist hätte von seinem Standpunkte aus kurz und gut die ganze Urkundensprache in dem einen Satze abhandeln können: die Buchstaben *a b c d e — z* wechseln häufig unter einander. Richtig aber wäre gewesen Dr. Leist hätte seine Unkenntniss eingestanden und gesagt: Belehrt euch aus Paul's oder Weinhold's mhd. Grammatik! oder besser noch: Hört deutsche Grammatik!

Ich habe hier scharfe Worte sagen müssen, und ich bedaure, dass gerade Leist's sonst fleissige und gediegene Arbeit mir den Anlass dazu gab; doch die Sache ist der Ereiferung werth. Bei genauerem Zusehen ergibt sich freilich, dass diese verworrenen und unklaren schülerhaften Ansichten nicht Leist's Eigenthum sind, sondern dass er sie aus Schönemann's Versuch eines vollst. Systems der Diplomatik, Bd. 1, Leipzig **1818.** S. 362 f. geschöpft hat. Wenn Schönemann im Jahre 1818 solche Ansichten vorbrachte, so wird ihm gewiss Niemand einen Vorwurf daraus machen; aber wenn Leist im Jahre 1882 mit Ignorirung der gesammten Germanistik noch Schönemann nachschreibt, so muss allerdings der Vorwurf der Unkenntniss und des kritiklosen Verfahrens erhoben werden. Am schlimmsten wird die Sache dadurch, dass diese antediluvianischen Ansichten in einem Lehrbuche vorgetragen werden, das in Folge seines billigen Preises in eines jeden Gebildeten Haus und Hand kommen kann und seiner ganzen Anlage nach auch soll. Wie würde alle Welt lachen, wenn ein medizinisches Lehrbuch unsrer Zeit noch Ansichten, die im Jahre 1818 und früher im Umlaufe waren, aufs neue und zwar noch in wunderlicherer Weise auskramte! Und die Sprachwissenschaft hat sich in keiner Beziehung weniger rasch und durchgreifend in den Jahren von 1818 bis jetzt umgestaltet und entwickelt als etwa die Medizin. Und doch liess die Kritik diesen Abschnitt in Leist's Schrift bisher ohne Anstoss zu nehmen durchgehen. Meine, und wie ich hoffe auch Andrer Ansicht ist aber: im Jahre 1882 sollten Historiker historischer lehren.

Freiburg i. B., Dec. 1883. F. Pfaff.

Barbours des schottischen Nationaldichters Legendensammlung nebst den Fragmenten seines Trojanerkrieges. Zum ersten Mal herausgegeben und kritisch bearbeitet von C. Horstmann. Zweiter Band. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1882. 307 S. 8.

Osbern Bokenam's Legenden, herausgegeben von C. Horstmann. (Altenglische Bibliothek hrsg. von E. Kölbing. 1. Bd.) Heilbronn, Gebr. Henninger. 1883. XIV, 280 S. 8.

Die Barbourlegenden liegen nun vollständig vor, und der Streit, ob sie wirklich von Barbour sind, kann beginnen. Die beigedruckten Fragmente von Barbours Trojanerkrieg, obwohl nur kurz, werden dabei voraussichtlich eine grosse Rolle spielen. So dankenswerth und willkommen die Veröffentlichung dieser Texte auch ist, muss man doch sagen, dass sich H. durch die Titelbemerkung 'kritisch bearbeitet' zu viel Selbstlob gezollt hat. So vermisst man, was doch jeden Abdruck zum allermindesten begleiten sollte: eine erschöpfende Beschreibung der Hss. Bei den Mss. des Trojanerkrieges wäre z. B. eine Angabe über die Entstehungszeit um so erwünschter gewesen, als sich darin bereits jene Verdumpfung des ae. *ă* geltend zu machen beginnt, welchem das heutige Schottisch stark zuneigt; vgl. *mok* (ae. *macian*) : *spok* (Prät. Pl.) II 110, *mok* : *brok* (Prät. Pl.) 584, *yhore* (ae. *gearu*) : *more* (Comp.) 280, *qhuat-gote* (ae. *geat*) : *wrote* 2086 und Murray Dial. of the South. Count. of Scotl. S. 110[1].

Mit O. Bokenam's Legenden eröffnet Kölbing seine 'Altenglische Bibliothek', welche wir, wie jedes Symptom wachsender Rührigkeit auf anglistischem Gebiete, bestens willkommen heissen. Dieser erste Band hat insoferne fast den Werth einer Editio princeps, als die genannten Legenden bisher nur in einer der so gut wie unzugänglichen Roxburgh-Ausgaben gedruckt waren. Besonders förderlich ist er, wie Horstmann S. XI mit Recht hervorhebt, für die me. Dialektforschung; denn der Dichter hat uns mit einer Redseligkeit, wie sie vor und in der Zeit Chaucers unerhört gewesen, mitgetheilt, dass er in den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts und im Dialekt von Suffolk schrieb. Danach hat Horstmann S. XI versucht, die Eigenthümlichkeiten dieses Dialektes herauszustellen, freilich nicht durchweg mit Glück. Vor allem ist die Vorliebe für *i* statt *e* in den Endungen nicht auf Suffolk beschränkt, sondern um diese Zeit schon bis hinauf nach Aberdeen, hier weniger, dort mehr, verbreitet. Ferner kann ein stammhaftes *e*, welches nicht bloss in *kynde*, sondern auch in *wite*, *write* u. dgl. eintritt, nicht kentisch heissen. Ferner findet sich in der 3. Pers. Pl. Präs. Ind. als Verbalendung nicht bloss *en*, sondern auch *eþ* und blosses *e*, letzteres herrscht noch dazu im Reim. Auch andere ebenso charakteristische Punkte wären einer Ewähnung werth gewesen, z. B. dass ae. *â* durchgängig zu *ô* verdumpft ist (dagegen nie jene *â*, welche erst im Me. durch Ausfall und Ersatzdehnung aus *ake* entstanden, wie in *tan*). Zu wenig beschrieben und abgegrenzt sind auch die 'verschiedenen Hände' (S. XII), welche an der Hs. thätig waren. J.

[1] Im Vorübergehen möchte ich mir noch erlauben, die Aufmerksamkeit der Verlagsbuchhandlung auf die gar kleinen Lettern der Fussnoten und sonstigen Zuthaten zu lenken; der Setzer muss lange auf die Augen der Leser sündigen, bis er eine Druckseite erspart hat.

Digitized by Google

Wackernell im 'Hugo von Montfort' hat doch gezeigt, wie die genaue Sonderung und Vergleichung der verschiedenen Schreibermanieren bei einem einzigen Codex unter Umständen für die Herstellung der ursprünglichen Orthographie fast ebenso gute Dienste leistet, als ebenso viele complete Hss. K.'s Bemerkung, dass in seiner Bibliothek 'die Zuthaten auf das nothwendigste Mass eingeschränkt' werden sollen, ist gewiss nicht so gemeint, dass sich die Herausgeber, besonders so ausserordentlich handschriftenkundige wie Horstmann, bei den Angaben, welche zur kritischen Sichtung der edirten Texte nothwendige Vorbedingungen sind, störende Fesseln auferlegen müssen. Was Horstmann ausserdem in der Einleitung über Dichter und Dichtung sagt, ist stellenweise sehr schön und bietet dem Leser für den Anfang eine gute Orientirung.

Wien. A. Brandl.

Western, A., Engelsk Lydlære for Studerende og Lærere. Kristiania, P. T. Mallings Boghandels Forlag. 1882. VII, 92 S. 8. Kr. 1,75.

Der Verf. ist ein Schüler des englischen Phonetikers Sweet und hat seine Arbeit ganz nach dem englischen System angelegt. Johan Storm, der selbst als Phonetiker und Sprachforscher rühmlichst bekannt ist, sagt in einer Vorrede zu dem Buche, dass es kaum jemand ausserhalb Englands gebe, der sich mit den Resultaten der englischen Schule so vollständig vertraut gemacht habe, und das Buch bestätigt in allen Theilen dieses Urtheil. Der Ref. ist der Ansicht, dass hier die umfassendste und zuverlässigste Lautlehre des Neuenglischen von allen, die bisher selbst in England erschienen sind, vorliegt.

In einer lautphysiologischen Einleitung wird die Bildung und Eintheilung der Laute im Allgemeinen kurz besprochen; besonders sind die Abschnitte über das Verhältniss zwischen Vokalen und Consonanten, über Silbenbildung, Dauer und über die Gleitlaute (Glides) hervorzuheben.

Der Verf. theilt nicht die Ansicht von Sievers, dass die Geräuschlaute zum Theil als Sonore aufzufassen seien: wenn die Geräuschlaute einmal silbenbildend sind, z. B. in den Interjectionen *pst, sht* u. s. w., hängt dies nach ihm ganz und gar von dem Accente oder der Exspiration ab. Misslich ist es, dass der Verf. Accent und Exspiration vermischt; es scheint, dass der Accent in seiner Terminologie meistens als Ausdruck für die Exspiration oder Tonstärke gilt. Ueber Consonantenverdoppelung zwischen Vokalen hat sich der Verf. nicht deutlich genug ausgesprochen, er scheint mit Sweet ihre Existenz anzunehmen, z. B. schwedisch *alla* = *(all-la)*. Es beruht dies auf einem Irrthum, wie in der Besprechung von Brekke's „Dansk-Norsk Lydlære" (Ltbl. 1883 Nr. 12) der Ref. Gelegenheit hatte hervorzuheben.

Die specielle Lautlehre zerfällt in zwei Hauptabschnitte: der erste handelt über „die englischen Laute", der zweite über die „Aussprache der Buchstaben", wo die Laute und die herrschende Orthographie verglichen werden. Der Verf. scheint mir in der Beschreibung der engl. Laute im Allgemeinen glücklich zu sein; oft geht er vom norweg. Laut aus und man kann also der physiologischen Herstellung des engl. folgen. Die Lautlehre ist somit wohl eigentlich für den Norweger geschrieben, aber sicher kann sie jedem Germanen Nutzen bringen, und es wäre wirklich zu wünschen, dass jede Sprache unserer Familie eine so gute Darstellung ihrer Laute besässe. Bisweilen gibt der Verf. interessante Aufschlüsse über die Lauteigenthümlichkeiten anderer Sprachen, besonders seiner Muttersprache.

Am Schlusse gibt der Verf. im zweiten Anhang ein paar Sprachproben in seiner Bezeichnung, die eine Modification von Sweet's „Broad Romie" zu sein scheint. Im ersten hat er schon nach einer „kurzen Uebersicht über die Bezeichnung der Vokallaute in betonter (= mit Stärke versehener) Silbe" die neueren Bestrebungen in England nach Herstellung einer besseren Orthographie besprochen, und ist der Meinung, dass das von „English Spelling Reform Association" angestrebte Ziel sowohl sprachgeschichtlich als etymologisch das einzig richtige sei, nämlich eine rein phonetische Schreibweise. Diese, anstatt nach der Meinung Einiger die liebe Etymologie, um die man sich so gern kümmert und zu Waffen greift, zu zerstören, „sichert" dieselbe, „denn Sprachgeschichte, das ist Lautgeschichte und nicht Buchstabengeschichte".

Upsala, Aug. 1883. Gust. Stjernström.

Körting, Gustav, Encyklopädie und Methodologie der Romanischen Philologie. Mit besonderer Berücksichtigung des Französischen. Erster Theil. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1884. VI, 244 S. 8. M. 4.

Schon vor einer langen Reihe von Jahren hat sich das Bedürfniss geltend gemacht, auf dem Gebiete „der neueren Sprachen", wie man damals zu sagen pflegte, ein Inventar, eine sachlich geordnete Zusammenstellung des sprachlichen und literarischen Materials, sowie eine damit verknüpfte Darlegung alles dessen, was zum wissenschaftlichen Studium unseres Faches gehört, zu besitzen. Von Dr. C. Sachs wurde in den Sitzungen der „Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen" zu wiederholten Malen — am 1. December 1857; am 12. Januar 1858 — das Bedürfniss einer „Encyklopädie der modernen Philologie" in Erörterung gebracht. Früher, als man damals zu hoffen gewagt hatte, sollte dasselbe denn auch eine vorläufige Befriedigung finden. Bereits im Jahre 1859 erblickte die erste (sogenannte) „Encyklopädie[1] des philologischen Studiums der neueren Sprachen von Dr. Bernhard Schmitz" das Licht der Welt.

Ein Vierteljahrhundert ist seitdem vergangen, und wieder sind die Jünger der neueren Philologie in der Lage, sich über die Geburt eines Geistesproduktes freuen zu können, das zwar auch auf den Namen „Encyklopädie" etc. getauft ist, im übrigen indessen gar wenig Familienähnlichkeit mit seinem gleichnamigen Vorläufer aufzuweisen hat. Nicht nur ist dasselbe nach einem ganz anderen

[1] In zweiter Auflage erschien das Buch 1876.

Digitized by Google

Plane angelegt, nicht nur verfolgt es ganz andere Tendenzen, als das Schmitz'sche Werk, sondern auch die Behandlungsweise ist eine total verschiedene. Es wird daher jeder Sachkundige gerne zustimmen, wenn Körting von dem Schmitz'schen Buche sagt, dass es ihm weder als Vorbild noch als Vorarbeit dienen, sondern für ihn höchstens den negativen Werth eines warnenden Beispieles haben konnte (Vorrede S. V). Für den Fachmann sowohl als für den Laien ist es äusserst interessant und lehrreich, einen prüfenden, vergleichenden Blick auf diese beiden Bücher zu werfen. Vor allem wird sich ihm eine Beobachtung sofort aufdrängen. An dem Unterschiede, welcher das Werk Körtings von demjenigen Schmitz' trennt, wird er mit einem Male den Riesenfortschritt erkennen, welcher auf dem Gebiete der neueren Philologie in den letzten 25 Jahren stattgefunden hat. Die Lectüre der Schmitz'schen Encyklopädie kann nämlich nur den Eindruck hinterlassen, dass die von ihm als Studienziel hingestellte akademische Bildung des französischen Philologen denn doch schliesslich nichts weiter ist, als eine traurige Halbbildung, eine mit oberflächlichem, wissenschaftlichen Firniss angestrichene, mechanische Sprachfertigkeit.

Dagegen wird bei dem Studium von Körtings neuestem Werke, das einen Vergleich mit dem bekannten Boeckh'schen durchaus nicht zu scheuen braucht, selbst dem wissenschaftlichen Laien — wir verstehen hierunter alle Nichtromanisten — sofort die Erkenntniss kommen, dass sich die romanische Philologie, welcher ja erst in den letzten Jahrzehnten in manchen Beziehungen, so namentlich auf dem Gebiete der Lautlehre und der Textkritik, feste, philologische Gestaltung gegeben worden ist, jetzt zu einer besonderen Wissenschaft fortentwickelt hat, welche sich ihrer um Jahrhunderte älteren Schwester — der klassischen Philologie — als ebenbürtig an die Seite stellen darf.

Die obigen Ausführungen dürften genügen, die Bedeutung des zu besprechenden Buches im allgemeinen hervorzuheben. Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir sagen, dass das Erscheinen desselben in den Reihen der Romanisten eine Bewegung freudigster Art hervorgerufen hat. Mit Spannung und Ungeduld sehen sie der Veröffentlichung der beiden noch ausstehenden Theile, welche in „thunlichst kurzer Frist" erscheinen sollen, entgegen. — Wie wir aus der Vorrede ersehen, soll sich der dritte Theil des Werkes mit der Encyklopädie der romanischen Einzelphilologien beschäftigen, der zweite Theil dagegen die Encyklopädie der romanischen Gesammtphilologie behandeln. Der erste, soeben erschienene Theil gliedert sich in zwei Bücher, von denen das erste — die „Erörterung der Vorbegriffe" betitelt — in 9 Kapiteln die Sprache (S. 1—28), die Eintheilung der Sprachen (S. 29—51), die Schrift (S. 52—62), die Literatur (S. 63—81), den Begriff der Philologie (S. 82—90), den Umfang und die Gliederung der Philologie (S. 91—94), die Hülfswissenschaften der Philologie (S. 95—106), den Begriff der Encyklopädie (S. 107—113), und schliesslich den Begriff der Methodologie (S. 114—115) behandelt.

Das zweite Buch des ersten Theiles bringt die „Einleitung in das Studium der romanischen Philologie" und erörtert in 8 Kapiteln das Latein (S. 116—133), das Romanische (S. 134—145), die romanischen Einzelsprachen (S. 146—155), den Begriff der romanischen Philologie (S. 156—157), die Hülfswissenschaften der romanischen Philologie (S. 157—160), den Begriff der Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie (S. 161—192) und schliesslich das akademische Studium der romanischen Philologie (S. 192—243). Die hier mitgetheilte Uebersicht möge den Lesern des Ltbl.'s einen ungefähren Begriff von dem ihnen in der Encyklopädie gebotenen, überaus reichen Inhalte geben. Eine ins Einzelne gehende Kritik desselben würde den uns hier zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten. Aber hiervon ganz abgesehen, scheint es uns auch ein misslich Ding zu sein, den ersten Theil eines auf drei Bände berechneten Werkes einer eingehenden Besprechung zu unterwerfen. Denn ein abschliessendes Urtheil, sowie eine definitive Stellungnahme zu den vorgetragenen Ansichten des Verf.'s ist erst dann möglich, wenn das ganze Werk erschienen sein wird. Wir glauben uns daher auch im Folgenden mit einigen wenigen, mehr referirenden, als kritisirenden Schlussbemerkungen allgemeiner Art begnügen zu sollen.

Was u. A. an der Encyklopädie so wohlthuend berührt, ist die knappe, sich nie ins Schwülstige verlierende Darstellungsweise des Verf.'s. Körting zeigt, dass er klar, ruhig, objectiv, sine ira et studio[2] zu schreiben versteht. Sein Buch ist ein in hohem Grade lesbares und ist durchaus in würdigem, der Bedeutung des Gegenstandes angemessenen Tone gehalten, das grade Gegentheil von dem Schmitzschen Werke mit seinen barocken, zum Theil burschikosen Stilwendungen, seinen à tort et à travers eingestreuten Anecdoten, seinen bald pikanten und humoristischen, bald derben und unfreiwilligkomischen Ausfällen.

Ein weiterer Vorzug der K.'schen Encyklopädie besteht darin, dass sie das Werk eines Gelehrten ist, der nicht nur sein eigenes Fach von der sicheren Höhe der Wissenschaft aus beherrscht, sondern der sich auch in engster Fühlung erhalten hat mit den verwandten Disciplinen, sowohl der allgemeinen Sprachwissenschaft, als auch der klassischen Philologie, der englischen Philologie nicht weniger als der Germanistik und der Lautphysiologie. Was das letztgenannte Wissensgebiet betrifft, so hätten wir freilich ein etwas genaueres Eingehen auf dasselbe gewünscht[3]. Auch haben wir die Hoffnung nicht aufgegeben, dass einer der noch ausstehenden Theile der Encyklopädie kurz das Entstehen und die Fortentwickelung dieser neuen Wissenschaft schildern, ihre Aufgaben und Ziele darlegen und die nöthigen Literaturangaben bringen werde. Wir würden es für angezeigt halten, wenn auf die Bedeutung der Phonetik als einer für jeden Philo-

[2] Selbst ein so wunderliches, kritikloses und allen Ansprüchen der Wissenschaftlichkeit Hohn sprechendes Gewächs wie das bekannte dreibändige Buch von Bruce-Whyte wird mit der einfachen Bemerkung „es sei nur noch ein literarisches Curiosum" abgefertigt.

[3] Dieselbe wird an zwei Stellen (S. 159 und S. 236) nur ganz kurz erwähnt.

Digitized by Google

logen — sei er Klassicist, Germanist, Anglicist oder Romanist — unentbehrlichen Hülfswissenschaft in möglichst eindringlichen, überzeugenden Worten aufmerksam gemacht würde, um so mehr als die Wichtigkeit derselben auch für den praktischen Unterricht in der Aussprache[4] leider immer noch von so Vielen, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, angezweifelt oder geradezu geleugnet wird.

Es sei gestattet, noch einem Wunsche hier Ausdruck zu geben. Auf S. 144 verweist K. nach Anführung der Sittl'schen Schrift „Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache etc." auf die darauf bezügliche abfällige Recension von Meyer und Schuchardt in Gröbers Zs. VI S. 608 ff. Es ist dies, wenn wir nicht irren, das einzige Mal, dass auf eine Kritik verwiesen wird. Warum aber, so möchten wir den Verf. fragen, gerade in diesem Falle? Warum nicht auch in anderen Fällen, in denen es sich um ebenso wichtige und eingehende Recensionen handelt? An diese Fragen knüpfen wir nun den Wunsch, es möchte der Verf. bei wichtigen Büchern, sei es in kleinerem Drucke, oder unten in einer Anmerkung, diejenigen Recensionen (nicht etwa die einfach referirenden oder kürzern Besprechungen) mit verzeichnen, welche den betreffenden Gegenstand wissenschaftlich weiter fördern, der Wissenschaft neue Bahnen vorzeichnen, oder neue fruchtbringende Gesichtspunkte aufstellen. Wir verkennen keineswegs die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten, wollten es aber doch nicht unterlassen, dem Herrn Verf. einen gewiss auch von anderen Romanisten getheilten Wunsch zur Prüfung, event. zur Berücksichtigung zu empfehlen.

Raynouards verkehrte Hypothese von dem Verhältniss der provenzalischen Sprache zu der lateinischen einer-, und den übrigen romanischen Sprachen anderseits, wird unnöthiger Weise an zwei Orten S. 145 und S. 163 auseinander gesetzt. Von Raynouard ist dann noch einmal S. 187 die Rede.

Warum in der auf S. 179 mitgetheilten Liste der auf den deutschen Universitäten jetzt bestehenden neuphilologischen Vereine gerade einer der ältesten, der Münchener, fehlt, gestehen wir nicht recht zu begreifen.

Wir stehen am Schluss unserer heutigen Aufgabe, die darin bestand, die Aufmerksamkeit der engeren und weiteren Fachgenossen auf das Erscheinen der ersten Encyklopädie der romanischen Philologie, welche diesen Namen verdient, zu lenken. Dieselbe wird unserem Fache unschätzbare Dienste leisten und ihm viele Freunde erwerben. Das schön ausgestattete und verhältnissmässig billige Werk sollte sich namentlich auch in den Händen aller angehenden Romanisten und speciell französische Philologie Studirenden befinden, die in demselben gar bald einen sicheren, erprobten Führer und Rathgeber kennen lernen werden.

München, 16. Febr. 1884. Herm. Breymann.

[4] Vgl. Franke, die praktische Spracherlernung. Heilbronn 1884. — Rambeau, in Zs. f. neufrz. Spr. u. Lit. V, 199. — Schröer, über den Unterricht in der Aussprache des Englischen. Berlin, 1884.

Appel, E., De genere neutro intereunte in lingua latina. Erlangen, Deichert. 1883. 121 S.[1] 8.

Der Verf. der rubricirten lateinisch geschriebenen Abhandlung unternimmt es, den allmäligen Uebergang des Neutrums ins Masc. bezw. Fem. in der lateinischen Literatur darzustellen; mit grossem Fleisse sind zahlreiche spätere Texte und Urkunden, die bis ins XII. Jh. reichen, durchgangen und ausgenutzt worden. Auch auf die romanischen Sprachen wird häufig Bezug genommen, und wenn auch hier manche Irrthümer mit unterlaufen (namentlich fehlt eine Scheidung zwischen volksthümlichen und gelehrten Reflexen der lat. Wörter), so schadet das der Arbeit weiter nicht. Zunächst wird darauf hingewiesen, dass das Lat. schon in der ältesten Zeit Schwankungen im Genus zeigt, wobei nicht selten Vorkl. und Nachkl. im Gegensatz zu Kl. übereinstimmen; dass die Neutra oft eine Zeit lang zwischen Masc. und Fem. schwanken, was Uebertritt des einen sexuellen Genus ins andere durch das Medium des Neutr. zur Folge hatte; S. 10—34 handelt vom Einfluss der Form, S. 35—44 der Bedeutung auf das Genus; dann folgt bis S. 111 das vollständige Verzeichniss mit Belegen der N. welche F., der F. welche N., der N. welche M., der M. welche N. wurden, endlich der Diminutiva, die im Geschlecht vom Primitivum abweichen. Im Einzelnen wird je zwischen 2. und 3. Decl. geschieden, und der ganze Stoff in 4 Perioden eingetheilt: archaisch, klassisch (Varro bis Augustus), nachklassisch (bis Ende des VI. Jh.'s), mittellat. Ein sorgfältiger index vocabulorum erleichtert die Benutzung. — Keiner der die Geschichte der lat. und rom. Flexion studirt, wird das Buch entbehren können, und Jeder wird dem Verf. volles Lob für den aufgewendeten Fleiss spenden; zugleich muss man aber bedauern, dass er sich nicht noch mehr von der Ansicht losgerissen hat, dass die Abweichungen von der klassischen Form nichts anderes seien als eitel Verfall und Corruption. Diese Ansicht, der Mangel eines richtigen Verständnisses für das Leben der Sprache klingt in der Einleitung durch und hat wohl auch die unglückliche Anordnung des Index verschuldet. Zwar die Eintheilung in 4 Perioden billige ich völlig, wenn dann aber innerhalb dieser Perioden die Reihenfolge alphabetisch ist, und dabei das allerverschiedenartigste zusammengebracht wird, so geht die Erleichterung für Erkenntniss der historischen Entwicklung wieder verloren, der Grund: „ne in nimis multos laterculos indicem dispertiri cogerer" überzeugt mich wenigstens nicht; eher hätte ich die Abscheidung der 3. Decl. vermisst. S. 37—69 ist ein Verzeichniss der Neutra, die in der 3. Periode Fem. wurden, da figuriren nun *flegma fortia mare os* in einer Reihe, während das erste vom N. Sg., das zweite als Pl. T. vom N. Pl., das dritte wahrscheinlich wegen *terra*, das letzte als Monosyllabum Fem. wurde: bei dreien gibt die Form, bei einem die Bedeutung den Ausschlag; bei einem ist mit dem Genuswechsel auch Numeruswechsel verbunden. — Die Schwankungen im ältern Latein werden denjenigen der spätern

[1] Eigentlich 117; 93—96 sind in der Paginirung übergangen.

Digitized by Google

Zeit gleichgestellt: mit Unrecht. Es gibt Zeiten, in welchen die Sprache empfindungslos gegen Geschlechtsunterschiede wird: ich erinnere ans Agn., ans spätere Pik. (wo übrigens manches schärfer zu fassen ist, als es gewöhnlich geschieht); dasselbe müssen wir in Betreff des Neutrums fürs Mittellatein, immerhin mit Einschränkungen, annehmen; auf der andern Seite — wie zähe haften wir nicht am Genus, obgleich im Plur. fast keine Scheidung existirt; wie hässlich klingt „die Haus" eines Fremden. So meine ich haben auch die alten Lateiner nicht in Folge einer confusio generum *dorsus* und *dorsum, tributus* und *tributum, mundus* und *mundum* u. a. gesagt, sondern aus bestimmten Gründen. Denn jeder Genuswechsel, auch der scheinbar blossem Dissimilationstrieb entsprossene, hat seinen Grund; häufig genug werden wir ihn allerdings nicht finden, oder wenigstens über Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten nicht hinauskommen. Ist *dorsus* ursprünglich Masc. (es könnte *u*-St. sein, vgl. *dorsualis*), so hat sich *dorsum* etwa nach *tergum* gerichtet; *tributus* ist offenbar ein Abstractum auf *-tus* (*u*-St.), *tributum* das substantivirte Neutrum des Ptc.; *mundum* ist belegt bei Lucilius in einer Bedeutung, die es sogleich als subst. Adj. aufweist, *mundus* M. ist die Welt, offenbar haben die beiden Wörter gar nichts mit einander gemein, das letztere ist getreue Uebersetzung des gr. κόσμος. Dagegen kann man von Genuswechsel reden, wenn *pilum,* sofern es eine Schaar Soldaten bezeichnet, M. wird (vgl. *flamen*), es ist aber S. 35 sehr am unrechten Orte angeführt. Man müsste also bei den alten doppelgeschlechtigen Wörtern zunächst durch Vergleichung mit den verwandten Sprachen constatiren, welches Genus ursprünglich ist, dann die Erklärung des Genuswechsels im Lat. suchen. Haben nun diese Doppelformen Schwanken bei andern Wörtern hervorgebracht, genügte *dorsum-us, gladium-us,* um aus *acinum -us* zu machen? So rückhaltlos wie der Verf. möchte ich das für die ältere Zeit nicht zugeben; bei *acinus* kann z. B. *fructus* im Spiele sein. — Bei den Belegen aus dem Mittellatein hätte stets die Provenienz berücksichtigt werden sollen. Man beachte folgendes. Das rom. Gebiet ist zu theilen in central- und südital. und rum. einerseits, nordital. lad. frz. prov. span. port. sard. anderseits; zu bestimmter Zeit flectirte man

dort		hier	
I.		I.	
Sg. N. *locu*[2]	Pl. N. *loci*	Sg. N. *locus*	Pl. N. *loci*
A. *locu*	A. *loci*	A. *locu*	A. *locos*
II.		II.	
Sg. N. *membru*	Pl. N. *membra*	Sg. N. *membru*	Pl. N. *membra*
A. *membru*	A. *membra*	A. *membru*	A. *membra*
III.		III.	
Sg. N. *corpu*	Pl. N. *corpora*	Sg. N. *corpus*	Pl. N. *corpora*
A. *corpu*	A. *corpora*	A. *corpus*	A. *corpora*

Nur im ersten Gebiete war Uebertragung des Pl. III auf I und II möglich, im zweiten aus hier nicht zu erörterndem Grunde nicht[3]. Was lehrt uns nun *pratus* eines Gromatikers (S. 87)? War der Mann ein Italiener, so bezeugt es auf keinen Fall ein Masc. *pratus*; ebenso wenig ist aus *furtus* (S. 90) ohne weiteres auf ein Masc. zu schliessen, ital. *furta* rum. *furturĭ* sprechen dagegen. Mit Recht werden *botulum digitum* als aus Masc. entstandene N. angeführt, aber *beatissimum paradisum* aus einer span. Urkunde vom Jahre 981 zeigt nur, dass der Schreiber seine Endung *-o* durch eine vollere ersetzte und dabei *-um* wählte, was ihm um so näher lag, als ihn *-us* an seinen Pl. erinnert hätte. Dass A. mit Vorsicht gewählt hat, gebe ich gerne zu und anerkenne ich, dass ihm aber die nöthige Grundlage fürs Studium mittellat. Urkunden fehlt, werden wir gleich sehen. Noch eines: wenn ein Sicilianer mit seinen Pl. auf *-a*, ein Rumäne mit seinen Pl. auf *-e, -urĭ* behaupten wollte, nicht das N., sondern das Masc. sei untergegangen, so liesse sich vom formellen Standpunkte aus nichts, vom historischen wenig dagegen sagen. Man darf eben nicht ohne weiteres vom „Untergange" reden. Ein anderes ist es, wenn wir die Sache vom syntaktischen, oder besser vom psychologischen Standpunkte aus betrachten; das hat aber A., nicht mit Unrecht, unterlassen. Nirgends zeigen sich die Mängel der Anordnung so sehr wie S. 73 ff., wo vom Uebergang des Fem. ins Neutr. gehandelt wird: *insomnia* und *insomnium* sind zwei ganz verschiedene Bildungen (vgl. mein Neutrum S. 151), ebenso *diluvia -um, vigilia -um*, dass *armentum caementum fulmentum* erst aus *armenta* u. s. w. entstanden seien, ist unwahrscheinlich[4], über das Verhältniss von *-monia -bla -la* zu den entsprechenden Neutren wage ich nicht, mich auszusprechen. An sich ist die Reihe F. Sg. — N. Pl. — N. Sg. nicht unmöglich, vgl. Neutr. 170 und 173, dazu it. *le ugna, le coma* bei Ristoro d'Arezzo (*le crina e le coma*), *le faccia* Hist. Rom. I 11, *le bacca* Cron. Aqu. I 775 Cola di Rienzi 535, die alle auf halbem Wege stehen blieben. Von allen S. 73—79 angeführten Beispielen möchte ich *fimbrium glumulum corrigium* und wenige andere so erklären. Der wichtigste Abschnitt ist der erste S. 50—73 Neutra zu F., hier ist dem Verf. etwas sehr wesentliches entgangen. Zu der Zeit, da der N. Pl. der *ā-* und *o*-St. durch den Acc. ersetzt wurde, standen die Neutra als einzige *s*-lose Pl. vereinzelt da; da lautgesetzlich auf weitem Gebiete Acc. Pl. und Abl. Pl. der *ā*-St. und *o*-St. gleichlautend geworden waren, so wurde nun der Pl. auf *-a* auch für den Abl. verwendet, dann trat das Pl.-*s* auch an das *a*[5]. Wenn wir also *locas* lesen, so haben wir doppelten Pl., nicht Genuswechsel; vgl. Cod. Cav. Nr. 477 a. 995 *terris cum castanieta et quertieta et terris cum silvis,* wo *cast.* nicht Sg. ist. (Man kann übrigens *silvis* als Acc. Pl. auffassen, was wenig ändert.) Ib. 411 a. 989 *de casis — curtis vineis arbusta — castanieta — campis et silvis pratis pascuis et aquis* u. s. w., hier ist also *pratis* wirklich M.; Mon. Ven. 2; Doc. 2, 46 a. 914 *cum domo et cultile et sediminas — cum olivetas et pomiferas — cum omnibus rebus terris et vineis cum casis curtis ortis areis et sediminas* u. s. w. Darf man sagen, *olivetas* u. s. w. seien hier Fem., wie A. S. 62 thut? Und solche Beispiele bieten sich oft.

[2] Ich setze absichtlich *-u*, nicht *-o*.

[3] Afr. *pelaigre* = *pelagora* (S. 87) glaube ich nicht.

[4] Die Fem. zu erklären wie *suma* Neutr. S. 37.

[5] Ob in der Sprache oder nur in der Schrift, ist hier gleichgültig.

Digitized by Google

S. 71 wird *lateras*, S. 72 *ponderas* angeführt; es hätte bemerkt werden sollen, dass *lato* bezw. *latere* im Sg. stets Masc. ist; *pondera-s* kann sehr wohl an *libras* angeformt sein. *pigneras* S. 72 findet sich in den 2 erst angeführten Stellen (ich kenne keine andern) in der Verbindung *factas operas p.*, es kann eine blosse Verschleppung der Endung wie so oft (vgl. Appel S. 13) vorliegen. Das 3. Beispiel aus einer span. Urkunde von 1012 möchte zu erklären sein wie port. prov. *penhóra*, die nicht = *pignŏra* sind; *memoriala* S. 71 ist wohl ein blosser Schreibfehler für *memoriale* an der ersten Stelle, an der zweiten lautet das Wort *memoriola*, hat also mit *memoriale* nichts zu thun. — *jŭges* S. 61 ist natürlich nicht aus *jŭgum* entstanden, *iugas* kommt wieder nur im Pl. vor. So wären also die Beispiele der 1. Periode sorgfältig zu sichten; es müsste aber die ganze mittellat. Declination untersucht werden, eine Arbeit, die auch nach D'Arbois de Jubainville's Buch noch von Grund aus zu machen ist und nur von einem mit allen rom. Idiomen vertrauten Romanisten gelöst werden kann. Ist also manches in A.'s Index zu streichen, so lassen sich auf der andern Seite Ergänzungen bringen aus dem Cod. Cav., aus Roses Anecdota (woher einiges in meiner Dissertation), aus Jornandes, aus den von Boucherie publicirten Texten u. s. w. Ich führe, um nicht noch mehr Raum in Anspruch zu nehmen, nur einiges besonders wichtige auf. Pl. auf *-ora: lect.* Mon. Ven. 2, Doc. 2, 12 a. 829; *adplict.* Cod. Cav. Nr. 48 a. 856, 353 a. 983; *claus.* 371 a. 984, 493 a. 996; *script.* 377 a. 985, 514 a. 997; *plesc.* 531 a. 1000; *ort.* 413 a. 989; *fac.* 229 a. 965[6]. Zahlreiche Formen bieten die ältern Denkmäler der centralitalien. Dialektgruppe: Hist. Rom. Cola di Rienzi Tratt. di Masc. Cron. Aq. — Neutra = Fem.: *per eorum ores* Cod. Cav. 361 a. 983, wenn F., zu erklären wie *mel* F., wenn M. das Gegenstück zu *ros* N. Im Cod. Cav. sind die Abstracta auf *-men* nicht selten F.: *monimen* Cod. Cav. Nr. 377 a. 985, 495 u. 500 a. 996 und oft; *lignamen* 353 a. 983, 508 a. 997 (4 Mal), *ex rame bona* 525 a. 997, *sedimen* 32 a. 848, *de ipsa piscamen* 223 a. 963, *ipsa clusamen* 154 a. 968. Es erinnert dies an die ähnliche Erscheinung im Neap. Tarent. Sic. — Endlich mache ich noch auf die in der genannten Sammlung ungemein häufige Form *termiti* statt *termini* (30 a. 848; 42 a. 955; 47 a. 856; 48 a. 856; Nr. 509, 517, 523, 470, 471, 473 u. s. w.) aufmerksam, was durch *limit-* bestimmt wurde, dazu neap. *tirmete* friul. *tiarmit*; Einfluss von *τέρματα* ist abzuweisen. — Andere Nachträge zu Appels und zu meiner Arbeit kann ich vielleicht anderswo bringen.

Rom, 9. Nov. 1883. Wilhelm Meyer.

Nyrop, Kristoffer, Den oldfranske Heltedigtning. Forøget Udgave af en med Universitetets Guldmedalje prisbelønnet Afhandling. København, C. A. Reitzels Forlag. [Heilbronn, Gebr. Henninger; Paris, F. Vieweg.] 1883. XI, 491 S. 8.

[6] Es sind dies die ersten Pl. auf *-ora*, die in grösserer Zahl in nicht longob. Texten vorkommen. Denn dass es sich nicht, wie von sachlichem Standpunkte aus sehr leicht möglich wäre, um longob., sondern um neap. Vulgärlatein handelt, zeigen zahlreiche Formen in der interessanten Sammlung.

Rajna, Pio, Le origini dell' epopea francese. Firenze, Sansoni. 1884. XIII, 550 S. 8.

Das erstgenannte dieser beiden höchst willkommenen Werke über das altfranzösische Epos ist in der Absicht geschrieben, allen denen, welche sich für mittelalterliche Literatur und Sagengeschichte interessiren, ein Bild der gesammten altfranzösischen Heldendichtung zu vermitteln. In dem ersten Theile gibt der Verf. einen Ueberblick über die historische Entwickelung derselben von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Verfalle. Im zweiten Theile bespricht er alle Gedichte einzeln in Bezug auf Inhalt, Form, Abfassungszeit und literarischen Werth und verfolgt dann in einem besonderen Kapitel ihre Verbreitung ausserhalb Frankreichs. Im dritten Theile endlich erörtert er eine Reihe wichtiger Fragen über die Verfasser und Verbreiter der Gedichte, ihren Bau und ihre allmäliche Veränderung, ihre kulturhistorische Bedeutung, ihre historischen und mythischen Elemente, ihre Metrik und ihre Sprache. Als Anhang gibt er die Stammtafeln der fünf wichtigsten Heldengeschlechter des nationalen Epos, eine Bibliographie und ein alphabetisches Sachregister.

N. hat seine Aufgabe m. E. mit Geschick gelöst. Er geht nirgends doctrinär zu Werke, sondern erstrebt stets eine klare Darstellung der wichtigsten einander gegenüberstehenden Ansichten, und wenn er sich selbst für eine Meinung entscheidet, so dürfte er wohl immer die meisten vorurtheilslosen Leute auf seiner Seite haben. Viel eigene Forschung und sehr detaillirte Erörterungen kann der Verf. in einem Buche, in welchem ein so gewaltiges Material auf verhältnissmässig engem Raume verarbeitet wird, natürlich nicht geben. Die Resultate der Forschung Anderer jedoch bietet sein Werk in möglichster Vollständigkeit, und es wird dadurch zu einem vorzüglichen Orientirungsmittel für Anfänger und Laien. Was es aber auch für den Fachmann höchst schätzbar macht, ist die ganz vortreffliche Bibliographie, in welcher man nur wenig nachzutragen finden wird. Um mein Scherflein zur Vervollständigung und Berichtigung derselben beizutragen, erwähne ich das Uebersehen der Aspremont-Bruchstücke, welche von J. Bekker in „die altfranz. Romane der St. Marcus-Bibliothek" im Jahre 1840 und in den Abh. der Kgl. Akad. der Wiss. vom Jahre 1847 und von A. Keller Romvart p. 26—27 und 158—178 veröffentlicht wurden, und dass die in Kellers Romvart p. 42—86 abgedruckten Bruchstücke unter Doon de Mayence statt unter Beuvon de Hanstone angeführt sind. Dass N. die Bibliographie des Rolandsliedes nur vom Jahre 1877 an ganz vollständig gibt, ist gewiss zu billigen, da man das Fehlende bei Bauquier leicht finden kann.

Störend scheint mir für das ganze Werk, dass N. sich nicht auf die nationale Chanson de geste-Dichtung, das französische Epos par excellence, beschränkt, sondern auch die Bearbeitungen bretonischer und antiker Sagenstoffe in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hat. Die Berührung dieser fremden Stoffe ruft bei der Erörterung vieler Fragen eine Disharmonie hervor, welche die Aufmerksamkeit des Lesers zu sehr zerstreut und ihn leicht zu Irrthümern verleiten könnte. Wenn man bedenkt,

Digitized by Google

welche unklaren Vorstellungen noch bei den Laien über diese Dinge herrschen und von Ignoranten verbreitet werden (ich erinnere nur daran, dass Ed. Engel in seiner unlängst erschienenen Gesch. der franz. Lit. die Artusromane und die normannischen Reimchroniken ungenirt zu den Chansons de geste zählt), so sollte man wünschen, in einem solchen Werke, wie Nyrops Buch es ist, die klare Auffassung des französischen Nationalepos, eines in sich so abgerundeten Ganzen, nicht durch Verbindung mit jenen fremden Elementen beeinträchtigt zu sehen.

Rajna behandelt von dem grossen Gebiete, welches Nyrops Buch umfasst, nur ein kleines Stück, dringt auf diesem aber mit seiner Untersuchung so tief ein, wie es überhaupt nur möglich ist. Nachdem er in der Einleitung überzeugend die Ansicht verfochten, dass sich alle Epen mehr auf Menschenthaten als auf Göttermythen gründen, und sich gegen die Mythomanen ereifert hat, welche jeden epischen Stoff so lange destilliren und sublimiren, bis sie ihn zu einem Kampfe zwischen Sommer und Winter oder Tag und Nacht verduftet haben, lässt er die alten germanischen Völker Revue passiren und weist durch Stellen aus Tacitus, Jornandes, Cassiodorus, Fortunatus und Eginhard, durch das Widsiđ- und das Beowulflied nach, dass sie alle die Gewohnheit gehabt haben, die Thaten ihrer Helden zu besingen. Darauf durchforscht er die lateinischen Chroniken, welche uns die Geschichte der Franken zur Merowingerzeit überliefern, nach Berichten von Thatsachen, die Ausflüsse solcher Volksdichtung zu sein scheinen, und erkennt als solche zunächst die Erzeugung des Meroveus durch ein Meerungeheuer, die achtjährige Verbannung Childerichs, seinen Aufenthalt am Hofe des Thüringerkönigs Bisinus, seine durch einen Vertrauten bewirkte Zurückberufung und seine Vermählung mit Basina, der ihm nachgereisten Gemahlin des Bisinus, die Vermählungsgeschichte Chlodwigs und den Bericht über die Beseitigung seiner Verwandten, gewisse Einzelnheiten in den Berichten über den Krieg von Chlodwigs Sohne Theoderich gegen die Thüringer und den Kampf von dessen Sohne Theodebert gegen den Dänenkönig Chochilaic, den Hygelac des Beowulfliedes, endlich den Kampf Chlothars II. und seines Sohnes Dagobert gegen die Sachsen unter Bertoald. Als Beweis dafür, dass Childerich in epischen Liedern besungen wurde, führt er u. a. die Alliteration der Namen Bisinus und Basina an. Die Sache ist bestechend, doch darf man m. E. nicht meinen, dass diese Namen einem germanischen Heldenliede angehört haben müssten. Die Tendenz, zusammengehörige Namen ähnlich zu gestalten, findet sich auch bei den Römern (Romulus und Remus) und konnte in Gallien weiter wirken bei der Gestaltung von Namen wie Amicus und Amilius, Basan und Basilie, Clarifan und Clarien, Ivon und Ivoire, Mauderan und Maudoire, deren Aehnlichkeit R. doch wohl kaum auf den Stabreim wird zurückführen wollen. Neben andere Namen von Mitgliedern des thüringischen Königsgeschlechtes und neben die etymologisch im allgemeinen so durchsichtigen Namen des verbürgten germanischen Epos gehalten zeigen die Namen Bisinus und Basina ein auffallend romanisches Gepräge, und sie scheinen mir daher ein Anzeichen davon zu sein, dass schon lange vor Gregor von Tours die Galloromanen durch die von den Franken empfangene Anregung zu selbständiger epischer Production geführt worden waren.

Nach der Durchforschung der Geschichtsquellen unternimmt R. die Prüfung der noch existirenden Gedichte und Prosaversionen des sog. merowingischen Sagenkreises. Die ausser Floovent und Flovent hierher gerechneten erweisen sich ihm, wie es ja auch gar nicht anders möglich, als Kunstprodukte des späten Mittelalters, die beiden genannten aber sind ihm die ununterbrochene lebendige Fortsetzung der alten merowingischen Heldendichtung, und zwar findet er die Hauptstütze für diese Ansicht in den Namen der Helden. Man darf aber wohl daran zweifeln, dass die mit Flo beginnenden Namen der Flooventdichtung die directe Weiterbildung der merowingischen mit Chlod zusammengesetzten Namen seien, da doch die lebendige Entwickelung der Sprache aus Chlodovechus Loois, aus Chlothocharius Lohier gemacht hat. Sollte sich vor *l* noch ein Rest der alten Kehlaspirata erhalten haben, so dürfte man ihn eher wie vor *r* und *n* in einem durch ein vokalisches Element gestützten Spiritus lenis (Aloyxo = Hludovicus im Fioravante, Héloïse) suchen. Diese Erwägung macht die Vermuthung, dass der Verf. des Floovant nicht nur merowingische Sagenstoffe, sondern auch den Namen Flodowingus in einer etwa im 9. Jahrhundert geschriebenen lateinischen Chronik gefunden habe, fast zur Gewissheit. Jenem Jahrhundert gehören ja auch die meisten der Urkunden an, in welchen Eigennamen *fl* für germanisches *hl* zeigen. Wie für die Gegenwart bleibt auch für die Zeit, in welche die Abfassung der Chanson de Floovant fallen muss, *fl* aus *hl* erst noch nachzuweisen. Wenn ich somit bei der in meinem Beitrage zur Geschichte der Flooventsage vertheidigten Ansicht bleiben muss, dass alle bis jetzt bekannten Gedichte über merowingische Könige Kunstproducte seien, so will ich damit ebenso wenig wie früher in Frage stellen, dass ein reich entwickelter merowingischer Heldengesang existirt und seine ununterbrochene und natürliche Weiterentwickelung in den karolingischen Epen gefunden habe. Da das germanische Patronymikon in der Regel nur auf die unmittelbaren Descendenten angewandt wurde, glaubt R. in Floovent nicht König Dagobert, sondern einen Sohn Chlodwigs selbst, und zwar den Theoderich, erkennen zu müssen. Mit der Unwahrscheinlichkeit aber, dass ein und dieselbe Person die deutsche Hugdietrichsage und zugleich die französische Flooventsage hervorgerufen haben sollte, hat er sich nicht abgefunden. Unwahrscheinliche Hypothesen bringt R. im Laufe seiner Untersuchung, der ich in dieser kurzen Besprechung leider nicht weiter folgen darf, noch öfter vor. Meistens aber wirkt seine Darlegung recht überzeugend und anregend immer, so dass auch die Gegner seiner Ansichten aus dem Studium dieses Werkes grossen Gewinn ziehen werden.

Eine Eigenthümlichkeit, die dem Werke, wie mir scheint, nicht zum Vortheile dient, ist sein grosser Reichthum an rhetorischen Bildern, welche bei den hier behandelten schwierigen Fragen oft

Digitized by Google

trügerisch über Schwierigkeiten hinwegtäuschen, aber doch erst dann richtig angewandt werden können, wenn die Thatsachen selbst klar erkannt sind. Bei der Mittheilung der Wahrheit leisten sie jedenfalls gute Dienste, bei der Erforschung derselben sich ihrer aber so häufig zu bedienen, ist ohne Zweifel bedenklich.

Friedrichsdorf, 24. Jan. 1884. F. Bangert.

Freymond, Emile, Jongleurs und Menestrels. Abhandlung behufs Erlangung der venia legendi der h. phil. Facultät der Universität Heidelberg vorgelegt. Halle 1883. 57 S. 8.

Freymond, der sich schon durch eine sorgfältige Untersuchung über den reichen Reim vortheilhaft bekannt gemacht hat, gibt uns mit vorliegender Schrift eine kleine Probe einer grösseren von ihm in Angriff genommenen Arbeit über die Dichter- und Sängerstände in Nordfrankreich im Mittelalter. Diese Probe ist, wenn sie sich auch auf ein sehr enges Gebiet beschränkt, als interessant und lehrreich zu bezeichnen und lässt uns erwartungsvoll dem Erscheinen des vollständigen Werkes entgegensehen.

Nach einer klaren Uebersicht der bisher geäusserten Ansichten über die Dichter- und Sängerstände Frankreichs und speciell über ihr gegenseitiges Verhältniss, geht F. daran auf Grund eines umfangreichen Stellenmaterials, welches altfr. Literaturdenkmälern und historischen Tractaten des Mittelalters entnommen ist, die Begriffe *jongleur* und *menestrel* zu definiren, wie deren allmäliche Verschiebung und Vermischung zu verfolgen und zu erklären. Es werden zunächst die ursprünglichen Bedeutungen und die daraus sich entwickelnden Verwendungen dieser Ausdrücke im Lat. und Mittellat. festgestellt, und wird näher die älteste namentliche Erwähnung eines Jongleurs des bekannten Taillefer bei Gaimar beleuchtet, um dann die Leistungen der Jongleurs und die der Menestrels im Einzelnen anzuführen und gegenüberzustellen. Obwohl sich nun hieraus wie auch aus dem Umstande, dass derselbe Spielmann sogar in demselben Gedichte als *jongleur* und als *menestrel* bezeichnet wird, ergibt, dass beide Stände oft genug identificirt wurden, muss nach F. doch ein Unterschied existirt haben. Die *menestrels* waren eigentlich Dienstleute und danach Hofdichter und -Musiker, die *jongleurs* dagegen professionsmässige Gaukler und danach fahrende Sänger, welche von der Belustigung eines stets wechselnden Publikums lebten. Dass sich die Grenzen dieser beiden Stände leicht verschieben und geradezu verwischen liessen, leuchtet ein. An diese hier kurz skizzirte Darlegung schliessen sich eine Reihe gelegentlicher Bemerkungen und interessanter Ausführungen an, auf die ich hier natürlich nicht eingehen kann.

Marburg. E. Stengel.

Drees, Heinrich, Der Gebrauch der Epitheta ornantia im altfranz. Rolandsliede. (Oxforder Text.) Münsteraner Dissertation. 53 S. 8.

Der Titel dieser Dissertation gibt nicht genau den Inhalt an; dieser läuft nämlich im wesentlichen auf eine Vergleichung der homerischen Epitheta ornantia mit denen des Rolandsliedes hinaus. Der Verf. hat seinen Gegenstand nur vom Standpunkt der Aesthetik aufgefasst; es handelt sich hier um grössere oder geringere dichterische Schönheit der Epitheta. Dass von diesem Gesichtspunkte aus Homer den Vorzug verdient, spricht der Verf. mehrmals aus, es scheint mir aber, dass er dem Rolandsliede nicht ganz gerecht geworden ist und Homer über Gebühr vor jenem erhoben hat. Wenigstens hätte er sein Urtheil eingehender begründen sollen; auch wäre zu wünschen gewesen (dies hätte den wissenschaftlichen Werth der Arbeit erhöht), dass er die Gründe für die Verschiedenheit der homerischen und altfranz. Epitheta aufzudecken gesucht hätte. Statt dessen findet man am Schlusse der Abhandlung einige sehr kurz gehaltene und wenig befriedigende allgemeine Bemerkungen. Wünschenswerth wäre auch eine Definition der Begriffe, mit denen hier operirt wird, gewesen: Epitheton, Ep. ornans, Ep. fixum, Ep. necessarium. — Wenn auch die Schrift vielfach zum Widerspruch herausfordert, so verdient sie doch das Lob, einen interessanten Gegenstand nicht nur in fleissiger und sorgfältiger, sondern auch in anregender Weise behandelt zu haben und wird für weitere Studien auf diesem Gebiete eine werthvolle Grundlage sein.

Leipzig, 22. Dec. 1883. F. Settegast.

Heidsiek, Wilhelm. Die ritterliche Gesellschaft in den Dichtungen des Crestien de Troies. Greifswalder Dissertation. 1883. 40 S. 8.

Die vorliegende Schrift ist ein Abschnitt aus einer in Aussicht gestellten grösseren Abhandlung über die ritterliche Gesellschaft in den Dichtungen Crestien's. Nach dieser Probe lässt sich erwarten, dass es ein recht nützliches, in mannichfacher Hinsicht belehrendes Werk sein wird. Der vorliegende Theil besteht aus folgenden Abschnitten: 1. Der Knappe; 2. Rittertugenden; 3. Kleidung. Der zweite Abschnitt, der nur 5 Seiten umfasst, tritt gegenüber den beiden anderen, namentlich dem dritten, sehr zurück; es lässt sich annehmen, dass der Verf. den Gegenstand desselben in dem vollständigen Werke eingehender behandeln wird.

Leipzig, 20. Dec. 1883. F. Settegast.

Les plus anciens monuments de la langue française. Die ältesten französischen Sprachdenkmäler. Zum Gebrauch bei Vorlesungen hrsg. von Eduard Koschwitz. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Facsimile. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1884. 52 S. 8. M. 0,75.

Von K.'s Ausgabe der ältesten franz. Sprachdenkmäler sollte ursprünglich kein neuer Abdruck erscheinen, da dieselbe bestimmt war, in Zukunft nur einen Theil des von W. Foerster und K. bearbeiteten im Druck befindlichen Altfranzösischen Uebungsbuches (Heilbronn, Henninger) zu bilden.

Digitized by Google

Jeder, der einmal das Büchlein in Vorlesungen, Uebungen oder sonst benutzt hat, wird dem Hrsg. gewiss dankbar dafür sein, dass er dem ihm von mancher Seite geäusserten Wunsche entsprochen und schliesslich doch eine neue 3. Ausgabe des allen liebgewordenen Werkchens veranstaltet hat. Dieselbe präsentirt sich nunmehr als ein Auszug aus dem genannten Uebungsbuch, und darin ist denn auch die Erklärung für die Veränderungen in Satz und Sprache (die früher französisch geschriebenen Erläuterungen erscheinen diesmal in deutscher Sprache abgefasst) zu suchen. Im übrigen ist die Auflage mit Recht als eine vermehrte und verbesserte auf dem Titelblatte bezeichnet worden: vermehrt insofern, als zu den früheren Texten — gewiss Allen willkommen — noch der Sponsus hinzugefügt ist und die literarischen bibliographischen Vorbemerkungen zu den einzelnen Texten bedeutend erweitert worden sind, verbessert insofern, als der Abdruck womöglich noch getreuer als in den frühern Auflagen geworden ist und das Arrangement der Fussnoten mannigfache Besserung erfahren hat. Im Abdruck der Texte ist mir bis jetzt nur ein Druckfehler aufgefallen: Passion V. 68 lies *falvar* statt *falvar*.

Freiburg. F. Neumann.

Nissen, Peter, Der Nominativ der verbundenen Personalpronomina in den ältesten franz. Sprachdenkmälern. Kieler Dissertation. 1882. 83 S. 8.

Die vorliegende Schrift enthält eine fleissige Materialsammlung für die Frage von der Setzung oder Auslassung des Nominativs der verbundenen Personalpronomina, zunächst für die franz. Sprache bis zur Mitte des XII. Jh.'s; überdies ist sie nur ein Theil der vollständigen Arbeit über diesen Gegenstand, da hier nur die Hauptsätze behandelt werden; die Fortsetzung soll später veröffentlicht werden.

Leipzig, 23. Dec. 1883. F. Settegast.

Landau, Marcus, Die Quellen des Dekameron. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart, J. Scheible. 1884. XVIII, 344 S. 8.

Die erste zu Wien 1869 erschienene Ausgabe dieses Buches enthielt 158 Seiten, und man ersieht also zur Genüge, wie sehr die vorliegende zweite berechtigt ist, sich eine vermehrte zu nennen; und was die Verbesserungen betrifft, so zeigen sie sich auf jeder Seite, so dass wir nun eine dem jetzigen Stande der Boccaccio-Forschungen nach Möglichkeit entsprechende Arbeit besitzen, die für die Geschichte der erzählenden Dichtung einen sehr willkommenen Beitrag gewährt. Der Verf. hat sich bemüht, seine Arbeit so vollkommen, wie seine literarischen Mittel ihm gestatteten, darzustellen; so z. B. finden wir eine kurze Geschichte der Quellen, aus denen der Decamerone hervorgegangen ist; die Tabelle A zeigt die Verbreitung von Kalila we Dimna und Pantschatantra; die Tabelle B gibt eine Uebersicht der in den wichtigsten Bearbeitungen der Sieben Weisen enthaltenen Erzählungen; und so finden wir noch manche Hülfe der Art. Anderseits darf man sich nicht wundern, wenn sich doch auch öfters Mängel, Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten finden, was bei so weitschichtigen Untersuchungen nicht zu verwundern ist, wie Ref. aus eigenen Erfahrungen am besten weiss, und worauf derselbe hier nicht weiter eingehen will, da dies zu weit führen und eben auch keine Vervollständigung erreichen würde. Nur weniges Einzelne sei erwähnt. So scheint Landau an der Abstammung des griechischen Romans „Barlaam und Josaphat" aus buddhistischen Quellen noch zu zweifeln und bemerkt: „Indessen findet man in dem Leben des Buddha Züge, die sich in der Geschichte des Josaphat nicht finden, und umgekehrt. Auch ist die ganze Figur des Barlaam dem griechischen Roman eigenthümlich, und gerade dieser ist es, welcher ihm das christliche Gepräge aufdrückt". Doch hat Ref. ja auf diese Einwürfe in seiner Abhandlung (Zur Volkskunde S. 459 f.) geantwortet und, wenn es welche sein sollen, dieselben beseitigt. Uebrigens ist ihm unlängst und nach Erscheinen des vorliegenden Buches noch die ihm bisher unbekannt gebliebene Angabe bekannt geworden, dass schon der Fortsetzer der Asia des João de Barros, Diogo de Conto (1542—1616), in seiner Dec. V liv. VI cap. II die Identität des Buddha und des Josaphat erkannt hat; s. Yule, Marco Polo 2 ed. II, 308 und dens. in der Zs. Academy Nr. 591 (vom 1. Sept. 1883) p. 146 col. 1. Vgl. Emmanuel Cosquin, La Légende des saints Barlaam et Josaphat, son origine (Revue des questions historiques Octobre 1880) und Braunholtz, die erste nichtchristliche Parabel des Barlaam u. Jos., ihre Herkunft und Verbreitung. Berliner Doctordissertation. Halle 1883 S. 1. — Gelegentlich des bekannten Volksbuches von Peter und Magelone frägt der Verf.: „Sollte nicht auch dieses auf eine mittelgriechische Quelle zurückzuführen sein?" Diese ist bis jetzt nicht nachgewiesen, denn das vorhandene neugriechische Volksbuch stammt aus romanischer Quelle; dahingegen glaube ich eine indische wahrscheinlich gemacht zu haben, s. Pfeiffers German. 1, 260 zu vdH. GA. Nr. XVI. S. übrigens über das in Rede stehende Volksbuch noch Gröbers Zs. f. rom. Phil. 3, 277 und meine Anzeige der Storia di Ottinello e Giulia in den Gött. Gel. Anz. 1868 S. 196. — Von der Historia infedelis mulieris sprechend, erwähnt Landau die polnische Version dieser Erzählung, auf die ich Orient und Occ. 1, 125 hingewiesen. Er hätte aber auch anführen sollen (und das war weit wichtiger, als die beiläufige Erwähnung meines Namens), dass ich dort die indische Quelle derselben nachgewiesen habe; sowie auch mein Aufsatz Salomon und Morolf (Bartschs Germ. 25, 33 ff.) hierher gehört.

Doch sehen wir von weiteren Ausstellungen, die noch an manchen Punkten gemacht werden könnten, ab; wir wollen vielmehr der vorliegenden Arbeit das Lob ertheilen, dass sie mit grosser Sachkenntniss durchgeführt ist, so dass das betreffende Feld der Literatur durch dieselbe eine dankenswerthe Bereicherung erhalten hat und vielfache Belehrung daraus geschöpft werden kann.

Lüttich. Felix Liebrecht.

Digitized by Google

Romanische Studien. Herausgegeben von Eduard Boehmer. Heft XX. (Sechsten Bandes zweites Heft.) Verzeichniss rätoromanischer Litteratur. Bonn, Ed. Weber. 1883. S. 109—218. 8°.

Von einem Sammelfleiss ganz ausserordentlicher Art gibt diese Bibliographie Zeugniss. Gartner hatte Recht zu behaupten, dass sich keine ladinische Bibliothek auch nur im Entferntesten mit der messen könne, welche E. Boehmer in langen Jahren erworben hat; „fast vollständig" lässt sie sich aber, mit Hinsicht auf die zwei- bis dritthalbhundert von Boehmer mit Sternchen bezeichneten Desiderata, nicht nennen. Fast vollständig ist nur die Bibliographie. Wenn Eines und das Andere noch fehlt, so ist das gewiss nicht die Schuld Boehmers; in solchen Dingen machen selbst die angelegentlichsten, umsichtigsten und andauerndsten Nachforschungen den glücklichen Zufall nicht ganz entbehrlich. Sogar in meiner höchst bescheidenen ladinischen Büchersammlung finden sich zwei von Boehmer nicht verzeichnete Drucke:

Instruzziun ad imprender da bustabbiar, accuratamainch, da leger schie'ttamainch, e da scriver corre'ttamainch. per us, e commod dells Uffaunts della Vall, e Commun de Mustair. Stampáda in Sondrio. nell' Onn MDCCLXXXIX. tras Giuseppe Bongiascia. 61 S. 16°.

Üna tabula per la chæra christiauna juventüm da nossas scoulas romanschas. Stampô in Stræda A° 1823. Cuosta 6. Crüzers. 6 Blatt ohne Seitenzahlen.

Unter den Büchern, in welchen nebenbei Ladinisches vorkommt, vermisse ich: Georg Leonhardi, Rhätische Sitten und Gebräuche, St. Gallen 1844. 60 S. 8° (S. 45 f. engadinische Sprichwörter). Auch durfte nicht fehlen: J. Siegfried, Statistik der schweizerischen Bevölkerung nach den Landessprachen. Separatabdruck aus dem 3. Quartalheft der „Zeitschrift für schweiz. Statistik" 1873. Im letzten Abschnitt war vor dem Werke Schneller's von 1870 seine Programmabhandlung: Ueber die volksmundartliche Literatur der Romanen in Südtirol (Innsbruck 1869) und nach demselben Mussafia's Recension in der Zs. f. d. österr. Gymn. 1870 S. 285—298 anzuführen.

Die Beschreibung der Schriften, insbesondere die Wiedergabe der Titel ist keine gleichmässige. Wünschenswerth wäre mir doch überall die Nennung des Druckers erschienen. Dass die Titel meistens abgekürzt worden sind, ist in Anbetracht der Ausdehnung, die sie zu haben pflegen, begreiflich; aber das Fehlende sollte durch Punkte angedeutet sein. Die Zusammenziehungen sind zuweilen allzukühn, z. B. S. 111 [OE. 1613 Informatiun]: our da Latinn aschanto in Rumauntsch statt or da sieu tractat grand latinn a. i. R. Aus dem Adjectiv wird bei B. ein Substantiv; müsste es dann nicht besser heissen dal Latinn? Auch hätte ich neben dem Namen Schuchiaun die Angabe seines Heimathsortes da Zuotz nicht weggelassen. Der zweite Uebersetzer des N. T. ins Oberengadinische (1640) wird einfach Griti statt Joh. L. Griti genannt. Was reproducirt worden ist, verräth die grösste Sorgfalt; kleine Ungenauigkeiten wie Œngiadina für ængiadina (S. 111, Z. 11 v. u.), catechumenorum für catehumenorum (S. 127, Z. 19 v. o.), Christo für Cristo (S. 127, Z. 32 v. o.) u. s. w. sind bei einer solchen Menge von Titelcopien fast unvermeidlich, vielleicht sind es zum Theil absichtliche Verbesserungen. Ich bemerke noch, dass der erste Titel der Collectiun officiæla von 1821 (auf dem farbigen Umschlag) die Variante da ledschas per il chiantun bietet. Mein Exemplar der Upsalaer Schrift von 1853 trägt den Titel: Rhetoromanska språkets dialekter. Ett språkhistoriskt utkast af Carl Wilhelm Böttiger.

Ueber bündnerische Handschriften, die nicht in Boehmers Besitz sind, bemerkt er nur wenig. In Familien existiren noch sehr viele interessante; auch die romanischen Urkunden der Gemeindearchive verdienten zum Theil die Veröffentlichung. Unter den Manuscripten der neuesten Zeit ist Z. Pallioppi's Wörterbuch bemerkenswerth, dessen Herausgabe, nach Beseitigung des vielen Ueberflüssigen, unsern Studien immerhin dienen würde. Ich benutze die Gelegenheit um zu erwähnen, dass ich eine obereng. Hs. aus der ersten Hälfte des 17. Jh.'s (1621. 1625) besitze, welche ein romanisch-lateinisch-deutsches Vocabular und Uebersetzungen deutscher und lateinischer Texte ins Romanische enthält. Vor geraumer Zeit wurden in einer Kirche des Oberengadins eine grosse Menge von Familienbriefen aus der zweiten Hälfte des 17. Jh.'s aufgefunden, von denen ich eine kleine Anzahl, etwa 20, erhielt. Dergleichen ist immer willkommen aus einer Zeit, deren gedruckte Hinterlassenschaft fast nur in Theologischem besteht. Eine Verwendung von solchem kulturhistorischen Material wäre zu empfehlen; vielleicht in Zusammenhang mit dem Studium andersgearteter Ueberbleibsel. Dabei dürften auch die Hausinschriften nicht vergessen werden, welche ohnehin durch die grossen Brände der neueren Zeit stark vermindert worden sind.

Die Numerirung der einzelnen Schriften und ein alphabetisches Schriftstellerverzeichniss würden den Werth dieser Bibliographie noch erhöht haben.

Graz. Hugo Schuchardt.

Zeitschriften.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari II, 4: Axel Ramm, Due Saghe svedesi. — P. E. Guarnerio, Primo Saggio di Novelle popolari sarde. IX, Crimintinu; La Culbulitta di li fichi. — G. Nerucci, Storie e Cantari, Ninne-Nanne e Indovinelli del Montale nel circondario di Pistoja. — V. Dorsa, La Tradizione greco-latina negli usi e nelle credenze popolari della Calabria Citeriore. — G. Finamore, Venti Giuochi fanciulleschi abruzzesi. — S. Salomone-Marino, Aneddoti, Proverbi e Motteggi illustrati da Novellette popolari siciliane. — V. Caravelli, Una variante calabrese della rappresentazione „I dodici mesi". — G. Lumbroso, Sul dipinto pompeiano in cui si è ravvisato il Giudizio di Salomone. — C. Caronedi-Berti, Indovinelli bolognesi. — J. Leite de Vasconcellos, Poesias populares portuguezas. — G. Ferraro, Poesie popolari ferraresi in un ms. del secolo XVIII. — G. Pitrè, Proverbi napoletani. — E. Martinengo-Cesaresco, Sulla Canzonetta della lumaca. — Miscellanea: S. Salomone-Marino, La voce dei Tamburi in Sicilia; G. Pitrè, Gara di poeti popolari in Carini; Th. P[uymaigre], Le Mythe de la mère Lusine; Alph. Roque-Ferrier, De l'origine de la Lune. — Rivista Bibliografica. G. Pitrè, De Nino, Usi e Costumi Abruzzesi: Fiabe; C.

Digitized by Google

Moratti, Ispirescu, Basme, Snóve si Glume adunate din gura poporului; H. C. Coote, Blach, Folk-Medicine. A chapiter in the History of culture; C. Moratti, *ΠΟΛΙΤΟΥ, Λογος εισιτηριος εις το μαθημα της Ελληνικης Μυθολογιας.* — Bullettino Bibliografico sopra recenti pubblicazioni di Caetani-Locatelli, Pigorini-Beri, Marin, Berger. — Recenti Pubblicazioni. — G. Pitrè, Sommario dei Giornali. — G. P., Notizie varie.

Zs. f. deutsche Philologie Bd. XV, H. 4: San-Marte, Sein oder Nichtsein des Guiot von Provence. — G. Schepss, zu Froumunds Briefcodex und zu Ruodlieb. — H. Düntzer, der Text des zweiten Theiles von Goethes Faust. — E. Matthias, die Jagd im Nibelungenliede.

Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde III, 3. 4: J. Verdam, Over twee spreukenverzamelingen uit het Hulthemsche Handschrift. — Ders., Dietsche Verscheidenheden. (Floris, vs. 2167; Floris, vs. 893; Vouden; Nieuwe woorden uit het Hs. van Jan Yperman; Vicken, bevicken; Glooi.) — A. Beets, Reinaert, I, vs. 1573, 74, en II, vs. 1596. — J. A. Worp, Isaac Vos. Naschrift. — J. G. Frederiks, Joannes Six van Chandelier. — W. L. van Helten, Bijdragen tot de Dietsche Grammatica. (Een en ander over verba en uitdrukkingen, met den datief,) — H. E. Moltzer, Madoc.

Anglia VII, 1: G. E. Mac Lean, Aelfric's Version of Alcuini Interrogationes Sigeuulfi in Genesin (Forts.) (The A. S. and Latin Texts) 1. — F. Ludorff, William Forrest's Theophiluslegende 60. (I. Aufzählung der einzelnen Fassungen. II. W. Forrest der Dichter. III. Geschichte der Theophilussage im Abendlande und Verhältniss der Dichtung des Forrest. IV. Forrest's Theophilus als Controversschrift. V. Allg. Bemerkungen zum Text. VI. Text. VII. Gramm. und synt. Bemerkungen.) — L. Proescholdt, eine prosaische Nachbildung der „Erzählung des Müllers" aus Chaucer's Canterbury Tales 116. — S. Levy, eine neue Quelle zu Shakespeare's Cymbeline 120. — F. G. Fleay, Davenant's Macbeth and Shakspeare's Witches 128. — J. Zupitza, zum Havelok 145. — Ders., der Acc. qualitatis im heutigen Englisch 156. — E. Hausknecht, zur Fierabrasdichtung in England 160. — O. Goldberg, ein engl. Cato 163. — A. Leicht, zur ags. Bearbeitung des Boetius 178. — B. W. Wells, Development of old engl. long vowels ī, ȳ, ē, ēe, ie̊, ēa, ēo, āe̊, ā, eā, ō, eō, ū 203. — F. H. Stratmann, eine engl. Urkunde von 1155 224.

Englische Studien VII, 2: A. Schönbach, Beiträge zur Charakteristik Nathaniel Hawthorne's. — C. Horstmann, Informacio Alredi abbatis Monasterij de Rieualle ad sororem suam inclusam: Translata de Latino in Anglicum per Thomam N. (aus Ms. Vernon fol. A—K.) — E. Kölbing, Collationen V (Torrent of Portugal). VI (The Assumption of our Lady). — Literatur. — E. Kölbing, Theodor Wissmann. — G. Balzer, Erwiderung. — C. Stoffel, zu engl. Studien VII, p. 110 und 124. — Nachträge und Besserungen.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur V, 6: Brummert, Fleury, Marivaux. — Knörich, Mahrenholtz, Voltaire-Studien. — Mahrenholtz, Laun, Molières Werke. — Sarrazin, Weber-Barbou, V. Hugo et son temps; Brandes, die Literatur des XIX. Jh.'s. — Chronik: Koschwitz u. Haase, Grammatik u. Metrik; Lion, Verh. der preuss. Dir.-Vers. über franz. Unterricht; Plattner, Vocabularien etc.; Klotzsch, Pädagogische Schriften (empfiehlt Münch's Zur Förderung des franz. Unterrichts); A. Rambeau, Schulgrammatiken (bes. über Plattner's Gr.).

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 5—7: K. F. Meyer, Shelley (über Druskowitz' Buch). — F. Gross, zur Entwickelung des franz. Romans. — R. O. Consentius, eine Umarbeitung von Adelheids letzter Scene im Goetz.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1883, Nr. 11 u. 12: Fr. Korth, Fragment einer Palästinapilgerschrift des 15. Jh.'s. — Essenwein, mittelalterlicher Hausrath und das Leben im deutschen Hause. (Dazu ein Generalregister zu Bd. I—XXX der neuen Folge des Anzeigers.)

Studien u. Mittheilungen aus dem Benedictiner- u. dem Cistercienser-Orden V, 1: Leo Fischer, Fragment des jüngern Tituerel.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik Bd. 128: B. Seuffert, zwei Briefe von J. B. Basedow.

Centralblatt f. Bibliothekswesen H. 2: Aus einem Briefe L. Delisle's über die Pariser Liederhandschrift.

Die Grenzboten Nr. 7: Victor Hehn, Gedanken über Goethe (Naturphantasie). — J. P. Hebel in seinen Briefen.

Histor.-pol. Blätter XCIII, 2: Zur Sprichwörterbibliographie.

Beilage zur Allg. Zeitung 17. Jan. 1884: J. v. Antoniewicz, das Nibelungenlied in polnischer Sprache.

Die Presse Nr. 16: H. Lambel, Grillparzer's „Ahnfrau" und Calderon's „Andacht zum Kreuze".

The Academy 12. Jan.: A new co-operative latin dictionary: Archiv für lat. Lexicographie und Grammatik hrsg. von Wölfflin. — Skeat, „Feft" and „Camp". — 19. Jan.: The Riverside Shakspeare, the text newly edited with glossarial, historical and explanatory notes, by White; Shakspeare's historical plays, roman and english, with revised text, introductions and notes glossarial, critical and historical by Ch. Wordsworth. II a III. — 2. Febr.: Dyer, Folklore of Shakspeare.

Journal of Philology 24: Tawney, The Buddhist Original of Chaucer's Pardoner's Tale.

Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad 1882 (gedr. 1883) S. 2—13: G. A. Gustafson und L. Fr. Leffler, Ett gotiskt alfabet, inristadt å en i Uppsala Museum förvarad sten. — S. 120—126: H. H(ildebran)d, Det heliga blodet i Wilsnack. — 1883 S. 75—80: Hans Hildebrand, Hvad betyder *inna vingæf*? — S. 124—129: H. H(ildebran)d, Hvad är *vingæf*? S.

Ny svensk tidskrift 1883, 8: H. Schück, Den nya teorien om författarskapet till Shaksperes arbeten. — 1884, 1: V. Rydberg, Segersvärdet, äfventyr ur germanfolkens mytologiska epos.

Finsk tidskrift XV, 6: E. v. Qvanten, Sophus Bugge och Eddamyterna.

Nordisk tidskrift 1883, 7: C. Rosenberg, To nordiske versarter.

Samlaren. Utg. af Sv. Literatursällskapets arbetsutskott. IV, 1: Redogörelse för Sv. Literatursälskapets årsmöte: G. E. Klemming, Guds Verk och Hvila. — Ders., Anteckningar af och om Buréus (början). — J. Fehr, Fabeln om Kärleken och Dårskapen i den svenska literaturen och något om dess utländska förebilder. — Karl Warburg, Literaturhistoriska anteckningar. — G. Stjernström, Literaturhistorisk bibliografi 1882.

Skattegraveren. Et tidskrift, udgivet af „Dansk samfund til indsamling af folkeminder" ved Evald Tang Kristensen. årg. 1. Nr. 1 (15. jan.). 16 S. 8. Om dannelsen af folkemindesamfundet. Sagor, gåtor, ordspråk o. d. nr. 1—46.

Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie 1883. 3. 4: George Stephens, Prof. S. Bugges Studier over nordisk Mythologi. Oversat efter „Mémoires des Antiquaires du Nord 1882—1884" og gjennemset af Forf.

Timarit hins íslenzka bokmentafélags III, 1. 2: Um vísindalega starfsemi Jóns Sigurdssonar og forstöðu hans fyrir hinn íslenzka bókmentafélagi. Atla þáttur Húnakonungs. Um steingjörvinga. Tvö atridi í Víga-Glúmssögu: 1. Víg Gríms á Kálfskinni eða þorvalds í Haga. 2. Glúma 80, 63—70. Bókafregn: Upphaf allsherjarríkis á Islandi og stjórnarskipunar þess. Njála, gefin út 1875. 3. Um fornan kvedskap Islendinga og Nordmanna. Skýringar yfir tvaer vísur í Víga-Glúmssögu og eina í Njálssögu. 4. Lögfrædingatal. — IV, 1: Um síld og síldarveidar. 2: Halastjörnur og stjörnuhröp. Um Lopt hinn ríka Gudormsson, o. s. frv.

Rev. pol. et litt. 1: Arvède Barine, Les métamorphoses d'un conte. „Le roi qui a perdu son corps" (aus Anlass von Varnhagen's Ein indisches Märchen auf seiner Wanderung). — 2: Une lettre de Henri Heine (der im Mag. f. d. Lit. d. In- u. Ausl. abgedruckte vom 5. Oct. 1854 an Lehmann). Die Bibliographie music. bespricht den 2. Band des Recueil de Motets von Raynaud u. Lavoix, die Caus. litt. einen neuen zierlichen Abdruck von Demoustiers einst viel gelesenen Lettres à Emilie sur la mythologie. — 3: Guy de Maupassant, Gustave Flaubert (in Nr. 4 beendigt). — Ch.-L. Livet, Précieuses ridicules et femmes savantes (aus der Einleitung einer neuen Ausgabe). — 4: Emile Deschanel, Etudes nouvelles sur Racine (aus der eben in 2 Bänden erschienenen zweiten Serie des Romantisme des Classiques, welche sich mit Racine beschäftigt). — Bericht über die beiden Thesen von Antoine Thomas: De Joannis Monsterolio vita et operibus, sive de romanorum litterarum

Digitized by Google

studio apud Gallos instaurato Carolo VI regnante und Francesco da Barberino et la littérature provençale en Italie au moyen-âge. — 5: Michelet, Ma jeunesse (aus dem eben erschienenen ersten Bande der nachgelassenen Mémoires des berühmten Historikers). — In der Caus. litt.: Gust. Merlet, Tableau de la littérature française de 1800 à 1815, 2e et 3e partie.

Preludio VII, 24: A. Faiani, Mito d'Edipo. — G. Pinoli, L'Ebreo Errante nel Canavese.

Giambattista Basile An. I, 9—12: J. Billò, Sulla Poesia popolare savoiarda: Lettere. — B. Croce, Proverbi trimembri napoletani. — C. Massaroli, Mazza e piuzo, notizie bibliografiche di questo giuoco fanciullesco. — V. Imbriani, Canti popolari raccolti in Pomigliano d'Arco. — Amalfi, a proposito di un canto. — V. Della Sala, 'O cunto de l'auciello verde. — L. De Gennaro, Canti del Popolo di Pagognano. — B. Croce, 'O cunto d' 'a vecchiarella. — F. Bojano, 'O cunto d' 'a cappuccia, raccolto in Napoli. — V. Della Sala, Storie popolari napoletane. — M. Scherillo, Tradizioni drammatiche popolari: I dodici mesi. — V. Della Sala, 'O cunto d' 'e salute d' 'e tre cafune, fiaba napoletana. — B. Croce, Canti pop. raccolti in Napoli. — G. Congedo, Gruzzolo d'indovinelli leccesi.

El Folk-Lore Bético-Extremeño. Fregenal, Juli — Sept. 1883. An. I, Nr. 2: F. R. Marin, cien Refranes andaluces. Una version extremeña de la cancion „Le Roi Renaud". — Micrófilo, Mañanita, mañanita, romanza popolare. — J. Costa, Dictados tópicos del Alto Aragon. — A. M. García-Blanco, Denominacion patronimica de los naturales de Fregenal. — L. Giner Arivau, un romance tradicional. — A. T. Pires, Cantos populares portuguezes. — N. Diaz y Perez, Carta de un demotopo-grafo extremeño. — M. R. M., Fiesta de San-Marcos. — B. C. G., Nove cantari, quattro indovinelli. — R. V., Il canto del gallo. — G. V., quarantotto proverbi.

A Sentinella da Fronteira. Elvas 29. Nov. 9. 13. 21. 24. 28. Dic.: A. T. Pires, cantos populares do Alemtejo recolhidos da tradição oral.

Neu erschienene Bücher.

Desaivre, L., Le mythe de la mère Lusine (Meurlusine, Merlusine, Mellusigne, Mellusine, Mélusine, Meleusine). Etude critique et bibliographique. Saint-Maixent. 221 S. 8. (Aus Mémoires de la Société de Statistique, Sciences, Lettres et Arts des deux Sèvres.)

Pierson, P., Étude sur la métrique naturelle du langage. Avec une préface de M. G. Paris. Bibliothèque de l'école des hautes études 56. Paris, Vieweg.

Baechtold, Jakob, Josua Maler. Separatabdruck aus der „Neuen Zürcher Zeitung". 30 S.

Codex Teplensis, enth. die Schrift des newen Gezeuges. Th. 3. (Die Briefe Jacobi, Petri, Johannis, Judae, das Botenbuch und Johannis Offenbarung.) Augsburg, Liter. Institut von M. Huttler. 4. M. 6.

Diederichs, A., Ueber die Aussprache von *sp, st, g* und *ng*. Ein Wort zur Verständigung zwischen Nord und Süd. 2. Ausg. Strassburg, Trübner. gr. 8. M. 1,20.

Horn, F. W., History of the Literature of the Scandinavian North, from the most ancient times to the present. Revised by the author and translated by Rasmus B. Anderson. Also, a bibliography to the Scandinavian countries; prepared for the translator by Thorvald Solberg. Chicago. VII, 507 S. 8.

*Islendzk Aeventyri, isländische Legenden, Novellen u. Märchen, hrsg. von Hugo Gering. Bd. II: Anmerkungen u. Glossar, mit Beiträgen von Reinh. Koehler. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 396 S. 8.

*Krüger, Bartolomäus, Spiel von den bäurischen Richtern und dem Landsknecht. 1580. Hrsg. von Joh. Bolte. Leipzig, Reissner. 1884. 8.

Läke- och Örte-böcker. Utg. af G. E. Klemming. H. 1. Stockholm, Kongl. Boktryckeriet. 1883. 152 S. 8. Kr. 2,25. (Samlingar utgifna af Svenska Fornskrift-sällskapet. H. 82.) S.

Pfannenschmid, H., Weihnachts-, Neujahrs- und Drei-Königslieder aus dem Oberelsass. Colmar, Barth. 8. M. 0,80.

Rickhoff, Th. v., Herder und die Darstellung der Literaturgeschichte. Programm des Gymn. zu Fellin. 31 S. 4.

Storm, Joh., Kortere ordliste med forklaring af lydskriften. Kristiania. 16 S. 8. (Innehåller en kortfattad preliminär redogörelse för det norska landsmålsalfabetet, för hvilket forf. kommer att utförligare redogöra i tidskriften Norvegia. H. 1.)

Zingerle, O., Ueber eine Handschrift des Passionals und des Buches der Märtirer. Wien, Gerold in Comm. M. 1,80. (Aus den Wiener Sitzungsberichten.)

---

*Carstens, Broder, Zur Dialectbestimmung des mittelengl. Sir Firumbras. Eine Lautuntersuchung. Kiel, Lipsius & Tischer. 40 S. 8. (Kieler Dissertation.)

Shakspeare. Tragedy of Titus Andronicus. Edited, with notes by W. J. Rolfe. New York. V, 171 S. 16.

Steuerwald, Lehrbuch der englischen Aussprache nebst Vokabular. Mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache von Eigennamen. München, Oldenbourg. XVI, 422 S.

Winkelmann, E., Geschichte der Angelsachsen bis zum Tode König Alfreds. Bog. 10—Schluss. (Allg. Geschichte, hrsg. von Oncken, Abth. 81.)

Balzani, U., Le cronache italiane nel medio evo descritte. Milano, Hoepli edit. in-16. pag. XIV, 311. L. 4.

Bossuet. Oraisons funèbres de Bossuet. Nouvelle édition, collationnée sur le texte de l'édition de 1699, accompagnée de notices, de notes et d'extraits des auteurs contemporains, précédée d'une biographie, d'un aperçu sur l'histoire de l'oraison funèbre et d'une étude nouvelle sur les oraisons funèbres de Bossuet, par Albert Cahen. Paris, lib. P. Dupont. In-12, LXXXIV, 407 p. fr. 2,25.

— — Oraisons funèbres de Bossuet. Publiées avec une introduction et des notes historiques et bibliographiques, par Armand Gasté. Paris, Libr. des bibliophiles. In-16, XXXIII, 312 p. fr. 3.

Braga, Theophilo, Contos tradicionaes do povo portuguez com um estudo sobre a Novellistica geral e notas comparativas. vol. I. LI, 231 S. vol. II. 243 S. Porto, Livr. Universal. 1000 Reis.

Canzano-Avarna, Gaetano, Leggende popolari sorrentine. S. Agnello di Sorrento. Pei tipi all' insegna di S. Francesco. 240 S. 16.

Cervántes Saavedra, M. Los seis libros de la Galatea, por Miguel de Cervántes Saavedra. Madrid, Imp. y libr. de Moya. 1883. En 32, IX, 526 págs. Libr. de Murillo. 16 y 18.

Chanson, la, de Roland. Texte critique, traduction et commentaire, par Léon Gautier. 13e édition. In-8. XLVIII, 343 p. avec 16 gravures. Tours, impr. et libr. Mame et fils.

Cien Refranes Andaluces de Meteorología, Cronología, Agricultura y Economía rural recogidos de la tradicion oral por Fr. Rodr. Marin. Fregenal Est. Tip. de El Eco, Corredera. 2. 15. S. 8.

Deschamps. Les oeuvres d'Eustache Deschamps. T. III. P. p. le marquis de Queux de St.-Hilaire. Paris, A.-F. Didot. Société des anciens textes français. Exercice 1882. 2. 8°.

Deschanel, Émile, Le Romantisme des classiques. Deuxième série. Racine. Paris, Lévy. 2 Bde. fr. 7.

Fage, René, Molière et les Limousins. Limoges, Ve Ducourtieux. 42 S. 8.

Ferrari, S., Canzonette e Strambotti in un codice veneto del secolo XV. Firenze. 130 S. 4. Biblioteca di Letteratura popolare italiana p. per cura di S. Ferrari vol. II.

*Joret, Charles, Des rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789. Paris, Hachette. 46 S. 8.

Joyas de la literatura española. Tomo I. Romances moriscos y de cautivos, escogidos entre los mejores que se han escrito. Madrid 1883. En 16, 302 págs. con grabados. Encuadernada en pergamino, 24 rs. — Tomo II. Cervantes. Novelas. Rinconete y Cortadillo; El celoso extremeño; El casamiento engañoso, y El coloquio de los perros. Madrid, Libr. de Murillo. 1883. En 16, 320 págs. con grab. Encuad. en perg. 24 reales en Madrid y provincias.

Le Héricher, E., Philologie de la flore scientifique et populaire de Normandie et d'Angleterre. Coutances, Salettes. VIII, 115 S. 8.

L'Heptaméron des nouvelles de la Reine de Navarre, édition réimprimée d'après celle de Claude Gruget (1559). Notice par Benjamin Pifteau. Trois vols. Collection elzévirienne à 1 franc. Paris, Delarue.

Mazzatinti, Giuseppe, Canti popolari umbri raccolti a Gubbio e illustrati. Bologna, Zanichelli. 320 S. 16. L. 3.

Pellico, S., Lettere famigliari inedite, pubblicate dal sac. Celestino Durando. 2.a ediz. Torino, tip. Salesiana. 1883. in-16. pag. VII, 508. L. 2.

Digitized by Google

Příspěvky ku Poznání Nářečí Albánských. Uveřejňuje Jan Urban Jarník. (Pojednání král. české Společnosti Nauk. — Rada VI., Díl 12.) (Třída pro filosofii, dějepis a filologii č. 1.) V Praze. 65 S. 4. [Enthält Albanesische Sprachproben und Glossar. Letzteres ist auch für solche, die der böhmischen Sprache nicht mächtig sind, dadurch brauchbar gemacht, dass die Bedeutung der alb. Wörter in čechischer und deutscher Sprache angegeben ist.]

Raoul de Cambrai, Le roman de, p. p. P. Meyer et A. Longnon. Paris, A.-F. Didot. 8. Soc. des anciens textes fr. exercice 1882. 1.

Recueil de motets français des XIIe et XIIIe siècles publiés d'après les mss., avec introduction, notes, variantes et glossaires par Gaston Raynaud. Suivis d'une étude sur la musique au siècle de St. Louis par Henry Lavoix fils. Tome II. Chansonniers divers, Etude musicale. Paris, Vieweg. Bibliothèque française au moyen âge T. II. fr. 9.

Revilla, M. y P. García, Principios de literatura é historia de la literatura española. Tercera edición, escrupulosamente corregida. Madrid, Librería de F. Iravedra. 1884. En 4, 2 tomos. 60 y 68.

Ward, H. L. D., Catalogue of romances in the department of manuscripts of the British Museum. Vol. I. London. XX, 955 S. 8. (Vom Br. Museum zu beziehen.)

Zenatti, Albino, Rappresentazioni sacre nel Trentino. Roma, Artero. 68 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Kluge, Etym. Wörterbuch (v. Hager: Engl. Stud. VII, 2).

Müller, zum Leben und Dichten Caspers von Lohenstein (v. Bolte: Zs. f. d. Ph. XV, 4).

Möller, das altengl. Volksepos in der ursprüngl. strophischen Form (v. Schönbach: Zs. f. d. österr. Gymn. XXXV, 1).

Röttiger, der Tristan des Thomas (v. Kölbing: Engl. Stud. VII, 2).

Schumann, Voc. und Kons. des C. Psalters (v. Feilitzen: Nord. Revy I, 240).

Vetter, la légende de Tristran etc. (v. Kölbing: Engl. Stud. VII, 2).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Vietors „Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen. Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis" werden im Laufe des März erscheinen.

Ein Blatt „Rättelser till Jómsvikinga saga, Ed. C. af Petersens (1882)" ist soeben an die Mitglieder des „Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur" versandt und ist auch vom Herausgeber, Dr. C. af Petersens, Lund, Schweden, gratis und franco zu beziehen.

W. Vietor in Liverpool bereitet eine neue Ausgabe der Bone Florence of Rome nach der Hs. der Cambridger Univ.-Bibl. vor. Derselbe wird auch das Annenleben und die Disticha Catonis, sowie Collationen zu Chaucers Cäcilienlegende und dem Lied vom Tyrannical Husband nach Hss. der Chetham Library in Manchester publiciren.

Dr. J. Ulrich wurde zum Professor der romanischen Philologie an der Universität Zürich ernannt.

† am 15. Febr. zu Stuttgart Dr. Friedrich Notter, besonders bekannt durch seine Uebersetzung von Dantes Göttl. Komödie. — † am 19. Februar zu Berlin Prof. Dr. Karl Müllenhoff.

Antiquarische Cataloge: Baer, Frankfurt a. M. (Franz. Literatur des 17. und 18. Jh.'s); Hoepli, Mailand (Letter. popolare); Kühl, Berlin (deutsche und ausländ. Lit.); Schletter, Breslau (Linguistik); Simmel, Leipzig (Linguistik); Völcker, Frankfurt a. M. (franz., engl., ital., span., port., holl., skand. Lit.; Linguistik); Weiss, Leipzig (Bibl. des † Prof. Arnold in Marburg).

Abgeschlossen am 20. Februar 1884.

Entgegnung.

Herr Guido Biagi hat im Fanfulla della Domenica vom 10. Februar meinen Aufsatz im Giornale storico della letteratura italiana 4, 5: „Alcune osservazioni alle cantilene e ballate ecc. publicate da G. Carducci" einer sogenannten Kritik unterzogen, die in Allem dilettantisch ist bis auf ihre — wir können es nicht anders nennen — persönliche Insolenz; darin aber zeigt sich der Herr Verf. als fachmännische Grösse. Wir halten es unser sowohl als der Mühe unwerth, auf die Einzelheiten dieses Pamphletes zu antworten. Der Geist der Wissenschaft hat längst und für immer über diejenigen gerichtet, welche die wissenschaftliche, füglich objective und internationale Kritik durch subjective, nationale und gar nominelle Schmähungen entehren. Wohl aber sollen hier die äusserst armseligen sachlichen Ausstellungen des Herrn G. B. erwidert werden, wobei wir bemerken, dass diese unsere Entgegnungen ebenso wenig gegen die Person des Herrn G. B. gerichtet sind, als unsere Recension und Correctur des Textes Carducci's mit der Person des Herrn Carducci etwas zu thun hatte.

Herr G. B. behauptet zunächst, dass ich den Text Carducci's habe mit jeder Variante, die ich anführe, verbessern wollen. Als Beispiel seiner Ausführungen mag folgendes dienen: „A pag. 224, il Carducci così stampa il verso 21 d'una *Canzonetta a ballo* musicata da Francesco degli Organi: *Vattene ad amor, mia ballatella.* E il signor Wiese corregge: *ad amore,* mettendo di più nel verso un de' suoi piedi". Ich habe aber ausdrücklich gesagt, dass ich sämmtliche Varianten des cod. gegenüber dem Texte Carducci's anführen wolle, sofern sie nicht reine Varianten der Schreibung wären. Carducci hält es oft selbst für nöthig, die Fehler des cod. und sogar Varianten der Schreibung am Fusse der Seite zu bemerken. z. B. p. 148 v. 27 *disdetta,* wo der Reim *disdetto* verlangt; p. 74 v. 8 *d'uno,* wo er *d'un* in den Text setzt (p. 75 v. 18 setzt er jedoch stillschweigend *un* statt *uno* des cod.); p. 129 v. 3 *sospiri,* der Reim verlangte *sospire;* p. 56 v. 2 druckt Card. *m'arrivai* und gibt die Variante des cod. *marivai.* p. 58 XXXIV 3 liest Card. *quel che* und bemerkt unten: Vers. 3 *quello che:* C.; p. 59 v. 1 liest er *messaggi,* und sagt in der Anm.: „Vers. 1 *mesaggi:* C e così sempre" etc. Ein Leser des Buches muss daraus schliessen, dass Card. jede von der Lesart seines Druckes abweichende Lesart des cod. angibt; dies hat mich veranlasst, auch die Varianten, welche den Text nicht verbessern, anzuführen. — Sehen wir nun zu, ob meine Publication denn nichts zur Besserung des Textes Carducci's beigetragen hat, wie Herr G. B. behauptet. Ich greife nur einige wenige Beispiele heraus. p. 133 v. 20 Card.: *Prenda ad amar che l'è fermo e fervente;* cod. *servente.* — v. 29 ff. Card.: *Quand efficacemente | In giovine fedel d'amor si trova, | Caso veracemente | Non è che ma' da segno lo rimova.* Er bemerkt dazu: „Così il C. e il T. Il senso vorrebbe o *l'amor* o *d'amor fede*". Der cod. hat aber, wie ich gezeigt, *un giovane,* was einen ausgezeichneten Sinn gibt. — Man vgl. ferner meinen diplomatischen Abdruck des Ged. XLVI mit dem Carducci's, und man wird finden, dass er bedeutend zur Besserung beiträgt; vor allem wird das ganz unverständliche *Or vo vo* v. 5, *vol* v. 10 und 15 beseitigt. — p. 55 v. 17 schreibt Card. *Entrami etia* und bemerkt dazu: Così nel C. Der cod. hat, wie ich gezeigt, *etca* = et caetera; d. h. mit *Entrami* beginnt wieder der Refrain des Ged. v. 1 ff. — Von dem Ged. XLVIII behauptet Card., es sei ein Ged. von 2 Strophen; es ist aber, wie auch darüber steht, ein Sonett; der v. (nach v. 7 bei Card.), von dem Card. sagt, er stände unvollständig in dem cod. und rühre sicher vom Schreiber her (Card. liest das zweite Wort überdies *diamante* statt *tamante*), steht vollständig da und gibt den richtigen Reim. Die Lücke in v. 16 ist nicht im cod., sondern dort steht *Vi darò un tamãto ciesto dīsala[ta]*; Card.: *un ... cesto.* — In diesem Sonett habe ich das seltene Adj. *tamante* also zweimal nachgewiesen. — p. 155 v. 23 ist *dimostrò* des cod. besser als *dimostra* Carducci's. — In v. 33 desselben Ged. (p. 156) bemerkt Card., der cod. habe *me constata* und liest *me è stata*; so steht aber im cod.; *constata* ist dadurch entstanden, dass die Abreviatur von *con* mit der von *e* verwechselt ist. — p. 154 v. 25 Card. *viso*; cod. *riso* etc. — Wie Herr G. B. meinen Artikel gelesen, mag noch Folgendes beweisen. Er schreibt: „Al verso 17 della stessa pagina (123), stampa il Carducci: *Io son e fu', po' che la sua biltade.* E Bertoldo nota — peregrina scoperta! — che il Codice legge: *Io son e fu.* Card. gibt aber als Lesart des cod. *Io sono fu* an, und das habe ich bemerkt, indem ich schrieb (p. 116) Card. C. *Io sono fu*; cod. *Io sone fu.* — Ferner sagt Herr G. B.: „Passo alle omissioni di poesie del codice Magliabechiano da lui *rimproverate* al Carducci ..." und bemerkt mir, dass Card. nur volksthümliche Lieder habe ediren wollen. Ich habe einfach geschrieben, dass ich ausser

Digitized by Google

der Collation noch einiges aus dem Msc. zum Abdruck bringen wolle, was Card. nicht publicirt habe. Liegt darin ein Vorwurf für Card.? — Zum Schluss bemerke ich noch, dass ich ebenso gut weiss, wie Herr G. B., dass das Ged. *Venite pulzelette e belle donne* Boccaccio zugeschrieben wird, und dass die von mir unter 79 abgedruckten Verse aus dem Paradiso stammen; letztere sind allerdings versehentlich in mein Msc. hineingekommen und mit abgedruckt. — Sollte Herr G. B. geneigt sein, die Polemik fortzuführen, so erkläre ich hiermit, dass ich meinerseits auf jegliche weitere Entgegnung verzichte.

Rostock i. M., Febr. 1884. Dr. phil. Berthold Wiese.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Unter der Presse:

Altfranzösisches Uebungsbuch von **Wendelin Foerster** und **Eduard Koschwitz.** I. Theil. Mit einem Facsimile.

Encyclopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen von **Gustav Körting.** Zweiter Theil.

Die Aussprache des Latein nach physiologisch-historischen Grundsätzen von **Emil Seelmann.**

Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis von **Wilhelm Vietor.**

Soeben erschien bei **W. Werther — Rostock:**

Repetitorium
der Geschichte der Pädagogik.

Für Kandidaten des höheren Schulamts.

Von Dr. **K. Kloepper.**

3. verbesserte Auflage. 2 Mark.

Ein zur Vorbereitung auf das Staats-Examen sehr gern gebrauchtes Hilfsbuch.

Ueber zwei religiöse Paraphrasen
Pierre Corneille's
L'Imitation de Jésus Christ
und die
Louange de la Sainte Vierge.

Ein Beitrag zur Corneille-Forschung von

Dr. phil. **Heinrich Körting.**

55 S. 8. Preis 2 M.

„Durch sorgfältige Vergleichung mit den Originalen und fortwährender Berufung auf Beweisstellen bringt der Verfasser zur Anschauung, in welcher Weise Corneille seine Aufgabe zu lösen suchte." (Ztschr. f. neufrz. Spr. u. Litt.)

OPPELN, im Juni 1883.

EUGEN FRANCK's Buchhandlung
(Georg Maske).

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erschienen und an die Abonnenten versandt:

ENGLISCHE STUDIEN. Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichtes auf höheren Schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing. Abonnementspreis M. 15. — pr. Band.

VII. Band 2. Heft. (Einzelpreis M. 5. —)
Inhalt dieses Heftes s. Sp. 121 dieser Nummer.

Englische Synonymik
von
K. Kloepper.

Ausg. A für Lehrer und Studierende, ca. 900 Gruppen. 30 Bogen. 9 ℳ

☛ Bereits 900 Exemplare verkauft. ☚

Ausg. B für Schüler. ca. 450 kurzgefasste Gruppen. 2. Auflage. 7 Bogen. Preis 1,60 ℳ

Ausg. B empfehle zur Einführung an höh. Lehranstalten. Ausg. A zum Handgebrauch den Herren Lehrern sowie zum Studium.

Rostock. **Wilh. Werther's Verlag.**

Im März d. J. wird erscheinen:

Alb. Benecke, Direktor der Sophienschule in Berlin:

1) **Deutscher** Uebersetzungsstoff zur französischen Syntax (Grammatik, Ausgabe B, 3. Abteilung), Sammlung deutscher Beispielssätze nebst zusammenhängenden Stücken. Preis circa 1,20 ℳ
2) Exercices syntaxiques, Sammlung **französischer** Beispielssätze, nebst zusammenhängenden Stücken, zu allen Kapiteln der Syntax. Zugleich Livre du maître (Schlüssel) für das Uebungsbuch zur Grammatik, Ausgabe B, 3. Abteilung. Preis circa 60 ₰

Verlag von Aug. Stein in Potsdam.

☛ Hierzu Beilagen von: **Th. Chr. Fr. Enslin** (Richard Schoetz) in Berlin betr. Frischbier, Preussisches Wörterbuch; **M. Heinsius** in Bremen, betr. französische Uebungsbücher von W. Bertram; **Gebr. Henninger** in Heilbronn betr. Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jh.'s in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

V. Jahrg. Nr. 4. April. 1884.

Lehmann, Verlobung u. Hochzeit nach den nordgerm. Rechten; Lehmann u. Schnorr v. Carolsfeld, Die Njálssage (Brenner).
Eraclius, hrsg. von H. Graef (Bech).
Niederdeutsche Passionsgeschichte, mitgeth. von Martens (Sprenger).
Brandstetter, Die Zischlaute der Mundart von Bero-Münster (Socin)
Grucker, Histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne (Muncker).
Egger, Katharsis-Studien (Behaghel).
Cynewulfs Elene, hrsg. von Zupitza. 2. A. (Kluge).
Meyer, Schicksale des lat. Neutrums im Romanischen (Thurneysen).
Stengel, die ältesten französ. Sprachdenkmäler (Koschwitz).
Schneider, die elliptische Verwendung des partitiven Ausdrucks im Altfranz. (Stimming).
Röttiger, der Tristran des Thomas (Vising).
Dante Alighieri, la Vita Nuova, ed. A. D'Ancona (Gaspary)
Die Intelligenza, ein altital. Gedicht, hrsg. von P. Gellrich (Mussafia).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Vising, Nachtrag zu Ltbl. 2, Sp. 68 ff.
Grünwald und Baist, Erwiderung und Antwort.

Lehmann, Karl, Verlobung und Hochzeit nach den nordgermanischen Rechten des früheren Mittelalters. München, Kaiser. 1882. VIII, 134 S. (Doctordissertation.)

Lehmann, Karl und Hans Schnorr von Carolsfeld, Die Njálssage insbesondere in ihren juristischen Bestandtheilen. Ein kritischer Beitrag zur altnordischen Rechts- und Literaturgeschichte. Berlin, Prager. 1883. VIII, 234 S.

Die erstere Abhandlung (der Verfasser ist ein Schüler von Konrad Maurer) ist wesentlich eine juristische Construction von Verlobung und Hochzeit bei den Nordgermanen und liegt als solche dem Philologen ferner. Im Einzelnen enthält sie aber genug, was den Freund des nordischen Alterthums interessirt. Hieher rechne ich die Bemerkungen über die Ausdrücke *selja konu, kaupa konu* und deren Unbrauchbarkeit für den Beweis, dass die Fraukaufsidee noch in historischer Zeit lebendig gewesen sei S. 8 ff. Wichtig ist der Nachweis (S. 17 ff.), wie im Norden die Selbständigkeit des Weibes sich entwickelte. Die niedrigste Stufe derselben repräsentiren die Rechte von Ost- und Westgötland, eine höhere die altdänischen Rechte. „In auffälliger Ausdehnung stellt sich das Mass der weiblichen Selbständigkeit im norwegisch-isländischen Rechte dar". Zu beachten ist, was über den *mundr* S. 58 ff. gesagt ist[1], über den Mangel der kirchlichen Trauung in älterer Zeit. Die juristische Behandlung des Stoffes ist von berufenen Fachmännern gelobt worden. Die Darstellung ist präcis. Die Ausstattung des Buches ist gut, nur dürften der Druckfehler etwas weniger sein.

Die zweite Abhandlung ist eine gemeinsame Verarbeitung von Untersuchungen, die im juristischen Seminar der Universität München unter Konr. Maurers Leitung von den beiden Verfassern im Sommer 1882 angestellt wurden. S. 1—138 beschäftigen sich mit den rechtshistorischen Theilen der Njála, vier Anhänge handeln über die Njála und die Þorsteinssaga Síðuhallssonar, über Anachronismen, geographische Fehler, Unebenheiten in der Composition, über die Genealogien.

Das Buch ist als willkommenes Hilfsmittel zur Lektüre der Islendinga sǫgur zu bezeichnen, und es werden die hier für die Njála gewonnenen Kriterien für das Alter und die Authenticität der sonstigen Berichte vielfach verwerthet werden können; vor allem natürlich wird es die Würdigung der Njála und ihrer Bestandtheile fördern. Besonders werthvoll auch für den Philologen ist die kritische Betrachtung der juristischen Terminologie in Kap. 2 § 2. Vielleicht lohnt es sich, einmal auch nicht juristische Termini verschiedener sǫgur zu vergleichen. Die Resultate der rechtsgeschichtlichen Betrachtung der Njála (S. 137 ff.) sind: dass der Verfasser oder Ueberarbeiter der Saga Dinge hineingebracht hat, die entweder absolut falsch sind, oder die wenigstens für die Lebenszeit des Njáll (um 1000) nicht richtig sind, und dass die uns vorliegende Redaction aus dem letzten Drittel des 13. Jh.'s stammt. Dass ein Norweger, vielleicht ein Geistlicher, an der Gestaltung der Erzählung betheiligt war (s. S. 138), ist nicht unwahrscheinlich, dass er der Verfasser derselben gewesen, kann ich nicht glauben.

Die philologischen Partien des Buches sind

[1] Vgl. dazu den Artikel *mundr* in dem hochwillkommenen Glossar in Band III der trefflichen Grágás-Ausgabe von Finsen (1883).

Digitized by Google

vorwiegend von H. v. Schnorr ausgearbeitet. Ich hebe aus ihnen den Abschnitt über die Darraðarljóð hervor (S. 141 ff.), wo deren Compilirung aus einem Nornen- und einem Walkyrienlied dargelegt wird, sodann § 2 über die sonstigen Strophen der Saga. Leider ist die Kopenhagener Njálaausgabe immer noch nicht abgeschlossen, so dass eine sichere Behandlung der Verse noch nicht recht möglich ist, immerhin sind von v. Schnorr wichtige Resultate gefunden worden, die geeignet sind, die aus anderen Indicien abgeleitete Ansicht über die Composition der Njála zu stützen.

Die vorliegende, fleissig gearbeitete Schrift macht den beiden Verfassern alle Ehre, dennoch möchte ich nicht verschweigen, dass es vielleicht besser gewesen wäre, wenn sie etwas weniger rasch gedruckt worden wäre; gerade literarhistorische Untersuchungen wollen sich langsam klären. Doch wie selten wird dies im Allgemeinen berücksichtigt.

München, Januar 1884. O. Brenner.

Eraclius, Deutsches Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts, herausgegeben von Harald Graef. Strassburg, Trübner. 1883. 264 S. 8. QF. 50.

Der Text der von Massmann vor nun 41 Jahren besorgten Ausgabe des Eraklius liess schon nach den unbarmherzigen Zurechtweisungen, die er von M. Haupt in seiner Zeitschrift III, 158 erfahren hatte, sehr viel zu wünschen übrig. Im Gegensatz zu der hier herrschenden launischen Willkür behandelt die obige Ausgabe, ein Erstlingswerk, welches sich der besonderen Theilnahme Scherer's und Martin's zu erfreuen hatte, in schulgerechter, methodischer Weise zunächst die allgemeinen Fragen über die handschriftliche Ueberlieferung, die Heimath des Verfassers, die Entstehungszeit des Gedichtes, das Verhältniss zur französischen Quelle u. s. w. Aus den Berührungen mit Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue, Wolfram wird der Nachweis geliefert, dass der Dichter in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts sein Werk verfasst habe. Ebenso wird erwiesen, dass seine Heimath in Mitteldeutschland, etwa in Hessen oder der Wetterau zu suchen sei. Die Schreiber der beiden Handschriften, in welchen der Eraklius uns erhalten ist, waren Oberdeutsche, und zwar der der Wiener, der älteren, wahrscheinlich ein Oesterreicher (vgl. die Varianten *fuder* 1324, *nachnaer* 3040, *trouten* 2357, *swellaer* 4020 = Helbling 13,167 und Lexer h. v.), der der Münchener ein Baier. Beide suchen die ihnen ungewohnten mitteldeutschen Formen und Wendungen ihrer Vorlage in mundgerechtere umzusetzen, ganz besonders der Schreiber der Münchener Handschrift. Mit Recht ist daher dem Texte die erstere zu Grunde gelegt worden. Aber nachdem die Heimath des Dichters und der mitteldeutsche Charakter seiner Sprache erkannt und ausgesprochen war, musste auch die Herstellung des Textes dieser Erkenntniss mehr Rechnung tragen, als es geschehen ist. Der die Sprache des Dichters offenbar fälschenden Tradition liess sich leicht entgegentreten z. B. in V. 5300, wo *gesellen : diu buoch zellen* (statt *zellent*) zu schreiben war, vergl. 1771 *sie vernemen : gezemen* und 1776 *sie komen : durch den fromen;* ebenso sollte V. 2856 *sie pflâgen : sie sâgen* (Hss. *sahen*), V. 4917 etwa *er bedorte : vorte* (Hs. A *bedorfte : vorhte*), V. 132 *volfûren : stûren* statt *volfüeren : stiuren* (Hs. A *stûren*) geschrieben sein. V. 4922 ist *er bat durch sîne güete daz er im den lîp behüete* schon grammatisch falsch und führt auf *gûte : behûte* (= mhd. *behuote* wie 2172), vgl. 227 und 2079 die Reime *zû : slaefestû : sagestû* und 3558 *nûn : entûn*, 3695 *nû : zû*. V. 1279 ist in den Text gesetzt *wol der muoter die dich züge* (?) *: der lüge;* der Conj. praeteriti gibt aber hier gar keinen Sinn; besser war mit B *die du suge : luge.* Auch sonst ist in den Handschriften, zumal in A, an Stelle des mhd. *ü* oder *uo* oder *üe* öfter *u,* statt *oe* zuweilen *o* überliefert, was unmittelbar aus der Vorlage stammen kann; der Dichter sprach daher vielleicht nicht *riuzisch* in V. 4709, sondern *rûzisch* wie in A und B überliefert ist, und nicht *roemisch* sondern *rômisch* in 3048 (nach A) und 4368 (nach B), vergl. *hôre : tôre* 5175.

Abgewichen ist der Herausgeber von der Ueberlieferung in V. 1868 *ichn wœne ie man gesæhe* und 4692 *ichn wœne ie künec gewan,* wo *ich wœne* mit A wieder herzustellen ist, vgl. 440 und 3543. Auch an V. 2589 *den liuten sol ich sie enpfeln* finde ich nichts zu ändern; dem Gesinde des Fürsten (das bedeutet hier *liute* wie V. 3766, 3974 = *kamerære* 2879) soll die Frau damit zur Bewachung übergeben werden. Dagegen kann man dem Dichter nicht zumuthen, wie V. 1247—48 geschehen, dass nach *begunder klagen* Conjunctive des Präsens stehen; hier war die direkte Redeform, wie sie B hat, vorzuziehen. V. 1834 war wohl mit Haupt *wunneclîche,* V. 4702 *dô* (Hs. *da*) zu schreiben. Unverständlich ist V. 4569 *mit gote helfe reden* und 2415 *diu frouwe bedahte ir hemde,* wo Massmann *die frouwen* gesetzt hat. V. 3728 konnte mit B *geswâsliche* geschrieben werden für *tougenlîche*; V. 4264 liesse sich *gezouweliche* mit Rücksicht auf A vermuthen (Henneberg. Urkundenb. II, 116, 27 und Varr. zu Neidh. XIX, 3). V. 1138—39 ist wohl verderbt; vielleicht hiess es: *und swaz mêr dem steine ist beschert, sô sage ich* (oder *sô wizze*) *wærlîchen daz.*

Bei Aufzählung der Stellen, in denen 2 gleiche Reimpaare nach einander stehen, ist S. 69 dem Hrsg. V. 4095—98 entgangen; es ist merkwürdig, dass sie namentlich in der Commissur der Abschnitte vorkommen; auch V. 3449—52 könnte man hierher ziehen, wenn man annehmen dürfte, dass der Dichter *lach : tach* reimte.

Die auf S. 262—64 stehenden Anmerkungen bringen wenig von Belang. Zu V. 845, der nach A sich leicht so ändern liess: *sie zôch sich in ein frouwenleben* d. h. Frauenorden, war auf *münichleben* und *frouwenklôster* bei Lexer zu verweisen, vergl. Pass. K. 541, 90; 622, 69 und *herrenclôster* bei Koed. v. Salfeld 54, 21. — Wegen der seltneren Bedeutung von *toufen* in V. 1207 vergl. J. Tit. 2749 *an des meres grunde müest der Salomander sîn getoufet* und Partonopier 20404 *er stiez mich hînacht in daz mos, in dem hât er getoufet mich nâch sîner ê.* — V. 1210 meint Eraklius mit *uns beiden* wohl kaum sich und den Truchsess, wie in der Anm. gesagt ist, sondern sich und den Zauberstein, ebenso wie

Digitized by Google

1307. — Zu dem Lehnworte *tûre* in V. 5083 verweise ich auf die synonymen Ausdrücke *reisenote* u. *ûzreise* bei Lexer, besonders im J. Tit. 2339 u. 3881.

Der Druck ist sauber und auch correkt bis auf die Citate in der Einleitung, in denen sich öfter (namentlich S. 33) falsche Zahlenangaben finden.

Zeitz, Dec. 1883. Fedor Bech.

Niederdeutsche Passionsgeschichte nach dem Evangelium Johannis, mitgetheilt von Dr. Martens. Programm der Realschule in der Altstadt. Bremen 1883. 19 S. 4.

Aus einem in seinem Besitze befindlichen Sammelbande des 14/15. Jh.'s theilt Martens eine niederd. Uebersetzung von Johannes XVIII, XIX mit, neben welcher er die entsprechenden Stücke aus der Lübecker niedersächs. Bibel von 1494 und dem Wittenberger nieders. neuen Testament von 1529 hat abdrucken lassen. S. 11 Z. 2 v. u. scheint mir *sprake* unrichtig hinzugefügt und meine ich, dass *in hebreyischen* zu schreiben ist. 9, 19 ist das dem Hrsg. auffällige *gestarven* Infinitiv mit Vorsatzpartikel, der im Mnd. Wb. nur noch einmal belegt ist, sich jedoch wohl auch sonst findet. Einige Fehler des Textes sind leicht zu bessern: 11, 19 lies *enen* statt *en*; 13, 2 v. u. *weren* statt *werden*; 14, 5 ff. *de geseen hefft, de hefft tuchtnisse geven.* Nicht wage ich, wegen des sonstigen eigenthümlichen Gebrauchs (z. B. 9, 9 v. u.), 8, 1 *dar umme* in *dar inne* zu ändern. Fraglich ist mir dagegen, ob der Uebersetzer einen Unterschied zwischen *doerwarersche* (S. 7 unten) und *dorwechtersche* (8, 2) macht; es wäre sonst zu lesen: *de derne der dorw.* Sprachlich interessant ist der Accus. c. inf. 7, 10 v. u.... Es wäre wünschenswerth, dass der Hrsg. zu diesem und den Germania XX, 341 ff. veröffentlichten gelegentlich noch andere Stücke seiner Hs. mittheilte.

Northeim, Nov. 1883. R. Sprenger.

Brandstetter, Renward, Die Zischlaute der Mundart von Bero-Münster. 114 S. 8. (Basler Dissertation 1883; auch im „Geschichtsfreund" Bd. 38.)

Die Mundart von Beromünster, d. h. des luzernischen Hügellandes, trägt zwar weder in ihrem grammatischen Bau noch im Wortschatz ein von den verschwisterten Idiomen scharf abstechendes Gepräge; eine um so zuverlässigere Grundlage bietet sie für das Studium von gemeinalemannischen Lautgesetzen, Analogiewirkungen, Differenzirungen u. s. w. Wenn wir uns zudem erinnern, dass die Mundarten der inneren Schweiz bisher von der Forschung wenig ausgebeutet worden sind, so findet die eingehende Arbeit des Verf.'s schon darin wohl ihre Begründung und Berechtigung.

Zwei Hauptgesichtspunkte sind es, die sie in Berücksichtigung zieht: die Lautlehre und die Lexikologie. Diese beiden Theile sind — nicht gerade zum Vortheil der Methodik und Uebersichtlichkeit — in einander verwoben in der Weise, dass unter jedem Abschnitt der Lautlehre, die neben den Zischlauten sich cursorisch auch mit den Vokalen, den übrigen Consonanten und der Accentlehre befasst, die einschlägigen Dialektwörter erörtert werden.

Die Beobachtungen über die lautlichen Einzelnheiten sind sehr genau und sorgfältig; sie wären es auch ohne die phonetische (lautphysiologische) Schreibung, Dank den reichlichen Belegen, die übrigens, wenn längere Wortreihen wie Sprichwörter, Redensarten in Betracht kommen, in der gewöhnlichen Orthographie wiedergegeben sind. — Wir wollen von diesen Lautgesetzen einige hervorheben:

„Es scheint, dass alle Vokale, die in der alten Sprache ganz am Ende des Wortes stehen, abfallen, so erscheint ahd. *auga, reda, (in demo) lande, nâmi, fihu, mâno, spâto* als *aug, red, land, naem, fê, môn, spôt*". Hieran liesse sich die Bemerkung knüpfen, dass der alemannische Dialekt insgemein das auslautende tonlose *e* im Sinne des Hochdeutschen völlig entbehrt. Entweder hat er dafür *i*, z. B. *breiti, liebi, kuchi, mühli, langi Zit, i zeigti* für Breite, Liebe, Küche, Mühle, lange Zeit, ich zeigte (Conj. Prät.), oder es tritt Apocope ein: *bûb, has, stross, der alt ma, 's schoen hus, i mach, i kaem* für Bube, Hase, Strasse, der alte Mann, das schöne Haus, ich mache, ich käme; und wenn wir trotzdem in mundartlichen Texten an dieser Stelle des Wortes so oft einem *e* begegnen, so ist es nicht das reine *e* der Schriftsprache, sondern durch den Nachklang eines im Auslaut geschwundenen *n* getrübt. Zwei Auslautgesetze kreuzen sich hier. In älteren Dialektproben wird dieser Laut, der früheren, die Endsilben weniger nachlässig betonenden Aussprache gemäss, durch *ä* wiedergegeben: *grûbä, stubä, ä richä Her, lauffä* etc. für Grube, Stube, ein reicher Herr, laufen — eine Schreibweise, die vor der gegenwärtigen den Vorzug der Bestimmtheit voraus hat.

„Mhd. *e* erscheint bald als *e*, bald als *ä*, ohne dass man bestimmte Gesetze der Vertretung auffinden kann. Nur so viel steht fest: 1. vor der Endung *-er* kann in der Wurzel nur *-e* sein, z. B. *reder* die Räder, *beder* die Bäder, *lemer* mehr lahm, *schwecher* schwächer u. s. w.; 2. vor Nasal + Explosiv kann nur *ä* stehen, z. B. *ändi* das Ende, *tränke* tränken, *grämpler* (mhd. *grempler*); dieses Gesetz gilt auch für die Fremdwörter".

„Vor *sch*, das ursprünglichem *sk* entspricht, kann ursprüngliches *a* nicht stehen, es wandelt sich in *ä* (*täsche, fläsche, wäsche, äsche*)."

Dass (S. 48) *rösch* (spröde) nicht auf das mhd. *rösch*, sondern auf dessen Synonymum *risch* zurückgehen soll, halten wir doch für zweifelhaft (niederalemannisch lautet das Wort *roesch*, mit langem Vokal). Ebenso wird es bezüglich der Etymologie von *nöimer, nöimis, nöime* (S. 51) bei der Weinholdschen Erklärung aus *neizwer, neizwaz, neizwâ* sein Bewenden haben müssen. — Zu dem auf S. 76 angeführten *fertschieke*, die Schuhe schief treten, lautet das in der Luzerner Mundart anscheinend nicht mehr vorkommende Simplex anderswo *tschieggen* oder *tschienggen*. *tsch* ist also in diesem Falle nicht durch sogenannte unrichtige Abtheilung entstanden. — Zu § 23, Ersatzdehnung, wäre der Aufsatz von Staub in der neuen Folge von Frommanns Zeit-

Digitized by Google

schrift zu vergleichen gewesen. Sonst hat der Verf. den Citatenprunk glücklich vermieden.

Die zweite Seite der Abhandlung, die Sammlung von Idiotismen, sind wir der Lautlehre vorzuziehen geneigt. Der Verf. hat nicht nur aus der Sprache des täglichen Lebens und den Volksdichtern geschöpft, sondern auch ältere einheimische Schriftwerke aus der Zeit von 1300 bis 1796 (Urkunden, obrigkeitliche Publikationen, Chroniken, Schauspiele) fleissig excerpirt und sich bei der Erklärung von den gerade auf diesem Gebiete noch vielfach üppig wuchernden Phantastereien freigehalten. Für die Zwecke der Lexikographie wäre, da, wie oben bemerkt, Lautlehre und Idiotismen verquickt sind, wenigstens ein alphabetisches Verzeichniss der letztern am Schlusse sehr wünschenswerth gewesen.

Verschiedene dieser Idiotismen sind für die Sittengeschichte ihrer Heimat werthvoll. So *blanke* (blancus): „am hohen Donnerstag wirft in der Stiftskirche ein als Judas gekleideter Kirchendiener dreissig Silberlinge, d. h. aus Blei gegossene Rädchen, unter die Buben aus, und diese Silberlinge heissen Blanken. In früheren Zeiten war die Blanke eine auch in Luzern gangbare Münze. Dieser Gebrauch des Auswerfens von Silberlingen ist nur in Beromünster zu Hause, somit kennt man anderswo auch das Wort nicht.“ — *„freijet* (f.) heisst der Platz oberhalb der Stiftskirche von Beromünster. Da *vrîheit,* auf welches Wort *freijet* zurückgeht, mhd. Asyl bedeutet, und da ferner Asyle häufig bei Kirchen waren, so dürfte vielleicht unser Name auch einem solchen den Ursprung verdanken.“ — *stauff* (m.): „bis 1853 herrschte in Beromünster die Sitte, dass jeder neugewählte Chorherr ein bestimmtes Quantum Wein und Mehl seinen Collegen schenken musste, und dieses hiess *stauff,* mhd. *stouf,* Becher ohne Fuss, bestimmtes Mass.“

Loce (S. 53), Name einer bestimmten höheren Gymnasialklasse, kommt nicht von Logica, sondern vom mittellateinischen locatio, Klasse schlechthin. Der Begriff hat sich einfach verengert und specialisirt.

Druck und Ausstattung des Büchleins sind vorzüglich zu nennen.

Basel, [27. Dec. 1883]. Adolf Socin.

Histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne par Émile Grucker, professeur de littérature étrangère à la faculté des lettres de Nancy. (Opitz, Leibniz, Gottsched, les Suisses.) Paris, Berger-Levrault et Cie, éditeurs, rue des beaux-arts 5, même maison à Nancy. 1883. XX, 526 S. 8.

Kaum hat Antoine mit seiner Schrift über den „Simplicissimus“ in Frankreich den Anfang zur Behandlung der deutschen Literaturgeschichte des 17. Jh.'s gemacht, so erhalten wir in Gruckers umfangreichem (vom Verleger glänzend ausgestatteten) Buche eine weitere Probe, welch erfreulichen Fortgang diese Studien in dem westlichen Nachbarlande nehmen. Gruckers Buch ist nach einem umfassenderen Plane angelegt als Antoines Monographie. Was uns von Gruckers Arbeit bis jetzt vorliegt, ist nur der erste Theil eines auf mehrere Bände berechneten Werkes über die Geschichte der literarischen und ästhetischen Doctrinen in Deutschland von Opitz bis auf die Romantiker. Vorläufig wird die Entwicklung der deutschen Poetik etwa bis zum Jahre 1750 geführt; ein zweiter Theil, der bereits in Vorbereitung begriffen ist, soll Lessing und sein Zeitalter darstellen. Grucker zeichnet in grossen Zügen. Das Gebiet, auf dem sich seine Untersuchungen in dem bis jetzt allein erschienenen ersten Bande bewegen, war bis auf die allerletzte Zeit selbst in Deutschland nur wenig betreten gewesen. Auch Gruckers Darstellung hebt nur die bedeutendsten Gesetzgeber unserer Literatur im 17. Jh. hervor, Opitz, Harsdörffer und seine Nürnberger Genossen, die Führer der zweiten schlesischen Schule, Leibniz, Thomasius, die Gegner der Schlesier (Weise, die Hofpoeten, Wernike, Morhof, Prasch), endlich Gottsched und die Schweizer nebst ihren Parteigängern. Die Werke und Bestrebungen der einzelnen Autoren betrachtet er ausführlich nach ihrem Inhalt und ihrer Tendenz, führt die wichtigsten Stellen aus ihren Poetiken und ästhetischen Abhandlungen in wörtlicher Uebersetzung an und verweist in Kürze auf die Beziehungen der einzelnen Verfasser zu einander, zu ausländischen Autoren und zur gleichzeitigen und nachfolgenden dichterischen Production. Auf diesen letzteren Punkt, den pragmatischen Nachweis des äussern wie innern Zusammenhangs aller dieser Bestrebungen im allgemeinen wie namentlich auch im besondern, ist weniger Gewicht gelegt. Schade; denn der deutsche Literarhistoriker hätte aus einer solchen Untersuchung den grössten Gewinn ziehen können. Dazu wäre es aber nothwendig gewesen, dass Grucker seine Arbeit auch auf die zahlreichen Poetiken dritten und vierten Ranges ausgedehnt und noch mehr, als er bereits gethan, aus den ursprünglichen Quellen geschöpft hätte. Eine solche Geschichte der nationalen Poetik in unserer Literatur, die freilich wohl nur von einem Deutschen in Deutschland selbst geschrieben werden konnte, wird übrigens demnächst von Karl Borinski erscheinen. Ein Kapitel daraus, welches als Dissertation gedruckt ist (München 1883), „die Kunstlehre der Renaissance in Opitz' Buch von der deutschen Poeterei“, mit Gruckers Abschnitt über Opitz verglichen, zeigt am ersten, was dem französischen Werke fehlt: die selbständige Detailforschung. Man mache dem Verf. aber daraus keinen zu schweren Vorwurf. Dem französischen Publicum, für das er doch zunächst schreibt, wird, was er sagt, ziemlich alles neu sein. Auch deutschen Lesern mag sein Buch, das sich nicht ausschliesslich an einen engen Kreis von Fachleuten wendet, mit gutem Gewissen empfohlen werden. Bedenklich ist die Kritiklosigkeit, mit der — neben den Quellenwerken — die literarischen Hilfsmittel benützt und citirt sind. Wir finden da neben den wichtigsten Monographien und den grossen Arbeiten von Gervinus, Koberstein, Hettner, Scherer und ähnlichen so und so oft auch Robert Königs Bilderbuch der deutschen Literaturgeschichte und dergleichen wissenschaftlich von vorn herein unbrauchbare oder längst überholte Schriften citirt. Im einzelnen sind verhältnissmässig wenige Irrthümer zu verzeichnen: namentlich einige schiefe Urtheile

Digitized by Google

in dem einleitenden Abschnitt über den raschen Verfall des deutschen Reiches seit Otto I. (S. 2) — Heinrich III. bereits ein Kaiser aus der Zeit des politischen Verfalls!! — und über die Zeit, da zuerst französische Einflüsse in das deutsche Kultur- und Literaturleben eindringen (S. 6). S. 178 sollten als Lessings Vorgänger im Gebrauch des fünffüssigen Jambus beim Drama statt Wieland lieber Johann Elias Schlegel und Brawe genannt sein. Das Urtheil über Lohenstein, das diesem den Rang eines wahrhaft dramatischen Dichters abspricht (S. 256), müssen wir im Einklang mit den neuesten Specialforschern auf diesem Felde entschieden abweisen. Der Ausgangspunkt für die Behandlung Gryphius' ist ein verkehrter (S. 259 ff.). Gryphius steht zwischen Opitz und Lohenstein in der Mitte und gehört viel eher zur ersten als zur zweiten schlesischen Schule, wird in neuerer Zeit auch kaum mehr zu dieser gerechnet. Bei Besprechung des Verhältnisses von Gottsched zu Milton (S. 448 f.) würden durch einen Vergleich der vier Ausgaben der kritischen Dichtkunst bedeutendere Resultate erzielt worden sein. S. 496, wo es sich um den Streit zwischen den Leipzigern und den Schweizern handelt, ist Gottsched ohne Zweifel zu mild beurtheilt. Leidenschaftlicher mögen die Züricher gewesen sein; bittrer, plumper, perfider verfuhr Gottsched. Jene begnügten sich meist mit blossen Schimpfworten und Schmähreden; er aber schleuderte — wenigstens nachdem Klopstock aufgetreten war — directe moralische oder religiöse Anklagen und zwar lügnerische Anklagen gegen seine Gegner. Die Verfasser der „Bremer Beiträge" sind S. 520 keineswegs vollzählig angeführt; Kästner aber gehörte nie zu ihnen. Von gröberen Schreibe- oder Druckfehlern sind mir aufgestossen: S. 177 Anm. 4 ist syllabe statt pied zu lesen, S. 262 Anm. 1 Kollewijn statt Kollewinj, S. 386 Anm. 2 Besser statt Bersen, S. 475 Anm. 3 die zärtlichen (statt zänkischen) Schwestern, S. 495 Anm. 2 gelegentlich der ersten Publication der 1729 gedichteten „Alpen" von Haller 1732 statt 1742, S. 521 les trois (statt quatre) premiers chants de la Messiade. Trotz all dieser Mängel im einzelnen, deren vielleicht sich noch mehr auffinden liessen, sei aber wiederholt, dass die Schrift im ganzen nach Inhalt und Form verdient, auch von dem deutschen Leser mit Freuden begrüsst zu werden.

München, 27. Oct. 1883. Franz Muncker.

Egger, Josef, Katharsis-Studien. Wien. Hölder in Comm. 1883. 40 S. gr. 8.

Wie ich die dem gleichen Gegenstand gewidmete Schrift von Manns kurz besprochen habe (Litbl. 1883, Sp. 197), möchte ich auch über die vorliegende in wenigen Worten berichten, und um so lieber thue ich das, als der vom Verfasser aufgestellte Grundsatz mir der einzige zu sein scheint, dessen Befolgung zur endgültigen Lösung der Frage führen kann. Er sagt: Aristoteles hat seine Aeusserungen über die Wirkung der Tragödie genommen aus der Erfahrung; die Menschen sind heute noch die gleichen wie damals und die Tragödie noch die gleiche, also auch die Wirkung der Tragödie noch die gleiche: folglich muss der Sinn der Worte des Aristoteles sich decken mit dem, was wir selbst heute noch an uns erfahren können. Von diesem Standpunkte aus bekämpft er siegreich die älteren Ansichten. Für ihn fällt ἔλεος und φόβος ziemlich zusammen mit Rührung und Spannung; die Katharsis ist die befreiende und läuternde Wirkung der Tragödie, welche uns erhebt über die kleinen Kümmernisse, die kleinen Sorgen und Anfechtungen des Lebens. Dieses Hauptergebniss scheint mir den Kern der Sache zu treffen; Bedenken im Einzelnen gehören nicht hierher. Merkwürdig ist aber, dass Egger, für den die Wirkung der Tragödie gerade auf uns so wichtig war, sich gar nicht umgesehen hat, ob keiner der modernen Dramaturgen sich eingehender über diesen Punkt ausgesprochen hat; sonst hätte ihm G. Freytags ausführliche Erörterung in der „Technik des Dramas" nicht entgehen können.

Basel, 10. Dec. 1883. Otto Behaghel.

Cynewulfs Elene mit einem Glossar herausgegeben von Julius Zupitza. Zweite Auflage. Berlin, Weidmann. 1883. VII, 80 S. 8. M. 1,60.

Neben dem Beowulf hat sich durch Zupitzas bequeme Ausgabe die Elene im akademischen Unterricht einen festen Platz erworben, und dass sie denselben auch in Zukunft behalten wird, ist bei der eifrigen Nachbesserung des Hrsg.'s mit Bestimmtheit zu erwarten. Allenthalben merkt man, wie bemüht Z. war den Fortschritten unserer ae. Kenntnisse und den Besserungsvorschlägen der früheren Recensenten Rechnung zu tragen. Nur wenige grammatische Irrthümer sind aus der ersten Auflage übernommen. Für *smeán* Inf. ist *smeágan*, für *feón* ist *feógan* die correcte Form; *meðelhegende* steht sicher nicht für *-hecgende*, da *hêgan* 'thun, machen' gewiss nur mit an. *heyja* zusammenhängen kann (cf. Sievers Angl. 2, 531). — Trotz lat. *Dânŭbius* (ahd. *Tuonouwa*, ae. *Dônua*) hält Z. noch jetzt an Greins und Grimms *Danûbie* fest, ohne dass ein ersichtlicher Grund von Evidenz diesen Ansatz rechtfertigte. — Dass noch allgemein und auch von Zupitza *sêl* 'gut' angesetzt wird, beruht auf ungenauer Beobachtung: es gibt gar keinen Positiv im Ae. (die einzige Belegstelle bei Grein ist anders zu fassen), nur die Steigerungsformen begegnen: also sind *sêlla, sêlra* — *sêlesta* (aus *sôliza, sôlista*) zu *gôd* zu ziehen; auch hätte dem got. *sêls* entsprechend der Positiv **sêle* zu lauten. Jetzt wird auch die ae. Vokalform dem Got. gegenüber in klares Licht gerückt. — *wîc* könnte ebenso gut Fem. sein (Beitr. IX, 183). — *ðp* (KZ. 26, 68) wird durch eine Beobachtung Sweets empfohlen, wonach das Wort in ae. Hss. nie ein Längezeichen hat. — Wer *Crîst* mit *î* ansetzt, wird auch *crîsten* anzusetzen haben: die spätere Kürze ist ebenso wenig ae., wie etwa in *wîsdôm*, wo die Kürzung nach gewöhnlicher Annahme später ist.

Es ist erfreulich zu constatiren, welch günstigen Einfluss die angels. Grammatik von Sievers auf die nicht productiv in die sprachlichen Studien eingreifenden ae. Philologen zu üben beginnt: eine Reihe

Digitized by Google

von Neuerungen, gegen die Z. sich bisher ohne ersichtliche Gründe ablehnend verhielt, sind nun doch acceptirt. Noch in einem Punkt würden wir uns freuen, später Anschluss an Sievers zu finden, nämlich in der Bezeichnung der Brechungen und alten Diphthonge, wo Sievers' Rückkehr zu Grimms Princip entscheidendes Vorbild sein sollte. Auch halte ich es für zwecklos und verwirrend, neben Sievers noch eine abweichende Bezeichnung der Verbalklassen beizubehalten.

Für die neue Ausgabe hat Z. eine Collation der Elene von Wülcker benutzen können, deren Resultate für die Textconstitution naturgemäss nicht so ertragreich sein konnten, wie die im Vorwort der ersten Auflage mitgetheilte Collation Knölls; wichtig von W.'s neuen Lesungen ist nur *plegean* 245, da in der poetischen Literatur *plegan* in der postulirten Bedeutung unbezeugt ist. Sonst hat die Textconstitution keine principielle Aenderung erfahren: wir begegnen wieder einem Conservatismus, wie er seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe sich immer mehr verbreitet hat, aber theilweise gewiss zu weit geht: das bereits von ten Brink gerügte *hlihende* für *hlihhende* 995 begegnet wieder; *hetende* 18. 119 für *hettende, bordhrêđan* 122 für *bordhreóđan, werodlêste* 63 für *werodleáste, herd* 494 für *heard,* u. s. w. — In seiner Art zu interpungiren hat Z. keine Neuerung eintreten lassen. Aber ich kann Verse mit Interpunction innerhalb der Kurzzeile wie 208 oder 244 nicht billigen; an der ersten Stelle muss man Sievers zustimmen oder *leóde* vor *ligesearwum* stellen; an der zweiten Stelle darf man *brimwudu* nicht als Subject zu *brecan* ziehen, da *brecan* ein persönliches Subject verlangt *(þû, wê)* in der postulirten Bedeutung (s. Gr. Gloss.); hier ist mit J. Grimm ein 'man', 'sie' (*mægen*) als persönl. Subject zu suppliren ('wer die Fahrt anschaute, konnte sehen, wie sie sich über den Ocean den Weg bahnten, wie das Schiff eilte etc.'). Jedenfalls wird der Halbvers gänzlich gesprengt, wenn man in derartigen Fällen die Interpunction legt wie Z. (cf. V. 547). — Metrisch anstössig war bisher 273, wo ten Brink *Jerusalem* vorschlug: aus Z.'s langer Erörterung im Glossar geht leider nicht hervor, wie er sich den Vers im Einklang mit den Alliterationsgesetzen denkt: dass *Jerusalem* mit anlautendem jod zu sprechen, lässt sich nicht bezweifeln. — Der Bau der ae. Streckverse ist für die erste Halbzeile sehr streng: zwei Stabworte + ein drittes hochbetontes Wort müssen in der 1. Halbzeile stehen. Aus diesem — meines Wissens bisher nicht formulirten — Gesetz ergibt sich für V. 610 ein weiteres Moment zu Gunsten von Sievers' Conjectur *cyninges* (in der Note vermisse ich die allerdings werthlose Conjectur Schuberts und Körners *rêces*). Ueberhaupt ist Zupitza in der Aufnahme von Conjecturen in den Text zu zurückhaltend gewesen: wir treffen zu viel gute Conjecturen Anderer nur in den Anmerkungen.

Schliesslich will ich die gradezu unschönen *đ* nicht ungerügt lassen, an denen die erste Ausgabe nicht litt. Aus der ersten Ausgabe stehen gebliebene Druckfehler sind im Glossar *ligesynning* (für *-ig*) 899 und *wreón* 582 (für 583).

Strassburg, 28. Dec. 1883. F. Kluge.

Meyer, Wilhelm, Die Schicksale des lateinischen Neutrums im Romanischen. (Zürcher Dissertation.) Halle, Niemeyer. 1883. 176 S. 8.

Die Wandlungen der lat. Neutra durch die romanischen Sprachen hindurch zu verfolgen, ist gewiss eine interessante und dankbare Aufgabe, aber auch eine schwierige. Es gehört zu ihrer Lösung vor Allem eine möglichst vollständige Sammlung des Stoffes; und diesen hat der Verf. mit grossem Fleisse aus zum Theil sehr zerstreuten Quellen zusammengetragen. In diesen Sammlungen besteht ohne Zweifel der Hauptwerth der Schrift. Leider sind dieselben nicht sehr übersichtlich; die Beispiele sind nicht durch den Druck hervorgehoben und verlieren sich im Texte; auch etwas mangelhafte Correctur, namentlich der Satzzeichen, ist oft hinderlich. Den Gebrauch hätte ferner erleichtert, wenn bei längern Aufzählungen aus irgend einem italienischen oder rumänischen Dialekte die Bedeutungen beigefügt worden wären, da gewiss den meisten Lesern manch ein Wort unbekannt und nicht sofort kenntlich sein wird[1]. Doch sind das Aeusserlichkeiten, welche die Brauchbarkeit der sehr umfassenden Zusammenstellung nicht aufheben.

Die Einleitung (S. 5—20) handelt von Genus und Genuswechsel im Allgemeinen. Der Verf. stellt sich, gewiss mit Recht, zu der neueren Ansicht, dass in der grossen Mehrzahl der Fälle die Wortform den Ausschlag gibt, während freilich hie und da das natürliche Geschlecht oder selbst auch eine gewisse geschlechtliche Anschauung unbelebter Dinge (S. 13) eingewirkt hat. Dass dagegen auch blosse Aehnlichkeit der Suffixe, wie *-or* und *-ura* (S. 10), oder gar reiner Differenzirungstrieb (S. 14) Genuswechsel veranlasst habe, werden Wenige als gültige Erklärung hinnehmen. — Das 1. Kapitel (S. 21—37), welches die Schicksale des Neutrums in den verschiedenen indogerm. Sprachen darstellt, kann ich hier übergehn. Es ist zwar nach M. „nicht für Indogermanisten, sondern für Romanisten" geschrieben; allein es enthält durchaus nicht nur feststehende Resultate, sondern manche noch unbewiesene Theorien, so dass es nicht rathsam wäre, die Aufstellungen ohne genaue Prüfung zu acceptiren. — In den folgenden Kapiteln verfolgt M. die sämmtlichen Neutra der lat. Sprache durch alle roman. Dialekte, theils Wort für Wort, theils, bei grösseren Klassen, nach den Suffixen; er bespricht nach einander die *s*-Stämme, die *r-*, die *n-*, die *i-* und schliesslich die *o*-Stämme. Dieser Haupttheil der Arbeit ist es, der für spätere ähnliche Untersuchungen von grossem Nutzen sein wird, indem hier alle Formen der einzelnen Wörter, welche dem Verf. bekannt geworden sind, neben einander gestellt werden. Eine genauere Uebersicht seines Inhaltes

[1] Ueberhaupt befleissigt sich der Verf. oft einer übertriebenen Kürze, namentlich beim Citiren; vgl. z. B. S. 128: in *cerebrum consobrinus tenebra* sollte der Vokal vor *b* (urspr. *s*) gedehnt sein (?), „ist aber nach bekanntem lat. Lautgesetze gekürzt". Keines der beiden Gesetze wird angeführt. Aehnlich S. 153: „*narīgium* mit *ī* st. *ĭ* aus bekannten Gründen". Das fatale Wort „bekanntlich" findet sich gar zu häufig durch die ganze Abhandlung hin. — Ein Verzeichniss der Abkürzungen, deren sich der Verf. in ausgedehntestem Masse bedient hat, fehlt gänzlich.

Digitized by Google

zu geben, ist nicht wohl möglich, da er sich, wie die Natur des Stoffes es bedingt, fast in lauter einzelne Bemerkungen und Hypothesen auflöst. Diese enthalten vieles Gute, vieles wenig und sehr wenig Wahrscheinliche und auch manches sicher Verfehlte. Eine grosse Vorliebe hat M. für Reconstructionen von angeblichen Nebenformen klassischer lat. Wörter: rom. *ǫvo* st. *ǫvo* ist nach ihm nicht durch Einfluss des *v* entstanden, sondern geht auf eine alte Form *ŏvum* zurück (S. 152); — S. 47 wird ein früheres **glemus* **glemeris* aufgestellt; eine Mischung von *glêba globus* und *glômus* scheint mir näher zu liegen; — S. 59 wird eine lat. Form **arger* st. *agger* für alt erklärt, während doch, meines Wissens, die Praep. *ar-* nur vor Labialen vorkommt (*arcesso* neben *accerso* ist anderer Art) u. a. m. Ich möchte ihm auf diesem Wege nicht folgen. — Sehr beachtenswerth ist z. B. die Ansetzung eines vlglat. **pulvus* st. *pulvis* (S. 57); die Bemerkungen über vlglat. **consuetumen* und frz. *costume* (S. 81); der Nachweis eines Plurals *frondia* (S. 101); die Erklärung der doppelten Vertretung von *-ario* im Florentinischen (*-ajo* und *-aro*) aus der älteren Flexion: Sg. *-ajo* Pl. *-ari* (S. 106[1]); die Annahme einer Wirkung des labialen Anlauts in frz. *foin moins avoine* (S. 125[1]); das Verfolgen der Vermischung von *-torium* und *-tore* in den verschiedenen Dialekten (S. 145); die Constatirung der allmäligen Scheidung eines männlichen Plurals auf *-a* und eines weiblichen auf *-i* im Sicil. (S. 171) etc. — Ganz unbefriedigend ist die Erklärung der flexivischen Vermischung der *s-* und *o*-Stämme im Iberischen (S. 40); der Entstehung von **crassûmen* durch „partielle Suffixvertauschung" (*crassâmen* + *crassitûdo* mit Einfluss von *-ûgo*, S. 91); die Aufstellung einer Grundform **rêsinum* für frz. *rêne* (S. 137) u. a. m.[2] — Des Zweifelhaften findet sich, bei der Kühnheit des Verf.'s in Hypothesen, eine überreiche Fülle; es kann hier nicht einzeln aufgezählt werden. In manchen Fällen gibt übrigens M. selbst zu, dass seine Erklärungen höchstens Möglichkeiten sind. So harrt besonders der partielle Uebertritt des singularischen Neutrums zum Femininum noch einer plausibeln Erklärung; sie ist M. nur in vereinzelten Fällen gelungen.

Die Schrift bezweckt auch einen Beitrag zur Lösung des Declinationsstreites zu geben (S. 15); und gewiss ist sie, wie wenig andere, geeignet, Licht auf die Frage zu werfen. Ueberrascht hat uns das Resultat, zu dem M. gekommen ist (S. 174): „Das Reguläre ist Uebertritt zum Masc., bei den disparisyllabis von der Form des Nom. Acc. aus, was uns zeigt, dass das rom. Nomen zunächst nur auf dem .... Nom. Acc. beruht". Für den Plural mag es richtig sein; aber für den Sing. ist es, durch seine Abhandlung wenigstens, nicht bewiesen. Zur Lösung der Frage sind von wesentlicher Bedeutung nur die neutralen *n-* *r-* und *s-*Stämme, und gerade hier constatirt M. selbst die „zwei grossen Ausnahmen": die *n*-Stämme erscheinen im Span. in „geschlechtlicher" Form; ebenso die *r*-Stämme häufig im Rumän. und zum Theil im Ital., den einzigen Sprachen, in welchen die Verschiedenheit der Formen lautlich deutlich zum Ausdruck kommt. Auch die Spuren des Ablativs bei *s*-Stämmen hat M. mehr vertuscht als beseitigt. Für den unbefangenen Beurtheiler sieht es also mit der „Regel" sehr bedenklich aus, und ich kann mir M.'s Resultat nur daraus erklären, dass er von vornherein für die Accusativ-Theorie eingenommen war. Dies zeigt z. B. auch seine Erklärung von rum. *lature* „Seite" (S. 48); es soll ein lat. Pl. *latora* sein; denn „zu einem Dinge gehören immer zwei Seiten". Aber der Begriff „Seite" ist doch gerade eminent singularisch; man spricht meist von einer Seite im Gegensatz zur andern. Dass hier der Plur. den Sing. verdrängt haben sollte, ist viel weniger verständlich, als dass z. B. *folia* „Blätter, Laub" allmälig auch die Bedeutung „Blatt" annehmen konnte. — S. 47 wird erwähnt, dass *glomer* für *glomus* schon in einem Glossar des 9. Jh.'s angeführt wird; ich möchte lieber sagen erst; mit dem 9. Jh. stehen wir ja mitten in romanischer Zeit, und an und für sich beweist die Form nichts anderes, als dass der zweite Praepositionscasus *de glomere* über den ersten *ad glomus* und auch über den Objectscasus *glomus* Meister geworden ist. Also im Allgemeinen sprechen M.'s Sammlungen gewiss eher für als gegen Ascoli.

Auffällig ist ferner, dass M. mit keinem Worte der Frage gedenkt, ob die lat. Neutra nicht im Span. und Port. einen grossen Einfluss ausgeübt haben. Er spricht zwar von „Eroberungen" des Neutrums (S. 176), hat dabei aber nur den Plur. auf *-a* und *-ora* im Auge (die Ausbreitung dieser Formen gehört übrigens mit zu den interessantesten Partien seiner Schrift). Das frühe Aufgeben der Flexion auf der iberischen Halbinsel (an welche sich der westliche Theil von Südfrankreich anschliesst) nimmt er wie ein selbstverständliches Factum hin. Und doch ist das fast durchgehende Verschwinden des Nominativs der Masc. gerade hier besonders auffallend, wo keine Lautgesetze es erleichterten, und wo im Masc. ursprünglich nur im Plur. der III. (und IV.) Decl. Nom. und Acc. formell zusammenfielen. Dass die neutralen *o*-Stämme im Spätlatein häufig den Nom. auf *-us* annehmen, ist ja freilich constatirt. Aber dass alle Neutra diesem Zuge folgten, wie dies sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht ganz zweifellos, im Altfranzösischen und in der Mehrzahl der prov. Dialekte der Fall war, davon legen, so viel mir bekannt, die spätlatein. Texte kein Zeugniss ab. Auf die Einwirkung erhaltener Neutra weist auch deutlich der prov. N. Sg. des Artikels *lo* hin, während sich die regelmässige Form *li* (*-lh*) nur im Fem. erhalten hat, wo sie ursprünglich gar nicht hingehört. Der N. Sg. der Masc. war im flectirenden Prov. durchweg vom Obliquus verschieden, und, wenn *lo* nicht alte Nominativform ist, sieht man nicht ein, wie es das ältere *li* hätte verdrängen können. Nimmt man Fortbestehen des alten Neutrums an, so erklärt sich die iberische Flexion sehr leicht aus der Vermischung der 3 Typen:

[2] Windisch soll nach M. (S. 65) fälschlich ir. *imm* „Butter" als neutralen *n*-Stamm bezeichnen; doch zeigt der Dat. *immim* deutlich, dass W. durchaus im Rechte ist. Die Form *intimm*, auf die sich M. beruft, ist nur ein Beispiel der gewöhnlichen Verdrängung des neutr. Artikels durch den männlichen im Mittelirischen.

Digitized by Google

N. Sg.	*donu(m)*	*annus*	*corpus*
Obl. Sg.	*donu(m)* od. *dono*	*annu(m)* od. *anno*	*corpus [corpore]*
Obl. Pl.	*dona*	*annos*	*corpora.*

Im Sing. wird das Beispiel der Neutra der II. Decl., im Plur. das der Masculina der III. den Ausschlag gegeben haben. Man könnte also sagen: die masc. *o*-Stämme sind im Sing. zu Neutren geworden.

Im Allgemeinen liefert die Schrift ein neues Beispiel, wie fruchtbringend das Verfolgen bestimmter Erscheinungen durch sämmtliche roman. Sprachen ist, wenn die Aufgabe mit Sorgfalt und Fleiss ausgeführt wird.

Jena. R. Thurneysen.

Die ältesten französischen Sprachdenkmäler. Genauer Abdruck und Bibliographie besorgt von E. Stengel. Marburg, Elwert. 1884. 32 S. 8. M. 0,60. (= Ausg. u. Abh. XI.)

Die Entstehungsgeschichte des Stengelschen Neudruckes der ältesten französischen Sprachdenkmäler, von welcher der Verf. selbst S. 3 und 32 einige Mittheilungen gibt, ist in Kürze folgende.

Am 10. Oct. 1883 bestellte der Buchhändler Elwert im Auftrage Stengels Exemplare meiner Monuments. Da die Bestellung resultatlos blieb, befragte Elwert am 24. Oct. die Herren Henninger um die Ursache und erhielt von diesen am 25. Oct. den Bescheid, dass die 2. Auflage vergriffen, ein Neudruck wohl unter der Presse, aber kaum vor Anfang December zu erwarten sei. Darauf wandte sich St. am 26. Oct. an mich, ich möchte meine Verleger veranlassen, den 1. Bogen der Neuauflage, sobald er fertig sei, in ca. 40 Exemplaren an die Elwertsche Buchhandlung einzusenden; die weiteren Bogen könnten später nachgeliefert werden. Ich theilte diesen Wunsch meiner Verlagsbuchhandlung umgehend mit, und ebenso rasch St., dass dies geschehen sei. Bei der Gelegenheit bemerkte ich gegen St., der die gleichlautende Notiz auf S. 288 des Ltbl.'s von 1883 übersehen haben musste, dass die Anc. Mon. in ihrer alten Gestalt nicht mehr erscheinen würden, es sich also nur um Bogen aus dem Altfranzösischen Uebungsbuch handeln könne. Am 6. Nov. gaben hierauf die Gebr. Henninger St. ihre Bereitwilligkeit zu erkennen, Bogen 1 und 2 des Ueb.-B. nebst Facsimile nach ihrer Fertigstellung sofort zu liefern, in der Voraussetzung, dass auch der ganze erste Theil des Ueb.-B. käuflich erworben werde, dessen Ladenpreis gleichzeitig mit ungefähr 3 Mark angegeben wurde. Darauf antwortete ihnen St. am 8. Nov., er könne von diesem Anerbieten keinen Gebrauch machen. Dieser Umstand und zahlreiche weitere Bestellungen auf die Monuments veranlassten die Gebr. Henninger, im Einverständniss mit mir und W. Foerster, nun doch eine Neuauflage meiner Anc. Mon. zu veranstalten; unsere Verlagsbuchhandlung gab St. am 12. Nov. von diesem veränderten Entschluss Kunde und meldete ihm zugleich, dass diese dritte als Separatabdruck aus dem Uebungsbuch herzustellende Auflage noch vor Ablauf des Monats erscheinen werde. Wir erhielten hierauf am 14. Nov. von St. die Antwort, er habe auf meine erste Zuschrift hin (die etwa am 28. Oct. nach Marburg gelangt sein muss) selbst einen Abdruck der ältesten Texte unternommen, von welchem der erste Halbbogen bereits abgezogen sei. Unterm Datum vom 10. Nov. hatte inzwischen die Elwertsche Buchhandlung im Buchhändler-Börsenblatt vom 17. Nov. diesen Abdruck zum Preise von 75 Pfg. angekündigt, was zur Folge hatte, dass auch die Neuauflage der Mon. zu diesem Preise — zum Nachtheile des Verlegers, zum Nutzen des Publikums — geliefert wurde. Von Elwert, der uns auf alle Fälle unterbieten wollte, wird nunmehr der St.'sche Abdruck für 60 Pfg. geliefert.

So viel über die Entstehungs- und Preisgeschichte der Stengelschen und unserer Neuausgabe der ältesten Denkmäler. Aus ihr ist ersichtlich, wie rasch St. gearbeitet haben muss: die Herstellung seines Ms.'s und der Druck des ersten Halbbogens seiner Ausgabe fällt in die kurze Zeit vom 28. Oct. bis 14. November 1883. Der Leser kann aus unserer Darstellung sich überdies selbst ein Urtheil bilden, ob die Concurrenz der beiden Neuausgaben unvermeidlich war oder nicht; mit Rücksicht auf St.'s Notiz S. 32 seines Heftes bemerke ich nur noch, dass ich weit entfernt bin, ihm oder seinem Verleger einzuräumen, dass sie gerade in der Weise verfahren mussten, wie es von ihnen geschehen ist[1].

Zwischen Stengels und meiner Ausgabe fehlt es nicht an Unterschieden. Die hauptsächlichsten sind die, dass St. keine Emendationsvorschläge verzeichnet und kein Facsimile zum Jonasfragmente bringt. Gerade das Zusammensuchen und die Auswahl der angeführten Besserungsvorschläge bilden aber den mühsamsten Theil meiner Arbeit. Eine voll befriedigende Interpretation des Jonas ohne Facsimile in den Händen der Hörer kann ich mir auch nicht recht vorstellen. Im übrigen weichen unsere Ausgaben nur wenig von einander ab. Wiederholt ist St.'s Druckeinrichtung eine andere als die meinige. Bei den Eiden und Eulalia gibt er die Handschriftenzeilen wieder, die ich ausser im Jonas überall durch senkrechte Striche andeute. Die handschriftlichen Ueberschreibungen der Eulalia werden von St. auch typisch angedeutet, während ich bei diesem Texte hierauf verzichte; auch merkt St. abweichend von mir bei der Eul. noch an, was nur in Chevallets Facsimile zu lesen ist. In der Wiedergabe der handschriftlichen Trennungen und Zusammenschreibungen gehen wir naturgemäss bei allen Texten mehrfach aus einander, da hierbei oft die subjective Anschauung entscheiden muss. St.'s Versuch, auch die Spatien zwischen den Wortgebilden der Hs. wiederzugeben, konnte nur unvollkommen gelingen. Er stört das Unternehmen selbst durch seine Sternchen im Texte, die auf die Anmerkungen verweisen. Auch wirken die innerhalb aller Texte ausser Eide und Eul. von ihm eingefügten Zeilenzahlen der Hs. auf das Auge unangenehm. In einer Anzahl von Fällen, wo mir besondere Typen (durchstrichenes *p, b, h, l*) zu

[1] Nachdem in Vorstehendem die Entstehungs- und Preisgeschichte der beiden Monuments-Ausgaben ausführlich behandelt und namentlich auch darauf hingewiesen ist, dass Herr Prof. Stengel einen, zu richtiger Beurtheilung der Verhältnisse erheblichen, Theil der Verhandlungen in seiner Nachschrift — auffälliger Weise — unerwähnt liess, können wir darauf verzichten, dem uns weiter betreffenden Inhalt der Nachschrift noch eine Besprechung zu widmen. Gebr. Henninger.

Digitized by Google

Gebote standen, behilft sich St. mit Auflösungen in Cursivsatz; dafür rühmt er sich (S. 21) eines besseren Zeichens für die Abkürzung von *us,* wo ich mich mit einem Apostroph behelfe, eines genaueren Ersatzes der handschriftlichen Ligaturen *Nſ* und *Nt,* einer consequenteren Scheidung von *a* und *ą*, der Trennung der beiden *r* und *z* in Pass. und Leod., und endlich auch der getreueren Wiedergabe einiger Strophenschlusszeichen. Im Jonas wird St., wohl nur um einen äusserlichen Unterschied zwischen unsern Texten zu bewirken, seinem sonstigen Bestreben nach der äussersten und kleinlichsten Genauigkeit bei Reproduction der Hs. etwas untreu. Er setzt in den latein. Ergänzungen und Auflösungen dieses Textes *s, v,* und *ae* für mein *ſ, u* und *e* ein, welches der Orthographie des Textes allein entspricht. Dafür kann man manchen seiner Auflösungen der handschriftlichen Formen des Jonas (*que* f. mein *que, ſunt* f. *ſunt* u. dgl. den Vorzug einräumen. Beim Sponsus unterscheidet St. auch kürzere Striche innerhalb der Zeilen und längere am Zeilenschlusse. Auch diesen Vorzug gestehe ich ihm willig ein.

Nur in wenigen Fällen gehen unsere Lesarten aus einander. Eid I erkennt St. in *a"uant* die beiden Striche hinter *a* nicht an, II sieht er unter *ſ* in *loſtanit* einen Punkt, den ich aus dem unten abgebröckelten Stück von *ſ* in der Hs. nicht herauszufinden vermag. Eul. Z. 21 schwankt St. zwischen dem früher gelesenen *Aezo* und dem von mir adoptirten, allgemein angenommenen *Aczo*; auch behält er mein *pa'gienſ* bei, dessen Apostroph ich mir habe wegdisputiren lassen. Jonas R. Z. 10 liest St. *ſint,* wo ich nur ..*t* zu setzen wage, Z. 29 behält er aus meiner 2. Ausgabe das unrichtige *quant* f. *quet* bei. V. Z. 1 setzt St. *hab* von *habuit* und *misericordiam* in Parenthese; am Schluss von Z. 5 fehlt die Boehmersche Ergänzung: *panem filiorum et dare eum;* Z. 8 schreibt er, der Hs. entsprechender als ich, *auardeuet* mit übergeschriebenem ersten *e*; Z. 24 setzt er Schmitzens *communement* mit Fragezeichen in den Text, während ich noch immer *contenement* schreibe, ebenfalls mit Fragezeichen; Z. 30 behält er das bis in meine 2. Auflage verschleppte *almoſnes* f. hsl. *alſmoſneſ* bei; Z. 36 liest er *in cele* f. mein *en cele,* auf dem ich beharre. Für Pass. vermerkt St. S. 21 selbst, wo unsere Lesungen aus einander gehen. Er hält mein *ſcă* für *ſca* (V. 419) für irrig; die Wahrheit, d. i. hier das Abkürzungszeichen, liegt in der Mitte, zwischen *c* und *a,* und es ist in der Hs. weder ein gerader Strich noch ein Kürzezeichen vorhanden; für V. 74 will St. Gröbers von ihm offenbar zuerst übersehene Erklärung nicht anerkennen; der Haken nach *grant'* soll nach ihm zu dem darüber stehenden *ta* (*ta*) gehören. Ausserdem corrigirt St. ebd. meine beiden Druckfehler 207 *passion* st. *paſſion, vedud* st. *uedud*; seine eignen auf S. 31. Leod. V. 44 will St. (S. 27) *fuſt* f. *fust* von mir haben; er selbst schreibt aber *fuSt,* und er sollte mir mein *s* lassen, das der Hs. näher steht, als *ſ*; er bessert dann den Druckfehler *cli* st. *cil* V. 101 und verlangt, dass ich ebd. st. *euuruiNs* (bei mir steht aber *euuruiNS*) *euuruiNſ* schreibe. St. hat dabei vergessen, dass mein *NS* eben seinem verlangten *Nſ* als consequenter Ersatz der hsl. Ligatur gegenübersteht. Beim Sponsus gehen wir öfters aus einander. Ich schicke einige in der Hs. vorangehende Verse nach der Copie Schwans voraus, weil dieselben im Zusammenhange mit dem Sponsus stehen. In einem Falle liest St. besser als ich: Z. 2, wo *ꝑ* richtiger ist als mein *p*; auch ist es möglich, dass das deutliche *H* der Hs. in *Hoſ* Z. 31 und 46 nur ein eigenthümliches *N* ist. In den übrigen 11 Fällen aber, wo St. von mir im Sponsus abweicht, ist die von mir gebrachte Lesart die meiner drei Collationen der Hs., also wohl die bessere.

Auch in unsern Literaturangaben, die wir in verschiedener Weise anordnen, gehen wir mehrfach aus einander. St. schickt den Texten S. 3 ein nicht ganz vollständiges Verzeichniss der Arbeiten voraus, welche die ältesten Texte in ihrer Gesammtheit betreffen. Bei den Eiden verzeichnet er mehr als ich die durch das Facsimile der Soc. des anc. t. frç. werthlos gewordenen Facsimiles von Roquefort, de Mourcin, Pertz und Chevallet; ferner die nur ein antiquarisches Interesse besitzenden alten Ausgaben von Bodinus, Fauchet, Bon. Vulcanius, Bonamy, Niesert und Raynouard; auch verweist er zum Texte der dsch. Eide auf Müllenhoff und Scherer Denkm.[2] S. 182 und Braune's Ahd. Leseb.[2] S. 49 f. Dafür fehlen ihm einige meiner Verweisungen. Bei Eulalia verweist St. nach Suchier mehr als ich auf Dinaux, der im zweiten Bande S. 6 ff. einen werthlosen Abdruck und einige ebenso werthlose Notizen zur Eul. bringt, die mir keiner Erwähnung würdig erschienen; ferner, nach derselben Quelle, auf Ackermanns Traité de versification, wo gar nichts von der Eulalia steht. Suchier Jahrb. XIII, 385 fügte wenigstens vorsichtig hinzu, dass ihm die von ihm irrthümlich citirten Dinaux und Ackermann nicht zugänglich waren. Mehr als ich nennt ferner St.: Le Glay, Raoul de Cambrai p. 52; Paris, Lettre à M. Gautier p. 22; desselben Alexis S. 31 N. 2, wo Paris nichts weiter thut, als Ten Brink und Bartsch citiren; Tobler, Versbau[2], S. 7, und Cornu. Roman. X, 401. In den Nachträgen wird ausserdem noch eine Notiz aus Rajna's Origini S. 507 angeführt. Beim Jonas ist von St. Boucherie, Boehmer und Behrens ausser Acht gelassen; auch fehlt die Quellenangabe. Bei Pass. hat St. mehr Boucherie, Rev. d. l. r. IX (76) S. 5 ff.; dagegen fehlen bei ihm Delius Jahrb. VII, 366 und Gröber Zs. f. r. Phil. VI, 470. Beim Leodeg. erwähnt St. mehr als ich Hofmann, Sitzungsber. der bayr. Ak. 67, II, 204; dagegen fehlen ihm Verweisungen auf Suchier, Gröber und G. Paris. Auch beim Sponsus gibt er ein paar Citate mehr, die mir überflüssig erschienen: die von Lebeuf, Roquefort und Julleville, für die ich auf Boehmer hinweise.

Füge ich noch hinzu, dass es St. auch an unberichtigten Druckfehlern nicht fehlt (z. B. *Herrich* S. 4; *gesuor* S. 5 Z. 35; ebd. Z. 3 v. u. *iruenden*; S. 22 *Boncherie;* S. 27 *Cousemaker* u. a.), dass sein Format und sein Druck grösser aber nicht schärfer, sein Papier schlechter ist, als das meiner Ausgabe, so habe ich ziemlich alles gesagt, was unsere Ausgaben unterscheidet.

S. 3 am Schluss seiner Vorbemerkung erklärt St.: „Von der Beifügung eines Commentars sehe ich vorläufig ab". Ich habe einen solchen schon 1878

Digitized by Google

ausgearbeitet, aus dem die Notation meiner Monuments nur ein Auszug ist. Seine Publication unterliess ich bisher mit Rücksicht auf G. Paris' frühere Commentar-Ankündigung. Da auf Paris' Commentar indess nicht mehr zu rechnen zu sein scheint, so werde ich den meinigen im Laufe des Sommers veröffentlichen, und ich hoffe hierbei nicht abermals mit Coll. Stengel in Concurrenz zu gerathen.

Greifswald, März 1884. E. Koschwitz.

Schneider, Alwin, Die elliptische Verwendung des partitiven Ausdrucks im Altfranzösischen. Breslauer Doctordissertation. 1883. 34 S. 8.

Der Verf. hat sich ein wenn auch beschränktes, doch weder uninteressantes noch unwichtiges Thema zu seiner Arbeit gewählt; denn, wenn man auch im Allgemeinen über den Gebrauch des sogenannten Theilungsartikels im Altfranzösischen orientirt war, so fehlte es doch an einer Untersuchung, welche die Anfänge und die weitere Entwickelung dieser Erscheinung nach allen Seiten eingehend beleuchtet hätte. Aus der vorliegenden Abhandlung nun geht hervor, dass dieser elliptische partitive Ausdruck als Object wie im Vulgärlatein so auch im Französischen seit den ältesten Perioden gebräuchlich war, obwohl um so seltener, je weiter wir zurückgehen. Erst um 1600 etwa ist er völlig durchgedrungen. Als Subject wird derselbe zuerst bei Froissart sicher belegt, also im 14. Jh., als Prädicat sogar erst, und zwar selten, im 15. Jh.; von Präp. abhängig etwa seit derselben Zeit, ganz vereinzelt schon früher.

In dem zweiten Theile wird untersucht, welche Unterschiede sich bei den verschiedenen Begriffsarten in Bezug auf den Gebrauch des partitiven Ausdrucks bemerkbar machen. Am frühesten und häufigsten erscheint er bei Stoffnamen, doch blieb bis zur zweiten Hälfte des 16. Jh.'s die andere Ausdrucksweise, d. h. die ohne Artikel und ohne *de*, daneben in voller Geltung. Bei Gattungsnamen im Plural überwiegt sogar die letztere ganz entschieden bis ins 15. Jh. hinein, und erst gegen Ende desselben ist der moderne Standpunkt erreicht. Neben diesen beiden Ausdrucksweisen erscheint im Altfranzösischen gleichbedeutend der Plural des unbestimmten Artikels und zwar auch bei andern als solchen Begriffen, die nur in der Mehrheit vorzukommen pflegen. Abstracta endlich werden erst vom 15. Jh. an in dieser Weise verwandt.

Im letzten Abschnitt constatirt der Verf., dass in dem elliptischen partitiven Ausdruck die Anwendung des bestimmten Artikels wie jetzt so früher Regel war, dass jedoch zu allen Zeiten auch die Unterdrückung desselben einzeln vorkommt. Es hätte jedoch bei dieser Gelegenheit hervorgehoben werden müssen, dass nach heutigem Sprachgebrauch die Auslassung des Artikels beim Superlativ nicht gestattet wäre, wie in folgendem Beispiele: *si n'avrez .. de plus gentilz* Rol. 150.

Im Uebrigen ist wenig zu bemerken. Beachtenswerth ist, dass der Plural des unbestimmten Artikels sich fast ausschliesslich auf den Casus obliquus zu beschränken scheint; wenigstens zeigt nur eins von all den aufgeführten Beispielen (Jos. Arim. 173) denselben im Nominativ. — Auf p. 24 wird behauptet, dass die Sprache des XV. Jh.'s den pluralischen Gebrauch des unbestimmten Artikels aufgegeben habe; derselbe findet sich jedoch noch mehrfach bei Villon.

Den auf S. 25 behandelten substantivirten Adjectiven ist auch wohl *bien* gleichzustellen, daher auch besser hier das auf p. 24 gebrachte Beispiel *Gargantua dit du bien de vous* Rab. 18, 23 zu bringen.

Kiel, 3. Jan. 1884. Albert Stimming.

Röttiger, W., Der Tristran des Thomas. Ein Beitrag zur Kritik und Sprache desselben. Inaugural-Dissertation. Göttingen, Kaestner. 1883. 56 S. 8.

Die Arbeit enthält Literarisches, Metrisches und Sprachliches, alles methodisch und gewissenhaft ausgeführt. Die Erklärung des schwer zu findenden und anbezweifelten Zusammenhanges V. 345 ff. in D (Michel II, S. 17) darf als die beste der bisher gegebenen gelten. Nicht deutlich genug spricht Verf. seine Ansicht über die Echtheit bezw. Unechtheit von V. 729—736 in D (Michel II, S. 34 f.) aus; da man ihn später (S. 25 unterste Zeile) V. 733 citiren sieht, muss man glauben, er halte diese Verse für echte. Die Untersuchung der Metrik und Sprache hat zu dem Resultat geführt, dass Thomas im Allgemeinen von dem Brauch der continentalfranzösischen Autoren wenig abweicht. Dadurch ist auch ein Anhaltspunkt für die Datirung des Gedichtes gegeben. Verf. rückt es mit gewisser Reserve in die Zeit des Bestiaire von Philipp de Thaun hinauf. Es kommt alles darauf an, wie sich die Gründe für diese Datirung mit der von Paris in der Romania VIII, 425 ff. mitgetheilten Entdeckung vereinigen lassen.

Bei einer ziemlich schnellen Lektüre des Gedichtes fand ich nur wenig nachzutragen. Da die V. 1—1046 in D (Michel II, S. 1—49) nur in schlechter Ueberlieferung vorliegen, so ist eine sichere Beurtheilung natürlich nicht möglich. Zu Röttigers Beobachtungen kann jedoch noch einiges hinzugefügt werden. Zu S. 23: *e* im Auslaut scheint zu verstummen; noch in 462, 463. Zu S. 27: Hiat bei Verbalformen auf *e* V. 386, 546, 612. Ferner sind sowohl aus D als aus Sa Fälle von 2-silbigem *reine* hinzuzufügen (zu S. 20), nämlich D 536, Sa 597, 778.

Noch einige Einzelheiten. Ein Beleg fehlt S. 19 für *oumes*. Auch Sb 124 kommt *ferai* vor (zu S. 21). Nicht richtig scheint mir zu sein, wenn Verf. (S. 43) aus Reimen wie *derein : Brenguen* (D 106) auf eine Aussprache *Brenguièn* mit offenem *e* schliesst. Vielmehr sehe ich darin einen Beweis für eine Form *Brenguain* oder *Brenguiain*. Wenn es (S. 29) dem Verf. nicht klar ist, ob die emphatischen Pronomina *mei* etc. in Hiat stehen können, so spricht er in diesem Punkte nur Rolfs nach. Steht es fest, dass eine emphatische Form z. B. *mei* vom Dichter angewandt ist, so steht eo ipso auch fest, dass keine elidirte d. h. unbetonte Form vorliegt. Die Beispiele sind vielleicht nicht zahl-

Digitized by Google

reich. Rolfs führt deren einige an (Adgarlegenden S. 27); unter denen, die von Röttiger erörtert werden, enthalten vermuthlich auch einige Hiat; augenblicklich habe ich ausser diesen nur zur Hand ein beweisendes Beispiel aus der neulich von Feilitzen publicirten Reimpredigt Li ver del juïse V. 399; vgl. seine Einleitung S. XIII.

S. 37 wirft mir Verf. vor, dass ich die für *ü : o* beweisenden Reime *surplus : respous* und *seur : pour* in meiner Dissertation über den anglon. Dialekt nicht angeführt habe. Den ersten Reim liess ich bei Seite aus dem, allerdings dürftigen, Grunde, weil ich den Context nicht verstand: *Si com es livres est respous* (B: *espuus*); den zweiten aus dem besseren Grunde, den ich in Mussafias Artikel Zs. f. r. Ph. I, 408 Anm. 4 und in demjenigen Gröbers Zs. f. r. Ph. II, 507 Anm. 2 fand. Im übrigen verdanke ich Herrn Röttiger einige willkommene Berichtigungen und mehrfache Zustimmung.

Upsala, 13. Dec. 1883. Johan Vising.

Dante Alighieri, La Vita Nuova, illustrata con note e preceduta da uno studio su Beatrice per Alessandro D'Ancona, 2ª edizione notevolmente accresciuta. Pisa, Nistri, 1884. LXXXVIII, 257 S. 8°.

Die grosse Prachtausgabe der Vita Nuova, welche D'Ancona 1872 mit Unterstützung von Rajna und Carducci publicirte, ist, wie sich bei der Vereinigung solcher Kräfte erwarten liess, wahrhaft epochemachend für die Kritik von Dante's Jugendschrift gewesen. Auch durch einen blossen Wiederabdruck in bequemerem Format und zu geringerem Preise hätte sich D'Ancona schon das Publikum in hohem Grade verpflichtet, um wie viel mehr durch die erneute Sorgfalt, welche er auf das Buch verwendete, und durch welche besonders der Commentar sehr bedeutend an Umfang und Werth zugenommen hat. In die geistvolle und zugleich von warmer Empfindung beseelte Studie über Beatrice, welche D'Ancona Dante's Erzählung vorausschickt, hat er einen Abschnitt eingefügt, in welchem er sich gegen die neuerdings von Bartoli vertheidigte Ansicht der Irrealität Beatrice's wendet. D'Ancona giebt keine ausführliche Widerlegung; aber das, was er geltend macht, genügt vollständig, um ein System der Deutelei zu beseitigen, welches, indem es ein tieferes Verständniss erstrebt, und allenthalben Schwierigkeit und Geheimniss wittert, uns vielmehr überhaupt um alles Verständniss der alten Dichter zu bringen droht. Dante's Beatrice, wie auch die Geliebten eines Guido Cavalcanti und eines Cino von Pistoia, soll eine Idee sein, die Idee der weiblichen Vollkommenheit, „die Objektivirung einer intimen Subjektivität", u. dgl. m. Mit Recht warnt D'Ancona davor, die Zeiten zu vermengen, Anschauungsweisen, welche heute möglich sind, auf das 13. Jahrhundert zu übertragen, und er macht die treffende Bemerkung, dass die Symbole Dante's nicht derartig sind, dass er nicht die Abstraktionen einfach personifizirt, sondern seine Ideen an reale Personen (Virgil, Cato) heftet, oder vielmehr von diesen zum Symbol emporsteigt.[1] Der Hauptgrund für die immer wieder auftauchenden Zweifel an der Realität Beatrice's ist übrigens eine mangelhafte Einsicht in eine so hohe und schwärmerische Liebe für ein irdisches Weib, und diese Einsicht zu eröffnen ist nichts geeigneter, als D'Ancona's schöne Studie, in welcher uns die stufenweise fortschreitende Vergeistigung dieses Affektes klar vor Augen gestellt wird.

Der Text der Vita Nuova hat an einigen Stellen Veränderungen gegen die erste Ausgabe erfahren, und unzweifelhaft sind es Verbesserungen. Die ausserordentliche Bereicherung der Anmerkungen besteht theils aus eigenen Zusätzen des Herausgebers, theils aus solchen, welche aus andern Publikationen geschöpft sind, und zwar besonders aus den inzwischen erschienenen Schriften Todeschini's. Die Anordnung von Text und Commentar ist geändert; die Divisionen, welche früher am Rande standen, hat D'Ancona jetzt passender vor oder hinter die Gedichte gesetzt, zu denen sie gehören; die Anmerkungen, ehedem am Ende des Bandes zusammengestellt, folgen nun stets unmittelbar auf den Abschnitt, welchen sie illustriren. Hier freilich ergibt sich ein anderer Uebelstand; bei dem Umfange jener nämlich muss man sich, wenn man einmal hinter einander lesen will, die Textstücke mühsam heraussuchen. Vielleicht war es doch rathsamer, den Commentar am Ende zu lassen, und nur ihn abermals nach den Paragraphen einzutheilen.

Von den Erklärungen will ich einige besprechen, welche mir noch gewisser Verbesserungen fähig erscheinen. Keine Stelle der V. N. hat den Commentatoren so viele Schwierigkeiten gemacht und ist so häufig besprochen, emendirt, hierhin und dahin gedreht worden, wie die Worte nahe am Anfang: *la gloriosa donna della mia mente, la quale fu chiamata da molti Beatrice, i quali non sapeano che si chiamare.* Die gedrängte Aufführung der verschiedenen Aeusserungen, welche sich sogar noch etwas vermehren liesse, füllt bei D'Ancona beinahe 8 Seiten; er selber deutet ganz richtig: „sie wussten, indem sie sie mit ihrem Namen Beatrice nannten, nicht, wie passend sie sie bezeichneten, da sie nicht bloss Beatrice hiess, sondern auch die *beatrice* (die Beseeligerin) war"; aber bezüglich der hier vorliegenden Construction blieb er im Zweifel. Und doch ist diese seit lange von Fanfani erkannt und erklärt worden, in seinen *Studj ed Osservazioni sopra il testo delle opere di Dante,* Firenze, 1874, p. 289—97 (vermuthlich derselbe 1858 in der mir nicht zugänglichen Zeitschrift *Il Piovano Arlotto* erschienene Artikel, den D'Ancona p. 19 anführt). Die Sache ist die, dass in früherer Zeit die indirekte Frage im Infinitiv nicht bloss eine noch zu vollziehende Handlung ausdrücken konnte, wie jetzt, sondern auch eine bereits im Vollzuge begriffene:

[1] Woher diese von der seiner Zeitgenossen verschiedene Art des Allegorisirens bei Dante, welche auch G. Casella besprach, und welche seiner Dichtung so viel mehr Leben gab, als etwa der Roman de la Rose besitzt? Ich glaube, dass auch sie auf einen Einfluss der Alten zurückgeht. Man bedenke, dass Dante die Gedichte derselben, z. B. die Aeneis, allegorisch verstand; hier hatten also reale Personen zugleich abstrakte Bedeutung; Aeneas war der Mensch überhaupt in den Entwickelungsphasen der verschiedenen Lebensalter.

Digitized by Google

egli sa che dirsi hiess „er weiss, was er sagt", d. h. „er hat das Bewusstsein dessen, was seine Rede bedeutet", nicht bloss, „er weiss, was er sagen soll". Fanfani gab für ein *sapeva* oder *seppe che dirsi* in jenem Sinne 3 Beispiele, eines von Davanzati und zwei aus Varchi's Ercolano. Man kann andere hinzufügen; Sperone Speroni im zweiten Dialoge über Virgil (ed. 1596, p. 354) schrieb: *ciò fù Catullo, cui per ciò forse, se non fù a caso e indovinando, da qualche greco, che seppe ben che si dire, fù dato il titolo dell' esser dotto,* und, um auf eine Dante nähere Zeit zurückzugehen, Boccaccio im Filostrato, III, 80 (ed. Moutier): *Il che se avvegna ch'alcuno riprenda, Poco men curo, che non sa che dirsi,* „er weiss nicht, was er redet, wenn er mich tadelt, dass ich verliebt bin", sagt Troilo. Bembo in den Prose, III (ed. Venezia, 1785, p. 174) führt von Boccaccio an ein *che sapera a cui farlosi,* das er erklärt mit *a cui il si faceva.* Auch Dante meint also „sie wussten nicht, was sie nannten, hatten kein Bewusstsein von der Bedeutung des Namens, den sie aussprachen", und die Stelle beweist gerade, dass Beatrice der wirkliche Name der Gefeierten war, nicht das Gegentheil, wie manche glaubten. Damit ist natürlich in D'Ancona's Text der Accent über dem *i* von *si* zu tilgen, da es das Reflexivpronomen ist. — p. 46 ist mit Bezug auf Boccaccio's Capitolo *Contento quasi ne' pensier d'amore,* welches den Tanz von 12 schönen Damen beschreibt, ein Versehen der 1. Ausgabe wiederholt. Ein Stück desselben hatte Manni publicirt, und D'Ancona erwähnt nur dieses, und sagt, es werde Boccaccio „beigelegt"; in der Anm. Carducci's p. 56 heisst es geradezu, es sei nicht von Boccaccio. Aber das vollständige Gedicht, wie man es in der Sammlung Baldelli's (ed. Moutier, p. 111) liest, steht in unmittelbarem Zusammenhange mit der Ballade *Amor, dolce signore,* welche die 12 tanzenden Damen singen, und welche Carducci selbst in seine beiden Auswahlen von Liedern Boccaccio's als authentisch aufnahm. Ferner finden sich beide Gedichte zusammen in einer laurenz. Hs. (Bandini, Cat. vol. VIII, p. 378) vor der Amorosa Visione, zu der sie sehr wohl passen, wie ja auch in dem Capitel einige der Damen vorkommen, welche die Amorosa Visione (cap. 40 ff.) besingt, und endlich spricht für Boccaccio's Autorschaft die Erwähnung der Fiammetta. — Zu Carducci's vortrefflichen Bemerkungen über das ital. Serventese p. 53 ff. könnte man jetzt einiges hinzufügen, wie die kurze, aber interessante Aeusserung Francesco's da Barberino, welche Antognoni bekannt machte, oder die Notiz aus Salimbene, p. 214, wo Matulinus von Ferrara *cantionum atque serventesiorum inventor* genannt wird. Zu den ältesten Beispielen des Serventese, welche sich durch grösseren Umfang der Absätze von den sonst beigebrachten unterscheiden, gehören das Lied Jacopone's *Al nome d'Iddio santo onnipotente,* und das veronesische Gebet an die Jungfrau, welches Cipolla mit völliger Verkennung des Baues (Arch. Stor. Ital. S. IV, vol. 7, p. 152) veröffentlicht hat. Vielleicht war es auch nicht unnützlich zu sagen, dass die Form, deren charakteristische Eigenthümlichkeit die Reimverkettung durch einen Kurzvers ist, den Provenzalen und Franzosen gleichfalls wohl bekannt war und naturgemäss besonders in den Fatrasieen angewendet ward, wie das schon Andere bemerkt haben. — p. 60 sagt Carducci mit Recht, dass das Gedicht von Pannuccio dal Bagno: *Lasso di far più verso* keine der üblichen Sonettformen aufweise; immerhin nennt die alte Redianische Hs. es *sonetto doppio;* nachdem Mussafia und Tobler gezeigt haben, dass das ital. Sonett nichts anderes ist als eine Einzelstrophe, eine *cobla esparsa,* begreift man, dass anfangs seine Form noch keine so feste war. — Die Stelle von Jeremias, welche Dante in seinem Sonett nachahmte (p. 61), ist auch in den alten Rime Genovesi übersetzt (Arch. Glott. II, p. 196, nr. XVI, v. 265). — p. 76 vermuthet D'Ancona, hinter den beiden Liebesverhältnissen, welche Dante, nach seiner Angabe, fingirte, um die Aufmerksamkeit von dem wirklichen Gegenstande seines Affektes abzulenken, hätten sich wohl in Wahrheit gewisse sinnliche Verirrungen seiner Jugend versteckt. Indessen das hiesse doch Dante keiner geringen Heuchelei anklagen; er konnte seine Jugendsünden verschweigen und that es gewiss; aber sie bemänteln, ihnen ein unschuldiges Ansehen geben, wo er gerade die für ihn heiligsten Dinge berührte, konnte er das? — Wenn Dante sagte, der Weg des Mitleids sei ihm feindlich gewesen, so meinte er damit, das Mitleid sei ihm feindlich gesinnt, habe ihm nicht helfen wollen, sei schwer zu erbitten. Eine solche Scheidung zwischen Liebe und Mitleid, wie sie D'Ancona p. 96 annimmt, ist nicht in Dante's Sinn; er wäre mit dem Mitleide der Geliebten zufrieden gewesen. — In der 2. Strophe der Canzone: *Donne, ch'avete intelletto d'amore,* fand man eine Prophezeiung von Beatrice's Tode und eine erste Andeutung der Idee der Comödie, wesshalb Wegele (schon in der 1. Aufl. 1856) und Todeschini annahmen, die Strophe sei erst nachträglich in das Gedicht geschoben worden. D'Ancona sucht diese Ansicht zu widerlegen, p. 141 ff. In der That zeigt er sehr scharfsinnig, dass die Todesprophezeiung gar nicht vorhanden sei; aber wenn er das *che dirà nell'inferno a' malnati,* wie Carducci, dahin deutet, dass Dante hier die Erwartung ausspreche, einst in die Hölle zu kommen, so wird man ihm das nicht leicht zugeben. Beatrice, sagt D'Ancona, gebürt das Paradies; konnte Dante kühn genug sein, es auch für sich in Anspruch zu nehmen? Ihm wird es in der Hölle ein Trost sein, die Hoffnung der Seeligen geschaut zu haben. Aber das scheint mir eine moderne Auffassung. Die Hölle war nur für die bis zum letzten Momente verstockten Sünder; konnte, bei aller poetischen Uebertreibung, Dante als Christ sie sich erwarten? Konnte ihm so ganz die eine der theologalen Tugenden, die Hoffnung, fehlen? Ausser Paradies und Hölle gab es ja noch ein drittes, das Purgatorium, welches alle reuigen Sünder, auch die schlimmsten, aufnahm. Dieses versprach sich Dante, wie wir in der Comödie sehen. — Die Canzone *Con gran disio,* welche p. 151 citirt ist, ward Guido Guinicelli ohne allen Grund beigelegt. — Nach Beatrice's Tode schrieb Dante einen Brief *a' principi della terra;* sind es die Fürsten der Erde oder die Angesehensten der Stadt, wie man jetzt vorzugsweise und auch D'Ancona (p. 210) glaubt? Ohne Zweifel bedeutet *terra* bei den älteren Schrift-

Digitized by Google

stellern unzählige Male die Stadt; aber Dante sagt: *ond'io, ancora lagrimando in questa desolata cittade scrissi á principi della terra;* wenn er die Stadt meinte, hätte er da nicht *principi di essa* gesetzt, da *cittade* eben vorangeht? Indessen, mag man die Worte auffassen, wie man will, immer würde die Sache lächerlich sein, wenn es sich um einen wirklichen Brief handelte. Mit Recht nahm Scartazzini (Abhandl. über Dante, p. 128, n. 116) an, dass dieses Schreiben nicht zur Absendung bestimmt gewesen ist. An die rhetorischen Ergüsse in Briefform war man damals aus den grammatischen Schulen gewöhnt; ein solcher blosser Seelenerguss war dieses Schreiben, und Dante stellte sich für denselben ein edles, hohes, verständnissvolles Publikum vor, gerade so, wie wenn er seine Gedichte an die Frauen, an die Pilger, an Amore richtet. Demnach kann man sehr wohl „die Fürsten der Erde" übersetzen. — In dem Sonett *Venite a intender* (p. 218) scheint mir doch *di pianger* von *rei* abhängen zu müssen, und *lasso* Interjektion zu sein: „meine Augen würden widerspenstig sein, ihre Pflicht nicht thun, so viel zu weinen, dass ich dadurch meinem Herzen Luft machte". — Die Lesart *sollennato* (p. 244), welche mehrere Hss. bieten sollen, ist vielleicht doch nicht so ganz lächerlich. Man hätte dann *sollenato* zu lesen, welches Verbum im Sinne von „lindern, besänftigen" öfters vorkommt (Brunetto, Tesor. XIX, 127; Trucchi I, 146, zwei Mal; Subst. *solenanza*, D'Ancona, Venti Sonetti, 17; Rime Antiche CII, 58). Es ist sogar begreiflicher, dass Dante *sollenato* schrieb, und die Copisten das bald ausser Gebrauch gekommene Wort in *sollevato* änderten, als umgekehrt.

Breslau. A. Gaspary.

Die Intelligenza. Ein altitalienisches Gedicht nach Vergleichung mit den beiden Handschriften herausgegeben von Dr. Paul Gellrich. Vorausgeschickt ist eine Untersuchung über die Quellen des Gedichts. Breslau, Koebner. 1883. XIII, 218 S. 8.

Die Arbeit zerfällt in zwei Theile. Der erste, bei weitem umfangreichere, beschäftigt sich mit der Darlegung der Quellen der einzelnen Abschnitte des Gedichtes. Es werden hier das Lapidarium, Caesars Geschichte, die Alexander- und Trojasage eindringlich untersucht und den wenigen Versen über die Artussage ein paar Worte gewidmet. Damit hat aber der Hrsg. nur die Episoden berücksichtigt, welche allerdings in dieser sonderbaren Dichtung deren eigentlichen Kern vollständig überwuchern; indessen auf letzteren einzugehen, genau zu erörtern, in wie fern die Conception und Ausführung der Allegorie als Eigenthum des Dichters anzusehen sei oder im Zusammenhange mit dem Denken und Schaffen von Vorgängern und Zeitgenossen stehe — und dies bildet doch einen wesentlichen, vielleicht den wichtigsten, Punkt in einer Arbeit über die Quellen der Intelligenza —, dies zu thun hat zu unserem Bedauern der Hrsg. als unnöthig betrachtet. Er begnügt sich da mit einigen allgemein gehaltenen Bemerkungen, die das Versäumniss erklären und entschuldigen sollen, aber wohl Niemanden befriedigen werden. Doch wir wollen uns an das halten, was er uns zu geben beabsichtigte. Der erste Abschnitt (S. 3—12) vergleicht die Beschreibung der 60 Steine im Kranze der Frau mit Marbods Schrift und hebt die bis auf mehrfache Auslassungen und einige Missverständnisse fast vollständige Uebereinstimmung hervor. Andere Lapidarien hat der Verf. nicht verglichen; Panniers Werk war wahrscheinlich zur Zeit, als er der Arbeit oblag, noch nicht erschienen. Einzelnes lässt sich nun aus den französischen Versionen bemerken. So z. B. der D(ichter der Intell.) sagt von Allectorius: *incende la lussuria*, 'eine Angabe die sich bei M(arbod) nicht findet'. Jetzt kann man hinzufügen, dass die Hs. von Modena bietet: *A ceus qui aiment la luxure plus lor en done que nature*, und die von Bern entwickelt sehr ausführlich diesen Gedanken. Der Topas *la sua vertute affredda chi la tasta* 'wovon wir in der Quelle nichts lesen'; vgl. Mod. *si par est de froide nature nulle calors vers lui ne dure.*

Es sei hier noch bemerkt, dass unter den Schriften Franco Sacchetti's ein Lapidarium sich findet, das, wie schon längst erkannt, eine Prosaauflösung des betreffenden Abschnittes der Intell. ist. Der Hrsg. hätte dieses Hilfsmittel hie und da benützen können, wenn auch nicht um seinen Text zu emendiren, denn dazu bietet Sacch. keine Gelegenheit, so doch wenigstens um ein Zeugniss mehr für die Lesarten seiner Hs. zu gewinnen und sich gewagter Aenderungen zu enthalten. Doch darüber später.

Die Beschreibung des Palastes übergeht der Hrsg. mit Stillschweigen. D'Ancona's Bericht über Belli's Schrift in der Nuova Antologia (Febr. 1872), welcher auf ganz ähnliche Schilderungen hinweist, scheint ihm unbekannt geblieben zu sein. Der Hrsg. wäre übrigens bei Benützung eines nahe genug liegenden Hilfsmittels von selbst darauf gekommen und hätte sich dadurch eine sehr sonderbare Vermuthung erspart. 64, 1 lesen wir: *Lo sesto loco si è zeta estivale;* wozu der Hrsg.: 'ich möchte kein Bedenken tragen, statt des ganzen Wortes ein ζ zu setzen, den 6. Buchstaben des griechischen Alphabets, der zur Bezeichnung des 6. Zimmers in diesem, im Orient gelegenen Wunderpalaste dient'. Hätte er Ducange s. v. *zeta* nachgeschlagen, so hätte er über das Wort = gr. *ζάτα* 'Gemach, Wohnungsbestandtheil' ausführliche Erörterungen gefunden[1]. Papias spricht von *zetae hiemales* und *zetae aestivales*; Ordericus Vitalis und der zweite Band von Mabillon's Annales Bened. enthalten Beschreibungen von Palästen, welche mit jener in der Intell. grosse Aehnlichkeit zeigen.

Die Quelle für die Cäsarepisode war bereits mit ziemlicher Sicherheit nachgewiesen worden. Schon Nannucci hatte einzelnen Strophen der Intell. Auszüge aus einer Riccardianischen Hs. gegenüber gestellt, welche das Leben Cäsars in italienischer, offenbar aus dem Französischen übersetzter Prosa enthält; L. Banchi gab dann unter dem Titel *Fatti di Cesare* diese Schrift heraus, und stellte sie dann ebenfalls als die Vorlage der Intellig. hin; ich habe dann (Jahrb. f. rom. Lit. VI, 109 ff.) nachgewiesen, dass das franz. Original nicht mit Nann. in dem Gedichte des Jacques de Forest, sondern in einer französischen Prosaschrift zu suchen sei, welche in zahlreichen Hss. (worunter eine in der Marcusbibl. zu Venedig) und in ein paar Frühdrucken auf uns gekommen ist. Bartoli schliesslich, wohl von mir unabhängig, wies auf die marcianische Hs. als auf die Quelle der Intell. hin. Der Hrsg. nun, welcher nur Banchi und Bartoli nennt, stellt sich die Frage: wer von ihnen hat Recht? welcher Vorlage folgt das G(edicht)? dem französischen R(oman) oder den italienischen F(atti)? und dieser Untersuchung widmet er die S. 12—88 seines Buches. Er druckt zahlreiche Abschnitte aus der marcianischen Hs. von R ab und vergleicht sie stets mit F und G. Er kommt zu folgendem Ergebnisse: 'Es muss als sicher gelten, dass der Dichter sowohl R als F gekannt und beide Werke gemeinsam benützt habe'. Ich kann die Zuversicht des Hrsg. nicht theilen; es will mir vielmehr scheinen, als ob er sich da eine Aufgabe gestellt habe, die er mit dem spärlichen ihm zur Verfügung stehenden Material unmöglich lösen konnte. Fast alle Punkte, auf welche er seine Deductionen stützt, betreffen Einzelheiten; der Hrsg. hätte sich doch fragen sollen, ob in solchen Fällen die so zahlreichen Hss. von R und die wohl noch zahlreicheren von F (Banchi kannte deren 28 und benützte nur 4) nicht andere Lesungen bieten, welche seine Schlüsse umzustossen oder zu modificiren geeignet seien. Ich habe kein Mittel bei der Hand um zu untersuchen, wie es mit dem gegenseitigen Verhältnisse der Hss. von R steht; dass die marcianische Hs. keineswegs zu den besten gehört, wird Jedem klar sein, der daraus ein paar Seiten liest[2]. Es ist dabei sehr leicht möglich, dass dort wo in Kleinigkeiten G von dem marcianischen

[1] Schon jedes ausführlichere lateinische Lexicon hätte ihm das Richtige gezeigt; so z. B. Forcellini, Georges u. s. w., die von *zeta* auf *diaeta* bei Plinius in der oben angegebenen Bedeutung hinweisen.

[2] Ich verzichte deshalb darauf, Emendationen zu den vom Hrsg. abgedruckten Abschnitten mitzutheilen. Es böte sich dazu mannigfache Gelegenheit: Fehler der Hs., Verlesungen des Hrsg.'s, Druckfehler.

Digitized by Google

R abweicht, der Vergleich mit anderen Hss. des franz. Romans Uebereinstimmung ergeben würde. Was dann F betrifft, so musste sich der Hrsg. durch Banchi veranlasst fühlen, etwas genauer zuzusehen. Banchi bemerkt nämlich, andere Hss. enthielten ausführlichere Redactionen als die von ihm veröffentlichte und aus einer solchen habe Nannucci Proben gegeben. Der Vergleich nun mit den paar Seiten bei Nannucci hätte dem Hrsg. gezeigt, auf wie schwachen Füssen seine Argumentationen stehen. S. 18—19 wird bemerkt, in einem Abschnitte stimme G mit F genau überein; jedoch habe er auch R berücksichtigt. In F vermisse man nämlich eine Parallelstelle zu dem Verse *che s'egli avesse cor per tre leoni*, während in R sich die entsprechende Angabe finde: *prist cuer et autretant come li lions* .... Bei Nann. nun liest man: *prese core come fa lo leone*[3]. Ebenso S. 21: 'Der Dichter hat wieder beide Vorlagen benützt. In F vermissen wir nämlich die *Fiaminghi*, die G nennt, übereinstimmend mit R; ebenso die *Belvigin* und die *Avernazzi*'. Nann. hat nun alle drei Völkernamen. S. 27: 'sehen wir, inwieweit G mit R, abweichend von F, übereinstimmt: *Cometta che raggi come crini ardenti getta*. Die Bemerkung, dass die Strahlen *come crini* seien, steht nur in R: *gete loncs rains come crins a fame*, fehlt dagegen in F, wo nur gesagt ist: *gitta lunghi raggi di fiamma*'; der Text von F bei Nann. aber fügt hinzu: *si come crini di femina*. Gleich darauf: 'in G: *gemevan l'ossa de le sepolture*, ein Vers, der mehr auf R als auf F hindeutet; R: *li os gemisoient es sepoltures*; F: *le sepolcra gemevano, l'ossa dentro sudavano*'; Nann.: *l'ossa per li sepulcri gemieno*. Also in allen diesen vier Stellen mag der Dichter nach F gearbeitet haben und der Hinweis auf R wird hinfällig[4]. Nur wer den vollständigen Variantenapparat von R und F vor sich hätte, könnte eine Lösung der übrigens an sich sehr winzigen Frage unternehmen; als Resultat wird sich wohl herausstellen, dass der Dichter der Intell. entweder einer anderen als der marcian. Redaction von R oder (was mir wahrscheinlicher ist) einer Redaction der Fatti gefolgt ist, welche dem franz. Roman näher als die von Banchi gedruckte stand[5]. Wir bedauern daher, dass der Hrsg. so viel Mühe an eine nicht richtig gestellte Aufgabe verwendet habe, und glauben, dass er etwas Nützliches unternehmen würde, wenn er uns von R eine kritische Ausgabe lieferte, welche zur Arbeit Settegasts ein willkommenes Seitenstück bilden würde. Vielleicht findet sich dann auch Jemand, welcher die allzu einseitige und daher wenig befriedigende Ausgabe Banchi's durch eine andere, die ganze Ueberlieferung berücksichtigende ersetzt.

Die Untersuchung nach der Quelle der umfangreichen (47 Strophen) Trojaepisode[6] bot geringere Schwierigkeiten dar: man denkt gleich an Benoit de S. More und an Guido dalle Colonne. Camerini und Mazzatinti nennen beide; Bartoli in der Form einer Vermuthung nur den ersten; Carbone: 'la guerra di Troja non è d'origine francese, ma presso di noi correva in più volgarizzamenti della compilazione latina di Guido'. Der Hrsg. stellt nun einen Vergleich der drei Schriften an und gelangt zu dem Ergebnisse, die Intell. lehne sich entschieden an Ben. an, nur in zwei Punkten werde man an Guido erinnert. Es kann hier auffällig erscheinen, dass der Hrsg. das Verhältniss Guido's zu Ben. nicht erwähnt, wenn auch nur um die Absonderlichkeit des Ausspruches Carbone's zu kennzeichnen; man würde ihm indessen Unrecht thun, wenn man meinte, er sei über diesen Punkt nicht orientirt, denn selbst im Falle, dass er alle seine Vorgänger übersehen hätte, so musste ihn die eigene Beschäftigung mit dem Gegenstande das Richtige erkennen lassen. Ein sehr wichtiges Moment finden wir indessen doch unberücksichtigt: das chronologische. Der Hrsg. geht der so strittigen Frage über Autorschaft und Zeit der Abfassung des Gedichtes sorgfältig aus dem Wege; man begreift diese Enthaltsamkeit und man würde sie nicht tadeln. Dort aber, wo diese Frage mit der Aufgabe, die der Hrsg. sich gestellt, innig zusammenhängt, hätte sie doch angeregt werden müssen. Der Hrsg. citirt Guido immer nach einem Drucke jener italienischen Uebertragung, von der mehrere Hss. sagen, Filippo Ceffi habe sie 1324 verfertigt. Die Intell. mit dem ital. Guido zu vergleichen hätte demnach nur dann einen Sinn, wenn man das Gedicht als nach 1324 abgefasst ansähe. Ein so spätes Alter hat aber, wenn man von Borgognoni's Hypothese absieht, bisher Niemand behauptet. Wer mit Boehmer die Intell. in die Mitte des XIII. Jh.'s verlegt, wird an Guido gar nicht denken; wer sie dem Ende des Jh.'s zuweist, wird wohl nur das lateinische Werk, das 1287 vollendet wurde, in Betracht ziehen können. Denn wenn auch der Annahme, die Historia sei allsogleich ins Ital. übersetzt worden, nichts entgegen steht, so ist uns eine solche Uebertragung nicht bekannt. Man bleibe also bei Benoit; nur erinnere man sich wieder, dass das uns vorliegende Material zur Austragung von Fragen, die auf Einzelheiten gerichtet sind, nicht ausreicht. Wir kennen nicht alle — nicht unwesentlich von einander abweichenden — Redactionen des Roman de Troie, und in unserem speciellen Falle wissen wir nicht, ob der Dichter der Intell. das französische Werk oder eine ital. Uebersetzung benützte. Es gibt eine solche von Binduccio dello Scelto, die Hs. 'compissi di scrivere nel 1322'; die Arbeit selbst ist gewiss älter und kann ohne weiteres dem XIII. Jh. zugeschrieben werden. Die wenigen bisher gedruckten Bruchstücke (vgl. meine Vers. ital. della St. Tr.) zeigen uns, dass der Uebersetzer wohl dem Originale genau folgt, aber meist den Wortlaut nicht knechtisch wiedergibt. Es wäre daher leicht möglich, dass dort, wo Intell. und Ben. Abweichungen zeigen, Binduccio sich als das vermittelnde Glied erwiese. Dass es sich schon in der Cäsarepisode als sehr wahrscheinlich herausstellte, die Intell. folge einem ital. Texte, spricht zu Gunsten dieser Vermuthung. Also auch hier ist es dem Hrsg., zunächst weil er alle vorhandenen Vorarbeiten nicht kannte und die zu lösende Aufgabe unrichtig stellte, nicht gelungen, volle Klarheit zu erlangen.

Nun zum Texte. Die Intell. ist uns in zwei Hss. zu Florenz aufbewahrt worden; die eine vollständige und bei weitem bessere in der Magliab.; die andere, erst in der Mitte der 46. Strophe beginnend, in der Laurent.[7] Vergleicht man die bisher erschienenen Ausgaben — Ozanam 1850, Camerini 1862, Carbone 1868 — und die Bruchstücke in Nannucci's Manuale, so begegnet man mehrfachen Abweichungen, die nicht bloss formeller Natur sind. Man folgte bald der einen bald der anderen Hs., verlas sich, führte eingestandene und nicht eingestandene Emendationen ein und scheute sich selbst nicht vor willkürlichen Veränderungen. Wieder auf die Hss. zurückzugehen that dringend Noth. Dies unternahm nun der Hrsg. Bei seinem Verfahren müssen wir den eigentlichen Text von der lautlichen und graphischen Form unterscheiden. Betreffs des ersteren wollen wir die Zuversicht hegen, dass seine Ausgabe die Ueberlieferung, sei es im Texte oder in den Anmerkungen, vollständig und getreu wiedergebe. Nur dass einzelne Anmerkungen etwas zu summarisch gehalten sind — so z. B. 247 'die Namen der Thore [Trojas] sind in Hss. verderbt; ich gebe sie nach Benoit' — erscheint bedenklich. Der Neigung, die verderbten Namen zu bessern, hätte überhaupt der Hrsg. widerstehen müssen. Es ist da äusserst schwer, die richtige Grenze zu ziehen. Warum z. B. 24, 3 *Tiopia* zu *Etiopia* geändert, da doch 42, 2 erstere Form durch den Reim geschützt ist. 31, 1 Hs.: *Evi Agatesse che nasce in Elizia*; ebenso Sacch.[8]; Hrsg.: *Evi Ag., nasce ne la Lizia;*

[3] Wir hätten somit auch in F den Löwen. Freilich nur einen; soll für die Zahl drei wieder eine Quelle gesucht werden?

[4] S. 27 heisst es, vergeblich suche man in R und F die Angabe, dass die Erscheinung, die vor Caesar hintritt, *scapigliata* gewesen; S. 24 lesen wir indessen *eschevelee*; Nann.: *iscapigliata*.

[5] Ich habe nur éine Stelle bemerkt, in welcher man an Benützung einer franz. Vorlage denken könnte. 95, 8 *a Roma terrò (torrò* in unserer Ausgabe kann nur Druckfehler sein) *loggie e padiglioni*. R *tendrai*, das missverstanden wurde; der Text bei Nann. *tenderò*; der von Banchi ist mir im Augenblicke nicht zugänglich. Indessen kann G sein *terrò* in der von ihm benützten Redaction von F gefunden haben.

[6] Den Abschnitt über die Alexandersage (24 Strophen), den der Hrsg. (S. 88—93) kurz behandelt, lasse ich unbesprochen.

[7] Nannucci spricht von einem *Vaticano antichissimo*. Es ist zu verwundern, dass der Hrsg. dieser Angabe nicht erwähnt. Aus Del Lungo's Dino (einem Werke, das eine beinahe vollständige Bibliographie über die Intell. enthält und das auffallender Weise von dem Hrsg. nirgends angeführt wird) erfährt man (I, 435), dass Nann.'s Angabe auf einem Missverständnisse beruht. Die Vaticana besitzt keine Hs. der Intell.

[8] Ich übertreibe mir nicht die Wichtigkeit der Redaction Sacchetti's, denn die Magl. Hs. mag seine Vorlage gewesen sein; indessen, da dies nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist, so kann immerhin seine Lesung angeführt werden.

Digitized by Google

35. 5 *Attrace,* so Sacch.; Hrsg. *Antrace*; 51, 2. Beide Hss. *E nasce in Finichia la regione*; Sacch. *e n. nella regione di Finichia*; Hrsg. (wie immer nach Marbod) *E n. nella scitica r.*; 95, 6 *Sichia* in *Libia*; aber auch die Fatti (wenigstens nach dem mir vorliegenden Nann.) *Scizia.* Durch zahlreiche Emendationen hat sich der Hrsg. bemüht, dem oft recht dunklen Texte beizukommen; manches ist ihm gelungen; öfters aber sind seine Aenderungen entweder nicht überzeugend oder geradezu unrichtig. Hier nur ein paar Fälle. 22, 5 heisst es vom Smaragde: *que ches si truova tra griffoni el saldo.* Hrsg. *quella* (i. e. *petra) si trova tra griffoni al saldo* und auf Marbod *grifibus eripiunt servantibus hos Amaraspi* hinweisend, fügt er die kaum verständliche Anmerkung *'saldo = salvo'.* Man lese: *que' che ssi tr. tra' grif. è l saldo* 'ist der richtige, echte'. — Der Hrsg. hätte Anstand nehmen sollen ein neues Adjectiv *sessicantora* 'sechseckig' selbst zu bilden; die andere S. 6 angedeutete Möglichkeit, dass der Dichter das Lat. missverstanden habe, ist wahrscheinlicher; auch Sacch. *sanza cantora.* — Die 28. Strophe müsste ich ausführlicher behandeln; es genügt hier zu bemerken, dass der vom Hrsg. eingeführte Ausdruck *più 'n qualità* 'mehrfacher Qualität' unhaltbar ist, dass Sacch. ebenso wie die Hs. liest, dass im Lapidaire von Modena eine Erklärung für die Fassung der Intell. gefunden werden kann. — 55, 5 die Magl. Hs.: *Giecolito non v'ē con bella cara*; Hrsg.: *E Gegolito v'è, non bella e cara.* Fasst man *cara* als Subst. auf ('Antlitz, Aeusseres'), dann ist M ganz richtig; dass die Negation sich beim Verbum findet, macht keine Schwierigkeit. — 266, 8. Hector kämpft wie ein Löwe; *in quell' assalto uccise l sagittaro.* Darüber wird S. 112—3 ausführlich abgehandelt; nach der Darstellung in G sei Hector derjenige, welcher den Sagittario tödtet; letzterer aber stehe auf der Trojaner Seite und somit würde Hector gegen seine eignen Genossen kämpfen. Man sehe was Benoit und Guido berichten; da werde der Sagitt. von Diomedes getödtet. 'Die einzige feste Angabe des Dichters in der langen Reihe von Versen erweist sich demnach als falsch, ein Zeichen, wie wenig es ihm auf Genauigkeit ankommt'. Trotz letzterer Bemerkung wird die Stelle zu *E Diomedesse uccise l sag.* emendirt. Man sollte meinen, dass es nicht Sache der Textkritik sei, dem ungenauen Dichter eine Lection in der Geschichte des trojanischen Krieges zu geben[9]. — 270, 5 *Andromaca l'* (i. e. Hector) *avea sognato scorto*; Hrsg.: *sognando*; also *avea scorto* 'hatte erblickt'; der Hrsg. hat aber die Bedeutung, welche unser Dichter dem Worte *scorto* beilegt, nicht erkannt; vgl. 56, 7 (eine Stelle, die er unrichtig interpretirt); 148, 9; 178, 9; 246, 1. — In einzelnen Anmerkungen versucht der Hrsg. dunkle Stellen des Gedichtes zu erklären; sie sind meistens misslungen. Als Curiosum führe ich folgende an. Es wird der Keller geschildert; 69, 7—9 *quivi son le veggie* ('Fässer') *dov' à vernaccia e greco ed alzur vini, rivera e schiavi di grande valenza.* Der Hrsg.: *'Riv. e sch.* hält Carbone für verstümmelte Namen von Weinsorten... Wir haben es in den Versen 5—9 mit dem Lagerraum des Weines zu thun und ich stehe deshalb nicht an zu erklären *rivera* für fliessendes Wasser (zum Kühlen und Mischen des Weines) und *schiavi* für Diener (= *servi*) zur Verrichtung dieser Arbeiten'. Carbone hat das Richtige getroffen; nur handelt es sich nicht um verstümmelte Namen (wie Carb. sich eigentlich ausdrückt weiss ich nicht, da ich dessen Ausgabe nicht bei der Hand habe); vgl. Buccio di Ranallo Hist. Aqu. (Murat. Antiqu. it. VI, 648) *lo grego e la rivera, guarnaccia e sorrentino,* wo also drei Weinsorten der Intell. wiederkehren; dann einen Sonett des Veroneser Joh. Nic. de Salernio (Propugn. XV^2, 216): *una botta piena di schiavo e moscadel di monte*; wozu Biadego bemerkt: 'vino di schiavonia, ch' è la malvagía'.

Was nun die sprachlichen Formen betrifft, so gestehe ich das Vorgehen des Hrsg.'s nicht vollständig billigen zu können. Auch er hat sich, wie Wiese bei seiner Behandlung des Tesoretto (vgl. oben, Sp. 24) an Caix' Werk gehalten; während aber Wiese in sehr ausführlicher Art die Formen der Hss. verzeichnet, sie gegen einander abwägt und bei der Constituirung des Textes mit der Schreibung der zu Grunde gelegten Hs. sehr schonend umgeht, hat der Hrsg. einerseits sich begnügt, in zerstreuten Anmerkungen den Gebrauch der Hss. (oder vielmehr der Hs., da hier M zunächst in Betracht kommt) ganz allgemein anzugeben, anderseits sich für berechtigt und verpflichtet betrachtet, überall die Lautgestalt derart zu modificiren, dass seine Ausgabe (wie es im Vorworte heisst) denen gute Dienste leiste, welchen es daran liegt, die Intell. 'als ein Denkmal altitalienischer Dichtersprache zu studiren'. So wird mehrere Male zu Wörtern mit lat. bet. *ĕ, ae, -ari-* oder mit bet. *ŏ* bemerkt, die Hss. böten hier *ie, uo;* im Texte werden nur *e, o* zugelassen. Eine Bemerkung Caix' weit übertreibend, wird beim Praefix *ad-* Gemination des anlaut. Conson. stets vermieden (*apare, asavorai*); wie die Hss. lesen, wird nur hie und da bemerkt. Wo *e* (meist *ę*), *o* (meist *ǫ*) mit *i, u* reimen, da wird meist angeglichen[10], ohne Angabe der Lesart der Hss. Auch hier folgt der Hrsg. der bekannten Theorie Caix', aber über diesen und so viele andere Punkte muss doch gefragt werden: bis zu welcher Zeit und in welcher Ausdehnung sind die Beobachtungen Caix' massgebend? Werden wir einem Toscaner, sagen wir geradezu einem Florentiner, der aller Wahrscheinlichkeit nach am Ende des XIII. Jh.'s, vielleicht im Anfange des XIV., dichtete, zumuthen, er sei so sehr unter dem Einflusse der älteren Schule und des Provenzalischen gestanden, dass er seinen phonetischen Gewohnheiten immer Widerstand geleistet und nie ein *ié,* ein *uó* gebraucht habe? Man darf den von Caix eingeschlagenen Weg für vollkommen richtig halten, man darf lebhaft wünschen, dass seine Beobachtungen fortgesetzt, vertieft, berichtigt werden und dennoch die Ansicht hegen, es sei nicht räthlich, die Neigung zu theoretisiren, welche dem trefflichen uns so schnell entrissenen Gelehrten innewohnte, noch zu übertreiben. Man begnüge sich vor der Hand mit Constatirung der Thatsachen und beeile sich nicht, an die Stelle der Lesarten der Hs. andere eigener Factur zu setzen, man läuft sonst Gefahr Schlimmeres zu verbrechen, als die früher übliche Modernisirung von Lauten und Schreibungen. In der Meinung, dass die neue Ausgabe der Intell. uns noch immer nicht das bietet, was wir von ihr erhofften — genaue Mittheilung dessen, was die Hss. enthalten —, werde ich wahrscheinlich nicht allein stehen. Und man wird mich nicht zu grosser Strenge beschuldigen, wenn ich meine Ansicht über vorliegende Arbeit dahin zusammenfasse, dass sie zwar von grossem Fleisse zeugt, aber den gehegten Erwartungen nur in bescheidenem Masse entspricht.

Wien. A. Mussafia.

Nachtrag. Vorliegende im December v. J. geschriebene und der Redaction des Ltbl.'s angekündigte Recension hielt ich dann, um anderen Mitarbeitern den Platz nicht zu verstellen, zurück. In der Zwischenzeit erschien Grafs Bericht im Giorn. st. d. lett. it., welcher in manchem Punkte mit mir zusammentrifft, besonders im Abweisen einzelner Emendationen des Hrsg.'s. — Es sei noch bemerkt, dass Graf, welcher ebenfalls Del Lungo's Bemerkung übersehen zu haben scheint, sich bei Monaci um die vermeintliche Vatican. Hs. erkundigte und von diesem ausgezeichneten Kenner der römischen Bibliotheken die Versicherung erhielt, die Vatic. besitze keine Hs. der Intelligenza.

[9] Wie denn wenn *uccise* die Bedeutung 'wurde getödtet, fiel' hätte? Man vergleiche wenigstens 274, 6: *armosi Achille ... uccise Eufobusso*; nicht Achilles, sondern Palamedes tödtet den Deiphobus.

[10] Und zwar in nicht consequenter Art. Warum z. B. *figura : ancora* zu *-ura* und *misura : ancora* zu *-ora* angeglichen? *sicuri : vapori*; Hrsg. *sicori*; sonst aber Suff. *-ōrem* zu *-ure*; *come : lume;* ein Mal *cume,* das andere *lome.* Der Hrsg. sagt in der Anm. zu 17, 5: 'Bei vielen Worten lässt sich der reine Reim durch Veränderung des Reimvokals herstellen; bei anderen ist dies nicht möglich, und wir müssen den unreinen Reim beibehalten'. Nach welchen Grundsätzen er da verfuhr, ist nicht deutlich; er getraut sich selbst *specie (: dice)* zu *spice* zu ändern, behält aber *reina : dimena (*demĭnat), guernimento : -into = -ĭnctus (dip., f., c.),* das leicht zu *-ento* zu ändern gewesen wäre u. s. w.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXXI, 1: E. Hausknecht, Il cantare di Fioro e Biancifiore. — Ottiker v. Leyk, die deutsche Lyrik in der französ. Uebersetzungsliteratur. — G. Michaelis, zur Anordnung der Vokale. — Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neuern Sprachen.

Archiv für Literaturgeschichte XII, 3: Gust. Bauch, Johannes Rhagius Aesticampianus in Krakau, seine erste Reise nach Italien und sein Aufenthalt in Mainz. — Robert Hein, Nachträge zu Hoffmann von Fallersleben. Unsere volksthümlichen Lieder. 3. Aufl. Dritte Folge. Mit einem Zusatze von Moritz Christian Hänel. — Ferd. Vetter

Digitized by Google

Schiller und die Graubündner (1782/83). — Ludwig Geiger, zu Schiller. — v. Biedermann, Anzeigen aus der Goethe-Literatur. — Miscellen (Paul Emil Richter, Ich komme, ich weiss nicht von wo; Pasquillus Novus der Husseer; Liber Emto Salamonis. Karl Goedeke, ein Gedicht Goethes vervollständigt. Hermann Fischer, zu Goethes Briefen an Frau von Stein und zu Archiv XII, 159. Jakob Keller, nochmals „zu Goethes Italienischer Reise". Otto Behaghel, I. zu Vossens Luise; II. zu Hauffs „Memoiren des Satans". Siegm. Levy, zu Uhlands Klein Roland; zu Heines Schöpfungsliedern. Friedr. Meyer von Waldeck, zum Aufenthalt der Neuberin in St. Petersburg.)

Zs. f. deutsches Alterthum Bd. 28, 2: Wilmanns, über Freidank. — Kögel, althochdeutsche Locative. — Lange, ungedruckte lateinische Osterfeiern. — Bickel, Schwazer Parzivalfragment. — Kochendörffer, zum Turnei von Nantheiz. — Weiss, Gandîne. — Neuwirth, Tischer Bruchstück des Rosengartens. — Hofmann, Domus Brunichildis.

Anzeiger f. deutsches Alterthum X, 2: J. Crueger, Miscellen zur Geschichte der deutschen Philologie. — S. Singer, wie kam Goldast zu dem Namen Kero? — A. Socin, zwei Freundesbriefe von Jac. Grimm. — E. Mogk, Svend Grundtvig.

Akademische Blätter H. 2: Robert Boxberger, Zeitgenössische Mittheilungen über Schiller. Aus Handschriften der Dresdener Bibliothek. — Ludw. Hänselmann, Jugendgedichte Karl Lachmanns. II. — Heinrich Düntzer, zur Chronologie der lyrischen Gedichte Goethes.

Noord en Zuid VII, 1: J. E. ter Gouw, Blauw 1. — Ders., Sint-Maartensvogel 17. — Ders., Examenwerk 21. — R. A. Kollewijn, Iets uit de geschiedenis onzer Verbuiging 35. — T. H. de Beer, Populaire Taalwetenschap. — Boekbeoordeelingen: Stellwagen, De levende taal; Mr. Jacob van Lennep, Alledaagsche bokken in 't gesprek; Dr. W. Doorenbos, Handleiding tot de Geschiedenis der Letterkunde.

Romania 49: P. Meyer, La chanson de Doon de Nanteuil. — Recueil d'exemples en ancien italien, p. p. J. Ulrich. — Deux légendes surselvanes: Vie de sainte Geneviève, Vie de saint Ulrich, p. p. G. Decurtins. — J. Cornu, Bravo. — A. Delboulle, L'infinitif *paroler*. — C. Joret et J. Gilliéron, le patois normand.

Zs. f. romanische Philologie VII, 4: A. Tobler, Briefe von Friedrich Diez an Jakob Grimm 481. — C. Michaelis de Vasconcellos, Neues zum Buche der Kamonianischen Elegien 494. — C. Decurtins, ein münsterischer Dichter 531. — H. Gaidoz u. P. Sébillot, Bibliographie des traditions et de la littérature populaire du Poitou 554. — A. Horning, ein vulgärlateinisches Betonungsgesetz 572. — A. Gaspary, Altfranz. *mar, mal* mit dem Conjunctiv 573. — E. Kade, über zwei merkenswerthe Uebertragungen der Modusverba *potere, dovere, volere* 576. — J. Harczyk, eine Bemerkung zum Gebrauche von *très* 579. — A. Scheler, ad verbum *nourrice* 581.

Revue des langues romanes Januar: Donnadieu, Les Poëtes de la langue d'oc I. William-Charles Bonaparte-Wyse.

Bibliographischer Anzeiger für roman. Sprachen und Literaturen hrsg. von E. Ebering. I. 1883. 2. Halbjahr. 3. Heft S. 167—228.

Archiv f. lat. Lexikographie u. Grammatik I, 2: E. Wölfflin, zu den lat. Kausalpartikeln 161. — C. Weyman, *Modulabilis* 176. — H. Schnorr v. Carolsfeld, das lat. Suffix *ânus* 177. — L. Havet, *puerarius, puellarius. Patella* 194. — J. M. Stowasser, über den Genetiv der *A*-Stämme bei Lucilius 195. — E. Hoffmann, *sanevaletudo* 203. — G. Gröber, vulgärlat. Substrata roman. Wörter 204. — Ph. Weber, Kirchengesch. Anecdota u. ihr sprachlicher Werth 255. — K. Schenkl, zu Ovids Tristien 266. — Fr. Vogel, Ennodiana 267. — J. M. Stowasser, *abscito : absentio* 271. — K. E. Georges, *charta* u. *carta* 272. — J. M. Stowasser, über *meridies* u. *medidies* 273. — E. W., *Catilinarius* 277. — F. Bücheler, zum Kurialstil 279. — K. Sittl, Aphorismen zu Pauckers Supplementum lexicorum latinorum 280. — F. Bücheler, *laccus* 285. — W. Schmitz, *Neûter* und *Deûter* in den tironischen Noten 286. — J. M. Stowasser, *scarpere* 287. — Fr. Bücheler, *Bolarium* 288. — H. Keil, *peroriga, proriga* 290. — H. Schenkl, zu Calpurnius 291. — J. M. Stowasser, Coniectanea 292. — Literatur 1883. 1884. (Etruskologie. — Latein. Grammatik. — Sprachgebrauch einzelner Autoren. — Lexikographie u. Glossographie.) — J. Bruns, Nekrolog auf G. Löwe 315. — L. Havet, *Ferviditas* 318. — K. Sittl, *Junctor* 318.

Bulletin de la Société des anciens textes français 1883. 2: Paul Meyer, Les neuf Preux S. 45—54. — Ders., Notice sur un ms. brulé ayant appartenu à la Bibliothèque de Strasbourg 55—60. — Ders., une homélie provençale du XVe siècle 61—69. — Ders., Inventaire d'une bibliothèque française de la seconde moitié du XVe siècle 70—72.

Franco-Gallia. Kritisches Organ für franz. Sprache und Literatur. Hrsg. von A. Kressner. 1. 2: Kressner, Oeuvres complètes de Rutebeuf p. p. Jubinal (Kressner's Neuausgabe der Rutebeufschen Dichtungen ist druckfertig). — Kressner, Körting, Encyklopädie und Methodologie der roman. Philologie. — Ders., A. Lüder, Carlo Goldoni in seinem Verhältniss zu Molière.

Giornale storico della letteratura italiana Vol. II. 6: G. Rondoni, Laudi drammatiche dei disciplinati di Siena 273. — V. Crescini, Lettere di Jacopo Corbinelli (contribuito alla storia degli studî romanzi) 303. — T. Casini, Di una poesia attribuita a Dante 334. — Fr. Novati, Salimbene e il vin buono 344. — L. Frati, Di alcune rime attribuite al Petrarca 350. — J. Waisz, un codice dantesco in Ungheria 358. — Rassegna bibliografica. — Bollettino bibliografico. — Spoglio delle pubblicazioni periodiche. — Cronaca (F. Novati, Salimbene; R. Renier, La „Salvaja" di alcuni trovatori; Necrologe von Fr. De Sanctis † 28. Dec. und Giuliani † 11. Januar).

Il Propugnatore XVI, 6: Zanelli, Della vita e delle opere di Cesare Arici (fine). — Passarini, Modi di dire proverbiali e motti popolari italiani, spiegati e commentati da Pico Luri di Vassano (fine). — Antona-Traversi, Della realtà dell' amore di messer Giovanni Boccacci. — Pagano, Pietro delle Vigne in relazione col suo secolo.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 8—11: R. Keil, zu Knebels fünfzigjährigem Todestage. — Th. Hoepfner, der Ursprung der italienischen Sprache. — M. Landau, alte Märchen in neuer Uebersetzung. (Der Hitopadescha. Altindische Märchen übers. von Schoenberg. Wien. Konegen.) — L. Freytag, Die Saga von Hrafnkell Freysgodhi.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde 1884, Nr. 1 u. 2: Zauberformeln. — J. Ziegler, siebenbürgisch-deutsche Bauernarbeiten.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik Bd. 130: O. Kares, Betrachtungen über die Poesie des Wortschatzes. 1. Sprache und Dichtkunst.

Blätter f. das bairische Gymnasialwesen XX, 1: Ph. Keiper, zum Unterricht im Mittelhochdeutschen.

Zs. f. das Realschulwesen IX, 2: Schröer, über neuere phonetische Literatur, besonders Techmer und Sievers.

Centralblatt für Bibliothekwesen H. 3: H. Düntzer, Goethe und die Bibliotheken zu Weimar und Jena.

Neue Evangel. Kirchenzeitung 23. Febr.: W. Scherers Geschichte der deutschen Literatur.

Deutsche Rundschau März: E. Zeller, über die Bedeutung der Sprache und des Sprachunterrichts für das geistige Leben. — Karl Hillebrand, vom alten und vom neuen Roman.

Nord und Süd März: O. Schrader, Carl Ludwig von Knebel, ein Charakterbild aus Goethes Freundeskreise.

Beilage zur Allg. Zeitung 25. Januar: Goethes Eintritt in Weimar. (Ueber die Schrift von Heinr. Düntzer.) — 5. Febr.: Marcus Landau, Ursprung und Bedeutung von Schillers Ballade „Der Handschuh". — 9. Febr.: D. V. v. Strauss und Torney, über Hermann Hettner. — 13. Febr.: Zu Heines „Wallfahrt nach Kevlaar". (Eine Anmerkung zur Erklärung des Gedichts, welche im „Buch der Lieder" weggelassen wurde.) — 17. Febr.: K. Braun-Wiesbaden, Fremdwörter in den deutschen Volksmundarten. II. Französisches in den deutschen Mundarten. — 22. Febr.: Franz Muncker, zur Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jh. (Ueber Briefe von J. P. Hebel und über Hebels Werke ed. Behaghel, und Minor, die Schicksalstragödie.) — 26. Febr.: K. Braun-Wiesbaden, Fremdwörter in den deutschen Volksmundarten. III. Französisch und Latein in deutschen Mundarten. — 1. März u. ff. Nrn.: Albert Duncker, die Gebrüder Grimm. —

Digitized by Google

8. März: K. Braun-Wiesbaden, Fremdwörter in den deutschen Volksmundarten. IV. Italienisches in deutschen Mundarten. — 19. März: A. Schönbach, K. Müllenhoff.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 12: Walter Bormann, Heinrich v. Kleists Briefe an seine Braut.

Hessische Blätter Nr. 1007 (16. Febr.): Herm. v. Pfister, wie stehet's um die Salier?

Elsass-Lothringische Zeitung Jan.: E. Martin, Jacob Wimpfelings Germania. 1501. („Eine Uebersetzung der Germania mit liter. Nachweisen ist zum Drucke vorbereitet".)

The Antiquary Febr.: Hales, Illustrations of Shakespeare's Language.

The Academy 9. Febr.: Furnivall, The Philological Society's Engl. Dictionary. — Skeat, The Epinal Glossary, Latin and Old English, of the Eighth Century, photo-lithographed from the original mss. by Griggs and edited with a transliteration, introduction and notes by Sweet. — 16. Febr.: Murray, a new Engl. Dictionary on historical principles. — 23. Febr.: J. Grimm, teutonic mythology, translated from the fourth edition, with notes and appendix by J. S. Stallybrass. III. — W. Skeat, „Furry-day" at Helstone. — White, „the Riverside Shakspeare". — Th. Hancock, Albrecht von Haller. — E. Wilson, an unwritten english guttural.

The Athenaeum 12. Febr.: Murray, a new Engl. Dictionary on historical principles. — 23. Febr.: Coote, Shakespeare and Italian Law.

Nordisk tidskrift f. filologie. Ny raekke. VI. S. 234-245: J. Vising, några fall af *u*-omljud i franskan: *amus : ons, avu : ou (o).*

Skattegraveren Nr. 2 (29. Jan.), Nr. 3 (12. Febr.): Folkvisor, sägner, ordspråk, gåtor m. m. 47—112; 113—202. (s. Nord. Revy I, 341 ff.)

Journal des Savants Jan.: Egger, Nouvelle édition des oeuvres de Malherbe.

Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux Nr. 3: A. Thomas, Michel de Boteauville et les premiers vers français mesurés.

Annuaire de la Faculté des lettres de Lyon 2e fasc. 61—116: Clédat, Etudes de philologie française. I. Question de syntaxe: Emploi et accord des temps. II. Questions de prononciation: 1. Voy. longues et brèves, ouvertes et fermées. 2. Les mots en *at, et, ot, oeu, eu.* 3. Les mots en *asse, esse, osse.* 4. Correspondance de l'*é* fermé et de l'*e* ouvert long dans la conjugaison des verbes. — In den Melanges: Clédat, Le Présent de l'indicatif du verbe *„devoir"* dans la traduction française des sermons de saint Bernard; une poesie latine recueillie par Salimbene; l'Yzopet de Lyon, p. p. M. W. Foerster.

Bulletin de la Société arch. de Nantes XX: l'abbé Gallard, Les trouvères guérandais en la fête de St.-Nicolas au XIVe siècle.

Mémoires de l'Académie des inscriptions XXX. 2. partie: Deloche, sur la transformation du *c* guttural des Latins en une sifflante.

Rev. pol. et litt. Nr. 6: G. Boissier, Charles Thurot (kurzer, ansprechender Nekrolog des auch um die Romanistik verdienten Philologen, 1823—1182). — Marie Chateauminois de La Forge, Madame de Sévigné (die Ansichten derselben über Erziehung). — In der Caus. litt.: Lettres de Gustave Flaubert à George Sand. — Nr. 8: Paul Deschanel, M. Paul Bourget (aus Anlass des Buches Essais de psychologie contemporaine [Baudelaire, M. Renan, M. Taine, Stendhal] par Paul Bourget). — Nr. 9: Emile Krantz, Le romantisme français. Caractères généraux de la poésie au XIXe siècle. Victor Hugo. — In der Caus. litt. wird besprochen Le Songe de Poliphile ou Hypnerotomachie de frère Francesco Colonna, littéralement traduit pour la première fois avec une introductiou et des notes par Claudius Popelin. Figures sur bois gravées à nouveau par A. Prunaire. 2 vol., Paris 1883.

Revue du monde latin I, 1: V. Balaguer, Etudes sur les troubadours: Eleonore d'Aquitaine.

Nuova Antologia Vol. 43, 4: Chiarini, Gli ultimi anni di Ugo Foscolo secondo alcune sue lettere inedite. — 5: B. Zumbini, una storia d'amore e morte. (Il „Ninfale Fiesolano" del Boccaccio.)

Giornale Napoletano Vol. VIII. Gennaio-Febbr. 1884. (Nuova serie.) S. 123—152: V. Imbriani, Due Novelle dal codice Riccardiano 2437.

Il Liceo II, 5: R. Fornaciari, Angelo Poliziano e le sue poesie popolari.

Giorn. degli eruditi e curiosi I, 35: B. Morsolin, Notizie sull' Aminta del Tasso.

Biblioflio IV, 6: C. Lozzi, Edizioni antiche delle rime varie di Baldassare Olimpo di Sassoferrato. — 7. 8: Mirabella, Di una traduzione latina della Gerusalemme liberata non conosciuta da P. A. Serassi.

Fanfulla della Domenica V, 38: C. Antona-Traversi, Frammento inedito dell' inno II del carme alle Grazie di Ugo Foscolo. — 39: F. Torraca, una tragedia di G. Leopardi (Pompeo in Egitto). — 45: G. Setti, in casa Machiavelli. — 51: D. Mantovani, tre lettere Goldoniane.

Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti VI, vol. I, 7: G. Poletto, L'opusculo di Dante Alighieri „De aqua et terra" in raffronto al moderno progresso delle scienze fisiche.

Columna lui Trajanu. Revista mensuală pentru istoriă, linguistică şi psicologia poporană sub direcţiunea D—lui B. P. Hasdeŭ. N. Ser. An. IV, 1—6: Hasdeŭ, Cuvintulŭ *sama* este elŭ latinŭ saŭ maghiarŭ? Istoria unuĭ trunchĭu crescutŭ din treĭ rădăcine. — Ders., *Scornescu* si *Stêrnescu.* Unŭ specimenŭ de necesitatea vechilorŭ texturĭ pentru orĭ-ce cercetare linguistică. — Chiţu, cuvintele creştine în limba româna. Note filologice. — Hasdeŭ, Biea. Cumŭ diceaŭ Româniĭ inainte de a fi luatŭ dela slavĭ pe *draga*? — Ispirescu, Iocurĭ românescĭ de copiĭ (Kinderspiele). — Hasdeŭ, Posteritatea latinuluĭ *fax* in limba româna. Unŭ quadrupletŭ linguisticŭ. — Marian, Satire poporane din Bucovina. — Ders., Istoriore poporane din Bucovina. — Hasdeŭ, Bourelŭ, melcŭ si culbecŭ. Daciĭ şi Latiniĭ într'o scoică. — Ders., Din revaşele Banilorŭ Craioveĭ. Unŭ actŭ românescŭ dela marele Banŭ Giurgiŭ Raţŭ din 1. Febr. 1600.

Neu erschienene Bücher.

*Breymann, H., Ueber Lautphysiologie u. deren Bedeutung für den Unterricht. München, Oldenbourg. 32 S. 8.

Klaus, das psychologische Moment in der Sprache. Tübingen, Fues. 8. M. 0,50.

Reynaud, Paul, Les facteurs des formes du langage dans les langues indo-européennes. Esquisse d'une méthode pour l'étude de la grammaire historique. Paris, Vieweg. 8. fr. 1,50.

Sayce, A. H., Principes de philologie comparée. Traduits en français pour la première fois par Ernest Jovy. Et précédés d'un avant-propos par Michel Bréal. Paris, Delagrave. fr. 3,50.

Whitney, W. Dw., Language and the study of language. 4th ed. Augmented by an Analysis. London, Trübner. 596 S. 8. 10,6.

---

*Droste-Hülshoff, Anna Elisab. von, Leben und ausgewählte Dichtungen. Von Johannes Classen. Zweite verm. u. verb. Auflage. Gütersloh, Bertelsmann. 606 S. 8.

*Fritzner, Ordbog over Det gamle norske Sprog. Omarbeidet, forøget og forbedret Udgave. 2det Hefte. augnasteinn —bróðurhefnd. Kristiania, Den norske Forlagsforening. S. 97—192. 8. Kr. 1,50. D.

Hirzel. Salomon Hirzels Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek mit Nachträgen und Fortsetzung hrsg. von L. Hirzel. Leipzig, Hirzel. 8. M. 3.

Hjärne, Harald, Om förhållandet mellan landslagens båda redaktioner. Några kritiska anmärkningar. Upsala, Akademiska Boktryckeriet. 1884. 19 S. 8. (Upsala Universitets årsskrift 1884. Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper. I.) Kr. 0,50. S.

*Jütting, W., Phonetische, etymologische u. orthographische Essays über deutsche und fremde Wörter mit harten und weichen Verschlusslauten. Wittenberg, Herrosé. M. 3,50.

Kürschners Nationalliteratur. Bd. 142. Hebel ed. Behaghel. — Bd. 60. Lessing III ed. Boxberger. — Bd. 39. Gegner der II. schles. Schule ed. Fulda. II. Bd. (Th. Weise, Brockes, Canitz, Neukirch, Wernicke.) — Bd. 114. Goethe 33. Theil, Naturwiss. Schriften 1. Bd. ed. Steiner, Vorwort von Schröer. — Bd. 26. A. Albertinus, Lucifers Kyrch etc. ed. Liliencron. — Bd. 40. Abraham a St. Clara, Judas, ed. Bobertag. — Bürgers Gedichte ed. Sauer.

Landtmanson, J. S., Svensk Rättshistoria i Utlandet. Karl v. Amira, Altschwedisches Obligationenrecht. Upsala, Akademiska Boktryckeriet. 1883. 71 S. 8. (Upsala Universitets årsskrift 1883. Rätts- och Statsvetenskaper I.) Kr. 1. S.

Digitized by Google

*Neubaur, L., Die Sage vom ewigen Juden. Leipzig, Hinrichs. 132 S. 8.

Njála, udg. efter gamle håndskrifter af det kongelige nordiske Oldskriftselskab. Andet bind, andet hefte. S. 337—645. Kr. 3. Inh.: Konr. Gislason, Saganavnet Njála; Ders., Bemaerkninger til kvadene i Njála; Tillaeg og rettelser.

Otfrid, ed. Piper. Lief. 3: Glossar. Freiburg i. B., Mohr. gr. 8. M. 3.

*Sander, Frederik, Eddastudier. Brages Samtal om Skaldskapets uppkomst. Stockholm, Norstedt. 155 S. 8. Kr. 3.

Universitets-jubilaeets danske samfunds publicationer: O. Nielsen, olddanske personnavne. XVI, 118 S. (Inledningen indeholder en del grammatiska anmärkningar; det öfriga utgöres af ordlista.) Kr. 2,50. — O. Kalkar, Ordbog til det aeldre danske Sprog (1300—1700). 6 hefte. Kr. 3,50. — Blandinger, utg. ved samfundets sekretaer. 3. H. X, 62 S. (Inh. O. Nielsen, Bidrag til fortolkning af danske stednavne; G. Stephens, Scholia to prof. Joh. Steenstrup's „Danelag"; H. F. Rørdam, om danske slaegtnavne.) Kr. 1,50.

Wörterbuch, deutsches. Bd. VI, Lief. 12: Messe—misslich.

Goldberg, O., die catonischen Distichen während des Mittelalters in der engl. und franz. Literatur. I. Der englische Cato. Leipziger Dissertation.

Heard, F. F., Shakespeare as a Lawyer. Boston. 12mo. 7/6

*Hense, Carl Conrad, Shakespeare. Untersuchungen und Studien. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 641 S. 8. [Von den in diesem Bande gebotenen Beiträgen zur Shakespeare-Philologie waren zwei bisher noch ungedruckt: VIII. Gewissen und Schicksal in Shak.'s Dichtungen. IX. Sh. und die Philosophie (Pythagoras). Die übrigen 7 Abhandlungen (John Lyly u. Sh.; Literaturgeschichtl. Anmerkungen zum Sommernachtstraum; Deutsche Dichter in ihrem Verhältniss zu Sh.; Sh.'s Naturanschauung; Polymythie in dram. Dichtungen Sh.'s; Die Darstellung der Seelenkrankheiten in Sh.'s Dramen; Antikes in Sh.'s Drama: Der Sturm) waren früher schon gedruckt (im Sh.-Jahrbuch, Herrigs Archiv, Stuttgarter Morgenblatt für gebildete Leser, Schweriner Gymnasialprogramm), erscheinen jedoch hier in theilweise neubearbeiteter Form.]

*Schürmann, Jos., Darstellung der Syntax in Cynewulfs Elene. Münsteraner Dissert. Paderborn, Schöningh. 112 S. 8.

Shakesperiana. Vol. I. Nov. 1883. Nr. 1. New York, Leonard Scott Publishing Co. 32 S. 8. Für den Jahrg. von 12 Heften Sh. 7, 6.

A Study of the prologue and epilogue in English literature, from Shakespeare to Dryden. By G. S. B. London, Paul Trench & Co. 8. 5 sh.

Symonds, J. H., Shakespeare's predecessors in the Engl. Drama. London, Smith, Elder & Co. 8. 16 sh.

Weddigen, F. H. Otto, Lord Byrons Einfluss auf die europäischen Literaturen der Neuzeit. Ein Beitrag zur allgem. Literaturgeschichte. Hannover, Weichelt. XV, 132 S. 8. M. 2.

Amalfi, Gaet., Canti del popolo di Piano di Sorrento. Milano, A. Brigola e C. edit. in-16. pag. 125. Dalla Rivista Minima, a. XIII, fasc. 9 (L. 1 al fasc.).

Baissac, C., Récits créoles. Poitiers, lib. Oudin et C°. In-18 jésus, XII, 428 p.

Bartoli, Adolfo, Storia della letteratura italiana; tomo V: della vita di Dante Alighieri. Firenze, G. C. Sansoni edit. in-16. pag. VIII, 367. L. 3,50.

— — Storia della letteratura italiana; tomo VII: Francesco Petrarca. Firenze, G. C. Sansoni edit. in-16. p. VI, 319. L. 3,50.

Bender, Ueber die Aussprache des Lateinischen. Tübingen, Fues. gr. 8. M. 0,40.

Brunet, Gustave, une narration fabuleuse de la vie d'Alexandre-le-Grand. Actes de l'Académie de Bordeaux. 14 S. 8. [Dieser Auszug aus einem durch Brunet vorbereiteten Catalog der Incunabeln der Bibliothek von Bordeaux enthält die Analyse einer lat. Erzählung von Alexanders Leben.]

Canzoniere, Il, di Pietro Jacopo De Jennaro: codice cartaceo del XV secolo, pubblicato per la prima volta, con prefazione e note di Giuseppe Barone. Napoli, tip. A. Morano. 1883. in-8. pag. 428. L. 6.

Castorina, O., Catania e Dante Alighieri. Palermo, Pedone Lauriel. 8. L. 2,50.

Cento, Le, Novelle antiche, illustrate ad uso delle scuole classiche; con una prefazione ed una bibliografia del Novellino, a cura del prof. Licurgo Cappelletti. Firenze, Paggi edit. in-16. pag. 176. L. 1,10.

Colagrosso, Francesco, Studii sul Tasso e sul Leopardi. Forlì, tip. frat. Gherardi.

D'Ancona, Alessandro, Varietà storiche e letterarie. I. Milano, Fratelli Treves. 355 S. 8. [Fra Michele da Calci; un filosofo e un mago; i canterini dell' antico commune di Perugia; Torquato Tasso ed Antonio Costantini; di alcune fonti della Gerusalemme liberata; un segretario dell' Alfieri; Alfredo de Musset e l'Italia; Di una nuova interpretazione dei Promessi sposi; Ugo Foscolo giudicato da un alienista.]

Dante Alighieri, La Vita Nuova, ridotta a miglior lezione, preceduta da uno studio critico, e seguita da note illustrative, di Attilio Luciani. Roma, tip. eredi Botta. in-8. pag. V, 249. L. 3.

Destouches. Le Glorieux, comédie en cinq actes. Avec une préface par Georges d'Heylli. In-12. XVI, 147 p. Paris, Libr. des bibliophiles. fr. 4.

Fertiault, F., Histoire d'un chant populaire bourguignon. Mâcon. 36 S. 12.

Fuzet, Pétrarque, ses voyages, ses erreurs, sa vie chrétienne. Lille. LXIII, 474 S. 8. fr. 6.

Garreaud, L., causeries sur les origines et le moyen âge littéraires de la France. T. II. Paris, Vieweg. fr. 3.

Gebhart, E., Introduction à l'histoire du sentiment religieux en Italie depuis la fin du XII° siècle jusqu'au concile de Trente, leçon d'ouverture du cours de littératures méridionales. Petit in-8. 51 p. Nancy, lib. Berger-Levrault et C°.

Girart de Roussillon, Chanson de geste, traduite pour la première fois par Paul Meyer. Paris, Champion. CCXXXIV, 331 S. 8.

Giusti, Giuseppe, Poesie scelte e annotate per le giovinette da Guido Biagi, ecc. Firenze, succ. Le Monnier. in-16. pag. XC, 222, con ritr. Legato in tela L. 2. Biblioteca delle Giovanette.

Harrison, J. H., French Syntax. A critical Study of the French Language on the Basis of Mätzner. Philadelphia, Patter and Co. XXVI, 678 S.

Höpfner, E., Die Wortstellung bei Alain Chartier und Gerson. Leipziger Dissertation. 66 S. 8.

Jossier, Dictionnaire des patois de l'Yonne. Auxerre, Champion. fr. 6.

*Kressner, A., Ausgewählte franz. Kanzelreden (Bossuet, Fléchier, Massillon). Leipzig, Renger. VIII, 95 S. 8.

Kühne, H., Prolegomena zu Maître Elies altfranz. Bearbeitung der ars amatoria des Ovid. Marburger Diss. 34 S. 8.

La Fontaine et Champmeslé, La Coupe enchantée, comédie en un acte. Préface par Georges d'Heylli, et un appendice contenant les origines de la pièce. In-12, XX, 116 p. Paris, Libr. des bibliophiles. fr. 3,50.

Lamenti dei secoli XIV e XV: composizioni poetiche. Prato, tip. Giachetti, F.° e C. 1883. in 8. pag. 84. L. 3. Operette inedite o rare. pubblicate dalla libreria „Dante" in Firenze, n. 6. (s. Giorn. stor. della lett. ital. I, 411—414.)

Lundborg, Nils, Studi sul congiuntivo nella Divina Commedia. Lund 1884. 64 S. 8. Dissertation. 8.

Mahn, C. A. F., Die epische Poesie der Provenzalen. Neue Ausgabe. 1. Bd. 2. Lief. Berlin, Dümmler. 8. M. 1,50.

Mainard, L., Traité de versification française. Paris, Lemerre. 16. fr. 2.

Maschio, Antonio, Itinerario dantesco. Venezia, tip. Antonelli. 28 S. 8.

Merlet, G., Tableau de la littérature française 1800—1815. (I. Mouvement religieux, philosophique et poétique. II. Le roman et l'histoire. III. La critique et l'éloquence.) Paris, Libr. Acad. Didier. 8. fr. 23.

Morandi, Luigi, Origine della Lingua italiana. Dissertazione. Città di Castello, S. Lupi.

Muston, A., Examen de quelques observations sur l'idiome et les mss. vaudois. Pignerol. 55 S. 16.

Petits Poètes du XVIII° siècle. Poésies de Gentil Bernard. Paris, Quentin. XX, 352 S. 8. fr. 10.

Reissert, O., Die syntaktische Behandlung des zehnsilbigen Verses im Alexius- und Rolandsliede. Marburg, Elwert. (Stengels Abh. u. Ausg. XIII.) VIII, 100 S. M. 2,40. s. Ltbl. Sp. 85.

Romancero selecto del Cid, con un prólogo de D. Manuel Milá y Fontanals; ilustración de Werner, Foix, Gómez Soler y Xumetra; grabados de Kaeseberg y Gómez Polo. Barcelona, Est. tip. editorial de Cortezo y Comp. 1884. En 4, 352 págs; tela con plancha. 16 y 20. Biblioteca Artes y letras.

Digitized by Google

Ruberto, Luigi, Il Poliziano filologo. Torino, E. Löscher. 53 S. 8. Aus Riv. di filol. e istruzione classica.

Scartazzini, G. A., Dante; parte I.ª Vita di Dante. in-16. p. pag. VIII, 139. L. 1,50. — Parte II.ª: opere di Dante. in-16 picc, pag. IV, 147. L. 1,50. Milano, Hoepli edit. Manuali Hoepli.

Schletterer, H. M., Geschichte der Spielmannszunft in Frankreich und der Pariser Geigerkönige. Studien zur Geschichte der franz. Musik II. Berlin, Damköhler. 8. M. 4,50.

Tobler, Adolf, Li dis dou vrai aniel. Die Parabel von dem ächten Ringe. Französische Dichtung des XIII. Jh.'s, aus einer Pariser Hs. zum ersten Male hrsg. 2. Auflage. Leipzig, Hirzel. XXXIV, 37 S. 8.

Vayra, Pietro, Le lettere e le arti della Corte di Savoia nel sec. XV. Inventarii dei castelli di Ciamberl, di Torino, e di Ponte d'Ain (1497—98), pubblicati sugli originali inediti. Torino, frat. Bocca edit. (stamperia Reale, di I. Vigliardi). in 8. pag. 244. L. 5.

Vidal de Valenciano, Cayetano, El entremés de refranes ¿es de Cervantes? Ensaya de su traducción, estudio criticoletterario. Barcelona, J. y A. Bastinos. 8.

Villon. Oeuvres complètes de François Villon; suivies d'un livre des poésies attribuées à Villon. Édition accompagnée d'une préface d'un glossaire et de notes par M. Pierre Jannet, et précédée d'une étude sur Villon par Theophile Gautier. Un vol. in-18 jésus. Paris, Charpentier. f. 3,50.

Vocabolario della Crusca. 5.ª impressione. Vol. V, fascicolo 1.° (Lettera E—Esalare). Firenze, tip. succ. Le Monnier. in-fol. pag. 240.

Waille, V., Machiavel en France. Paris, Ghio. 18. fr. 3,50.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Andresen, Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit. 3. Aufl. (v. J. V.: Nordisk Revy 1883, Nr. 9). 8.

Finsen, Grágás (v. Rolf Arpi: Nord. Revy I, 313—315).

Franck, mittelniederländ. Grammatik (v. A. Erdmann: ebd. 336—339).

Franz, die lat.-rom. Elemente im Ahd. (v. Erik Brate: ebd. 339—341).

Goethebildnisse, v. Rollet (v. Werner: Deutsche Literaturzeit. Nr. 8).

Haller, Gedichte u. Tagebücher, ed. Hirzel (v. Seuffert: Anz. f. d. A. X, 2).

Kleist, Ewald v., ed. Sauer (v. Seuffert: ebd.).

Lyon, Goethes Verhältniss zu Klopstock (v. Seuffert: ebd.).

Der Mantel, hrsg. von Warnatsch (v. Seemüller: ebd.).

Veghe, Johannes, ed. Jostes (v. Schröder: ebd.).

Waniek, Immanuel Pyra (v. Seuffert: ebd.).

Wörterbuch, deutsches. Bd. IV, 1. Abth. 2. Hälfte, Lief. 5. Bd. VI, Lief. 10 u. 11. Bd. VII, Lief. 3 (v. Gombert: Anz. f. d. A. X, 2).

Möller, das altenglische Volksepos in der urspr. strophischen Form (v. Heinzel: ebd.).

Rönning, Beovulfskvadet (v. Heinzel: ebd.).

Canello, la vita e le opere del trov. Arnaldo Daniello (v. Bartsch: Zs. VII, 582—597).

Dante, La Vita nuova. Ed. D'Ancona, Giuliani, Luciani (v. R. Renier: Giorn. stor. della lett. it. II, 386—395).

Fornaciari, Studi su Dante (v. Gaspary: Zs. VII, S. 607—618).

Gartner, raetoroman. Grammatik (v. L—ll: Nordisk Revy I S. 307—310).

Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française (v. Scheler: Revue de l'instruction publique T. XXVII, 1).

Haller, Altspan. Sprichwörter (v. Liebrecht: Zs. VII, 597—604).

Landau, die Quellen des Dekameron (v. Graf: Giorn. stor. della lett. ital. II, 407—410).

Levy, Bertolome Zorzi (v. Appel: Nord. Revy I, 271—273; Giorn. stor. della lett. ital. II, 425—427).

Neri, Aneddoti goldoniani (v. Malamani: Giorn. stor. della lett. ital. II, 415—417).

Reimann, Decl. der Subst. u. Adj. in der langue d'oc (v. Levy: Revue des langues romanes Jan. 38—50).

Scartazzini, Dante (Giorn. stor. della lett. ital. II, 427—430).

Schultz, die Lebensverhältnisse der ital. Trobadors (v. T. Casini: ebd. 395—406).

Sébillot, Gargantua dans les traditions populaires (v. Liebrecht: Zs. VII, 604—606).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Den Gebrüdern Grimm soll in ihrer Vaterstadt Hanau ein Denkmal errichtet werden. Zu diesem Zwecke hat sich ein Localcomité gebildet, das einen Aufruf zur Zeichnung von Geldbeiträgen und zur Gründung eines Grimmvereins erlässt. Die Legung des Grundsteins soll womöglich am 4. Jan. 1885, dem 100jähr. Geburtstag Jakob Grimms stattfinden. Geldsendungen sind zu richten an Herrn Ludwig Limbert, Hanau, vor dem Kanalthor 2h, oder an Herrn Heinr. Zeuner, Sterngasse 1. Auch die Redaction des Literaturblatts für germanische und romanische Philologie, welche an alle Leser die Bitte richtet für Bekanntwerden des Projects zu sorgen und für Unterstützung des Unternehmens zu wirken, erbietet sich zur Entgegennahme und Weiterbeförderung von Beiträgen für das Grimmdenkmal.

Nach 6jähriger Unterbrechung erscheint am 5. April die erste Nummer des zweiten Bandes von Mélusine. Revue de mythologie, littérature populaire, traditions et usages dirigée par H. Gaidoz et E. Rolland. Die Zs. erscheint am 5. eines jeden Monats in Lieferungen von 12 Seiten 4°. Abonnementspreis für einen Band von 24 Nummern 20 fr. (Frankreich und Weltpostverein) bez. 22 fr. 50 (übrige Länder). Red. und Administr.: 6, rue des Fossés-Saint-Bernard. Paris.

Die Buchhandlung von U. Hoepli in Mailand hat die reichhaltige Dante-Bibliothek des bekannten Danteforschers Scartazzini gekauft und wird demnächst einen Catalog derselben veröffentlichen. Es ist dies wohl die reichhaltigste Sammlung von Danteschriften, die bisher zum Verkauf gestellt wurde, und ist reich an nicht in den Handel gekommenen Schriften und Seltenheiten.

Die Mélanges Graux enthalten u. a. Bergaigne, la place de l'adjectif épithète en vieux français et en latin; Coelho, sur la forme de quelques noms géographiques de la péninsule ibérique.

Die Revue critique Nr. 12 S. 238 enthält folgende interessante Notiz: M. Gaston Paris annonce la découverte d'un poème de Chrétien de Troyes qu'on ne connaissait jusqu'ici que par un passage d'un autre poème, où l'auteur y fait allusion en passant et en indique ainsi le sujet: *Et del rossignol la muance.* On avait aisément reconnu, que par ces mots, Chrétien voulait désigner une traduction de l'épisode de Philomèle, dans les Métamorphoses d'Ovide, mais on croyait cette traduction perdue. En étudiant une paraphrase moralisée du poème entier d'Ovide, en vers français, composée à la fin du XIII.e siècle ou au commencement du XIV.e par un poète nommé Legouais, de Sainte-Maure (Aube), M. G. Paris s'est aperçu qu'arrivé à l'épisode de Philomèle, Legouais ... déclare expressément qu'il emprunte les termes de Chrétien. Il n'y a donc qu'à détacher le morceau qui suit cette déclaration pour avoir le texte du poème de Chrétien de Troyes, sinon sous sa forme originale, du moins sous la forme où le donnait le manuscrit consulté par Legouais.

Unter der Presse für die Soc. des anc. textes français u. a. La Mort Aymeri de Narbonne, p. p. M. J. Couraye du Parc; Le Roman de Guillaume de Dole, p. p. G. Servois; Le Roman de Merlin, p. p. G. Paris et J. Ulrich.

Dr. Hermann Möller, Privatdocent an der Universität Kiel, ist zum Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Kopenhagen ernannt.

† December 1883 August Lehmann im Alter von 81 Jahren (Verf. von Goethes Liebe und Liebesgedichte; Goethes Sprache; Lessings Sprache; Sprachliche Sünden der Gegenwart etc.). — † am 17. Februar zu Stettin Heinr. Berghaus (geb. 3. Mai 1797; Verf. von Sprachschatz der Sassen). — † am 24. Febr. in Berlin Prof. Dr. Georg Büchmann, der bekannte Verf. der „Geflügelten Worte".

Antiquarische Cataloge: Ackermann, München (Gesch. des Theaters); Kerler, Ulm (Deutsche Literatur des 17. und 18. Jh.'s).

Abgeschlossen am 20. März 1884.

Digitized by Google

Nachtrag zu Ltbl. Nr. 2 Sp. 68—71. Druckfehler: Sp. 69 Z. 13 v. o. steht 218, lies 418; Z. 12 v. u. steht Suchier, lies Gröber. Sp. 71 hatte ich eine Deutung von *eneveis* vorgeschlagen, die von der durch Foerster vorgeschlagenen abwich (Godefroy und Normand und Raynaud im Aiol: à l'instant). Ich hatte dies aus folgenden Gründen gethan. 1. schien jetzt (und à l'instant) gar nicht passend im Londoner Brandan 1430, kaum auch Tristan I, 619, 3010; 2. ist in allen den sechs Fällen, wo ich es gefunden hatte (Brandan 1430, Tristan I, 619, 2407, 3010, Romania 1876, p. 21, v. 542, Aiol 7355), von einem nächtlichen Vorhaben die Rede; im Tristan steht sogar *Anevoies en ceste nuit* I, 619, *Et anevois en tens oscur* ib. 2407; 3. steht das Wort, wie es scheint, im Brandan 1430 im Gegensatz zu *hui* (V. 1429) und wird V. 1436 mit *anuit* wiederholt. Dies Alles schien mir nicht ein reiner Zufall sein zu können. Doch muss ich jetzt glauben, dies sei so gewesen, seitdem man mich von Freundes Seite auf ein Beispiel aufmerksam gemacht hat, wo die von mir vorgeschlagene Bedeutung nicht passt, nämlich Roman de la Poire 200; auch in den Vers del juïse möchte es schwerlich der Fall sein. Ich nehme daher meine Vermuthung zurück und bitte diejenigen um Entschuldigung, die ich zu rasch kritisirt habe. Auch bot sich mir früher keine annehmbare Etymologie; ich möchte jetzt *enne* (s. Diez Wb. II) + *vix* vermuthen. Was die Form betrifft, so ist sie *Uneveis* im Londoner Brandan (*anevois* im Arsenaler Brandan, *eneveis* im Yorker Brandan). Im Tristan 619 druckt Michel *Avenoies*, lies *Anevoies*; ibid. 2407 druckt er *avenois*, lies *anevois*; ibid. 3010 *ene voies*, lies *enevoies*.

Johan Vising.

Herr Dr. G. Baist hat in der Januarnummer 1884 bei Besprechung meiner Schrift: Zur romanischen Dialektologie die Bezeichnung ladino für das Judenspanisch als „ungeeiguet" befunden; ich erlaube mir darauf einzuwenden, dass es von den spanischen Juden älterer und neuer Zeit so genannt wurde und wird und denn doch als romanische Sprache gelten darf. In einer von mir in Leipzig in der Univ.-Bibl. untersuchten Hs., deren Chiffre mir nicht gegenwärtig ist, fand ich sehr oft das Häkchen ˅ und nicht ein Rafezeichen in Anwendung. Das Vorhandene, Factische, historisch Gewordene kann wohl ungeeignet und unpassend, niemals aber unrichtig sein. — Vor der Vertreibung der Juden aus Spanien (ca. 1492) gab es kein Judenspanisch; die spanischen Juden sprachen dasselbe Spanisch, wie ihre christlichen Mitbrüder, und viele der hervorragendsten Schriftsteller Spaniens sind Juden, darunter auch viele Rabbinen; ich erinnere nur an Rabbi Santob. Ich hätte also selbst bei vielem Nachdenken dem Wunsch des Herrn Dr. B. betreffs einer Systematik der Transscription nicht entsprechen können. — Nach jüdischer Anschauung ist Bibel ausschliesslich das A. T., wie selbst letztere Bezeichnung nicht jüdisch ist. Zu eben dieser Anmerkung des Herrn Dr. B. (Ltbl. p. 30 Anm. 3) bemerke ich, dass ich nicht die Ferrarensische Bibelübersetzung, sondern die Wiener (ed. 1841) benutzt habe, wie Herr Dr. B. dies bei genauer Durchsicht meiner Schrift (p. 13 Anm. 2) hätte finden müssen. — In dem 1881 veröffentlichten Buche Vajjosef Abraham (ed. Smyrna 1881) findet sich thatsächlich *muẓer, iẓo*. — Das *au* in *serau* ist durchaus kein Druckfehler, da es sich ausnahmslos findet. — Jüdische Cursivbuchstaben hat die Druckerei des Jüdischen Centralblattes nicht, wie solche überhaupt in ganz Croatien nicht zu haben sind. — Meam loës sowie sämmtliche von mir angeführte Schriften sind in meinem Besitze, und bin ich gern bereit, auf Wunsch dieselben jedem Forscher zur Verfügung zu stellen. — Schliesslich die Bemerkung, dass ich ein chronologisch geordnetes Verzeichniss der modernen jüdisch-spanischen Literatur veröffentlicht habe und zwar in meinem Jüdischen Centralblatt 1882 Nr. 10 p. 109a—111a, Nr. 11 p. 122b—123b und Nr. 14 p. 158b—162b.

Belovar. Rabbiner Dr. M. Grünwald.

Den Nachweis der im „Jüdischen Centralblatt" verborgenen Bibliographie werde ich mir dankbar zu Nutze machen. Dass *serau* sich findet, will ich Herrn G. gerne glauben, dass es sich ausnahmslos finde, ist falsch: es ist mir, wie gesagt, noch nicht begegnet. Im übrigen steht G. meiner Recension ganz ebenso gegenüber, wie der Materie selbst.

G. Baist.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Im Druck wurde vollendet und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Altfranzösisches

ÜBUNGSBUCH.

Zum Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen

herausgegeben

von

W. FOERSTER und E. KOSCHWITZ.

Erster Theil:

Die ältesten Sprachdenkmäler

mit einem Facsimile.

4. IV S. 168 Sp. geh. M. 3. —

Inhalt des ersten Theils:

Reichenauer Glossen
Anhang
Die Kasseler Glossen
Die Strassburger Eide
Eulaliasequenz
Jonasfragment
Die Passion Christi
Der heilige Leodegar
Vita sancti Leodegarii
Paraphrase des Hohen Liedes
Epistel vom heiligen Stephan
Sponsus
Alexiusleben
Formel zum Gottesurtheil mit Buchprobe
Anhang: Alexanderfragment.

Heilbronn, 31. März 1884. **Gebr. Henninger.**

In meinem Verlage erschien:

Der

Infinitiv bei Chrestien.

Abhandlung

von

Dr. phil. Hugo Schiller.

V, 69 S. Preis 1 ℳ 80 ₰

Oppeln, im Februar 1884.

Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske).

Hierzu Beilagen

von **Gebr. Henninger** in Heilbronn betr. Französische Sprache und Literatur. Romanische Sprachen. (Enthält u. a. Ankündigung des Literaturblatt für germanische und roman. Philologie, der Altfranzös. Bibliothek, der Sammlung roman. Grammatiken, der Sammlung französ. Neudrucke, der Französ. Studien, je mit Angabe der erschienenen und der in Vorbereitung befindlichen Bände und Hefte etc.); und von **R. Oldenbourg** in München betr. Werke von Hermann Breymann u. A.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

V. Jahrg. Nr. 5. Mai. 1884.

Paul, mhd. Grammatik. 2. A. (Tobler).
Wilken, die prosaische Edda im Auszuge (Symons).
Christensen, Beiträge zur Alexandersage (Behaghel).
Mayr, das Lambacher Passionsspiel (Milchsack).
Proelss, Geschichte der dramat. Literatur in Deutschland (Koch).
Groth, Composition und Alter der ae. Exodus (Kluge).
Newell, Games and Songs of American children (Liebrecht).
Quossek, Sidney's Defence of Poesy (Lachmund).
Aus lateinischer Sprachwissenschaft (W. Meyer).
Tobler, vom franz. Versbau. 2. A. (Wolpert).
Knösel, das altfranz. Zahlwort (Tobler).
Witte, Abriss der franz. Etymologie (Willenberg).
Pariselle, die Sprachformen der ältesten sicil. Chroniken (Mussafia).
Meyer, Albanesische Studien I (Schuchardt).
Jarnik, Beiträge zur Kenntniss der alban. Dialekte (Schuchardt).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Notiz. — Aufruf.

Mittelhochdeutsche Grammatik von H. Paul. 2. Aufl. Halle, Niemeyer. 1884. VII, 162 S. 8. M. 2,60.

Diese zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten zunächst besonders durch andere Fassung des Kapitels II der Lautlehre (Accent), wo Paul (wie er schon in den 'Beiträgen' VI und VIII mit ausführlicher Begründung gethan) einige bisher noch ziemlich allgemein anerkannte Sätze der Lachmannschen Metrik (betr. die Lage des Tieftons in mehrsilbigen Wörtern und den Unterschied zwischen unbetontem und stummem *e*, beides je nach der Quantität der Stammsilbe) als unhaltbar erklärt. Der Hauptunterschied ist aber etwas Positives, nämlich die längst Bedürfniss gewesene Ergänzung der Laut- und Formenlehre durch eine Syntax, durch deren Bearbeitung und Beifügung P. sich ein wahres Verdienst erworben hat, und zwar nicht bloss in Ansehung des praktischen Bedürfnisses von Anfängern, sondern um die Wissenschaft selbst, welche auch für andere Sprachen seit einiger Zeit neben der einseitigen Erforschung der Laute und Formen dem Satzbau sich zuzuwenden begonnen hat. Was Grimm für die mhd. Syntax geleistet hatte, war auf den einfachen Satz beschränkt und auch dort nicht vollständig, überdies in Folge der Gesammtanlage seiner Grammatik nicht übersichtlich zusammengefasst. Was Neuere für die Lehre vom Satzgefüge geleistet haben, war grösstentheils in Anmerkungen zu einzelnen mhd. Schriftwerken (besonders in denen von Lachmann und Haupt zu Hartmanns Dichtungen, auch in dem Mhd. Elementarbuch von Schädel und Kohlrausch) oder in Zeitschriften und kleineren Specialarbeiten zerstreut. Gesetzt nun auch, der erste Versuch einer Zusammenfassung dieses Stoffes wäre weniger gelungen als der vorliegende, so wäre er immer noch Dankes werth, und wenn der Gesammtplan der 'kurzen Grammatiken germanischer Dialekte', zu welchen diese mhd. gehört, nur eine etwas elementare Fassung der Syntax zuliess, und die vorliegende Arbeit nicht Anspruch auf vollständige Darstellung der Thatsachen des Sprachgebrauchs und vollends historisch-vergleichende Erklärung derselben erheben kann, so wäre es ungerecht, darum die Trefflichkeit dessen, was der Verf. leisten wollte, zu verkennen, und kleinlich wäre es, was etwa (weil selbstverständlich oder mit dem Neuhochdeutschen übereinstimmend) wegbleiben oder was noch hinzukommen konnte, dem Verf. als Mängel vorzuwerfen, zumal da über die Wichtigkeit einzelner Spracherscheinungen verschiedene Ansichten und da auch verschiedene Arten der Behandlung neben einander bestehen können. Wenn daher im Folgenden einige kritische Bemerkungen gemacht werden, so sollen dieselben nicht sowohl den Verf. belehren und zurechtweisen, sondern nur bezeugen, dass Ref. die Arbeit desselben mit Interesse und Sorgfalt durchgangen und nichts Wesentliches auszusetzen gefunden hat.

Zu § 233. Statt 'nach mehreren Subjecten' wäre besser bei, denn gerade in den ersten Beispielen steht das Prädicat vor dem Subject, und der Singular desselben wird auch meistens aus dieser Voranstellung zu erklären sein, was bei § 234 richtig hinzugefügt ist, wo übrigens noch der Umstand mitwirkt, dass die Subjecte meist Neutra sind. Der in § 237 besprochene Gebrauch findet eine Parallele an der im Angelsächsischen bei *þâra þe* häufigen Construction. Vgl. Grimm zu Andreas S. 94. (Uebrigens bemerke ich dies und ähnliches nicht in der Meinung, dass solche Parallelen angeführt werden sollten.)

Digitized by Google

§ 239, 1. In der Stelle: *wes suln ich und mîniu kint* kann *suln* nicht mit Sicherheit als erste Pers. Plur. geltend gemacht werden.

§ 253 A. 2. Zu *des libes nimmermêre* kann verglichen werden nhd. 'meiner Lebtage nicht; zwei Mal des Jahres' u. ä., französisch *jamais de ma vie.*

§ 267 Anm. Der Ausdruck 'Genetiv in concessivem Sinne' ist etwas gewagt. Wir können diesen (übrigens bemerkenswerthen) Genetiv allerdings durch einen concessiven Ausdruck erklären, aber gerade dass wir ihn auch durch 'bei' umschreiben können, zeigt, dass der Gen. zunächst doch nur zeitlich, nicht causal aufzufassen ist.

§ 290 S. 112. Der Unterschied zwischen *ich hân* und *ich bin gelegen* beruht doch nicht auf dem des Hilfszeitwortes, sondern dieser selbst beruht darauf, dass *ligen* auch im Präs., besonders mit vorgesetztem *ge-*, den momentanen Begriff 'zu liegen kommen' oder 'sich legen' haben kann. Das Entsprechende gilt von *sitzen* und *stân.*

§ 310 soll statt 'diese Fälle' stehen: die, und wenn *niht* 'fehlen kann und zum Theil muss', so sollten die letztern Fälle von den erstern unterschieden werden.

§ 316. Die Anmerkung wäre besser etwas anders gefasst, etwa so: *weder — oder* steht durch Vermischung statt *eintweder — oder,* oder statt *weder — noch;* einfacher wäre natürlich Weglassung der Conjunction beim ersten Glied.

§ 329, 3. *unde* mit Wortstellung des abhängigen Satzes würde besser zur Subordination gezogen, wo ja noch andere Fälle von *unde* vorkommen s. unten.

§ 337 S. 132 unt. Die Stelle *swaz lebete* u. s. w. gehört nicht in gleiche Linie wie die andern, weil hier die Negation fehlt; sie ist also in Anm. 1 zu versetzen.

§ 339. Das hier besprochene *en* ist nicht pleonastischer als das in § 337, wie schon die Parallele mit lat. *quin* zeigt, welches ja ebenfalls Negation enthält.

§ 352, 7. *doh* gehört nicht in diese Reihe, d. h. es gehört nicht ursprünglich in den Hauptsatz, sondern an die Spitze eines zweiten Hauptsatzes, der aber Wortstellung eines Nebensatzes angenommen hat. (Ebendas. ist die Wiederholung von *ich* als Druckfehler zu berichtigen.)

§ 370, 4 besser zu 1; denn die Setzung des *ge-* ist nicht Folge der doppelten Abhängigkeit des Satzes; auch in den Fällen 3. 5. 6. 7 liegt der Grund des *ge-* nicht in der besondern Art der Sätze als solcher, sondern in dem Grundbegriff der Erfüllung einer Möglichkeit, den *ge-* überhaupt hat, auch in 1. 2 und 8.

Im Allgemeinen und zum Schlusse seien noch folgende Wünsche gestattet. Die Beispiele sind gut ausgewählt, aber für schwierigere und zweifelhafte Fälle, besonders seltenen Gebrauches, wäre Angabe der Stellen erwünscht, damit der Zusammenhang nachgesehen und die Eigenthümlichkeit einzelner Dichter bemerkt werden könnte. Auch würde die Nützlichkeit des Buches noch erhöht durch ein Register, nicht ein vollständiges, aber Zusammenstellung von Gegenständen, die im Buch (zum Theil schon durch den Unterschied von einfachem und zusammengesetztem Satz) getrennt sind, wie: Negation § 310. 337—339. *ge-* § 279. 308. 370. (Uebrigens könnte noch beigefügt werden, dass das Präfix oft nur nach metrischen Rücksichten eintritt oder ausbleibt.) *unde* § 329, 3. 334, 2. 342 A. 2. 345 A. 1. 352, 9. *daz* § 351. 385. — Zu § 318 könnte noch eine Bemerkung über den Genetiv nach *wan* hinzugefügt werden, den neuestens auch Ziemer Vergleich. Synt. der indog. Compar. S. 213 berührt hat. Sonst wird man nichts Wesentliches vermissen, da sogar manche feinere Besonderheiten in diesen kurzen Abschnitt hereingezogen und an ihrem Orte untergebracht worden sind.

Ref. schliesst also mit der Zuversicht, dass diese Grammatik in ihrer so wesentlich erweiterten Gestalt eifrige Nachfrage finden und bald eine neue Auflage erleben werde, für welche vielleicht einige von den obigen Bemerkungen und Wünschen berücksichtigt werden können.

Zürich, Febr. 1884. Ludwig Tobler.

Die prosaische Edda im Auszuge nebst Volsunga-saga und Nornagests-thâttr. Mit ausführlichem Glossar herausgegeben von Ernst Wilken. Theil II: Glossar. (Bibliothek der ältesten deutschen Literaturdenkm. XII.) Paderborn, Schöningh. 1883. VI, 230 S. 8. M. 5.

Wilkens bereits vor sechs Jahren erschienene Ausgabe der Volsungasaga, des Nornagestsþáttr und der für die germanische Götter- und Heldensage wichtigsten Stücke aus der Snorra Edda ist von mehreren Seiten einer eingehenden Kritik unterzogen worden. Man wird annehmen dürfen, dass auch der Hrsg. selber sich inzwischen von den vielen Fehlern seines Buches überzeugt haben wird. Es dürfte ihm namentlich deutlich geworden sein, dass sein Text der SE und des Np. auf einer unrichtigen Auffassung des Handschriftenverhältnisses beruht. Das sind freilich nur Vermuthungen, denn W. ignorirt, von gelegentlichen Bemerkungen zu einzelnen Stellen abgesehen, vornehm seine Kritiker, und er hat das nunmehr vorliegende Glossar nicht aus dem alten Geleise loszureissen gewagt. Um gerecht zu sein, wird man allerdings zugeben müssen, dass dem Hrsg. kaum eine andere Wahl blieb, wollte er das Glossar nicht in fortwährenden Widerspruch mit dem Texte gerathen lassen. Jedenfalls hätte man indess erwarten dürfen, dass er in der Vorrede den Einwendungen gegenüber, die namentlich Edzardi und der Ref. gegen die verfehlte Textkritik hatten laut werden lassen, offen und ehrlich Stellung genommen hätte.

Das Glossar an sich ist entschieden dankenswerth und mit grossem Fleisse gearbeitet. Weder gegen die Anordnung noch gegen die Angabe der Wortbedeutungen lassen sich erhebliche Bedenken geltend machen. In der Auffassung einzelner Stellen bin ich allerdings anderer Ansicht, und auch entschiedene Fehler sind nicht gänzlich vermieden. Doch wird ein billig Urtheilender dergleichen nicht zu schwer wiegen lassen. Lücken sind mir nicht aufgestossen, auch sind die Citate, soweit ich mich durch Stichproben davon überzeugt habe, fast durchweg richtig. Die Verweisungen auf Wimmers Gram-

Digitized by Google

matik und Lunds Syntax sind nur zu billigen, ebenso die Heranziehung der entsprechenden gotischen Wörter, welche nur etwas gleichmässiger hätte geschehen sollen. Dagegen wären die Hinweise auf Fick in einem Specialwörterbuche besser unterblieben. Wo W. eigene etymologische Aufstellungen gibt, ist er nicht immer glücklich. So wird zu *dapr* nhd. *tappen, täppisch* verglichen, aber *dapr* darf nicht getrennt werden von nnl. *dapper,* nhd. *tapfer,* und auch die Bedeutungsvermittlung scheint mir nicht so schwierig, wie z. B. Kluge Et. Wb. S. 340ᵃ glaubt, wenn man von der ursprünglichen Bedeutung 'gedrungen, voll' ausgeht. Die neueren Untersuchungen auf dem Gebiete der Orthographie sind zu wenig berücksichtigt: so hätte nicht *dróttning* (S. 27ᵇ), sondern *drottning* oder richtiger noch *drotning* angesetzt werden müssen; es wäre eine genauere Unterscheidung zwischen *d* und *đ (þ)* nach *l* und *n* in den Praeterita der schwachen Verba wünschenswerth gewesen; auch *útan, minn,* wohl auch *róðra* (vgl. Zs. f. d. Phil. 12, 368) könnten jetzt füglich aus Texten und Wörterbüchern verschwinden.

Ueberhaupt hätte die neuere Literatur mehr herangezogen werden müssen. Zuweilen bleibt man im unklaren, ob W. sie nicht kennt oder ob er sie nicht kennen will. Die metrischen Untersuchungen von Sievers sind vielfach angeführt, allein bis zur Stunde weiss ich nicht, ob W. Sievers' Anschauungen theilt oder ob er sie verwirft. Dies zähe Festhalten am Hergebrachten hat vor allem das 'Namenverzeichniss' (S. 200—228) geschädigt. Häufig werden erst die falschen und dann mit einem 'oder', 'oder besser' die richtigeren Formen angeführt: so z. B. s. v. *Annarr* (Mogk Beitr. 4, 525), *'Heimdalr* oder *Heimdallr', 'Mjǫlnir* oder *Mjǫllnir'* (Wimmer Oldn. Læseb.² XXI), *'Randverr* oder *Randvér'* (Zs. für deutsche Phil. 12, 87), *'Œgir* oder besser *Ægir'* (Gíslason Aarb. 1876, S. 313 ff.) u. s. w. Manchmal begnügt sich W. auch allein mit willkürlichen Formen. So darf nicht *Bǫrr,* sondern *Burr* oder *Borr* angesetzt werden (Bugge Edda S. 393ᵃ, Mogk Beitr. 6, 524); zu *'Byleistr* oder *Býleistr'* hätte wenigstens die Form *Byleiptr* angeführt werden sollen (Mogk Beitr. 7, 269, Anm. 2. Bugge, Studien übers. von Brenner S. 75, Anm. 4); *Oðrœrir* wäre besser *Oþrerir* zu schreiben (Sievers Beitr. 6, 355. Müllenhoff Zs. f. d. A. 23, 157). Noch bemerke ich zu dem Namenverzeichnisse folgendes. Zu *Auþr,* der Schwester des Agnarr, vermisse ich die Bemerkung, dass *Auþa* die bessere Form des Namens ist (Bugge zu Vǫls. S. 125, 17). — Zu *Dellingr* vgl. Mogk Beitr. 6, 525. — Zu *Eylimi* vgl. Beitr. 4, 198 und Müllenhoff Zs. f. d. A. 23, 171. — Ueber *Fensalir* handelt Edzardi Germ. 27, 330 ff. — Der unter 2 genannte *Hálfr* ist vielleicht identisch mit Alfr Hjálpreksson. — Dass *Heðinn* kurzes *e* hat (S. 213ᵃ), ergibt sich, von metrischen Gründen abgesehen, auch aus der Form *Hjaðningar* und Saxos *Hithinus.* — *Hliðskjálf* wird S. 214ᵇ mit Vigfússon erklärt als 'Thürsitz' (*skjálf* = engl. *shelf*), während andere *skjálf* = *hǫll* nehmen. Ich möchte hier auf eine Stelle der Blickling Homelies aufmerksam machen, die ich der Güte meines Freundes Cosijn verdanke: 'þa genam hine (sc. Jesus) se awyrgda gast and he hine lædde on þa halgan ceastre and he hine asette ofer þæs temples *scylf',* also die 'Zinne' des Tempels. *Hliþskjálf* könnte vielleicht bedeuten 'Thorzinne'. Dazu scheint dann *Válaskjálf* Grimn. 6, 4. SE I, 78 eine jüngere Nachbildung. — *'Horn,* ein Beiname der Freyja' (S. 215ᵃ), besser *Hǫrn,* vgl. SE II, 474¹. — Zu *Niflheimr* und *Niflhel,* sowie zu *Múspell* und *Múspellsheimr* war zu verweisen auf Mogk Beitr. 6, 521 ff. — Schon Gering in seiner Anzeige von W.'s Glossar (Deutsche Lit.-Zeit. 1883, S. 1225) hat mit Recht bemerkt, dass s. v. *Selund* statt auf Vigfússons Dict. auf Bugge Röksten S. 57 ff. hätte hingewiesen werden sollen. — Der mythische Diener des Freyr wird hinfort *Skirnir* mit kurzem *i* zu heissen haben. — *'Vali* oder *Váli'* (S. 225ᵇ). Für die Länge verweist W. auf Sievers Beitr. 6, 303 und Bugge zu Vafþrm. 51, 5 (lies 51, 1): näheres findet sich in Bugges Studien übers. von Brenner S. 215 f. — Der Sonderung von *Vár* und *Vǫr* kann ich trotz der Ausführungen Bugges Aarb. 1875, S. 216 f. und Wilkens Untersuch. zur SE S. 26 f. nicht beistimmen, vgl. noch Mogk Beitr. 6, 530. — In Betreff der *Ylfingar* verweise ich auf meine Ausführungen Beitr. 4, 176 ff. — So könnte ich noch lange fortfahren. Allein ich breche ab und bemerke nur noch, dass für die Zwergnamen das Verzeichniss von Mogk Beitr. 7, 249 ff. ausgiebiger hätte benutzt werden können.

Groningen, 31. Dec. 1883. B. Symons.

Christensen, Heinr., Beiträge zur Alexandersage. Programm des Wilhelm-Gymnasiums zu Hamburg. (Nr. 656.) 39 S. 4.

Der Verf. stellt zunächst fest, dass die Historia de proeliis der ältesten, ursprünglich alexandrinischen Recension des Pseudo-Callisthenes am nächsten steht, und führt sodann den interessanten Nachweis, dass die Basler Bearbeitung des Lamprechtschen Alexanders an einer Reihe von Stellen unmittelbar die Historia de proeliis benutzt habe. Auch ausserdem gibt er Beiträge zur Beurtheilung des Basler Textes, und auch die Kritik der andern Darstellungen, besonders der Historia, wird durch vorliegende Schrift mannichfach gefördert.

Nicht ganz einverstanden kann man mit dem sein, was Chr. über das Verhältniss von Ba zum Strassburger und Vorauertext sagt. Werner hat behauptet, dass Ba sich zu V gegen S stelle und eine Reihe von Fehlern mit diesem gemeinsam habe. Aber nicht eine einzige der Stellen, die W. anführt, ist beweisend (Sitzungsber. der Wiener Ak. Bd. 93, S. 10—15): immer kann die fehlerhafte Lesart von VBa auch in der Vorlage von S gestanden haben. Viel wahrscheinlicher ist die Ansicht von Kinzel, dass Ba mit S auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehe: wenigstens bei S 416 ff. = Ba 667 ff. gegen V 193, 1 ist an Zufall nicht zu denken. Chr. neigt nun wieder mehr zu Werners Meinung: aber auch unter den von ihm beigebrachten ist kein stichhaltiger Beleg, wo V und Ba gemeinsame Fehler und S das Richtige hätten. Ein für mich unlösbarer Widerspruch steht S. 28: V 218, 25 ff. = Ba 1449 ff. bieten Verse, die in S fehlen; nun soll in S keine

Digitized by Google

Lücke sein und V + Ba sollen doch nach einer gemeinsamen Vorlage das Richtige überliefern!

Bemerkenswerth dagegen ist Chr.'s Wahrnehmung, dass da, wo V fehle, Ba näher zu S stehe als vorher.

Basel, 11. Nov. 1883. Otto Behaghel.

Das Lambacher Passionsspiel nebst einigen Kirchenliedern. Nach einer Hs. des Stiftes Lambach hrsg. von Prof. Seb. Mayr. Separatabdruck aus dem 33. Progr. des k. k. Obergymn. zu Kremsmünster 1883. Jos. Feichtingers Erben. 8.

Den beiden interessanten Marienklagen aus Hss. des 14. und 15. Jh.'s in der Stiftsbibliothek zu Kremsmünster im 1882er Programm lässt Prof. Mayr schon nach Jahresfrist eine dritte folgen, über welche wir bisher nur eine Notiz Mones (in seinem Anzeiger 1838, Sp. 580) besassen. In der Hs. steht die Klage alsbald nach einem Gedichte auf den Sieg über die Türken bei Sissek 1593; die Hs. wurde also um die Wende des 16. und 17. Jh.'s niedergeschrieben und zwar, wie der Hrsg. mit gutem Grunde vermuthet, von Joh. Gredtner, der um diese Zeit Pfarrer in Lambach war. Ihrer ganzen Verfassung nach ist die Marienklage jedoch viel älter. Auf die grösstentheils darin erhaltenen lyr. Strophen (Schönbach, Ueber die Marienkl. S. 2 ff.) hat der Hrsg. schon aufmerksam gemacht, und auch die im weiteren Texte sich findenden Uebereinstimmungen mit andern Klagen sind von ihm nicht unbemerkt geblieben. Charakteristisch für die Zeit und die Gegend ist ganz besonders die Scene, in welcher sich Maria bei Johannes, der nach der Gefangennahme Christi zu Maria zurückgekehrt ist, nach ihrem Sohne erkundigt, nämlich V. 32—77, welche wörtlich nur durch einige Zwischensätze erweitert in einer ziemlichen Anzahl anderer Spiele vorkommt (vgl. Egerer Fronleichnamsspiel 5950—79. 6446—51. 6036—49 nebst den Anm. und jetzt auch Kummers Erlauer Spiele S. 153 ff.). Aber auch in ihren übrigen Partien beruht die Lambacher Klage auf guter alter Ueberlieferung, was ich hier im Einzelnen nicht nachzuweisen brauche. Nur darauf sei noch verwiesen, dass sich, wie in der Wiblingen-Kremsmünst. Klage, so auch hier wiederum Stellen aus Unser vrouwen klage (Beiträge 5, S. 193 ff.) finden (z. B. 70. 71; 140—45; 156. 57), ein neuer Beweis für die oft betonte Wichtigkeit dieses Gedichtes in der Geschichte der dramatischen Marienklagen.

Für die zahlreichen Kirchenlieder werden die Hymnologen dem Hrsg. Dank wissen. Auch sie sind weit älter als die Niederschrift und wohl hauptsächlich aus diesem Grunde an vielen Stellen so verunstaltet.

Wir wünschen Hrn. Prof. Mayr Glück zu seinen weiteren Forschungen in den dortigen Bibliotheken und hoffen ihm noch oft für Gaben dieser Art zu Dank verpflichtet zu werden.

Wolfenbüttel, 21. Jan. 1884. G. Milchsack.

Proelss, Robert, Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Deutschland von der Reformation bis auf die Gegenwart. Leipzig, Bernhard Schlicke. 1883. 8. I. Bd. 463 S. II. Bd. 465 S.

Unter diesem Titel hat Proelss die letzten Halbbände seiner „Geschichte des neueren Dramas" als eigenes Werk herausgegeben, was bei dem völligen bisherigen Mangel einer Geschichte des deutschen Dramas gewiss den Wünschen vieler entspricht, die für das ausserdeutsche Drama lieber die aus den Quellen geschöpften Werke von Collier, Klein, Schack u. s. w. zu Rathe ziehen als Proelss' aus diesen Arbeiten zusammengestellten Schilderungen (s. Ltbl. II, 26, 406, III, 189). Auf dem Gebiete der deutschen Dramatik dagegen hat sich Proelss bereits des öftern, vor allem in seinen beiden Schriften über die Geschichte des Dresdner Hoftheaters als selbständiger Arbeiter bewährt, und als solchen zeigt er sich auch in den Hauptabschnitten seines neuesten Werkes. Im Vorworte desselben hat er selbst auf die ausserordentliche Schwierigkeit seines Unternehmens hingewiesen, und die geforderte Nachsicht wird ihm kein billiger Beurtheiler versagen. Die Geschichte unseres Dramas und Theaters liegt noch sehr im Argen. Für letzteres liegt allerdings eine stattliche Reihe von Einzelarbeiten vor, aber Prutz Gesch. d. d. Theaters ist völlig ungenügend, E. Devrient's Vorzüge und Mängel sind gleich bekannt. Für das Drama haben wir nicht einmal eine zuverlässige, mit geschichtlichem Sinne veranstaltete Zusammenstellung wie Ward sie für das engl. Drama gegeben hat. Auch die Specialarbeiten sind hier noch selten; das üppig entwickelte Drama des 16. Jahrhunderts, für das W. Scherer eine eigene Arbeit in Aussicht gestellt hat, ist, wenn wir von den Leistungen Goedekes, den biographischen Versuchen von Gaedertz, Oettinger, Spengler u. a., den interessanten Untersuchungen Pilgers und Holsteins absehen, fast noch gar nicht bearbeitet; nur Niclaus Manuel hat durch Baechtold eine erschöpfende Behandlung erfahren. Milchsacks preisenswerthe Arbeit für das älteste Drama ist nun seit langem unterbrochen. Für das 18. Jahrhundert haben wir das bürgerliche und ritterliche Drama von Sauer und Brahm behandelt; neuerdings hat Minor sich mit der Schicksalstragödie des 19. Jahrhunderts beschäftigt. Das Schuldrama hat einzelne Untersuchungen wie die hübsche von O. Francke hervorgerufen, aber irgendwie genügend ist auch diese wichtige Unterabtheilung des Dramas in Deutschland keineswegs noch behandelt. Wir müssen diesen Mangel an Vorarbeiten in's Auge fassen, um Proelss' Unternehmen als einem ersten Versuche gerecht zu werden. Bedeutende Erleichterung scheinen ihm allerdings Genées „Lehr- und Wanderjahre d. d. Schauspiels" gewährt zu haben. Auffällig war es mir, Joseph Kehreins „dramatische Poesie" von Pr. nicht citirt zu sehen, da es doch scheint, als hätte gerade dieses nach Art des „nöthigen Vorraths" zusammengestellte Verzeichniss ihm öfters gute Dienste geleistet. Es ist ein entschiedener Fehler in Pr.'s Geschichte, dass auch er sich oft mit einer trocknen Aufzählung begnügt, ohne die einzelnen Dramatiker und ihre Werke zu

Digitized by Google

charakterisiren. Eine übersichtliche, aus der Sache geschöpfte und ihre Entwicklung aufzeigende Gruppirung wäre dankenswerther gewesen als eine versuchte Vollständigkeit in Namen, die in so vielen Fällen eben nur leere Namen bleiben. Pr. nennt seine Eintheilung eine ebenso ungesuchte wie zwanglose; es wäre mir lieber, er könnte sich rühmen, eine sachgemässere gesucht zu haben. Der Begriff „neueres Drama" ist ein sehr dehnbarer; mit der Reformation beginnt dasselbe aber nicht. Erst mit dem Auftreten der Berufsschauspieler, der engl. Comödianten fängt dasjenige Drama an, welches dann Gottsched und Lessing im 18. Jh. reformirten. Hans Sachs vertritt das alte, Ayrer und der Herzog von Braunschweig das unter fremden Einflüssen entstandene neuere Drama. Es ist also falsch, diese drei Dichter in einem Abschnitte zu vereinigen. Aus dem alten Fastnachtsspiel ist Sachs, der es zur Blüthe und zum Abschluss bringt, hervorgegangen, aber nicht das neuere Drama. Pr. hat das Fastnachtsspiel ausführlich behandelt, das religiöse, oder wenn man es so nennen will Mysterien-Drama des Mittelalters wird kaum erwähnt, obwohl in den einleitenden Abschnitten bis auf die Bildung der deutschen Sprache zurückgegangen wird. Gerade dies alte religiöse Drama hat jedoch auf das neuere eingewirkt und in ihm fortgelebt. Es sei nur an den Reformationsdichter B. Krüger erinnert, der in seinem grossen geistlichen Spiel ganz auf dem Boden der Mysterien steht. Im 18. Jh. treffen wir auf der Hamburger Bühne noch das Passionsdrama, welches auf die Gestaltung der Oper von wichtigstem Einflusse ist. Und endlich — man mag nun über R. Wagner denken, wie man will — es ist einmal Thatsache, dass sein Parsifal an das religiöse Drama des Mittelalters wieder anknüpft. Und ist nicht selbst Goethes Faust dieser ältesten Form verwandt, auch wenn wir ganz absehen von O. Devrients Bearbeitung, die Pr. nicht erwähnt? Gerade in der Betrachtung des Mysteriendramas und seiner Einflüsse zeigt sich die verborgene aber unleugbare Entwicklung des Dramas von den allerersten Anfängen bis in unsere Tage, man mag nun an Bayreuth oder an Oberammergau, welche beide von Pr. nicht genannt werden, denken. Dies ist der Hauptvorwurf, den ich gegen Pr. erhebe, dass er uns keine Entwicklung sondern nur isolirte Thatsachen vorführt, Chronik aber nicht Geschichte gibt. Das Fastnachtsspiel, welches er schildert, konnte in der Gesch. d. neueren Dramas noch eher fehlen, als das Passionsdrama, das er übergeht. Dagegen ist sehr werthvoll, was Pr. über die italien. Einflüsse berichtet, indem er den engl. Comödiantentruppen gegenüber auf die aus Italien zu uns gekommenen verweist. Nur für den Narren, für welchen P. deutschen Ursprung nachweisen möchte, halte ich an der engl. Herkunft fest. H. Sachs kennt ihn in dieser charakteristischen Ausbildung, die er bei Ayrer und dem Herzog erlangt hat, noch nicht; in England dagegen lässt sich vom Mystery durch die Morality (Vice) in's Drama seine ununterbrochene Entwicklung verfolgen. Eigentliche moral plays wie in England haben sich aber bei uns nie gebildet (I, 32); ihr Fehlen ist der Grund, dass eine konsequente weltliche Ausbildung des religiösen Dramas bei uns nicht wie in England erfolgte. Hinrichtungen auf der Bühne finden sich auch bei uns bereits in älteren nicht religiösen Spielen, so in Krügers von Bolte eben herausgegebenem Landsknechtspiel. Bei dem Drama des 16. Jh.'s wäre eine Scheidung von katholischem und protestantischem am Platze gewesen, so aber wird Volks- und Schuldrama, protestantisches und jesuitisches in einem Abschnitte behandelt, um dann später wieder auf einzelnes zurückzukommen. Von einem Einflusse des englischen und spanischen Dramas auf die Schulmänner (I, 219) sind mir keine Spuren bekannt, noch hat Pr. solche nachgewiesen. Bei mehr stofflicher Sonderung hätten auch die Comödien vom Studentenleben nach Erich Schmidts kurzen aber inhaltsreichen Andeutungen die gebührende Beachtung gefunden. Die allgemeinen literarischen Verhältnisse mussten allerdings geschildert werden, doch hätte hier öfters eine zu grosse Ausdehnung vermieden werden können, z. B. bei Opitz; dafür wäre der holländische Einfluss, den Kollewijn's hübsche Arbeit ja für Gryphius so schlagend nachgewiesen hat, mehr hervorzuheben gewesen. Ebenso hätte bei der Besprechung Lohensteins, der nebenbei bemerkt Casper nicht Caspar (I, 258) zu schreiben ist, auf Seneca als sein Vorbild hingewiesen werden sollen. Dann hätte sich von selbst für die Darstellung Lessings der entscheidende Gesichtspunkt ergeben: Lessing geht von dem seit der ersten Renaissancezeit in allen Ländern als Muster gefeierten und nachgeahmten Seneca wieder auf die Griechen zurück. Daraus würde sich auch für das Folgende eine grössere Berücksichtigung des antiken Dramas nothwendig gemacht haben. Für die Betrachtung des romantischen Dramas und seiner Verirrungen hätte sich grössere Klarheit ergeben, wenn A. W. Schlegels in der „Europa" veröffentlichter Ausspruch zum Ausgangspunkt genommen worden wäre: Lessing habe für das deutsche Drama die Mitte zwischen franz. und engl. gefordert, nun müsse es die Mitte zwischen Shakespeare und Calderon halten. Völlig begründet ist es, den österreichischen Dramatikern einen eigenen Abschnitt zu widmen, nur sollte dann auch diesen süddeutschen Dichtern — ich darf ja die Oesterreicher wohl als solche bezeichnen — mehr Gerechtigkeit widerfahren. Wie ist doch Treitschke (deutsche Gesch. II, 23) Grillparzer und vor allem dem herrlichen Raimund ganz anders gerecht geworden! In Pr.'s Darstellung erscheint dagegen Holtei bedeutender als Raimund; Nestroy's platte Gemeinheit ist viel zu milde beurtheilt. Hätte Pr. nur auch den Theaterreformen Goethes und Schillers eine mildere Beurtheilung angedeihen lassen. Schillers Prolog für die Aufführung von Goethes Mahometübersetzung zeigt doch deutlich genug, wie diese erneute Pflege des franz. Dramas zu beurtheilen ist. Uebrigens wäre es überhaupt Zeit, das franz. Drama nicht immer mit Lessings Massstab zu messen. Ich verweise nur auf H. Hettners nun in den „kleinen Schriften" wieder abgedruckten Aufsatz „die altfranzösische Tragödie". Goethes Aeusserungen über Shakespeare in den Anm. zu Rameaus Neffen sind von Pr. falsch gedeutet (II, 116); Goethe setzt hier Mittelalter und Nordländer dem südlichen Hellas und seiner antiken Kunst gegenüber; wenn er dann

Digitized by Google

Hexen und Geister in dieser Zusammenstellung für barbarisch erklärt, so ist damit noch keineswegs ein absoluter Tadel gegen Shakespeare ausgesprochen. Da Klingemann ziemlich ausführlich behandelt wird (II, 194), hätte auch seine Hamletbearbeitung nach Wilhelm Meister erwähnt werden sollen. Die Schweizer Kunstlehre, welche gerade für das Drama völlig unfruchtbar blieb, brauchte nicht so ausführlich behandelt zu werden; wenn Pr. zwischen Breitingers Lehre vom ‚Wunderbaren und der romantischen Doctrin eine Aehnlichkeit sieht, so ist das ein wunderbarer Irrthum. Die Citate sind oft etwas lange gerathen; bei Novalis, der doch dem Drama ferne stand, 1½ Seiten (II, 140). Die I. 344 gemachten unrichtigen Angaben über die Verbrennung des Hans Wurst sind im Nachtrag nach W. Creizenachs trefflicher Untersuchung berichtigt. I, 207 haben wir es wohl mit einem einfachen Druckfehler zu thun und sollte es heissen „le médecin malgré lui“. Kleinere Irrthümer und Lücken sind bei der ersten Bearbeitung eines so schwierigen und ausgedehnten Stoffes, wie die Geschichte des deutschen Dramas ist, ganz unvermeidlich. Aber auch unsere Aussetzungen haben keineswegs den Zweck, das wohlerworbene Verdienst des Verf.'s zu schmälern, sie möchten nur darauf hinweisen, dass noch manche Frage zu lösen, manche erneute Durcharbeitung geboten sein wird, ehe wir die Entwicklung unseres Dramas in geschichtlicher Objectivität und Klarheit im Zusammenhange geschrieben erhalten können.

Marburg i. H., 3. Febr. 1884. Max Koch.

Groth, Ernst Joh., Composition und Alter der ae. (angls.) Exodus. Inauguraldissertation. Berlin, Mayer & Müller. 1883. 41 S. 8. M. 1,20.

Die Arbeit bekundet besonnenes Urtheil und Umsicht bei knapper Darstellung und übersichtlicher Gliederung. Strobls Anwendung der Liedertheorie auf die Exod., gegen welche sich gleichzeitig ten Brink Earl. Engl. Lit. Appendix I äusserte, bildet für G. den Ausgangspunkt einer Analyse des Gedichtes; er beobachtet Entlehnungen aus Beow. und Genes., Unebenheiten in Sprache und Versbau, schliesslich kleinere Interpolationen, von denen ten Brink bereits die bedeutendste erkannt hatte (G. scheint Greins Fitteneintheilung für die des Cod. Jun. XI, nicht IX, zu halten, da er immer darnach zählt). Zur Altersbestimmung werden Lichtenhelds Kriterien angewendet, und es zeigt sich, wie zu erwarten war, dass Exod. zeitlich der Genes. zunächst steht. Zum Schluss wird — wohl mit Recht — aus dem Worte *þûf* 'Fahne' gefolgert, dass Nordhumbrien die Heimat des Gedichtes ist, und als Entstehungszeit spätestens 750 angenommen.

Strassburg. F. Kluge.

Games and Songs of American Children. Collected and compared by William Wells Newell. New-York, Harper & Brothers. 1883. XII, 242 S. kl. 4.

Ueber die Wichtigkeit des Studiums der Kinderspiele und Kinderlieder ist schon mancherlei geschrieben worden, natürlich zunächst von denen, die darauf bezügliche Sammlungen herausgegeben, dann aber auch oft von denen, die über Spiele und Lieder im allgemeinen gesprochen haben, so wie ich selbst auch weiterhin einzelne derartige Punkte hervorzuheben beabsichtige, soweit dasselbe nicht schon von dem Verfasser der vorliegenden sehr verdienstlichen Arbeit geschehen. Diese hat einen doppelten Zweck. Da nämlich der betreffende Stoff sich in reicherem und reinerem Masse in Amerika erhalten als in dem Stammlande, so kann einerseits das eigentliche Verhältniss dieses Theils der Volkskunde zu dem des europäischen Festlandes dargelegt, anderseits die des letzteren, so weit sie die Kinderwelt betrifft, aus der amerikanischen in mannigfachen Beziehungen aufgehellt werden; und da ferner die Spiele der Kinder meist nur Nachahmungen der Spiele oder sonstigen Handlungen der Erwachsenen sind oder gewesen sind, so kommt dieses Licht auch den letztgenannten zu gut. Dass auch die alte Gelehrtenwelt sich mit dergleichen Dingen oder Studien beschäftigt hat, wissen wir aus Pollux, aus welchem ich nur folgende Worte anführen will: „*οὐκ ἂν ψαῦλον εἴη διὰ βραχέων ὀνόματα παιδιῶν ἐπιδραμεῖν. παρεξηγούμενον τὴν ἐν αὐτοῖς ἀσάφειαν*“, wo man den Ausdruck *διὰ βραχέων*, wie der Text zeigt, nicht zu genau nehmen darf, was um so willkommener ist, als aus seinen Mittheilungen zahlreiche Stellen der altgriechischen Literatur ihre Erklärung erhalten.

Zu der Arbeit des amerikanischen Gelehrten zurückkehrend, will ich bemerken, dass dieselbe mit allem Nöthigen ausgestattet ist, so mit den erforderlichen Erklärungen und Hinweisungen auf verwandte europäische Spiele, wie auf die Sammlungen, worin sie besprochen sind, mit zahlreichen Melodien der amerikanischen Kinderlieder u. s. w., woraus man zur Genüge ersieht, mit welcher Liebe zur Sache und mit welch' umfassendem Studium des betreffenden Gegenstandes Newell die Bearbeitung desselben unternommen, da ihm fast nichts darauf bezügliches entgangen zu sein scheint. Jedoch will ich gelegentlich noch einzelnes hinzufügen, was vielleicht zu weiterer Erklärung einiger Stellen dienen kann. So heisst es in einem alten Nursery-song (p. 69), worin vielfach von Hochzeit und Heirathen die Rede ist, in Betreff des little Charley und der Miss Mary:

„He takes her in his lap, and pares her nails
And gives her a posy of peacock's tails
And rings and jewels fit for her hand etc.“

Newell bemerkt dazu: „The nurse wishes to persuade the little child in her lap that paring nails is a mark of great regard and affection, as, while performing that office, she chants the ballad to amuse her charge“. Ich glaube, dass die Kinderwärterin, die das Lied singt, bei dem paring nails bewusst oder unbewusst auf eine alte Sitte anspielt, die auch bei Heirathen vorkam. „The ancient Frenchmen, observes Sir W. Vaughan (Golden Grove, ed. 1608. sign. O 2, verso), had a ceremony that when they would marrie, the Bridegrome should pare his nayles and send them to his new wife, which done they lived together afterwards as man and wife“. Brand's Pop. Ant. ed. Hazlitt I, 102. Diese Sitte mag eben in verschiedenen Ländern verschiedene Formen angenommen haben.

Bald nachher (p. 76) gibt Newell eine vollständige Ballade, die er überschreibt „Little Harry Hughes and the Duke's Daughter“, und bemerkt dazu u. a.: „The writer was not a little surprized to hear from a group of colored children, in the streets of New York city (though in a more incoherent form) the following ballad. He traced the song to a little girl living in one of the cabins near Central Park, from whom he obtained this version .... In this unlikely spot lingered the relics of old English folk-song, amid all the stir of the busiest of cities. The mother of the family had herself been born in New York, of Irish parentage, but had learned from her own mother and handed down to her children such legends of the past as the ballad we cite. — A pretty melody (die mitgetheilt wird) gave popularity to the verse, and so the thirteenth-century tradition, extinct perhaps in its native soil, had taken a new lease of existence as a song of negro children in New York“. Der Verf. fährt fort: „Under the thin disguise of the heading will be recognized the ballad of 'Hugh of Lincoln and the Jew's Daughter', the occasion of which is referred by Matthew Paris to the year 1255. Chaucer, in exquisite verse, has made his Prioress recount the same story etc.“ Zur weiteren Geschichte dieser Ballade verweist Newell in dem Appendix (Comparisons and References) auf Child, Eng. and Scott. Ballads 1857, III, 136.

Aus dieser Einleitung des Verf.'s zu vorliegendem Kinderliede ersehen wir beispielsweise, dass er den aufwärts führenden Spuren derselben nach Möglichkeit nachgegangen ist und

Digitized by Google

wie weit dieselben oft zurückzuführen, wie sich noch weiter zeigen wird.

Unter den Spielen, welche Arbeiten nachahmen (Playing at Work), ist eins (Nr. 21 Oats, Pease, Beans, and Barley Grows), wozu der Verf. bemerkt: „The French, Italian and Spanish versions of this game also represent a series of actions, sowing, reaping, etc., of which our own rhyme has retained only one stanza. There is a whole class of similar rounds, which describe the labors of the farmer, vine-dresser, etc. That such a song, danced in sowing-time, and representing the progress and abundance of the crop, should be supposed to bring a blessing on the labors of the year, is quite in conformity with what we know of popular belief, ancient and modern. When a French savant asked the peasants of La Châtre why they performed the dance of 'Threading the Needle' (see Nr. 29), the answer was, 'To make the hemp grow'. It is not in the least unlikely that the original of the present chant was sung, with a like object, by Italian rustics in the days of Virgil". Der Verf. hat ganz Recht; denn welchen Einfluss man den Darstellungen dieser und ähnlicher Art auf die dargestellten ernsthaften Handlungen beimass oder beimessen mochte, geht unter anderem aus folgendem Gebrauch hervor, der in alten Zeiten gewiss weit verbreitet war: „The Pipiles (ein Tolteken-Volk) abstained from their wives for four days previous to sowing, in order to indulge in the marital act to the fullest extent on the eve of that day, evidently with a view to initiate or urge the fecundating powers of nature. It is even said that certain persons were appointed to perform the sexual act at the moment of planting the first seed". Bancroft, The Native Races of the Pacific States of North America 3, 507. Ein ferneres Beispiel davon, welchen wirksamen Einfluss man der Nachahmung einer Handlung auf diese selbst zuschrieb, zeigt sich darin, dass die Nabatäer das Pfropfen der Bäume durch ein schönes Mädchen vornehmen liessen, dem während dieser Operation ein Mann auf unnatürliche Weise beiwohnte. Bastian, Der Mensch in der Geschichte 3, 319. Vgl. ferner Mannhardt, Wald- und Feldkulte 1, 480—8: „Brautlager auf dem Ackerfelde".

In dem Spiele Witch in the Jar (Nr. 109) „one of the children is selected for a witch, and each of the others chooses some tree or post for a goal. The witch then marks out on the ground with a stick as many circles as there are players which she calls jars. The children run out from their homes, and are pursued by the witch. Whenever she catches one, she puts him in one of her jars, from which he cannot escape unless some one else chooses to free him by touching etc." Man kann fragen, warum diese Gefängnisse jars (Krüge) genannt werden und ich glaube, dass die deutsche Mythologie uns darüber Aufschluss gibt. Nach Grimm DS.[1] Nr. 52 'Der Wassermann und der Bauer' birgt der Wassermann unter umgestülpten Töpfen die Seelen der Ertrunkenen, und ihr Wimmern vernimmt, wer lebend in sein Wasserreich hinabsteigen durfte. Hebt er einen der Töpfe auf, so fährt die erlöste Seele rasch empor. Danach könnte man annehmen, dass in dem angeführten Kinderspiel die Hexe dem Wassermann (oder, wie wir bald sehen werden, der Wasserfrau), die Kinder den Seelen der Ertrunkenen und die Krüge den Töpfen der mythologischen Sage entsprechen. Statt des Wassermanns finden wir im Volksglauben häufig eine Wasserfrau genannt; so die Jenny Greenteeth heissende „old Lancashire lady, mentioned by Higson in his 'History of Gorton' as being a malignant personage ... Jenny exercised special jurisdiction over pools and ponds, at the bottom of which she was reputed to crouch ready to dart forth and seize any luckless child who might venture to near her domain". So berichtet der 'Manchester Guardian' vom 7. Sept. 1874 p. 6 (Local Notes Nr. 419), wozu Nachtrag ebd. 12. Oct. (L. N. Nr. 488). Die grünen Zähne, von denen die englische Wasserfrau ihren Namen hat, besitzt auch der deutsche Wassermann („wenn er den Mund bleckt, sieht man seine grünen Zähne") ebenso wie der böhmische; s. Vernaleken, Mythen und Bräuche in Oesterreich S. 191.

In dem Spiel Nr. 139 'Corner-Ball' heisst es: „The ball is passed from one to another of the players in the corners and finally thrown at the central players. For this purpose the following rhyme (which our readers may translate if they can) is used by the boy who aims the ball at the players in the centre". Die Reime lauten:

Böla we Sols
Butar we Schmols,
Pëf'r gat uf,
War fongt schmeist druf.

d. h. Wollen wir Salz — Butter wie Schmalz — Pfeffer geht auf — Wer fängt schmeisst drauf.

Was das Alter einzelner Spiele betrifft, so bemerkt der Verf. unter anderm zu Nr. 93 „How many fingers" (Deutsch bei Rochholz S. 434), indem er es mit dem italien. Morraspiel vergleicht: „Morra has been a favorite for nearly four thousand years, for it is represented on early Egyptian monuments, where the players are depicted as using the right hand, and scoring with the left, very much as is done in the south of Europe at the present day".

Der letzte Abschnitt des Buches (XV. Mythology), der die in den amerikanischen Kinderliedern enthaltenen mythologischen Anspielungen nachweist, enthält gleich allen andern mehrfach sehr eingehende Bemerkungen, so dass nur übrig bleibt, die vorliegende Arbeit den Forschern auf dem Gebiete der Volkskunde auf das dringendste zu empfehlen, anderseits darauf aufmerksam zu machen, dass der Verfasser derselben ein Schüler des rühmlich bekannten Professors Child an der Harvard University ist, dem die gelehrte Welt ja auch die endliche Herausgabe von Percy's Folio Manuscript verdankt.

Lüttich. Felix Liebrecht.

Quossek, C., Sidney's Defence of Poesy und die Poetik des Aristoteles. Programm der Realschule zu Crefeld. 38 S. 4.

Nach einer kurzen biographischen Skizze führt der Verf. den Nachweis, dass das besprochene Werk S.'s wirklich bestimmt war, die Dichtkunst gegen wider sie gerichtete Angriffe zu vertheidigen. Die diesem Zwecke dienenden Ausführungen über den Zustand der englischen Literatur während des ersten Theils der Regierung Elisabeths, über Richtung, Ziel und Werthschätzung der damaligen dichterischen Produktionen im Zusammenhang mit den politischen, socialen, wissenschaftlichen und religiösen Verhältnissen sind sehr lesenswerth. Daran schliesst sich eine genaue Analyse des Inhalts der Sidneyschen Schrift. Die den Schluss der Abhandlung bildende Vergleichung mit der Poetik des Aristoteles ergibt, von unwesentlichen Einzelheiten abgesehen, Uebereinstimmung beider in der Definition der Dichtkunst und im Betonen der Forderung einer idealisirenden Darstellung des Wirklichen innerhalb der Grenzen der Nothwendigkeit und Wahrscheinlichkeit; dagegen findet, im Gegensatz zu Aristoteles, S. den Zweck der Dichtkunst vornehmlich in der moralischen Belehrung; auch zeigt S. ein unvollkommenes Verständniss für Aristotelische Katharsis, wenn er als Faktoren derselben wiederholt die admiration und commiseration hinstellt.

Ludwigslust. A. Lachmund.

Aus Lateinischer Sprachwissenschaft.

Um noch mehr, als es bisher der Fall war, die lateinische Forschung mit der romanischen zu verknüpfen, gedenke ich von Zeit zu Zeit in diesem Blatte eine Uebersicht über die wichtigen neuern Erscheinungen auf dem Gebiete der latein. Grammatik zu geben. Ich hoffe damit namentlich denjenigen einen Dienst zu erweisen, die nicht in der Lage sind, die verschiedenen Zeitschriften für klassische Philologie, Dissertationen, Programme u. s. w. selbst zu studiren. Auf absolute Vollständigkeit mache ich keinen Anspruch; ich verzeichne nur, was für den Romanisten mehr oder weniger von Wichtigkeit ist, oder durch den Titel so scheinen könnte; sollte mir zuweilen etwas entgehen, so kann ich es wohl später nachholen.

Digitized by Google

In der Lautlehre ist wenig zu verzeichnen. Leo Meyer beginnt eine zweite Auflage seiner Vergleichenden Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache. 1. Bd. 1. Hälfte. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. VI, 640 S. gr. 8. Sie entspricht den Anforderungen, die man billigerweise an sie machen kann, nicht; der Verf. ignorirt so ziemlich alles, was seit der ersten Auflage geleistet worden ist; das Material ist mit grosser Vollständigkeit zusammengetragen, und das ist ja immer von Nutzen, die Anordnung aber ist häufig unglücklich, die Theorien und Erklärungen sind nur mit grösster Vorsicht zu benutzen. Wer sich nicht selbst eingehend mit indogerm. Studien beschäftigt hat, um ein eigenes Urtheil zu haben, dem wird das Buch eher schaden als nützen. — Was der Romanist aus *eclęsia, tọrnare, cọlpum, ọrma* u. a. schliessen konnte, dass nämlich zu einer bestimmten Zeit gr. *η* wie *ę* (= lat. *ĕ* nicht *ē*) *o* wie *ọ* (lat. *ŏ ŭ* nicht *ō*) lauteten, und dass in letzterem Falle nur das Schriftzeichen in Folge gelehrten Einflusses nicht der Laut identisch ist (vgl. aber *turnum* Schuchardt II 122, III 205 und stets *amurca ἀμόργη*) findet seine Bestätigung bei Blass, Ueber die Aussprache des Griechischen. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. 1882. 109 S. 8. M. 3. Die wichtigsten Resultate sind in Kürze die folgenden: der Unterschied zwischen *η ε*, *ω o* ist zunächst ein qualitativer; der quantitative hat sich zufällig nebenher eingefunden; *η ω* sind offen, *ε o* geschlossen. *ε* war in ältester Zeit *ę* und blieb es im Ark. Del. Lak. Lesb. und streng Dor., in den übrigen Dialekten wird es frühzeitig *ę*; *η* ist und bleibt *ę*; entsprechend verhält es sich mit *o* und *ω*. Das *η* bewahrte den *e*-Laut bei den Gebildeten bis ins 4. Jh. n. Chr.; *υ* wird vom Ende des 3. Jh.'s v. Chr. dialektisch zu *i*; an manchen Orten hält es sich bis zu Suidas Zeiten; *αι* bleibt wie lat. *ae* bis ins 3. Jh. n. Chr. Diphthong; *ου* fällt in jener Zeit mit *u* zusammen. *φ* wird erst im 4. Jh. zur Spirans. — Dies möge genügen; bei Betrachtung der griechischen Wörter im Romanischen wird man gut thun, die kleine aber gehaltreiche Schrift stets zu Grunde zu legen; wenn der Romane *tọpo* sagt, so ergibt sich daraus, dass das Wort entweder auf dem Wege des schriftlichen Verkehrs oder zu einer Zeit, da *o* = *ọ* war, eingeführt wurde. Ich bemerke beiläufig, dass gr. *ĭ* nach Massgabe des Romanischen = *į* bezw. *ę* ist. — Einen andern wichtigen Punkt der Lautlehre behandelt, leider in ganz ungenügender Weise, E. Baehrens, Die Consonantengemination im Lateinischen. Fleckeisens Jahrb. B. 127 S. 774—798. Den Standpunkt des Verf.'s mag folgende Stelle illustriren (S. 775): „Die Theorie von der Angleichung der Consonanten im Inlaut ist für das älteste Latein ganz zu leugnen, als feste Regel muss aufgestellt werden, dass dies älteste Latein seine Wortbildung betrieb allein durch Ausstossung sei es einzelner Consonanten, sei es ganzer Silben — wobei denn diese ausgestossenen Consonanten oder Silben in der Verlängerung des vorhergehenden Vokals, wenn dieser von Natur kurz ist, eine Spur zurücklässt". So soll *vīdi* aus *vĭd(s)i* entstehen! Dass man *rēx rēgis rĕgo dūx dŭcis* sagt, sei der Inconsequenz des Zufalls zuzuschreiben, welcher das eine verschont und das andere verwirft. Das Lat. eilt in raschen Schritten dem Verfalle entgegen; dies zeigt sich in der Kürzung aller Vokale, der betonten und tonlosen: je stärker der Accent ist, um so rascher tritt die Verkürzung ein, in zweisilbigen Wörtern also eher als in mehrsilbigen. Dichter und Grammatiker (Ennius u. a.) suchen diesem Verfalle zu steuern durch Verdoppelung der Consonanten; ihnen folgt der Usus der Gebildeten, später auch des Volkes; dass die Doppelung bald eintreten kann bald nicht, zeigt lat. *bocca* aber sp. *boca*; neben lat. *bellus* spreche man in Italien auch *bĕlo* (? nicht *bēlo*?). Diese Proben mögen genügen. Der einzige Werth besteht in den Beispielen handschriftlicher Schreibungen. Die Untersuchung ist, unter vernünftiger Berücksichtigung des Roman., von neuem aufzunehmen.

Auf dem Gebiete der Wortbildung sind die Arbeiten des nun verstorbenen K. v. Paucker von grosser Wichtigkeit. Die letzten Publicationen sind: Die nomina derivativa auf *-alis (-aris)* und *-arius*. Zs. f. vergl. Sprachforsch. XXVII, 113—156; Vorarbeiten zur lat. Sprachgeschichte. 1. Theil. Materialien zur lat. Wörterbildungsgeschichte. 2. Theil. Uebersicht des der sog. silbernen Latinität eigenthüml. Wortschatzes. Berlin, Calvary. 1883; bis jetzt 2 Lieferungen zu 3 Mark, enthaltend 1. Theil S. 1—96, 2. Theil S. 1—64. — Supplementum lexicorum latinorum. Berlin, Calvary. 1883 u. 84 (bis jetzt 4 Hefte zu 3 Mark. 384 S. *a—inebriatio*). — Die einzelnen Artikel besprechen: 1) S. 1—26 Die mit Präpositionen zusammengesetzten Verba. Durch verschiedenen Druck wird geschieden, was vorklassisch, was klassisch, was spät, was dichterisch, was prosaisch ist, meist wird der älteste Autor, bei dem das Wort überliefert ist, genannt, ferner wird angemerkt, ob in der Zusammensetzung Schwächung des Stammvokals eintritt; S. 20—26 werden einige Schlüsse aus dem Materiale gezogen, sehr viele andere zu ziehen bleibt dem Benutzer überlassen. 2) S. 27—45 Die Adj. auf *-orius*, S. 30 N. 2 sind Beispiele für *itia (-ies)*, N. 3 *monia, -um* aufgeführt. — In den Schlussfolgerungen macht P. darauf aufmerksam, dass *-ius* in *tor-ius* zunächst denominal sei, jedoch bei $^1/_8$ der Beispiele deverbale Bedeutung habe; wenn er aber mit Nachdruck betont, auch wo nur das Verbum, nicht das Nomen überliefert ist, habe das letztere stets in der Sprache oder doch im Gedanken existirt, „ebenso wie — mit *ferratus* schon das erst viel später hervortretende *ferrare* mitgesetzt ist, ja ebenso wie mit *susurratricem* auch *susurratrix* gegeben ist" (S. 41), so muss ich dagegen mit ebenso viel Nachdruck Einsprache erheben. Wem von uns schwebt ein Verbum „stirnen" vor, wenn er vom „gestirnten" Himmel spricht? Gab es etwa zu *pinetum* ein Verb *pinere*? Wie wäre vollends die Bedeutung zu erklären, die *-toria, -um* im Rom. genommen hat, wenn es sich nicht vom Nomen gänzlich losgesagt und mit dem Verbum directe Beziehungen angeknüpft hätte? Ich wäre nicht auf die Sache eingegangen, wenn ich nicht bei Miklosich Rum. Lautl. IV, 81 lesen würde: „Lat. *imen* ist ein primäres, rum. *ime* ein secundäres Suffix"; auch ihm scheinen solche Functionsverschiebungen also schwierig! N. 9 (S. 43) gibt die *περιεκτικά* auf *ētum*, das Epimetrum I S. 45 Adj. auf *-ax*. 3) S. 46—71. Die Verbalsubstantiva auf *-bilis, -ilis*, nebst Epimetrum II. zusammengesetzte Adj. auf *-ger*. 4) S. 72—90. Adj. auf *-osus* und *-entus* (besser *-lentus*). „Es ist zu bemerken, dass — häufig in dieser Formation etwas Verderbliches oder Schmutziges und Widriges ausgedrückt ist"; vgl. dazu die wenigen rom. Neubildungen Gr. II, 382. 5) S. 92—96. Die Adj. auf *icius*. — P. bietet nur Materialien; wo er Erklärungen gibt, stehen sie nicht selten in argem Widerspruch zu allem, was die heutige Linguistik lehrt; wo er aber Bedeutung u. dgl. zu fixiren hat, zeigt er feine Beobachtung. In den allermeisten Fällen freilich liefert er bloss das Rohmaterial; wer sich die Mühe nimmt, dasselbe zu verarbeiten, wird reichlichen Lohn ernten. — Der 2. Theil verzeichnet „nach den Derivativformen geordnet diejenigen lateinischen abgeleiteten Nomina, Adverbia, Verba, welche sich erst bei Schriftstellern finden, die dem Zeitalter der silbernen Latinität angehören". Bis jetzt sind Beispiele da für 1. *-io* (besser *tio*), 2. *us, ūs*; 3. *or* Abstracta, 4. *-ura* (besser *tura*), 5. *tor, sor*, 6. *men, mentum*, 7. *-ies*, 8. *-tas*, 9. *-tudo* und *-edo*, 10. *-go*, 11. *-ela*, 12. *o, onis* Masc., 13. *ia*, 14. *ium* (enthält *-monium, -torium* u. a. neben *contagium* u. a.), 15. *ius* und *eus*, 16. *alis ālis, ēlis arius*, 17. *-us (-a) -er[us], is* Verb. *(parcus, dux -cida* u. a.), 18. *ulus, culus -bulus, a, um*, 19. *bilis, ilis*, 20. *ivus*, 21. *ĭdus*, 22. *osus* und *ētum*, 23. *ĭnus*, 24. *īnus, ānus ensis icus*, 25. Deminutiva nebst *-aster*, 26. Nomina praepositive composita, 27. figurative composita denominativa *(alipilus)*, 28. Miscella, 29. Adverbia, 30. Verba denom., 31. Inchoativa und Frequentativa, 32. Verba compos. c. praep. 33. zusammengesetzte Verba. Dazu ein Epimetrum *-o -onis* aus allen Perioden. — Ebenfalls mit der Wortbildung einer bestimmten Periode beschäftigt sich H. Rassow, De Plauti Substantivis Fleck. Jb. Suppl. 12 S. 589 ff. Die Schrift enthält ein ganz äusserlich angelegtes Verzeichniss der Subst. nach den Suffixen, der Composita, der von derselben Wurzel mit verschiedenem Suffixe abgeleiteten, der Entlehnungen aus dem Griech.; in diesem letzteren Abschnitte zeigt der Verf. gegenüber seinen Vorgängern oft richtige Blicke, so wenn er *calamus nauta* für griechisch, *culleus perna* für lat. erklärt. Sonst erhalten wir auch hier nur Material. — Auf H. Ullrich, De Vitruvii copia verborum, Programm von Frankenthal 1883, werde ich, wenn das Ganze erschienen ist, zurückkommen; vgl. vorläufig Arch. f. lat. Lex. I, 126. — Rönsch bringt Fleck. Jb. 127 S. 652 ff. weitere Belege von Verben, die mittelst *-in-* weiter gebildet sind (vgl. Zs. für wissenschaftl. Theologie 1875 S. 427 ff.), und erklärt so *minare* aus *meare;* die Erklärung ist nicht neu, ich führe sie nur an, weil Diez und nach ihm andere dieses *minare* mit *minari* 'drohen' für identisch hielten. — Ebenda belegt er *obsidialis* = *obsidionalis*; eine wichtige Form, die, wenn ihr Etymon *obsidium* neben *obsidio* verloren ging, Ausgangspunkt werden konnte für sporadisch auftretende Ableitungen vom Nominativ

Digitized by Google

von *n*-Stämmen. — Mit der Stammbildung beschäftigt sich Birt, De participiis latinis quae dicuntur perfecti passivi disputatio. Univers.-Progr. von Marburg. 1883. 24 S. 4. Das Lat. hatte zwei Endungen für das Part. Perf. pass.: *tus, sus,* die erste ist der Pronominalstamm *to,* die zweite *so; sus* steckt nun auch in *clarus,* und wie in *anxius* so in *amasius,* ferner in *plerus, gnarus, futurus, puer* (!). Das *-tus* ist dasselbe, das auch Ordinalzahlen und Superlat. bildet; neben dem *-tu-mus* der letztern gab es auch ein *-su-mus* in *maxumus facillumus.* — Ich fürchte, der Verf. wird unter den Indogermanisten wenig Anhänger finden. Abgesehen von der Bemerkung, dass das *r* in Suffix *-rus* z. Th. (aber lange nicht in allen Fällen) aus *s* entstanden sei, ist nichts haltbar, für diejenigen wenigstens „quibus reliquarum linguarum a Germanis ad Indos usque catervam in auxilium vocare praeplaceat quam latinitatem ex latinitate iudicare". Was gegen die bisherige gut begründete Ansicht, wonach *t* in gewissen Consonantenverbindungen zu *s* wird (und zwar in allen idg. Sprachen ausser dem Skr. vgl. Fröhde Bezzenbergers Beitr. I, 177 ff., und namentlich Brugmann Morph. Untersuch. III, 4), gesagt wird, ist sehr oberflächlich: weil aus *ad-tuli* nicht *astuli* entsteht, kann *ēst* nicht aus *ēdt* entstanden sein, sondern geht auf eine Wz. *ēs* essen zurück. Dass die Lautgesetze nur eine bestimmt abgegrenzte Zeitdauer haben, ist B. offenbar ganz fremd. Schlimmer ist, dass ein idg. Suffix *-so,* wie es B. will, nicht existirt; was S. 24 Anm. aus dem Skr. gebracht wird, ist falsch: skr. *tavishá* 'kräftig' und lat. *dīrus* sind gleiche Bildungen, aber nicht Ableitungen vom Verbalstamm, sondern vom Nominalstamm auf *-os,* lat. *dirus* = *dīsus* aus *deis-ós, deis* ist die vor dem Tone stehende Form eines Subst. *deios* (= gr. *δῖος*); Wz. *dei* + *sós* könnte nur *dīrus* geben. Ich hoffe anderswo auf die Sache eingehen zu können, glaube aber bestimmt versichern zu dürfen, dass ein idg. Suffix *-sos* zur Bildung vom Ptc. Pf. nicht nachgewiesen ist. — Wichtiger ist Bréal, Noms postverbaux en latin. Mém. d. l. société de ling. IV, 82. „J'appelle ainsi des noms qui ont été formés après les verbes dont ils ont l'air d'être les primitivs. Dans la plupart des exemples qui vont suivre, la postériorité du nom se reconnaît aisément à la signification, laquelle est empruntée à une acception détournée du verbe". Folgen *pugna arma libum lucus adulter abundus truncus* (Adj.) und eine Anzahl Götternamen. Man weiss, wie ungemein fruchtbar diese Art der Wortbildung im nachrepublikanischen Latein und im Rom. wurde.

Etwas zahlreicher sind die Arbeiten zur Stilistik und zur Lexicographie. Am allgemeinsten gehalten ist Rebling, Versuch einer Charakteristik der römischen Umgangssprache. Kiel 1883. 48 S. 8. M. 1,20. (Wiederabdruck eines 1873 erschienenen Programmes.) Die angenehm geschriebene Schrift gibt in allgemeinen Zügen einen Ueberblick über die wichtigsten syntaktischen und lexikalischen Eigenthümlichkeiten der Conversationssprache im alten Rom. Wenn auch des Neuen wenig zu finden ist, so ist doch die Zusammenstellung sehr dankenswerth; ich weise besonders auf S. 27 hin, wo der bei Diez III, 63 besprochene pleonastische Gebrauch des Personalpronomens unmittelbar nach dem Subj. mehrfach aus Plautus u. a. belegt wird, S. 32 *velle* mit Acc. Obj. vgl. Weber über *devoir* etc.; S. 34 *petra* = *saxum*; 40 *supplicare* mit Acc. vgl. Diez III, 99; 44 *rivalis* Nebenbuhler, 48 *perdere* (einen Process) verlieren, ital. *perderla* u. a. — Von tief eingreifendem Einfluss versprechen Ph. Thielmanns Forschungen zur Vulgata zu werden. Es liegen mir drei Artikel vor: „Ueber die Benutzung der Vulgata zu sprachlichen Untersuchungen" Philologus Bd. 42 S. 319 ff., „Beiträge zur Textkritik der Vulgata" Progr. von Speier 1883 und „Lexicographisches aus dem Bibellatein" Arch. f. lat. Lex. I, 68 ff. In der ersten Arbeit wird nachgewiesen, dass für sprachliche Untersuchungen durchaus auseinander zu halten sind: die alte Itala (umfassend Buch der Weisheit, Jesus Sirach, Baruch, Jeremiasbrief, Makkabäer), die von Hieronymus revidirte Itala (das neue Testament und Psalter) und die selbständige Uebersetzung des Hieronymus. Der gelehrte Kirchenvater suche die ganz volksthümliche Itala den Anforderungen eines mit klassischer Form und Diction nicht ganz unbekannten Publikums anzupassen, daher er vielfach feinere Wendungen an Stelle vulgärer setzt. Auf Grund dieser Unterscheidung wird nun der Text der officiellen Ausgabe vielfach gebessert, wobei für die vulgärlateinische Grammatik manche höchst interessanten Ergebnisse zu Tage gefördert werden. Ich hebe das wichtigste hervor. S. 5 f. der „Beiträge" werden heteroklitische Gen. Plur. der 3. Decl. auf *-uum* angeführt: *mensuum* (das gut zu *mensualis* passt), *precuum,* ferner *ossuum* gen. zu *ossua,* neben *ossium,* zu *ossa*; als vulgäre Singular-Nominative erhalten wir *os, ossum, ossu* und *ossuum*; dann die Nom. Neutr. *alium istum,* ein *viginta,* das auffallender Weise in keiner romanischen Sprache fortlebt, ein Acc. Masc. *vulgum* (vgl. Appel De neutro 31), *misceo* nach der 3. Conj. (ital. *méscere*), *fugire, stratus* als *u*-Stamm = *stratum* (Lager) S. 9 *neguus nequa* (dürfte das Etymon für prov. *necs* sein? die Bedeutungen liessen sich vermitteln, *neguam* ist *πονηρός* nicht *κακός*); 14 wird *emissarius* = Zuchthengst an den zwei einzigen Stellen, wo es vorkommt, als unzulässig erwiesen und durch *amiss.* der bessern Hss. ersetzt[1]; S. 63 f. *virtus* im Sinne von Kriegsmacht (ebenso gr. *δύναμις*) würde Cornus Deutung des asp. *virtos* bestätigen. Endlich will ich noch auf Neutrum *cinus* S. 29 Arch. Lat. Lex. I, 76 aufmerksam machen: ich wagte früher nicht, aus rum. *cenuşa* = *cinus-ia* dieses Neutr. zu erschliessen; jetzt liegt es vor und wird durch das rum. Wort bestätigt. Zugleich bietet es eine Parallele zu **pulvus* (Neutr. S. 57). Eine Vermischung des F. *cinis* und Neutr. *cinus* wäre ein Neutr. *cinis,* vgl. *cinisia* im It. Span. Port. Friul. Sic. (Arch. glott. II 138, 142, IV, 380, Diez Wb. 438). Ferner Arch. lat. lex. I 69 wird *netura* = *nitor, rigura* (und *rigora*) = *rigor* zu dem schon bekannten *fervura* (Rönsch 44, Paucker Suppl.) hinzugefügt, rom. Beispiele Diez II 348, mein Neutr. S. 10. Aus Phil. 42 hebe ich hervor den Nom. *pavus* (S. 372), vgl. sp. *pavo* Fem. *pava,* Dim. *pavillo; pavero paveria pavada.* — Auf den Zusammenhang zwischen Altlateinisch und Romanisch weist Bücheler hin R. M. XXXVII 517 ff.: „Altes Latein". Besprochen werden *cordolium* (Plautus) = *cordoglio; pantex* Wanst (Plautus) it. *pancia* u. a., *agina aginat διαπράσσεται* Petr.; als wahrscheinlich existirend werden *pertusium, adturare* bezeichnet; das frz. *mègue* mit *melca* identificirt (? dann müsste das frz. Wort aus dem Süden oder Südosten stammen), dem rom. **formaticum formellus* verglichen; zu *gumia* = sp. *gómia* (volksthümlich? weshalb bleibt *mi*?) umbr. *gomio* gefügt; endlich *de magis* aus Lucilius und Glossaren in der Bedeutung des sp. *demas* belegt. — In derselben Zeitschrift XXXVIII 3 belegt Schoell schon aus Plautus *domnus, a;* Paucker stellt S. 312 den lexikalischen Zuwachs aus dem lateinischen Soranus zusammen, woraus ich nur hervorhebe: *naucella* Wiege (*navica* in derselben Bedeutung südital.), *dida* (Zitze; vgl. Wb. s. v. *tetta*) *natica.* — Die schon recht bedeutende Literatur über *prode* vermehrt Roensch in Fleck. Jb. 195, 865 durch weitere Stellen (vgl. noch andere Zs. f. w. Theol. 1881, 201). — Ueber den Inhalt des Archivs für lat. Lexicographie werde ich nach Abschluss des 1. Bandes, über wichtige vulgärlateinische Texte in einem spätern Artikel berichten und wende mich jetzt zur Sprachvergleichung in weitern Kreisen.

Wenig bietet F. Müller, Sind die Lautgesetze Naturgesetze? Techmers Zs. f. allg. Sprachwissensch. I, 211—214. Da die Naturgesetze ewig, unveränderlich sind, die Lautgesetze aber ihre bestimmte Entstehungszeit, Lebensdauer, Tod haben, so ist die Identificirung (ich hätte eher gesagt: der Vergleich) der letztern mit den erstern falsch. Dass damit etwas der Theorie und Praxis der Junggrammatiker, gegen die sich M. ausspricht, widersprechendes gesagt werde, sehe ich nicht. Wenn es heisst, die Lautgesetze entstehen „wobei sie nicht ausnahmslos wirken", so bleibt uns M. dafür den Beleg schuldig; sie büssen ihre Wirkung ein „wodurch wieder Ausnahmen entstehen", ist selbstverständlich und allgemein anerkannt. — Von grösster Wichtigkeit ist dagegen: O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte, Jena 1883, 488 S. 8, mit dem zusammen ich noch nenne K. Brugmann, Zur Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der indogermanischen Sprachen (Techmers Zs. I, 224 ff.) und G. Meyer, Die Stellung des Albanesischen Bezzenbergers Beiträge VIII 185—195. Ich beginne mit dem letztern. Das Albanesische gehört der sog. europäischen Gruppe der indogermanischen Sprachen an; es entfernt sich in sehr wichtigen Punkten vom Griechischen und nähert sich den nordeuropäischen Idiomen (kelt. slav. germ.[2]). Dies ergibt sich aus der Lautlehre, die hier das erste und hauptsächlichste Kriterium

[1] Ital. *emissario* müsste demnach durch die falsche Lesart des officiellen Textes in die Wörterbücher gekommen sein? Ist das Wort in Italien überhaupt volksthümlich? Das Suffix ist rein lat.

[2] Nach Schuchardt Revue Celtique V 489 sind Albanesen und Iren besonders nahe verwandt.

Digitized by Google

bildet; namentlich in der Darstellung der einen Gutturalreihe durch Sibilanten, des einen *o* als *a* zeigt sich die enge Verwandtschaft mit dem slavo-kelto-germ. Zweige. Als Ergänzung dazu lassen sich desselben Verf.'s Albanesische Studien I, Wien 1883 (Sitzungsber. der Akad. 104, S. 257 ff.) betrachten, wo über die Pluralbildung folgendes gelehrt wird: Pl. *-i* bei Masc. stammt aus dem Lat., Pl. *-e* ist genuin, urverwandt mit lat. *-i (= oi)*, gr. *-οι*, sl. *-i*, ir. *[-i]*; Pl. *-a* bei Fem. und Masc. ursprünglich nur bei den erstern = skr. *-ās*, osk. umbr. *-as*, ir. *-a*, lit. *-os*, got. *-os*; *-ę* bei M. und F. die indog. oder lat. Neutralendung *-a*; Pl. mit *-ęna* und *-ęra* (letzteres aus ersterem entstanden) von den alten *-n*-Stämmen aus übertragen; dazu noch einige andere weniger wichtige. — Schraders Buch in Kürze zu besprechen, ist nicht möglich; ich kann es nur jedem zum Studium empfehlen; treibt einmal die Romanistik etwas anderes als afr. Lautlehre, so wird sie Anknüpfungspunkte und Anregung nach mehr als einer Seite hin empfangen. Der erste Abschnitt „Zur Geschichte der linguistischen Palaeontologie" gibt namentlich Fernerstehenden einen guten Ueberblick über die bisherigen Forschungen, der zweite behandelt die „Methode und Kritik der linguistisch-historischen Forschung", der dritte „das Auftreten der Metalle, besonders bei den indogermanischen Völkern" (vor der Sprachtrennung war einzig das Kupfer bekannt und diente nur zu Schmuckgegenständen, nicht zu Waffen), der letzte „die Kultur der Urzeit und die Heimat des Urvolkes". (Als Hausthiere finden sich Rind, Schaf, Ziege, Hund; der Acker wurde bebaut mit Gerste und Weizen, Spelt und Hirse, zur Nahrung diente das Fleisch der Hausthiere, roh oder mit Feuer bereitet, die Früchte der wilden Obstbäume, auch der Eichen, die Halmfrucht, geröstet oder als Mehl gebacken, die Milch nebst Käse, und ein berauschendes aus Honig und Kräutern gebildetes Getränk. Polygamie und Ehen unter sehr nahen Verwandten hatten nichts auffälliges. Die Braut wurde durch Kauf erworben. Ueber das Leben der Kinder hat der Vater unbeschränkte Vollmacht: er kann sie bei der Geburt aussetzen. — Gerben, Flechten, Spinnen, Weben, Töpferei und Hüttenbau, Wagenbau, die Anfänge der Heilkunst wurden geübt. Die Naturgewalten, der Himmel, Sonne und Mond, die Morgenröthe, das Feuer gelten als die höheren Wesen, von denen der Mensch sich während seines Lebens abhängig fühlt; zum Himmel hofft er nach dem Tode zu kommen. — Als wahrscheinlichste Urheimat wird Europa, und zwar der nördliche Theil, nachgewiesen. — An vielen Punkten zeigt S. die Uebereinstimmung der ältesten idg. Kultur mit derjenigen der schweizerischen Pfahlbauer.) Nur auf den zweiten Abschnitt möchte ich nochmals zurückkommen. Es heisst da u. a. (S. 158): „die vergleichende Sprachwissenschaft fordert nicht, dass die indogermanischen Völker in ihrer Totalheit auf eine ursprüngliche Einheit und Gleichheit zurückgehen, sondern sie verlangt nur die Annahme, dass in den einzelnen indog. Völkern ein einheitlicher Kern vorhanden gewesen sei, von dem aus die Uebertragung der indogermanischen Sprache auf heterogene mit ihm verschmelzende Völkerbestandtheile möglich war". Dasselbe gilt auch auf rom. Gebiet. Es wird hierauf die Raçenvermischung in Indien dargestellt, die Frage nach den Einwirkungen auf die Sprache leider nicht berührt. Nachdem dann die Unrichtigkeit der Folgerung: weil die Ursprache der Idg. sehr fein ausgebildet ist, so sei auch ihre geistige und culturgeschichtliche Entwickelung eine sehr hohe gewesen, gezeigt ist[3], wird die Frage erörtert, wie weit aus dem vorhandenen Sprachmaterial Schlüsse positiver oder negativer Art gezogen werden können. Darum, weil ein Wort in einer Einzelprache fehlt, oder durch ein ganz anderes ersetzt wird, darf man der Ursprache den Besitz desselben nicht sogleich absprechen: weil skr. *sahásra* aba. *hazaŋra* gr. *χίλιοι* — lat. *mille* kelt. *mil* — got. *þusundi* — sl. *tysęšta* lit. *tukstantis* drei oder vier ganz verschiedene Bezeichnungen für das Zahlwort 1000 zeigen, so folgt daraus noch nicht, dass die Idg. nicht bis 1000 zählten[4]. Wohl aber hat der Mangel einheitlicher Namen, „wenn er sich auf ganze Begriffskategorien erstreckt und durch Beobachtungen geschichtlicher Art erläutert wird, etwelche beweisende Kraft": so das Fehlen etymologisch verwandter Namen der Fischarten auf idg. Sprachboden. — Wo aber partielle Uebereinstimmung erscheint, da kann z. Th. Zufall, z. Th. dialektische Differenzen in der Ursprache, z. Th. gemeinsame Neubildung einzelner Sprachgruppen zu Grunde liegen; Zufall mag es sein, wenn nur die europ. Sprachen ein gemeinsames Wort für Ei besitzen, da doch das Urvolk den Vogel mit einem einheitlichen Namen benannte; dagegen werden schon vor der Trennung die einen Stämme die Kuh *vacā* (skr. lat.) die andern *dhainu* (skr. abaktr.) genannt haben; wenn aber die nordeurop. Sprachen und das Kelt. ein Wort für „Mühle" haben, das im Skr. einen Stein zum Auspressen des Somas, noch früher einfach „Stein" bedeutete, so lehrt uns das, dass die Kunst des Mahlens dem Urvolke abzusprechen ist. Wenn ganze Sprachgruppen in solchen neuen Culturwörtern übereinstimmen, so folgt daraus noch nicht völlige Spracheinheit, sondern nur geographische Continuität. Damit erscheint nun auch das Verwandtschaftsverhältniss in ganz anderm Lichte; weder der Schleichersche noch der Ficksche noch ein andrer Stammbaum hält den culturhistorischen Forschungen gegenüber Stand, wohl aber passt vortrefflich J. Schmidts Uebergangstheorie. — S. 201—206 handelt von den Lehnwörtern, deren älteste die Linguistik oft nicht zu ermitteln vermag: *pirus* z. B. und *ἄπιος* können aus einer gemeinsamen Urform *pisos* entstanden sein, aus sachlichen Gründen ist aber auch Entlehnung aus der Zeit wo im Gr. $^{v}\sigma^{v}$ noch erhalten war, möglich. — Ferner ist zu beachten, „dass weder überall das Vorhandensein eines Lehnwortes eine Entlehnung des Begriffes, noch eine Entlehnung des Begriffes allemal das Vorhandensein eines Lehnwortes voraussetzt". — Ich verlasse hier das schöne Buch, nicht ohne es nochmals Jedem angelegentlich ans Herz zu legen. — Vielfach mit S.'s Bemerkungen über die Verwandtschaftsverhältnisse stimmt Brugmann's Aufsatz überein. Auch er weist die Stammbaumtheorie ab und zeigt, wie viel wahrscheinlicher und den Verhältnissen entsprechender die Uebergangstheorie sei, geht aber selbst noch einen Schritt weiter und bestreitet eine grosse Zahl der Schmidtschen Argumente für engere Verwandtschaft einzelner Gruppen. Gleiche Lautentwickelungen kommen auf den verschiedensten, in keiner Beziehung zu einander stehenden Gebieten vor; konnte ja doch Haag ein Schriftchen „Vergleichung des Prakrt mit den romanischen Sprachen" schreiben; wenn hier die Uebereinstimmung ein Zufall ist, so kann sie es auch sein, wo lat. und griech., wo germ. und slav. u. s. w. zusammentreffen. Entscheidend sind „nur solche Uebereinstimmungen, welche Abweichungen von den übrigen Sprachen desselben Stammes sowie zugleich von der allgemeinen Grundsprache sind, also gemeinsam vollzogene Neuerungen". Allein auch hier ist, wie durch viele Belege gezeigt wird, die Uebereinstimmung sehr oft blosser Zufall. Mit noch mehr Vorsicht als phonologische und morphologische Erscheinungen sind syntaktische zu benutzen, vollends auf den Wortschatz ist sehr wenig zu geben, theils weil wir die alten Entlehnungen nicht controlliren können, theils weil vieles bei unsrer lückenhaften Kenntniss des alten Wortvorraths in der Sprache existirt haben kann, ohne in der Literatur überliefert zu sein. Sehen wir vom irano-indischen, vom italo-keltischen ab, so ist „ein enger Zusammenhang irgendwelcher der 8 durch starke und deutliche Grenzen von einander geschiedenen idg. Hauptsprachen sei es im Sinne der Spaltungs- oder der Uebergangstheorie bis jetzt nicht wahrscheinlich gemacht". Es ist „nur die grosse Masse der Uebereinstimmungen in lautlichen flexivischen syntactischen und lexikalischen Neuerungen, die den Gedanken an Zufall ausschliesst". Durch zahlreiche Beispiele werden die verschiedenen Sätze illustrirt. — Es ist B.'s Verdienst, auf die Schwächen der bis jetzt ziemlich allgemein verbreiteten Ansichten aufmerksam gemacht zu haben; die ganze Forschung wird von seinem Aufsatze aus neu beginnen müssen, doch scheint er mir in der Skepsis zu weit zu gehen. Zu weitern Auseinandersetzungen ist hier nicht der Ort.

Zwei syntactische Arbeiten will ich auch in Kürze erwähnen: G. H. Sayce, La position de l'article Mém. de l. société de ling. IV 1—7. Der Artikel ist eine junge Schöpfung im Leben der Sprache, weder die idg. noch die sem. Ursprache kannte ihn, manchen Idiomen fehlt er noch heute. Seine Stellung steht mit der Wortstellung der verschiedenen Sprachen überhaupt in engster Beziehung. Im idg. Satze geht Adj. Gen. Adv. u. s. w., d. h. das determinirende Satzglied dem Subj. voran, dem entsprechend in den bei dieser Anordnung verharrenden Dialekten der Artikel. Nur das Rum. Alb. Bulg. und Anord. weichen ab. Das Bulg. kennt allein unter den slavischen Sprachen den Artikel, es mag ihn

[3] Man kann daran erinnern, dass die Sprache der Hottentotten äusserst fein gegliedert ist, während doch, so viel wir wissen, das Volk weder eine culturgeschichtliche noch eine weltgeschichtliche Bedeutung hat.

[4] Besässen wir das Lat. nicht, so könnte man mit demselben Rechte aus ital. *cento* sp. *ciento* frz. *cent* — rum. *sută* schliessen, die Römer hätten nicht bis auf 100 gezählt!

Digitized by Google

und so auch die Stellung desselben, wie Max Müller annimmt, den Rumänen oder Albanesen abgelauscht haben. Vielleicht ist für das Rum. ebenfalls alb. Einfluss anzusetzen. Das Alb. hat die idg. Wortfolge verlassen, es setzt das Adj. nach dem Subst., diesem Beispiele folgte der Artikel um so eher, als die Abschleifung der Casusendungen die Enclisis ermöglichte. Ebenso zeigt das An. Neigung das determinirende Satzglied nachzustellen. — Ob mit diesen allgemein gehaltenen Bemerkungen die Sache abgethan ist, mag jeder selbst entscheiden. — Brugmann, Zur Syntax der indogerm. Sprachen, besonders des Griechischen. Ber. der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1883 S. 169 ff. handelt vom zeitlosen Gebrauche des Präsens. „Das präsens historicum beruht nicht darauf, dass der Sprechende sich bei besonders lebhafter Erzählung das vergangene Ereigniss in die Zeit, in der er spricht, rückt, sondern eher umgekehrt: er tritt aus dem Rahmen der Zeit ganz heraus, drängt über dem Interesse an dem Ereignisse selbst die Vorstellung des zwischen dem Vorgang und der Erzählung des Vorgangs bestehenden Zeitverhältnisses zurück und versetzt sich im Gedanken in die Zeit, als das Ereigniss sich eben abspielte, so dass er dasselbe wie in einem Drama oder wie auf einem Bilde vor sich sieht. Das praesens historicum beruht also auf dem zeitlich schrankenlosen Gebrauche dieses Tempus". Auf ganz entsprechende Weise erklärt sich der Gebrauch des Präsens als Futurum. — Gegen Mahlow (K. Z. XXVI) wird, gewiss mit Recht, daran festgehalten, dass die sog. relativen Zeitformen (Pqpf. Fut. exact.) in dieser Function jungen Datums sind, dass sie z. B. im Lat. erst aus der Zeit herstammen, da das Perf. in Folge seines Zusammenfalls mit dem Aoriste zur Erzählung von Vergangenem gebraucht wurde. — Gr. εἰς neben ἐν, nicht in allen Dialekten vorhanden, ist eine Neubildung zur Bezeichnung der Bewegung in etwas hinein: das -ς (εἰς = ἐν-ς) ist von ἐξ übertragen, da gegensätzliche Wörter sich häufig beeinflussen. Dafür werden zahlreiche, auch rom. Beispiele gegeben, die sich aber natürlich noch vermehren liessen.

Zürich, 25. März 1884. W. Meyer.

Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe durch Adolf Tobler. Zweite Auflage. Leipzig, Hirzel. 1883. VII, 149 S. 8. M. 3.

Den Umstand, dass schon innerhalb des verhältnissmässig kurzen Zeitraumes von 3 Jahren seit dem Erscheinen dieses ausgezeichneten Werkes eine zweite Auflage nothwendig geworden ist, glaube ich als ein gutes Zeichen für den wissenschaftlichen Ernst ansehen zu dürfen, mit welchem in der letzteren Zeit das Studium des Französischen auch ausserhalb des engeren Kreises der Universitäten betrieben wird. In der Anzeige der gegenwärtigen Auflage kann ich mich um so kürzer fassen, da sie im Grossen und Ganzen eine Reproduction der ersten ist, die seinerzeit von einigen der hervorragendsten Romanisten besprochen und in ihrem vollen Werthe gewürdigt wurde[1], und da ich voraussetzen darf, dass wohl die meisten Fachgenossen mit dem Buche bekant sind. Ich beschränke mich also darauf, einige der wesentlichsten Aenderungen hervorzuheben.

Fast auf jeder Seite erkennt man die sorgsam bessernde Hand des verdienten Verfassers: die neu angewachsene einschlägige Literatur fand selbstverständlich gewissenhafte Berücksichtigung; die Belegstellen wurden vielfach vermehrt, öfters auch durch geeignetere ersetzt. Vor dem einleitenden Kapitel wurde eine detaillirte Inhaltsangabe eingefügt (S. VI und VII), welche Jedermann als grosse Erleichterung beim Nachschlagen sehr willkommen sein wird. Im I. Kapitel wird an verschiedenen Stellen das Verhältniss der spätlateinischen Gedichte zum französischen Versbau gründlicher als früher erörtert (vgl. S. 3 und 4; S. 6 u. s. f.). Im II. Kapitel (Feststellung der Silbenzahl) setzte Prof. Tobler anstatt der früheren, nicht glücklich gewählten Bezeichnung ę für das sogenannte stumme *e* das allgemein gebräuchliche Zeichen ę ein. Neu ist u. a. die Bemerkung über die im Neufranzösischen nicht angewendete, in der alten Dichtung aber zuweilen vorkommende Verschleifung (S. 62). Bei den Ausführungen über die Caesur in den zehnsilbigen Versen (Kap. III Innere Gliederung des Verses) werden die accentuirten lat. Verse zum Vergleich herangezogen (S. 90 Anm. 1). Das letzte Kapitel (Reim) hat, theilweise im Anschluss an Freymonds Arbeit, vielfache Zusätze erhalten. Auslassungen der 1. Auflage gegenüber sind selten; einige wenige nebensächliche Angaben wurden vom Text ausgeschieden und in Anmerkungen verwiesen. Verschiedene Literaturangaben, auf deren Fehlen schon von anderer Seite aufmerksam gemacht wurde, vermisst man auch diesmal, so z. B. den Hinweis auf „Huemer, Untersuchung über die ältesten lat. christlichen Hymnen. Wien 1879" u. a. Die freundliche Aufnahme, welche Prof. Tobler auch dieser Auflage wünscht, wird sie unbedingt finden, zu des Verfassers Freude und zu Nutz und Frommen aller jener, die das anziehende Büchlein durchstudiren.

Augsburg, Febr. 1884. G. Wolpert.

[1] Von Bartsch (Ltbl. I Sp. 339), von W. Foerster (Lit. Centralbl. 1880 S. 881), von Stengel (Deutsche Literaturzeit. 1880 Nr. 3).

Knösel, Karl, Das altfranzösische Zahlwort. Erlangen, Deichert. 1884. 69 S. 8.

Das zum Gegenstande der (Göttinger) Dissertation gewählte Stück altfranzösischer Grammatik verdiente eingehende Behandlung gewiss; namentlich die Syntax der Numeralia war keinesfalls erschöpft. Es scheinen auch Themata dieser Art mehr als lautgeschichtliche oder flexionsgeschichtliche hauptsächlich da sich zu empfehlen, wo andauernde Beschäftigung mit der alten Sprache für später nicht in Aussicht steht; sie nöthigen zum Aufmerken auf Sinnesschattirungen, erlauben weniger sich mit halbem Verständniss der Texte zu begnügen und bereiten vor auf einsichtige und freie Beurtheilung dessen, was man nachmals als neufranzösische Syntax zu lehren hat. Aber sie gebührend zu bearbeiten ist nicht so leicht, wie mancher denkt: auch wer über die altfranzösische Zeit nicht hinausgreift (und doch sollte dies eigentlich immer geschehn, das Werden des Heutigen darzulegen das Ziel sein) und die Schwestersprachen unbeachtet lässt, muss sich zu ausgedehnter und dabei doch sorgfältigster Lectüre entschliessen, er muss zum Bemerken des Beachtenswerthen durch Studium anderer Sprachen vorbereitet sein, muss das Vermögen in sich ausgebildet haben syntaktische Thatsachen, wenn auch nicht immer aus ihren Gründen zu erklären, doch als das darzustellen was sie sind, den Sinn genau zu bestimmen, der sich mit gewissen Functionen verbindet; und dies letztere namentlich verlangt eine Zucht des Geistes, die heutzutage wenige Studirende des

Digitized by Google

Faches auf die Universität mitbringen, lange nicht alle auf ihr erwerben. Von denen, die sich selbst oder denen andere nicht mehr auferlegen, als dass sie den einer fremden Arbeit abgeborgten Rahmen mit neuen Beispielen ausfüllen, rede ich nicht. Der Verfasser der Arbeit über das Zahlwort hat es an fleissigem Lesen nicht fehlen lassen, und was er an Belegstellen für Formen und für Syntax beibringt, wird gute Dienste leisten, wenngleich es nicht sonderlich geordnet, und manches als unglaubwürdig oder als auf Missverständniss beruhend auszuscheiden ist (der Plural *dei* für *doi* oder *dui* S. 10; *est unes des plus forz citez* S. 17; *cinc cent livre* S. 26, wo die Hs. das Richtige gibt; *esdeus* S. 31, was an der citirten Stelle nicht steht; *amoi* S. 32, was keineswegs so viel wie *amdoi*, sondern in *a moi* „nach Ordnung" aufzulösen ist; *tiere* als Fem. von *tierz*, was dadurch nicht glaubwürdig wird, dass es in der That in der Hs. steht, S. 36; *du quartier jour*, was zweifellos in *dusqu'a tier jour* zu bessern ist S. 37; *des lors primors*, wo kein Ordinale vorliegt, S. 41; *quines*, das in *qui nes* „der sogar" zu zerlegen ist, S. 49; *cent mars vaut d'ëur demie*, das bekannte Sprichwort, kann nicht beweisen, dass bei Plural des Subjects das Verbum im Singular stehn dürfe, da *demie* Subject, *mars* Object ist S. 58; *demîes*, das einfach Acc. Pl. Masc. ist, S. 69; *quaers*, das mit *quart* nichts zu schaffen hat, sondern gleich *cahiers* ist ebd.). Bei weitem weniger befriedigend ist ausgefallen, was die wissenschaftliche Verarbeitung der gesammelten Materialien sein sollte; der Verf. erweist sich an mehr denn einer Stelle als unfähig, sich verständlich zu machen, oder meint mit unbestimmten Wendungen eine Erklärung zu geben, die niemand irgend fördern können. S. 19 sieht er in dem Plural *unes bestes* „ein rhetorisches Mittel"; *unes cles fausses* soll zeigen „wie richtig die Anschauung der Altfranzosen war"; aber was es ausmacht, ob *unes* hinzutritt oder nicht, hat er sich nicht bemüht an diesen Beispielen klar zu machen. In *cinke* (für *cinc*) findet er in *e* ein „Zeichen der Länge" S. 25. S. 43 soll erklärt werden, warum *quint* früher als *quinte* durch *cinquisme* verdrängt worden sei, und nun liegt der Grund in etwas, das mit der Verschiedenheit des Geschlechts in keinerlei Beziehung steht. S. 44 liest man: „*octavus* ... hat der Bildung mit *-esimus* weichen müssen, indem man durch Analogie von *decimus, septimus* den Ton zunächst von *a* auf *o* legte". S. 55 wird von der Verbindung von *an* mit Kardinalzahlen gehandelt, und eine Regel aufgestellt bezüglich des Numerus des Substantivs, die den entscheidenden Punkt ganz ausser Acht lässt, dass in den einen Fällen von einem einzigen Jahre, in den andern von einer Mehrzahl von Jahren die Rede ist; zugleich entgeht dem Verf., dass in dem einen Theil der Fälle die Anwendung des Kardinale das Bemerkenswerthe ist. In klaren Worten, jedoch falsch wird das Verhalten des vervielfachten *vingt* S. 26 dahin bestimmt, dass es im allgemeinen *s* annehme; vielmehr war zu sagen, dass es das (nach Geschlecht und Casus verschiedene) Verhalten eines Plurals zeige. Wiederum unrichtig und mit des Verf.'s eigenen Belegen in Widerspruch ist, was er S. 33 von *ambedui* u. s. w. lehrt. S. 41 nimmt er ein Suffix *-eraneus* zur Erklärung von *primerain* zu Hilfe. S. 44 meint er, ein Subject, das *vingt et un* attributiv bei sich habe, verlange den Singular des Verbums und bemerkt nicht, dass in seinen sämmtlichen Beweisstellen das, was von 21 begleitet an der Spitze des Satzes steht, nicht Subject sondern Object ist, und dass einzig in dem für ihn eine merkwürdige Ausnahme bildenden Satze, dessen Verbum im Plural steht, das von 51 begleitete Nomen Subject ist. Auffallen muss, dass einiges was zur Sache gehörte und von nicht geringer Bedeutung war, dem Verf. nicht aufgestossen ist, so die Form *does* für 2, die zwar erwähnt, aber nicht als zweisilbig und bloss weiblich bezeichnet wird, die Stellung von *demi* vor dem Artikel oder dem possessiven Adjectiv; die mit der griechischen genau übereinstimmende Weise, in der altfranzösisch Brüche zur Darstellung kommen, deren Zähler um Eins kleiner ist als der Nenner (*les deus parz τὰ δύο μέρη*); das Wegbleiben des Artikels vor Ordinalien in gewissen Fällen. Die merkwürdigen Ausdrücke *sas de centaine livre* und *sisain denier* sind zwar S. 50 erwähnt, aber von ihrem Sinn ist keine Rede. Der Druck ist nicht mit hinlänglicher Sorgfalt überwacht; in Textesstellen und in Verweisungen ist manches zu verbessern. — Es ist betrübend, so viel Fleiss mit so wenig echtem Erfolg aufgewendet und in einer Erstlingsarbeit nicht mehr von dem zu finden, was man als Bürgschaft für tüchtige künftige Arbeit zu begrüssen wünschte.

Berlin. Adolf Tobler.

Witte, J., Abriss der französischen Etymologie für den Standpunkt der oberen Gymnasialklassen. Erste Hälfte. Programm des herzogl. Gymnasiums zu Wolfenbüttel, 1883. 20 S. 4.

Gewiss hat, wie der Verf. meint, das Etymologisiren in der Schule nur dann einen Werth, „wenn der Schüler die gesetzmässige Umbildung der lateinischen Formen einsieht", und diesem Zwecke soll die vorliegende Arbeit dienen. Es werden in dieser ersten Hälfte zunächst eingehend die Laute in ihrer historischen Entwickelung behandelt, darauf die Entstehung und heutige Gestalt der Flexion, und zwar die Declination und das Genus der Substantiva, die Motion der Adjectiva und die Conjugation, wobei der Verf. nach Erörterung der ersten Conjugation abbricht.

Das Ganze soll, wie aus dem Titel ersichtlich ist, dem Standpunkt der oberen Gymnasialklassen angepasst sein. Wir halten es jedoch mit dem grössten Theil der Fachgenossen für durchaus unangemessen und — in Anbetracht der wenigen Stunden, die dem Französischen auf dem Gymnasium gewidmet werden — geradezu für unmöglich, die historische Laut- und Formenlehre in der hier vorgeschriebenen Ausdehnung — die Lautlehre allein umfasst z. B. 8 Quartseiten! — mit Schülern der oberen Klassen systematisch durchzunehmen, sind vielmehr der Ansicht, dass der vom Verf. beabsichtigte Zweck leichter durch gelegentliche Hinweise auf die zum Verständniss erforderlichen Lautgesetze, und zwar schon in den unteren Klassen

Digitized by Google

soweit sie eben der Fassungskraft des Schülers entsprechen, erreicht werden kann; die hier gebotene Zusammenstellung dürfte dagegen u. E. vielleicht einem angehenden Studirenden der neueren Sprachen zur vorläufigen Orientirung und zur Gewinnung eines Ueberblicks über das ganze Gebiet von Nutzen sein.

In der sonst gut disponirten und im Allgemeinen klar geschriebenen Abhandlung sind uns folgende Einzelheiten aufgefallen. Von dem aus lat. *ē* entstandenen *oi* wird S. 3 gesagt: „Dies *oi* war anfangs *ei*, daraus wurde öfters *i*, z. B. *plaisir, raisin*“. In den Fällen, in denen lat. *ē* zu *i* geworden, ist aber *ei* kaum Mittelglied gewesen, wie der Verf. zu glauben scheint. — Weder *vieil* noch *vieux* ist auf *vetulus* „mit ausnahmsweise weggefallenem *t*“ (S. 7 ob.) zurückzuführen, sondern auf *veclus*, wie ital. *vecchio* etc. beweisen. Ebenso kommt *fuir* nicht von *fugere* (dessen *g* der Verf. S. 9 als in *i* erweicht betrachtet!), sondern von **fugire; cueillir* nicht von *colligere* (S. 14 unt.), sondern von **colligire; traître* nicht von *traditor* (S. 12 ob.), sondern von **tradictor* (vgl. des Ref. Erklärung in Herrigs Archiv Bd. 63, S. 119 ob.); *merveille* (S. 13 ob.) von **miribilia*, nicht von *mirabilia* (vgl. Rom. V, 145); *puis* (ursprünglich *pois*) nicht von *post* (S. 9 ob.), sondern unter Abfall der letzten Silbe von afrz. *poisse* = *postea* (s. Ltbl. 4, 18 ob.) oder von *postius*. Mit Bezug auf *lézard* meint W., hier sei die Endung *erta* von *lacerta* mit dem aus dem Deutschen stammenden Suffix *ard* für männliche Thiere verwechselt; vgl. jedoch unsere Erörterung in der Zs. f. nfrz. Spr. III, 565 unt. *Fée* = *fata* kann nicht mit *joie, bataille* u. s. w. auf gleiche Stufe gestellt werden, wie S. 13 geschieht, sondern *fata* ist hier das Fem. des Part. *fatus*, das z. B. auch dem afrz. *maufé* zu Grunde liegt. S. 12 ob. wird unter andern Femininen irrthümlicherweise auch *une front*, als im Genus von *frontem* abweichend, genannt. — Dass das *t* in *parle-t-il* u. dgl. nicht das ursprüngliche lat. *t* der Flexion ist, sollte längst bekannt sein (vgl. u. a. Zs. f. nfrz. Spr. IV², 39). Wenn der Vf. S. 16 behauptet: „Für (die Conjunctivendungen) *amus, atis* treten die nicht völlig erklärten Endungen *ions, iez* ein“, so möchte Ref. ihn auf seine Abhandlung in den Rom. Stud. III, 416 unt. hinweisen. S. 17 wird gesagt: „(Bei der Futurbildung) wird *ă* stummes *e*, *ē* und *ĕ* fallen beide immer aus, *ī* dagegen bleibt.“ Letzteres durfte jedoch nicht in dieser Allgemeinheit hingestellt werden, wie z. B. Förster in der Zs. f. nfrz. Spr. IV², 40 (und nach ihm Breymann in seiner „Lehre vom frz. Verb“ S. 89) sehr richtig auseinander gesetzt hat. Auch hat der Verf. nicht ganz Recht, wenn er S. 17 unt. behauptet: „In den zu *avi* und *ivi* gehörenden Personalendungen fällt *v* mit dem darauf folgenden Vocal immer aus....; nur in der Endung *avi* bleibt das *i* und verschmilzt mit dem *a* zu dem Diphthongen *ai*“ — vgl. Ltbl. 1882, Sp. 468, Anm. 8.

Am Schlusse versucht W. eine neue Lösung der Frage über die Etymologie von *aller*, da das von Diez bevorzugte Etymon *aditare* zu grosse formelle Schwierigkeiten biete, und auch die Bedeutung desselben („oft hinzugehen“) nicht ganz mit der Grundbedeutung von *aller* („weggehen“) übereinstimme. Daher schlägt der Verf. eine dem Verbum *intrare* entsprechende Ableitung von *inde : indare* vor. Dieses Etymon, aus dem sich afrz. *aner* nach Ausfall des *d* unter Uebergang des *i* in *a* entwickelt hätte, erscheint uns im Allgemeinen wohl annehmbar, und selbst der Zweifel des Verf., ob dieselbe Herleitung wegen der „selteneren“ Verwandlung des *i* in *a* in den übrigen romanischen Sprachen auch für diese zulässig sei, dürfte unbegründet sein, da auch hier jener Lautwandel — namentlich in unbetonter erster Silbe, und dann wieder besonders, wenn die folgende Stammsilbe ein *a* enthält — vielfach vorkommt (vgl. Diez, Vorrede zum Etym. Wtb.⁴ XVIII; Gramm.³ I, 332 u. 355). Uns scheint nur fraglich, ob sich von *indare* Spuren des dereinstigen Vorkommens finden, was wir nicht zu entscheiden vermögen.

Spremberg, Jan. 1884. G. Willenberg.

Pariselle, Eugène, Ueber die Sprachformen der ältesten sicilianischen Chroniken. Halle, Karras. 1883. 39 S. (Hallenser Dissertation.)

Eine fleissige Arbeit, die in gedrängter und übersichtlicher Form alles wünschenswerthe zusammenstellt. Unter den einzelnen Abschnitten wähle ich jenen über die betonten Vokale heraus, um daran einige Bemerkungen anzuknüpfen.

Beim Pos. *i* (§ 18) werden die Fälle mit *ī* und *ĭ* unter einander wie folgend angeführt: *batismu, chinqui, lignu, pixi, milli, scrissi*[1]; *dissiru, littera, principi, vinchiri*[2]; *vigni, virdi, consiglu, figlu, migla*, Suff. *-izza*. Allerdings bedingt bei diesem Vokale die Quantität keinen Unterschied in der Entwickelung des sicilianischen Lautes, da hier *ī*[3] und *ĭ* nur *i* ergeben; indessen strenge Methode hätte um so mehr Sonderung erfordert, als beim *u*, wo dasselbe Verhältniss herrscht (*ū, ŭ* = *u*), *fructu luctu* für sich angeführt werden[4]. Bezüglich Pos. *ō* finden wir selbstverständlich Sonderung (da *ō* = *u*, *ŏ* = *o*); Pos. *ē* führt der Verf. nicht an; er hat *crixa* (*crēscat*) übersehen. Der Verf. hat bei *ō* und *ē* nur die Quantität im klass. Lat. berücksichtigt; er hätte aber mit Hilfe anderer romanischer, besonders ital. Idiome auf jene Laute hinweisen müssen, aus welchen die romanischen unmittelbar hervorgingen; er hätte dann seine Darstellung anders gestaltet. § 6 heisst es, Pos. *ŏ* bleibe, doch hie und da komme Vorliebe des Sicil. für *u* zum Durchbruche: *curti, munti, rispundiri*. Bei allen drei Wörtern finden wir nun nichts speciell Sicilianisches; im Toscan. (um nur dieses zu erwähnen) haben sie ebenfalls *o*[5]. Ebenso § 14: 'wie beim gedeckten *o* Fälle vorkommen, wo es zu *u* vertieft wird, so kommt es beim *e*' (gemeint ist *ĕ*) 'vor, dass es zu *i* erhöht wird'. Als Belege werden angeführt: *liggi (lĕgem), fimmina (fĕmina);*

[1] Ueber *dictu* kann man zweifeln.
[2] *resistiri* ist gelehrt.
[3] Unter den Fällen von *ī* = *i* in Proparox. finden wir auch *dichiti* = *dīcitis*; es ist aber *dichĭti* zu betonen.
[4] Dazu hätte *costrussiro* gestellt werden sollen, das der Verf. zu den Fällen mit Pos.-*ŭ* zählt.
[5] Für *chŏrtem* führt Marx Belege an; über *curte, munte* s. Schuch. II.

Digitized by Google

unrichtig, da das Lat. in beiden Wörtern *ē* aufweist; dann *xindiri;* klass. lat. wohl *descĕndo*, sp. *-iendo;* aber tosc. *scẹndere,* neap. 2. Praes. Ind. *scinne* (*ẹ* = *ĕ* würde *scienne* fordern) u. s. w. zeugen für vulg. *-ēnd-* oder wenn man will *-ẹnd-*. Ueberhaupt hätte der Verf., welcher hie und da bei Abweichung des sicil. Lautes von dem klassisch-lateinischen auf Uebereinstimmung des Sic. mit Tosc. hinweist, dies noch öfters thun können; die von ihm verzeichneten Ausnahmen würden sich dadurch bedeutend vermindern. So wäre § 2 *toi* mit *tuoi, peyu* mit *pẹggio* (überhaupt roman. *ẹ*), *mettu* mit *mẹtto*[6] u. s. w. zu vergleichen. *Dunzelli* ist nicht = *dominicillae* und daher keine Ausnahme; es liegt hier Suff. *-ell-* vor. Manchmal wäre Vergleichung mit anderen Mundarten erwünscht; so lässt sich z. B. *jornu* mit neap. *juorne* (also auch hier *o* zu *o*) zusammenstellen. Wenn der Verf. Ascoli's kurze aber treffliche Darstellung des Sicil. im II. Bd. des Arch. glott. nebst Flechia's Zusätzen zu Rathe gezogen hätte, so würde er über manches Hierhergehöriges Belehrung gefunden haben.

Wien. A. Mussafia.

Albanesische Studien von Gustav Meyer. I. Die Pluralbildungen der albanesischen Nomina. Wien 1883. (Aus den Sitzungsberichten der phil.-hist. Klasse der k. Akademie der Wissenschaften CIV. Bd. I. Heft.) 108 S. 8.

Příspěvky ku poznání nářečí albánských uveřejňuje Jan Urban Jarník, v Praze 1883. (Beiträge zur Kenntniss der albanischen Dialekte hrsg. von J. U. J. — Aus den Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften VI, 12.) 65 S. 4.

Seit „Herrn" Bopp's Abhandlung über das Albanesische sind die verwandtschaftlichen Beziehungen dieser Sprache, welche ja schon durch ihre Lage zwischen lateinischem und griechischem Gebiet auf das grösste Interesse Anspruch hat, kaum in helleres Licht gerückt worden. Es kommt daher sehr erwünscht, dass sich dieser Aufgabe ein dafür so gut ausgerüsteter Gelehrter wie Gustav Meyer zugewandt hat, und es haben sich dessen auch die Romanisten zu freuen. Denn das Albanesische ist nicht nur für die Urgeschichte des Ostromanischen in ganz entsprechender Weise zu verwerthen wie das Keltische und das Baskische für die des Westromanischen, es ist selbst wiederum so von altromanischen Elementen gesättigt, dass es über das Vulgärlatein, wie es in jenen Gegenden gesprochen wurde, wichtigen Aufschluss gewährt. Wenn ich vor sechzehn Jahren behauptete, dass die Vorfahren der Albanesen dem Schicksale ihrer nördlichen Stammesverwandten, romanisirt zu werden, nur mit knapper Mühe entgangen sind, so hat sich das in der Zwischenzeit mehr und mehr bestätigt. Das Albanesische ist weit davon entfernt, jenes alterthümliche Pelasgische zu sein, das man früher in ihm erblickte; deshalb ist es aber auch nicht schlechtweg als Mischsprache zu bezeichnen, wie denn überhaupt der nachdrückliche und gegensätzliche Gebrauch dieses Wortes aus einer nicht hinlänglich geklärten wissenschaftlichen Anschauung hervorgeht. Man sollte immer nur von Sprachmischungen reden, die ja nach Art und Stärke sich mannigfachst abstufen. Seinen Aufsatz „Die Stellung des Albanesischen im Kreise der indogermanischen Sprachen" (Bezzenberger's Beiträge VIII, 3) hatte G. Meyer mit den Worten geschlossen: „Mehr als anderswo ist der Wortschatz im Albanesischen ein trügerisches Mittel, um speciellere Familienähnlichkeit zu constatiren, da er in der stärksten Weise durch Entlehnungen alterirt worden ist". Es ist begreiflich, dass diese Erkenntniss auf die Prüfung des Flexionssystems hingedrängt hat, die in der vorliegenden Abhandlung aufs Beste eröffnet worden ist. Aber schon von vornherein darf man wohl flexivische Entlehnungen da nicht für unglaublich ansehen, wo eine ganze Menge von Beziehungswörtern, und zwar des allerhäufigsten Vorkommens aus der Fremde stammen. So ist alb. *se* „dass" ebenso wie das gleichbedeutende rum. *să* = lat. *si*, so alb. *s* „nicht" (und in den Zusammensetzungen *a-s, mo-s*) = lat. *dis-*, und alb. *nukẹ* „nicht" = lat. *nunquam* (ganz so wie im Indoport. *nuca* = *não*) u. s. w. Und in der That ist G. Meyer gleich beim ersten Schritt, den er in die albanesische Formenlehre gethan hat, auf geborgtes Gut gestossen: „Ich glaube, dass von diesen beiden männlichen Pluralendungen nur eine echt albanesisch ist, nämlich *-e*, während *-i* aus dem Lateinischen stammt" (S. 96). Da, was den Singular anlangt, die lateinischen Substantiva zum allergrössten Theil in der Form des Casus obliquus übergetreten sind, so würde sich das Albanesische in der Declination wie das Italienische verhalten. Auch für die männliche und weibliche Pluralendung *-ẹ* gibt er die Möglichkeit des Ursprungs aus dem neutralen *-a* des Lateinischen zu (S. 101). So wird er uns vielleicht später zu sagen haben, dass alb. *kẹndóva* = it. *cantava* doch kein leerer Gleichklang ist. Er findet unterwegs Gelegenheit, die Albanisirung verschiedener lateinischer oder romanischer Ableitungsendungen (*-īmen* S. 49, *-arius* S. 58, *-tor* S. 59, *-ia* S. 71, *-issa* S. 82) zu berühren. Ueberall nimmt er Rücksicht auf die Herkunft auch der Wortstämme; er scheidet lateinisch-romanische, griechische, slavische, türkische und albanesische Wörter. Doch wird er selbst der Erste sein, der einräumt, dass in manchen Fällen es sehr zweifelhaft sein mag, in welches Fach man ein Wort zu schieben hat. Ich würde gern die albanesischen Wörter hier zusammenstellen, welche G. Meyer neu aus lateinischer Quelle herleitet; es ist das aber deshalb etwas schwierig, weil er zwar meistens, doch nicht immer das schon Bekannte durch ein Citat kennzeichnet; so sind die albanesischen Correspondenzen von *balbutire, cantone, faux, incus, novercus, orphanus, pertica* u. s. w. schon bei Miklosich, mir u. A. angegeben. Nicht entsinnen kann ich mich, anderswo z. B. folgende Gleichungen gefunden zu haben: *kjift* = *accipiter, lkue* = **algone* von *alga, bulk* = *bubulcus, komp* = *cumulus*; neue Formen von *cucumis* und *scorpius* sind *kuŋgul* und *tsurk, tsfurk*. Von den „albanesischen" Wörtern G. Meyers scheinen mir ver-

[6] So Flechia; Andere geben *mẹttere* an.

Digitized by Google

schiedene romanisch zu sein: so *bark* „Bauch“ = span. port. *barriga,* dasselbe (die Diez'sche Herleitung des letzteren Wortes befriedigt nicht, dasselbe ist Nebenform von *barrica*; vgl. enneb. bad. *bariccia* „Tonne“, friaul. *buriçhot* „Fässchen“, und vielleicht gehört *barca* „Barke“ hierzu), *kukuvinę* = it. *coccoveggia* (andere alb. Formen waren von mir schon mit dem romanischen Worte zusammengestellt worden), *mzat* „Stier“ eher von it. *manzo* „Ochs“ als von alb. *mas* „Esel“, *mužik* „Esel“ = venez. *musso,* friaul. ferrar. *muss,* it. *miccio,* dass., *šulj* „Querbalken“ = fr. *solive,* dasselbe (wozu ir. *sáil,* bret. *sol,* ebenfalls Feminina, vortrefflich stimmen). Eine eingehende Würdigung der gediegenen und reichhaltigen Abhandlung würde hier nicht am Platze sein. Nur benutze ich die Gelegenheit, um darauf hinzuweisen, dass alb. *dorę* „Hand“ besser als (nach Curtius oder vielmehr Windisch) zu ir. *derna* „Handfläche“, zu ir. *dorn,* kymr. *dwrn,* das bekanntlich auch im Romanischen erhalten ist, gestellt werden dürfte, und um zu fragen, ob alb. *akul* „Eis“ sich nicht lautlich mit ir. *aigh,* kymr. *ia,* dass., vereinigen lässt. In dem 110 Nummern umfassenden Literaturverzeichniss vermisse ich G. Crispi, Memoria sulla lingua albanese Palermo 1831 (derselbe schrieb 1853 über einige Gebräuche in den gräco-albanesischen Colonien Siciliens); ob C. de Franceschi's Aufsatz über die Istrianer Albanesen („Istria“ 1852) Sprachliches oder Literarisches enthält, weiss ich nicht.

Auf anderem Wege hat sich Jarník um das Albanesische verdient gemacht. Er sammelte vor einigen Jahren aus dem Munde des Marco Sciantoja von Skutari eine Reihe gegischer Texte, von denen er zuerst 1881 („Zur albanischen Sprachenkunde“) einen Theil (ein patriotisches Gedicht, zwei Märchen, Sprichwörter) mit einer Interlinearversion, einem Abriss der Grammatik und einer lexikalischen Notiz veröffentlichte. Die vorliegende Schrift enthält aus derselben Quelle einen weit reicheren Beitrag zur Volkskunde, nämlich 36 Märchen, Schwänke, Fabeln: von dem Gerechten, der auf einem Baume von darunter versammelten Teufeln Heilmittel für sich und Andere erlauscht, und von dem Ungerechten, der, Gleichem nachtrachtend, vom Baume herab unter die Teufel fällt — von dem Manne, der sich einem Esel unterschiebt, um dessen Käufer zu betrügen — von dem Dieb, der ein Bischofsgewand angeblich für seinen Bruder anprobirt und damit entwischt — von den zwei Reisenden, von denen der eine einem freundlichen Wirthe einen goldenen Becher wegnimmt, ihn einem unfreundlichen zurücklässt, einem armen die Hütte anzündet und einen Führer ertränkt, und schliesslich die Beweggründe für alles das seinem Gefährten auseinandersetzt (= A. de Trueba's „Las dudas de San Pedro“) — von dem Sohne, welcher den greisen Vater an derselben Stelle ertränken will, wo dieser den seinigen ertränkt hat — von dem Mädchen, welches den Nothzuchtprocess verliert, weil ihr auf schlaue Weise das Geständniss entlockt wird, dass sie nicht geschrieen hat — von dem Wolfe, der, bevor er das Pferd frisst, demselben einen Nagel aus dem Huf ziehen soll und von ihm geschlagen wird — von dem Zigeuner, der seinem Sohne erzählt, dass nach dem Tode die Zigeuner sich in der Galerie des Paradieses, die Türken im Vorhaus, die Christen im Regen wie die Hunde befinden werden — von dem Kadi, der, befragt ob der Mann der Frau gehorchen solle, dies erst verneint, dann als er vernimmt, dass es sich um Geschenke für ihn handelt, es bejaht — von dem Türken, der bei seinem Tode gleiche Geldsummen für die Kirche und für die Moschee hinterlässt — von dem Teufel, der um zu scherzen, den Käfig eines Rebhuhns mit Honig beschmiert und dadurch den Tod des Vogels, des Jagdhundes und der Jäger veranlasst — von dem Fuchs, der das Rebhuhn betrügt, indem er es bestimmt die Augen zu schliessen und von ihm betrogen wird, indem es ihn bestimmt „bismilahi“ zu sagen (vgl. Bleek, Reynard the Fox S. 23) — von dem Teufel, der einem Weibe die Seele nehmen will und sie nicht einmal erwischen kann, als es sie von sich lässt — u. s. w., zum grossen Theil Bekanntem mehr oder weniger ähnlich. Der Hrsg. hat anfänglich die Absicht gehabt, auch hier eine Interlinearversion zu bieten, es dann aber vorgezogen, ein Wörterbuch anzufügen, in dem jede einzelne Form erklärt wird und das demnach dem alten griechischen Schrevelius Concurrenz macht. Ob aber die Folkloristen, auch bei so geebnetem Wege, sich zur Lektüre der Erzählungen entschliessen werden, lasse ich dahin gestellt. Der Titel kann leicht irre führen; so sind „die drei Wünsche“ (welche man leicht erkennt: *tre dišire*) die von drei Personen und beziehen sich auf die Sultanstochter, das schönste Pferd und immerwährende Schuldenfreiheit. Es wäre also gerathen gewesen, jedem Stücke eine ganz gedrängte Inhaltsangabe vorausgehen zu lassen. Jarník berücksichtigt im Wörterbuch auch das Etymologische, indem er sich auf Miklosich, Cihac und G. Meyer bezieht, auch selbst mit Hilfe von Dr. Dvořák orientalische Wörter feststellt. Darüber liesse sich Manches sagen, z. B. ist *moré,* auch Cihac zufolge, nicht als ursprünglich serbisch anzugeben. Bei der Durchsicht des Wörterbuchs ist mir für zwei Verba die Möglichkeit lateinischen Ursprungs nahe getreten: *diftue* „erzählen“ = *dictare,* obwohl die von Hahn angegebene Bedeutung „zeigen“ in einer andern Richtung weist, und *fol* „sprechen“ *(flet* „er spricht“, *foli* „er sprach“) = *fabulari,* obwohl wir ein Verbum der *-ue*-Conjugation erwarten würden. Das Deutsche findet sich nur im Wörterbuch angewendet; hier in möglichst strenger Parität neben dem Tschechischen. Die Vorbemerkungen zu den Texten und zum Glossar enthalten zwar nicht viel für die Benutzung dieser Unentbehrliches; immerhin hätte sich aus Gründen, die keiner Darlegung bedürfen, der Gebrauch der deutschen oder französischen Sprache empfohlen. Möge der Hrsg., wenn er, wie wir hoffen, uns mit weiteren Mittheilungen über das Albanesische (er hat ja auch Toskisches gesammelt) erfreut, diesen Wunsch beherzigen. Ueber die Transcription lasse ich mich nicht aus, nur scheint mir die Anwendung von *c* für den zusammengesetzten Laut *ts* in nichtslavischen Sprachen durchaus unstatthaft; zudem wird sie von Jarník in beiden Veröffentlichungen nicht einmal eines Wortes gewürdigt.

Graz. H. Schuchardt.

Digitized by Google

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXXI, 2: Th. Krüger, Ueber Ursprung und Entwickelung des Beowulfliedes. 129. — A. Schlüter, über die Sprache und Metrik der mittelengl. weltlichen und geistlichen lyrischen Lieder des Ms. Harl. 2253. 153. — A. Schulze, die Wortstellung im altfranzös. directen Fragesatze. 185—212. — A. Rudolf, die alchymistischen und kabbalistischen Stellen in Goethes Faust. 233. — R. Mahrenholtz, die Molière-Philologen und ihre berufsmässigen Gegner.

Taalstudie V, 3: L. M. Baale, Topographie historique du vieux Paris. 129. — C. M. Robert, Notes et remarques sur la langue des Romans champêtres de G. Sand, I. 136. — Bulletin Bibliographique. 149. — C. Stoffel, Modern English in Kölbing's Englische Studien. 150. — Ders., A. translation from the Dutch, with notes: „Blauw Bes, Blauw Bes!" 162. — J. Leopold Hzn., Berufsnamen in Sprichwörtern, Redensarten und Citaten (Forts.). 173. — Bücherschau: Felix Franke, die praktische Spracherlernung etc. 183. — J. Leopold Hzn., Gegensinn der Urworte. 187. — Nachtrag 192.

Zs. f. Orthographie IV, 1: Vietor, Die Zischlaute insb. die deutschen.

Zs. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft XV, 2: Simmel, Dantes Psychologie.

Mélusine. Revue de mythologie, littérature populaire, traditions et usages dir. par H. Gaidoz et E. Rolland. II, 1 (5. April): A nos lecteurs. — V. Bogišic, de l'importance des usages populaires juridiques. — P. Le Blanc, L'origine des puces. Conte du Velay. — Léon Bureau, l'embrouillement des pieds. Conte basque. — H. Gaidoz et E. Rolland, l'arc-en-ciel. (Noms de l'arc-en-ciel dans différentes langues; l'arc-en-ciel boit l'eau de la terre; l'écuelle de l'Arc-en-ciel; l'arc-en-ciel en Birmanie, aux Comorres; l'a. est une échelle; l'a. est un pont; l'a. pêche; il ne faut pas montrer l'a. avec le doigt; l'a. transforme les objets en or; l'a. fait changer de sexe; comment on fait disparaitre l'a. etc.) — La légende de Pontoise. Chanson recueillie dans le Hainaut. — E. F. S. Petitot, la Femme au serpent. Légende des déné chippewayans. — H. G., une légende serbe sur les moustiques. — Bibliographie etc.

Zs. f. deutsche Philologie Bd. XVI, 1: E. Kramm, Meister Eckeharts Terminologie in ihren Grundzügen dargestellt. — E. Kettner, Zur Kritik des Nibelungenliedes. II. Die Hoffeste. — Oskar Erdmann, kleine Nachträge zu Otfried. — Hugo Holstein, der Dramatiker Thomas Birck. — Joh. Crueger, das erste neuhochdeutsche Minnelied. — Jellinghaus, zur Syntax der westfälischen Volkssprache. — Fr. Latendorf, Bugenhagens Glossen zum Jesus Sirach. — A. Birlinger, Lexikographisches. Zum Grimmschen deutschen Wörterbuche.

Germania Bd. 29, H. 2: Hans Herzog, die beiden Sagenkreise von Flore und Blancheflur. [Auch Züricher Dissert.] — K. v. Bahder, zum König Rother: Ermlitzer Bruchstück. — F. Liebrecht, der Wind in der Dichtung und auch anderswo. — G. Klee, die Hochzeit der Frau Füchsin.

Arkiv for nordisk filologi April: Axel Kock, Emendationer och ordförklaringar til „Gamla ordspråk" och andra fornsvenka skrifter. 97. — Sophus Bugge, Bemærkninger til norrøne Digte (III). 116. — Gustav Storm, om Thorgerd Hølgebrud. 124. — Finnr Jónsson, om Skíðarimu. 136. — G. H. Mahlow, der Umlaut in altn. *fœtr*. 148. — V. Finsen, om Texten paa et Par Steder i Grágás. 152. — Viggo Såby, endnu engang „hustru". 158. — Johan Fritzner, Kvett tönnum (Halfs saga c. 7). 161. — Sophus Bugge, Oldsvenske Navne i Rusland. 164. — Gustav Storm, Anmeldelse af Bjørn Olsen's Runerne i den oldislandske Literatur. 172. — Gustaf Rundgren, Några anmärkningar om Rökstensinskriften. 177. — Moltke Moe, Anmeldelse af Islendsk Æventyri, Isländische Legenden, Novellen und Märchen, hrsg. von Hugo Gering. 180. — Julius Hoffory, Karl Victor Müllenhoff. 194.

Strassburger Studien Bd. II, H. 2 u. 3: W. Mankel, die Mundart des Münsterthales (im Oberelsass).

Akademische Blätter I. 3: J. Minor, Tieck als Novellendichter. I. — Franz Muncker, zwei ungedruckte Briefe Klopstocks an Johann Heinrich Meister. — Miscellen: R. Sprenger, zu Lessings Minna v. Barnhelm; zu Hoffmanns von Fallersleben Liedern der Landsknechte; das Herz singt; zu Lessings Nathan und Kleists Familie Schroffenstein.

Anzeiger des german. Nationalmuseums. Mit dem Jahrgang 1883, dem 30., hat der Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit sein Erscheinen abgeschlossen. An seine Stelle tritt eine zweckmässige Neugestaltung, der wir das beste Gedeihen wünschen, der „Anzeiger des german. Nationalmuseums". Derselbe erscheint jährlich in 12 Monatsnummern. Ausnahmsweise werden Doppelnummern ausgegeben. Er bringt nebst seinen Beilagen im ganzen jährlich 24—30 Bogen nach Bedarf illustrirten Textes und 12—15 einfache Blätter Bilderbeilagen. Ausser diesen letzteren werden als Beilagen gegeben werden: 1. die „Mittheilungen aus dem german. Nationalmuseum", kleinere Aufsätze enthaltend; 2. grössere Aufsätze als selbständige Broschüren oder Bücher, die in einzelnen Bogen einzelnen Nummern beigelegt werden. Je 36 Nummern des Anzeigers bilden einen Band; ebenso je 36 Bogen der Mittheilungen; alle übrigen textlichen Beilagen, je nach Umfang der betreffenden Arbeit, kleinere und grössere Bände. Der Pränumerationspreis beträgt per Jahr 6 M. Bestellungen wollen je bei der nächsten Postanstalt oder Buchhandlung, nicht aber beim Museum gemacht werden. — Inhalt der Nrn. 1—3: Essenwein, Rückblick auf die Geschichte des Museums. — Satzungen des germ. Nationalmuseums. — Chronik des Museums. — Fundchronik. — Die Sammlungen des germanischen Nationalmuseums. — Kästchen des 12. Jh.'s im germ. Museum. — H. Peters, Mittelalterliche Apotheken. — H. Bösch, die Windsheimer im Burgunderkriege 1474—75. — Essenwein, die heilige Elisabeth, Holzsculptur von Riemenschneider. — Ein Eisenhut des 13. Jh.'s. — Katalog der im german. Museum befindlichen Glasgemälde aus älterer Zeit.

Sitzungsberichte der k. bair. Akademie der Wissenschaften H. 4: v. Löher, über Alter, Herkunft und Verwandtschaft der Germanen.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 12—15: Paul Lanzky, die neueste italienische Literaturgeschichte (Bartoli's storia della letteratura italiana. Florenz, Sansoni. Bd. 5. 7). — Jos. Kürschner, der hundertjähr. theatralische Geburtstag von „Kabale und Liebe".

Zs. f. allgemeine Geschichte 4: Muncker, Karl August und die deutsche Literatur.

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XXII, 2. 3: J. K. S., Agrarische Gebräuche aus der Schönbacher Gegend; zwei Sprachproben der Schönbacher Mundart. — Knieschek, der tschechische Tristram und seine deutschen Vorlagen. — Naaff, das Jahr im Volksliede und Volksbrauche in Deutschböhmen.

Geschichtsblätter f. Stadt und Land Magdeburg XVIII, 4: Ph. Wegener, zu den Hochzeitsgebräuchen des Magdeburger Landes; idiotische Beiträge zum Sprachschatz des Magdeburger Landes.

Zs. f. Ethnologie XVI, 1: G. Oppert, die Verschiedenheiten des Sprachcharakters und deren natürliche Ursache.

Pädagogisches Archiv 3: Hilmer, die Berechtigung der Realgymnasial-Abiturienten zum akademischen Studium der neueren Philologie.

Zs. f. das Realschulwesen IX, 3: Placid Genelin, Notiz zu Molières „Tartuffe" und „Avare".

Neuer Anzeiger für Bibliographie H. 3: Zur Goethe-, Lessing- und Schiller-Literatur (Schluss). — Supplementum Bibliothecae Danteae ab anno MDCCCLXV inchoatae. Accessio VII.

Centralblatt f. Bibliothekwesen I, 3: Düntzer, Goethe und die Bibliotheken in Weimar und Jena.

Deutsche Rundschau April: O. Brahm, Heinrich v. Kleist und sein Dramenfragment „Robert Guiscard".

Deutsche Revue April: Gaedertz, das niederdeutsche Schauspiel von Ekhof bis zur Franzosenzeit.

Gegenwart Nr. 8: L. Geiger, Goethe und Heine. — W. Robert, die Puttkamersche Orthographie u. die Académie française.

Vossische Zeitung Sonntagsbeilage Nr. 11 u. 12: E. Grosse, eine neue Geschichte von Lessings Leben u. Schriften. — H. Holstein, Schiller und Iffland. — H. Pröhle, Karl August.

De Gids Febr.: Wolff, Heinrich von Kleist.

Svenska Fornminnesföreningens tidskrift V, 3. S. 219—225: S. Boije, Äro särskilda åtgärder önskvärda för bevarande af runinskrifterna? — S. 249—267: H. Hilde-

Digitized by Google

brand, Några ord om Vestergötlands äldre medeltidskonst. — S. 272—287: J. Nordlander, Om fingrarnes namn i svenskan. S.

American Journal of Philology IV, 4 (16): Henry Wood, T. L. Beddoes, a Survival in style. — H. E. Shepherd, John Evelyn's Plan for the Improvement of the English language. — J. A. Harrison, List of irregular (strong) verbs in Beowulf.

The Academy 8. März: Vernon Lee, Symonds, Shakspere's predecessors in the english drama. (Gut.) — 15. März: W. Skeat, *Jury — mast.* — Marshall, words or meanings of words for the New English Dictionary. — L. L. Bonaparte, Neolatin names for „artichoke". — 22. März: W. Mercer, Dante's „Fonte Branda".

Rev. pol. et litt. 10: Paul Deschanel, Pauline Montmorin, comtesse de Beaumont. Sa famille et ses amis. (Anknüpfend an La comtesse Pauline de Beaumont par A. Bardoux, Paris 1884, ein für die Literaturgeschichte durch interessante Mittheilungen über Chateaubriand und andere Zeitgenossen wichtiges Buch.) — E. Egger, Peuples latins. (Brief an den Director der Revue du monde latin, aus dieser abgedruckt.) — In der Caus. litt.: Ch. Joret, Des rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789. — 11: Arvède Barine, Une brouille célèbre. Lord Byron et lady Byron. (Aus Anlass von Jeaffresons The real lord Byron. 3 Bde.) — 12: Jules Guillemot, Le „moi" dans la littérature contemporaine. — 13: L. de Ronchaud, La jeunesse de Michelet. (Aus Anlass des jüngst erschienenen Ma jeunesse aus M.'s Nachlass.) — In der Caus. litt. ein kurzer Nekrolog für Mignet; dann eine Notiz über Aubé's Ausgabe von Descartes Discours de la méthode, Didot 1884. — Weiterhin Bericht über die zwei Thesen von Goelzer: Grammaticae in Sulpicium Severum observationes potissimum ad vulgarem latinum sermonem pertinentes und Etude lexicographique et grammaticale de la latinité de s. Jérome.

Mémoires de la Société nationale des antiquaires de France XLII, 169—242: De Marsy, Le langage héraldique au XIIIe s. dans les poèmes d'Adenet le roi.

Nuova Antologia 44, 7: B. Zumbini, i due poemi del Monti.

Archivio storico italiano Nr. 137. 138: J. Del Lungo, Alla Biografia di ser Brunetto Latini, contribuito di documenti.

Rivista di filologia XII, 4—6: Ruberto, Studi sul Poliziano filologo.

Giornale Ligustico XI, 1. 2: Bruggio, una tragedia inedita del Risorgimento.

Atti della R. Accad. dei Lincei, anno CCLXXX, serie III. Memorie della classe di Scienze morali, storiche e filologiche. Vol. VIII. Roma, tip. Salviucci. in-4. pag. 687: E. Narducci, Intorno all'autenticità di un codice vaticano contenente il trattato di Boezio, De Consolatione philosophiae, scritto di mano di Gio. Boccaccio, con una tav.

Neu erschienene Bücher.

Delbrück, B., Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergl. Sprachforschung. 2. Aufl. Bibl. indogerm. Grammatiken 4. Bd. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 3.

Hervieux, Léopold, Les fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge. Paris, Firmin-Didot. 2 vols. VII, 729; 851 S. 8. fr. 30.

*Herzog, Hans, Die beiden Sagenkreise von Flore und Blanscheflur. Eine literarhistor. Studie. Züricher Dissertat. (S.-A. aus Germania 1884, 2.) 92 S. 8.

Kinzel, K., Zwei Recensionen der Vita Alexandri Magni interprete Leone archipresbytero Neapolitano. Progr. des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin. Ostern 1884. 33 S. 4. (Vgl. A. A[u]sf[eld], Cbl. Nr. 15.)

Diplomatarium, Svenskt, från och med år 1401 utgifvet af Riks-archivet genom Carl Silfverstolpe. Första Delen. Fjerde Häftet. Stockholm, Kongl. Boktryckeriet. 1884. S. 701—806. 4. Kr. 3,75. (Enthält Wort-, Personen- u. Sachregister, Quellenverzeichniss, Berichtigungen.) S.

Geiger, C., Die Walpurgisnacht im ersten Theil von Goethes Faust. Tübingen, Fues. 8. M. 0,60.

Goethe-Jahrbuch, Bd. V: 20 Briefe Goethes. — Nachträge zu Goethe-Correspondenzen, hrsg. von Bratranek. — Briefwechsel zwischen Goethe u. E. Meyer, hrsg. von Geiger. — Crueger, Bodmer über Goethe. — Horatio S. White, Goethe in Amerika. — W. Scherer, die Anordnung Goethescher Schriften. III. — G. v. Loeper, zu Goethes gereimten Sprüchen. — L. Geiger, zu Goethes Aufsätzen über Kunst. — Miscellen, Chronik, Bibliographie.

Hoppe, Otto, Några iaktagelser om hebraiska namns behandling i gotiskan. 3 S. 8. S. A. af Nordisk tidskr. for filologi B. VI.

Lindenschmit, L., Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. 4, H. 2. Mainz, v. Zabern. 4. M. 4.

Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. u. XVII Jh.'s. Halle, Niemeyer. Nr. 48: Heinr. Albert, Musikbeilagen zu den Gedichten des Königsberger Dichterkreises, hrsg. v. Eitner. M. 0,60. — Nr. 51 u. 52: H. Sachs, 11 Fastnachtsspiele aus den Jahren 1553 u. 1554, ed. Goetze. M. 1,20. — Nr. 53 u. 54: M. Rinckhart, der eislebische christliche Ritter. 1613. M. 1,20.

Richter, P., Rabener und Liscow. Programm des Gymn. zum heil. Kreuz in Dresden. 26 S. 4.

Rudolph, L., Ueber Luthers Verdienste um unsere Muttersprache. 3 Vorträge. Frankfurt a. M., Diesterweg. 8. M. 0,40.

Runeberg, J. L., Fänrik Ståls Sägner. Aus dem Schwedischen von Emil Peters. Beilage zum Progr. des Dorotheenstädt. Realgymn. in Berlin. (Nr. 93.) 36 S. 4.

Ullrich, H., Beiträge zur Geschichte der Tauchersage. 8 S. 4. Beilage zum Progr. der Realschule von E. Zeidler in Dresden. (Nr. 509.)

Weddigen, O. u. H. Hartmann, Der Sagenschatz Westfalens. Minden, Bruns. XXIV, 387 S. 8. M. 4,50. (Sehr abfällig beurtheilt von E. H. Meyer, Deutsche Litzeit. Nr 14.)

Wehrlin, E., Einführung in Goethes Torquato Tasso. Riga, Deubner. 8. M. 1,80.

Wendt, Georg, Die Germanisirung der Länder östlich der Elbe. Th. I: 780—1137. Beilage zum Progr. der Ritterakad. in Liegnitz. Liegnitz, Reisner in Comm. M. 1.

*Woordenboek, Etymologisch, der nederlandsche taal door Joh. Franck, onder toezicht van P. P. Cosijn. Aflevering 1. 'sGravenhage, Nijhoff. 128 Spalten gr. 8. (Vollständig in 8—9 Lieferungen zu 90 c.)

Anglo-Saxon and Old-English Vocabularies by Thomas Wright. 2. Ed. edited and collated by Richard Paul Wülcker. Strassburg, Trübner. 2 Bde. XX, 407; IX, 486 S. 8. M. 28. (Inh.: Kentish glosses of the ninth century. — Anglo-Saxon glosses of tenth century. — A Latin and English vocabulary of the fifteenth century. — Bd. II: Index of Latin words. — Index of Anglo-Saxon words. — Index of Old-English words.)

Breitinger, H., Grundzüge der engl. Literatur- u. Sprachgeschichte. Mit Anmerkungen zum Uebersetzen ins Englische. Zürich, Schulthess. M. 1,60.

Canning, A. S. G., Thoughts on Shakespeare's historical plays. London, W. H. Allen & Co. 8. 12 sh.

Hamann, Alb., a short sketch of the history of the english drama from the accession of James I. to the closing of the theatres, 1603—1642 [as a specimen of a larger work on the history of the english drama]. Berlin, Gaertner. 28 S. gr. 4. M. 1.

Kohler, J., Nachwort zu Shakespeare vor dem Forum der Jurisprudenz. Würzburg. Stahel. gr. 8. M. 0,60.

Krüger, Th., Zum Beowulfliede. 1. Geschichte der Kritik des Beowulfliedes. 2. Ein Wort zur Beurtheilung der metr. Verhältnisse des B. 30 S. Progr. des Realgymn. zu Bromberg.

*Laurence Minot's Lieder, mit grammatisch-metr. Einleit. hrsg. von Wilh. Scholle. Strassburg, Trübner. XLVII, 45 S. 8. M. 2. (QF. 52.)

Münch, Shakespeares Macbeth im Unterricht der Prima. Progr. des Realgymn. zu Barmen 1884.

Pudmenzky, Shakespeares Perikles und der Apollonius des Heinrich von Neustadt. 37 S. Progr. des Gymn. zu Detmold.

Raynaud, Gaston, Catalogue des manuscrits anglais de la bibliothèque nationale. Paris, Champion. 30 S. 8. Extrait du Cabinet historique de 1883.

*Seitz, K., Zur Alliteration im Neuenglischen (Fortsetzung). Programm des Realprogymn. zu Itzehoe. S. 17—24.

Weilen, A. v., Shakespeares Vorspiel zu der Widerspänstigen Zähmung. Ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte. Frankfurt a. M., Liter. Anstalt.

Zupitza, Jul., Alt- und mittelenglisches Uebungsbuch zum Gebrauche bei Universitätsvorlesungen. 3. Aufl. Wien, Braumüller. 8. M. 5.

Digitized by Google

Ambrosi, I., Alessandro Manzoni e il nuovo concetto dell' arte: studio biografico-critico. Padova, tip. fratelli Salmin. 1883. in-8. pag. 52.

Ariosto, Lodovico, Commedie in versi; con prefazione di Olindo Guerrini. Milano, E. Sonzogno edit. 1883. in-16. pag. 359. L. 1. Biblioteca classica economica, Nr. 79.

Bladé, J. F., Quatorze superstitions populaires de la Gascogne. In-8. 52 p. Agen, impr. Ve Lamy.

Blampignon, l'abbé, l'épiscopat de Massillon, d'après des documents inédits, suivi de sa correspondance. Paris, Plon, Nourrit et Cie. 18°. fr. 3,50.

Bossuet. Oeuvres inédites attribuées à Bossuet, publiées par Albert Gandelet, camérier de cape et d'épée de S. S. Léon XIII. In-16, 248 p. Nancy, impr. Fringnel et Guyot.

Carducci, G., Petrarca e Boccaccio. Roma, Perino edit.-tip. in-16. p. 88. L. 0,25. Biblioteca Nova, num. I.

Cartulaire de l'abbaye de Lérins, p. sous les auspices du ministère de l'Instruction publique, par MM. H. Moris et E. Blanc. I. St. Honorat de Lérins. Paris, Champion. LII, 473 p. 4. (Publ. de la Société des lettres, sciences et arts des Alpes-Maritimes.) s. Rom. 49. P. M.

Christian von Troyes sämmtliche Werke. Hrsg. von Wendelin Foerster. I. Cliges. Halle, Niemeyer. 8. M. 10.

Colección de escritores castellanos, tomo XV. Estudios de crítica literaria, por el Dr. D. Marcelino Menéndez y Pelayo. Madrid, Libr. de M. Murillo. 1884. En 8, 329 p. 16 y 18.

Collezione Fiorentina di Facsimili Paleografici greci e latini illustrati da Girolamo Vitelli e Cesare Paoli. Florenz, Le Monnier. Heft 1. Enthält u. a. auch Lettere originali del Petrarca.

Coyer. Bagatelles morales de l'abbé Coyer. Publiées par le bibliophile Jacob. In-12, X, 106 p. et eau-forte par Lalauze. Paris, Libr. des bibliophiles. 6 fr. Les Chefs-d'œuvre inconnus.

Dancourt, F. C. Théâtre choisi de F. C. Dancourt. Nouvelle édition, précédée d'une notice par M. Francisque Sarcey, et illustrée de 4 dessins en couleur par Allouard. In-18 jésus, XXXV, 587 p. Paris, lib. Laplace, Sanches et Ce.

Dante Alighieri, La Vita Nuova, con introduzione e note di Giov. Fioretto. Padova, Draghi 1884. in-16. p. 117. L. 1.

De Gubernatis, Angelo, Giambattista Giuliani: profilo biografico. Firenze, C. Ademollo e C. in-16. p. 20. L. 0,40. Illustri Italiani.

Destouches, P. N., Théâtre choisi de P. N. Destouches. Nouvelle édition, précédée d'une notice par M. Edouard Thierry, et illustrée de 4 gravures coloriées, par M. Allouard. In-18 jésus, XXVIII, 569 p. Paris, libr. Laplace, Sanchez et Ce. fr. 3,50.

Documents historiques bas-latins, provençaux et français concernant la Marche et le Limousin, p. p. Alfred Leroux, Emile Molinier et Antoine Thomas. Limoges, Ducourtieux. IV, 362 S. M. 4,80.

Donne, Le, Istriane a Maria Pia di Savoia: canzone; edita a cura di S. Morpurgo e A. Zenatti, e preceduta da una Nota storica. — Aggiuntovi un epistolario in distici latini inediti, di Raffaello dei Zovenzoni. Roma, tip. Centenari. 1883.

Du Bellay, J., Lettres, publiées pour la première fois d'après les originaux, par Pierre de Nolhac. In-16, 103 p. avec portrait inédit et autographe. Paris, lib. Charavay frères.

Fiabe e Canzoni popolari del contado di Maglie, raccolte ed annotate da Pietro Pellizzoni. Fasc. 1.° Maglie, tip. del Collegio Capece.

*Foerster, W. und E. Koschwitz, Altfranzös. Uebungsbuch. Zum Gebrauch bei Vorlesungen u. Seminarübungen. Erster Theil: die ältesten Sprachdenkmäler mit einem Facsimile. Heilbronn, Gebr. Henninger. IV, 168 S. 4. M. 3. [Reichen. u. Cass. Glossen; Strassb. Eide; Eulalia; Jonas; Passion; Leodegar; Hohe Lied; Stephansepistel; Sponsus; Alexius; Formel zum Gottesurtheil; Alexanderfragment.]

Foscolo, Ugo, Ultime lettere di Jacopo Ortis. Roma, Perino edit. in-16. p. 146. L. 0,25. Biblioteca Nova, num. 3.

— — Poesie. Nuova ediz. con riscontri su tutte le stampe, discorso e note di G. Mestica. Vol. I. Poesie liriche e satiriche. Mailand, Hoepli. 2 L. 25.

Genovesi, V., La Divina Commedia e il genio di G. B. Giuliani: lettera al comm. Ant. Capecelatro, ecc. Firenze, tip. M. Cellini e C. in-8. p. 16.

Goelzer, Etude lexicographique de la latinité de saint Jérôme. Thèse. Paris, Hachette. 8. fr. 7,50. — Grammaticae in Sulpicium Severum observationes potissimum ad vulgarem latinum sermonem pertinentes. Thèse. Paris.

Goldoni, Carlo, Mémoires pour servir à l'histoire de sa vie et à celle de son théâtre; dédiées au Roi. Ristampate sulla edizione originale di Parigi (1787), con annotazioni di Ermanno Von Loehner, tome 1.^r Venezia, tip. frat. Visentini. in-8. p. XII, 430. L. 10. Biblioteca Veneziana del secolo XVIII, vol. 1°.

Haas, Th., Die Plurale der Abstracta im Französischen. Ein Beitrag zur histor. Syntax. Erlangen, Deichert. 83 S. 8. M. 1,80.

Knösel, Karl, Das altfranzös. Zahlwort. Erlangen, Deichert. 69 S. 8. M. 1,50. (s. o.)

La Pléiade françoise. Tome IX. Oeuvres en Rimes de Jan Antoine de Baïf. Avec une Notice biographique et des notes par Ch. Marty-Laveaux. II. Paris, Lemerre. 8. fr. 25.

*Lehmann, H., Der Bedeutungswandel im Französischen. Erlangen, Deichert. VII, 130 S. 8. M. 2.

*Leiffholdt, Fr., Etymologische Figuren im Romanischen, nebst einem Anhang: Wiederholungen betr. Steigerung u. Erweiterung eines Begriffs. Erlangen, Deichert. VII, 96 S. 8. M. 1,80.

Léopardi. Poésies et oeuvres morales: I.° traduction complète, précédée d'un Essai sur Léopardi par F. A. Aulard, t. I. Paris, lib. Lemerre. petit-in-12. p. 288. Fr. 6.

Massillon, J. B., Correspondances, décisions, ordonnances et autres oeuvres inédites, recueillies et publiées par Michel Cohendy. In-8, 176 p. Clermont-Ferrand, lib. Thibaud.

Mazzatinti, G., Serenate umbre. Alba, tip. Marengo. in-16. p. 15. Per nozze Padovan-Massopusi.

Molière und seine Bühne. Molière-Museum. Sammelwerk zur Förderung des Studiums des Dichters in Deutschland. Hrsg. von H. Schweitzer. 6. Heft. Leipzig, Thomas. M. 3.

Morandi, Luigi, La Francesca di Dante. Studio. Città di Castello, S. Lapi. L. 0,50.

Mystère de St.-André, Le, par Marcellin Richard 1512, découvert en 1878 et publié avec une introduction, une nomenclature des documents en langue vulgaire connus dans les Hautes-Alpes, et un petit glossaire par l'abbé J. Fazy. Aix. 146 S. 8. fr. 3. Vom Autor (Lettret, par Tallard, Hautes Alpes) zu beziehen. S. Rom. 49 S. 134—140. P. M.

Ortoli, J. B. F., Les contes populaires de l'île de Corse. Paris, Maisonneuve. Les Littératures populaires de toutes les nations XVI. S. Rom. 49 S. 168—176 (St. Prato).

Petrocchi, P., Novo Dizionario universale della lingua italiana. Milano, Frat. Treves. [So weit man nach dem Prospect und der in demselben enthaltenen Probe schliessen kann, verspricht dies neue ital. Wb. ein willkommenes und brauchbares zu werden. Es berücksichtigt nicht bloss die lebende Sprache, die lingua dell' uso, sondern in gleichem Umfange auch die Literatursprache des früheren Ital., die lingua fuori d'uso, lingua morta. Beides ist typographisch so von einander geschieden, dass man auf jeder Seite oben die lingua dell' uso, unten die lingua fuori d'uso, scientifica u. s. w. findet, was für eine schnelle Orientirung recht förderlich ist. Ausserdem ist die Aussprache genau bezeichnet, auch die der Eigennamen, die Formen der sog. unregelmässigen Verba, werden verzeichnet u. dgl. m. Wir kommen auf das Wb. zurück, sobald einige Lief. erschienen sein werden.]

Piron, oeuvres. Précédées d'une notice d'après les documents nouveaux par Edouard Fournier. Paris, Charpentier. 18. fr. 3,50.

*Plattner, Ph., Elementarbuch der französischen Sprache. Karlsruhe, Bielefeld. VII, 223 S.

Sainte-Beuve, Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre français au XVIe siècle. Nouvelle édition, suivie de portraits particuliers des principaux poètes. In-18 jésus, 404 p. Paris, lib. Charpentier et Ce. fr. 3,50. Bibliothèque Charpentier.

Schuchardt, Hugo, Kreolische Studien. VI. Ueber das Indoportugiesische von Mangalore. Wien, Gerold. gr. 8. M. 0,40.

Tesoro di Brunetto Latini, Il, volg. da Bona Giamboni raffrontato col testo autentico francese edito da P. Chabaille emend. con mss. ed illustrado da Luigi Gaiter. Verona, H. F. Münster.

Vitu, Auguste, Le Jargon du XVe siècle. Étude philologique. Onze ballades en jargon, attribuées à François Villon dont cinq ballades inédites, publiées pour la première fois d'après le manuscrit de la bibliothèque royale de Stockholm. Précédées d'un discours préliminaire sur l'organisation des Gueux et l'origine du Jargon et suivies d'un vocabulaire analytique du Jargon. Paris, Charpentier. 545 S. gr. 8. fr. 25.

Wiggers, Julius, Grammatik der Spanischen Sprache. 2. verbesserte Auflage. Leipzig, Brockhaus. 8. M. 4,50.

Digitized by Google

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Meyer, Indogerm. Mythen I (v. Roscher: Gött. Gel. Anz. 4).

Ausfeld, Quellen zu Rudolfs v. Ems Alexander (v. Kinzel: Zs. f. d. Phil. 16, 1).
Christensen, zur Alexandersage (v. Kinzel: ebd.).
Heliand, ed. Heyne und ed. Behaghel (v. Sievers: ebd.).
Lehmann u. Schnorr v. Carolsfeld, die Njálssage (v. J. L.: Nordisk Revy Nr. 10). S.
Litzmann, Christian Ludwig Liscow in seiner liter. Laufbahn (v. Minor: Gött. Gel. Anz. 4).
Rydqvist, svenska språkets lagar VI (v. F. Tamm: Nord. Revy Nr. 10). S.

Diez, kleinere Arbeiten und Recensionen, hrsg. von Breymann (v. Morf: Gött. Gel. Anz. 4).
Fleury, littérature orale de la Basse-Normandie (v. St. Prato: Rom. 49, 154—168).
Körting, Encyklopädie der roman. Philologie (v. H. v. Feilitzen: Nordisk Revy I, 372—374).
Koschwitz, Karls Reise nach Jerusalem u. Constantinopel (v. G. Paris: Rom. XIII, 126 ff.).
Rodriguez Marin, Cantos espagnoles (v. Mila y Fontanals: Rom. 49 S. 140—153).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Im Cotta'schen Verlage erscheint demnächst eine Lebensgeschichte Grillparzers von H. Laube; bei Rütten & Loening (Frankfurt a. M.) dramatischer Nachlass von Lenz, hrsg. von Weinhold. — Von K. Th. Gaedertz wird eine Geschichte des niederdeutschen Schauspiels erscheinen.

Von H. Schuchardt befindet sich eine Schrift unter der Presse m. d. T.: „Slawo-deutsches und Slawo-italienisches", in welcher auch die Sprachmischung von allgemeinen Gesichtspunkten aus untersucht wird. — K. Merwart arbeitet an einer Abhandlung über die Verschiebung der Wortbedeutungen in den romanischen Sprachen.

Dr. Wilhelm Vietor und Dr. Alois Brandl sind zu ao. Professoren der engl. Philologie, ersterer in Marburg, letzterer in Prag ernannt worden. — Die Privatdocenten an der Universität Prag Dr. Minor und Dr. Lambel wurden zu ao. Professoren befördert.

† am 15. März zu Oldenburg Dr. H. A. Lübben (geb. 21. Jan. 1818), vor allem bekannt durch sein in Gemeinschaft mit Karl Schiller herausgegebenes mittelniederdeutsches Wörterbuch.

Antiquarische Cataloge: Liepmannssohn, Berlin (Ouvrages français.); Steyer, Cannstatt (Literatur, Geschichte etc.).

Abgeschlossen am 20. April 1884.

Notiz.

Die viele Kostbarkeiten enthaltende Autographen-Sammlung des verst. Geh. Justizrath Ulfert, ca. 1000 Nummern, hat das Antiquariat von J. A. Stargardt in Berlin, Markgrafenstr. 48, angekauft. Der Catalog derselben befindet sich unter der Presse.

Aufruf.

In einer am 29. December vorigen Jahres in Tolmers' Square Institute, London, unter dem Vorsitze des Herrn C. Tuchmann, früheren Präsidenten der Deutschen Wohlthätigkeitsgesellschaft, abgehaltenen Versammlung von deutschen Lehrern und solchen, die sich für dieselben interessiren, wurde beschlossen, unter dem Titel: German Teachers' Association einen „Verein Deutscher Lehrer in England" zu gründen, der sich folgende Hauptaufgaben stellt:

1. Der Verein bezweckt, die sociale und materielle Lage des deutschen Lehrers in England nach Möglichkeit zu heben; politische Bestrebungen irgend welcher Art sind ausgeschlossen.

2. Der Verein übernimmt für seine Mitglieder für eine geringfügige Entschädigung die Vermittlung von Stellen in englischen Schulen und Familien.

3. Der Verein will neu herübergekommenen deutschen Lehrern, sowie andern Mitgliedern, die sich an ihn wenden, mit Rath und That an die Hand gehen und den sich hier aufhaltenden Lehrern und Mitgliedern in einem Vereinslocale ein Heim bieten, mit Lesezimmer, Bibliothek u. s. w.

4. Der Verein unterhält eine stete Verbindung mit den deutschen Hochschulen und der deutschen Presse, um auf die Sachlage in Bezug auf den wirklichen Bedarf deutscher Lehrer in England aufmerksam zu machen.

5. Der Verein wird ferner die Aufgabe übernehmen, für die Kinder englischer Eltern passende Schulen auf dem Continent, wie auch umgekehrt solche Schulen resp. Familien für deutsche Kinder in England nachzuweisen, den Austausch von Kindern zum Zwecke der Erlernung der englischen und continentalen Sprachen zu vermitteln, u. s. w.

6. Endlich hofft der „Verein deutscher Lehrer in England" im Laufe der Zeit und mit Unterstützung der kaiserlich deutschen Regierung in den Stand gesetzt zu werden, in London ein „Deutsches Institut zum Studium der englischen Sprache", dessen Grundzüge bereits von einem Comitémitgliede in einer Denkschrift ausgearbeitet werden, zu gründen.

Der Lord-Mayor von London sowie andere hervorragende Persönlichkeiten haben bereits ihre Betheiligung, event. ihre Protection zugesagt, und die vorläufigen Kosten sind durch die Güte des Herrn Tuchmann theilweise schon gedeckt, doch sind noch erhebliche Mittel erforderlich, um den Verein so weit lebensfähig zu machen, dass er auf eigenen Füssen stehen und die oben berührten Projecte zur Ausführung bringen kann. Aus diesem Grunde wendet sich das untengenannte Comité vertrauensvoll an alle deutschen Lehrer und Studirenden, auch ihrerseits die gute Sache nach Kräften zu fördern, entweder durch Beitritt zu dem Verein oder durch Beiträge.

So weit sich bis jetzt übersehen lässt, würden die Jahresbeiträge der Mitglieder Zehn Mark nicht übersteigen, und würden diese Beiträge alle Mitglieder zu dem Schutze und den Wohlthaten des Vereins berechtigen, deren Umfang nach den oben angegebenen Grundsätzen s. Z. in den Statuten näher festgestellt werden wird.

Beitrittserklärungen, sowie Beiträge werden von dem unterzeichneten Secretär, sowie von Herrn Dr. Bernard, Schatzmeister des Allg. Deutschen Schulvereins, Kurstrasse 34/35, Berlin, C., entgegengenommen.

London, im März 1884.

H. Reichardt, Oberlehrer an der höheren Mädchenschule, Park Road, Haverstock Hill, London, N.W., Secretär.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Unter der Presse befindet sich und soll Anfangs Mai ausgegeben werden:

ENGLISCHE STUDIEN. Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichtes auf höheren Schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing. Abonnementspreis M. 15. — pr. Band.

VII. Band 3. (Schluss-)Heft. Inhalt: Anmerkungen zu Tom Brown's Schooldays. II. Von Otto Kares. — Studien zu R. Rolle de Hampole. I. Von J. Ullmann. — Litteratur.

Digitized by Google

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 4 Mark 50 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER, O. SEYFFERT UND K. THIEMANN.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 25 Pfennig.

PROSPEKT.

Die Philologische Wochenschrift beginnt am 1. Januar 1884 unter veränderter Redaktion ihren vierten Jahrgang. Es wird angemessen sein, bei diesem Anlaß die Gesichtspunkte von neuem darzulegen, welche ihre Leitung bestimmen.

In der philologischen Wissenschaft herrscht jetzt eine außerordentlich rege Bewegung; teils gilt es, den bereits bekannten Besitz immer fester zu machen und unsere Kenntnis desselben zu reinigen und zu vertiefen, teils werden, namentlich auf dem Felde der greifbaren Reste des Altertums, ganz neue Perspektiven gewonnen, ja völlig neue Gebiete erobert. Und nicht nur intensiv ist dieser Eifer rege, sondern auch extensiv; seine Wirksamkeit dehnt sich immer weiter aus; die Nationen beeifern sich um die Wette, sich einen Anteil an diesem Kulturbesitze zu erwerben. Je weitere Kreise aber diese Bewegung anregt, desto schwerer wird für den einzelnen die Übersicht; ein Organ also, welches die Absicht hätte, seine Leser über den jeweiligen Stand der Forschungen und Unternehmungen dauernd zu orientieren, hat seine volle Berechtigung.

Die Philologische Wochenschrift steckt sich dieses Ziel. Als Ideal mag der Gedanke vorschweben, daß nach Jahren ein künftiger Forscher aus ihr sich ein Bild des philologischen Lebens unserer Zeit machen möge.

Wir sind uns freilich bewußt, daß die großen Fortschritte der Wissenschaft nicht durch Zeitungsartikel und Kritiken gemacht werden, aber sie vermögen den Boden zu bereiten, auf welchem reichere Ernten reifen können, sie mögen den Raum zu einem freien Austausch der Gedanken bieten, Verfehltes hindernd, Treffliches fördernd.

Die Philologische Wochenschrift wird darum bemüht sein, **in erster Linie die Autoren und ihre Beurteiler selbst reden zu lassen, also Anzeigen und Kritiken interessanter und wichtiger neuer Leistungen zu bringen;**

sie wird ferner durch Auszüge, namentlich auch der fremden Zeitschriften, und durch eine vollständige Orientierung über den Inhalt der jeweilig erscheinenden Dissertationen und Programme einen Überblick über den Stand dieser philologischen Thätigkeit vermitteln;

sie wird durch Notizen und zusammenhängende Berichte ein Bild von den fortschreitenden Bemühungen zur Aufdeckung der verschütteten alten Welt geben, sowie auch durch **kürzere Originalarbeiten die Wissenschaft im allgemeinen zu fördern suchen;**

da ferner die Wissenschaft an persönliche Träger gebunden ist, wird die Wochenschrift auch von den **persönlichen Verhältnissen ihrer Vertreter, soweit sie mit der Wissenschaft zusammenhängen, Mitteilung machen, ebenso Berichte über die Thätigkeit der Vereine liefern, welche sie pflegen;**

da weiter die philologische Wissenschaft auch ihren direkten Einfluß auf das Leben unseres Volkes ausübt, wird die Wochenschrift die **Wirkung, die Methoden, die Streitfragen zu besprechen haben, welche ihre Verwertung namentlich in der Schule betreffen;**

da endlich die **Berliner Verhältnisse uns am nächsten liegen, so wird die Wochenschrift gerade diese besonders berücksichtigen und zum Zeichen dessen den Namen „Berliner philologische Wochenschrift" annehmen.**

An der Berliner Philologischen Wochenschrift sind eine große Anzahl von Mitarbeitern teils durch Referate und Kritiken, teils durch Beiträge und Mitteilungen beteiligt. Die Zeitschrift wird dadurch im stande sein, eine Fülle von Material zu bieten, wie sie ein andres wissenschaftliches Fachblatt kaum reicher aufzuweisen hat.

Die Redaktion:

Dr. Christian Belger, Dr. Oskar Seyffert, Dr. Karl Thiemann.

Die Verlagsbuchhandlung:

S. Calvary & Co.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen entgegen. Eine Probenummer wird auf Verlangen gratis und franko übersandt.

Berlin, W., Unter den Linden 17.

S. Calvary & Co.
(Verlag.)

Im Druck wurde vollendet und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Altfranzösisches

ÜBUNGSBUCH.

Zum Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen herausgegeben von

W. FOERSTER und E. KOSCHWITZ.

Erster Theil:

Die ältesten Sprachdenkmäler

mit einem Facsimile.

4. IV S. 168 Sp. geh. M. 3. —

Inhalt des ersten Theils:

Reichenauer Glossen
Anhang
Die kasseler Glossen
Die Strassburger Eide
Eulaliasequenz
Jonasfragment
Die Passion Christi
Der heilige Leodegar
Vita sancti Leodegarii
Paraphrase des Hohen Liedes
Epistel vom heiligen Stephan
Sponsus
Alexiusleben
Formel zum Gottesurtheil mit Buchprobe
Anhang: Alexanderfragment.

☛ Das Altfranzösische Uebungsbuch wird aus zwei inhaltlich völlig verschiedenen Theilen bestehen, von denen jeder ein für sich abgeschlossenes Ganze bildet und die einzeln käuflich sein werden.

Heilbronn, 31. März 1884. **Gebr. Henninger.**

Hierzu eine besondere Inseraten-Beilage sowie eine Beilage von **T. O. Weigel** in Leipzig betr. A new English Dictionary on historical principles etc. Ed. by James A. H. Murray. LL. D.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

V. Jahrg. **Nr. 6. Juni.** **1884.**

Ziemer, vergl. Syntax der indogerman. Comparation (Behaghel).
Becker, der deutsche Stil (v. Sallwürk).
Jellinghaus, Eintheilung der nd. Mundarten (Sprenger).
Schröer, Aufführung des ganzen Faust etc. (Wendt).
Robert-Tornow, Goethe in Heines Werken (Koch).
Arnims Trösteinsamkeit, hrsg. von Pfaff (Muncker).
Kern, zur Methodik des deutschen Unterrichts (Wendt).
Grein-Wülcker, Bibl. der ags. Poesie I, 2 (Brenner).
Beowulf etc. ed. by Harrison and Sharp (Bright).
Etienne, de deminutivis in francogallico sermone nominibus (Meyer).
Schiller, der Infinitiv bei Chrestien (Stimming).
Fath, die Lieder des Castellans von Coucy (Schwan).
Bornemann, Boileau im Urtheile seines Zeitgenossen Desmarets (Knörich).
Rolland, Rec. de chansons populaires (Liebrecht).
Suchier, Denkmäler prov. Literatur (Levy).
Krenkel, Klass. Bühnendichtungen der Spanier (Stiefel).
The Gaelic Journal (Schuchardt).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Schuchardt, Berichtigung.
Stengel, Erwiderung.

Ziemer, Herm., Vergleichende Syntax der indogermanischen Comparation, insbesondere der Comparationscasus der indogerman. Sprachen und sein Ersatz. Berlin, Dümmler. 1884. 282 S. 8.

Es ist kein Zufall und nicht die Folge einer unbegreiflichen Abneigung, dass Untersuchungen über Fragen der Syntax immer noch im Ganzen ziemlich selten angestellt werden. Man kann viel leichter Probleme der Lautlehre und Formenlehre lösen ohne Kenntniss syntaktischer Dinge, als umgekehrt; morphologische Untersuchungen können zur Noth mit Grammatik und Wörterbuch geführt werden; syntaktische Forschung verlangt fast mit Nothwendigkeit, dass man die betreffende Sprache philologisch gründlich kenne. Es erfordert daher einen ziemlichen Grad von Muth, wenn man Probleme vergleichender Syntax in Angriff nimmt. Denn wie viele Gelehrte gibt es, die alle Hauptsprachen des Indogerman. wissenschaftlich beherrschen? Schon um dieses Muthes willen sind wir Ziemer zu Dank verpflichtet. Er hat aus den verschiedensten indogermanischen und nicht indogermanischen Sprachen ein reiches Material beigebracht zur Beurtheilung der Frage, auf welchen Anschauungen der geistige Vorgang des Vergleichens beruhe. Es bestätigt sich durch diese Uebersicht, was Ziemer im Anfang seines Buches theoretisch zu erweisen sucht, dass das Object der Vergleichung in der Regel als der Ausgangspunkt derselben betrachtet wird. Daneben existirt noch eine zweite Anschauungsweise, die freilich bei Ziemer nicht zu ihrem Rechte kommt; sie wird bei der theoretischen Ableitung gar nicht berücksichtigt, S. 37 in sonderbarer Weise hinweg erklärt, S. 133 und 135 mit Beispielen belegt: dass nämlich die verglichenen Gegenstände einfach als benachbart betrachtet werden: das eine ist gross bei dem andern.

Ziemer hat die Betrachtung des Materials in zwei Abschnitte zerlegt. Der erste gilt den Fällen von eigentlichem Comparationscasus. Hier wendet er sich besonders gegen die Ansicht, welche leugnet, dass der griechische Genitiv der Vergleichung ablativische Formen übernommen habe, und gegen diejenigen, welche im lateinischen Ablativ nach Comparativ einen Vertreter des Instrumentalis sehen wollen. In beidem ist ihm m. E. beizustimmen. Sehr bedenklich ist aber die Bemerkung S. 32, es scheine der Genitiv dem Casussystem erst später eingefügt zu sein, nämlich später als der Ablativ. Es ist doch ohne weiteres klar, dass ein Casus mit kaum erkennbarer Grundbedeutung und den allermannigfachsten Functionen viel eher als älter, denn als jünger zu betrachten ist gegenüber dem in seiner Bedeutung und Verwendung so durchsichtigen Ablativ[1].

Im zweiten Abschnitt wird die jüngere Art der Comparation mit Hilfe von Präpositionen, Postpositionen, Adverbien und Conjunctionen besprochen. Ich glaube, die Beweisführung im ersten Theile wäre bündiger geworden, wenn Z. diesen zweiten Theil vorangestellt hätte und somit von den etymologisch klarern Ausdrucksweisen ausgegangen wäre.

Dass die Syntax des Germanischen und des Romanischen im Besondern durch Ziemers Untersuchungen wesentlich gefördert worden sei, lässt sich nicht sagen. Das liegt zum guten Theil wohl

[1] Nach meiner Ansicht ist der Genitiv ein alter Ablativ; als die Bedeutungen sich gespalten hatten und die ursprüngliche in den Hintergrund getreten war, kam ein neuer Ablativ auf.

Digitized by Google

daran, dass Germanisch und Romanisch nicht zu den Sprachen gehören, welche Ziemer genauer kennt. S. 211 wird „das erste Auftauchen der verschiedenen [althochdeutschen] Formen“ *thanne, danne, tanne* in einer Weise besprochen, die zeigt, dass er von ihrem wirklichen Verhältniss keine Kenntniss hat, und S. 209 fällt es ihm auf, dass Kluge nicht wie J. Grimm *danne* ohne weiteres mit got. *þana* verbindet. Im afr. Saint Léger heisst es: *mais en avant vos cio aurez, cum il edrat por mala fied* (weiterhin werdet ihr hören, wie es erging): Ziemer findet hier ein *en avant com* = *avant que*! (S. 208) und hält auch in folgender Stelle *comme* für möglicherweise comparativisch: *estoit là avec plusieurs de ses enfans comme trois filles et ung filz.*

So entbehrt denn seine Erklärung von *thanne* in der Vergleichung des Haltes. Einmal ist die zu Grunde gelegte Etymologie falsch; zweitens lässt sich die Frage nur lösen im Zusammenhang mit der Frage nach dem Conjunctiv bei *thanne,* von dessen Auftreten Ziemer sehr unklare Vorstellungen hat (S. 212), weil er, so scheint es, die meisten Arbeiten über deutsche Syntax nicht kennt (vgl. z. B. Bock, einige Fälle des Conj. im Mhd. S. 4 ff. und Ltbl. III, 257).

Auch das ist mir zweifelhaft, dass dem romanischen *che, que* in der Vergleichung die Bedeutung „wie“ vorausgegangen sei, weil dieses *que* nicht sonst für wie in abhängigen Fragen nachweisbar ist. Ich glaube vielmehr, dass *que* hier aus dem *que* als Einleitung des Folgesatzes herzuleiten ist. Im Deutschen wie im Romanischen wird nicht selten ein Folgesatz in der Vergleichung angewendet, vgl. meine Anm. zur Eneide v. 7329.

Trotz dieser Mängel, die im Zusammenhang stehen mit der Schwierigkeit der von Ziemer gewählten Aufgabe, wird auch der Romanist und der Germanist die Schrift Ziemers nicht ohne mannigfache Anregung lesen.

Basel, 25. Jan. 1884. Otto Behaghel.

Becker, Karl Ferdinand, Der deutsche Stil. Neu bearbeitet von Dr. Otto Lyon. Lief. 1—3. (Vollständig in 12—15. Lief. à 50 Pf.) Leipzig, Freytag. Prag, Tempsky. 1883.

Alter Wein in neuen Schläuchen! Ein Buch, welches die Logik als die organische Form der Sprache ansieht und selbst in den rhetorischen Figuren nicht einen willkürlichen oder künstlichen Schmuck der Rede, sondern „den natürlichen Ausdruck der Gefühle und der Phantasie“ erblickt (S. 37 f.), ein Buch, welches selbst in der Wortbetonung nur „den organischen Ausdruck für die logische Form des Gedankens und Begriffs“ erkennen will (S. 66) und die romanischen Sprachen weit unter die deutsche stellt, weil sie durch „Vergeistigung“ ausgeartet seien, ein solches Buch ist heute gewiss nicht mehr zeitgemäss, und da doch in den Einzelangaben manches jetzt zu berichtigen war, so musste für eine neue Bearbeitung wenig brauchbarer Stoff übrig bleiben. Der thätige Hrsg. hat in den Grundanschauungen nichts geändert: so wäre es wohl rathsamer gewesen, bloss einen Neudruck zu geben, wenn das Buch überhaupt noch begehrt wurde.[1]

Karlsruhe, 26. Oct. 1883. E. v. Sallwürk.

Zur Eintheilung der niederdeutschen Mundarten. Ein Versuch von Hermann Jellinghaus. Kiel, Lipsius & Tischer. XVI, 83 S. 8. M. 2,40.

Vorliegende Schrift, die weitere Ausführung eines auf der vorjährigen Versammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung gehaltenen Vortrages, bezweckt eine vorläufige Eintheilung der niederdeutschen Mundarten in der richtigen Erkenntniss, dass, wenn noch länger mit einem solchen Versuche gezaudert würde, dieselben inzwischen leicht viele ihrer Eigenthümlichkeiten einbüssen könnten. Dass der Verf. seine Arbeit nicht als fertig und abgeschlossen betrachtet, geht schon aus dem Titel hervor, sein Zweck scheint vielmehr hauptsächlich der, zur näheren Forschung im einzelnen anzuregen. Möge deshalb diese Schrift in recht viele Hände gelangen und recht zahlreiche Zusätze und Nachträge hervorrufen; mögen besonders die Mitglieder des niederdeutschen Sprachvereins dieselbe als willkommene Grundlage für weitere Beobachtung und Sammlung benutzen.

Der Verf. vertheilt die niederdeutschen Mundarten auf zwei Hauptgruppen, die des Stammlandes und die der Kolonien, worunter die östlichen im Mittelalter von Slaven besetzten Landstriche zu verstehen sind. In der ersten Gruppe werden fünf Familien unterschieden: I. der niederrheinische Mundartenkreis; II. die sächsischen Mundarten Hollands und des anstossenden deutschen Grenzgebietes; III. die Mundarten der Nordseeküste, sowie die um Unterelbe, Unterweser und Ostholstein (also in altes slavisches Gebiet übergreifend); IV. die Mundarten an der Bode, Aller, Ocker und Leine; V. die Mundarten des heutigen Westfalens (ausschliesslich des Kreises Siegen und der Grafschaft Witgenstein). Dazu kommen die drei Familien des Kolonisationsgebietes: VI. die meklenburgisch-vorpommersch-märkischen Mundarten; VII. die hinterpommersch-preussischen Dialekte; VIII. die Mundarten der Neumark und des Grenzgebietes gegen das Mitteldeutsche. Diese Eintheilung sucht der Verf. zuerst und am eingehendsten (S. 1—32 ohne die Zusätze) auf Grund der Vokale, sodann nach den Consonanten und der Verschiedenheit einzelner grammatischer Formen zu begründen und durchzuführen. Von letzteren sind als unterscheidende Merkmale einzelner Gebiete in Betracht gezogen:

[1] Nachträglich kommen uns die beiden Schlusslieferungen (12 und 13) zu, welche die ergänzende Hand des Hrsg.'s an manchen Stellen zeigen. Diese Hefte enthalten, was man sonst eine Poetik nennt, zeigen aber ebenso wie die über die Tropen handelnden Partien des Buches, welch eigenthümlicher Täuschung der Verfasser sich hingegeben hat, als er in seinem Buche eine Darstellung des Wesens und der Eigenthümlichkeiten des speciell deutschen Sprachstils zu geben glaubte.

Digitized by Google

die Behandlung des tonlosen Endungs-*e*, die verschiedenen Formen des Pron. poss. *un/ˇ, uns, ûse, us,* und des Pron. pers. *mi* und *di, mek* und *dek,* das Praefix *ge* vor dem Particip, das Neutrum des st. Adjectivs, verschiedene Formen des Verbum substantivum, Schwund des auslautenden *-n* und anderes.

Die beigefügte Wörtersammlung wird sich ohne Zweifel ebenfalls für die Unterscheidung der einzelnen Dialekte brauchbar erweisen. Doch werden für die einzelnen Wörter noch genauere Erhebungen über Vorkommen und Verbreitung anzustellen sein, selbst für diejenigen Dialekte, für welche schon gedruckte Idiotika vorliegen. Da auch der vortreffliche Schambach, wie bekannt, nicht vollständig ist, so habe ich mit Hilfe Eingeborener festzustellen versucht, welche von den hier verzeichneten Wörtern im näheren Umkreis unseres Städtchens gebräuchlich sind. Folgende finden sich in durchaus gleicher Bedeutung: *bannig* adv., *blêk, bölken, börg, brammen, bockse, bull, deel* = Tenne, *doäz, deffen, docke, dönze, dust* (letztere beiden von meinem Gewährsmann als 'selten' bezeichnet), *felgen, fimme, flaut, füllen, gräpe, hânebalken, hâwek, illderbeste, ilk, kamp, klever, knütten, kolk, koben, kovent, küsel, quantswis, miseln, nücke, pöten, prûinen, puss, pusseln, seisse, seiwern, sîd, schanne, stangeln, stöff, strôte, swähn, tache, tewe, trabanten, trap, tubben, ütsche.* Abweichende Form oder Bedeutung haben: *bräschen* = rauschen, vom Wasser; *diaune,* dicht und betrunken; *nieipe* = *nype; prümmeln* = *wrümmeln; rammögen* = *rallögen; schnâr* = gerade; *spieit* = *spiet* in der Bedeutung 'Trotz'; *Köter* = Käthner scheint im Aussterben.

Northeim, Jan. 1884. R. Sprenger.

Die Aufführung des ganzen Faust auf dem Wiener Hofburgtheater, nach dem ersten Eindruck besprochen von K. Schröer. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1883. 58 S. 8. M. 1,20.

Nachdem der Verf. einen eingehenden Commentar zum Faust geliefert, musste ihm die Darstellung des ganzen Werkes auf der Hofburg besonderes Interesse einflössen. Er berichtet darüber mit der Anerkennung, auf welche die im Wesentlichen offenbar sehr gelungene Aufführung gerechten Anspruch haben wird, und da die Hauptrollen in den Händen der hervorragendsten Künstler der Gegenwart lagen, so erregt die kleine Schrift auch ausserhalb Wiens entschiedenes Interesse. Man ersieht daraus, dass Wilbrandt das Ganze in drei Abschnitte zerlegt und am ersten Abend mit der Hexenküche, also nicht besonders glücklich, geschlossen hat. S. empfiehlt, durch weitergehende Kürzungen die beiden Theile lieber auf zwei Tage zu vertheilen. Er gibt selbst an, wo Zeit zu gewinnen wäre. Den Prolog: „Ihr naht euch wieder" hatte der Dichter sicherlich nicht für die Bühne bestimmt, und wir glauben dem Berichterstatter gern, dass er auf dem Theater, von einem Schauspieler in Goethes Maske vorgetragen, einen etwas fremdartigen Eindruck machte. Ausserdem räth S. namentlich im vierten Akte des zweiten Theils noch weit mehr fortzulassen, als schon geschehen sei. Man wird schliessen dürfen, dass derselbe etwas langweilig wurde, was auch kein Wunder ist. Die Walpurgisnacht ist in Wien im ersten Theile, die klassische Walpurgisnacht im zweiten stehn geblieben; beide Male sehr zusammengestrichen. Wäre es nicht richtiger, wenigstens die letztere ganz fortzulassen und die Reisenden durch den Homunculus sofort an den Eurotas, statt an den Peneios bringen zu lassen? So schöne Stellen dann auch verloren gehn, so sicher ist doch anderseits, dass das Meiste schlechthin unbegreiflich bleibt — wenigstens für das grössere Publikum —, und dass gerade hier die allegorischen Zuthaten der Poesie erheblich Eintrag thun. Der Homunculus selbst bietet der Darstellung ebenfalls besondere Schwierigkeiten. Glücklich scheint der Wiener Versuch, ihn durch eine Fistelstimme wie aus der Flasche sprechen zu lassen, auch nicht gerathen zu sein. Schr. hat gewiss recht, wenn er für die herrlichen Verse, die der Homunculus zu sagen hat, eine klare, schöne Frauenstimme fordert. Man darf wohl noch einen Schritt weiter gehn, das Spielzeug der Flasche einfach zerspringen und daraus den „allerliebsten Knaben" geradezu als solchen hervorgehn lassen. — Als Glanzpunkt des zweiten Theils stellt sich überall die Helena heraus, während die erhabne Mystik des letzten Akts durch die scenische Darstellung abgeschwächt wird. Hier wirkt Schumanns Musik im Concertsaal entschieden weit tiefer, als alle Mittel der Bühne es vermögen. Bringt man aber das Oratorium einmal auf das Theater, so ist freilich nicht einzusehen, warum die mater gloriosa nicht selbst erscheinen kann, so gut wie der Herr des Prologs im Himmel. Aber in diesen Dingen wird das Vorurtheil noch lange stärker sein als alle Vernunft. — Im Ganzen hatte Wilbrandt offenbar das Bestreben, die Musik aus dem eigentlichen Drama möglichst zu verdrängen, und an sich wird diese Absicht Billigung verdienen. Denn es ist ein Jammer, wenn die herrlichste Poesie dadurch verloren geht, dass sie, mit Orchesterbegleitung gesungen, sich jedem deutlichen Verständnisse entzieht. Ganz entbehren aber lässt sich der Gesang doch nicht, und S. fordert ihn mit Recht für den Osterchor und das Requiem in der Kirche; auch der Schluss des zweiten Theils bedarf entschieden der Musik.

Dass nun jede Aufführung des Faust die Dichtung neu belebt, versteht sich von selbst. Namentlich ist der zweite Theil unzweifelhaft durch die vielen Darstellungen an verschiedenen Bühnen ungleich bekannter geworden, und mancher hat dadurch einen Begriff von der Erhabenheit der Dichtung bekommen, der früher keine Ahnung davon hatte. Trotz alledem wird die Frage, ob der zweite Theil nunmehr der Bühne für immer gewonnen ist, nicht für erledigt gelten dürfen. An dem Interesse des grossen Publikums hatte eine gewisse Schaulust grossen Antheil, welche ohnehin in unsern Tagen mehr als recht ist in den Vordergrund tritt. Diese ist nun wohl befriedigt, und es muss sich zeigen, ob das Werk die Zuschauer auch durch seinen poetischen Gehalt zu fesseln vermag, oder ob nicht doch schliesslich der Erfolg der Aufführung für die unvermeidlichen Verluste, welche die Dichtung auf jedem Theater erleiden muss, keinen ausreichenden

Digitized by Google

Ersatz bietet. Fast scheint es schon jetzt, als blieben die seitherigen Darstellungen doch Experimente, denen ja damit ihre Verdienstlichkeit nicht geschmälert werden soll.

Karlsruhe. G. Wendt.

Robert-Tornow, Walter, Goethe in Heines Werken. Berlin, Haude-Spener'sche Buchhandlung. 1883. 90 S. 8.

Von vorliegendem Buche könnte man sagen, dass es einen Lieblingswunsch Heines erfülle: Goethe, der das Völkerrecht der Geister verletze, könne doch nicht verhindern, dass künftig sein grosser Name zusammen genannt werde mit dem H. Heines. Entstanden dagegen ist die Schrift als Ergänzung zu der nur bis 1812 reichenden Sammlung J. W. Brauns „Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen", wenn sie auch ihrer Tendenz nach nicht unsere Kenntniss über G. bereichern, sondern H.'s Verhältniss zu diesem in möglichst günstigem Lichte darstellen will. Diese Tendenz beeinträchtigt indessen den Werth der Arbeit nicht allzuviel, da der Verf. nur in der Auslegung von H.'s Urtheilen seine Parteilichkeit zeigt, diese selbst aber aus den Werken und Briefen nicht nur in erwünschter Vollständigkeit zusammenstellt, sondern auch mit grossem Geschicke zu einem kunstvoll geschlossenen Ganzen geordnet hat. Bei aller Vorliebe für H. muss doch auch Robert gestehen, dass lediglich verletzte Eitelkeit und unedler Neid H.'s Urtheil zum grossen Theile bestimmten. Er konnte es dem „Aristokratenknechte" nicht verzeihen, dass dieser den jungen namenlosen Studenten nur „freundlich und herablassend", nicht als seines Gleichen empfangen hatte. H. versprach Varnhagen, nicht gegen G. zu schreiben, um bald darauf gegen G. doch aufzutreten. Umsonst versucht man dies anders auszulegen, da H. selbst (S. 45) sich noch 1833 dieser Emeute gegen G. rühmte. Es heisst doch entschieden, G.'s Dichtergrösse anzweifeln, was H. nach Robert nie gethan haben soll (S. 32), wenn H. meint (S. 49), nach G. seien noch einige Dichter aufgetreten, die an Kraft und Phantasie ihm nicht viel nachgaben und nur aus Courtoisie ihm huldigten, obwohl sie ganz denselben Lorbeer ihm zum Trotze tragen durften. Unter diesen „einigen Dichtern" versteht H. zweifellos auch sich selbst. Schon Rahel spottete, dass H. seinen eignen und Goethes Ruhm gleichstelle. Der Verf. will H. gegen Rahel vertheidigen, muss aber doch selbst (S. 37) gestehen: „gerade dass sein Ruhm nicht an den Goethes hinreichte, wurmte ihn; denn allerdings, der Wunsch nach Anerkennung trieb ihn weiter, als irgendwie zu loben wäre". Er hielt sich also doch gleichen Ruhmes würdig, und es ist der blosse Neid, wenn er (S. 25) über den Untergang der „Goetheschen Kunstperiode" jubelt und das arme deutsche Volk bedauert, dessen grösster Mann ein achtzigjähriger wohlhabender Minister sei (S. 40). H.'s Klagen über G.'s aristokratische Gesinnungen, die zudem nie an Boernes Geschmacklosigkeiten reichten, darf man H. nicht übel nehmen: er urtheilte einfach wie seine Zeitgenossen. Aber in dieser letztcitirten Aeusserung klingt bereits auch der Hohn gegen das deutsche Volk, der ihn später das Bedauern äussern liess, dass Preussen 1806 nicht ganz zertreten wurde. Die deutsche Gesinnung H.'s hätte Robert besser nicht gerühmt; bekanntlich, oder leider vielmehr nicht bekanntlich, schrieb derselbe Heine u. a.: „Sollte sich das entsetzliche begeben und Frankreich ginge verloren durch Leichtsinn und Verrath und schmutzige Teutonenstiefel befleckten wieder den heiligen Boden der Boulevards" etc. Und zum Lohne für derartige Aeusserungen erhielt H. eine französische Pension (E. Grisebach „Gesammelte Studien" S. 283; III. Auflage). Heines deutsche Gesinnung uns anzupreisen, möge man sich nicht bemühen, so wenig als es angeht, H. einen „Menschen der Begeisterung" zu nennen (S. 53), ihn, von dem schon Rahel klagte, dass sein Mund nichts Ernstes verschlucken könne, so sehr ihm auch Ernst noth thue. Für H.'s Sinnlichkeit den Einfluss der Goetheschen Poesie verantwortlich zu machen (S. 57), ist doch eine gewagte Behauptung, der ich auch nicht die geringste Berechtigung zuerkennen möchte; H. freilich hätte gerne G.'s antike Unbefangenheit und seine eigne moderne Lüsternheit für dasselbe ausgegeben. Nicht genügend ist vom Verf. hervorgehoben, dass H. bei Menzels Angriffen auf Goethe sich später in einer eigenthümlichen Lage befand. Zuerst hatte er Menzel unterstützt; als dieser jedoch ihn und seine jungdeutschen Genossen denuncirt hatte, sah H. sofort ein, welchen Vortheil es ihm bringen müsse, nun mit der eignen Vertheidigung gegen Menzel auch die G.'s zu verbinden. Mit staunenswerther Gewandtheit vollzog darauf der kluge Politiker seinen Frontwechsel; hatte er zuerst selbst G. angegriffen, so stellte er sich ihm nun wohlwollend zur Seite, pries ihn als den grossen Heiden und lässt dabei deutlich merken, wie er ihm ebenbürtig als Heide Nr. 2 zur Seite stehe und grossmüthig genug, es G. und dem Publikum nicht nachtragen wolle, dass dieses die Aehnlichkeit nicht bemerke, G. seinen Mitstreiter nicht achte. G. aber hat schwerlich H.'s Arbeiten kennen gelernt; die Aeusserungen in Eckermanns Gesprächen, welche Robert (S. 35) in seiner Polemik gegen Goedeke anführt, können schlechterdings nichts beweisen. So viel musste G. aus dem „romantischen Oedipus" wissen. G.'s Wesen und Grösse hat H. niemals begriffen. Den Dichter, welcher den II. Faust noch nicht geschrieben hatte, wagte H. zu bemitleiden, als „das Gebäude, worin einst Herrliches geblüht". Er ist stolz darauf (S. 12), dass seine edlere Natur sich von G. abgestossen fühle, denn G. sei „von Haus aus ein leichter Lebemensch, dem der Lebensgenuss das Höchste, und der das Leben für und in der Idee wohl zuweilen fühlt und ahnt, und in Gedichten ausspricht, aber nie tief begriffen und noch weniger gelebt hat".

Marburg, 9. Febr. 1884. Max Koch.

Arnims Tröst Einsamkeit. Herausgegeben von Dr. Friedrich Pfaff. Mit 10 Abbildungen. Freiburg und Tübingen, J. C. B. Mohr. 1883. XCVI, 412 S. 8.

In der Geschichte der jüngeren Romantik spielt Arnims „Zeitung für Einsiedler", „Tröst Einsamkeit"

Digitized by Google

betitelt, eine hervorragende Rolle. Reich an Mittheilungen aus der älteren deutschen Literatur, nicht minder reich an Producten der modernsten vaterländischen Dichtung in Prosa wie in Versen, bedeutungsvoll durch die patriotische Tendenz der Herausgeber, wie durch ihre Polemik gegen die spätesten Vorkämpfer einer nüchternen Aufklärung, fristete diese Zeitschrift vom 1. April bis zum 30. August 1808 ein kurzes Dasein, von den Zeitgenossen mehr beachtet und genützt, als von ihnen unterstützt und gefördert. In dieser wie in mancher andern Hinsicht gleicht die „Tröst Einsamkeit" dem nur wenige Monate älteren, von Kleist und Adam Müller herausgegebenen „Phöbus", aus dem sich die „Einsiedler" unter anderem gleich den Kleistischen Ausdruck „organisches Fragment" aneigneten (vgl. S. 71 Anm., 111 etc. bei Pfaff). Ein Neudruck beider Zeitschriften war längst erwünscht; hoffentlich lässt nun auch eine neue Ausgabe des „Phöbus" nicht mehr lange auf sich warten: völlständige Exemplare dieses Journals gehören jetzt selbst in den grössten Bibliotheken zu den Seltenheiten, noch weit mehr, als dies bei der „Tröst Einsamkeit" der Fall ist.

Pfaffs Neudruck der letzteren Zeitschrift ist mit gewissenhafter Sorgfalt veranstaltet. Bisweilen verfährt der Hrsg. nach meiner Meinung sogar zu ängstlich. So z. B. wenn er S. 69 den Druckfehler des Originals אמת (statt אמח) beibehält und dadurch das hübsche hebräische Wortspiel verwischt, das die Pointe der ganzen, an jener Stelle erzählten Anecdote bildet.

Die Publication soll in weiteren Kreisen dazu beitragen, wieder mehr Interesse an den Bestrebungen der Romantiker zu wecken. Daher die persönliche Wärme und Theilnahme des Hrsg.'s, die sich im Ton der Darstellung wie im Inhalt der umfangreichen Einleitung kund gibt. Auch das doch wohl zu harte Urtheil über Joh. Heinr. Voss (S. XXX ff.) wird dadurch erklärt und zum Theil entschuldigt. Aus demselben Grunde musste dabei aber auch auf die Zwecke eines allgemeinen Lesepublicums Rücksicht genommen werden. In seinen Anmerkungen geht Pfaff hier vielleicht manchmal zu weit, wenn er auch bei den hervorragendsten und bekanntesten Männern, bei Jean Paul, Ludwig Tieck, Jakob Grimm u. s. w., Datum und Ort der Geburt und des Todes angibt. Im Text der Einleitung hingegen scheint er meistens die rechte Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig getroffen zu haben. Allein ein Missstand war auch hier durch die Rücksicht auf einen weiteren Leserkreis bedingt. Dessen, was der Erläuterung bedurfte, war so viel, dass der Stoff für diese Einleitung unverhältnissmässig anschwoll. So musste sich der Hrgs. zuletzt entschliessen, den Inhalt der „Tröst Einsamkeit" mit Auswahl nur in ihren wichtigsten Partien zu besprechen.. Die vollständige Ausnützung seiner beträchtlichen Vorarbeiten musste er, wie er mehrfach zu verstehen gibt, auf spätere Gelegenheit versparen. Aber dadurch erhielt nunmehr die Einleitung auch äusserlich einen fragmentarischen Charakter. Es sind fast lauter einzelne Bruchstücke einer grösseren Arbeit, welche wir hier oft recht lose und zufällig, ohne inneren Zusammenhang an einander gereiht finden. Und übersichtliche Klarheit vermissen wir an der Darstellung öfters. Ihrem Inhalt hingegen wird man in den allermeisten Fällen zustimmen; auch der Literarhistoriker von Beruf vermag viel daraus zu lernen. Mit dem Urtheil über Graf Loeben (S. XLIII) bin ich nicht ganz einverstanden. Gewiss versagt diesem Dichter, namentlich in seiner Jugend, die plastische Gestaltungskraft auf Schritt und Tritt, und besonders sein Roman „Guido" bietet der bestimmten Anschauung so gut wie nichts: alles verklingt und verschwimmt romantisch. Aber einzelne, aus dem Zusammenhang losgerissene Stilproben genügen doch nicht, um dieses Werk zu charakterisiren, das wie kein zweites den beherrschenden Einfluss von Hardenbergs „Heinrich von Ofterdingen" bekundet. Vielleicht darf ich, um weitere Erörterungen hier zu sparen, auf meinen Artikel über Loeben in der „Allgemeinen deutschen Biographie" verweisen.

Auf einige Stellen seiner Einleitung, die der Correctur bedürfen, macht mich Pfaff selbst freundlichst aufmerksam. S. XIII, Z. 3 v. u. ist zu lesen Der Weihe und der Verheissung; S. XLVI, Z. 4 v. u. lies 1806; S. XLIX, Anm. 3 lies Hollin (Freiburg i. B. und Tübingen). Zu S. L wäre vielleicht noch die ausführliche Anzeige der „deutschen Gedichte des Mittelalters" von Büsching und von der Hagen in Zschokkes Miscellen 1808, Nr. 27, S. 108 anzuführen gewesen, wo es heisst: „König Ruther, zum Fabelkreis des Heldenbuchs gehörig, nach einer Abschrift, die Hr. Tieck eigenhändig in Rom genommen ..." Auch die S. XXXVII erwähnte Zeitschrift „Teutona" hat Pfaff nunmehr ausfindig gemacht und hofft, an anderm Orte das darauf Bezügliche nachzutragen.

Es ist zu wünschen, dass die „Tröst Einsamkeit" in dieser neuen Ausgabe viele Leser und nicht bloss unter den Fachgenossen finde. Auch unsere nur allzu realistisch gewordene Dichtkunst könnte durch ein liebevolles Studium der romantischen Poesie im edelsten Sinne gefördert werden.

München, 22. Jan. 1884. Franz Muncker.

Kern, Franz, Zur Methodik des deutschen Unterrichts. Berlin 1883. 112 S. 8.

Das Buch besteht aus zwei Theilen; beide sollen dem deutschen Unterricht eine praktische Anleitung bieten, der erste durch das Muster einer grammatischen Analyse, der zweite durch Besprechung einiger Gedichte. Hier wird nur der letztere zu berücksichtigen sein, da die Beurtheilung des ersten durchaus davon abhängt, ob man des Verfassers Ansichten über deutsche Satzlehre beistimmt, welche er in einer andern Schrift etwas früher vorgetragen hat. — Für eine fruchtbare Behandlung poetischer Lesestücke in der Schule gibt das Buch einen höchst schätzbaren Anhalt. Man weiss ja, wie viele Commentare zu den Werken unserer Klassiker verbreitet sind, und wer den deutschen Unterricht unserer höheren Lehranstalten kennt, der kann täglich beobachten, wie viel Zeit damit in der Praxis vergeudet und — was viel schlimmer ist — wie oft der Jugend alle Freude an der Poesie da-

Digitized by Google

durch verdorben wird. Die von K. aufgestellten Gesichtspunkte sind gewiss die richtigen: es soll überhaupt nichts erklärt werden, was von selbst klar ist; am wenigsten sollen Gedichte dazu gemissbraucht werden, dass man daran grammatische Bemerkungen knüpft, es sei denn, dass Missverständnisse in dieser Beziehung naheliegen. Mit vollem Rechte behauptet der Verf., dass Lieder wie Uhlands guter Kamerad oder Schäfers Sonntagslied gar keiner Erklärung bedürfen. Wenn er in letzterem Gedichte die Ueberschrift tadelt, weil sie zu eng sei und sonst vom Schäfer darin nichts vorkomme, so lässt sich der Dichter wohl rechtfertigen, dem daran lag, einen ganz in und mit der freien Natur lebenden Menschen vorzuführen. Unbedingt beitreten wird man dem scharfen Tadel gegen das verbreitete Unwesen der Commentatoren, welche z. B. zu „Wanderers Nachtlied" von Goethe des Dichters Verhältniss zur Frau von Stein heranziehen und sogar kühn genug sind, bei dieser Gelegenheit über die zweideutige Natur seiner Neigung zu ihr moralische Betrachtungen anzustellen. Zu den Worten im Fischer „halb zog sie ihn" hat Düntzer die herrliche Erläuterung gefügt „mit dem Fusse". — Andere geben eine lange Interpretation zu Goethes Lied „an den Mond"; K. erörtert die einzige darin vielleicht falsch zu verstehende Stelle durchaus zutreffend. Dann empfiehlt er mit gutem Grunde grosse Vorsicht in der Auswahl der Lyrik, die man der Jugend bekannt machen soll. Er verwirft Uhlands „Lied eines Armen", Lenaus „Herbstklage" als gar zu schwächlich, Freiligraths „Löwenritt", Chamissos „Löwenbraut" als übertreibende Sensationsstücke; Heines „Grenadiere" als Verherrlichung einer exaltirten und verschrobenen Lebensansicht; darüber wird sich streiten lassen. Endlich gibt der Verf. — und das ist der schätzenswertheste Bestandtheil des Buches — einige selbständige Besprechungen deutscher Gedichte; zunächst von Maler Müllers „Erle und Ceder", einer Fabel, bei der übrigens gefragt werden kann, ob sie bei ihren sprachlichen Mängeln in die Schule gehört. Dann folgt Seumes „Wilder", Schillers „Siegesfest" (hier wird durchaus richtig hervorgehoben, dass darin von einer dramatischen Handlung, oder vielmehr von einer Handlung überhaupt gar nicht gesprochen werden kann), Schillers „Genius" und „das Glück", eine an sich wundervolle Elegie, die aber in der That, wie auch K. überzeugend entwickelt, einige Distichen enthält, die sich dem Gedankengang des Ganzen schwer einfügen lassen; endlich „Ideal und Leben". Aus dem Gebiete der Gedankenlyrik wird dann namentlich eine Auswahl von Sprüchen aus Rückerts „Weisheit des Bramahnen" empfohlen, über die ja K. bereits 1868 eine eigene Schrift veröffentlicht hat. — Den Schluss bilden feinsinnige Bemerkungen zu den bekanntesten der Goetheschen Oden (Gesang der Geister, Mahomets Gesang u. s. w.). Bei dem erstgenannten Gedichte deutet K. den 5. und 6. Vers „und wieder nieder zur Erde muss es" von der Seelenwanderung; es ist doch wohl einfacher, an das Auf- und Abwogen der Seele zwischen dem Himmlischen und Irdischen zu denken. In den „Grenzen der Menschheit" vertheidigt der Verf. seine schon 1878 in den Jahrb. für Phil. u. Päd. gegebene Deutung der Worte: „viele Geschlechter reihen sich dauernd an ihres Daseins unendliche Kette", indem er „ihres" auf viele Geschlechter, nicht auf die Götter beziehen will. Suphan hatte im Goethe-Jahrbuch II nachgewiesen, dass in einer Abschrift Herders „reihen sie" steht, wodurch dann Kerns Erklärung ausgeschlossen werde. Dieser erklärt nun „sie" für einen blossen Schreibfehler. Trotzdem wird man doch wohl die gewöhnliche Auffassung, wonach vom Dasein der Götter die Rede ist, als die natürlichere anerkennen müssen. Uebrigens sind des Verf.'s Bemerkungen, welche überall in die Tiefe Goethescher Weltanschauung hinabsteigen, in hohem Grade anregend und dankenswerth.

Karlsruhe. G. Wendt.

Bibliothek der angelsächsischen Poesie, begründet von Ch. W. Grein. Neu bearbeitet, vermehrt und nach eignen Lesungen der Handschriften herausgegeben von R. P. Wülcker. I. Bd. 2. Hälfte. Kassel 1883. X, 273 S.

Die zweite Hälfte des ersten Bandes zeigt einen etwas anderen Inhalt, als es s. Z. in der Anglia in Aussicht gestellt war; aber wir dürfen mit der Programmänderung wohl zufrieden sein. An den „berichtigten Text" des Beowulf schliessen sich alle kleinen Dichtungen nicht geistlichen Inhalts. Unter ihnen sind vier in doppelter Gestalt abgedruckt, einmal nach den Handschriften mit Beibehaltung der handschriftlichen Zeilenabtheilung mit Bemerkungen unter dem Text über zweifelhafte Stellen und frühere Lesungen, dann in berichtigter Gestalt in Verszeilen abgetheilt mit textkritischem Apparat. Bei allen übrigen Gedichten ist die handschriftliche Abtheilung verlassen und sind die nöthigen Textbesserungen in Cursive eingestellt, Notizen über die Hs. und fremde Besserungsvorschläge in den Noten vereinigt. Dass auf solche Art eine Ungleichmässigkeit in die Bibliothek kam, ist natürlich. Doch möchte man einerseits die literalen Abdrücke nicht gerne entbehren, anderseits würde der Umfang der Bibliothek doch zu sehr gesteigert worden sein, wenn alle Gedichte in doppelter Gestalt aufgenommen worden wären. Nur das Eine hätte ich — und wohl mancher Andere mit mir — gewünscht, dass in den „berichtigten" Texten der Zeilenschluss der Hss. angedeutet worden wäre[1].

In der Aufnahme von Conjecturen in den Text ist W. mit Recht, gleich Grein, sehr vorsichtig und sparsam gewesen. In die Noten sind da und dort neben den eigenen und den zahlreichen fremden Besserungen auch Erklärungen, Uebersetzungen aufgenommen, so bes. im Gedicht vom Walfisch und im Runenlied, ohne dass hierdurch die Noten zu einem erklärenden Commentar hätten werden sollen oder geworden wären. Es mag hervorzuheben sein, dass trotz der vorsichtigen Textbehandlung W.'s Beiträge nicht zu unterschätzen sind.

[1] Der handschriftliche Text fast aller in Heft 2 abgedruckten Stücke, aber in Verse abgetheilt, findet sich in Wülckers für Vorlesungen sehr praktischen Kleineren ags. Dichtungen.

Digitized by Google

Ausser den schon bei Grein — aber ohne Einsicht der Hss. — aufgenommenen Stücken finden sich im 2. Heft noch: die Verse vom Walfisch, einige Zaubersprüche und das Gedicht auf Durham.

Am Schluss des Heftes ist ein Verzeichniss der Längezeichen in den Hss. der gegebenen Texte angehängt[2], sodann Nachträge und reiche literarische Nachweise über Ausgaben und Uebersetzungen, endlich vier photographische Tafeln (eine Probe aus der Sachsenchronik, das Runenkästchen, Bl. 153a und 154a der Beowulfhandschrift).

Die Sammlung des textkritischen Materials war eine mühsame Arbeit, und es war kaum möglich, Alles zu bewältigen. Ich selbst habe wenig hinzuzufügen. Ist Seef. 115 die Lesung Greins im Sprachsch: *gevorhte* absichtlich übergangen? Zur Ruine 9 ff. ist Kerns Erklärung Taalk. Bijdr. I, 202 vielleicht zu erwähnen (im Glossar zu den kl. Dichtungen S. 147 wäre danach *ofstandan* mit 'stehen bleiben' zu übersetzen). Ist S. 327[22] *meocl* die handschriftliche Form? im Reisesegen *swylte* oder *smylte*? Beim Runenlied wäre vielleicht Wimmers Runeskr. oprindelse zumal zu v. 41 (*eolh*) S. 118 zu citiren. Dass bei der mühsamen Correctur in deutschen Sätzen hie und da ein Fehler stehen blieb, ein Wort ausfiel, wird man dem Hrsg. gerne verzeihen.

Welch köstliches Hilfsmittel wir in der anspruchslosen ags. Bibliothek, zumal jetzt, wo durchweg die Hss. zu Grunde gelegt sind, haben, wird der am besten würdigen, der z. B. das pompöse Corpus poeticum boreale damit vergleicht. Wollen wir dem Hrsg. für seine Arbeit dankbar sein und baldige Vollendung des grossen Werkes hoffen.

München, April 1884. O. Brenner.

I. Beówulf: An Anglo-Saxon Poem. II. The Fight at Finnsburh: A Fragment. With Text and Glossary on the Basis of Heyne. Edited, corrected, and enlarged, by Professors James A. Harrison and Robert Sharp. Boston, Ginn, Heath & Co. 1883. X, 319 S. 8.

Mit diesem Buch soll, unter dem Titel „Library of Anglo-saxon Poetry", eine Sammlung angelsächsischer Dichtungen eröffnet werden. Der Hrsg., Prof. Harrison, hat sich die Aufgabe gestellt, in Verbindung mit anderen Gelehrten, eine Sammlung herzustellen, welche „select annotated Anglo-Saxon Texts, with notes and glossaries, for the use of students in American universities and colleges" enthalten soll: ein Gedanke, den alle Freunde der angelsächsischen Literatur mit Freude begrüssen müssen.

Verleger und Hrsg. haben das Verdienst die ersten zu sein, welche es unternommen haben, angelsächsische Texte ihren amerikanischen Landsleuten zugänglich zu machen, und mit um so grösserem Interesse muss man dem ersten Band entgegentreten, weil daraus die Grundsätze des Verfahrens zu entnehmen sind.

Dieser erste Band gibt uns einen Text des Beowulf genau nach Heyne, vierte Auflage, nebst einer englischen Bearbeitung seines Namenverzeichnisses und des Glossars; die Anmerkungen von Heyne sind weggelassen. Zwar sagen die Verfasser: „In the preparation of the present school edition it has been thought best to omit Heyne's notes, as they concern themselves principally with conjectural emendations, substitutions of one reading for another, and discussions of the condition of the Ms. Until Wülcker's text and the photographic fac-simile of the original Ms. are in the hands of all scholars, it will be better not to introduce such matters in the school room, where they would puzzle without instructing". Wenn sie nun aber überhaupt keine Anmerkungen geben, so setzen sie sich mindestens in Widerspruch mit der oben erwähnten Ankündigung ihrer Verleger. Allerdings hätte eine wörtliche Wiedergabe von Heynes Anmerkungen dem angedeuteten Zwecke nicht entsprochen, dafür aber hätte aus der reichen Beowulfliteratur eine kurzgefasste Zusammenstellung der wichtigsten und interessantesten Erklärungen hier ihre richtige Stelle gefunden.

Was den Text anlangt, so hätte man nach dem Titel und den Worten der Vorrede: „Some errors and misplaced accents in Heyne's text have been corrected in the present edition" erwarten sollen, dass er wenigstens von unzweifelhaften Irrthümern in der Quantitätsbezeichnung frei sein würde. Eine Vergleichung ergab das Resultat: die Interpunction ist durchaus gleich. Von Druckfehlern in Heynes Text sind entfernt: *þæze* 791, *ȝefered* 1222, *drêfan - deóp* 1905, *sioleða* 2368, *scopes* 90, *rece* 3157; geblieben sind: *buton* 73, 967, *wære* 27, *wiȝendra* 429, *won-hydum* 434, *scop* 496, *heáðo-rêsa* 527, *hine* 723, *flor* 726, *maȝa* 1854.

Wie sorgfältig im übrigen das Buch gedruckt ist, beweist der Umstand, dass von neuen Fehlern nur drei sich eingeschlichen haben: *þa* 53 und Finnsb. 2, *unrim* 2625. Die einzigen Veränderungen, die gewagt sind, finden sich 3153 „*serg* (?)" (für H. *sery*), und 3157 „*swealh* (?)" (für H. *scalg*). Das Urtheil über den Text ergibt sich hieraus von selbst.

Im Glossar und dem Namenverzeichnisse bieten die Verfasser eine sorgfältige Bearbeitung, oder vielmehr Uebersetzung der betreffenden Abschnitte bei Heyne. Hierin liegt das eigentliche Verdienst des Buches, insofern uns die erste willkommene Erklärung des gesammten Beowulf-Wortschatzes in englischer Sprache geboten wird. Abweichungen von der deutschen Vorlage finden sich nur in geringfügigen Kleinigkeiten: somit hätte der Titel wohl lauten können: „Heynes Beówulf mit Uebersetzung des Glossars". Doch wir wollen nicht über den Titel streiten; die wichtigere Frage ist die, auf welcher wissenschaftlichen Grundlage das Buch beruht. Vielleicht liegt schon in der obigen Darstellung eine genügende Antwort; doch möchten wir hier noch auf einige, wenngleich meist bekannte Punkte hinweisen.

Zunächst die Quantitätsbezeichnung. Man darf doch heutzutage wohl nur schreiben: *herian* 'preisen'; *wâȝ* 'Wall'; *wîn-ærn, wîn-reced, wîn-sele; scop; ȝefrûnon, gên, onbrêd* (vgl. *won-hýdum, þênian, rênian* etc.), *lyt-hwôn*, und zwar *hwôn* als Substantiv, Instr. *hwêne* (Sievers Gram. § 237 Anm. 2, auch Beiträge IX, 257), *êzlêca* (Sievers, Anglia I, 576; die Länge wird auch erwiesen durch ahd. *aigilaihi* Pa. Ahd. Glossen I. 142, 37, *eikileihhi* Gl. K., nicht *ekileihhi* wie Heyne es schreibt. Zusammenhang mit got. *aglô* ist undenkbar, vgl. übrigens Grimm Gram. II[1] 503 Anm.), *þrâȝ; êdre.* — Der als sicher belegte Plural *ȝeflitu* beweist, dass der Stammvokal kurz ist. — *êled* (Sievers Anglia I, 576, wo auch Schubert citirt wird, und Leffler De Svenska Landsmålen I, 271 ff.). — *côm cwôm nôm* (Sweet, Anglia III, 152 f. und Sievers, Beitr. VIII, 81 f.). — Pronomina *mê, wê, þû, þê, ȝê, hê, sê, þêm* (Sievers, Beiträge V, 159); *fen-hopu, môr-hopu; lêssa* (Kluge, Anglia III, 159 und Beiträge VIII, 520 f.); *brême* (northumb. *bræme, brœman*, W. S. *brêman*); *fiftêne, fiftýne; þrîtiȝ; wêriȝ* 'geächtet' (Sievers, Anglia I, 577); *fêted* (vgl. got. *fêtjan*); *þrýð* (altn. *þrúðr* macht einen langen *i*-Stamm unzweifelhaft; daher *þrýð-swýð* 'stark an Kraft'); u. dgl. m.

Sonst führen wir noch folgendes an: Unter *teón* wären zwei verschiedene Verba zu unterscheiden (got. *tiuhan* und *teihan*). — *sended* 601, gehört unzweifelhaft zu *sendan* 'schicken' und könnte übersetzt werden mit *despatches.* — *scânan* als Inf. zu *scionon* 303 ist unmöglich; *scionon* ist regelmässiger Praet. Pl. von *scînan* mit *u*-Umlaut, wie *riodan* 3171 von *rîdan.* — So ist auch Inf. *felzan* zu streichen (Sievers, Gram. § 387 Anm. 2; Belege bei Grein s. v. *ætfeolan*). Auch *wacan* als Inf. ist unbelegt; der Infinitiv lautet vielmehr *wœcnan*, hiezu vergleiche auch Sievers, Gram. § 392 Anm. 2, wo jedoch die Auffassung von *wœcnan* als schw. Verbum zu berichtigen ist: *wœcnan — wôc* ist einfach eine Parallele zu got. *fraihna — frah.* — *feor-wezum* und *âr-stafum* sind wohl als Pluraliatantum zu fassen. — Statt *heoro-hôciht* ist jetzt nach Sievers (Beiträge IX, 257) *hôcihte* zu schreiben. — *healszebedda* ist unverändert beizubehalten (Kluge, Beiträge VIII, 532 f.). — Bei *ȝe-hezan* ist ahd. *hagjan* zu streichen. — *gold-máðm* soll noch immer „schw. M." sein. — Die Nominative *trod, gamen-wâðu, hand-sper, Hôce, Freáware* sollten heissen *trodu, gamen-*

[2] Im Texte sind weder Längezeichen noch Accente über den Diphthongen verwendet, die Quantitätsbezeichnung ist dem Wörterbuch vorbehalten.

Digitized by Google

wâđ, hand-spere Hôc (vgl. Bugge, Zachers Zs. IV, 204) und *Freawaru.* — *wæd* zu 546 und 581 steht noch angegeben als „Acc. Pl." statt Nom. Pl. — *sin-doth* ist nicht M. sondern N.; auch fehlt: '*doth*, siehe *sin-doth*.'

Von Druckfehlern kommen vor „O. H. G." für „O. N." bei *æled, ælfylce, bæl, bædan;* bei *swîcan* zu 967 sollte es *swice* Subj. Pret. statt „*swîce* (sic) Subj. Pres." heissen. Heyne nimmt in der vierten Auflage Greins *swice* im Text auf, lässt aber im Glossar die alte Lesart *swîce* [I—III. Auflage] unberichtigt stehen. Harrison scheint nach Heynes Glossar *swîce* wieder in den Text eingeführt zu haben. — Auch *fleóton* statt *fleótan* ist belassen.

Manche Fehler ferner, die wir hier übergehen, hätten den Verfassern eine Recension ihrer Vorlage von Gering in Zachers Zs. XII, 122 f. ersparen können. Zu den Widersprüchen, welche Gering anführt, und welche sich bei Harrison alle wiederfinden, sind noch nachzutragen: „*hrêđ* F.", „*sige-hrêđ* F.", aber „*gûđ-hrêđ* M." — *heađo-swenz* (Nom.) und *hete-swenze* (Nom.); hat vielleicht der Acc. Pl. *hete-swenzeas* Veranlassung gegeben einen falschen Nominativ zu bilden. — „*here* M.", „*scip-* und *sin-here* M." aber „*flot-here* N." Betreffend Gerings Anmerkung über *sigon ætsomne* (v. 307) möchten wir noch auf Sievers zu Heliand 3709 verweisen.

Andere Punkte finden in den neueren Aufsätzen von Cosijn (Beiträge VIII, 568 f.), Sievers (Beiträge IX, 135 f.), Kluge (Beiträge IX, 187 f.), die den Verfassern nicht bekannt geworden zu sein scheinen, ihre Erledigung.

Wenn, wie oben gesagt, der Gedanke des ganzen Unternehmens ein äusserst glücklicher zu nennen ist, so ist doch zu bedauern, dass nicht von vornherein auf eine den modernen Forderungen entsprechende Umgestaltung des Heyneschen Buches mehr Bedacht genommen ist. Denn wenn z. B. nach der Ankündigung der Verleger eine Bearbeitung von Zupitzas Ausgabe der Elene einen der nächsten Bände bilden soll, und dieser ebenso reproducirt wird wie Heynes Beówulf, so ist eine Reihe von Widersprüchen unvermeidlich, da Zupitzas Text in Beziehung auf Quantitätsbezeichnung etc. durchaus auf modernem Boden steht. Solche Widersprüche zwischen den einzelnen Bänden einer für Anfänger bestimmten Sammlung aber würden der Wirkung derselben entschieden starken Abbruch thun müssen, und das wäre sehr zu beklagen. Im übrigen wäre eine Sammlung, die den Studirenden in Amerika statt ausgewählter Proben vollständige Texte liefert, durchaus dazu angethan, den Anstoss zu einer erfreulichen Förderung der angelsächsischen Studien jenseits des Oceans zu geben.

Tübingen, März 1884. James W. Bright.

Etienne, E., De deminutivis intentivis collectivis et in malam partem abeuntibus in francogallico sermone nominibus. Paris, Vieweg. 1883. 152 S. 8. fr. 4.

Während der rom. Lautlehre, Formenlehre und Syntax von allen Seiten Aufmerksamkeit und Fleiss zugewandt wird, erfreute sich die Wortbildungslehre bis jetzt wenig der Gunst der Romanisten, obschon gerade dieses Gebiet als ein noch unbebautes und nach vielen Seiten hin fruchtbares ganz besonders die Blicke hätte auf sich ziehen sollen. Suffixe ändern ihre Bedeutung; sie verschwinden aus der Sprache, oder sie überwuchern mehr und mehr; sie verknüpfen sich ursprünglich nur mit dem Nomen, treten später z. Th., oder ausschliesslich ans Verbum; sie bilden erst Abstracta, später Concreta und umgekehrt. Aber ebenso sehr muss die Geschichte des Stammwortes beachtet werden: sinnverwandte Wörter erhalten gleiches Suffix (vgl. Caix Studi XXIX; mein Neutrum 139 Anm. 1 und die dort verzeichnete Literatur); bei einer Bedeutungsänderung des Stammwortes, an der das Suffix keine Schuld trägt, kann doch dieses als Urheber betrachtet werden, und sich nun mit dieser Function weiter verbreiten. Fremde Wörter werden aufgenommen, ihre Suffixe den heimischen angepasst, oder auch ohne weiteres auf heimische Wörter aufgepfropft, zunächst, wenn sie in der Form, nicht in der Bedeutung mit altem Gute übereinstimmen, auch sonst. — Diese und viele andere Gesichtspunkte stossen jedem auf, der sich mit Wortbildung beschäftigt, stellten sich mir bei der Lectüre des obengenannten Buches von neuem vor. Es gliedert sich in fünf Kapitel, deren wichtigstes das 4. ist. Das erste handelt von den lat. Deminutiv-, Augmentativ- (der Verf. nennt sie Intentiva) und Frequentativ-Suffixen, in nicht gerade musterhafter Art; namentlich scheint der Verf. nicht zu wissen, dass *-culum -bulum* u. a. keineswegs Deminutivbedeutung haben, dass auch das einfache *lum* noch ganz andere Functionen versieht; das 2. nennt in Kürze die im Frz. verbliebenen Suffixe, das 3. die neu hinzugekommenen, wobei jedoch die Frage nach der Bedeutungsentwicklung nicht untersucht wird; im 4 kommen folgende nfrz. Suffixe zur Sprache: *as, ace, asse, ache, is, iche, oche, uche, aille, eil, il, ieu, ille, ou, ouille, agne, eau, elle, oie, aie, in, ine, et, ette, ot, otte, at, ate, on, onne, eul, euil, ol, ole, ule, bond, issime, erie, eux, u, at, ade* (= ital. *ato ata), ard, -e, aud, -e;* das 5. gibt eine kurze Zusammenfassung; ein, soweit ich es controllirte, sorgfältiger Index vocabulorum erleichtert die Benutzung. Der Verf. stellt sich ganz auf den nfrz. Standpunkt, was von historischem Material gelegentlich geboten ist, stammt aus Littré; die Beispielsammlungen sind nicht vollständig, aber sehr reichhaltig (der Index enthält 5000—6000 Wörter), wesentliches dürfte kaum fehlen (bei *cervelas* neben *cervelat* S. 22 hätte ich gerne *cordat — cordasson* gesehen); weshalb geschieht des Suffixes *-ain,* noch mehr *-ière,* welch letzteres häufig genug collectiv ist, keine Erwähnung? Bei den einzelnen Artikeln in Kap. 4 werden die Beispiele möglichst nach den Bedeutungen des Suffixes geschieden, die ital. und span. Lehnwörter z. Th. gesondert behandelt, die Fälle von Suffixvertauschung angeführt, trügerische Fälle, wie *postille, tracas* u. a. ausgeschieden; auf letzteren Punkt hätte etwas mehr Sorgfalt verwendet werden sollen; so durfte S. 22 *embarras* nicht als ein Beispiel für *-as* angeführt werden, ein **barras,* woraus es durch Hypostase *(en barras)* entstanden wäre, existirt nicht; *falot* (S. 89) enthält nicht Suffix *-ot,* sondern gr. *-ον,* dieses behält als ein erst im Mittelalter durch den Levantehandel bekanntes Wort den griechischen Accent, ebenso ital. *falò.* Der Mangel historischer Darstellung macht sich fühlbar geltend und führt zu manchem Irrthum. So soll *-on* S. 92 ff. pejorativ, augmentativ, deminutiv sein. Dss klingt wunderbar; in Wirklichkeit ist bekanntlich nur die letztere Function franz., die zweite ital., wie es sich mit der ersten verhält, kann ich hier nicht untersuchen. Ein Mangel ist ferner, dass nie geschieden wird, ob das Grundwort Nomen oder Verbum ist: *tassette* und *tournette* sind, wenn man die Sache nicht sehr äusserlich fasst, grundverschieden; auch *brunet brunette* steht zu *brun* in einem andern Verhältniss als *bûchette* zu *bûche;* wieder anders verhält sich *blanchet* zu *blanc:* und doch steht S. 74 f. alles beisammen. — Darf man *glouton* als ein Beispiel dafür anführen, dass *-on* pej. Bedeutung hat (S. 93)?

Digitized by Google

Doch kaum. Häufig wird darauf hingewiesen, dass collectiv und pejorat. in einander übergehen, S. 130 wird dies nochmals an *-aille* gezeigt; es gehören aber besondere Bedingungen dazu: *etum, aria* haben nur die erstere, nicht die zweite Bedeutung. — Das Genus ist ganz mit Stillschweigen übergangen. Noch vieles gäbe zu Ausstellungen oder Zweifeln Anlass; wegen Versehen im einzelnen wird niemand mit dem Verf., der ein recht umfangreiches Material zu verarbeiten hatte, rechten; manches Gute kann ich nicht anführen; auch da wo man nicht beistimmen kann, sind die Zusammenstellungen von Werth, weil sie zum Nachdenken anregen; wer Schüler nfrz. Wortbildung zu lehren hat, wird das Buch mit Nutzen zu Rathe ziehen. Nur auf zwei Suffixgruppen möchte ich noch eingehen: die auf *-che* und die auf *-tte. ache* wird mit Recht als ital. bezeichnet S. 24 f. und S. 136, doch scheint E. nicht beachtet zu haben, dass stets ital. *acchio* (nicht *accio)* entspricht, *moustache* = *mostacchio, patache* = *petacchio* (*πέταχνον*), nicht sp. *patache,* was selbst aus dem Frz. stammt. Ueber *iche oche uche,* die nur z. Th. im Ital. Entsprechungen haben, schwankt er, vgl. S. 31: nonnulla ex vocabulis in *ache iche oche uche* exeuntibus per suffixas *aca ica oca uca* non vero per *acca icca occa ucca* fuisse composita. Allein *oca* kann nur *oye* ergeben; *oche* = *occa,* Diez II, 312 übersieht diese frz. Formen. *etta* u. s. w. hält E. für keltisch unter germ. Einfluss und combinirt so die Ansichten von Diez, Pott und Grimm. Allein kelt. Ursprung ist aus mehr als einem Grunde unwahrscheinlich. Ich glaube die rom. Suffixe mit doppeltem *t* verhalten sich zu denen mit einfachem (*ata ūta ŭta ĭta*) wie diejenigen mit *"cc"* zu denen mit *"c",* mit andern Worten: wir haben eine vor der Hand noch unerklärte Verdoppelung der Tenues in Suffixen, der ein psychologisches oder lautsymbolisches Motiv, oder wie man das nun nennen will, zu Grunde liegt. Mehr anderswo.

Zürich, 9. Febr. 1884. W. Meyer.

Der Infinitiv bei Chrestien. Abhandlung von Dr. phil. Hugo Schiller. Oppeln. Eugen Franck's Buchhandlung. 1883. 69 S. 8.

Das erste Kapitel handelt vom Infinitiv mit dem Artikel, doch hätte richtiger gesagt werden sollen „vom substantivirten Infinitiv", da in den besprochenen Fällen keineswegs immer der Artikel vorkommt. Es werden zunächst sämmtliche substantivirt gebrauchten Infinitive, nach den Verben alphabetisch geordnet, aufgeführt, wobei jedoch einzelne übersehen sind, z. B. *encontrer: d'anbedeus parz poingnent et brochent, Li uns por l'autre desconbrer Et li autres por l'encontrer* Charr. 5946. Darauf werden alle diejenigen Fälle gruppenweise besprochen, welche in syntaktischer Beziehung besonders bemerkenswerth sind. Hierbei wäre nun Vollständigkeit wünschenswerth gewesen, doch fehlen einzelne Beispiele, in denen der Inf. von einem Adv. begleitet ist, z. B. *de l'issir hors sont apresté* Erec 6312; ähnlich Chev. 2988 etc. Ebenso die, wo statt des Adverbs ein präpositionaler Ausdruck steht: *au desbochier d'un plaissiez* Erec 3653; *au repairier de cel tornoi* ib. 2261. Desgleichen solche, wo der Inf. einen zweiten regiert: *n'i ot que . . del laissier aller* Chev. 4158. Zu den Beispielen, in denen der substantivirte Infinitiv ein Accusativobject bei sich hat, hätten auch alle diejenigen Fälle aufgeführt werden müssen, wo dies Obj. zwischen Präp. und Inf. eingeschoben ist. Von diesen erscheint nur *au congié prendre,* nicht dagegen: *au son öir* Chev. 163; *del corjon ploier* ib. 5908; *del voir dire* (auch als adverbiale Bestimmung zu fassen) ib. 2296; *au pas desresnier* ib. 3181; *dou nain ferir* Erec 219; *as dras vestir* Perc. 2814 und andere. Manchmal erscheint das Obj. auch als Satz: *raison aura tote certaine . . dou mostrer qu'ele doit l'espervier porter* Erec 638. Ausser einem objectiven Genitiv kann der Inf. auch einen subjectiven regieren: *au partir del tornoiement* Charr. 6040. Endlich gehörte in diesen Abschnitt die Besprechung der Wendung *faire savoir* = *faire que sages,* wo *savoir* offenbar substantivirter Inf. ist, die daher mit Unrecht in einem andern Kapitel (pag. 20—21) behandelt wird. Sonst ist in diesem Abschnitt noch zu bemerken, dass in der Stelle *gardés que vous ne soies trop parliers ne trop noveliers* Perc. 2841 sq. *parliers* und *noveliers* natürlich nicht Inf. sondern Adjective sind.

In Kap. II und III bespricht der Verf. den Infinitiv mit und ohne Präpositionen und kommt dabei im Allgemeinen zu richtigen Resultaten. Dennoch sind seine Angaben keineswegs immer zuverlässig, da er mehrfach ungenügende Kenntniss des Altfranzösischen verräth, indem er einzelne Stellen falsch versteht; daher manchmal Beispiele am falschen Ort bringt, manchmal auf Grund der missverstandenen Sätze unrichtige Regeln aufstellt. Ich erlaube mir folgende Punkte hervorzuheben:

Nach pag. 19 soll *ains que* zwei Infinitive ohne Präp. bei sich haben, so in: *entrebeisier et acoler s'alassent einz que afoler* und in: *devrions donerençois que prometre.* Hier hängen die Inf. jedoch von *s'alassent* und *devrions* ab, haben aber mit *ains que* nichts zu thun. — pag. 20 in *ne fet mie a croire, que . .* soll *faire croire* „glauben machen" heissen; cf. jedoch Diez, Gram. III, 239. — Die auf pag. 24 aufgezählten 5 Fälle des elliptischen reinen Infinitivs reduziren sich auf 2, da der zweite mit dem ersten identisch ist, in dem dritten der Inf. nicht elliptisch erscheint, endlich im vierten und fünften *(ne sevent que dire* und *n'ont que dire)* in gleicher Weise ein verkürzter indirecter Fragesatz vorliegt. — In *m'est tart* (pag. 29) ist *tart* nicht als Adv. sondern, wie in *m'est bel,* als neutrales Adjectiv zu fassen. — Zu der Stelle *Peciés vos fait ci arrester* Perc. 4984 wird pag. 29 die Bemerkung gemacht: Ausnahmsweise findet sich hier der Inf. als Subject einmal ohne Präposition, wo das Prädicat durch *faire* mit einem Substantiv umschrieben ist". Natürlich ist *peciés* Subject „Die Sünde lässt Euch hier verweilen". — Auf pag. 30 erscheint unter den Sätzen, in denen der Infinitiv die Stelle eines Accusativobjects vertritt, auch: *grant folie dites, quant dou venir vos escondites* Erec 3999, wo aber *escondire* offenbar reflexiv verwandt ist, daher keinen Acc. regieren kann. — In den meisten der auf S. 34 für *estre prest de* cum Inf. beigebrachten Bei-

Digitized by Google

spielen kommt nicht *prest*, sondern *pres (pressum)* vor. — Auf pag. 35 ist die Angabe nicht zulässig, dass in Sätzen wie *le castia de trop parler* und ähnlichen der Inf. im Sinne eines Genitivs gebraucht sei, da nicht jedes von *de* abhängige Nomen im Genitiv steht. In gleicher Weise wird pag. 48 jeder präpositionale Ausdruck mit *a* als Dativ aufgefasst. — In: *vos despissez le confort que je vos faz de vos eidier* (S. 42) soll der Inf. Vertreter eines Causal- oder Temporalsatzes sein; derselbe hängt jedoch einfach von *confort* ab. — Auf pag. 42 wird behauptet, dass in *moult sera legier a faire „a faire"* logisches Subject eines unpersönlichen Ausdrucks sei; die Construction ist jedoch persönlich und *a faire = factu* abhängig von *legier*. Dasselbe gilt auch von dem andern Beispiel; beide gehören daher nach S. 54. — S. 47, wo *querre* mit *a* und dem Inf. belegt wird, wird hinzugefügt, dass einmal auch bei einem Substantivobject *querre* mit dem Dativ construirt werde, nämlich in *„le palefroi vuil je avoir, ja plus n'en quier a ma partie* Erec 2799, wo in Wirklichkeit *plus* Object ist, während *a ma partie* „für meinen Theil" bedeutet. — Auf pag. 50 wird behauptet, dass *mettre* mit *a* und dem Inf. verbunden werde. Dies ist jedoch nicht richtig, vielmehr wird diese Construction erst ermöglicht durch die dabei stehenden elliptisch zu fassenden Adverbia *trop* und *gaires*; daher gehört dieser Fall unter die auf pag. 52 unten besprochenen Ausdrücke, wie *mettre longue piece a* etc. — Zwischen den Beispielen, in welchen der Inf. mit *a* dem lat. Gerundium mit *a* entspricht, erscheint auch pag. 53: *Et vit la meslee et l'asaut au pas desresnier et conquerre* Chev. 3181, wo jedoch eine Zeitbestimmung im weiteren Sinne vorliegt „bei (Gelegenheit) der Eroberung des Passes". Der Satz musste demnach pag. 54 unten besprochen werden. — In den pag. 61 unter Nr. 2 aufgeführten Fällen vertritt *por* cum Inf. nicht einen Causalsatz, sondern es bezeichnet das Mittel, d. h. *por* ist im Sinne von *par* gebraucht, wie auch sonst. Aehnlich erklärt sich die später behandelte concessive Bedeutung derselben Wendung. — In *„an lui häir n'a ele droit"* pag. 62 wird *en lui häir* als im Sinne des lateinischen Gerundiums von *droit* abhängig aufgefasst; es verhält sich jedoch genau so wie das oben besprochene *au pas desresnier*, gehört daher auf Seite 63.

Auf einen Punkt möchte ich schliesslich noch aufmerksam machen, nämlich auf die Ungleichmässigkeit der Laut- speciell der Vocalbezeichnung, die in einer derartigen Arbeit nach einem bestimmten Princip consequent geregelt sein müsste. Es werden nämlich, abgesehen von zahlreichen Druckfehlern, einerseits identische Laute ganz verschieden wiedergegeben, andrerseits verschiedene auf dieselbe Weise graphisch bezeichnet. In jener Beziehung findet sich z. B. *veoir, ueoir* und *véoir; del' noier* und *del demander; de l'ardoir* neben *del enquerre; à l'ensiérir* neben *al errer; gries* und *griès; erent* neben *èrent;* einerseits fehlt der Accent in *salue, sejorne* etc. (neben *usé* etc.), andrerseits findet er sich in: *départir, crémoit, délaier,* sogar in *céler;* und so vielfach. In dieser Hinsicht bezeichnet *pais* sowohl *pacem* wie *pagensem,* es findet sich *niens* neben *riens, roi* neben *roine* und dergleichen mehr. Endlich darf *enmener* im Altfranz. nicht als ein Wort zugelassen werden, ist daher zu trennen, cf. die Bemerkung auf Seite 59.

Kiel, 2. Jan. 1884. Albert Stimming.

Fath, Fritz, Die Lieder des Castellans von Coucy nach sämmtlichen Handschriften kritisch bearbeitet. Heidelberg, Weiss. 1883. 94 S. 8. [Heidelberger Dissertation.]

Das vorstehende Werk besteht aus einer Einleitung (S. 5—35), welche von dem Dichter, den Handschriften und der Metrik der Lieder handelt, sowie aus der kritischen Ausgabe der Lieder selbst.

Nach einigen zu allgemein gehaltenen Bemerkungen über das Schablonenhafte der altfranzösischen Lyrik beschäftigt sich der Verf. mit der Untersuchung von G. Paris, dessen Identificirung des Dichters mit Renaut I de Magny er angreift. G. Paris hatte sich darauf gestützt, dass im Roman der Held Renaut heisst und im Egertonmanuscript sich gleichfalls 'Reignaut' als Vorname des Castellans angegeben findet. Die Einwände des Herrn F. gegen diese Beweisführung sind nicht stichhaltig. Wenn auch der Name im Egertonmanuscript erst von späterer Hand herrührt, so beweist das noch nicht, dass er nicht aus guter Quelle entnommen sei. Alle Verfassernamen, welche die Hs. gibt, sind richtig und werden durch andere Mss. bestätigt, deshalb spricht alle Wahrscheinlichkeit auch für die Richtigkeit dieses, der sicherlich nicht „unter dem Einfluss des Romans von Sakesep beigesetzt wurde", wie der Verf. ohne jeden Grund vermuthet. Dass der Name nur viermal im Roman vorkommt, beweist durchaus nicht, dass „der Dichter selbst ihn nicht bei Namen kannte", sondern nur, dass ihm der Vorname nicht geläufig war. Er vermeidet überhaupt die Vornamen; weder die Dame de Fayel noch ihr Gemahl werden mit Vornamen genannt. Auch war der Dichter allgemein als 'li chastelains' bekannt, da er wohl der einzige oder doch der berühmteste Dichter unter den Castellanen von Coucy war. Ebenso steht in den Hss. meist nur 'li rois de Navarre'. Ich sehe auch nicht ein, warum Sakesep nicht „einen mehrfachen Familienvater, einen vielleicht glücklichen Gatten" zum Helden seines Romans machen sollte, wenn dieser vor einem halben Jahrhundert gestorben war, und seine Schicksale längst vergessen waren. Ich fände es viel auffallender, wenn er den Namen des regierenden Castellans benützt hätte für den Helden der Sage. Die ganze Argumentation des Verf.'s, auf die ich nicht weiter eingehe, ist etwas sprunghaft und scheint mir verfehlt. Die für ein Zurücksetzen der Lieder in das XII. Jh. angeführten Gründe beweisen nichts.

Die folgenden Ausführungen über die dem Roman des Châtelain de Coucy zu Grunde liegende Sage übergehe ich, da sie im wesentlichen nur G. Paris' Untersuchungen wiederholen und mit dem Dichter nichts zu schaffen haben. Die angeführten Liederstellen haben jedenfalls nicht Veranlassung gegeben, den Dichter zum Helden der Sage vom gegessenen Herzen zu machen, denn erstlich sind diese Wendungen ganz allgemein und zweitens finden

Digitized by Google

sich die citirten Stellen nicht einmal in den im Roman mitgetheilten Liedern[1], waren also Sakesep wohl gar nicht bekannt.

Die Handschriftenverhältnisse sind im ganzen richtig dargestellt. Ueber die Stellung von J könnte man zweifelhaft sein, doch scheint es zu EF zu gehören[2]; EF bilden jedenfalls eine eigne Gruppe. Die vom Verf. angeführten Stellen, in welchen EF einerseits mit y, anderseits mit z zusammengehn, beweisen nichts, da diese Lesarten theils original sind und in den Text aufgenommen werden müssen, theils sich durch zufällige Uebereinstimmung erklären. Danach sind denn auch die S. 23 gegebenen Grundsätze für die Herstellung des kritischen Textes zu modificiren. G und H schöpfen, wie der Verf. richtig erkannt hat, aus zwei Quellen, die bei G schwierig sind zu sondern, da die Lieder alphabetisch[3] angeordnet sind. H besteht einfach aus 2 (resp. 3) verschiedenen Hss. Ich werde demnächst Gelegenheit haben, dies eingehender darzulegen. K scheint doch mit EF am meisten Verwandtschaft zu haben. Eine Hs., der Codex Este, welcher Nr. VI der echten, und Nr. I, VII, IX der unechten Lieder enthält, ist ganz ohne Erwähnung geblieben.

Die Untersuchung über den Dialekt kann nicht genügen. Die in den verschiedenen Hss. erhaltenen pikardischen Formen, deren Aufzählung den grössten Theil der Untersuchung einnimmt, beweisen natürlich nichts für den Dialekt, in welchem der Châtelain seine Lieder geschrieben, zumal sie sich auch in den Liedern nichtpikardischer Dichter vorfinden. Sie konnten ganz unberücksichtigt bleiben, dagegen hätte der Untersuchung der Reime mehr Sorgfalt zugewandt werden dürfen. Der Verf. führt nur zwei Reime[4] auf: (t + s : s und ti Voc : pi Voc), wobei zu dem ersten noch *fais (: lais : verais)* I, 40 und *pensemens* etc. *(: porpens)* V, 10 nachzutragen ist. Ein weiterer pikardischer Reim ist noch *li (: ensi)* VI, 28, VIII, 38. Dagegen wird die eigentliche Pikardie ausgeschlossen durch die Reime von enC : anC: *semblant (: entierement : torment)* II, 37, *demant : avant : tant (: noient* und *ment : atent* etc. der vorhergehenden Strophe), XIII, 34 ff. Die Reime von *oi : ai* z. B. *traie (: soie : revoie)* I, 45, *aie : veraie (: porroie)* VIII, 19, *rapaie (: effroie : recreroie)* VIII, 28, *manaie : delaie (: voie : otroie* etc.) XI, 41, *veraie (: envoie)* XI, 51, scheinen dem Osten eigenthümlich zu sein. Freies lat. ǫ hat sich noch nicht zu *eu* entwickelt, wie die zahlreichen Reime mit gedecktem ǫ *(u)* beweisen. Vgl. die Lieder I, III, XI, XIV, XV. Eine unpikardische Form findet sich V, 1: *commens (: dolens)* statt *commench*, eine zweite X, 15: *veoir (: avoir)* statt *veïr*[5]. Der Dialekt von Vermandois, auf welchen die Heimat des Dichters und die Reime hindeuten, ist nicht überall streng durchgeführt. Die pikard. Formen des Artikels und der Possessiva: *le, me, te, se* sind absichtlich nicht eingeführt worden, da sie sich „in unseren Gedichten nur in sehr wenigen Spuren" finden. Doch beweist dies natürlich nichts. Die Urkunden[6] der Grossneffen unseres Dichters Symon Chastelain de Coucy und Renaut de Nancel hätten dem Verf. zeigen können, dass selbst in den Jahren 1260—68 die pikard. Formen noch überwiegend sind. Für freies ǫ ist im Lied Nr. IV fälschlich *eu* durchgeführt; statt *moi* I, 8, 22, 31 etc. müsste die pikardische Form *mi* stehn (cf. *li*). Ueber den Ausgang der Part. Perf. Pass. der lat. I. Conj. kann man zweifelhaft sein, ob nämlich die Formen mit *ei*[7] und mit Erhaltung der intervokalen Dentalis[8], oder nicht, aufgenommen werden sollen. Die Urkunden der Nachfolger des Dichters zeigen die centralfranz. Form[9].

Die folgende metrische Untersuchung ist sehr wenig tief eindringend. Dadurch dass man nach den 4 ersten Reimen abab einen Strich macht, ist die metrische Zusammensetzung der Strophe noch nicht gefunden. Im Lied Nr. VII z. B. muss, wie das Geleit und die Sinnesabtheilungen zeigen, die Str. so aufgefasst werden: abab|bccdd. Hierdurch wird auch das über den „Aufgesang" Gesagte (S. 29) umgestossen. Der Verf. hätte sich hier die Methode von C. Appel[10] zu eigen machen sollen, die ihn um so genauere Resultate erwarten liess, als er die Melodien zu den einzelnen Liedern vorfand.

Die mitgetheilten Lieder zerfallen in echte und unechte. Von den ersteren ist Nr. XII: *Novele amor ou j'ai mis mon penser* auszuscheiden, welches mit grösster Wahrscheinlichkeit dem Symond'Autie zuzuschreiben ist, so dass nur 14 sichere Lieder für den Châtelain übrig bleiben. In AD nämlich, zwei pikardischen Hss., die deshalb für die pikard. Dichter die grösste Glaubwürdigkeit haben, wird das Lied, wie F. anzumerken unterlassen hat, diesem Dichter zugeschrieben. Dass die Klasse z, welche verschiedene Lieder fälschlich dem Chastelain zuschreibt, auch dieses Lied unter seinem Namen bringt, hat dagegen nichts zu bedeuten. In F steht es anonym. Die Lieder werden in alphabetischer Ordnung aufgeführt; dagegen lässt sich nicht viel einwenden, so lange die zeitliche Aufeinanderfolge der Lieder nicht zweifellos festgestellt ist. Allein der Hrsg. hat auch nicht einmal den Versuch gemacht ihre Aufeinanderfolge zu bestimmen, indem er sich leicht mit der Bemerkung[11] abfindet, dass „weder chronologische Anspielungen in denselben, noch auch deren Anordnung in den einzelnen Hss. einen Schluss auf die Reihenfolge der Originale

[1] Ueberdies gehört die erste Stelle (aus Lied Nr. XII) einem Lied an, welches sicher Symon d'Autie zuzutheilen ist. Vgl. später.

[2] Vgl. z. B. XI, 13.

[3] Wie der Verf. dazu kommt (S. 21) D zu den alphabetisch angeordneten Hss. zu rechnen, weiss ich nicht. Vielleicht liegt ein Druckfehler vor, wie deren sehr viele, besonders im Apparat, vorkommen.

[4] Der dritte gehört einem unechten Lied an, das sicher dem Hugues de Bregi zugehört, der auch Pikarde ist. Das über die Autorschaft des Liedes: *Quant li rosignols jolis* Gesagte ist sehr richtig bemerkt.

[5] Die Gruppe z hat *veïr* corrigirt!

[6] Peigné-Delacourt, Cartulaire d'Ourscamp, Amiens 1865, Nr. 192, 193 und 194 (1260—68). Ueberhaupt hätte der Verf. diese und die andern dialektischen Urkunden aus Vermandois, welche veröffentlicht sind, zu seiner Untersuchung heranziehen müssen.

[7] Vgl. Neumann, Afr. Laut- und Flexionslehre, S. 16.

[8] Cf. Neumann, l. c. S. 104.

[9] Auch die Orthographie ist in den Liedern nicht immer einheitlich, doch ist dies mehr eine Forderung der Accuratesse, als der Wissenschaft.

[10] Leben und Lieder des Trobadors Peire Rogier, Berlin 1882. Vgl. bes. S. 25 ff.

[11] S. 36 Anm.

Digitized by Google

gestatten.“ Ich denke demnächst meinerseits dieser Frage anderswo näher zu treten.

Der kritische Text ist im ganzen recht gut hergestellt; einzelne Aenderungen, die ich daran vornehmen würde, gründen sich zumeist auf eine andere Auffassung der Stellung von EF. Die orthographischen und dialektischen Varianten hätten aus dem Apparat ganz wegbleiben können, nicht bloss die „unbedeutenderen“. Ich lasse einige Bemerkungen zu den einzelnen Liedern folgen, die nicht den Anspruch auf Vollständigkeit machen. I. Die Angaben über K stimmen nicht mit dem Abdruck im Roman V. 7374 ff. In D stand das Lied auch, ist aber mit der Miniatur des Châtelain[12] herausgeschnitten worden. V. 13 lies *duels* (ECG[z]) st. *mals*, V. 15 *avoir* (ECGK[z]), V. 19 *del deduit*, V. 22 *seut* (ABC[L]). Der *'Envoi'* ist, obgleich er nur in EK erhalten ist, dem Inhalt nach sicherlich echt. Die Geleite werden häufig in den Hss. ausgelassen, da sie meist nur ein persönliches Interesse boten. — III. Es fehlt die Hs. F, worin das Lied als Nr. 377 anonym steht. F und G gehn hier zusammen. Die 2 Verse, welche in DG (und F) am Schlusse nach dem Geleit stehn, und die 2 letzten Reime desselben wiederholen, sind dem Handschriftenverhältniss nach echt und bilden ein zweites Geleit. — IV. In der Klasse z ist es nicht anonym überliefert. In P ist es Gasse Brulé zugeschrieben, auch in G steht es unter den Liedern desselben. Nach dem Handschriftenverhältniss, welches ich demnächst in einer Untersuchung über die afr. Liederhs. begründen werde, muss das Lied auch in der Vorlage der Gruppe diesem zugeschrieben worden sein. Doch steht das Lied in P als letztes der Lieder G. Brulés vor denen des Châtelain; so mag vielleicht in der Vorlage der Gruppe dieses Lied fälschlich zu denen des Gasse gezogen worden sein. — V. 4 lies *retorner*, V. 14 *puis k'amors*, V. 20 *a cui*. Der *'Envoi'* kennzeichnet sich auch hier, obwohl er nur in E erhalten ist, durch seinen Inhalt als sicherlich echt. Lies Z. 3 *Ne losengier altre g.* (st. *Ne ne losenge)*. Der Dichter sagt: Ich allein liebe Euch und nicht die andern etc. — VI. Es fehlt das Msc. Este, worin das Lied als drittes steht. Ich theile die Varianten desselben nach einer Copie Prof. Mussafias, die Prof. Groeber die Liebenswürdigkeit hatte, mir zur Benutzung zu überlassen, hier mit, da diese Hs. sonst nicht leicht zugänglich ist: 1. *Bien*, 8. *Et si, amant*, 9. *Qu'el ne mi laist.* — 10. *Ne mi doit, trop mal*, 13. *En nule autre si acesmeement*, 14. *s. c. b. et g.*, 15. *Car*, 16. *N'est qui, son cler vis*, 17. *F. une riens*, 18. *Qu'ele tient tr. vers m. s. i.* — 23. *Que se pitiez*, 24. *bon c.* 26. *bele r. coraus.* — 29. *Nenil certes ne porroit avenir*, 30. *Qu'ainc nus servise itant ne m'abeli*, 31. *Li plaint li plor la dolor li sospir*, 32. *En poi d'ore mi porroit bien merir*, 33. *Car s'a li plait et ele daingne*, 34. *A son servise a mon cors en demeine*, 35. *Et saiche bien que je n'en puis garir*, 36. *Se par li non des maus don crieng morir.* — 37. *Puis, li c.*, 41. *Por amor deu et por onor v. p.*, 43. *Il, ke l'en*, 44. *K'ainc dex ne fist si mortel.* — 48. *T. por s.*, 49. *portir.* — VII: V. 3 *le cuer*, V. 10 *por cho* (z,[ABEF]). — VIII: V. 18 *recuelle*, V. 29 corr. *fait.* — IX: In F nicht anonym, sondern dem räthselhaften Muse an borse zugeschrieben. Die 5. Str. muss vor die 4. gestellt werden. ABCDGH ordnen: 1, 2, (5, 3)[13], 4, 6, EF: 1, 2, 3, 5, [4, 6], z: 1, 2, 3, (4, 5), [6]. Auch der Gedankengang des Gedichtes verlangt diese Aufeinanderfolge. — X: V. 22 l. *garder* st. *partir*, V. 28 *venir* st. *merir* (und glaubte, dass mir gutes (*biens*) davon kommen müsste), V. 29 *ne me veut se mal non*, V. 31 *sont dous*, V. 32 *Por li.* — XI: V. 11 *l'acointanche*, V. 12 *m'a conquis* (EFz) *a mos* (CD[FHz]). — XIII: V. 23, 24 ist die Lesart von EFK einzusetzen. — XIV: V. 3 *de ma douche*, V. 31 *et paine* (= AB, es fehlt eine Silbe).

Zweifelhafte Lieder. I: Das Lied steht noch Douce fol. 155r° (an.), Este Nr. 42. Die bessere Klasse ist nicht durch AB dargestellt, denen Str. 3 und 4 fehlen, sondern durch EF. Das Lied scheint von Gasse Brulé (= F) herzurühren, da dieser verschiedene Lieder an den Grafen von Blois gerichtet hat[14]. Das Geleit, sowie die in GKEF überlieferte Strophe sind gewiss echt. — III: Das Lied gehört wohl nicht dem Châtelain zu. — V steht auch in MOP unter Gasse Brulé, dem es auch zuzutheilen ist, und in Q, L anonym. — VI: Ich möchte auch dieses Lied mit B G. Brulé zuschreiben, da diese Hs., wie der Hrsg. selbst sagt, eine bessere Vorlage als die übrigen Hss. der Klasse z benutzt hat. — VII findet sich noch in Este Nr. 44. — VIII. In B steht das Lied nicht anonym, sondern unter Gasse Brulés Namen. — IX. Auch MNO bringen das Lied unter Visdame de Chartres, ebenso AB. — X. Die Uebereinstimmung von ABF in der Zutheilung des Liedes spricht trotz des S. 27 vorgebrachten Grundes für Raoul [Ferri?] de Ferrières. — XI: Auch in Este Nr. 46. Von den Liedern I, III, V, VI, X glaubt der Hrsg., dass die grössere Wahrscheinlichkeit für den Châtelain als Verfasser spräche.

Trotz der Ausstellungen, die wir zu machen hatten, mag man doch dem Hrsg. dankbar sein, dass er unsere Kenntniss der afr. Lyrik durch seine Veröffentlichung der Lieder eines der hervorragendsten Dichter bereichert hat.

Berlin. Ed. Schwan.

[12] Vgl. S. 9.

Bornemann, Wilhelm, Boileau-Despréaux im Urtheile seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin. Heilbronn, Henninger. 1883. 148 S. 8. M. 5. (Franz. Studien IV. Band 3. Heft.)

Ueber Schriftsteller und besonders die bedeutendsten Schriftsteller einer Nation die Urtheile ihrer Zeitgenossen zu sammeln und zu controlliren, ist ein mit Recht jetzt beliebter Gegenstand der literarischen Forschung. Dass eine solche Studie über Boileau, den klassischen Literaturkritiker, in hervorragender Weise interessant und lohnend sein muss, liegt auf der Hand. Daher wird der gediegenen Arbeit Bornemanns gewiss vielerseits eine gute

[13] Die in ( ) stehenden Strophen sind verstellt, die in [ ] fehlen.

[14] Cf. Tarbé, Oeuvres de Blondel, p. 72, Anm. 7.

Digitized by Google

Aufnahme zu Theil werden, und wohl niemand wird ohne Gewinn für sich und ohne Anerkennung der sicheren Handhabung der Methode von Seiten des Verf.'s das Buch aus der Hand legen. Aber eins habe ich daran auszusetzen, nämlich die Stellung des Themas. Ich hätte gewünscht, der Verf. hätte dasselbe weiter gestellt: „Boileau im Urtheile seiner Zeitgenossen" und hätte ausser dem eingehendsten Beurtheiler auch Cotin, Perrault, Boursault von seinen Feinden, von befreundeten Stimmen die hauptsächlichsten nach ihrer Wichtigkeit mehr oder weniger ausführlich zum Worte kommen lassen. Das Werk wäre nicht so erheblich dadurch angeschwellt worden, wie es scheinen kann, und der Gewinn wäre ein erheblich bedeutenderer gewesen.

Die Schrift, in welcher der bekannte Dichter und Günstling Richelieu's gegen Boileau zu Felde zieht und ihn einer verhältnissmässig eingehenden Kritik unterwirft, ist betitelt: La defense du Poëme Heroïque, avec quelques remarques sur les oeuvres satyriques du Sieur D***. Dialogues en vers et en prose. Es ist in Paris 1674 erschienen, kann also Satire X, XI, XII, Epître VI—XII, Lutrin V, VI nicht behandeln; trotzdem aber zieht der Verf. diese Stücke bei Betrachtung der Sprache und Metrik des Dichters doch in ausgiebigster Weise zum Beweise heran und durchbricht damit die von ihm selbst gestellte Schranke.

Der Uebersichtlichkeit wegen sind die über sechs Dialoge zerstreuten Ausstellungen so geordnet, dass zuerst die allgemeinen vorgeführt werden, welche die Theorie des Epos, der Satire betreffen; dann folgen die einzelnen Ausstellungen, welche sich beziehen 1. auf den Inhalt besonders der Epîsteln, des Art Poétique, Lutrin, 2. auf die Redewendungen, Vergleiche, Bilder, Metaphern, Epitheta u. s. w., 3. auf falsch gewählte und falsch gebildete Ausdrücke, 4. auf die Metrik, 5. auf die Person des Dichters. Ein Anhang beleuchtet Desmarets' am Traité du Sublime geübte Kritik. Auf das sorgfältigste und eingehendste controllirt der Verf. den gegen zahlreiche Stellen aus Boileau ausgesprochenen Tadel und kommt zu folgendem Resultat. Desmarets' Vorwurf ist berechtigt, dass Boileau in den Satiren hauptsächlich darauf ausgeht, die Personen der Dichter lächerlich zu machen und der Verachtung des Publikums zu überliefern, wohingegen die echte Satire die Gebrechen, Schäden und Laster der Gesellschaft, ohne persönlich zu werden, aufzudecken habe zum Zwecke der Besserung, wie Cléante im Tartüff von den wahrhaft Frommen sagt (Vers 399 f.):

> Jamais contre un pécheur ils n'ont d'acharnement
> Ils attachent leur haine au péché seulement.

Als gerechtfertigt erweist sich auch der Tadel der Unselbständigkeit. Aus den Satiren I—IX ergeben sich als mehr oder minder getreu aus alten Autoren nachgeahmt, resp. übersetzt im ganzen 756 Verse gegen 862 selbständige Verse. Im Art Poétique sind 231 entlehnte Verse, bei den Episteln ist das Verhältniss ähnlich.

Bei den einzelnen Ausstellungen Desmarets' stellt sich die Sache zum Theil etwas günstiger für Boileau. Etwa die Hälfte der den Inhalt bestimmter Stücke betreffenden Bemerkungen wird als berechtigt anerkannt, und ein grosser Theil derselben hat den Dichter zu Textänderungen bewogen. Auch in Beziehung auf den phraseologischen Ausdruck hat Desmarets vielfach Recht, z. B. wenn er die zum Ueberdruss häufige Anwendung einzelner Wörter *(fat, grossier, affreux)* hervorhebt, doch ist sein Tadel in metrischen Dingen (Caesur, Inversion, Reim, Wohlklang) meist verfehlt. Die Angriffe auf des Dichters Verhältniss zum Könige, auf seinen religiösen Standpunkt u. A., was seine Person betrifft, sind lediglich von Neid und Rachsucht dictirt.

Indem der Verf. sorgfältig nachweist, wie weit Boileau durch diesen Kritiker zu Aenderungen und Correcturen veranlasst ist, indem er durch genaue und, wo es nöthig ist, vollständige Stellencitate die Urtheile über Metrik und Sprache stützt, hat er für das Studium jenes Dichters ein unentbehrliches Hilfsmittel geschaffen, das nicht verfehlen wird, bald genug zu einem Commentare ausgenutzt zu werden. Die Beurtheilung Boileau's ist in der Richtung durch den Verf. gefördert worden, dass er — das früher allein beliebte bewundernde Anstaunen aufgebend — wirkliche Kritik an ihm übt und zahlreiche Mängel und Verstösse in seinen Schriften zum Theil gerade in den Beziehungen nachweist, wo sie als Muster gelten sollten und auch lange gegolten haben. An zwei Stellen liegt wohl ein Irrthum von Seiten des Verf.'s vor. Auf S. 109 wird es als fehlerhaft erklärt, dass *je* in der Caesur steht wie in folgendem Verse:

> *Cependant, t'avoûrai-je ici mon insolence.* Sat. X, 470.

Dabei ist nicht berücksichtigt worden, dass der zweite Halbvers vokalisch anlautet, wodurch die Caesur zu einer erlaubten wird, vgl. Tobler, 1. Aufl. p. 87. — Auf S. 120 wird ausgeführt, dass Boileau ein Simplex mit seinem Compositum reimen lässt, wenn die Bedeutungen hinreichend verschieden sind, unter den Beispielen befindet sich auch *voir : recevoir*.

So sei allen Fachgenossen dieses gediegene, seinen Gegenstand fördernde Werkchen warm empfohlen, besonders aber mögen Studirende bei ihren Boileaustudien dasselbe recht ausgiebig benutzen, es wird ihnen dabei nicht bloss ein zuverlässigerer Führer sein als die landläufigen Commentare, sondern ihnen auch in methodischer Beziehung nützlich sein.

Wollin. W. Knörich.

Rolland, E., Recueil de Chansons populaires. Tome I. Paris, Maisonneuve et Cie. 1883. III, 356 S. gr. 8.

Der wohlbekannte Verfasser der höchst verdienstvollen und wichtigen Faune populaire will, wie er in dem Vorwort des vorliegenden Bandes bemerkt, als einzigen Zweck dieser Volksliedersammlung sich vorsetzen „de fournir des materiaux aux savants qui voudront étudier cette branche intéressante du Folklore, relativement aux origines, aux procédés de composition, au rhythme, à la rime, à l'esthétique et à la mélodie". Man besitzt bis jetzt keine Arbeit der Art, wie sie hier geschildert wird, sondern hat sich darauf beschränkt, die einzelnen Lieder der verschiedenen Länder mit einander zu vergleichen, und zwar auch dies nur auf sehr

Digitized by Google

unvollkommene Weise. Wer also ein Studium, wie Rolland es meint, unternehmen will, müsste nicht nur mit der vergleichenden Literatur, sondern auch mit der Geschichte der Musik und des Tanzes vollkommen vertraut sein (was Uhland, wie er selbst sagt, keineswegs war). Bis also ein solcher Forscher sich gefunden, müsse man sich darauf beschränken, den Stoff herbeizuschaffen, der späterhin brauchbar sein kann, was der Verf. eben auch thut und wobei er eigene Sammlungen, Handschriften und seltene oder wenig bekannte oder schwer zugängliche Werke benutzt hat. So weit Rolland, und ich füge nur hinzu, dass wir aus den eben mitgetheilten Worten wiederum ersehen, welch' einen schweren Verlust die Geschichte des Volksliedes durch das Dahinscheiden Svend Grundtvigs unlängst erlitten, da er am Schluss seines leider unvollendet gebliebenen Werkes gerade das behandelt haben würde, was Rolland angedeutet hat und wozu er am berufensten war; jetzt hingegen stehen Danmarks gamle Folkeviser als ein zwar herrliches *κτῆμα εἰς ἀεί* da, aber doch nur als unvollständiges!

Auf den vorliegenden Recueil zurückkommend will ich zuvörderst bemerken, dass fast überall die einzelnen Lieder von den betreffenden Melodien begleitet sind und daher einen doppelten Werth erhalten, um so mehr, als es sich nicht läugnen lässt, dass viele Lieder ohne dieselben oft nur als Spielereien und Einfälle des Augenblicks erscheinen, so dass die Melodie den eigentlichen Gegenstand bildet, dagegen aber nicht selten ganz reizend ist und jenen Mangel vergessen lässt, wie dies übrigens auch sonst bei Volksliedern der Fall ist. Wie ausgedehnt das Reich der Töne auch hier auftritt, zeigt sich gleich bei dem ersten Liede „La fille au cresson", welches in vierzehnfacher Fassung mitgetheilt wird, von denen fast jede eine eigene Melodie besitzt; und so oft, wodurch zur Geschichte der Volksmusik und namentlich derjenigen des Volksliedes hier ein sehr wichtiger Beitrag geliefert wird. Zu bedauern ist es daher, dass es dem Hrsg. zuweilen nicht gelungen ist, der betreffenden Melodien habhaft zu werden, so z. B. zu Nr. LXV „La fille à l'echafaud (die Kindesmörderin)".

Was den Inhalt der Lieder betrifft, so sind die meisten lyrischer Art und oft ganz besonders schön; so Nr. XLI (p. 106) „La porte barricadée"; Nr. XXXIX „Les manières d'aimer" u. s. w. In letzterem heisst es unter anderm:

„Qui veut ouïr, qui veut sçavoir
Comme les ..... aiment?
Ils aiment si honnêtement,
Ce sont de si honnêtes gens,
Qui disent toujours ainsi:
(D'un air doucereux:) nous sauvons les apparences".

Dies Lied stammt aus einer Sammlung vom Jahre 1704, wo es in Frankreich nicht ungefährlich gewesen wäre, statt der Punkte (im zweiten Verse) das Wort prêtres zu drucken; denn jetzt herrscht in dieser Beziehung weniger Zwang, wie z. B. aus dem hübschen Nr. LXXVII „Le confesseur" und sonst noch oft zu ersehen ist. — Zu Vergleichungen mit sonstigen Liedern bietet sich mannigfacher Anlass, so z. B. finden sich (p. 272) die drei Wundermühlen, von denen die eine Gold, die andere Silber, die dritte Liebe mahlt, in den Volksliedern vieler Völker wieder (s. mein Buch Zur Volkskunde S. 302); doch will ich auf dergleichen nicht eingehen, da der Hrsg. selbst es unterlassen hat, und mit der Hoffnung schliessen, dass der folgende Band dieser trefflichen Sammlung nicht zu lange auf sich warten lassen wird.

Lüttich. Felix Liebrecht.

Suchier, Hermann, Denkmäler provenzalischer Literatur und Sprache. Erster Band. Mit einer Untersuchung von Paul Rohde: Ueber die Quellen der romanischen Weltchronik. Halle, Niemeyer. 1883. XVI, 648 S. 8. M. 20.

Diese Sammlung prov. Denkmäler ist, wie der Hrsg. im Vorworte bemerkt, auf 2 Bände berechnet. Der zweite wird sämmtliche Texte der Pariser Hs. franç. 1747 enthalten, der erste Band beruht hauptsächlich auf 4 Hss.: 1. der Cheltenhamer Handschrift 8335, 2. der Pariser Hs. français 1745, 3. der Londoner Hs. Harl. 7403 und 4. der Pariser Hs. français 6115. Der Band enthält 50 Texte, die mit geringen Ausnahmen bisher nicht veröffentlicht waren, theilweise sogar unbekannt waren (S. 1—480). Es folgen ausführliche und gründliche literarische und sprachliche Untersuchungen und erklärende Anmerkungen (S. 481—572), eine ital. Version der Prosaauflösung des Ev. Nicodemi (S. 573—588), die im Titel genannte Abhandlung von Paul Rohde (S. 589—638), und den Schluss macht ein Glossar, in welchem im Allgemeinen nur von Raynouard nicht genügend erklärte Wörter berücksichtigt worden sind.

I. Das Evangelium Nicodemi. Das Denkmal ist erhalten in der Pariser Hs. franç. 1745 und der Londoner Harl. 7403, in letzterer aber nicht vollständig. Eine in zahlreicheren Hss. sich findende Prosaauflösung des Ev. Nic. ist unter Nr. XLVIII abgedruckt. — Vers 1086 ist wohl zu corrigiren *Non o.* — 1276. Die vom Hrsg. vorgeschlagene Aenderung von *agron* in *a gran* scheint mir unnöthig. Die Lesart der Hs. gibt doch einen guten Sinn, das Vb. im Pl. bei *la gens* ist doch auch nichts Ungewöhnliches, cf. Diez Gr. III, 298. — 1456. Vgl. Diez Gr. III, 151. — 1717—20. Warum ist hier die Lesart von B in den Text aufgenommen und nicht die der sonst zu Grunde gelegten besseren Hs. A? — 1876. Corr. *vos* statt *nos.* — 1995. Schreibe *d'ifern* statt *d'Ifern; ifern* ist hier die Hölle und nicht der Vers 1723 erwähnte *ducs de mort.* — 2086. Es dürfte vielleicht mit Rücksicht auf Vers 2092 angezeigt erscheinen, die Lesart von A aufzunehmen und 2087 *pusco* in *pusca* zu ändern. 2101. Auch hier sehe ich keinen Grund, die Lesart von A *nos fom* nicht aufzunehmen. — 2362. Gegen die Lesart der Hs. ist nichts einzuwenden; *doas* ist hier einsilbig. — 2554. *Despers* kann hier nicht die ihm im Glossar beigelegte Bedeutung „erschrocken" haben, es heisst ja grade im vorhergehenden Verse *„molt parera arditz e fers"*; diesen beiden Adjectiven muss doch wohl *despers* synonym sein, das ja auch 2475—6 mit *fers* zusammen gestellt ist. Wie dann aber zu construiren, wie *d'autres homes* zu verstehen sei, sehe ich nicht. Oder darf man *de* = „im Ver-

Digitized by Google

hältniss zu, im Vergleich mit" auffassen, eine Bedeutung, zu der *de* von der Bedeutung „von — her" ebenso gut gelangen konnte, wie *vas* (cf. M. W. I, 19, Jaufre L. R. I, 92ª 28) und *encontra* (cf. Flamenca 1579 ff.) von der Bedeutung „nach — hin, entgegen" aus. Doch kann ich *de* in dieser Bedeutung nicht belegen.

II. Die sieben Freuden Marias. Dies Thema behandeln 4 prov. Gedichte, von denen Suchier zwei abdruckt: Nr. II (anonym) und Nr. XIII (von Gui Folqueys). Vers 50 ist *son* wohl Druckfehler für *san*. — 200. Corr. *si enclina*? — III. Beichtformel. Zeile 193. Corr. *lor vengues*? — IV. Kalender mit Beigaben. — V. Das Leben des heiligen Alexius. 851. Lies *acostatz s'es (: trames)*. — 881. Corr. *de ti (: ayssi)*. — VI. Uebersetzung des afrz. Gedichts von den 15 Zeichen des jüngsten Gerichts. — VII—VIII. Kreuzlegende. S. 181, 56. Corr. *demostran* oder schreibe .. *e profetiszec, verament aquelas*.... mit Ausfall des *que*, cf. Diez Gr. III, 340. — IX. Diätetik. V. 136. *Faisse* ist sicherlich nicht, wie der Hrsg. will, als 3. Ps. Cj. anzusehen. Das gäbe doch keinen genügenden Sinn, dass Alexander dafür sorgen solle, dass niemand die Herren vom Hofe, mit denen er verkehrt, „behexe". Der Zusammenhang verlangt für *faisse los* ein Adjectiv. Nachdem in den vorhergehenden Zeilen gesagt ist, mit wem der König Unterhaltung pflegen solle, nämlich mit Männern, die weise, angesehen, unterhaltend und schön seien, wird in den folgenden gesagt, wem er den Zutritt zu seiner Person verwehren solle, nämlich den Ungebildeten, den Hässlichen, den Schlechten etc. Für *faisse los* muss also ein Adjectiv gesetzt werden, aber welches? Ein Wort *faisellos* „lästig" existirt meines Wissens prov. nicht, ja nicht einmal das Subst. *faissel*. Ist vielleicht *fastigos* zu corrigiren? — V. 142. *Faisses* ist nicht „Behexungen", wie das Glossar angibt, sondern hat die gewöhnliche Bedeutung Bedeutung „Lasten". In der vorhergehenden Zeile ist *cor* in *cors* zu ändern; die Stelle bedeutet: So leidvoll wie es für den Körper ist schwere Lasten zu tragen, so leidvoll ist für Geist und Seele die Gesellschaft eines Menschen mit schlechten Eigenschaften. — V. 155 ist vielleicht besser *ab bel pan* statt *a bel pan* zu lesen. — X. Des Sünders Reue. V. 102. Corr. *quei*; vgl. Vers 498. — V. 113. Corr. *lavet* oder *laves*. — Vers 226 ist wohl *mi* in *ti* zu ändern, vgl. V. 299, 435. — V. 387. Die in der Anmerkung vorgeschlagene Lesart ist sicher die richtige; dann braucht auch das *l'as* der Hs. nicht geändert zu werden. — V. 413 ist besser *tal* statt *tan* zu schreiben. — V. 798. Corr. *cors*. — V. 802. *Iros* kann nicht richtig sein, der Sinn verlangt ein Subst., das *mortz, dolors, turmens* synonym ist. Ich möchte daher *ira* schreiben (der Fehler des Schreibers *iros* ist vielleicht durch das kurz vorher sich findende *cros* veranlasst) und *c'anc* dem Vorschlage des Hrsg.'s gemäss in *tals* ändern. — XI. Doctrinal des Raimon von Castelnou. Der Text ist publicirt nach der Londoner Hs. Harl. 7403, in der der Schluss fehlt, der den Namen des Verfassers enthält. Der Schluss findet sich jedoch in einer anderen von Paul Meyer aufgefundenen Hs. in Ashburnham Place, deren Anfang und Ende Suchier S. 537—8 mittheilt. Vers 193. Statt *e far* möchte ich lieber *e'n far* schreiben. — XII. Lehrgedicht über die Frauen von Serveri de Gerona. — XIII. Die 7 Freuden Marias von Gui Folqueys. — XIV. Mariengebet. — XV—XVIII. Vier gereimte Stücke: die 10 Gebote, das Vaterunser, Letania de Sant Pierre de Luxenborc, Marienlied. — XIX. Tenzone von Aycard und Girard. Das Gedicht ist inzwischen von Hofmann in Vollmöllers Roman. Forschungen I, 135 edirt; dort steht Zeile 14 *e qual*, während Suchier *el qual* liest. — Zeile 5. Corr. *o en paradis*. — Zeile 16. *Eissien* „wissentlich" ohne Präposition oder Poss. findet sich z. B. noch M. G. 107, 4: *Mas s'ieu follei, ben o fatz escien*. — Zeile 28 liest Hofmann *mais s'ieu serf*, Suchier *mais si en serf*; die erstere Lesart scheint mir den Vorzug zu verdienen. — XX. Dansa. Das Gedicht ist anonym überliefert. Suchier hält es wohl mit Recht für wahrscheinlich, dass Guiraut d'Espanha der Verfasser sei. — XXI—XLVI. Gedichte aus der Cheltenhamer Handschrift. Der anonyme Liebesbrief (Nr. 11), dessen Verfasser nach Suchiers Vermuthung Aimeric de Pegulha ist, ist inzwischen von Constans in der Revue des langues romanes XX, 126 edirt worden. Der von Suchier sorgfältig hergestellte Text bietet zu Bemerkungen keinen Anlass, nur Zeile 33—4 möchte ich der Lesart bei Constans *l'atrobares* und *lo veires* gegenüber Suchiers Text *la trobares* und *la veires* (so auch die Hss.) den Vorzug geben, denn beide beziehen sich doch auf *escrig* und nicht auf *caminada*. — Im Descort (Nr. 15) möchte ich Zeile 56 schreiben *c'oi mais* und Zeile 59 *son, car no m'en ven tals bes*, wodurch der Vers, der Zeile 56 entsprechend, sieben Silben erhält. *Ven tals* statt *venc als*, wie Suchier liest, hat schon Constans Rev. des lang. rom. XX, 134. — Nr. 88, 7 ist vielleicht besser *nom* für *non* zu schreiben. — Nr. 94, 8 ist um eine Silbe zu kurz. Schreibe: *nol veçon can ve ni can vai*. — Nr. 341, 18. Weder die Lesart der Hs. noch die Correctur Suchiers scheinen mir einen guten Sinn zu geben. Das „*uei* = heute" scheint mir gar nicht am Platze. Ich möchte vorschlagen statt des *uei fe nes* des Ms. „*ufanes*" zu lesen. — Nr. 412, 16 lies *no'n*. — Zeile 19 ist wohl besser *del cor* zu schreiben „die ihr Bild (sc. der Zeile 13 erwähnten Geliebten) aus meinem Herzen vertreibe". — Nr. 458, 7. Setze Komma statt Punkt; „denn ich werde so kräftig das Uebrigbleibende vertheidigen, dass jeder sagen wird etc." — Nr. 464, 10 möchte ich lesen *no se ve* „sieht man nicht". — Zeile 19 *sos plens boissos* scheint mir keinen Sinn zu geben; was sollten „volle Gebüsche" bedeuten? Es ist vielleicht zu ändern: *e non laissa de morz plens les boissos*. — Zeile 22 ist besser *ab raio* statt *en raio* zu schreiben „mit Recht". — Zeile 56 ist vielleicht *de* statt *ni* zu setzen und *la mia venjausa* = die Rache an mir (cf. Vers 52) zu nehmen, wie es Alexius 957 heisst: *tug dic que eram contristat | per la tia gran amistat* „aus grosser Freundschaft zu dir"; vgl. ferner Flamenca 5115. Der Sinn der letzten Zeilen wäre also: All dein Drohen dich an mir zu rächen wird dir nichts nützen. — XLVII. Brief des Priesters Johannes an Kaiser Friedrich. Kap. 1, 12 würde ich das *los* der Hs. lieber in *lo'n* corrigiren als in *lo*, wie Suchier thut. — Kap. 27, 18 lies *a qui si volon* „wem sie wollen". — Kap.

Digitized by Google

28, 11 ist statt *de qual fluvi* wohl besser *del qual* oder *d'aquel fluvi* zu schreiben. — Kap. 60, 45 corr. *e nostra cort.* — XLVIII. Prosaauflösung des poetischen Ev. Nicodemi. — XLIX. Sibyllenweissagung. — L. Libre dels yssamples. Zeile 15. *Del frug un albre* ist wohl nicht zulässig und in *del frug d'un albre* zu ändern.

Freiburg i. B., Jan. 1884. Emil Levy.

Klassische Bühnendichtungen der Spanier, herausgegeben und erklärt von Max Krenkel. I. Calderon: Das Leben ist Traum. Der standhafte Prinz. Leipzig, J. A. Barth. 1881. XII, 292 S. 8. M. 4,50.

Einen recht glücklichen Versuch, weiteren Kreisen die dramatische Literatur Spaniens zugänglich zu machen, haben wir in vorstehendem Werke zu verzeichnen. Krenkel beabsichtigt, eine Auswahl der Meisterwerke von Calderon, Lope de Vega, Alarcon und Tirso de Molina nach Muster der bei Teubner und Weidmann erschienenen Ausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller zu veröffentlichen und hat mit dem bekanntesten, mit Calderon[1] begonnen. Zwar wäre es wünschenswerth gewesen, dass er zwei andere Dramen C.'s gewählt hätte, da von „La vida es sueño" und „El príncipe constante" kurz vorher ganz brauchbare Ausgaben von Lehmann erschienen waren (vgl. Ltbl. 1880 Nr. 3 und 1881 Nr. 7), allein seine Ausgabe bietet so manche Vorzüge vor der Lehmannschen, dass sie gewiss nicht überflüssig ist. In der Einleitung zur „vida" (36 S.) behandelt er eingehend die dem Stücke zu Grunde liegenden Fabeln vom erwachten Schläfer und Barlaam und Josaphat und bespricht deren Behandlung durch andere Dichter vor und nach Calderon. Hierauf wird das Verhältniss des Stückes zur Barlaamdichtung, zum Schauspiel Lopes, das diesen Namen führt, zu dessen „Hijo del Reduan", endlich zu Calderons späterem Auto „La vida es sueño" klar gelegt. Nachdem noch einige deutsche Uebersetzungen namhaft gemacht worden, schliesst die Einleitung mit einer Zusammenstellung von Urtheilen verschiedener Literarhistoriker über das Stück (Schack, Klein, V. Schmidt, etc.). Aehnlich ist die Einleitung zum Príncipe c. (27 S.) beschaffen, nur dass hier noch mehr Urtheile angeführt sind. Im Commentar zeigt K., dass er sich mit dem Dichter eingehend befasst und mit seinen Eigenthümlichkeiten recht vertraut gemacht hat. In seinen sachlichen und sprachlichen Erklärungen verstand er es — eine Klippe für Commentatoren — das richtige Mass zu halten. Dass er nicht alle dunklen Stellen aufgehellt hat, darf ihm nicht angerechnet werden. Calderon hat, gleich den meisten Bühnendichtern jener Zeit, deren so viele, dass noch mehr als einer Generation Stoff zu kritischer Arbeit bleibt. Besonderes Lob verdient, dass K. durch Parallelstellen aus anderen Dramen Calderons den Dichter sich selbst erklären liess, sowie dass er die Verszählung eingeführt hat. Der Text ist gleich dem Lehmannschen nach der Ausgabe von Hartzenbusch. K. hat jedoch auch die Keilsche Ausgabe zu Rathe gezogen und manche Ungenauigkeit des spanischen Herausgebers verbessert. Freilich lässt der Text trotzdem noch viel zu wünschen übrig, wie K. selbst in der Vorrede zugesteht; denn Hartzenbusch ist leider oft nachlässig, oft willkürlich zu Werke gegangen und überhebt spätere Herausgeber durchaus nicht der Arbeit, zu den Manuscripten und zu der Originalausgabe zurückzugehen. Dass K. das letztere nicht gethan hat, ist um so mehr zu entschuldigen, als diese (die Originalausgabe) merkwürdiger Weise den meisten Literarhistorikern und wie es scheint, selbst den Calderonforschern unbekannt geblieben ist. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes dürfte eine Mittheilung des Sachverhalts willkommen sein. Schack, Gesch. der dram. Lit. in Spanien (III p. 42) führt nach Vera Tassis eine Ausgabe von 12 Dramen im Jahre 1635 und weiteren 12 im Jahre 1637 an, die dann Calderons Bruder 1640 wieder herausgegeben habe. Schack hat aber diese Ausgaben von 1635/37 nicht gesehen. Val. Schmidt stützt sich (Krit. Uebersicht etc. der Dramen des Calderon, im Anzeigeblatt für K. u. W. Band XVII p. 2) gleichfalls nur auf V. Tassis. Ticknor, Barrera y Leirado, Hartzenbusch und neuerdings Morel-Fatio wissen nur von einer Ausgabe von 1640. — Thatsächlich ist nun der erste Band von Dramen Calderons 1636 unter folgendem Titel erschienen: Primera parte de Comedias de Don Pedro Calderon de la Barca, recogidas por D. Joseph Calderon de la Barca, su hermano, dirigidas al ex^mo^ Señor D. Bernardino Fernandez de Velasco y Tobar etc. Anno 1636 en Madrid por Maria Quiñones. Der zweite Band ist allerdings 1637 erschienen und hat folgenden Titel: Segunda parte de las Comedias de Don Pedro Calderon de la Barca, Cauallero del Abito de Santiago, recogidas par Don Joseph Calderon etc. dirigidas al etc. Don Rodrigo de Mendoza, Rojas etc. en Madrid, por Maria Quiñones 1637[2].

Beide Bände befinden sich in der k. b. Hof- und Staatsbibliothek zu München[3]. Da dieselbe Bibliothek auch die Ausgabe von 1640 (d. h. die primera parte hiervon) besitzt, so war es Referenten möglich, beide Ausgaben zu vergleichen und folgende Unterschiede herauszufinden. 1. Die Ausgabe von 1636/37 hat Widmungsschreiben, welche in der von 1640 fehlen. 2. Die Aprobacion, die Licencia, die Summa del privilegio etc. lauten in beiden Ausgaben gleich, sind auch gleich datirt (theils 1635, theils 1636), allein sie sind mit ganz verschiedenen Lettern und auf verschiedenen Stellen der betreffenden Seiten gedruckt. 3. Die 1. Ausgabe ist nach Blättern, die 2. nach Seiten nummerirt. 4. Papier und Druck sind in der jüngeren erheblich schlechter. Endlich 5. ist letztere in Madrid par la viuda de Juan Sanchez gedruckt, und wie sich aus allem ergibt, eine wirklich neue Ausgabe und nicht, wie man nach dem Datum der Aprobacion, Licencia etc. ver-

[1] Zugleich als Beitrag zur Calderonfeier 1881.

[2] Dieser II. Bd. ist, wenn ich mich nicht irre, im Catalog Salvá beschrieben. Auch Barrera (p. 50/51) erwähnt eine II. parte der Bibl. Nacional ohne Titelblatt, die bis auf die Dedicatoria mit der Münchner übereinstimmt.

[3] Sie müssen (namentlich der I. Bd.) von ausserordentlicher Seltenheit sein, da man selbst in Spanien die Ausgabe von 1640 für die erste erklärte.

Digitized by Google

muthen könnte, eine blosse Titelausgabe. Textlich weicht sie hie und da von der früheren ab. Ob sie nun wirklich auch von Calderons Bruder besorgt worden oder nur ein Nachdruck der ersten Ausgabe sei, wird sich schwer entscheiden lassen. Letztere ist nicht nur wegen des authentischen Textes, sondern auch wegen der Widmungsschreiben wichtig. Der Anfang desjenigen im I. Bd. lautet nämlich: „La causa ..... que me ha movido a aver jütado estas doze Comedias de mi hermano no ha sido tanto el gusto de verlas impressas, como el pesar de aver visto impressas algunas dellas antes de aora por hallarlas todas erradas, mal corregidas, y muchas que no son suyas en su nombre, y otras que lo son en el ageno etc.“ Diese Stelle ist in mancher Hinsicht interessant. Wir wollen hier nur bei einem Punkte verweilen. Welche Drucke versteht der Schreiber unter den „todas erradas, mal corregidas“? Wahrscheinlich ebensowohl Einzeldrucke (sueltas) als auch die in der Sammlung der Comedias de diferentes autores. Obige Worte würden allerdings ein bedenkliches Licht auf den kritischen Werth der letzteren werfen. Es wäre jedoch möglich, dass diese die älteste Gestalt des Textes, den ersten Entwurf des Dichters repräsentirten. Ich erwähne alles dies hier, weil „La vida es sueño“ in dem 30. Theile[4] der Com. de diferentes aut. mit bedeutend abweichendem Texte steht. Die Varianten betreffen nicht nur Wörter und Verse, sondern ganze Stellen des Dialogs. Hartzenbusch hat in seiner Calderon-Ausgabe (IV, p. 717 sq.) Proben hiervon mitgetheilt. Es verdiente jedenfalls eine gründliche Untersuchung, ob diese Aenderungen das Werk eines Abschreibers sind oder ihre Erklärung in obiger Vermuthung finden.

Um wieder auf Krenkel zurückzukommen, so bietet sein Text bei einem Vergleich mit der Originalausgabe Gelegenheit zu zahlreichen Correcturen, wovon hier einige Platz finden mögen: Vida I, 14 lies *cabeza* statt *aspereza*; I, 63 statt *tocan* lies *toca en*; I, 240 statt *su rigor he poderado* (Versehen K.'s) lies *s. r. h. ponderado.* I, 700 statt:

En aqueste pues del sol
Ya frenesí, o ya delirio etc.

(so die Lesart im 30. B. der C. d. diferentes aut.)
lies *En este misero, en este*
Mortal planete ó signo etc.

II, 302 st. *Un* lies *A un*; II, 612 st. *escuadron* lies *comunes*; II, 1200 st. *sueño* l. *sueños*; III, 195 st. *puesto* l. *presto*; III, 247 st. *Pues todo fácil de parar si mira. Mas que de un vulgo la soberbia ira* lies *Pues todo facil de parar ha sido, Y un vulgo no, soberbio y atrevido.*

Nürnberg, 25. März 1884. A. L. Stiefel.

[4] Ich besitze diesen Band in einer Ausgabe, gedruckt Sevilla 1638. Der bei Hartzenbusch und Barrera angeführte ist Saragossa 1636 erschienen. Aehnlich wie La vida etc. weicht auch La dama duende in diesem Bande erheblich von den gewöhnlichen Ausgaben ab. Es ist wahrscheinlich, dass die in den übrigen Bänden befindlichen Stücke Calderons: Astrologo fingido (25. B), Amor honor y poder, Un castigo en tres venganzas, Devocion de la cruz (28. B), Casa con dos puertas (B 29) etc. im gleichen Verhältnisse zu der ächten Ausgabe stehen.

The Gaelic Journal. Exclusively devoted to the preservation and cultivation of the Irish Language. Founded, conducted and published by the Gaelic Union (theils englisch, theils irisch). Nr. 1—12. Dublin 1882. 1883. Jährlich 6 sh. (Man wende sich an die „Gaelic Union“ 19 Kildare-street, Dublin.)

Dass die keltischen Studien für die germanischen und romanischen von einer gewissen Bedeutung sind und daher in diesen Spalten eine gelegentliche Berücksichtigung finden, braucht an sich nicht immer von Neuem begründet zu werden. Diesmal möchte ich die Aufmerksamkeit auf eine soeben in ihr zweites Jahr tretende keltistische Zeitschrift lenken, welche allerdings, wie schon der Titel aufs Bestimmteste ausspricht, zunächst einer praktischen Tendenz dient, aber selbst für Fernerstehende des wissenschaftlichen Interesses nicht entbehrt. Dasselbe vermag übrigens ganz im Einklang mit dem eigentlichen Zweck noch gesteigert zu werden.

Unter den Nichtirländern ist das Neuirische fast unbekannter als das Altirische, und zum Theil wenigstens liegt das daran, dass das erstere kaum noch eine Literatur besitzt. Es wieder zum Rang einer Schriftsprache emporzuheben, das ist das Ziel der „Gaelic Union“ wie der „Society for the preservation of the Irish Language“. Die Einheit und Reinheit der Sprache wird zunächst durch Anlehnung an die Erzeugnisse der älteren wirklich literarischen Zeit gefördert, daher die Reproduction solcher (in besonderen Ausgaben) veranstaltet; sodann gilt es selbständige schriftstellerische Versuche ins Leben zu rufen und das „Gaelic Journal“ bietet deren schon eine ganze Menge, sogar „dramatische Scenen“; endlich aber darf auch die Aufzeichnung der im Volke erhaltenen Traditionen nicht vernachlässigt werden. Der irische Folklore hat vor dem anderer europäischer Völker die abgeschlossene, wenig beeinflusste Fortpflanzung voraus. Seine Wichtigkeit hat auch das G. J. nicht verkannt; doch findet sich bis jetzt nur ein einleitender Aufsatz mit der Uebertragung des Grimmschen Märchens „von Einem der auszog das Fürchten zu lernen“ ins Irische, welche als eine Revanche für die „Irischen Elfenmärchen“ der Gebrüder Grimm gelten mag. Es werden hoffentlich, nachdem Nr. 11 und 12 und auch noch 13 und 14 durch den Abdruck gewisser für die Universitätsprüfungen nothwendigen Texte in Anspruch genommen worden sind, Beiträge prosaischen oder poetischen Folklores, an denen es ja bei den tausend Subscribenten nicht fehlen kann, eine stehende Rubrik des G. J. bilden.

Die neuirische Sprache vermag allerdings dem, der mit dem Studium der romanischen oder germanischen Sprachen beschäftigt ist, kaum mehr als gewisse Analogien darzubieten, wie ich deren schon aus dem Altirischen in meiner Besprechung von Windischs „Irischer Grammatik“ angeführt habe. So begegnen wir unter den Besonderheiten des Munsterdialektes, mit welchen sich u. A. die Grammatik von J. Molloy (1878) befasst, manchen, die an Romanisches erinnern, wie *au* = *a* vor *l, ll, n, m,* oder *ng* = *nn.* Lehrreich ist es ferner, den Zusammenbruch der irischen Casusdeclination dem

Digitized by Google

der lateinisch-romanischen gegenüberzustellen. Nachdem längst für Nominativ und Accusativ eine Form sich festgesetzt hat, ist weiter die Dativform, die ja neben der Praeposition entbehrlich erscheint, am meisten in ihrer Existenz bedroht; im Plural ist sie schon allgemein geschwunden, nur bei alten Leuten in Connaught hört man sie noch hie und da, wie T. O. Russell in seinem (irisch geschriebenen) Aufsatz „Wo spricht man das beste Irisch?“ (S. 255 f.) bemerkt, während anderseits im ganzen äussersten Westen von den jungen Leuten auch im Singular der Nominativ für den Dativ gesetzt wird: *thugas do 'n bhean (= mhnaoi) é, tabhair feur do 'n bho (= bhuin),* wie sie denn überhaupt die Casusunterscheidung vernachlässigen. So gibt es denn, nach Molloy, in Munster gemeiniglich nur einen einzigen Casus, der zuweilen der Nominativ ist, zuweilen aber auch der Genitiv (z. B. *cois* für *cos*), was mich auf den Gedanken bringt, dass die für das Kymrische und Albanesische geltende lateinische Grundform **draci* (von **dracus = draco*) vielleicht eher der Gen. Sg. als der Nom. Pl. ist. Im Süden von Munster wird auch, nach Russell, der Accusativ des Pronomens der 2. Sg. durch den Nominativ ersetzt, z. B. *cluinim tu* für *cluinim thu,* wie ja auch im Neuprovenzalischen *tu* und *ego* im Casus obliquus verwendet werden.

Eine besondere Bedeutung kommt aber dem Irischen noch zu in Folge der langen Berührung, in der es mit dem Englischen gestanden hat. Wie haben sich diese beiden Sprachen beeinflusst, welche so verschieden von einander sind wie kaum zwei andere des arischen Sprachkreises? Sind solche Dinge wie die englische Aussprache von *d* und *t* in Waterford und Kerry und die Vermännlichung aller weiblichen Bezeichnungen von unbelebten Dingen in Sligo, aus dem Englischen herzuleiten? Ueber den „Brogue“ existirt meines Wissens nichts Zusammenhängendes in wissenschaftlichem Sinne. Derselbe wird übrigens oft falsch reproducirt („an Irish peasant will never pronounce priest *praste* or keep *kape*“ G. J. S. 217). Es wäre auch das Syntaktische zu beachten. P. W. Joyce bemerkt in seiner irischen Schulgrammatik, dass die irischen Bauern ihr consuetudinales Praesens und Praeteritum im Englischen nachzubilden lieben: „I do be reading while you do be writing“, „I used to be walking every day while I lived in the country“.

Abgesehen von allem unmittelbaren wissenschaftlichen Gewinn ist zu wünschen, dass ein Unternehmen, über welches sogar in der allem Keltischem sonst so wenig geneigten englischen Presse anerkennende und sympathische Aeusserungen laut geworden sind. auch auf deutschem Boden Ermuthigung und Unterstützung finde, dass man da, wo man der Erforschung der alten Sprache solch liebevollen Eifer zugewandt hat, auch nicht gleichgültig gegen die Erhaltung und Cultivirung der noch lebenden sei.

Graz. H. Schuchardt.

Zeitschriften.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari III, 1: G. Pitrè, Bibliografia delle tradizioni popolari in Italia. III: Usi, Costumi, Credenze, Superstizioni. — G. Finamore, Tradizioni popolari abruzzesi. I tesori. — G. Nerucci, Storie e Cantari, Ninne-nanne e Indovinelli del Montale. — M. Di Martino, Scongiuri popolari siciliani di Noto. — A. Ramm, Le dodici parole della verità nella Svezia. — N. Zingarelli, Tre novelline pugliesi di Cerignola. — A. Dalmedico, La bona fia, fiaba veneziana. — G. Lumbroso, Monubilis. — G. Nerucci, La bacchetta divinatoria, antica superstizione pop. rediviva. — G. Amalfi, Due miracoli. — S. Salomone-Marino, Aneddoti, Proverbj e Motteggi illustrati da novellette pop. sic. — Th. de Puymaigre, Sur quelques historiettes d'Étienne de Bourbon. — C. Pigorini-Beri, Il riso nelle solennità marchigiane. — A. T. Pires, Adivinhas portuguezas recolhidas na provincia do Alemtejo. — A. Machado y Alvarez, Juegos infantiles sicilianos y españoles. — Miscellanea: Società per lo studio delle tradizioni popolari in Italia. — G. Pitrè, Perchè si dice: Dipenni chi quagghi passanu. — J. Dejardin, Bazin, Légende populaire wallonne. — E. Martinengo-Cesaresco, La canzonetta della lumaca. — H. Meltzl de Lomnitz, Le mauvais oeil chez les Arabes. — Rivista Bibliografica. G. Pitrè, Dorsa, La tradizione greco-latina negli usi e nelle Credenze pop. della Calabria Cit. — N. Zingarelli, Braga, Contos tradicionães do povo portuguez. — N. Zingarelli, Braunholtz, Die erste nichtchristliche Parabel des Barlaam u. Josaphat. — G. Meyer, Jan Urban Jarník, Příspěvky ku poznání nářeči albánských. — Bullettino Bibliografico. (Vi si parla di recenti pubblicazioni di C. Pigorini-Beri, E. Caetani-Lovatelli, P. Pellizzari, L. Capuana, A. Zenatti, E. Rolland, C. V. de Valenciano, F. A. Coelho, J. L. de Vasconcellos, H. Gering, P. C. Asbjornsen e J. Moe.) — Recenti Pubblicazioni. — G. Pitrè, Sommario dei Giornali. — G. P., Notizie varie. — Statuto della Società per lo Studio delle tradizioni popolari in Italia.

Giambattista Basile II, 1: M. Mandalari, una colonia provenzale nell' Italia meridionale. — G. Amalfi, L'ortografia del dialetto napolitano. — R. Guiscardi, No miracolo de Sant' Antonio. — M. del Gaizo, Scienza nel popolo. — V. Della Sala, 'O cunto d' 'a Furtuna (Napoli). — 2: A. Demitry, otto canti popolari raccolti in Veglie del Leccese. — F. Brandilione, come si maritano le vedove. — B. Croce, Dieci canti popolari raccolti a S. Cipriano Picentino. — L. Ordine, quattro canti popolari lucani. — V. Simoncelli, diciotto canti popolari Sorani. — 3: L. Molinaro Del Chiaro, Giambattista Basile, accurata bio-bibliografia del celebre autore del Pentamerone. — V. Caravelli, Tradizioni drammatiche popolari.

Mélusine 2: S. Berger, Les Superstitions populaires dans le Liber Scarapsus. — A. Loquin, Notes et Notules sur nos mélodies populaires (avec un air gravé). — Enquête sur la Grande-Ourse. — Enquête sur l'Arc-en-Ciel (Suite). — La Magicienne, chanson des Côtes-du-Nord. — Germaine, chanson du Loiret. — Un conte grec d'Asie-Mineure. — L'embrouillement des Pieds, conte.

Noord en Zuid VII, 2: Jan te Winkel, Grammatische figuren in het Nederlandsch VI. 65. — J. Vercoullie, Moederzielalleen 87. — Ders., Nog eens de prothetische *t* van *tachtig* 91. — V. Montmorency, Woorden en uitdrukkingen in Zuid-Nederland 94. — J. E. t. G., Spreekwoorden 96. — G. Lzg., Vragen beantwoord 99. — P. H. F. B., Beantwoording van Vragen 109. — Red., Doode Taalwetenschap 111. — T. H. De Beer, Wat is doode Taalwetenschap 114.

Englische Studien VII, 3: O. Kares, Anmerkungen zu Tom Brown's Schooldays 387. — J. Ullmann, Studien zu R. Rolle de Hampole I. 415—472.

Revue des langues romanes Febr.: Fesquet, Monographie du sous-dialecte languedocien du canton de la Salle-Saint-Pierre (Gard). — Durand, Notes de philologie rouergate (suite). — März: Chabaneau, Sainte Marie Madeleine dans la littérature provençale (suite). Notes. — Obédénaire, L'article dans la langue roumaine (Notes sur la phonétique roumaine).

Bibliographischer Anzeiger für roman. Sprachen und Literaturen hrsg. von Dr. E. Ebering. II. Band. 1884. 1. Heft. Leipzig, E. Twietmeyer. 88 S. 8.

Bulletin de la société des anciens textes français 1883. 3: Paul Meyer, Notice du ms. A 454 de la bibliothèque de Rouen. I. Traité du comput. II. Les Pronostics d'Ezéchiel.

Digitized by Google

III. Préceptes hygiéniques pour les douze mois de l'année. IV. Les jours périlleux. V. Légende de la création d'Adam. VI. Pourquoi on doit jeuner le vendredi. VII. Ave Maria en vers. VIII. Le blame des femmes. IX. Le bien des femmes. X. Sermon en prose. XI. La pleure-chante. Append. *Ici commence le compot en franceis* (Ms. Bib. nat. 25408).

Zs. f. neufr. Sprache u. Literatur V, 7: W. Scheffler, Ueberblick über die Geschichte der französ. Volksdichtung (Schluss) 241. — A. Reissig, Sébastien-Roch-Nicolas Chamfort 244. — F. Zvěřina, Beiträge zur franz. Lexikographie 256. — R. Mahrenholtz, Vergessenes und Verschollenes (aus der französ. Literatur des 18. Jh.'s) 281. — VI, 1: Ed. Böhmer, Gemeinsame Transcription für Französisch und Englisch. — H. Harth, Die Qualität der reinen Vokale im Neufranzösischen.

Giornale storico della letteratura italiana III, 7: Pio Rajna, Intorno al cosiddetto „Dialogus creaturarum" ed al suo autore; al proposito di una recente edizione (Grässe, die beiden ältesten lat. Fabelbücher des Mittelalters: des Bischof Cyrillus Speculum sapientiae und des Nicolaus Pergamenus Dialogus Creaturarum). I. Il Testo. — G. Mazzatinti, Le carte alfieriane di Montpellier. — G. Grion, Note alla „Divina Commedia". — A. Graf, sopra la novella 26ª del „Pecorone". — A. Lombardi, Il prologo degli „Incantesimi" e la „Dolcina" di G. M. Cecchi. — A. Manno, Intorno all' „Adramiteno". — E. Zerbini, „Alla sua donna" canzone di G. Leopardi.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 15—20: K. Bleibtreu, der wahre Byron. Eine psychologische Studie. (Ueber Jeaffreson, the real Byron.) — J. Kürschner, der 100jähr. theatr. Geburtstag von „Kabale u. Liebe" (Schluss). — R. Proelss, das 100jähr. Jubiläum von Figaros Hochzeit. — Lambel, Sir Tristrem (im Anschluss an Kölbings Publication). — E. Wichert, zu Raupachs 100j. Geburtstage.

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XXII, 4: L. Schlesinger, deutsch-böhmische Dorfweisthümer.

Nord und Süd Mai: W. Hertz, Beowulf.

Deutsche Rundschau Mai: W. Scherer, Studien über Goethe. I. Faust. (Gilt fehlenden Scenen u. Abänderungen des ursprünglichen Planes.)

Deutsche Revue H. 7: H. Viehoff, Goethe und Ulrike von Levetzow.

Die Grenzboten 16: J. Minor, zu Goethes Kunstgedichten.

Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 32: Zum Schluss über Goethes Satyros.

Hessische Blätter Nr. 1016 u. 1026: H. v. Pfister, allerlei Chattisches oder Chattika minora. — Einige urkundliche Belege für verspäteten Eintritt zweiter Lautverschiebung in hessischer Mundart.

The Academy 5. April: Herford, English literature in the XVIth century (Ellen Crofts, English lit. 1509—1525; G. C. B., Prologue and epilogue in english literature from Shakspere to Dryden). — H. Bradley, James Stormonth, a dictionary of the english language, pronouncing, etymological and explanatory. I. A—n. — 19. April: Old french poems and romances: Duke Huon of Burdeaux, II., ed. by J. L. Lee; Catalogue of romances in the Manuscript Department of the British Museum, by L. L. Ward I.; Raoul de Cambrai, ed. by P. Meyer and A. Longnon S. d. a. t. fr.; Oeuvres complètes d'Eustache Deschamps ed. by Queux de St. Hilaire. — Th. Tyler, Shakspere and lords Pembroke and Southampton. — Th. B. Gunn, Burns and „Tristram Shandy". — 3. Mai: W. Skeat, The Epinal Glossary, latin and old english ed by Sweet. — Zupitza, Wülckers edition of Wright's vocabularies.

Nordisk tidskrift utg. af Letterstedtska föreningen. 1884. 4: Es. Tegnér, Norrmän eller danskar i Normandie? Några anmärkningar om normandiska ortnamn.

Ny svensk Tidskrift 1884, April. S. 241—277: V. Rydberg, Segersvärdet. VIII—XII. S.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen 1883 B: A. Schagerström, upplysningar om Vätömålet i Roslagen.

Le Français 1. Dec.: E. Cosquin, La Vie des Saints Barlaam et Josaphat et la légende de Bouddha.

Revue d'Alsace Jan.—März: Usages et traditions popul. de l'Alsace. — G. Corbis, Croyances et superstitions à Belfort.

Rev. pol. et litt. 14: Th. R., Diderot critique musical (aus Anlass von Le Neveu de Rameau, texte revue d'après les manuscrits, notices, notes, bibliographie par Gustave Isambert; portrait et deux eaux-fortes par Saint-Elme Gauthier, Paris 1883). — 15: In der Caus. litt.: Le Portefeuille de madame Dupin, lettres et oeuvres inédites, publié par le comte de Villeneuve-Guibert (wichtige Notizen über J.-J. Rousseau und Bern. de Saint-Pierre). — 16: Georges de Nouvion, Publications historiques (drei neue Bände der Collection de doc. inéd., enthaltend Lettres de Jean Chapelain T. II, Lettres du cardinal Mazarin T. III, und Mélanges worunter der Briefwechsel zwischen Louis XIV. und dem Cardinal von Bouillon, seinem Gesandten am päpstl. Hofe, über Fénelons Rechtgläubigkeit und deren Beurtheilung durch die Kurie hier zu erwähnen ist). — 17: Georges de Nouvion, le congrès des sociétés savantes (u. a. Bericht über eine Arbeit von Girard über die Satire Ménippée). — In der Caus. litt.: Mémoires et réflexions du marquis de La Fare p. p. M. Emile Raunié.

Il Memento I, 12: J. Carini, Le tradizioni popolari nella loro genesi e nella loro evoluzione. — II, 19. 20: G. Pitrè, I tre arcipressi. novellina popolare toscana, raccolta dalla bocca del popolo.

Opuscoli religiosi, letterari e morali Nov. Dec.: Pico Luri di Vassano, Modi di dire proverbiali.

Archivio storico ital. XIII, 1. 3—19: Lamento del conte Lando dopo la sconfitta della gran compagnia in Val di Lamone (25 luglio 1358) p. da J. Del Lungo.

Scuola Romana Anno II, 2: N. Angeletti, Quando e dove scrivesse Dante Alighieri le opere minori.

Rivista de España 382: Pereira, Calderon y Shakespeare.

Neu erschienene Bücher.

*Wie studirt man neuere Philologie und Germanistik? Von einem älteren Fachgenossen. Leipzig, Rossberg. 31 S. 8. M. 0,60.

Asgrimsson, E., Die Lilie. Isländische Mariendichtung aus dem 14. Jh. Uebers. von A. Baumgartner. Freiburg i. B., Herder. 8. M. 1.

Bechstein, R., Die deutsche Druckschrift und ihr Verhältniss zum Kunststil alter u. neuer Zeit. Heidelberg, Winter. 8. M. 0.60. (Samml. von Vorträgen, hrsg. von Frommel und Pfaff Bd. XI, H. 7.)

Bergqvist, B. J., Studier öfver den konditionæla satsfogningen i fornsvenskan. Lund 1884. 103 S. 8. S.

Belling, Ed., Beiträge zur Metrik Goethes. I. Theil. 22 S. 4. Gymnasialprogramm von Bromberg.

Burdach, K., Die Einigung der nhd. Schriftsprache. Einleitung. Das 16. Jh. Hallische Habilitationsschrift. 31 S. 8. [Erscheint vollständig bei Hirzel in Leipzig.]

Crüeger, J., Die erste Gesammtausgabe der Nibelungen. Frankfurt, Rütten & Loening. gr. 8. M. 3.

Egelhaaf, G., Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch. 3. Aufl. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1884. VI, 160 S. 8. M. 2. [Ich verzichte darauf die Vorzüge dieses Buches für den Schulgebrauch, das schon bei seinem ersten Erscheinen (1881) in diesen Blättern einen kundigen Anwalt gefunden hat, von Neuem hervorzuheben, und will daher nur auf einige kleine Irrthümer hinweisen, die bei einer neuen Auflage leicht auszumerzen sind. S. 48 wird unter den Schwänken von Hans Sachs auch aufgeführt „Von den ungleichen Kindern Evä". Dieser Stoff ist aber von dem Dichter nur als Drama und ausserdem als Meistergesang Goedeke-Tittmann I, Nr. 100 bearbeitet. Falsch ist es ferner, wenn S. 60 Liscov unter die Verfasser der „Bremer Beiträge" gezählt wird, die ja auch erst 1744 zu erscheinen begannen, während Liscov seine literarische Thätigkeit schon 1739 mit der Sammlung seiner Schriften beschloss. S. 146 konnte erwähnt werden, dass Chamisso seine Uebersetzung Bérangers im Vereine mit Franz Freiherr Gaudy verfasst hat, und so dieser doch nicht ganz unbedeutende Dichter wenigstens gelegentlich genannt werden. Ein Name wie der L. Mühlbachs dürfte dagegen in einem Schulbuche in künftiger Zeit verschwinden. Stilistisch ist das Buch musterhaft, und eine Unebenheit in dieser Hinsicht wie S. 118, Z. 4 v. u.: 'Der Gedanke .... blieb liegen' eben nur vereinzelt. Druck und Ausstattung sind vorzüglich, Druckfehler (S. 24, 4 v. o. lies *tuont;* 132, 12 v. u. Malthesor; 134, 7 v. u. Professor) selten. Möchte

Digitized by Google

dem Büchlein eine immer grössere Verbreitung zu Theil werden. — R. Sprenger.]

Fischer, Heinr., Zu Lessings Laokoon. 24 S. Progr. des Gymnasiums zu Greifswald.

Franke, C. G., Der obersächsische Dialekt. Programm der Realschule zu Leisnig. 43 S.

Idiotikon, schweizerisches, ed. F. Staub und L. Tobler. H. 6. Frauenfeld, Huber. 4. M. 2.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie, hrsg. von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin. Jahrg. V, erste Abth. Leipzig, Reissner. 128 S. 8.

Klinghardt, H., Die relative Satzbindung im Heliand. Progr. der König Wilhelms-Schule zu Reichenbach i. Schl. X, 26 S. 4. (Bruchst. einer grössern Abhandl. über diesen Gegenstand.)

Krüger, Barth., Eine schöne und lustige neue Action aus der Reformationszeit. Rostock, Hinstorff. M. 1.

Laube, H., Franz Grillparzers Lebensgeschichte. Stuttgart, Cotta. 177 S. 8. M. 4.

Monumenta Germaniae. Poetarum latinorum medii aevi tomi 2 pars posterior. Berlin, Weidmann. 4. M. 7. (Ausg. auf Schreibpapier M. 10,50.)

Naumann, Ernst, Ueber Herders Stil. 32 S. 4. Progr. des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Berlin.

Nickels, Max, Hans Michael Moscherosch als Pädagog. Leipziger Dissertation. 52 S. 8.

Otfrid, kurzes Wörterbuch, von P. Piper. (Germanischer Bücherschatz Bd. 11.) Freiburg i. B., Mohr. M. 1.

Pfannenschmid, H., Fassnachtsgebräuche in Elsass-Lothringen. Colmar, Barth. 8. M. 1,60.

Richter, Paul, Rabener und Liscow. XXIV S. 4. Programm des Gymnasiums zum heil. Kreuz in Dresden.

Toischer, W., Die Lieder der Landsknechte u. die Soldatenlieder. Prag, Deutscher Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. 8. M. 0,30.

Behm, O. P., The language of the later part of the Peterborough chronicle. 1. Phonology. 2. Inflection. Academical dissertation. VII, 88 S. Gothenbourgh.

Beowulf. Hrsg. von A. Holder. Heft 2. Revidirter Text mit knappem Apparat und Wörterbuch. Germ. Bücherschatz 12. Freiburg, Mohr. M. 4,50.

Davis, C. N., the law in Shakespeare. London, St. Paul. 12°. 10 sh.

Earle, Anglosaxon literature. London, Society for promoting christian knowledge. 8. 2 sh. 6 d.

Epinal Glossary, the, latin and Old English of the Eighth Century. Photolithographed from the Original Ms. by W. Griggs and Edited with a Transliteration, Introduction and Notes by H. Sweet. London, Trübner. (s. Academy, Febr. 9. Skeat.)

Fryer, A. C., Book of english Fairy Tales collected orally by A. C. F. in Yorkshire, Cheshire, Northumberland and Durham. London, W. Swan Sonnenschein. 8.

*Schmidt, Karl, Die Digby-Spiele. (Einleitung. Candelmes Day and the Kyllynge of the Children of Israell. The Conuersyon of seynt Paule.) Berliner Dissertation. 30 S. 8.

Schück, Hendrik, William Shakspere. Hans lif och värksamhet. En historisk framställning. II, 1. S. 161—256. Stockholm, Seligmann. Kr. 1,50.

*Varnhagen, H., Longfellow's Tales of a Wayside Inn und ihre Quellen, nebst Nachweisen u. Untersuchungen über die vom Dichter bearbeiteten Stoffe. Berlin, Weidmann. 8. M. 3.

Alaux, J. E., La langue et la littérature franç. du XV au XVII siècle. Paris, Degorce-Cadot. fr. 2,50.

Amorim, Francisco Gomes de, Garrett. Memorias biographicas. Tomo II. Lisboa, Imprensa nacional. 1884. 723, XXXII S. 4. [Der soeben ausgegebene zweite Band von Amorims literarhistorischem Werke über Garrett und seine Zeit rechtfertigt völlig die Hoffnungen, welche der erste in so reichem Masse erweckte. Seit wir den ersten im Ltbl. (II, S. 369) anzeigten, ist ihm die Anerkennung zu Theil geworden, von der k. p. Akademie der Wissenschaften gekrönt zu werden; auch hat sich die gesammte Kritik über die literarhistorische Bedeutung der Arbeit einstimmig lobend ausgesprochen, was Angesichts der dermaligen literarischen Richtung Portugals gewiss mehr als Alles für ihren inneren Gehalt spricht. Selbst Braga gesteht (Diario pop. 3. Jan. 1881), dass ein Studium Garretts und seiner Zeit ohne Amorims 'Memoiren' nicht möglich ist. Thatsächlich bietet uns A.'s Werk eine detaillirte Geschichte Portugals in diesem Jahrhundert hinsichtlich seines politischen und literarischen Lebens. Die Zeit von 1800—1854 liegt in einem klaren Bilde vor uns, wir können einen Einblick in die geheimen Strömungen thun, welche die Literatur dieses Jh.'s so gewaltig beeinflussten. Der 2. Band beginnt mit Garretts Ankunft in Lissabon (Oct. 1833) und endet mit dem Jahre 1842. Freudig muss man ein Werk begrüssen, wie das vorliegende, in welchem ein seit Jahren schwer leidender Forscher der Literaturgeschichte nicht genug zu schätzende Materialien bietet. Einzig auf Grund solcher aktengemässer Darstellungen kann die bisher fast nur vom Parteistandpunkte behandelte Geschichte der port. Literatur, besonders jene der neueren Zeit, wissenschaftlich werden. Dies angebahnt, ja zum Theil sogar durchgeführt zu haben, ist Amorims grosses Verdienst. Im Nov. d. J. soll der Schlussband (III) erscheinen und damit das wichtigste Quellenwerk für die Geschichte der neueren port. Literatur seinen Abschluss finden. — Reinhardstoettner.]

Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der Rom. Philologie. XIX. R. Birkenhof, Metrum u. Reim der altfranz. Brandanlegende. 95 S. M. 2. — XX. A. Feist, Die Geste des Loherains in der Prosabearbeitung der Arsenalhs. 48 S. M. 1,20. — XXI. L. Kirchrath, Li Romans de Durmart le Galois in seinem Verh. zu Meraugis de Portlesguez und den Werken Chrestien's de Troies. 80 S. M. 2. — XXII. R. Halfmann, Die Bilder u. Vergleiche in Pulci's Morgante. Nach Form u. Inhalt untersucht und mit denen der Quellen dieses Gedichts verglichen. 71 S. M. 2. Marburg, Elwert. 8.

Beauchet, L., Etude histor. sur les formes de la célébration du mariage dans l'ancien droit français. Paris, Larose et Forcel. 8.

Bibliographie générale des Gaules. Répertoire systématique et alphabétique des ouvrages, mémoires et notices concernant l'histoire, la topographie, la religion, les antiquités et le langage de la Gaule jusqu'à la fin du Ve siècle. 1re période: publications faites depuis l'origine de l'imprimerie jusqu'en 1870 inclusivement. Par M. Ch.-Émile Ruelle. 3e Livr. Bibliographie: feuilles 26—37. Catalogue alphabétique des auteurs. A.—Gu. Paris, Firmin-Didot. fr. 7,50.

Bocace, J. Le Décaméron de Jean Bocace, traduit d'italien en françoys par maistre Antoine Le Maçon. Avec notice, notes et glossaire, par Frédéric Dillaye. T. 5. Petit in-12, 244 p. Paris, lib. Lemerre. fr. 5. Petite bibliothèque littéraire. (auteurs anciens).

Bourguignon, A., et E. Bergerol, Dictionnaire des synonymes de la langue française, comprenant et résumant tous les travaux faits jusqu'à ce jour sur les synonymes français et notamment ceux de Girard, d'Alembert, Diderot, Beauzée, Roubaud, Condillac, Guizot, Laveaux, Lafaye, etc. In-32 à 2 col., VI, 770 p. Paris, lib. Garnier frères.

*Brinkmann, Fr., Syntax des Französischen und Englischen in vergleichender Darstellung. Erster Band. Braunschweig, Vieweg. XVII, 628 S. M. 12.

Casati, C., Cronichetta di Lodi del sec. XV, annotata. Milano, frat. Dumolard edit. in-16. pag. 88. L. 1,50.

Casini, Tomaso, Sulle forme metriche italiane; notizie ad uso delle scuole classiche. Firenze, G. C. Sansoni editore. in-16. pag. 111. L. 1,20.

Caspari, C. P., Kirchenhistorische Anecdota, nebst neuen Ausgaben patristischer und kirchlich-mittelalterl. Schriften. Veröffentlicht und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet. I. Lat. Schriften. Die Texte und die Anmerkungen. Christiania 1883. XXX, 360 S. 8. M. 5. Universitätsprogramm zur Lutherfeier. Die gebotenen Texte sind zum grossen Theil wichtig für die Kunde des Vulgärlateins [s. Archiv f. lat. Lexikographie u. Grammatik 255 (K. Schenkl), Zs. f. wiss. Theologie XXVII, 243 (Rönsch)]. Ebenso Caspari, Martin von Bracara's Schrift de correctione rusticorum zum ersten Male vollständig und in verbessertem Text hrsg. mit Anmerkungen begleitet und mit einer Abhandlung über dieselbe. Christiania. CXXV, 44 S. 8. (s. a. a. O. S. 237: Rönsch.)]

Catalogue de la partie réservée de la bibliothèque de M. J. Renard (de Lyon). Comprenant le choix de ses plus beaux livres. Éditions rares en caractères gothiques, romans de chevalerie, chroniques, poètes français des XVe et XVIe siècles, mystères, curiosités littéraires, nombreuses pièces historiques, livres à gravures, elzévirs reliures anciennes. Volumes ayant appartenu à Grolier, Maioli, Diane de Poitiers, de Thou, le comte d'Hoym, la marquise de Pompadour, et autres bibliophiles célèbres. Paris, Claudin.

Digitized by Google

Centuria, Una, di Proverbi trentini. [XLV esemplari. Stab. dell' Emporio — Venezia.] 13 S. 16.

*Chrestomathie de l'ancien français (IXe au XVe siècles) à l'usage des classes précédée d'un tableau sommaire de la littérature française au moyen âge et suivie d'un glossaire étymologique détaillé par L. Constans, Professeur à la Faculté des lettres d'Aix. Paris, Vieweg. XLVIII, 372 S. 8. fr. 5.

*Christian v. Troyes sämmtliche Werke. Nach allen bekannten Hss. hrsg. von Wendelin Foerster. 1. Bd. Cliges. Zum ersten Male hrsg. Halle, Niemeyer. LXXVI, 353 S. 8. M. 10. Ausg. auf Büttenpapier M. 15.

Codresco, Jean-Emm., Recueil des documents, traités et autres actes concernant, l'histoire et la langue des Roumains. 1er volume. 1er fascicule. Paris, Reiff. 40 S. 8.

Dictionnaire historique de la langue française. Publié par l'Académie française. IV, 2. Paris, Firmin-Didot. fr. 4,50.

Fels, A., Das Wörterbuch der franz. Akademie. I. Die erste Ausgabe des Wörterbuchs der franz. Akademie. Hamburg, Nolte. 26 S. 4. M. 1,50.

Fiabe e canzoni popolari del contado di Maglie, raccolte ed annotate da Pietro Pellizzari, fasc. I. Maglie, tip. del Collegio Capece. 143 S. 8.

Foscolo, Ugo, Le poesie: nuova edizione, con riscontri su tutte le stampe; discorso e note di Giovanni Mestica. Firenze, G. Barbèra edit.-tip. 2 vol. in-64. pag. CLXXXVIII, 517; CCL, 440. L. 4,50.

*Franz. u. engl. Schulbibliothek. X. Michaud, Moeurs et coutumes des croisades. Erkl. von Hummel. M. 1,25. — Lanfrey, Campagne de 1806—1807. Erkl. von Sarrazin. M. 1,50. Leipzig, Renger.

Gentile, Luigi, Serenata di Strambotti del secolo XV a cura di L. G. Nozze Marradi-Foraboschi. Prato. 16 S. 16.

Godefroy, F., Morceaux choisis des poètes et prosateurs français du XVIe siècle, accompagnés de notices développées sur chaque auteur, de notes grammaticales, littéraires et historiques, précédés d'une grammaire abrégée de la langue du XVIe siècle, etc. 3e édition, refondue et complétée. In-12, XXXV, 512 pages. Paris, libr. Gaume et Ce. fr. 3,75.

Gozzi, Gaspare, Due capitoli ed un sonetto, inediti, pubblicati e corredati di note dal comm. Veludo, bibliotecario della Marciana, in occasione delle nozze Donati-Zannini; con una lettera allo sposo, dell'avv. Carlo Donati. Venezia, tip. Visentini. in-8.

Guerzoni, Giuseppe, Ugo Angelo Canello, commemorazione funebre letta nell'aula magna della R. Università di Padova il 3 febbraio 1884. Padova, Drucker e Tedeschi. 48 S. 8.

Guillon, Ch., Chansons populaires de l'Ain. Chez Monnier, éditeur. fr. 20.

Haillant, N., Concours de l'idiome populaire, ou patois vosgien à la détermination de l'origine de noms de lieu des Vosges. Epinal, Collet. 34 p. 8.

Hauréau, B., Disputatio mundi et religionis, publié par B. Hauréau. In-8, 30 p. Paris. Extrait de la Bibliothèque de l'Ecole des chartes, t. 44, 1884.

Joret, Charles, Mélanges de phonétique normande. Paris, Vieweg. 8. fr. 3.

Lai, le, de l'Oiselet, poème français du XIIIe siècle, publié d'après les cinq manuscrits de la bibliothèque nationale et accompagné d'une introduction par Gaston Paris. Petit in-8, 104 p. Paris, impr. Chamerot.

Leite de Vasconcellos, J., Dialecto brazileiro, ensaio glottologico precedido de algumas notas sobre tradições populares do Brazil. Porto. Estrahido da Revista de Estudos Livres.

Malfilâtre. Poésies de Malfilâtre. Poèmes, odes et traductions, avec une notice biographique par L. Derome. In-8, LII, 199 p. avec grav. et portrait à l'eau-forte. Paris, lib. Quantin. fr. 10. Petits poètes du 18e siècle.

Molière-Museum von Dr. H. Schweitzer. Heft 6. Wiesbaden 1884. [Kurz vor seinem Ende hat der verdiente Schöpfer des Molière-Museums noch das 6. Heft zum Abschluss gebracht und mancherlei neue Verdienste sich um die weitere Erforschung des Dichters erworben. Er lässt auch sein Unternehmen nicht verwaist zurück; denn, wie wir aus dem Vorwort ersehen, wird Herr Schauspieldirector Kruse sein in Berlin erscheinendes „Deutsches Theater", eine in unabhängigem Sinne redigirte, mit dem Schund der Theater-Prelljournale nicht zu verwechselnde Zeitung, zum Organe der Molière-Forschung und zum Vorläufer einer, von dem dereinstigen Molière-Verein zu begründenden Fachzeitschrift machen. Die Herren Molieristen Deutschlands werden daher gut thun, ihre Beiträge künftig dem genannten Journal zu überlassen und so die Verbindung des Schauspielers und Theaterdichters Molière mit der Bühne wieder herzustellen, während sie bisher den meist nur für den Bühnenerfolg wirkenden Dichter zu einseitig als literarische Persönlichkeit aufgefasst haben. Von den zahlreichen, etwas diffusen Beiträgen des 6. Heftes sind besonders hervorzuheben: 1) Die Wiederabdrücke der „Analyses de Voltaire" (aus dessen Abhandlung über Molière), welche grossentheils in die franz. und deutschen Molièreausgaben nicht aufgenommen sind, wogegen V.'s „Sommaires" auch in den kleinsten Editionen ihren Platz gefunden haben, und des „Roy glorieux", jener gegen den „Tartuffe" gerichteten Schmähschrift Roulès'. Dem letzteren, welcher nach einem der 5 restirenden Exemplare angefertigt ist (es befand sich in der Bibliothek des † James v. Rothschild in Paris) und Lacroix gegenüber eine entschiedene Textverbesserung enthält, geht eine vortreffliche Einleitung voran, welche die chronol. Daten und den Charakter der Schrift genau fixirt. Offenbar aber ist der Roy glorieux erst nach dem 28. Juli 1664, dem Tage, an welchem der in der Schrift erwähnte Cardinallegat Chigi in Fontainebleau ankam, verfasst und dann schnell, bis Mitte August etwa, publicirt worden. Zur Abfassung waren ohnehin nur wenige Tage erforderlich, und auch der Druck pflegt ja bei so ephemeren Pamphleten ein rascher zu sein. Der Verf. der Einl., Dr. W. Knörich, von dem auch der correcte Wiederabdruck herrührt, lässt die Abfassungszeit zwischen 16. Mai und 13. Aug. (der Zeit, wo Ludwig XIV. in Fontainebleau verweilte) schwanken, ohne sie auf den oben bezeichneten kürzeren Zeitraum einzuschränken. — Es folgen dann verschiedene Kleinigkeiten. Eine italien. Farce „Truffaldino, medico volante" wird ohne unabweisliche Gründe als eine der Quellen für Molières „Tartuffe" von Lankenau (nach Wesselowskys Molièrestudien) angenommen, manches Interessante über Aufführungen des „Tartuffe" in New-York von Brander-Mathews mitgetheilt, Marivaux in seinem abhängigen und doch feindlichen Verhältniss zu Molière (nach Larroumets Schrift) von E. Boully besprochen, und das von Ménard gefundene und herausgegebene „Livre abominable" (s. Bibliogr. in Nr. 3 des Ltbl.'s) etwas vorschnell abgeurtheilt. Friedmann referirt in begeisterter Weise über zwei Aufführungen Molièrescher Stücke (Malade imaginaire und F. Sav.), welche im Nov. 1883 von der Meininger Truppe in Wien veranstaltet wurden; Mangold bespricht sehr anerkennend den 8. Bd. der Molière-Ausg. in den „Grands écrivains", Fritsches Tartuffe und Knörichs Misanthrope, sowie die 1883 zu London erschienene Sammlung engl. Molière-Nachahmungen, deren Hrsg. Murley, Prof. der engl. Lit. am University-College, ist. Endlich sei noch erwähnt, dass der † Dr. Schweitzer, von dem auch die Reimpression des Analyses de Voltaire herrührt, einen nützlichen Auszug aus Beffaras längst verschollener Jugendschrift Esprit de Molière, 1777, gibt. Möchten diese rüstig begonnenen und einheitlich concentrirten Studien auch nach Schweitzers Tode fortschreiten und immer mehr an planmässiger Ordnung und sachlicher Vertiefung zunehmen. — R. Mahrenholtz.]

Mystère, le, du Viel Testament, publié par J. de Rothschild, t. IV. Paris, Firmin Didot. Soc. des anc. textes français. Exerc. 1882. CXXXVI (E. Picot), 412 S.

Operele principelui Demetriu Cantemiru, publicate de Academia română Tomu VI. Istoria ieroglifica (operă originală inedită scrisă în limba românéscă la 1704) etc. Bucurescĭ. Tipogr. Acad. române. 492 S. 8.

*Orthographia gallica. Aeltester Traktat über französ. Aussprache und Orthographie. Nach vier Hss. zum ersten Mal hrsg. von J. Stürzinger. Heilbronn, Gebr. Henninger. = Altfranz. Bibliothek hrsg. von W. Foerster. VIII. Bd. XLVI, 52 S. 8. M. 2,40.

Ortografía de la lengua catalana por la Real Academia de Buenas-Letras de Barcelona. Barcelona, Jaime Jepus. 32 S. 8.

Pilot, J. J. A., Proverbes dauphinois, adages et locutions proverbiales usités dès les temps les plus anciens et consignés dans de vieux manuscrits antérieurs au XVe siècle, avec explication et commentaire. 2e édition, revue et augmentée. In-12, 38 p. Grenoble, libr. Drevet; Uriage-les-Bains, aux bureaux du journal le Dauphiné. 75 cent. Extrait du journal le Dauphiné. Bibliothèque littéraire de Dauphiné.

Pravila bisericéscă, numită cea mică, tipărită mai întâiŭ la 1640, în mănăstirea Govora; publicată acumŭ in transcriptiune cu litere latine de Academia română. Bucurescĭ, tip. Acad. române. 178 S. 8.

Digitized by Google

Roman, Le, de Jehan de Paris, Roi de France, revu sur deux manuscrits de la fin du XVe siècle par M. Anatole de Montaiglon. Collection Jannet Picard. Paris, C. Marpon et E. Flammarion. 16°. fr. 1.

Seeger, H., Lehrbuch der neufranz. Syntax mit systemat. Berücksichtigung des Deutschen. I. II. Wismar, Hinstorff. gr. 8. à M. 2.

Spano, Giovanni, Canzoni popolari sarde in dialetto sardo centrale, ossia logudorese. 3ª edizione. Milano, tip. Luigi di Giacomo Pirola. 192 S. 32°. L. 0,50.

Thurot, C., De la prononciation française depuis le commencement du XVIe siècle, d'après les témoignages des grammairiens. T. 2. In-8, 779 p. Paris. imp. nationale.

Zschech, Fr., Vincenzo Monti u. sein Gedicht auf den Tod Hugo Basseville's [gest. in Rom 1793]. Literarhist. Studie. Hamburg, Nolte. 63 S. gr. 4. M. 2.

*Zimmer, Heinrich, Keltische Studien. 2. Heft. Ueber altirische Betonung und Verskunst. Berlin, Weidmann. 208 S. 8. M. 5.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Fritzner, Ordbog over det gamle norske Sprog (v. Norreen: Nord. Revy 467—469).

Prytz, en lustige comœdia om Konung Gustaf, utg. af Lundell (v. Kock: Nord. tidskr. för vetenskap etc. 1884, H. 2). S.

Beowulf, hrsg. v. Holder — Autotypes of the Cotton Ms. Vit. A. u. XV (v. Kölbing: Engl. Studien VII, 3).

Grein-Wülcker, Bibliothek der ags. Poesie (v. Kölbing: ebd.).

Kölbing, die nord. u. engl. Version der Tristansage (v. Schipper: Zs. f. die österr. Gymn. 35, 210—216).

Wulfstan, hrsg. von Napier (v. Kluge: Engl. Stud. VII, 479—482).

Gartner, raetorom. Grammatik (v. Zvěřina: Zs. f. Realsch. IX, 31—35).

Körting, Encyclopädie und Methodol. der rom. Philologie (v. H. v. F.: Nordisk Revy Nr. 12). S.

Kühn, Zur Methode des französ. Unterrichts (v. H. Klinghardt: Engl. Stud. VII, 3).

Schmitz, Franz. Synonymik, 3. Aufl. (v. J. V.: Nord. Revy Nr. 12). S.

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Dr. F. Khull (Graz) ist mit einer Ausgabe des Gauriel von Muntabel beschäftigt; dieselbe wird wahrscheinlich noch in diesem Jahre erscheinen.

A. Schröers Ausgabe der „Angelsächsischen Prosaversion der Benedictinerregel nach den vorhandenen Hss. zu Cambridge, London, Oxford und Wells mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar hrsg." ist unter der Presse und wird als 2. Bd. der Bibliothek der ags. Prosa bei Wigand in Kassel erscheinen. In Vorbereitung befindet sich die „Mittelenglische Winteney-Version der Benedictinerregel nach Cod. Cotton. Claudius D. III" lateinisch und englisch hrsg. von A. Schröer.

N. Zingarelli und P. Camin arbeiten an einer ital. Uebersetzung von Diez' Etymologischem Wörterbuch. Dieselbe soll Ergänzungen (mit besonderer Berücksichtigung der Volksmundarten) u. dgl. bringen. — Dr. A. L. Stiefel gedenkt demnächst eine Arbeit über Rotrou's Quellen und weiterhin eine grössere Monographie über den Dichter und seine Zeit zu veröffentlichen. Ausserdem ist derselbe mit einer Arbeit über den Spanier Lope de Rueda, über den Einfluss des spanischen Theaters auf das englische im 16. und 17. Jh. und mit einer Geschichte des französ. Lustspiels im 16. Jh. beschäftigt.

Dr. Sarrazin (bisher in Marburg) hat sich als Docent für englische Philologie an der Kieler Universität habilitirt. — Dr. Burdach habilitirte sich an der Universität Halle für german. Philologie. — Dr. Wilhelm Meyer hat sich an der Universität Zürich für vergleichende Grammatik und rom. Philologie habilitirt. — Der bisherige Privatdocent der germ. Philologie an der Universität Breslau Dr. Franz Lichtenstein ist zum ao. Professor daselbst ernannt worden. — Der bisherige ao. Professor an der Universität Leipzig, Dr. Karl Brugmann ist als ordentlicher Professor auf den neugegründeten Lehrstuhl für vergl. Sprachwissenschaft an der Universität Freiburg i. B. berufen worden.

† am 11. April zu Wiesbaden 76 Jahre alt der um die Molièrekunde verdiente Dr. H. Schweitzer.

Antiquarische Cataloge: Baer, Frankfurt a. M. (Misc.); Bamberg, Greifswald (Deutsche Lit.); Hoepli, Mailand (Ital.); Kerler, Ulm (franz. engl. ital. span. Lit.); Oelsner, Leipzig (Literatur); Rente, Göttingen (Deutsche Spr. u. Lit.); Trübner, Strassburg (Engl. Sprache und Lit.; Celtica).

Abgeschlossen am 20. Mai 1884.

Berichtigung.

Herr W. Meyer glaubt (Ltbl. 1884 S. 186), ich halte Albanesen und Iren für besonders nahe verwandt. Behüte! Ich sagte Rev. Celt. V, 489: „— der Iren (und ebenso der alten ihnen nahe verwandten Bewohner Albaniens)"; Albanien = Schottland. Mit den Vorfahren der Albanesen waren ja die Berührungen der römischen Welt gewiss keine dürftigen.

Graz, 17. Mai 1884. H. Schuchardt.

Erwiderung.

Der Darlegung, die Koschwitz von der Entstehungsgeschichte meines Abdruckes der ältesten franz. Sprachdenkm. gibt, stimme ich vollkommen zu und bemerke nur gegenüber der Fussnote der Herren Gebr. Henninger, dass ich mir noch heute nicht bewusst bin, „einen, zu richtiger Beurtheilung der Verhältnisse erheblichen Theil der Verhandlungen in meiner Nachschrift unerwähnt gelassen" zu haben.* Dass ich mit dem Abdruck so schnell vorging, wie ich gethan, wird durch das Bedürfniss meiner Zuhörer (ich las über die ältesten Texte Winter 1883/84) erklärt. Dass College Koschwitz mir bereitwilligst einräumte, dass ich unter den obwaltenden Umständen nicht wohl anders handeln konnte, muss ich aufrecht erhalten und bin bereit, seine betreffenden Aeusserungen, wenn gewünscht, wörtlich mitzutheilen. Hinsichtlich des billigeren Preises meines Abdruckes bemerke ich, dass er weder die Zusammenstellung der Besserungsvorschläge noch auch das Facsimile des Koschwitzschen aufweist, also nothwendig billiger angesetzt werden musste. Für die sorgfältige Nachprüfung meines Abdruckes bin ich K. sehr dankbar. Stengel.

* Wir bemerken hierzu, dass mit der Zustimmung zu K.'s Darlegung der Entstehungsgeschichte gleichzeitig die Richtigkeit unserer Fussnote anerkannt ist. Wer irgend diese Darlegung mit Herrn Prof. Stengels Nachschrift aufmerksam verglichen, hat ohne Zweifel gefunden, dass letztere mit Erwähnung einer am 8. Nov. an uns gerichteten Karte beginnt und damit ist eben das Verlangen, Gewähren und Ablehnen der Aushängebogen, was wir unter obwaltenden Verhältnissen für „einen erheblichen Theil der Verhandlungen" ansehen, verschwiegen. Die Einschaltung „auffälliger Weise" können wir allenfalls fallen lassen; denn dieses Verschweigen ist ja wohl begreiflich, da die „Nachschrift" doch hauptsächlich den Zweck hatte, die Nothwendigkeit der Stengelschen Ausgabe zu beweisen, und zu dieser Beweisführung war der verschwiegene übrigens als richtig anerkannte Theil der Verhandlungen sicher nicht zu gebrauchen! Gebr. Henninger.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Erschienen:

ENGLISCHE STUDIEN. Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichtes auf höheren Schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing. Abonnementspreis M. 15. — pr. Band.

VII. Band 3. Heft. (Einzelpreis M. 4. —)

Inhalt: Anmerkungen zu Tom Brown's Schooldays. II. Von Otto Kares. — Studien zu R. Rolle de Hampole. I. Von J. Ullmann. — Litteratur.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Geschichte der Römer

von

Dr. Oskar Jäger,

Direktor des K. Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Köln.

Fünfte verbesserte Auflage.

Mit 181 Abbildungen, 2 Chromolithographien und 2 Karten.

Preis 7 M. 50 Pf., gebunden 8 M. 80 Pf.

Verlag von Eugen Franck's Buchhandlung (Georg Maske) in Oppeln.

GRUNDRISS
der
Laut- und Flexions-Analyse
der neufranzösischen Schriftsprache
von
Dr. Felix Lindner,

Docent an der Universität und Lehrer an der Realschule I. Ordn. zu Rostock.

VII, 109 S. 8. Preis 2,80 Mark.

„Das vorliegende Werk, dessen Ziel es ist, darzuthun, in welcher Weise zu verfahren sei, um auch in Schülern schon ein Verständniss für die lautgesetzliche Entwickelung der französischen Sprache zu erwecken, bringt in übersichtlicher Form und klarer Sprache eine Zusammenstellung der wichtigsten lautgesetzlichen Erscheinungen aus dem Gebiete der französischen Formenlehre etc." *(Herrig's Archiv.)*

Von den beiden Werken:

Aug. Western,
Engelsk Lydlære for Studerende og Lærere
und
Engelsk Lydlære for Skoler

sind für uns vom Verfasser selbst besorgte deutsche Bearbeitungen in Vorbereitung.

Heilbronn, 1. Juni 1884. **Gebr. Henninger.**

In Commission wurde uns übergeben:

Shakespeares Macbeth im Unterricht der Prima. Beilage zum Programm des Realgymnasiums zu Barmen 1884. Von Director Dr. W. Münch.

Nur direct von uns zu beziehen; gegen Franco-Einsendung von 60 Pf. erfolgt Franco-Zusendung per Post. Der Reinertrag ist für die Bibliotheca pauperum der Anstalt bestimmt.

Heilbronn. **Gebr. Henninger.**

Soeben erschien:

Einführung
in das
Studium des Mittelhochdeutschen.

Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten.

Von

Dr. Julius Zupitza.

DRITTE AUFLAGE.

Preis 2 M.

Oppeln. **Eugen Franck's Buchhandlung** (Georg Maske).

Englische Synonymik
von
K. Kloepper.

Ausg. A. für Lehrer und Studierende, ca. 900 Gruppen. 30 Bogen. 9 *M.*

Bereits 900 Exemplare verkauft.

Ausg. B für Schüler. ca. 450 kurzgefasste Gruppen. 2. Auflage. 7 Bogen. Preis 1,60 *M.*

Ausg. B empfehle zur Einführung an höh. Lehranstalten. Ausg. A zum Handgebrauch den Herren Lehrern sowie zum Studium.

Rostock. **Wilh. Werther's Verlag.**

Verlag von **Friedrich Vieweg und Sohn** in **Braunschweig.**
(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Soeben erschien:

Brinkmann, Dr. Friedrich, Syntax des Französischen und Englischen in vergleichender Darstellung. Erster Band. gr. 8. geh. Preis 12 *M.*

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Zur Förderung des französischen Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien. Von Dr. **Wilh. Münch,** Director des Realgymnasiums zu Barmen. Geh. M. 2. —

Der Sprachunterricht muss umkehren! Ein Beitrag zur Ueberbürdungsfrage von **Quousque Tandem.** geh. M. — 60.

Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt von **Felix Franke.** geh. M. —.60

Digitized by Google

Neuer Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Grundzüge d. deutschen Litteraturgeschichte. Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch. Von Dr. **Gottlob Egelhaaf**, Professor am oberen Gymnasium zu Heilbronn. Dritte Auflage. Mit Zeittafel und Register. geh. M. 2. —

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert.

18. **A. W. Schlegel's Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst.** Herausgegeben von J. Minor. Zweiter Teil (1802—1803): Geschichte der klassischen Litteratur. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.—

Fortsetzung zu in verg. Jahr erschienenem Band:

17. Erster Teil (1801—1802): Die Kunstlehre. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.—

Goethe und die Liebe. Zwei Vorträge von K. J. Schröer. geh. M. 1.50.

Inhalt: Goethe und die Liebe. Einleitung zu Stella. Goethe und Marianne Willemer. Anhang. (Fünfzig Jahre nach Goethes Tode und Anmerkungen.)

Früher erschien vom gleichen Verfasser bez. Herausgeber:

Die Aufführung des ganzen Faust auf dem Wiener Hofburgtheater. Nach dem ersten Eindruck besprochen von K. J. Schröer. geh. M. 1.20.

Goethe's Faust mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausgegeben von K. J. Schröer.

I. Theil geh. M. 3.75, geb. M. 5.—
II. „ „ M. 5.25, „ M. 6.50

Altfranzösisches Uebungsbuch. Zum Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen herausgegeben von **W. Foerster** und **E. Koschwitz.** Erster Theil: Die ältesten Sprachdenkmäler Mit einem Facsimile. geh. M. 3.—

Inhalt: Reichenauer Glossen.
Anhang.
Die Kasseler Glossen.
Die Strassburger Eide.
Eulaliasequenz.
Jonasfragment.
Die Passion Christi.
Der heilige Leodegar.
Vita sancti Leodegarii.
Paraphrase des Hohen Liedes.
Epistel vom heiligen Stephan.
Sponsus.
Alexiusleben.
Formel zum Gottesurtheil mit Buchprobe.
Anhang: Alexanderfragment.

Altfranzösische Bibliothek herausgegeben von Dr. Wendelin Foerster, Professor der romanischen Philologie an der Universität Bonn.

VIII. Band: **Orthographia Gallica.** Aeltester Traktat über die französische Aussprache und Orthographie. Nach vier Handschriften zum ersten Mal herausgegeben von *J. Stürzinger.* geh. M. 2. 40

Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis von **Wilhelm Vietor.** geh. M. 5.—, geb. in Halbleinen M. 6.—

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Briefe von Jakob Grimm an Hendrik Willem Tydeman mit einem Anhang und Anmerkungen herausgegeben von Dr. **Alexander Reifferscheid,** o. Professor der deutschen Philologie zu Greifswald. Geh. ℳ 3. 60

Freundesbriefe von Wilhelm und Jacob Grimm. Mit Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. **Alexander Reifferscheid.** Mit einem Bildniss in Lichtdruck von Wilhelm und Jacob Grimm. Geh. ℳ 4. —

Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Friedr. David Graeter aus den Jahren 1810—1813. Herausgegeben von **Hermann Fischer.** Geh. ℳ 1. 60

Briefwechsel des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm. Nebst einleitenden Bemerkungen über den Verkehr des Sammlers mit gelehrten Freunden, und einem Anhang von der Berufung der Brüder Grimm nach Berlin. Hrsg. von Dr. **Camillus Wendeler.** Mit einem Bildniss (Meusebachs) in Lichtdruck. Geh. ℳ 11. 50

Christoph Martin Wielands Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz. Von Prof. Dr. **L. F. Österdinger.** Geh. ℳ 2. 25

Unsere Verlagsverzeichnisse betr.:

Deutsche Sprache und Litteratur. Verschiedenes.

Französische Sprache und Litteratur. Romanische Sprachen.

Englische Sprache und Litteratur. Nordisch. (Neudruck von Juni 1884.)

sind durch alle Buchhandlungen zu haben, werden auch auf directes Verlangen von uns direct und franco zugesandt.

Heilbronn, Juni 1884.

Gebr. Henninger.

Um baldige Erneuerung des Abonnements auf das

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie

V. Jahrgang II. Semester

ersucht höflichst

Die Verlagshandlung.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von **Gebr. Henninger** in **Heilbronn.**

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

V. Jahrg. **Nr. 7. Juli.** **1884.**

Müllenhoff, deutsche Alterthumskunde V, 1 (Symons).
Franck, Mittelniederländ. Grammatik (v. Helten).
Crüeger, der Entdecker der Nibelungen (Sprenger).
Tobler, Schweizerische Volkslieder (Boos).
Schmidt, Lessing (Muncker).
Minor, die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern (Wendt).
Prehn, die Räthsel des Exeterbuchs (Sarrazin).
Horstmann, S. Editha (Sarrazin).
Laemmerhirt, George Peele (Proescholdt).
Knortz, Shakespeare in Amerika (Proescholdt).
Bonaparte, initial mutations in the living celtic, basque, sardinian and italian dialects (Schuchardt).
Horning, zur Geschichte des lat. *c* im Romanischen (Meyer).
Rolland, Faune populaire de la France (Schuchardt).
Person, hist. du véritable Saint-Genest de Rotrou (Stiefel).
— — Hist. de Venceslas de Rotrou (Stiefel).
— — Les Papiers de Pierre de Rotrou (Stiefel).
Lücking, franz. Grammatik (v. Sallwürk).
Breymann, Ueber Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht (Schröer).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Müllenhoff, Karl. Deutsche Alterthumskunde. Fünfter Band, erste Abtheilung. Berlin, Weidmann. 1883. 356 S. gr. 8. M. 10.

Wenige Wochen nach dem Erscheinen des vorliegenden Halbbandes ist Karl Müllenhoff unserer Wissenschaft durch den Tod entrissen worden. Berufeneren, die dem verstorbenen Gelehrten persönlich nahe gestanden haben, bleibe es überlassen, nicht nur dem einflussreichen Lehrer und bedeutenden Forscher den Zoll ihrer Dankbarkeit und Verehrung zu entrichten, sondern auch vor allem die Summe seiner wissenschaftlichen Bestrebungen zu ziehen und ihr die rechte Stelle zu sichern in der Entwicklungsgeschichte der germanischen Philologie. Dem Ref. aber, der Müllenhoff nur aus seinen Schriften kannte, sei es gestattet, bevor er sich zur Besprechung dieser letzten wendet, der Trauer Ausdruck zu geben über den Verlust des Mannes, der, wie kein anderer neben und vermuthlich nach ihm, das Quellengebiet der germanischen Alterthumskunde beherrschte.

Müllenhoffs eigentliches Lebenswerk, die 'Deutsche Alterthumskunde', wird ein grossartiger Torso bleiben. Dreizehn Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes (1870), der die Entdeckung Germaniens schilderte, ist ein weiterer erschienen, und auch jetzt nicht der zweite, sondern der fünfte, und auch von diesem nur die erste Abtheilung. Aus dem Eingang erfahren wir jedoch, dass der zweite Band 'bis auf ein paar Abschnitte und eine nachbessernde Durchsicht' vollendet ist, und von dem dritten wenigstens die Vorarbeiten ziemlich fertig vorliegen, so dass wir die Hoffnung hegen dürfen, diese beiden Bände ganz oder theilweise aus M.'s Nachlass herausgegeben zu sehen. Den vollendeten Theil des fünften Bandes vor den andern herauszugeben bestimmte M. der sehr berechtigte Wunsch, durch die Veröffentlichung seiner ausgereiften Untersuchungen die mythologische Forschung aus den Irrpfaden, auf welche sie neuerdings gerathen, zurückzulenken in den ihr von den Gründern der germanischen Alterthumskunde gewiesenen und bereiteten Weg. Es ist allerdings nicht leicht, auch nach den Bemerkungen im Eingang, die Stellung genauer zu bestimmen, welche den vorliegenden Untersuchungen innerhalb des gesammten Planes der 'Alterthumskunde' zukommt. Doch, mag man sie nun als Theil eines grösseren Ganzen oder als Einzelarbeit betrachten, und mag man auch die Formlosigkeit des Buches bedauern, gewiss wird ein jeder die Veröffentlichung dieser Untersuchungen mit Dank und Freude begrüssen und Zeit und Mühe nicht bereuen, welche das ernstliche Studium derselben allerdings erheischt. Die einschneidendsten Fragen, welche sich an die Quellen der nordischen Mythologie und an die literarische Entwicklung des germanischen Nordens knüpfen, werden von gemeingermanischer Grundlage erörtert und gefördert. Und bedeutender noch als dieser positive Gewinn ist der methodische Nutzen der vorliegenden Untersuchungen. Gerade jetzt war es an der Zeit, die von Jacob Grimm begründete Methode der mythologischen Forschung aufs neue zu sichern und zu schützen.

Der erste Abschnitt des Werkes beschäftigt sich mit der Vǫluspá (S. 3—157). M. versucht zunächst den ursprünglichen Umfang und die Gliederung, sowie Alter und Herkunft des Gedichts festzustellen, um sodann von der so gewonnenen Grundlage aus die bekannte Hypothese Bangs zu erörtern und — hoffen wir, für immer — zu beseitigen. Eine Kritik von Bugges Ansichten über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen schliesst sich an. In der scharfen Verurtheilung sowohl der Resultate wie namentlich der Methode dieser neueren mythologischen Forschung stimme ich M. rückhaltlos bei. Allen Einzelheiten der Untersuchung beizutreten bin ich ausser Stande. Mich über den Ton von M.'s Polemik zu äussern unterlasse ich jetzt, wo der Hügel sich über seinem Grabe wölbt. Damit denke ich auch im Sinne derjenigen zu handeln, denen diese herbe Polemik gilt. Männer wie Sophus Bugge und Konrad Maurer werden nach wie vor, ein jeder auf dem ihm eigenthümlichen Gebiete, als Meister der nordischen Studien verehrt werden auch von demjenigen, welcher ihre Stellung in der brennenden Frage 'nach der Echtheit der alten Edda', wie sie Scherer kurz und treffend nennt, für unrichtig hält und bekämpft.

Der Abwehr folgt der Text der Vǫluspá nebst wortgetreuer Uebersetzung, sowie eine werthvolle eingehende Erläuterung des Gedichts (S. 86—157). Der Text, bereits früher im Separatabzug an Fachgenossen vertheilt, ist von Hoffory, seiner äusseren Gestalt nach, geregelt nach der Orthographie der ältesten Hss. — ein dankenswerther Schritt, der nicht ohne Nachfolge bleiben wird. Auffallend ist mir gewesen, dass im wesentlichen auch die metrische Regelung nach Sievers' Grundsätzen durchgeführt ist, während gelegentlich ein missbilligender Seitenblick die 'neusten Metriker' trifft (S. 98 Anm.). Als Interpolationen werden von M. ausgeschieden die Strophen 5. 6. 9—20. 30^{9-12}. 32^{5}—33^{4}. 39^{5-6}. 45^{7-10} (nach

Digitized by Google

Bugge). Die Halbstrophe 35¹⁻⁴, welche sich nur in R findet, wird als jüngere isländische Variation von 34 (= 30¹⁻⁴ in H) verworfen. Aus Papierhss. wird Str. 49 (= 58 H) ergänzt. Das so hergestellte Gedicht von 50 Strophen gliedert sich in 3 Haupttheile, die wieder in gleich viele Abschnitte zerfallen, und stellt sich dar als das einheitliche Werk eines Dichters (oder einer Dichterin?), welcher, vom Boden der heimischen heidnischen Ueberlieferung aus, die altnorwegische religiös-poetische Weltansicht in einem grossartigen Bilde zusammengefasst hat. Das erhabenste Gedicht, das der Norden hervorgebracht hat, bleibt auch die wichtigste Quelle der nordischen Mythologie.

An diesem Ergebniss ist nach meiner Ueberzeugung in der Hauptsache nicht zu rütteln. Im einzelnen regt sich der Widerspruch. Mit Rücksicht auf den Raum möchte ich nur die beiden wichtigsten Punkte andeuten, welche mir in M.'s Untersuchung bedenklich scheinen. M. bemüht sich zu erweisen (S. 7 ff.), dass die Vspá in der uns vorliegenden Gestalt, nur ihrer Interpolationen entkleidet, noch dem neunten Jh., und zwar dem Anfang desselben, angehört. Dieser Annahme widerspricht Str. 35¹⁻⁴ (Bugge): die Halbstrophe findet sich nur in R, und es ist in ihr davon die Rede, dass Loke gefesselt liegt *und hrera lundi* 'unter einem Sprudelwalde'. Gehört die Str. dem Gedichte, bewiesen kann das freilich kaum werden, ursprünglich an, so wäre damit der isländische Ursprung unzweifelhaft gemacht, da es heisse Quellen in Scandinavien nicht gibt und *hverr* 'Kessel' jene Bedeutung erst auf Island erhalten hat. Dies ist bereits von E. Jessen hervorgehoben und wird von M. S. 9 natürlich eingeräumt. M. hält aber die Halbvisa für eine jüngere isländische Variation der in H erhaltenen (Bugge Str. 34):

Þá kná Vala vígbond snúa,
heldr vǫro harðgǫr, hopt ór þormom,

während man gewöhnlich beide Ueberlieferungen mit einander verbindet. Meiner Ansicht nach ist die Halbvisa in H eine jüngere Variante, die in R verhältnissmässig ursprünglich. Die Fesselung Lokes muss nicht bloss angedeutet, sondern bestimmt erwähnt werden. Dem Stile des Gedichtes gemäss ist das *sá* 35¹, nicht das *kná* 34⁵. Die Halbvisa in H ist ganz nach Skaldenmanier gebaut, denn die Worte *heldr vǫro harðgǫr hǫpt* werden nur als Stál-Satz verständlich, ebenso ist die Trennung der zusammengehörigen Worte *Vala .... ór þormom* dem Stil der Vspá zuwider. Die Halbstrophe mag auf Kenntniss der Schlussprosa zur Lokasenna oder eher auf SE I, 184 beruhen. Diese Entscheidung halte ich allerdings für ziemlich sicher; damit ist aber noch keineswegs erwiesen, dass die Fassung der Halbvisa in R (Bugge 35¹⁻⁴), wie sie uns vorliegt, dem Gedichte von Anfang an gehört hat. Das Gewicht der Spuren für den norwegischen Ursprung, welche M. S. 10 f. vorbringt, unterschätze ich nicht. Neben diesen Anzeichen norwegischer Heimat fehlen aber die Spuren einer isländischen Bearbeitung nicht, beispielsweise wenn der Mistelzweig, welcher Str. 31⁵⁻⁸ offenbar nach autoptischer Kenntniss geschildert wird, gleich in der folgenden Zeile (32¹) *meiþr* heisst. Es scheint unsere Vǫluspá die isländische Bearbeitung eines ursprünglich norwegischen Gedichts zu sein. Damit hängt ein anderes eng zusammen. M. leugnet auch für den Schluss des Gedichtes die Einwirkung christlicher Lehren auf das nordische Heidenthum (S. 28 ff.). Man braucht aber noch nicht mit Bang der Meinung zu sein, dass der Dichter der Vspá sich die Praedicate des neuen mächtigen Gottes in Str. 65 'bei den Sibyllen zusammengesucht habe', um hier christlichen Einfluss wahrscheinlich zu finden, wie ihn auch J. Grimm (Myth.⁴ 680) zugestand. Die Vorstellung von einer neuen, besseren Welt wird allerdings im Heidenthum wurzeln und schon vor dem ursprünglichen Dichter der Vspá ihren Ausdruck gefunden haben. Ist aber diese Vorstellung von der künftigen Welt (Str. 59—63 = 43—47 bei M.) wirklich unzertrennlich von dem Gedanken an den höchsten Gott, der einst auf Gimlé herrschen wird? Oder wird nicht vielmehr durch dies ganz neue und fremdartige Element die alte Vorstellung empfindlich geschädigt, die Vorstellung von der neuen Erde, welche verjüngt aus dem Meere emporsteigt, von den Asen, welche sich wieder *á Ipavelli* versammeln, um ein neues, friedliches Leben zu begründen? Diese neue Ordnung der Dinge ist doch im Sinne des norwegischen Heidenthums offenbar nur eine schönere und dauernde Wiederkehr der ersten goldenen Zeit, aus welcher — gleichsam symbolisch — auch die wundersamen goldenen Spielbreter sich im Grase wiederfinden. Von selbst tragen die Aecker Frucht, alles wird besser, der reine Friedensgott Balder, versöhnt mit seinem Bruder, herrscht fortan statt des höchsten Kriegsgottes. Balders Wiederkehr, sagt M. S. 29 treffend, 'gibt dem ganzen neuen Zustande seinen Charakter'. In diesem Bilde ist kein Raum für einen höchsten Gott, *sás ǫllo reþr*, denn Balder ist das Oberhaupt der neuen Welt. Die überraschende Aehnlichkeit des Saals *á Gimlé* mit dem neuen Jerusalem, sowie der keinesfalls alte Name Gimlé unterstützen die Ansicht, dass die drei letzten Strophen der Vǫluspá einer aus christlichen Anschauungen erwachsenen Ueberarbeitung des Gedichtes ihre überlieferte Gestalt verdanken.

Im zweiten Abschnitt des vorliegenden Halbbandes (S. 157—230) geht M. zu einer Prüfung der weiteren Quellen für die nordische Mythologie über, um auf diesem Wege in die Entwickelung des germanischen Götterglaubens überhaupt einzudringen. Nach einem raschen Blicke auf die alte Liedersammlung des codex regius, dessen überlieferte Ordnung mit Recht, wie mir scheint, in Schutz genommen wird (S. 158), wendet er sich zur 'Gelegenheitsdichtung und Meistersingerei der Skalden'. Das grösste Meisterwerk der skaldischen Kunst, Snorre's Háttatal, bringt M. auf die Snorra-Edda überhaupt, deren ursprünglicher Bestand und Anordnung untersucht und deren weitere Schicksale verfolgt werden (S. 166—230). Dann wird die Untersuchung über die ältere Edda wieder aufgenommen. Des Bedauerns über die wenig feste und übersichtliche Form kann man sich freilich nicht erwehren. Die werthvolle Untersuchung über die SE hätte man an anderer Stelle erwartet und gewünscht. Aber gerade diese Untersuchung ist eine kritische Meisterleistung. Als ihr Hauptergebniss betrachte ich folgendes. Der ursprüngliche Bestand der SE liegt allein in U vor. Diese um 1300 geschriebene Hs., deren Inhalt — bis auf die drei Verzeichnisse im Dipl. Isl. I, 498 ff. und SE III, 259 ff. — der Abdruck (in SE AM II, 250—396) vollständig überblicken lässt, ist eine flüchtige und gedankenlose, aber weder interpolirende, noch grundsätzlich kürzende Abschrift eines älteren Exemplars, das sich in der zweiten Hälfte des XIII. Jh.'s im Besitze des Egil Sǫlmundarson zu Reykjaholt befunden haben muss. Die Hs. des Egil Sǫlmundarson (x) scheint unmittelbar aus dem Handexemplar Snorre's hervorgegangen zu sein, das von diesem in unfertigem Zustande hinterlassen und nach seinem Tode von einem andern in eine feste Form gebracht und abgeschrieben wurde. Der Schreiber oder Redactor von x hat nun zwar allem Anscheine nach stofflich an Snorre's Arbeit nichts geändert — 'wir haben kein Recht und finden keine Ursache auch nur ein Kapitel in U als nicht aus Snorris Exemplar herstammend anzuzweifeln' S. 170 —, wohl aber hat er, namentlich in der Skáldskaparmál, die ursprüngliche Anordnung der Snorreschen Sammlung aufgelöst und zerstört. Die ursprüngliche Snorra-Edda wird dann von M. S. 171—197 in ihrem Bestande und ihrer Ordnung wieder hergestellt. Dass im einzelnen dem Zweifel Raum bleibt, liegt auf der Hand. Das zwiefache Ergebniss aber, dass die ursprüngliche Gestalt der SE nur in U vorliegt, und dass die ursprüngliche Ordnung der Skáldskaparmál durch den Redactor von Snorre's Handexemplar zerstört worden ist, darf hinfort als feststehend betrachtet werden. Mogks Verdienste um die Gylfaginning werden von M. wiederholt nach Gebühr anerkannt. Dem Ref. ist auch für die Skáldskaparmál die kritische Stellung von U niemals zweifelhaft gewesen (vgl. Beitr. III, 209 ff. Zs. f. d. Phil. XII, 103 ff.): die ursprüngliche Ordnung derselben aber hat er erst aus M.'s Ausführungen gelernt. Auf die Geschichte der Ueberarbeitungen (S. 200—230) einzugehen fehlt an dieser Stelle der Raum.

Mit S. 231 wendet sich die Untersuchung wiederum zur Liedersammlung, deren Abschluss M. gewiss mit Recht um 1250 setzt, da Snorre dieselbe nicht gekannt oder benutzt hat, wohl aber der von M. mit y bezeichnete Anfertiger des jüngern Textes. Die Frage nach der Art und Weise, wie die Liedersammlung des Cod. Reg. 2365 entstand und zusammengesetzt wurde, wird im allgemeinen dahin beantwortet, dass der Sammler einige Lieder und Liederbücher in eine Hs. vereinigte. Das erste Liederbuch soll die Vǫluspá, die Grimnismál und die Vafþrúþnismál, das zweite die Hávamál enthalten haben, die erst 'durch den letzten oder auch einen früheren Sammler' in jenes eingeschoben wurden. Die Existenz kleinerer Liederbücher vor der Sammlung ist keineswegs undenkbar, doch finde ich nirgends zwingende Gründe für diese Annahme beigebracht. Wichtiger ist die kritische Sichtung der einzelnen Lieder, wie sie M. für die Grimnismál S. 159 f., die Vafþrúþnismál S. 237—249 und namentlich für die Hávamál S. 250—279 bietet. Zu den Heldenliedern ist S. 160 ff. einiges be-

Digitized by Google

merkt. Der Versuch, die sogenannten Hávamál in ihre Theile zu zerlegen, ältere und jüngere Zusätze zu sondern, zeugt von grossem Scharfsinn und ist überall reiflich überlegt. Letzteres wird besonders klar werden, wenn man M.'s Methode mit der planlosen Hast vergleicht, wie G. Vigfússon im Corpus poet. bor. dieses Gedicht zerschneidet. Den Gefahren des Subjectivismus entrinnt keiner bei derartigen Experimenten: leider haben die wohlbekannten Zahlenverhältnisse bei dieser Gelegenheit auch ihren Einzug in die Kritik der Eddalieder gehalten. Es sei mir gestattet, den Lesern dieses Blattes M.'s Kritik der Hávamál in ihrem Ergebniss vorzuführen.

I. Spruchgedicht. Vs. 1—78. 80.

Erste Strophenreihe: 1—7 (6^{1-9} jünger). 17. 19. 20—22 (nachträglich werden noch ausgeschieden 20. 21). 24. 26. 27^{1-6}. 28. 29. 30. 31. 32. 35. 36. [Interpolationen: 15. 16. 10. 11—14. 8. 9. — 18. 23. 25. 27^{7-9}. 33. 34.]

37. 40. 39 [38 Zusatz] bilden den Uebergang zur

Zweiten Strophenreihe: 41. (42?). 43—46. (47—50 nachträglich ausgeschieden). 52. 57. — 58. 59. (60?). 61^{1-6}. 62—67. [Interpolationen: 49. 48. 51. 53—56.]

Dritte Strophenreihe: 68—72. 74. 75. 78. 76. 77. 80. [Interpolation: 73.]

Also: 2 × 10, 10, 10, 10 + 1 Str.

79 Uebergangsstrophe zu

II. Erstes Oþinsbeispiel (vom Billingsmädchen): Vs. 81—102.

Alt: 84. 96—102. [Interpolationen: 81—83. — 90. 85. 86. 87. 89. 88. — 92—95. — Aelterer Zusatz: 91 als Gegenstrophe zu 84.]

III. Zweites Oþinsbeispiel (vom Suttungsmet): Vs. 103—110.

Alt: 103^{7-9} (mit fehlender erster Halbstr.?). 104. 106. 107. 109. 110. [Zusätze: 103^{1-6}. 105. 108.]

IV. Loddfáfnismál: Vs. 111—137. 164.

Alt: 111^{1-6}. 112—114. 116. 119. 120—124. 125—129. (130?) 132 + 133^{1-3}. 134—136. [Zusätze: 111^{7-11}. 115. 117. 118. 131. 133^{4-6}.] Dann 137 (Zeile 7 ff. jünger) als Anhang, und 164 die Schlussformel der Loddfáfnis- und eigentlichen Hávamál.

V. Rúnatal: Vs. 138—145: a) 138—141 [Zusätze: 138^{7} ff. aus Fjǫlsvinnsm. 20, und 140]. — b) 142. 143. — c) 144. 145.

VI. Ljóþatal: Vs. 146—163.

Alt: 146. 147—158. 159. 160. [Zusätze: 161. 162. 163, die beiden letzten Strophen zur Verbindung des Ljóþatal mit den Loddfáfnismál.]

Fürs übrige zeigen die verschiedenen Theile der sog. Hávamál im Grossen und Ganzen die gleichen Eigenthümlichkeiten, und ihre ältesten Theile wären entstanden 'entweder noch eher als Harald harfagri seine historische That vollbracht hatte, oder doch bald nachher' (S. 287). Es wird namentlich der Gebrauch des Wortes *þjóþan* zu diesem Beweise verwandt. Der Verfasser der Loddfáfnismál bezeichnet sich selbst als einen *þul*, aber auch das erste grosse Spruchgedicht, das Ljóþatal, die Beispiele sind auf demselben Boden gewachsen und haben offenbar *þulir* zu Verfassern gehabt. Die Dichtung der *þulir* wird im Anschluss an diese Erörterungen genauer verfolgt. Unleugbar sind auch diese Untersuchungen mit einem grossen Aufwande von Geist und Scharfsinn geführt, aber überzeugt haben sie den Ref. nicht. M. will die *þulir* gewissermassen als die Vorgänger der Skalden, als 'die Träger und Pfleger der gesammten poetischen Ueberlieferung des Nordens' vor dem Aufkommen der Skaldenpoesie betrachten (S. 288—301). Allein wie wenig wir von diesen *þulir* wissen, lässt sich aus Njála II, 553 ersehen.

Den Beschluss des Halbbandes macht eine schöne Untersuchung der Starkaþsdichtung (S. 301—356), deren Bedeutung für die Geschichte der nordischen Poesie in bisher kaum geahnter Weise in ein helles Licht tritt.

Keiner wird von dem Buche ohne Dank und Freude scheiden. Es regt an und belehrt auf jeder Seite, auch da, wo man den Ausführungen des Verfassers nicht folgen kann oder seine Zustimmung noch zurückhalten muss.

Groningen, 21. Mai 1884. B. Symons.

Franck, Joh., Mittelniederländische Grammatik mit Lesestücken und Glossar. Leipzig, Weigel. 1883. 282 S. 8.

Das Buch ist so, wie wir es nach Francks früheren Aufsätzen über mnl. Sprache und Grammatik erwarten konnten: im grossen Ganzen gediegen. Es zeugt von Sorgfalt bei der Sammlung eines bedeutenden (wenn auch nicht immer genügenden) Materials, sowie von Scharfsinn bei der Beobachtung der einzelnen sprachlichen Erscheinungen, welche auf Grund der jüngsten wissenschaftlichen Errungenschaften gesichtet und verarbeitet sind. Es enthält viele trefflichen Angaben und Bemerkungen, die theilweise der Kenntniss des Mnl. ohne Zweifel zum bedeutenden Nutzen und Frommen gereichen, theilweise jedenfalls anregend wirken müssen. Nur hätte dann und wann etwas mehr Vorsicht nichts geschadet; unrichtig ist z. B. die Behauptung, die Form *littel* erscheine „niemals" im Mnl. (s. § 79); die gute Sprache habe kein *vrosen, ghevrosen,* neben *vroren, ghevroren,* und *vorsen, ghevorsen* (s. § 100); als 2. Pers. S. Praes. Ind. von *sullen* sei die Form *du souts, soudest* in Gebrauch gewesen (s. § 165); *si* als 3. Pers. S. sei immer nur Optat., nie Indic. (s. § 169); die vokalisch auslautenden Substantive (z. B. *cnie, vloe*) besässen nur einen Plur. auf *-n* (s. § 178, b); suffixloser Nom. und Acc. Pl. der nicht auf *-el, -er, -en* endenden Adjectiven sei für das Mnl. nicht anzunehmen (s. § 202 und 204); *hare* sei die für *hem* im Acc. Plur. des persönl. Pronomens eintretende weibliche Form (s. § 219); die pronominale Bildung *datte* komme nur im Reim vor (s. § 224).

Offenbar hat der Verf. auch Vollständigkeit der Angaben erstrebt; indessen nicht immer mit Erfolg: öfters werden mehr oder weniger wichtige sprachliche Erscheinungen nicht erwähnt. Vergeblich sucht man z. B., um nur Einiges zu verzeichnen, die Angabe von Bildungen wie *blaexeme, lacker, vrack* (für *blexeme, lecker, vreck),* wie *nigeren, nyge* (für *nieweren, niwe),* wie *sniwen, snuwen, snouwen* neben *sneuwen,* wie *wrecken, platinen* (für *wecken, patinen),* wie *dagheraert, drossaert, Coenraert* (für *dagheraet, drossate, Coenraet);* die Erwähnung von Beugungsformen, wie *gi hoerdes, gi wistes, gi ghinges,* wie die Participien *geachterwaert, gheonderhouden, gheaenvaert,* wie die Praeterita *placht* und *pleech, pleghen* (von *pleghen);* die Angabe vieler nach der schw. Conjug. gehenden von Hause aus st. Verben, der Pluralformen *voet, gast, steen,* der Genitive auf *-(e)s* bei weibl. *i*-Stämmen (wie *geets, maghets, werelts, crachts* u. s. w.), der Instrumentalformen *bi levende live, in wallende watere, met lachende monde* u. dgl., der in späterer Zeit aufkommenden Genitive der Personalpronomina *mijnre, dijnre, sijnre,* des im Brab. schon im 14. Jh. gebräuchlichen Possessivums *hun,* der pronominalen Bildungen *diens, wiens,* der Nominative S. M. (und bisweilen N.) auf *-e* bei *elck, menech, enech, elckerlijc,* der erstarrten für alle Casus des S. gebrauchten Form *elcs* u. s. w. u. s. w. Bisweilen werden Formen als unbelegt angegeben, für die sich eine genügende Zahl von Citaten beibringen lässt; so z. B. ein Gen. und Dat. Pl. *man,* ein *hi seet* (von *segghen),* eine 1. P. des schw. Impf. auf *-n* wie *ic volgden, ic clagheden,* eine 2. P. S. *du hebt,* ein *darf* = „wagt". Doch es kann ja einer allein nicht Alles sehen, und es wäre ungerecht demjenigen, der Vieles beobachtet und viele Quellen benutzt hat, einen Vorwurf daraus zu machen, dass er ab und zu das Eine oder Andere übersehn und nicht aus noch mehr Quellen geschöpft hat, zumal

Digitized by Google

wenn von ihm die Aufmerksamkeit auch auf Manches gelenkt ist, das bis jetzt gar nicht oder zu wenig beachtet war.

Ueber die Methode seiner Erklärungsversuche spricht sich Fr. aus in seinem Vorwort. Und kaum wird einer die Richtigkeit dieser Methode an sich bezweifeln, wenn er auch manche in der vorliegenden Grammatik begegnende Deutung nicht gerade zu den glücklichsten zählen möchte; von trefflichen Erklärungen hebe ich insbesondere die Erkennung des Princips der Apocope eines tonlosen Suffixes *e* nach *-el, -er, -en* hervor, sowie die Deutung der Formen *gaffene, gaffere* S. 15, und des *allen, beiden, somen* als Nom. und Acc., in *u, ons allen* u. s. w., des *hem tween, drien* u. s. w. als Acc., § 230 und § 239. Anderes aber ist entweder sehr fraglich oder sogar durchaus falsch. Im § 14 z. B. liest man: „alle ursprünglich kurzen Vokale, die ungedeckt im Auslaute einer Wurzelsilbe stehen, werden gedehnt"; wonach also der Vokal in *makede, levede, lovede*, in *aenden, heelt* (Held), *heemde* u. s. w. als Dehnung aufzufassen wäre gegenüber kurzem Vok. in *mac, gef, lof* u. s. w. In der Wirklichkeit aber sind die Selbstlauter beider Art wesentlich kurz; in den ersten Beispielen zeigt sich keine Spur einer sogenannten Dehnung; von ihnen unterscheiden sich die letzten Fälle nur darin, dass sie in ihrer Qualität von dem in derselben Silbe unmittelbar folgenden Consonanten beeinflusst werden. Nicht weniger sonderbar ist die Deutung eines *vroleke (: beke, breke, steke)* aus *vrolĭke*, durch Vermittelung eines *vrolicke*, welches als *vrolĭke* zu lesen wäre und, zufolge des im Mnl. allgemein geltenden Gesetzes von dem Uebergang des urspr. kurzen in offener Silbe stehenden *i* in kurzes *e*, zur erst erwähnten Form hätte werden sollen; kann doch, weil dem in offener Silbe stehenden urspr. kurzen Vokal niemals geminirter Consonant folgt, *vrolicke* eher alles andere sein als eine Schreibung für *vrolĭke*. Die im § 89 angenommene Apocope des *r* im Mnl. möchte ich ferner für sehr unwahrscheinlich halten: von den angeführten Formen, welche für diese Erscheinung zeugen sollen, ist *hie* zu selten und zu unsicher belegt um mitzuzählen, ist das Praefix *te*, neben hd. *zer*, zu beurtheilen wie mnl. *mi, di* u. s. w. neben hd. *mir, dir* u. s. w., entspricht *mee*, für *meer*, phonetisch regelrecht dem got. *mais*, und kann *ee*, für *eer*, eine Analogiebildung nach jenem *mee* sein, während für das unter Einfluss von *diegene, datgene* entstandene Demonstr. *gene* (Nom. S. M. und N. Acc. S. N.) eine Identificirung mit dem hd. *jener* unbedingt zurückzuweisen ist (vgl. auch die ähnlichen Bildungen *welke, selke* N. S. M. und N. A. S. N., *sommige, menige* N. S. M., entstanden unter der Einwirkung von *die-, datwelcke, die-, dat selcke, die sommige, die menige)*. Die Erklärung des Suffixes *e* im Acc. S. *gode* und in der gleichen Casusform der Eigennamen (*Waleweine, Arture* u. s. w.) aus ursprünglichem *-an* (s. § 178, 5 und § 199) widerspricht den mnl. Lautgesetzen, welche die rein phonetische Apocope eines *-n* nicht zulassen; vielmehr sind diese Accusative aus dem Dativ eingedrungen, grade wie die im An. als Acc. gebrauchten *dróttningu, Droplangu* u. s. w. (vgl. auch die Dativform *heren* als Acc., in der Verbindung mit einem Nomen propr.). Und wie wäre die Annahme eines romanischen Ursprungs des Pluralsuffixes *-s* bei den Substantiven (s. § 180) zu vertheidigen? Fremde Endungen drängen bekanntlich nur ein, indem sie in Fremdwörtern einwandernd, sich erst das Bürgerrecht erwerben und dann später auch an einheimische Stämme gehängt werden (vgl. die Geschichte der fremden Suffixe *-aerd, -age, -ier* u. s. w.); und es könnte demnach nur eine bedeutende Zahl Pluralformen, auf *-s*, von romanischen Lehnwörtern einen romanischen Ursprung des fraglichen Suffixes begreiflich machen. Zum Unglücke aber bilden nun grade diese fast immer ihre Mehrheitsform mit *-e* oder *-en*, selten mit *s;* Plurale wie *ribaude(n), baroene, Troiene, poente(n), poitiere* u. s. w. sind Regel, wie *cordenwiers, officyrs, prioors* seltene Ausnahmen. Im § 215 wird ferner das im späteren Mnl. als Dat. und Acc. des Personalpron. gebräuchliche *mijn* ein ursprüngliches Possessiv genannt, doch ohne eine Andeutung, wie man sich einen derartigen Functionswechsel zu denken hätte. Indessen bestand im Mnl. des 15. Jh.'s in verschiedenen pronominalen Bildungen ein Verhältniss nie von *haers* (Gen. S. F.): *haer(e)* (Dat. Acc. S. F.), von *diens, wiens* (G. S. M.): *dien, wien* (D. A. S. M.), von *hems, hens* (G. Pl.): *hem, hen* (D. A. Pl.), was wäre dann natürlicher, als dass sich analogice auch aus dem Gen. *mijns* ein neuer Dat. Acc. *mijn* entwickelte? Auch irrt Fr. gewiss, wenn er in demselben § die häufig vorkommenden Formen des Personalpron. *mie, die, wie, sie, hie* als nur graphisch für *mi, di, wi, si, hi* stehend anerkennt; die erstgenannten Reimen mit *drie, sie* und anderen auf den Diphth. *ie* auslautenden Wörtern; zweitens wäre es sonderbar, wenn Mss., in welchen sonst die Schreibung *ie* für *î* gänzlich unbekannt ist, grade für dieses *mie, die* u. s. w. eine Ausnahme machen würden; und drittens braucht man für die Erklärung des *sie* und *hie* nur as. (z. Th. auch andfr.) *hie* und *siu, sia* zu vergleichen, für die des *mie, die* und *wie* an Analogiebildung zu denken.

Doch genug für den hier zur Verfügung stehenden Raum. Vieles andere ausführlich zu erörtern, werde ich später an anderen Stellen Gelegenheit haben. Nur noch eine Frage: wäre vorliegendes Buch weniger brauchbar geworden, wenn der Verf. bei der Angabe wenigstens der seltener vorkommenden phono- und morphologischen Erscheinungen die Belegstellen verzeichnet hätte? Zwar sind Francks Angaben, wie Ref. nach seinen eigenen Collectaneen versichern kann, nahezu immer zuverlässig; aber dennoch möchte dem Germanisten, welcher die Resultate der Forschung auf dem ihm bisher ganz oder theilweise unbekannten Gebiete des Mnl. bei seinen vergleichenden Studien benutzen möchte (und für diesen scheint Fr.'s Grammatik hauptsächlich geschrieben), eine grössere Gewähr sehr lieb gewesen sein.

Groningen, [April 1884]. W. L. van Helten.

Der Entdecker der Nibelungen von Johannes Crüeger. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt Rütten & Loening. 1883. 53 S. 8.

Der allgemein herrschenden Ansicht, dass Bod-

Digitized by Google

mer wie der erste Herausgeber, so auch der Entdecker der Nibelungen gewesen, stellt der Verfasser dieser W. Scherer zugeeigneten Schrift die aus dem handschriftlichen Nachlass Bodmers auf der Züricher Stadtbibliothek erwiesene Thatsache entgegen, dass die von Lachmann mit C bezeichnete Handschrift von Jacob Hermann Obereit, damals practischem Arzte zu Lindau am Bodensee, am 29. Juni 1755 auf der Bibliothek zu Hohenems entdeckt worden ist, während dem in der Vorrede zu Criemhilden Rache rühmend erwähnten „Herrn Wocher von Oberlachen" auch nicht das geringste Verdienst an dieser Entdeckung zukommt. Es ist dies um so interessanter, als wir in Obereit, von dem an der Hand seiner zahlreichen Briefe an Bodmer aus den Jahren 1755—1777 eine lebendige Charakteristik entworfen wird, einen für die alte deutsche Literatur begeisterten jungen Mann von hoher Bildung und den vielseitigsten geistigen Interessen kennen lernen. Obereit ist uns schon aus dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel (1794, 95) bekannt, wo wir ihn, dessen Lebensgang sich, wie es scheint nicht ohne eigene Verschuldung (vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe hrsg. von R. Boxberger I, 43), in absteigender Linie bewegte, als armen von Almosen lebenden Greis zu Jena wiederfinden, wo er auch 1798 starb. Mit Spannung sehen wir weiteren Veröffentlichungen über diesen originellen Menschen entgegen, dessen schriftliche Kundgebungen noch in der Zeit seines höchsten Verfalls (vgl. Briefw. I, 74 und 121) das Interesse unserer grossen Dichter erweckten.

Northeim. R. Sprenger.

Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz. Hrsg. von J. Baechtold und F. Vetter. IV. Band: Schweizerische Volkslieder. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von L. Tobler. Frauenfeld, Huber. 1882. CLI, 234 S. 8.

Die Schweiz, eines der gesangesfrohesten Länder deutscher Zunge, hat ein so kräftig und eigenartig entwickeltes Volksleben, dass man erwarten sollte, gerade das Volkslied müsste hier die schönsten Blüthen entfaltet haben. Allein dem ist nicht so. Abgesehen von dem historischen Liede hat sich das Volkslied auf schweizerischem Boden nur spärlich entwickelt, denn die meisten Lieder, welche beim Volk gesungen wurden, sind gemeindeutschen Ursprungs. Den Grund dieser auffälligen Erscheinung gibt der Hrsg. treffend an: „Man darf nicht vergessen, dass die Kraft dieses Volkslebens von Anfang an vorzugsweise auf die kriegerische und staatliche Thätigkeit gerichtet sein und auch das poetische Vermögen in dieser etwas einseitigen Richtung sich bewegen musste, so dass das Privat- und Gemüthsleben verkürzt werden mochte". Man wird also allzu hohe Erwartungen von einer solchen Sammlung etwas herabstimmen müssen. Nichtsdestoweniger müssen wir dem Hrsg. für seine Arbeit dankbar sein, denn grade solche landschaftliche Sammlungen haben ihren hohen Werth und eigenen Reiz, und wir bedauern nur, dass den Hrsg. falsche Bescheidenheit oder allzugrosse Schüchternheit abgehalten haben, wirklich eine vollständige Sammlung schweizerischer Volkslieder zu geben. In den Texten gibt Tobler wenig mehr über 100 Lieder, davon 25 historische. Niemand wird im Ernst glauben, dass mit dieser geringen Anzahl dieses Gebiet erschöpft sei. Der Grund, den Tobler für diese Beschränkung angibt, dass nämlich die meisten Lieder aus andern Sammlungen hinlänglich bekannt seien, ist wenig stichhaltig, denn grade weil die Lieder in vielen Büchern zerstreut sind, ist eine allgemeine Sammlung mit kritischen Texten und genauen Nachweisungen von Wichtigkeit. Dies hat der Hrsg. auch wohl gefühlt und die Verlagsbuchhandlung kündigt einen II. Band schweizerischer Volkslieder von Tobler an. Das enthebt uns der Mühe die eine oder andere Lücke besonders zu berühren. Das Hauptgewicht unseres Buches liegt nun in der Einleitung (S. III—CXLVII) und wir können dem Hrsg. nicht dankbar genug sein für seine schöne Arbeit, die eine Fülle feiner Bemerkungen zur Geschichte des Volksliedes enthält. Die Eintheilung der Lieder ist die allgemein übliche: historische Volkslieder und allgemeine Volkslieder. Die historischen Volkslieder werden chronologisch aufgezählt und oft sehr eingehend mit grosser Sachkenntniss besprochen. Die allgemeinen Volkslieder werden eingetheilt in geistliche und weltliche Lieder. Von allgemeinerem Interesse sind Toblers Bemerkungen über die Verfasser der Lieder (p. LXXVI ff.) und über die Sprachform (p. LXXXII ff.). Wer die Texte durchblättert, dem mag von vorneherein auffallen, dass die wenigsten Lieder mundartlich abgefasst sind, sondern in gemischter Sprachform oder hochdeutsch. Die Erklärung Toblers dieser merkwürdigen Erscheinung ist durchaus zutreffend. Ein Verzeichniss der nicht in die Texte aufgenommenen allgemeinen Lieder erleichtert das Nachschlagen. Sobald der II. Band erscheint werden wir auf den einen oder anderen Punkt zurückkommen.

Basel, [21. Mai 1884]. H. Boos.

Schmidt, Erich, Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. Erster Band. Berlin, Weidmann. 1884. VII, 487 S. 8.

Ein vortreffliches Werk, wie wir — von Hayms „Herder" abgesehen — ein ähnliches noch über keinen andern unserer grossen Autoren besitzen. Es ist dies nicht allein des Verfassers Verdienst. Bei keinem andern deutschen Klassiker als bei Lessing war eine solche vorzügliche Monographie möglich. Denn bei keinem konnte sich der moderne Literarhistoriker auf gleich gründliche und erfolgreiche Vorarbeiten stützen, wie sie für Lessing seit Lachmanns und Danzels Zeit bis auf die letzten Tage gefertigt worden sind. Allerdings lag darin auch eine Gefahr versteckt. Oft war es nicht mehr möglich, in der Sache Neues zu bringen; es handelte sich nur noch darum, das bereits Gesagte kritisch zu prüfen und zu sondern, geschickt zusammenzufassen, richtig zu gruppiren, kurz durch die Art der Darstellung in ein neues Licht zu rücken. Dies aber ist Erich Schmidt meisterlich gelungen. Der vorliegende erste Band enthält Lessings Ge-

Digitized by Google

schichte bis zum Schluss des Breslauer Aufenthaltes und bis zur Vollendung der „Minna von Barnhelm". Welch einen überreichen und verschiedenartigen Stoff galt es da in die acht Kapitel mit ihren etwa dreimal so vielen Paragraphen zu vertheilen! Schmidt hat es auf die glücklichste Weise zu Stande gebracht, indem er gleichmässig auf den innern Zusammenhang der Thatsachen und auf ihre chronologische Reihenfolge Rücksicht nahm. So zerfällt sein Werk zunächst in zwei grosse Abschnitte: „Bis zum siebenjährigen Kriege" und „Von Berlin bis Wolfenbüttel, erste Hälfte", ferner in folgende, zum Theil wieder mehrfach gegliederte Kapitel: Heimat und Schule, Auf der Universität, Jugendpoesie, Der Berliner Literat; Leipzig und Berlin, Literaturbriefe, Breslau, Minna von Barnhelm. Die bis ins einzelne gehende, bestimmte Vertheilung und Gruppirung des Stoffes unterscheidet Schmidts Werk sehr vortheilhaft von der besten der bisherigen Biographien Lessings, von Danzels Arbeit. Alles wird durch die neue, strengere Anordnung übersichtlicher, klarer, aber auch zusammengefasster, knapper. Man vergleiche z. B. die Behandlung der dramatischen Versuche aus Lessings Jugendzeit bei Danzel und bei Schmidt. Die Darstellung des letzteren ist ohne Zweifel inhaltlich reicher, deutlicher, bequemer, zugleich jedoch präciser und merklich kürzer. Auf engerem Raume rollen sich hier vor dem Leser anschaulichere, lebhaftere und vollere Bilder aus Lessings Leben und Wirken ab. Trefflich versteht es Schmidt, mit wenigen, scharfen Strichen Ort und Zeit sowie die allgemeinen culturhistorischen oder literarischen Verhältnisse zu charakterisiren, aus denen ein Werk Lessings hervorwuchs, in die es hineintrat. Schmidts Monographie ist uns darum zur Erkenntniss der deutschen Literatur zu Lessings Zeit im allgemeinen nicht weniger brauchbar und werthvoll als zum Studium Lessings und seiner Schriften im besonderen. Dass alles, Satz für Satz, auf der sorgfältigsten eignen und unmittelbaren Durchforschung der Quellen beruht, beweist die Fülle neuer Resultate im einzelnen, mehr noch das originelle Gepräge der gesammten Darstellung, die aller Orten bemerkbare Selbständigkeit des Urtheils. Schmidt ist nichts weniger als voreingenommen für Lessing. Ohne Scheu, dass er die Grösse desselben dadurch verkleinern möchte, betont er die Mängel des Schriftstellers und des Menschen nicht weniger ausdrücklich als seine Vorzüge. Einen „unschönen Gewaltakt" nennt er mit Recht die Vorrede vor Mylius' Schriften, und die Stichelei auf die Grăcisirung deutscher Namen in der Selbstanzeige des „Misogyn" schilt er mit derselben Unbefangenheit einen „unverschämten Witz".

Das Buch ist ohne Zweifel zunächst für Fachkreise geschrieben, und kein Fachmann wird es ohne reiche Belehrung lesen. Ausserdem hat aber Schmidt noch ein grösseres, nicht speciell literarhistorisch gebildetes Publikum im Auge. Diesem zu Liebe ist die Darstellung populär im guten Sinne gehalten, Citate und Anmerkungen fast ausnahmslos vermieden, überhaupt das gelehrte Material, das der Verf. massenhaft verwerthete, dem Blick des Lesers durchgängig verdeckt. Gewissermassen als Ersatz dafür soll der zweite Band des Werkes eine Besprechung der Ausgaben Lessings und der Schriften über Lessing bringen.

Tadel verdient am ersten die stilistische Form des Buches. Schmidt schreibt durchweg geistvoll, frisch und flott; aber sein Ausdruck ist nicht immer natürlich, einfach und sorgfältig genug. Stellenweise häufen sich unklare Bilder, gezwungene oder geschraubte Wendungen; die Sprache ist mit einer, ich möchte sagen, burschikosen Leichtfertigkeit behandelt. Zum Glück ist dies nur stellenweise der Fall. Wer das Buch bloss durchblättert, dem werden solche flüchtiger geschriebene Partien verhältnissmässig zahlreich in die Augen springen; wer es der Ordnung nach von Anfang zu Ende liest, wird auch nach dieser Seite hin einen günstigeren Eindruck empfangen.

Im einzelnen möchte ich hier nur zu zwei Stellen ein paar Worte bemerken. Den Seitenhieb auf die „kleine, aber laute Klopstockgemeinde" (S. 420) hätte ich lieber unterdrückt gesehen. Nicht als ob ich mich selbst davon getroffen fühlte. Aber der Ausdruck ist sachlich und formell nicht am Platze. Von einer Klopstockgemeinde und gar von einer lauten Klopstockgemeinde ist leider gar nichts zu verspüren. Gäbe es eine solche und würde nicht vielmehr jedes offene und laute Wort, das vereinzelt hier und dort ein Forscher für Klopstock einzulegen wagt, sogleich durch lautere Rufe selbst aus den Reihen der Fachgenossen niedergestimmt, so hätte sich längst der Verleger zu einer historisch-kritischen Ausgabe der Klopstockischen Dichtungen gefunden, die wir alle so dringend wünschen, zu der nun aber die paar „Klopstockianer", welche auf Grund umfassender Vorarbeiten im Stande wären, die Edition zu veranstalten, seit Jahren vergeblich einen Buchhändler suchen. Ferner: Schmidt vermeidet sonst polemische Ausfälle, auch wo sie eher angezeigt wären als hier, und er vermeidet sie mit Recht. Warum macht er nun in diesem Fall auf einmal eine Ausnahme von der Regel?

Zu einer zweiten Bemerkung fühle ich mich persönlich verpflichtet, weil ich Schuld an einem Irrthum Schmidts bin. S. 246 erwähnt derselbe, Lessing habe eine gegen Schönaich gerichtete Satire Wielands bei Voss drucken lassen. Es bezieht sich dies auf die Streitschrift „Edward Grandisons Geschichte in Görlitz", die ich in meiner Studie über Lessings Verhältniss zu Klopstock (S. 69) im Gegensatz zu der gewöhnlichen Ansicht, wonach sie von Wieland und Gessner gemeinsam verfasst wurde, ausschliesslich oder doch vornehmlich als Wielands Werk bezeichnete. Erst nach dem Druck jener Arbeit fand ich aber auf der Züricher Stadtbibliothek eine Handschrift Bodmers, „Auszüge aus meinem Tagebuch" betitelt, und darin zum Jahre 1754 die Worte: „Im November schrieb ich Grandisons Aufenthalt in Görlitz." Dass Wieland gar keinen Antheil an der Schrift habe, möchte ich auf Grund dieser Notiz Bodmers noch nicht behaupten; auch widersprechen dieser Annahme die Briefe Wielands an Gleim. Aber als hauptsächlichen Autor wird man nun doch Bodmer zu betrachten haben.

Aeusserlich empfiehlt sich Schmidts Buch durch einfache, aber solide und geschmackvolle Ausstattung.

Digitized by Google

Möge der Verfasser uns, wie er versprochen, bald mit dem zweiten Bande desselben erfreuen!

München, 19. März 1884. Franz Muncker.

Minor, Jacob, Die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern. Frankfurt a. M. 182 S.

Eine Monographie über drei deutsche Dichter, die, sachkundig und anziehend geschrieben, einen durchaus erwünschten Beitrag zur Kenntniss unserer Literatur liefert. — Die Anknüpfung der eigentlichen Schicksalstragödie an Schillers Braut von Messina wird nur im Vorworte erwähnt, und es ist in der That sehr bedeutungsvoll, dass die letztere durchaus von der Antike, die erstere von der romantischen Weltanschauung ausgeht. Populär wurden die fatalistischen Ideen nicht durch Schiller. Erst den Zeiten der Entmuthigung, von 1806 an, entsprach eine Vorstellungsweise, welche dem freien Wollen und Streben des Menschen keinen Raum mehr lässt. Damals fanden die Stücke von Werner, Müllner, Houwaldt lebhaften Anklang; die reactionäre Strömung der auf die Jahre der Erhebung folgenden Zeit begünstigt die ganze Richtung. — Die eigentliche Quelle aber aller der Willkür und Zügellosigkeit, welche in der Romantik auch hervorragende Talente um die Möglichkeit dauernder Schöpfungen brachte, liegt in der Sturm- und Drangzeit, und schon deshalb war der Verfasser der werthvollen Schrift über Hamann zur Darstellung der eigenthümlichen Verirrung, in welche die genannten Poeten geriethen, besonders berufen. — An biographischen Arbeiten über die drei Dichter fehlt es ja nicht ganz; namentlich hat Düntzer nach seiner Weise, welche den geduldigsten Leser tödtlich ermüdet, das Leben Werners sehr eingehend erzählt. Anderseits gab Julian Schmidt von den wichtigsten der hergehörigen Trauerspiele in seiner Literaturgeschichte eine zutreffende und interessante Analyse, die sich dadurch auszeichnet, dass sie auch den fesselt, der die Stücke selbst nicht kennt; Minors Darstellung setzt voraus, dass man die bezüglichen Dichtungen nachliest. Von dem letzteren wird nun Leben und Dichten dieser Männer einheitlich geschildert; am eingehendsten natürlich Werner, der ja den beiden andern in jeder Hinsicht überlegen war. Ob man dem Verf. zugeben kann, dass er im Grunde eine tiefe Natur war, mag dahingestellt bleiben. Es erklärt sich allerdings aus seinem Lebensgange vieles von seinem wunderlichen Wesen. Sicher aber ist doch, dass es ihm auch mit den heiligsten Dingen nie Ernst war. Er wählt sich nur deshalb für seine Poesie religiöse Gegenstände, um von dem mystischen Nimbus zu profitiren, der dieselben einmal umgibt, und schliesslich alles Heilige komödiantenhaft zu entweihen. Davon zeugt sein würdeloses Leben, seine fast unglaubliche Frivolität. Wenn irgend etwas, so war es für die damalige kirchliche Reaction bezeichnend, dass solche Gesellen ihre Apostel waren. Aber auch die Leichtigkeit, mit der W. reimt und uns in wohllautenden Versen offenbaren Unsinn bietet, verträgt sich doch kaum mit einer wirklich tiefen Natur. Gerade unser Buch legt die ganze Oberflächlichkeit dieses leeren Reimgeklingels, dieser stets wiederkehrenden abgebrauchten poetischen Phrasen vortrefflich dar. Es ist hochinteressant zu lesen, wie die Poeten dieser Richtung, F. Schlegel an der Spitze, alles Heil vom Katholicismus erwarteten, und sich gleichzeitig zu überzeugen, welches Zerrbild sie aus aller Religion machten und wie sie, ohne es zu wollen, die Wunder der Mystik im höchsten Grade dem Spott und dem Gelächter aussetzten.

Wenn aber bei Werner immerhin ein sehr bedeutendes Talent anzuerkennen ist, so erhalten wir von Müllner und Houwaldt den Eindruck vollständiger Mittelmässigkeit, und man überzeugt sich leicht, wie es gerade ihre unselbständige Accomodationsfähigkeit an den schlechten Geschmack ihrer Zeit war, was ihnen den Beifall des grossen Publikums zuwandte. Aehnliche Erscheinungen wiederholen sich ja zu allen Zeiten und manches von den Recepten jener effecthaschenden Mystiker übt auch jetzt noch oft genug auf der Bühne eine gewisse Wirkung. Auch darum ist es förderlich, sich von einem einsichtigen Kenner jener Dichter das Geheimniss ihrer Erfolge enthüllen zu lassen.

Karlsruhe. G. Wendt.

Komposition und Quellen der Räthsel des Exeterbuches. Von Dr. August Prehn. Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1883. [Neuphilologische Studien. Herausgegeben von Gustav Körting. Heft 3 S. 143—285.] gr. 8. M. 1,60.

Der Verfasser führt im Einzelnen aus, was Dietrich und Ebert schon erwiesen hatten, dass Cynewulf die Räthselsammlungen des Symphosius, Aldhelm, Tatwine und Eusebius gekannt und benutzt hat, er zeigt auch wie der angelsächsische Dichter seine Vorbilder an poetischer Gestaltungskraft übertrifft, wie er die trockenen, mehr verstandesmässigen Enigmata der lateinischen Autoren in phantasie- und gemüthvoller Weise zu kleinen Lebensbildern erweitert, wie er die leblosen Gegenstände beseelt und ihnen einen ausgeprägten Character verleiht, wie die antike Weltanschauung sich in die germanische, die angelsächsische umsetzt.

Dr. Prehn zweifelt nicht an der Autorschaft Cynewulfs für sämmtliche Räthsel des Exeterbuches und kommt wie Dietrich zu der Annahme, dass sie ein beabsichtigtes Ganze bildeten.

Die mit Sorgfalt und poetischem Verständniss ausgeführte Arbeit leidet unter der Breite der Darstellung, sowie auch unter dem oft geschraubten und noch etwas ungelenken Stil.

Kiel, 10. Mai 1884. G. Sarrazin.

S. Editha sive Chronicon Vilodunense, im Wiltshire Dialekt aus Ms. Cotton. Faustina B. III herausgegeben von C. Horstmann. Heilbronn, Henninger. 1883. VIII, 116 S. 8. M. 4.

Die vorliegende, im Anfang des XV. Jh.'s verfasste Legendensammlung hat, wie bereits Varnhagen in der Deutsch. Literaturzeit. 1884 Nr. 17 bemerkte, nicht sowohl literarhistorisches, als viel-

Digitized by Google

mehr sprachliches Interesse, einmal als vereinzeltes Denkmal des Wiltshire-Dialekts[1], dann aber auch, weil darin die mittelengl. Sprache auf einer Stufe der lautlichen Entwicklung erscheint, die bereits auf das Neuenglische hinweist.

Da der Herausgeber die lautlichen und flexivischen Eigenthümlichkeiten des Denkmals zusammenzustellen unterlassen hat, so will ich wenigstens die am meisten charakteristischen hervorheben.

Als Provinzialismus in der Aussprache der Laute dürfte aufzufassen sein der Diphthong *ey* für sonstiges me. *ee* (= ae. *ê, êa* und *e* in offener Silbe), z. B. *heyre* = ae. *hêr, heyde* = ae. *hêafod, leys* = ae. *lêas, deythe* = ae. *dêad, meyte* = ae. *mete;* ferner die Erweichung von inlaut. *nt, nk* zu *nd, ng, z.* B. *drungone, pongede, pengen* (= ae. *þencan*), *hondyng,* zuweilen auch von einfachem *k* in *g: leyge* = ae. *gelîc;* anlaut. *f* für *v: fanysschen, fouche saue, sch* für *sk* in *asshe* = ae. *âscian,* Vorschlag von *ȝ* vor *e* in *ȝeuen* = ae. *êfen,* Vorschlag von *w* vor *o* in *won* = ae. *ân.* Dialektische Besonderheiten in der Flexion sind *he, hoe* (= ae. *hêo*) für *sche,* V. 290 *ydee (: flee,* ae. *flêon)* für *ydon,* vgl. ae. *gedên* neben *gedôn,* V. 2661 *heue* = ae. *hôf,* die Plurale auf *-n: knen, honden, coleron.* In sprachhistorischer Beziehung merkwürdig ist die Entwicklung des modernen Diphthongs aus me. langem *i,* welche für die Zeit dieses Denkmals bezeugt wird durch häufige Schreibungen, wie *feyre* = ne. *fire, leyge* = ne. *like, meynde* = ne. *mind, feynde* = ne. *find, leythe* = ne. *lies, seyȝt* = ne. *sight, leyȝt* = ne. *light,* und durch Reime wie *by : wey* 3410, *by : leyze* (= ae. *læg*) 3383, *syde* (= ae. *sîd*) *: leyde* 1345.

Bei einer Einzeluntersuchung würde sich vielleicht noch manches für die Geschichte der englischen Sprache interessante ergeben. Wir können daher dem bewährten Herausgeber dankbar sein, dass er uns das sonst wenig anziehende literarische Product zugänglich gemacht hat.

Bei der Herstellung des Textes ist die gewohnte Sorgfalt und Kritik angewendet, höchstens liesse sich darüber streiten, ob nicht in Bezug auf Worttrennung und -Zusammenfügung eine grössere Selbständigkeit der Hdschr. gegenüber angemessen gewesen wäre; auch die Beibehaltung der grossen Initiale bei gewöhnlichen Subst., Adj., Verben mitten im Satze, wie *Regneden* 714, *Religiose* 923, *Joye* 953, scheint mir störend und zwecklos.

Kiel, 10. Mai 1884. G. Sarrazin.

George Peele. Untersuchungen über sein Leben und seine Werke. Inaugural-Dissertation von Richard Laemmerhirt. Rostock 1882. 68 S. 8.

Wenn man von dem Standpunkte ausgeht, dass es bei einer Doctor-Dissertation mehr auf methodische Verwendung und Zusammenfassung des vorhandenen Materials, als auf Gewinnung neuer Resultate ankommt, so verdient die L.'sche Arbeit Lob. Sie ist fleissig und gewissenhaft durchgeführt, was sich auch äusserlich in dem zuverlässigen Drucke zeigt. Leider aber waren die Hilfsmittel, die dem Verfasser zu Gebote standen, im Verhältniss zur Schwierigkeit seiner Aufgabe sehr beschränkte, so dass er sich in fast allen wichtigen Fragen nur auf das aus zweiter Hand entnommene Material stützen musste und sich genöthigt sah, den Leser auf eine spätere ausführliche Monographie über Peele zu vertrösten, bei deren Abfassung es ihm hoffentlich vergönnt sein werde, an Ort und Stelle aus erster Quelle zu schöpfen. Die Kritik würde also dem Verf. Unrecht thun, wollte sie sein Können nach seiner jetzigen Leistung allein beurtheilen; sein Wollen ist jedenfalls ein solches, dass man sich in der Zukunft einer gediegenen Arbeit über Peele von ihm versehen darf.

Die vorliegende Schrift behandelt im ersten Kapitel in Anschluss an Dyce Peele's Leben, im zweiten seine Dramen; und zwar prüft sie dieselben zunächst auf ihre Echtheit hin und unterzieht dann ihre Quellen, ihre Sprache und ihren Versbau einer näheren Betrachtung. Den Schluss macht ein Abschnitt über die Chronologie der Stücke.

Dass das directe Zurückgehen auf die alten Drucke und die Ausnutzung des gesammten literarhistorischen Apparates der Arbeit im Allgemeinen sehr zu statten gekommen sein würde, bedarf ebenso wenig des Nachweises, als dass der Mangel an Quellenmaterial dem Werthe einzelner Partien besonders Abbruch thun musste. Am stärksten tritt dies in dem Kapitel hervor, in welchem die Sprache des Dichters abgehandelt wird. Dasselbe wird eine ganz andere Gestalt gewinnen, wenn es dem Verf. erst einmal ermöglicht gewesen sein wird, aus dem unversieglichen Born der grossen englischen Bibliotheken zu schöpfen. Wünschen wir also, dass die nur in meliorem fortunam verschobene ausführliche Neubearbeitung der vorliegenden Dissertation nicht zu lange auf sich warten lasse!

Homburg v. d. H., Febr. 1884.

Ludwig Proescholdt.

Shakespeare in Amerika. Eine literarhistorische Studie von Karl Knortz. Berlin, Th. Hofmann. 1882. 85 S. 8.

Unser vielseitiger, um nicht zu sagen vielschreibender Landsmann aus Garbenheim hat schon vor einer Reihe von Jahren, als er mit der Ausarbeitung des vorliegenden Werkchens beschäftigt war, eine Abschlagszahlung an die Shakespeare-Forscher geleistet durch Veröffentlichung seiner 'American Shakespeare-Bibliography' (Boston, s. a.). Aber wenn damals die Kritik, in Erwartung der ausführlichen Schrift des Verfassers, in milder Nachsicht sich jeden Urtheils enthielt, so sieht sie sich nunmehr vor der unangenehmen Nothwendigkeit zu gestehen, dass der Verf. nicht geleistet hat, was sie von ihm hätte erwarten dürfen. Ermangelt die Shakespeare-Bibliographie der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, so ist die gegenwärtige literarhistorische Studie 'a chatty book' in des Wortes nicht gerade bester Bedeutung. Sie handelt von allem Möglichen; von den Temperenzlern und Spiritisten in Amerika, von der berüchtigten Bacon-Theorie u. dgl.; daneben fallen hie und da einige Bemerkungen über die Shakespeare-Ausgabe von Grant White, über die Verdienste Hudson's um

[1] Vgl. die Vita S. Ethelredae desselben Verf.'s in Horstmann ae. Leg. N. F. 282 ff.

Digitized by Google

die Verbreitung der Shakespearekenntniss in Amerika, über die unübertreffliche Variorumausgabe von H. H. Furness, sowie über minder wichtige Shakespearefragen ab, die ja für denjenigen, der sich beiläufig einmal über den Stand des Shakespearestudiums in Amerika orientiren will, immerhin interessant sein mögen, die aber den Anforderungen, welche die wissenschaftliche Kritik an dergleichen Werke bei uns zu Lande zu stellen gewöhnt ist, keineswegs genügen. Es wäre gewiss sehr wünschenswerth, wenn sich bald einmal ein Mann von Fach der lohnenden Arbeit unterzöge, uns ein zuverlässiges Bild von dem Stande der Shakespearephilologie jenseits des 'grossen Wassers zu entwerfen.' An der Hand des vorzüglichen Hubbardschen Catalogs der in der öffentlichen Bibliothek zu Boston befindlichen Shakespeareana dürfte diese Arbeit nicht sonderlich viele Schwierigkeiten bieten.

Homburg v. d. H., Febr. 1884.

Ludwig Proescholdt.

Initial Mutations in the Living Celtic, Basque, Sardinian and Italian Dialects. By H. I. H. Prince Louis-Lucien Bonaparte. (Transactions of the Philological Society. London 1882—3—4 p. 155—202.)

Der Prinz Bonaparte huldigt mit rastlosem Eifer und bestem Erfolge der fürstlichen Leidenschaft des Sammelns und zwar in einer sehr edeln und schwierigen Branche; er sammelt sprachliche Erscheinungen, bald Texte, bald Wörter, bald Laute, und diese besonders gern. Dadurch erwirbt er sich um die Wissenschaft die grössten Verdienste, und es ist nur zu bedauern, dass seine Separatveröffentlichungen sich mehr in den Händen gedankenloser Büchersammler, als in denen von Kennern und Lernenden befinden. Es haben aber doch alle diese sprachlichen Dinge nicht viel mehr Werth als andere Curiositäten, so lange es nicht versucht wird sie als die Ergebnisse wirkender Kräfte darzulegen, in ihrer unendlichen Vielheit die Einheit zu entdecken; da erst beginnt die eigentliche wissenschaftliche Forschung. Wenn man auch den Engländern eine grosse Vorliebe für sinnfällige Thatsachen nachrühmt und uns Deutschen einen übermässigen Hang zur Speculation vorwirft, so sehe ich doch, dass die tiefere Richtung unserer sprachwissenschaftlichen Studien in England nicht ungewürdigt bleibt; ich habe mit besonderer Freude das gerechte Lob begrüsst, welches H. Sweet den Principien der Sprachwissenschaft von H. Paul spendet, zur Beschämung nicht weniger unserer deutschen Fachmänner. Es zeigt sich nun auch in der vorliegenden Abhandlung Bonaparte fast nur als Sammler. Er stellt die Veränderungen des consonantischen Anlauts zusammen, welche sich im Keltischen, Baskischen, Sardischen und Italienischen finden, ohne über die Art dieser Gemeinsamkeit — ob sie eine zufällige oder eine auf besonderen Umständen beruhende ist — nur ein Wort zu verlieren. Ebenso wenig untersucht er die Ursachen der Erscheinungen selbst; er begnügt sich mit einer kurzen Behauptung, die er nicht weiter begründet und welche zu begründen er doch einen besonderen Anlass gehabt hätte. Schon in den Vorbemerkungen zu Spanos sassaresischer Uebersetzung des Ev. Matth. hatte Bonaparte gesagt, dass während im Sardischen die Beschaffenheit des Auslauts die Veränderung des folgenden Anlauts hervorrufe, im Keltischen und Baskischen die letztere durch den Sinn des vorhergehenden Wortes bedingt sei. Ich wies diese Behauptung nebenbei in einer längern Abhandlung zurück, in der ich die wesentliche Identität der romanischen und keltischen Erscheinungen darzuthun mich bemühte (Romania, 1874). Dass auch im Keltischen der Anlaut vom Auslaut abhängig sei, war ja schon längst erkannt worden, nämlich von Bopp; dazu bemerkte Ebel: „Glänzender hat sich Bopps Scharfsinn vielleicht nie bewährt als in der Entdeckung, dass die sämmtlichen Aspirationen und Eclipsen, wodurch die heutige irische Declination scheinbar verunstaltet ist, nichts anderes sind als Ueberreste und Nachwirkungen der alten Casusendungen". Es wiederholt nun Bonaparte in den „Transactions" S. 159 die in der früheren Schrift gemachte Bemerkung, dass im Sardischen und Italienischen die Anlautsveränderungen nicht auf dem Sinne, sondern auf dem Auslaut des vorhergehenden Wortes beruhen und setzt hinzu: „whatever may have been said to the contrary by Schuchardt, who, as I think, must have not clearly understood my little Italian pamphlet, from which, however, he has derived a knowledge of a great numbers of facts previously unknown to him". Aus diesen Worten könnte man vielleicht entnehmen, ich habe Bonaparte als meine Quelle für das Sassaresische und Tempiesische nicht angeführt — und ich nenne ihn doch auf Schritt und Tritt. Das „however" ist mir durchaus räthselhaft. Was aber die Hauptsache betrifft, so wird Bonaparte bei genauerer Prüfung ohne Zweifel seine Behauptung, ich habe ihn nicht ordentlich verstanden, dahin verbessern, dass er mich gar nicht verstanden hat. Nicht deshalb habe ich ihn getadelt, weil er für das Sardische und Italienische Abhängigkeit des Anlauts vom Auslaut annimmt, sondern deshalb, weil er solche für das Keltische nicht annimmt. Von einer andern Ursache der Anlautsveränderungen als dieser assimilatorischen ist ja bei mir überhaupt nicht die Rede. An der Stelle, zu welcher die betreffende Anmerkung gehört, spreche ich gerade von der Verschiedenheit des Auslauts im Nordsardischen und im eigentlichen Sardisch, und die Anmerkung zeigt ja schon in den einleitenden Worten, dass sie sich auf Bonapartes Auffassung der Frage im Allgemeinen bezieht. Ich verstehe wie gesagt nicht, wie er jenes apodictische Urtheil über die Natur der keltischen Anlautsveränderungen, welches ja mit der recipirten Ansicht im Widerspruch steht, bei dieser Gelegenheit ohne jede Begründung wiederholt: „the initial mutations — may be determined by two very different causes, according to the nature of the dialects. The first, or purely syntactic, depends on the meaning of the word and obtains in Celtic and Basque" (S. 156). Das ist Schulgrammatikenweisheit: kymr. *ei*, wenn es heisst „sein", erweicht (*ei galon* „sein Herz"), wenn es heisst „ihr", aspirirt (*ei chalon*, „ihr Herz"). Auf welche Weise

Digitized by Google

kann aber der Sinn eines Wortes auf die Lautgestalt des folgenden einwirken? Und wenn man darauf nicht antworten kann, darf man dann mit einer vornehmen Handbewegung die Erklärung der wissenschaftlichen Grammatik bei Seite schieben? S. 158 gibt Bonaparte die Existenz einer Ursache für die „rein syntaktischen" Anlautsveränderungen des Keltischen zu („whatever the ancient original cause may or may not have been"), und man könnte ihm vielleicht die Meinung unterschieben, dass aus einer phonetischen Ursache eine „syntaktische" geworden sei. Allein auch im Romanischen ist ja oft der phonetische Causalnexus verdunkelt (z. B. neap. *lo voglio* „ich will ihn" und *lo boglio* „ich will es") und dies wird von Bonaparte selbst anerkannt, indem er für die sardischen und italienischen Anlautsveränderungen von „the original nature of the final sound of the first word" (S. 159) oder „the phonetic nature of the original final sounds" (S. 174) ausgeht.

Während sich nun Bonaparte um die Art und Weise wie im Sardischen und Italienischen der Auslaut auf den Anlaut wirkt, sonst gar nicht kümmert, versäumt er es doch nicht, mir einen Vorwurf daraus zu machen, dass ich nicht erklärt habe, warum im Neapolitanischen zwar das *-d* von *illud,* aber nicht das *-m* von *illum* den folgenden Anlaut verstärke (*lo boglio, lo voglio*). Ich gestehe, ich setzte bei den Lesern der „Romania" die Kenntniss der Thatsache voraus, dass *-um* im Romanischen durchaus gleichwerthig mit *-u* ist; das Verhalten des auslautenden lat. *m* ist ja eines der ersten Dinge welche derjenige erfährt, der sich dem wissenschaftlichen Studium der romanischen Sprachen widmet. Während aber der berührte Fall ein völlig klarer ist, gibt es im Neapolitanischen und anderswo Fälle der Auslautswirkung, an welchen der Scharfsinn Bonapartes dankbarere Objecte gehabt haben würde.

Bonaparte entdeckt auch in der Form der Auslautsveränderung einen Unterschied zwischen dem Italienisch-Sardischen und dem Keltischen. Das letztere kennt vier Arten derselben: die mittlere, die nasale, die aspirirte und die „advanced" („provectio"). Das ist die überlieferte Eintheilung, welche der Ursache keine Rechnung trägt; ein auslautender Nasal wirkt auf eine anlautende Tenuis verschieden im Irischen und Kymrischen, eine anlautende tonlose Spirans setzt im Irischen und Kymrischen einen verschiedenartigen Auslaut voraus. Während nun im Sardischen nach Bonaparte sich die mittlere Form findet, heisst es weiter: „Regular initial mutations influenced by a preceding word as in Celtic, do certainly exist in Italian, but they do not belong to any of the four Celtic forms". Er nimmt eine eigene italienische Form an, die schwache („weak"), ein Ausdruck der leicht zu Missverständnissen Anlass gibt, da ja auch im Keltischen von einer „infectio mollis" und „destitutio" die Rede ist. Er gibt zu (S. 180), dass man von einem andern Gesichtspunkte aus den schwachen Anlaut als den ursprünglichen und den starken als den secundären betrachten könne; ich denke das ist das Richtigere, man müsste z. B. sonst in flor. *ino* eine doppelstufige Veränderung annehmen (= *vino* = *vvino*). Aber neben dieser schwachen Form kommen, was doch den oben angeführten Worten Bonapartes widerspricht, andere Formen im Italienischen vor und darunter solche, die mehr oder weniger mit keltischen übereinstimmen (vgl. z. B. flor. *hasa* = *casa* mit corn. *holon* = *colon*).

Das Material, welches Bonaparte darbietet, ist sehr lehrreich und besonders in den Uebersichtstabellen nutzbar gemacht. Wenn er erwähnen zu müssen glaubt, dass ich ihm viele „mir früher unbekannte" Thatsachen verdanke (für die ich auf ihn verwiesen habe), so brauche ich wohl nicht zu verschweigen, dass viele Thatsachen, die er bringt, schon von mir mitgetheilt worden waren, ohne dass dies von ihm betont wird. Man vergleiche den Titel der 1866 geplanten Abhandlung: „On the Initial Mutations of the Sardinian Dialects compared with those of the Celtic and Basque Languages" mit demjenigen der 1883 erschienenen: „Initial Mutations in the living Celtic, Basque, Sardinian and Italian dialects". Dazwischen lag die meinige von 1874: „Les modifications syntactiques de la consonne initiale dans les dialectes de la Sardaigne, du centre et du sud de l'Italie". Ich sehe nicht, dass er irgend welche wesentlichen Erscheinungen aus den italienischen Dialekten ans Licht gefördert hätte, die sich nicht schon bei mir fänden; bei meinen mangelhaften Hilfsmitteln steht freilich meine Darlegung der dialektischen Formen hinsichtlich der Akribie hinter der Bonaparteschen zurück (besonders da jene durch eine übergrosse Anzahl von Druckfehlern entstellt ist). Anderseits habe ich mehr Dialekte berücksichtigt als Bonaparte, und auch Anlautsveränderungen angeführt, von denen er schweigt. Ueberdies habe ich überall den besonderen und allgemeinen Bedingungen der Anlautsveränderungen nachgeforscht und sie in ihrem Zusammenhang zu begreifen mich bemüht, während Bonaparte mit seiner äusserlichen schematischen Betrachtungsweise das Zusammenhängende auseinander reisst.

Er hätte mich ignoriren können (wie er meinen Vorgänger d'Ovidio ignorirt hat); er hätte mich widerlegen können; er nennt mich nur, wo er sich im Recht glaubt mir etwas Unangenehmes zu sagen. An einer gewissen Absichtlichkeit kann ich nicht zweifeln, wenn ich S. 179 lese: „On the sounds of the initial consonants Havet does not speak, but I am quite convinced by the arguments of this distinguished philologist of the correctness of the analysis of the medial double consonants; and this in spite of the contrary opinion of Mr. Schuchardt who gives no other reason against Mr. Havet's physiological explanations, than the mere assertion of his not being at all convinced by them". Und wenige Zeilen darauf (S. 180) gelegentlich ganz desselben Punktes heisst es: „the sounds *b, d, g, l, m* are not capable, contrary to what Schuchardt suggests, of any quantity and his reasons do not convince me in the least". Bonaparte hat selbst am allerwenigsten Ursache jene zu tadeln, welche bei etwas Nebensächlichem sich damit begnügen, die Ansicht Anderer einfach abzulehnen; enthält er uns doch die Gründe seiner Behauptungen sogar bei Cardinalfragen vor.

Ich habe einen persönlichen Fall gewählt um

Digitized by Google

ein allgemeines Interesse zu vertreten. Es ist zu bedauern, dass mehr und mehr jene Gewohnheit abkommt, welche im Grunde eine Pflicht ist, bei irgend einer Untersuchung, welche man veröffentlicht, eine klare, wenn auch noch so bündige Vorstellung von den Bestrebungen und Leistungen der speciellen Vorgänger zu geben, um weiter zu bauen oder einzureissen. Wenn die Continuität der wissenschaftlichen Arbeit aufhört, dann wird diese zum — Sport.

Graz, Mai 1884. H. Schuchardt.

Horning, A., Zur Geschichte des lateinischen *c* vor *e* und *i* im Romanischen. Halle, Niemeyer. 1883. 140 S. 8. M. 3,60.

Horning hat sich an eine der schwierigsten Fragen der romanischen Lautlehre gemacht, und wenn auch nur einige ganz bestimmte Punkte ausgewählt sind, wenn noch mehr als ein non liquet bestehen bleibt, so liegt die Schuld hauptsächlich an den spärlichen Hilfsmitteln, und die Arbeit ist nichts desto weniger seit langer Zeit die beste phonologische und bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt. Es handelt sich darum, festzustellen, ob Neumanns Gesetz (Zur Laut- u. Flexionslehre des Afr. S. 80 ff.), wonach *ce ci cy ty* zwischen Vokalen vor dem Tone tönende, nach dem Tone tonlose Sibilanten ergeben, richtig sei. Der Schwerpunkt der Untersuchung fällt aufs Franz., die übrigen Sprachen, namentlich das Ital., kommen im Verhältniss dazu etwas knapp hinweg. Die Hauptergebnisse sind die folgenden: Im Franz. wird vortoniges intervokalisches *ce ci* zu tönendem *is*, so zwar, dass das *d* im Nexus *dz* in *i* übergeht (?); Ableitungen von Wörtern auf *tium* und *cem* haben tönende Spirans, ebenso die schon lat. Verba auf *-iare*, Ableitungen von Wörtern auf *-cium* tonlose; *-ty* wird tonlos, *ty-* tönend. Im Auslaut werden *ce ty cy* tonlos (nicht tönend wie Foerster R. S. IV, 52 will); weshalb aber nach *ai* dieser Sibilant *s*, nach *oi ei* *z* ist, weiss auch H. nicht zu sagen[1]. — Die Ausnahmen werden mit Geschick erklärt, namentlich wird nun nach den Auseinandersetzungen auf S. 23 *solatium*, das selbst Caix nicht verschmähte, auch in den Arbeiten der Romanisten definitiv dem allein richtigen *solacium* weichen. Nicht richtig scheint mir die Behandlung von *ĭtia icium icia*; zwar wird mit Recht Foersters Deutung der Vokaldifferenz in *esse — is ice* zurückgewiesen, aber aus dem Bestreben *ĭtia* und *icium* zu sondern (wozu kein Grund war), erklärt sich die Sache auch nicht; wie neben *ale* und *ile* ein *āle* entstand, so neben *āceum* zur Zeit, da *i* in *e* überzugehen drohte, ein *iceum: a — i* waren schon neben einander als Suffixvokale bekannt, *a — e* kaum. Diez hat an verschiedenen Orten der Grammatik auf diese Vokalharmonie hingedeutet, und hat gewiss die beste Erklärung gegeben. Daher sehe ich in *juis (jois* Jourd. 272, 2215) eine populäre Form. *-ise* neben *esse* soll eine spätere nicht rein volksthümliche Endung sein; als sie aufgenommen wurde, lauteten nur Wörter auf altes *-icia* auf *-ice* aus; da die Sprache *itia* und *icia* scheiden wollte, liess man *-itia* in *ise* übergehen unter Anlehnung an *cerise eglise* u. a. (S. 35 f.). Mich überzeugt diese Erklärung nicht; ich glaube *ise* verhält sich zu *esse* wie *palais pris jois* zu *voiz puiz* u. a.: unter bestimmten noch zu ermittelnden Bedingungen tritt *s* an Stelle von *z*. — Manche treffliche Excurse in diesem Abschnitte kann ich hier nicht mittheilen, nur eine S. 20 Anm. aufgeworfene Frage: ob auslautendes gutturales *c* zu *s* werden könne, möchte ich verneinend beantworten; ausser den 1. Sg. *dis dus*, die eingehender Untersuchung bedürfen, wird *amis* angeführt; es geht dies aber mit prov. *amis* (neben *amiz*) lomb. (Novarra Mailand Sondrio Tessin Lugano) *amís* (von Ascoli Arch. II 423 Anm. 1 falsch erklärt) pad. *amiso* auf ein allerdings räthselhaftes **amisus* zurück. — S. 39—45. Pikardisch: ich hebe daraus die, wie ich glaube, richtige Begründung der Ansicht hervor, dass pik. *ch = c* nicht eine ältere Form von *c*, sondern eine Rückkehr von *ts* zu *tš* darstelle; bekanntlich erklärt Ascoli pik. *ka = cha* ebenso. — In den Abschnitten über das Neulothr., Neuwall. und die Dialekte der franz. Schweiz erfahren wir zur Hauptfrage nichts Neues; zwar scheint der Accent die Entwickelung der Zischlaute bedingt zu haben, ob aber von jeher oder erst relativ spät lässt sich erst bei grösserem Material bestimmen. (Ich mache bei dieser Gelegenheit auf den Dialekt von Albertville aufmerksam, wo wir neben einander lesen: *raicher (acier) assêcher (affermer) stoeucher (chausser) stacher*, 3. Sg. *stasset* Impf. *stachevet — raisse (seie) sêssa (cene) stausse (bas)* Suffix *essa* u. a.) Im Vorübergehn bemerke ich, dass prov. *aucel* neben *ausel* nicht auf ein *avcellus* (was nie existirte) neben *aucellus* zurückgeht, sondern dass es von *jovencel* u. a. beeinflusst wurde, weise auf eine neue scharfsinnige Erklärung der katal. *u = -ce* S. 77 ff. hin und wende mich sogleich zum Span. H. zieht die jüdisch-spanischen Schreibweisen heran (da mir hier nichts derartiges zur Verfügung stand, kann ich seine Angaben nicht controlliren), er hätte wohl mit Nutzen sich auch der Aljamiados bedienen können. Im Ganzen sind die Ergebnisse so wie wir sie erwarten (vgl. unten), *-ce* wird stets tönend, *-ty* tonlos, *-ty-* tönend, nur *-eza = itia* hat überall tönendes *z*, auch im José erscheint (immer wie mir Herr Prof. Morf freundlichst mittheilt) zê, nicht sîn; auslautend *c* wird *z*, ebenso *ty: prez*, es wird also der Zusammenfall von tonloser und tönender Sibilans zuerst im Auslaut und zwar sehr frühe stattgefunden haben; daraus lässt sich, wie ich glaube, auch die Erklärung von *z* in *eza* finden: *ities* ist im span. Vulgärlatein ausserordentlich häufig im Gebrauche, es wurde zu *-ez* (vgl. sp. *vejadez feditez grandez* Knust Mit. 39, 77 *honorad. grav. liquid. mendign. lind.* und zahlreiche andere; es liessen sich leicht mehr als 100 bringen), *ĕtia* zu **-eça*, ersteres beeinflusste letzteres, ja in sehr vielen Fällen mag *eza* nicht sowohl *ĭtia* sondern *iti(es) + a* sein, an der citirten Stelle aus Knust's Mit. bietet die jüngere Version *grandeza;* Doppelformen sind gar nicht selten. So erklärt sich ganz einfach, weshalb *cabeça ç* behält. „*cy* im Inlaut nach dem Tone wird zwischen Vokalen in der Regel zu *z*" S. 89, im Gegensatz zu allen andern rom. Sprachen und

[1] Vgl. moden. *pes* neben *inrez*.

Digitized by Google

zum Wesen des Spanischen. Wie im Ital., so pflegt auch im Span. *i* nach dem Tone den Consonanten zu dehnen; das Ital. kennt gedehnte tönende Cons., das Span. verwandelt sie in tonlose: **sabiam *cabio,* die im Span. vorausgesetzt werden dürfen, werden zu *sepa quepo*; dem entsprechend ist *-'ty* tonlos, sollte es *cy* sein. Das Gesetz ist um so bedenklicher, als H. zu 18 Beispielen, die es bestätigen, 6 Ausnahmen bringt. Von den 18 ist *juycio* gelehrt, *espinazo = espinaz + o; ceniza* ist **cinis-ia* (vgl. *ceresa* und Ascoli Arch. II 138. 142); *amenaza* ist, wie das *a-* zeigt, postverbal, es konnte also erst im Verbum eine Ausgleichung zwischen *amenaço amenazamos* stattgefunden haben. Auf alle übrigen Fälle einzugehen (es gibt einige von H. nicht beachtete), hindert der Raum. Die Beispiele für *ç* sind *braço,* das H. aus *bracchium* erklärt, *coraçon,* das natürlich nicht *curationem* sondern *cor + acionem* ist (ich erinnere an das römische *coraccione*); José schreibt drei Mal sîn, 12 Mal zê, letzteres durch Anlehnung an *razon* (Morf). H. kann sich das *ç* nicht zurechtlegen: es ist zu erklären wie dasjenige in frz. *hérisson,* und beweist, dass *-z = -'cium* einst tonlos war[2]; die übrigen *(peliças pedaço cedaço carniçeros)* weiss H. nicht zu erklären. Weiter auf die Sache einzugehen, ehe mehr zuverlässiges handschriftliches Material da ist, verlohnt sich nicht der Mühe. — Aus dem Folgenden (z. Th. sehr Bestreitbaren) hebe ich hervor, dass für *-z* im Aspan. tonlose Aussprache vindicirt wird. Stutzig macht mich nicht, was H. S. 96 f. über die neusp. Aussprache sagt, sondern das zê Josés.

Am wenigsten befriedigt der Abschnitt über das Ital. (Alt-Norditalisch 110—122; Alt-Toskanisch 122—128; Neu-Sicilisch 129). Hier ist nicht nur zwischen tönenden und tonlosen, zwischen kurzen und gedehnten Consonanten, sondern auch zwischen Sibilant und Palatal zu scheiden; mehr als an andern Orten ist die Stellung nach Consonanten zu berücksichtigen. Das letztere hat H. ganz versäumt, im übrigen stützen sich seine mit Scharfsinn und Umsicht begründeten Theorien auf unvollständiges Material und können bei umfassenderen Studien kaum aufrecht gehalten werden. Richtig ist, dass auch hier "c" häufig tönend wird, ebenso stets "ty-'. Für *-'ty* ist die regelmässige Entsprechung *zz,* daneben findet sich *ǵ,* dessen Entstehung Schwierigkeiten macht. Die Fälle sind (S. 124) *servigio palagio indugio minugia,* die nach H. nordital. Formen sind, da im 12. und 13. Jh. die Grenze zwischen nördlichen und südlichen Mundarten vielleicht in der Toskana war. (Im höchsten Grade unwahrscheinlich.) — *igia* soll, wie schon Caix Orig. 251 glaubte, franz. sein. Auf S. 117, wo die oberital. Formen besprochen sind, wird bemerkt, die Verba auf Voc. + *ty* hätten tönende Sibilans, wenn sie von Subst. abgeleitet, tonlose, wenn sie alt seien: die Beispiele sind *prexiar induxiar — aguççar saziar attiççar;* von den drei letztgenannten fällt *saziar* als gelehrt weg; *attiççar* und *aguççare* sind vom romanischen *tizzo aguzzo* (ital. *aguzzo* mail. *agüzz,* die nicht aus dem Verbum rückgebildet sein können). Sind aber it. *indugiáre pregiáre* die Formen, von denen aus die Subst. gebildet wurden (und der Genuswechsel des ersten: tosk. M., lat. mail. Fem., die Bedeutung des zweiten und das daneben stehende mit lat. *prętium* übereinstimmende *prezzo* sprechen dafür), so ist alles klar; *prezzo : pregiare = nozze : cacciare.* Auch hier wäre H. bei reicherem Material vielleicht zu andrer Ansicht gekommen; *barbĭtium barbigi* zeigt, dass *ĭty* zu *ĭsy íǰ* werden kann. Eine Erklärung, die mir selbst allerdings noch nicht ganz feststeht, und die auch das wichtige, von H. in eine Anmerkung verdammte *minugio* begreift, muss ich hier wegen Raummangels unterdrücken. Ich will noch erwähnen, dass S. 132 das rum. *tš* der Endung *-tionem* gegenüber sonstigem *tz = ty* fragend dem Einflusse des Accents zugeschrieben wird, und zum Schlusse auf einen von H. ausser Acht gelassenen Punkt hinweisen. Auch palatalisirte tonlose Gutturalen werden wie die andern Consonanten behandelt: wo diese zwischen Vokalen tönend werden, werden es auch jene, wo sie bleiben (oder zu bleiben scheinen: in Rumänien und Süditalien), da erhalten wir statt *ce š*; wo, wie im Ital., die Erweichung der eigentlichen Verschlusslaute nur z. Th. (hauptsächlich vor dem Tone?) durchgeführt ist, da werden wir auch bei "c" Schwankungen treffen; wo, wie im Sp. Port. Prov. Frz.[3], die Lautabstufung alle rein volksthümlichen Worte ergreift, müssen wir für die Fälle, wo "c" tonlos bleibt, eine Erklärung suchen. Ebenso ist bei der Frage nach der Behandlung von *ty, cy* der Einfluss, den *y* auf andere Consonanten übt, zu vergleichen. Hätte H. darauf geachtet, und seine Untersuchung von diesem Gesichtspunkte aus unternommen, so wären manche unrichtige Resultate vermieden worden.

Zürich, 20. Febr. 1884. W. Meyer.

[2] Die eben gegebene Erklärung von *eza* steht damit nur scheinbar im Widerspruch.

[3] Dass "c" im Frz. nur den ersten Wandel der intervokalischen Mediae mitmacht, nicht den zweiten, gibt uns wichtige Daten zur Geschichte der Lautwandlungen.

Rolland, Eugène, Faune populaire de la France. (Noms vulgaires, dictons, proverbes, légendes, contes et superstitions.) Paris, Maisonneuve. 8°. I. Les mammifères sauvages. 1877. XV, 179 S. II. Les oiseaux sauvages. 1879. XV, 421 S. III. Les reptiles, les poissons, les mollusques, les crustacés et les insectes. 1881. XV, 365 S. IV. Les mammifères domestiques. Première partie. 1881. XII, 276 S. V. Les mammifères domestiques. Deuxième partie. 1882. VI, 265 S. VI. Les oiseaux domestiques et la fauconnerie. 1883. XI, 243 S.

Die Geschichte der wissenschaftlichen Arbeit zeigt viele Beispiele von der andauernden Vernachlässigung sehr naheliegender und nothwendiger Aufgaben. Während die Calepine, die polyglotten Wörterbücher, der vergleichenden Sprachwissenschaft überall vorausgehen, ja sie erst ermöglichen, wendet sich diese doch mit übertriebener Vornehmheit von ihnen ab. Es begreift sich, dass sie zuerst Wörterbücher schafft, in denen die phonetische Einheit zu Grunde gelegt ist, etymologische Wörterbücher; dann sollte sie aber auch jene alten zeitgemäss verjüngen, welche auf der ideologischen Einheit be-

Digitized by Google

ruhen. Zwar wird auch in den ersteren Rücksicht auf die Entwickelung der Begriffe genommen, aber nothwendigerweise nur eine beiläufige und einseitige. Es wird hier nur die eine Frage ins Auge gefasst: warum hat ein und dasselbe Wort hier diese dort jene Bedeutung angenommen? Es bleibt die andere Frage zu beantworten: warum wird ein und derselbe Begriff hier auf diese dort auf jene Weise wiedergegeben? Diez hat sich in seiner Grammatik (I, 45) auch auf diesen Standpunkt gestellt, aber sich mit einer kurzen Probe begnügt; er hat die vielerlei Ursachen nicht verfolgen wollen, welche dazu beigetragen haben, dass die einzelnen Idiome in der Bezeichnung der Begriffe öfter auseinander gegangen sind. Wie wichtig ihm aber dieser Gegenstand erschien ergibt sich daraus, dass er ihm seine letzte Schrift: „Zur romanischen Wortschöpfung" widmete. Allerdings hat er auch hier jene kurze Probe eigentlich nur erweitert, wenigstens ohne der verschiedenen Auffassung der Dialekte nachzuforschen. Denn wenn er in der Vorrede mit Hinweis auf Gramm. I, 51 ff. von den „mehr oder minder kräftigen Hebeln, die sich ohne sonderliche Mühe im Ganzen und Einzelnen nachweisen lassen", spricht, so bezieht sich das auf die Abweichung der romanischen Sprachen vom Latein, nicht untereinander. Wenn wir nur zunächst ein lateinisch-romanisches Synonymwörterbuch hätten, in welchem die Ergebnisse der bisherigen etymologischen Forschungen in aller Kürze zusammengestellt wären! Andeutungen über ein solches habe ich in meiner Recension der Diez'schen Schrift (Lit. Centralbl. 1877 S. 119) gegeben. Wir werden uns aber zunächst auch mit Specialwörterbüchern begnügen oder wünschen geradezu solche; gibt es ja manche Kategorien von Begriffen, welche eine ausserordentlich mannigfache Wiedergabe finden und daher zu gesonderter Arbeit herausfordern. Was Thier- und Pflanzennamen anlangt, so hat uns der alte Nemnich manchen guten Dienst geleistet; aber es ist nun doch an der Zeit Vollkommeneres zu leisten. So ist uns denn das vorliegende Werk Rollands, abgesehen von seiner folkloristischen Bedeutung, auch in dem angegebenen Sinne höchst willkommen, indem es eine ausserordentlich reiche Sammlung romanischer Thiernamen darbietet, an denen sich solche aus anderen Sprachen anschliessen. Dieselben sind nicht nur aus den Druckschriften entnommen, deren lange Liste mehrere Seiten füllt, sondern auch aus privaten Mittheilungen und eigenen Erfahrungen.

Eine Namenvielfältigkeit hat nun mehrere Ursachen. Zunächst beruht sie auf wirklich verschiedenen Vorstellungen, welche von den Thieren bestehen; das Sprachliche knüpft hier an den Folklore an. In dieser Hinsicht sind besonders die Namen des Wiesels bemerkenswerth, wegen deren übrigens auf Flechias Auseinandersetzungen (Arch. glott. ital. III, 46 ff.) hätte verwiesen werden können. Eigenthümlich ist *bacoulo, bocoule,* norm. *bacoulette,* auf dessen Aehnlichkeit mit alban. *bukulę, bukljęzę* (Schönthier?) ich früher einmal aufmerksam gemacht habe. Aus *bacoule* scheinen mir die anderen franz.-mundartlichen Formen: *bacolle, barcolle (barcolette), marcolle, marcotte, margolatte, margotaine* sich entwickelt zu haben. Man kam schliesslich auf den Eigennamen *Margot* und hierbei durfte das *Marc'harit koant* (Schönmargreth) der bretonischen Poesie erwähnt werden. Rolland geht von *marcou* (alter Kater) aus; aber dass daraus *bacoule* geworden sei, ist mir bei weitem unwahrscheinlicher als das umgekehrte. Vielleicht hat aber der Name des Marders (niçard. *martoula*) einen Einfluss ausgeübt.

Es werden nämlich ferner Thiere sehr häufig mit einander verwechselt; so ist z. B. *scorpio* auf den Gecko, die Eidechse (prov. *estrapioun*), den Salamander, die Erdgrille (langued. *esquir, eschirpe*) übertragen worden.

Häufig sind Thiernamen nicht lateinischen Ursprungs. So hat sich z. B. das griech. *χελώνη* in Tarent und Lecce festgesetzt, während das deutsche *Schildkröte* in Oberitalien und Galicien nachgebildet worden ist. Aber auch an deutschen Lautformen, wie *hase, mésange* u. s. w. fehlt es nicht. Wenn irgendwo, sollte man hier keltische Ueberreste vermuthen; aber es ist mir in dem, was ich mir näher angeschaut habe, kaum ein und das andere aufgestossen. So dürfte wohl *moinnotte, munotte* „Spitzmaus" zu bret. *minoc'h* (Troude: „mulot, charançon, cosson, museraigne") gehören und dieses zu *min* „museau", wie sie ja auch *museau pointu* genannt wird. Die Namen des Iltis *vechau, fussiau* u. s. w. schliessen sich einerseits an das spätlat. span. *veso,* deutsch *Wiesel* u. s. w. an, anderseits an engl. *fitch, fitchet* und dieses wiederum scheint mit kymr. *gwichydd,* ir. *feocullan (feochullan)* in Zusammenhang zu stehen. Schweiz. *piliouet, pelevoué, penevoi* „Schmetterling" erinnern an kymr. *pilai,* bret. *balavenn.* Darf man bei altfranz. *alérion* an kymr. *eryr* „Adler" denken?

Die aus diesen verschiedenen Quellen herrührenden Namen vermehren sich aber nun dadurch ungemein, dass theils sie sich mit einander vermengen, theils andere Wörter auf sie einwirken, also eine gewisse Umdeutung stattfindet. Und zwar diese um so eher, je weniger das betreffende Thier ein Nutzthier des Menschen und ihm vertraut ist, ferner je mehr Seiten es der poetischen Anschauung darbietet, je mehr sich hineingeheimnissen lässt und endlich je häufiger es in die Augen fällt; das erklärt warum kein Name im Romanischen so zahlreiche und ausserordentliche Aenderungen erfahren hat wie der der Eidechse, wie *lacerta (-us).* Prinz Bonaparte, welcher in seinem überhaupt sehr reichhaltigen und sorgfältigen Verzeichniss der roman. Reptilnamen (Transactions of the philological society 1882—3—4) auch von der Eidechse einige Namen angibt, welche Rolland nicht hat, citirt diesen nicht, vielleicht weil er das Buch noch nicht gesehen hatte; aber beide thun der Auslassung Flechias über die Eidechsennamen (Arch. glott. ital. III, 159 ff.) keine Erwähnung, wozu Bonaparte bei seinen etymologischen Anmerkungen dringenden Anlass hatte. Er sagt z. B. „no explanation is given of the termination *-arro*" — Flechia hatte sie gegeben. Flechia hatte schon ausführlich dargelegt, wie ein grosser Theil der italienischen Eidechsennamen sehr weitgehende und mit den „Lautgesetzen" kaum vereinbare Entstellungen von *lacerta* sind; doch hatte er es unterlassen die Wörter zu bezeichnen, welche sich eingemischt haben. Warum freilich gerade dies

Digitized by Google

oder jenes Wort sich eingemischt hat, das ist in der That nicht immer leicht zu sagen; die Phantasie der Betrachter bewegt sich auf wunderlichen Bahnen. Dabei mengen sich wieder die dialektischen Namen in hohem Grade; viele Orte kennen mehrere. Bonaparte hat Unrecht, wenn er glaubt, dass regg. *arsintella* nicht von *lacerta* — Flechia verweist auf teram. *scertella* = *lacertella* — herkomme; aber er hat Recht, wenn er es mit *argento* in Zusammenhang bringt. Bonaparte trennt auch veron. *ligador*, vic. *ligaoro* und sogar ferrar. *alguor* von *lacerta* und stellt es zum wissenschaftlichen *alligatore*, als ob etwa irgend ein veronesischer Menageriebesucher dies Wort in Umlauf gebracht hätte; Flechia hätte ihn eines Besseren belehren können. Aber ich gehe noch weiter als Flechia, ich wage auch noch prov. *lamber(t)*, *limber(t)*, altfranz. *limbert* zum lat. Worte zu ziehen, wie ich schon 1868 bei einer Zusammenstellung von Eidechsennamen gethan hatte. Aus *lacertus viridis* (franz. *lézard vert*) wurde im centralfr. *lizanvert* (daraus *milanvert*); indem sich *vert* geradezu an die Stelle von *sert* oder *sart* schob, entstand poitev. *lazvart*, *lavert*, *lavart* und hieraus meines Erachtens prov. *lamber*, *limber*, welches wohl als Eigenname gedeutet wurde. In ähnlicher Weise schmolz *lacerta de muro* zusammen zu prov. *lagarmuro*, oder mit Erhaltung der ersten und Ausfall der letzten Silbe von *lacerta: gratomuro*, daraus langued. *grata-murallas*. Man beachte ferner folgende Reihe: span. *lagartezna*, arag. *sangartesa*, *sangartana*, catal. *sargantana*, *sagrantana*, pyren. *singlantana*, bearn. *singraulhete*. Es mischte sich *serpens* ein: südrouerg. *luzer*, *luzerp*, nordrouerg. *serpouleto*. Oder *lanterna:* freib. *lanternetta*. Oder *lucerna:* morvand. *luiserne*, neufchât. *lancerne*, gasc. *sernalho*, engad. *lütscherna*, ital. *lucernuzza*, während in ital. *lucertola* wohl nur *luce* eingewirkt hat u. s. w. u. s. w. Die Auffassung der Eidechse als einer Schlange führt dazu sie als einen Vierfüssler schlechtweg zu bezeichnen: **quáttuorpedia*, wallon. *quaterpiège*, heinzenberg. *da quatter pezzas*, oberwald. *quatterpiergia*, Rouchi *quatrepierre*, und daraus scheint mir südrouerg. *claou-peide*, *claou-de-sen-Peire* (auch gasc.) hervorgegangen zu sein, was vielleicht Anlass zu einer Petrussage gegeben hat. Eigennamen drängten sich ja gern ein; vgl. elsäss. *Jungfer Sara* aus *lézard*. Um hier noch eines andern Reptils zu gedenken, wenn berr. *sauret* (Erdmolch) wie Bonaparte will von *σαῦρος* kommt, warum nicht auch *sourd*, welches nicht durch den Aberglauben hervorgerufen sein, sondern ihn hervorgerufen haben würde. Es wird dazu bret. *er sorz* „c.-à-d.: le sorcier" angeführt, aber *ur sordt* als bret. Name des Wassermolchs verzeichnet. Troude gibt *sort* = „sourd". Wenn *sourd* eigentlich und ursprünglich „der Taube" hiesse, so würde der Kelte wohl das Wort übersetzt haben.

Rolland verhält sich dieser chamäleontischen Umwandlung der Thiernamen gegenüber allzu zweifelnd und negirend. So ist z. B. *muset*, *musette* (Spitzmaus) keine directe Ableitung von lat. *mus*. Auch hier ist auf *musaraneus* zurückzugehen; man vergleiche die Formen: *museraigne*, *mes'règne*, *mesègne*, *mesgnatte*, *mesirette*. Ebenso steht der einheitliche Ursprung von *marmotte* u. s. w. = *mure montano* fest.

Ich möchte fragen ob *palluc de castanya* in dem catalanischen Dialekt der Ostpyrenäen wirklich Igel bedeutet. Es heisst „Kastanienschale" (sonst *closca de castanya*) und das entsprechende spanische Wort ist *erizo*, wobei eine Uebertragung aus dem Thierreich auf das Pflanzenreich stattgefunden hat. Vielleicht hat sich die Bezeichnung nur aus den Sammlungen von Pflanzennamen hierher verirrt und wir hoffen ihr baldigst in einer „Flore populaire" wieder zu begegnen.

Anmerkungsweise folgendes. Ich hatte in Herrigs Archiv 1870 oder 71 die Redensart *entre chien et loup* gegen Littré und Brinkmann auf die Aehnlichkeit zwischen Wolf und Hund zurückgeführt und mit der Wendung „nicht Fisch, nicht Fleisch" verglichen. Auch meinem verehrten Freunde Cuervo gegenüber, der Romania XII, 111 f. darüber gesprochen hatte, habe ich aufrecht gehalten, dass die Dämmerung als Mittelding gefasst wird, nicht das in der Dämmerung Erblickte. Nun finde ich bei Rolland das Sprichwort *n'être ni chien ni loup* = *n'être ni chair ni poisson*, dies bestätigt glaube ich meine Deutung. Die Redensart muss sehr alt sein, da sie sich nicht nur auf der Pyrenäenhalbinsel und in Frankreich, sondern auch in Italien findet. Ein lat. *intra canem et lupum* in gleichem Sinne habe ich zwar nicht entdecken können, aber doch ein anderes Sprichwort, welches wenigstens zeigt, dass man die Namen dieser Thiere gern gegensätzlich verband, nämlich das von Horaz angeführte: *hac urget lupus, hac canis.*

Graz, Anf. Mai 1884. H. Schuchardt.

Histoire du Véritable Saint-Genest de Rotrou, par Léonce Person. Paris, L. Cerf. 1882. 103 S. 8.

Histoire de Venceslas de Rotrou, suivie des Notes critiques et biographiques, par Léonce Person. Paris, L. Cerf. 1883. 148 S. 8.

Les Papiers de Pierre de Rotrou de Saudreville publiés par L. Person. — Hiervon nur Appendice von S. 107—135. — Paris, L. Cerf. 1883.

In der ersten Schrift gibt der verdienstvolle Verfasser seine wichtige Entdeckung bekannt, dass Rotrous „Saint Genest", bisher allgemein für ein Originaldrama gehalten, dem „Verdadero Fingido" des Lope de Vega entnommen ist. Die Arbeit, welche in der Form zu wünschen übrig lässt, zerfällt in sechs Kapitel. Im I. bespricht Person die Legende von S. Genesius, nennt das altfranzösische Mysterium gleichen Namens, sowie den „Verdadero Fingido" des Lope. Anstatt jedoch mit der Analyse des spanischen Originals und der französischen Nachbildung fortzufahren, welche uns zunächst interessirten, bricht er plötzlich ab und bringt im II. Kapitel biographische Bemerkungen, führt die Stücke Rotrou's an, die dem griechischen und römischen Drama entnommen sind, erwähnt, dass Racine und Molière Rotrou nachgeahmt haben und schliesst mit einer kurzen Besprechung von R.'s „Bague de l'Oubli". Im III. Kapitel sucht er zu beweisen, dass der „Cosroès" das einzige originelle Werk des Dichters sei, und erst im IV. kommt er auf den „Fingido Verdadero" zurück, von dem er

Digitized by Google

eine eingehende Analyse (S. 25—59) mit Uebersetzung vieler Stellen gibt. Im V. Kap. bespricht er den „S. Genest" von Desfontaines und R.'s „Véritable S. Genest", im VI. die Aufführungen des Stückes in den Jahren 1845 und 1874 und endlich in einem Anhang das Mystère „L'ystoire du glorieux corps Saint Genis".

Ganz wie diese Arbeit ist die zweite angelegt, die sich in ihrem ersten Theil mit „Venceslas" beschäftigt, während der zweite — Appendice — sich als „Notes crit. et biogr. sur le poète Rotrou" ankündigt. Im I. Kapitel führt P. aus „comment ce sujet convenait parfaitement au genie de Rotrou"; das II. und III. Kap. sind der Analyse des span. Originals (Rojas' No hay padre siendo rey) und der französischen Nachbildung gewidmet, das IV.—VI. den Aufführungen des letzteren im 17., 18. und 19. Jh., den Verbesserungen des Marmontel u. s. w.

In den Notes critiques et biographiques spricht sich P. über die Familie und Lebensumstände des Dichters, über die Zahl seiner Stücke, seine Oeuvres diverses und anderes aus.

Der Anhang der dritten Schrift endlich enthält Ergänzungen und Berichtigungen zu den beiden früheren.

Im allgemeinen bekundet P. in seinen Arbeiten gesunde Anschauungen und ein massvolles Urtheil. Leider hat er zu sehr mit der Veröffentlichung geeilt, sonst würde er wohl in Form und Inhalt manche Schwächen vermieden haben.

Um auf Einzelnes einzugehen, wollen wir zunächst bei den Notes crit. et biogr. einen Augenblick verweilen. P. ist, trotz angestrengter Nachforschungen in Archiven, nicht im Stande gewesen, das geringe biographische Material über Rotrou erheblich zu erweitern. Dagegen scheidet er mit richtigem Blick verschiedene Schriftstücke zur Biographie als unächt aus, hierunter zwei Briefe von R. an den Cardinal Richelieu über die Gründung der franz. Akademie, einen Brief an seinen Bruder kurz vor seinem Tode geschrieben, einen Corneilles an Rotrou u. s. w. Die Anekdote, dass R., dem Spiele ergeben, das vereinnahmte Geld unter Reiserbündel zerstreute (la légende des fagots), hält P. nicht für glaubwürdig. Er irrt sich jedoch, wenn er Nicéron für den ersten hält, der diese „légende" verbreitete. Nicéron hat, wie er selbst angibt, aus dem „Parnasse français" des Titon du Tillet geschöpft. Die Anekdote ist jedenfalls noch älter. Nach einer Hs. der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, die etwa 1670—90 geschrieben ist, möchte man vermuthen, dass der Schauspieler La Fleur (Robert Guerin), ein Zeitgenosse des Dichters, sie in Umlauf gesetzt habe. Ueber die Zahl der Rotrou'schen Stücke gibt P. keine neuen Aufschlüsse. Das Stück „Calpède", mit welchem er, gestützt auf Jal (Diction. crit.) die Liste der Dramen R.'s bereichern möchte, ist ein Schreibfehler in dem betreffenden Akte für Alphrède, was P. hätte finden müssen, wenn er den Passus bei Jal genau gelesen hätte.

Was die Quellenforschungen zu R.'s Theater betrifft — der Hauptgegenstand der drei Schriften —, so ist das Ergebniss, dass der Dichter für S. Genest den II. und III. Akt des „Fingido Verdadero" benutzt hat, jedoch zu dem von Genest gespielten Stücke nicht wie bei Lope die Darstellung der Taufe eines Christen, sondern „le martyre d'Adrien", nach einer lateinischen Tragödie des Jesuiten Cellot (Sanctus Adrianus Martyr). Auf letzteren Umstand hat zuerst E. Deschanel in seinem Werk „le Romantisme des Classiques" aufmerksam gemacht. P. meint, hiermit seien die Forschungen über S. Genest definitiv abgeschlossen. Ich fürchte, er ist etwas zu voreilig mit seinem Abschluss. Wer sich mit R.'s Quellen gründlich bekannt gemacht und gefunden hat, wie wenig Originalität dieser Dichter zeigt, wie er in seinen Dramen oft 2 oder 3 Quellen und nebenher noch einzelne Scenen benützt, wird nicht leicht eine solche Aeusserung thun. Rotrou kann z. B. Lope de Vega's Comödie „San Adrian y Natalia" — die ihm etwa in einer Einzelausgabe (suelta) vorlag — gekannt haben. Ferner existirt ein Stück „El mejor Representante San Gines" von Cancer, Martinez und Rosete; es bleibt zu untersuchen, in welchem Verhältniss es zu R.'s Drama steht. Wenn auch der älteste bekannte Druck der von 1668 ist, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass es schon früher gedruckt und verbreitet worden, um so mehr als einer der Autoren, Cancer, schon bald nach Rotrou starb.

Bezüglich des Cosroès kommt P. in der dritten Schrift (p. 117 f.), nachdem er die Entdeckung gemacht, dass der genannte Cellot auch eine lateinische Tragödie Chosroes gedichtet, zu dem Resultat, dass Rotrou nicht aus den Annales Eccles. des Baronius geschöpft habe, wie er früher glaubte, sondern aus Cellot. „Mais comme la pièce du bon Jésuite est le developpement pur et simple du texte des Annales Eccl. le mérite de Rotrou reste le même". Nach einem kurzen Vergleich der beiden Stücke, die allerdings die grundverschiedene Behandlung bei R. und dem Jesuiten klarlegt, schliesst P.: „Cosroès reste bien définitivement le chef d'oeuvre de Rotrou et l'une des tragédies les plus saisissantes et les plus originales de tout notre théâtre. Nous ne croyons pas qu'il soit possible désormais d'en déposséder notre auteur". — Auch hier kommt der Abschluss des französischen Kritikers viel zu früh. Wie unmöglich es ihm auch scheinen mag, so hält das angebliche Besitzrecht Rotrou's auf Cosroès eine nähere Prüfung doch nicht aus. Der Dichter ist hier nicht origineller als in seinen sämmtlichen anderen Stücken. Ein spanisches Vorbild hat ihm die Behandlung des Stoffes gezeigt und zugleich einige der besten Scenen geliefert. So z. B. „cette magnifique scène d'exposition, cet exorde ex abrupto, tant de fois admirée chez Rotrou" (Les Papiers de R. p. 119), die P. als Erfindung des Dichters speciell in Anspruch nimmt, ist nichts als eine wörtliche Uebersetzung aus dem erwähnten Stücke. Ferner fand R. in demselben den Charakter der Syra, des Syroès u. a. m. scharf vorgezeichnet. Der Name des Stückes sowie weitere Bemerkungen sollen an anderer Stelle folgen. Ich bin nun weit entfernt, Person einen Vorwurf daraus zu machen, dass er auf diese Quelle und noch auf manche andere wichtige Umstände nicht gekommen ist, jedoch kann ich ihm den Tadel nicht ersparen, dass er, wie es scheint, das Verhältniss Ratrou's zu den übrigen längst bekannten Quellen nicht gründlich genug geprüft hat;

Digitized by Google

denn hätte er es gethan, so würde er über den Werth seiner Dichtungen, über seinen Entwickelungsgang und namentlich über seine Originalität viel richtiger geurtheilt haben. P. zeigt noch einen anderen empfindlichen Mangel: er hat sich zu wenig mit dem spanischen Drama befasst, sonst würde er sofort jene Scenen und Charakterzüge, um welche er Cosroès so rühmt, als ächt spanische erkannt haben. Eine genaue Kenntniss des spanischen Dramas ist zur gerechten Beurtheilung Rotrous unerlässlich. Von seinen 35 bekannten Stücken sind fast $^2/_3$ spanischen Ursprungs, und da er nicht selten zwei Stücke nach der Weise des Terenz contaminirte, so ergibt sich ein ganz ansehnliches Repertoire spanischer Vorbilder. Merkwürdiger Weise kam P. (Hist. du Venc. p. 33 und Papiers de R. etc. p. 109) auf diese Eigenheit R.'s, ohne jedoch die nöthige Consequenz daraus bezüglich S. Genest und Cosroès zu ziehen, während er bezüglich Venceslas mit Recht vermuthete, dass dem Dichter noch ein weiteres spanisches Stück als Muster gedient habe.

Was P. über die Aufführungen des Venceslas im 17., 18. und 19. Jh., über den Streit Marmontels mit Lekain und Fréron etc. mittheilt, ist interessant und schon als Versuch einer Geschichte des Stückes sehr dankenswerth. In seinen Bemerkungen über den Hypocondriaque R.'s (in der 3. Schrift p. 124) sowie noch anderwärts verräth P., dass er die einschlägige Literatur nicht vollständig kennt. Marty-Laveaux, erwähnt er l. c., habe ihn auf die Dissertation E. Fournier's in der Ausgabe der Chansons de G. Garguille Jannet 1856 bezüglich der Quelle des Hypocondriaque aufmerksam gemacht. In seiner Hist. du Venceslas (p. 116 A.) will er oder vielmehr Marty-Laveaux, abermals sein Gewährsmann, denselben E. Fournier eines Irrthums zeihen. Durch Letzteres beweist P. — Marty-Laveaux soll hier ausser Spiel bleiben — dass ihm ein sehr bekanntes Werk, nämlich E. Fournier's Théâtre Français au 16. et au 17. siècle, in dessen 2. Theil eine geistvolle Abhandlung über Rotrou steht, entgangen ist. Denn in dieser Abhandlung p. 433/34 macht Fournier dieselbe Bemerkung, ohne den betreffenden Irrthum, der möglicherweise nur ein Druckfehler war. Der Hinweis auf Fourniers Dissertation lässt schliessen, dass P. mit einem noch bekannteren Werke, mit der Hist. du Théâtre français der frères Parfaict nicht hinlänglich vertraut war, aus deren III. Bande (p. 362 ff.) der ganze Passus Fourniers entnommen ist. — In seiner Hist. du V. St. Genest (p. 25) spricht P. „de la plus ancienne édition des oeuvres de Rotrou que possède la Bibliothèque Nationale". Diese „édition" J. 5509 4°, welche Referent in der Hand gehabt hat, ist nichts als eine Sammlung der Originalausgaben von 27 Stücken in 5 vol. vereinigt — das 28. ist von Desfontaines. Die erste édition des oeuvres de R. erschien 1820 (P. Desoer).

Die Sehnsucht, die Person in allen 3 Schriften nach der Quelle von Rotrous Lustspiel „la Soeur" ausspricht („Puisse quelque heureux érudit découvrir un jour les origines de la Soeur"), veranlassen mich zu der Schlussbemerkung, dass mir diese Quelle seit 1878 bekannt ist und dass ich demnächst einige Mittheilungen hierüber zu bringen gedenke.

Nürnberg, 9. Mai 1884. A. L. Stiefel.

Lücking, G., Französische Grammatik für den Schulgebrauch. Berlin, Weidmann. 1883. X, 286 S. 8.

Von der seit 1880 in zwei Auflagen erschienenen „Französischen Schulgrammatik" gibt der Verf. im vorliegenden Buche eine den heute bestehenden Lehrplänen angepasste kürzere Fassung. Obwohl wir das Princip, in eine Schulgrammatik nur das aufzunehmen, was der Schüler „wörtlich auswendig lernen" soll, nicht billigen, halten wir doch diese Reduction des Lückingschen Buches um so mehr für zeitgemäss, da zu gleicher Zeit in der Fassung der Regeln und in der Gruppirung des Stoffes manches zum Vortheil des Buches geändert worden ist. Da und dort sind auch kleine Zusätze gemacht worden. So ist z. B. § 7 Anm. 1 die Aussprache des Wortes *abbaye,* gegen die in den Schulen auf die wunderlichste Weise gesündigt wird, in richtiger Weise festgestellt. (Voltaires Reim Charlot I, 2: *auprès d'une abbaye: ... et sa fille jolie* zeigt das Richtige.) So ist ferner, was über die Stellung des Subjects zu sagen war, zweckmässig in einem besonderen Kapitel am Schlusse des Buches zusammengestellt worden. Es bleiben nur einige principielle Punkte, über die wir mit dem Verfasser uns auseinandersetzen möchten.

Die Grammatik einer lebenden Sprache muss den gegenwärtigen Stand derselben darstellen; eine Schulgrammatik einer lebenden Sprache muss ausserdem die ganze Sprachperiode, welcher die Schulklassiker angehören, überschauen. Diese doppelte Aufgabe kann Unklarheiten, ja Widersprüche zur Folge haben. Daher scheint es uns räthlich, dass wenigstens zu den Musterbeispielen oder Belegstellen der wesentlichsten Spracherscheinungen der Schriftsteller, dem dieselben entnommen sind, etwa mit einer Chiffre, angegeben werde. Dies würde manchmal belehrender sein als die Bezeichnung einer für die gegenwärtige Sprachentwickelung abgestorbenen Bildung als archaisch. Lücking führt diese Bezeichnung schon in der Conjugation ein, indem er die Verben auf *er* und die Inchoativa auf *ir* der „herrschenden", alle übrigen Verben der „archaischen Conjugation" zuweist. So richtig der Eintheilungsgrund ist, scheint der Terminus uns an dieser Stelle doch etwas verfrüht; die Schüler haben, wenn sie die französische Conjugation erlernen, von der historischen Entwickelung, welche aus dem gallischen Latein die französische Sprache geschaffen hat, noch keine Anschauung. (Plattner hat die Lückingsche Eintheilung angenommen, aber mit den weniger passenden Bezeichnungen Hauptconjugation — Abgezweigte Conjugation.) — Ein der Verbesserung immer noch bedürftiges Kapitel in unseren Schulgrammatiken sind die Termini überhaupt. In dieser Beziehung steht Lücking auch den meisten französischen Grammatiken voran. Völlig freie Bewegung auf diesem Felde ist indessen dem Grammatiker doch nicht gestattet; in der Schulgrammatik muss u. E. wenigstens das System der lateinischen Terminologie festgehalten werden. In diesem System gibt es aber z. B. keine „abhängigen Subjecte", wie sie bei Lücking erscheinen. Die Fassung der Regeln ist durch diese abweichende Bezeichnungsart da

Digitized by Google

und dort etwas schwierig geworden, so z. B. in § 428 (= § 190 der grösseren Grammatik): „Nach den Adverbien, Adverbialien und Conjunctionen *aussi* daher denn auch, *peut-être* .... steht gewöhnlich (auch in Nachsätzen und in Nebensätzen) ein tonloses Subject nach dem Verb [grössere Grammatik: nach der Determinante] und ein betontes als absolutes Satzglied, welches durch ein tonloses Personalpronomen nach dem Verb aufgenommen wird.“ Auch die Bezeichnung des verbi finiti als „Personalform“ scheint uns nicht ganz entsprechend. — Die Anordnung der Syntax nach den Wortarten ist in den französischen Grammatiken so allgemein geworden, dass wir kaum dagegen zu sprechen wagen. Indessen darf hier ja wohl erzählt werden, dass dem Referenten, wenn er im Abiturientenexamen einmal eine syntaktische Frage gestellt hat, schon wiederholt geantwortet worden ist, das Französische habe keine Syntax.

Wir zählen auch dieses Buch Lückings zu den glücklicher Weise nicht mehr vereinzelten Erscheinungen, welche den allmälichen Aufschwung des französischen Unterrichts auf unseren höheren Schulen bezeichnen.

Karlsruhe, Febr. 1884. E. v. Sallwürk.

Ueber Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht. Von Dr. Hermann Breymann, Professor a. d. Universität München. München und Leipzig, R. Oldenbourg. 1884. 32 S. 8.

Vorliegende Abhandlung ist der Abdruck eines Vortrages, den Prof. B. „am 11. Januar im neuphilologischen Vereine“ gehalten; er behandelt ein Thema, das in letzter Zeit schon wiederholt discutirt, doch lange nicht allgemein beachtet worden ist. Wenn daher auch vieles des darin Enthaltenen schon gesagt worden, war es deshalb doch noch nicht überflüssig, den Vortrag zum Druck zu befördern.

B. klagt mit Recht über falsche Auffassung des Wesens der Phonetik, der man allenthalben noch begegnet, über Bevormundung des Unterrichts in den modernen Sprachen durch die klassische Philologie und über die stiefmütterliche Behandlung, welche diese Lehrgegenstände an bayrischen Schulen erleiden.

Die Mehrzahl der sogenannten „Neuphilologen“ hat sich die Frage, was man mit der Phonetik will und soll, noch nicht ernstlich vorgelegt, und was viel schlimmer ist, es scheinen viele im vorhinein dieselbe grundsätzlich zu übersehen. Es wird wohl wenige Philologen, gleichgiltig welcher Specialgruppe, geben, die auf der Höhe der Wissenschaft stehn und die Bedeutung der Phonetik als Hilfswissenschaft für die Sprachgeschichte verkennen. Ihre Anwendbarkeit aber auf die Erlernung der Aussprache lebender Sprachen und auf den Schulunterricht stellen manche in Frage. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass die Sache relativ neu ist. Ferner, wer ist es, der hierüber mitspricht? Unter allen Philologen nur solche, die sich mit modernen Sprachen beschäftigen, und unter diesen meist nur jene, die Gelegenheit hatten, praktischen Schulunterricht kennen zu lernen. Von den Lehrern an den Schulen haben bisher nur wenige Phonetik studirt, von den akademischen Lehrern nehmen sich nicht alle die Zeit, die Bedürfnisse der Schulen zu berücksichtigen. Es ist also ein kleiner Kreis von Interessenten, der von der Majorität der andern wie eine revolutionäre Secte gebrandmarkt wird, wenn er sich geltend machen will. Für letztere Erscheinung scheint mir der Hauptgrund darin zu liegen, dass die Gegner der praktischen Phonetik keine Gelegenheit hatten, diesem beargwöhnten Schreckbilde näher zu treten. Anderseits liegt darin, dass die Majorität die Sache nicht in die Hand nimmt, wohl vorzugsweise die Gefahr, dass die wenigen, die Phonetik praktisch verwerthen wollen, in einseitige, übertriebene Betonung der Bedeutung derselben verfallen. Man wird sich und andern mit der Phonetik zum Ueberdruss, wenn man gezwungen ist, dieselbe unaufhörlich anzupreisen. Es mögen die andern doch selbst mit Hand anlegen, dann wird man am ehesten aus der Einseitigkeit und Steckenpferdereiterei herauskommen.

Vor allem aber, scheint es mir, ist eine Verständigung über die Grundsätze praktischer Verwendbarkeit der Phonetik vonnöthen. Man muss überhaupt natürliches von künstlichem Sprechen unterscheiden, unbewusstes von bewusstem. Das natürliche Sprechen beruht auf unbewusster Nachahmung, das andere auf bewusster, mittels der Reflexion künstlich bewerkstelligter Nachahmung, die durch die Macht der Gewohnheit zur „zweiten Natur“ werden soll und kann (s. darüber mein Büchlein Ueber den Unterricht in der Aussprache des Englischen. Berlin, Springer, 1884, S. 19). Diese „zweite Natur“ ist ein nothwendiges Surrogat für die verloren gegangene natürliche, unbewusste Nachahmungsfähigkeit des Kindes. Für die Kinder ist die Phonetik glücklicherweise überflüssig (ausser bei organischen Mängeln). Breymann scheidet diese beiden Sprecharten nicht, beklagt es aber sehr, dass die Aussprache bei Jung und Alt eine schlechte ist. Die Mittel, dieselbe zu verbessern, müssten aber für die zwei verschiedenen Stufen verschiedene sein.

Für die Kinderzeit, in der das natürliche Nachahmungstalent noch rege ist, halte ich es vor allen Dingen für nothwendig, das Gehör und den Sinn für den Wohlklang der Sprache zu schärfen und zu üben. Es hat daher vor allem der Unterricht in der Muttersprache die Aufgabe, dem in den fremden Sprachen vorzuarbeiten. Der Lehrer des Deutschen darf keinerlei Nachlässigkeit in der Aussprache des Deutschen gelten lassen, vor allem hat er selbst dialektfrei zu sprechen. Darin wird aber nach meinen Beobachtungen an verschiedenen Orten Deutschlands am meisten gefehlt. Unverhältnissmässig wenige der philologisch tüchtig geschulten Lehrer haben sich den Unterschied zwischen Laut und graphischer Bezeichnung bereits hinreichend klar gemacht. Die Thüringer hören häufig gar keinen Unterschied zwischen *b* und *p*; an andern Orten ist *g* bald Verschlusslaut, bald gutturaler, bald palataler Spirant, und zwar durchaus nicht mit Consequenz.

Digitized by Google

Mit den Lehrern müsste man daher den Anfang machen, die phonetisch viel unempfindlicher sind als die knospende Jugend. Ich muss mich ausdrücklich dagegen verwahren, irgend jemand daraus einen Vorwurf zu machen; es hängt dies mit unserem Nationalcharakter ebenso zusammen, wie andere Erscheinungen, die den Deutschen von dem leichtblütigen Südländer unterscheiden. Nur erkannt und zugegeben muss diese Thatsache werden, und danach muss man zur Bekämpfung derselben schreiten. Mittels phonetischen Studiums der Sprachlaute und darauf basirter „Articulationsgymnastik" lässt sich auch bei reiferem Mannesalter das Wünschenswerthe erzielen. (Ein Beispiel hiefür bietet ein mir befreundeter bekannter Fachgenosse, der ehemals ausserhalb seiner engsten Heimat kaum verstanden wurde, wenn er Deutsch sprach, und sich durch phonetische Schulung in kurzer Zeit ein anerkannt gutes Englisch angeeignet hat.) Englisch wie ein Engländer oder Französisch wie ein Franzose zu sprechen, d. h. so, dass man für einen solchen angesehen werde, soll man und kann man gar nicht als Ziel des Unterrichts ansehn, denn die fremde Tonmelodie lernt sich nur im Lande selbst, wobei man die eigene aber zum Theile einbüsst. Diese Tonmelodie ist aber etwas ganz secundäres; in gleicher Weise erkennt man den Deutschen in England an seinem lauteren, lebhafteren Sprechen überhaupt, sowie auch allein an Gang und Bewegungen; diese Unterschiede bestehen aber nicht etwa nur zwischen Deutschen und Engländern oder Franzosen, sondern ebenso zwischen verschiedenen Gegenden Deutschlands.

Es thut also zunächst Noth, dass jeder Philologe und Schulmann einsehe, dass er seine Muttersprache in erster Linie zu pflegen habe, deren richtige Lautung kein undefinirbarer Begriff ist[1], und dass man erst nach wissenschaftlicher Erkenntniss der Lautlehre vom Studium der heimischen zu dem der fremdsprachlichen Laute schreiten soll.

Was nun das theoretische Studium der Phonetik, der Aussprache einer lebenden Sprache betrifft, so muss dasselbe, was Breymann nicht hinreichend hervorgehoben hat, mit der historischen Grammatik in Zusammenhang gebracht werden. Lautwandel und Lautübergang sind phonetisch zu erklären. Dies hat die historisch-grammatische Forschung für das Altdeutsche wie für das Altfranzösische und Altenglische auch schon lange begonnen. Die Sprachhistoriker werden sich nur dann gegen die praktische Phonetik, als den sogenannten „Lautschwindel" erklären, wenn dieselbe ohne Zusammenhang mit der historischen Forschung sich in den Vordergrund der philologischen Interessen drängen wollte. Eine vielversprechende Erscheinung ist es, dass Sievers' Phonetik in 2. Auflage sich in der Hinsicht an die Sweet'schen Arbeiten angeschlossen hat; denn ganz abgesehen von principiellen Fragen des Systems wird dadurch eine Brücke zwischen Theorie und Praxis geboten. Wenn doch nicht jeder Phonetiker den Ehrgeiz besässe, eigene Wege wandeln zu wollen! Wenn diejenigen, die durch Eruirung der specifischen Eigentöne der Vokale besser zu praktischen Erfolgen gelangen zu können glauben, doch darin keinen Grund zu einer Sonderstellung erblicken würden! Einigung in den wichtigsten Fragen thut vor allen Dingen Noth, wenn der Karren nicht im ersten Auslaufe verfahren werden soll.

Breymann führt mit Recht aus, dass das Vorurtheil, dem man allüberall begegnet, dass eine gute Aussprache sich im Auslande von selbst einstellte, gänzlich haltlos ist. Ich kenne Leute, die so lange in England gelebt haben, dass sie die Sprechfertigkeit im Deutschen eingebüsst haben und trotzdem ein ganz barbarisches Englisch sprechen. Von selbst ergibt sich eine gute Aussprache nur bei Leuten ganz jugendlichen Alters oder ganz besonderen Nachahmungstalents. Umgekehrt lernt sich eine solche nach elementarer Unterweisung in Phonetik in überraschender Weise. Aus Büchern allein wird man freilich kaum Phonetik studiren können; es wäre daher von grossem Vortheil, wenn an unseren Hochschulen jedes Semester phonetische Uebungscurse abgehalten würden, da man eben freilich, wie Breymann sagt, „einen jeden einzeln in die Kur nehmen muss". Bezüglich des Alters der Studirenden ist es mir noch nicht nöthig erschienen, eine Grenze zu ziehn; Breymann bezeichnet nach seinen Erfahrungen etwa das 20. Jahr als die Grenze, doch ist das wohl so zu erklären, dass er die zwei obengenannten Stufen, unbewusste und bewusste Nachahmung nicht von einander trennte.

Dass die Methode des Unterrichts in den modernen Sprachen nicht der in den klassischen Sprachen folgen kann, sieht wohl jeder ein. Mit dem Französischen wird gewöhnlich begonnen, und diese Sprache hat vom pädagogischen Standpunkte aus doch höchst geringe formalbildende Kraft. Der Elementarunterricht der Zukunft wird hierin wohl auf die Art, wie Francke in seiner Schrift „Die praktische Sprachenerlernung etc." (Heilbronn, Henninger, 1884) angedeutet, zurückgreifen. Dabei wird man nur phonetisch geschulte Lehrer brauchen, die phonetisch genau vorzusprechen und Ungenauigkeiten im Nachsprechen sicher zu erkennen und auf ihre Gründe zurückzuführen im Stande sein müssen; je nachdem nun der einzelne Schüler sein natürliches Nachahmungstalent eingebüsst hat, wird der Lehrer ihm mit theoretischen Andeutungen (doch ja nicht mit einem ganzen Systeme von Theorien!) nachhelfen, was der einzelne Fall ergeben wird. Wo eine fremde Sprache aber erst in den Jahren der Pubertät begonnen wird, wie z. B. an österreichischen Realschulen das Englische, wird eine ganz elementare, aber systematische phonetische Belehrung nöthig sein. Es werden die jeweiligen Verhältnisse der Schule ergeben, dass hiermit gelegentlich auch früher begonnen werde; so wird man gleich Anfangs die Begriffe tönende und tonlose Consonanten

[1] Was nun das dialektfreie, gebildete Deutsch anlangt, so wird es Aufgabe der Phonetiker sein, dasselbe genau zu fixiren; an ein ganz uniformes Standard ist hiebei nicht zu denken, doch wird man gewisse fest zu bestimmende Grenzen der Schwankungen abstecken können. So wird man beispielsweise dem gebildeten Wienerischen offenes *e* und *u* in Lautverbindungen wie in *Ehre, Erde, Schwert, Uhr* einzuräumen haben, wobei der Wiener Dialekt geschlossenes *e* und *u* wie z. B. das Berlinerische aufweist; ebenso wird man in der Lautverbindung Vokal + *ngel n* + gutturalem Nasal statt blossen gutturalen Nasals einräumen müssen, sowie man umgekehrt bei *g* in *-ig* nicht auf Verschlusslaut dringen kann.

Digitized by Google

u. dgl. m. erklären können. Dass freilich, wie Breymann mit Recht sagt, die übergrosse Schülerzahl (50 und mehr!) in einer Klasse einen erspriesslichen Unterricht in modernen Sprachen von vorneherein in Frage stellt, hat man sich wohl nicht genug vor Augen gehalten[2]. Jeder wird Br. beistimmen, wenn er auf S. 14 bemerkt: „dass jeder Lernende in der Beherrschung einer fremden Sprache nur in dem Masse frei und sicher wird, als er selber in ihr sich auszudrücken versucht. Vom Anhören schön vorgetragener Musikstücke allein hat noch niemand Klavier spielen lernen".

Hätten wir nur schon viele phonetisch tüchtig geschulte Lehrer! Die Schulpraxis würde sich ihre Methode schon schaffen. Dass Breymann seine ganze Kraft und Energie dafür einsetzt, solche Lehrer heranzubilden, verdient wärmste Anerkennung. Die Erfolge und der Dank seiner Schüler werden ihm seine Bemühungen lohnen.

Wien, Ostern 1884. A. Schröer.

[2] Bei dem von Br. geschilderten Zustande des neusprachlichen Unterrichtes in Bayern wäre es vielleicht wünschenswerth, denselben ganz aufzugeben, damit doch nicht die falsche Voraussetzung, als liesse sich dabei etwas Erspriessliches erwarten, Nahrung fände. Man spricht doch überall von Entlastung der Schüler; diese wäre am ehesten in der Befreiung von schriftlicher Hausarbeit zu suchen. Wenn man, weil der Lehrer in der Schulstunde nicht Zeit hat, sich mit jedem Einzelnen zu beschäftigen, die Fortschritte der Schüler durch schriftliche Exercitien prüfen lässt, so verlangt man damit nichts anderes, als dass an die Stelle lebendigen Unterrichts schon auf der Elementarstufe gleichsam „briefliche Ordination" trete. Die doppelte Stundenzahl würde die Schüler nicht drücken, wenn sie während derselben angeregt und geistig beschäftigt wären, dafür aber zu Hause nicht nachzusitzen hätten. Bloss die Selbstthätigkeit kann und soll ein Kind auf die Dauer freuen; 50 bis 60 Schüler können aber nicht in einer Stunde zu Wort kommen, ja nicht einmal die Hälfte. Die Folge davon ist, dass die Regsameren verdrossen werden oder auf Allotria verfallen, die Schlafmützigen dagegen ihr dumpfes Brüten in Einklang mit der Schulorganisation zu finden glauben.

Zeitschriften.

Mémoires de la société de linguistique de Paris T. V, S. 37—42: Dévic, Quelques mots franç. d'origine orientale *(Housse, gousse, gant, moutard, levanti, amaluc, aufage, aumaçor, ribaud)* u. S. 49—60; 140—154: Joret, Mélanges de phonétique normande. (Erschienen vermehrt als Buch bei Vieweg.)

Taalstudie V, 4: C. M. Robert, Notes et remarques sur la langue des Romans Champêtres de G. Sand, II. 193. — Bulletin Bibliographique (Delinotte et Cocheret, Manuel Français, 2me partie; Garnier, Tragédies, hrsg. von Wendelin Foerster; Dr. Ebering, Bibliographischer Anzeiger; C. M. Robert, Recueil de Traductions) 208. — C. Grondhoud, Doublets in English, I. 217. — C. Stoffel, Should and Would, III. 230. — Information received 238. — G. Wesseldijk, Erklärung eines mittelhochdeutschen Gedichts 239. — J. Leopold Hzn., Berufsnamen etc. (Schluss). 256. — Bücherschau (Spruyt, Hochdeutsche Sprachlehre für Niederländer; Andresen, Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit) 262.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari III, 2: G. Pitrè, Bibliografia delle tradizioni popolari in Italia. III: Usi, Costumi, Credenze, Superstizioni. — G. Lumbroso, Scarafaggi e candeluzze. — E. S., Le corse di Siena. — G. Pinoli, Cantar Martine. — F. Mango, Saggio di studi sulla metrica della poesia popolare calabra. — G. Finamore, Tradizioni popolari abruzzesi. Streghe, Stregherie. — P. E. Guarnerio, Primo saggio di novelle pop. sarde: XI: Cuntatu di la merrula bianca. — A. T. Pires, Adivinhas portuguezas. — M. di Martino, Quattro novelline popolari svedesi. — S. Salomone-Marino, Aneddoti, Proverbj e Motteggi illustrati da novellette pop. sic. — L. Molinaro del Chiaro, Canti popolari di Terra d'Otranto. — G. Pitré, Proverbi napoletani. — Miscellanea: N. Romano, Superstizioni popolari in Calabria. — Superstizioni agricole in Lombardia. — A. Norlenghi, La notte di S. Giovanni in Coltignaga Novarese. — Lo scoppio del carro nel Sabato Santo in Firenze. — Spettacoli religiosi. — G. Nerucci, Tamburi e campane in Toscana. — G. Pinoli, Le voci delle trombe in Piemonte. — C. Severino, Altre voci di trombe. — G. Montalbano, Credenze popolari di Piana dei Greci in Sicilia. — Rivista Bibliografica. G. Pitrè, Paris, Le Lai de l'oiselet. — N. Zingarelli, Gering, Islendzk Aeventyri. Isländische Legenden, Novellen und Märchen. — Bullettino Bibliografico. (Vi si parla di recenti pubblicazioni di Crimi-Lo Giudice. Prato, Marin, Coelho, Müller, Martinengo-Cesaresco, Vizoly, Bohlin.) — Recenti Pubblicazioni. — G. Pitrè, Sommario dei Giornali. — G. P., Notizie varie.

Giambattista Basile II, 4: G. Amalfi, Scaccinopoli da Sorrento. — G. Congedo, Alcuni canti pop. di Calvi Risorta. — V. Imbriani, Lo cunto d' 'a Bella del mondo, nov. in vernacolo di Bagnoli Irpina. — V. Simoncelli, canti pop. sorani.

Mélusine II, 3: P. Bouche, Contes Nagos. — A. Loquin, notes et notules sur nos mélodies populaires (suite). — Les Védas réduits à leur juste valeur. — E. Aspelin, Le Folklore en Finlande. — Enquête sur la Grande-Ourse (suite). — Enquête sur l'arc-en-ciel (suite). — Bibliographie.

Zs. f. deutsches Alterthum u. deutsche Literatur Bd. XXVIII, 3: Wölfel, Untersuchungen über Hugo v. Trimberg und seinen Renner. — Wilmanns, das Fürstenlob des Wartburgkrieges. — Meyer, Buxheimer Willirambruchstücke. — Schenk zu Schweinsberg, ein Parzivalfragment aus dem 13. Jh. — Kochendörffer, die mouwe als Wappenbild. — Henrici, die Heidelberger Hss. des Iwein. — Westermayer, Bruchstücke eines geistlichen Gedichtes. — Ders., ein Fragment des Iwein. — Kluge, zu den Oxforder Virgilgll. Auct. F. 1, 16. — Ders., eine altenglische Glossenhs.

Anzeiger f. deutsches Alterthum X, 3: E. Steinmeyer, Karl Victor Müllenhoff.

Alemannia XII, 1: B. Stehle, Volksthümliches aus Hohenzollern. — A. Birlinger, Legenden; Sitten u. Gebräuche; Aberglauben; Sprichwörter; zu den Volksbüchern; Thierstimmen. — W. Crecelius, Jakob Wimpheling und die Schwaben. — A. Birlinger und W. Crecelius, zu des Knaben Wunderhorn X. — A. Birlinger, Sprachliches und Aberglauben aus Heinrich Sander. — Ders., eine alemannische und eine bairische Gebrauchsanweisung zu den Psalmen aus dem XII—XIII. Jh.

Akademische Blätter I, 4: J. Minor, Tieck als Novellendichter. II. — H. J. Heller, Schillers „Kraniche des Ibykus". — Paul Nerrlich, Briefe von Julie von Krüdener an Jean Paul.

Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde IV, 1. 2: J. H. Gallée, Een Nedersaksische novelle van Griseldis. Griseldis histori mit eynre geestelike bedudenisse. Bijlage. Historielied van de verduldige Griesella. — J. A. Worp, Thomas Asselijn. — J. Franck, Collation der Hs. von Sinte Franciscus Leven. — M. de Vries, Bladvulling (Borchgravinne van Vergi, vs. 336, 385—392, 411 vlg., 467 vlg., 846, 1035).

Noord en Zuid VII, 3: Boekaankondigingen 129. — Jan te Winkel, De Frankische en de Saksische bestanddeelen van het Middelnederlandsch 134. — C. Bake, Failliet en insolvent; Magito 141. — Jan te Winkel, De Grammatische figuren in het Nederlandsch VII. 142. — J. H. Gallée, iets over Eigennamen 166. — G. Lzg., Vragen beantwoord 174. — Bato, Tijdschriften 180. 185. — Erratum 192.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen och svenskt folklif 1884. A. [15: e h. från början.] Stockholm 1884: Eva Wigström, Sagor ock äfventyr upptecknade i Skåne. Stockholm 1884. 144 S. S.

Revue des langues romanes April: Chabaneau, Sainte Marie Madeleine dans la littérature provençale (suite). — Durand (de Gros), Notes de philologie rouergate (suite).

Il Propugnatore, studii filologici, storici e bibliografici. Bologna, Romagnoli. L. 18 80 all'anno. Sommario delle disp. 1 e 2 (gennaio-febbraio, marzo-aprile): G. Bozzo, Intorno

Digitized by Google

ad una nuova Raccolta di prose italiane. — L. Ruberto, Le egloghe edite ed inedite di B. Baldi. — C. Antona-Traversi, Della realtà dell' amore di Giovanni Boccacci (cont. e fine). — E. Lamma, Mimnermo. — A. Bartoli e T. Casini, Il Canzoniere Palatino 418 della Biblioteca Naz. di Firenze. — S. V. Bozzo, Una cronaca siciliana ined. del sec. XIV, e il cod. QqE 24 della Biblioteca comun. di Palermo. — M. Bencini, Giamb. Fagiuoli. — V. Di Giovanni, Sopra un giudizio del prof. Gaspary intorno alla data certa delle scritture siciliane in prosa. — V. Pagano, Pietro Delle Vigne in relazione col suo secolo. — F. Mango, Dello stratego Demostene. — Bibliografie.

Sitzungsberichte der preuss. Akad. der Wissensch. Nr. 25: Scherer, Mars Thingsus.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 21—26: Seipgens, eine franz. Heine-Uebersetzung. — Ed. Sabell, die Geschichte eines Goethe-Briefes.

Zs. f. allgemeine Geschichte, Cultur-, Literatur- und Kunstgeschichte H. 4 u. 5: F. Muncker, Karl August und die deutsche Literatur.

Anzeiger des germanischen Nationalmuseums I, 4: Essenwein, die Sammlungen des germ. Nationalmuseums. C. Plastik. — Bösch, Scherzgedicht, einem neuvermählten Rathsherren gewidmet. — 5: Die Sammlungen des german. Nationalmuseums. D. Malerei.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde VII, 5: J. Wolff, siebenbürgische Ortsnamen. 4. Seligstadt (zu ahd. *salaha* Salweide).

Preussische Jahrbücher Juni: Jul. Schmidt, wieder einmal der Faust. — Gotth. Kreyenberg, das Pidgin-Englisch, eine neue Weltsprache.

Deutsche Revue Juni: Karl Braun-Wiesbaden, Friedrich Rückert. Als Demagoge und abschreckendes Beispiel.

Deutsche Rundschau Mai: v. Sarburg, Allessandro Manzoni. — W. Scherer, Studien über Goethe.

Stimmen aus Maria Laach 4: Kreiten, Molière (Forts.).

Neue freie Presse 25. April: G. Meyer, die Quellen des Dekameron (in Anschluss an Landaus gleichbetiteltes Buch).

Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 131: H. Funck, ein Anekdoton Wielands. — Nr. 144: O. Brahm, Heinrich von Kleist als Novellist.

The Academy 10. Mai: Doble, the dedication on Addison's „greatest english poets". — J. Zupitza, the Epinal glossary. — 25. Mai: Tomkins, The „Swinbeorg" of King Alfred's will. — J. Earle, Facsimiles of anglo-saxon mss., photozincographed by Col. A. C. Cook with translations by W. Basevi Sanders. — 7. Juni: Bradley, Earle, Anglo-Saxon Literature.

The Athenaeum 17. Mai: Dante, the Inferno, a translation, with notes and an introductory essay, by J. R. Sibbald. — J. W. Hales, Five letters of Pope. — 24. Mai: The Encyclopaedic Dictionary, a new and original work of reference to all the words in the english language, with a full account of their origin, meaning, pronunciation and use by R. Hunter. I—III. (*A—Glo'ster*); Stormouth's Engl. Dictionary. I. A—N. — 31. Mai: Wright-Wülcker, Anglo-Saxon and old-english vocabularies. — 7. Juni: Coote, An old english version of the Decamerone. — W. Watkiss Lloyd, Shakspeare notes „Measure for measure".

The Quarterly Review April: Bossuet.

American Journal of Philology V, 1: A. M. Elliot, The Nahuatl-Spanish Dialect of Nicaragua.

Finsk tidskrift 1884, April. S. 278—285: Isidor Flodström, Om språklig enhet.

Rev. pol. et litt. 19: C. Coquelin (de la Comédie-Française), Le Tartuffe de Molière. — L. de Ronchaud, Shelley. Les Cenci (aus Anlass der Uebersetzung von Tola Dorian). — In der Caus. litt.: F. Brunetière, Histoire et littérature. — 20: Une lettre de M. de Warens (über den im Maiheft der Biblioth. univers. et Rev. suisse abgedruckten Brief des Gatten von Rousseaus Beschützerin, welcher Brief interessante Einzelheiten über die Flucht dieser letzteren aus Vevey und ihren Confessionswechsel enthält). — Abdruck eines Artikels von B. H(auréau) über die Töchter des Teufels, eine in altfranz. Gedichten und bei verschiedenen Predigern in variirender Fassung sich wiederholende Allegorie (aus dem Journ. d. Sav.). — 21: A. de Tréverret, Deux petits poèmes sur Sapho. Leopardi (le dernier chant de Sapho), Carolina Coronado (Sapho). — In der Caus. litt.: Mémoires de Henri Heine. Traduction de J. Bourdeau. — Notiz über die in Bordeaux aufgefundenen 32 ungedruckten Briefe Montesquieus, die Céleste herausgeben wird.

Annuaire de la Faculté des lettres de Lyon II, 1: L. Fontaine, Note sur un opuscule soi-disant inédit de J.-J. Rousseau.

Bibliothèque universelle et Revue suisse Mai: Marc-Monnier, le Tasse et ses critiques récents.

Le Muséon III, 2: Gonçalvès-Vianna, Etudes de grammaire portugaise. — Serrure, La langue des Gaules depuis César jusqu'à Charlemagne.

Séances et travaux de l'Académie des sciences morales et politiques April-Mai: Vuy, Origine des idées politiques de Rousseau. III.

Nuova Antologia Fasc. VIII: Cugnoni, Autografi sconosciuti di Giacomo Leopardi. — IX: Chiarini, Su gli autografi sconosciuti di Giacomo Leopardi.

Arch. storico per le provincie Napoletani XI, 1: Faraglia, i due amici del Petrarca, Giovanni Barili e Marco Barbato.

Revista scientifica I: F. A. Coelho, Ethnologia. As superstições portuguezas.

Revista de España 388: De Gayangos, Cervantes en Valladolid.

Neu erschienene Bücher.

*Hoffory, J., Prof. Sievers und die Principien der Sprachphysiologie. Eine Streitschrift. Berlin, Weidmann. 48 S. 8. M. 1.

*Merlo, Pietro, In Difesa della teoria dell' Agglutinazione. Appunti critici. I. Sulla genesi delle desinenze personali. (Alcune desinenze verbali si sdoppiano in mediali e attive e generano due suffissi del dativo e del locativo.) Torino, Löscher. Estr. della Rivista di fil. class. XII, 4. 23 S. 8.

Saalfeld, G. A. E. A., Die Lautgesetze der griechischen Lehnwörter im Lateinischen. Leipzig, Winter. 8. M. 2.

*Vietor, W., Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis. Heilbronn, Henninger. gr. 8. M. 4,80. geb. M. 5,60.

*Ysengrimus. Hrsg. von Ernst Vogt. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. M. 8.

Andersson, Aksel, om Johan Salbergs Grammatica svetica. Ett bidrag till kännedomen om 1600 — talets svenska. I. Akademiske avhandling. Upsala. III, 100 S. 8. S.

Fischer, Herm., Nekrolog für Adelbert v. Keller, vorm. o. ö. Prof. an der Universität Tübingen, Präsident des literar. Vereins etc. [Aus „Biogr. Jahrb. f. Alterthumskunde".] Berlin, Calvary & Co. 18 S. gr. 8. M. 1,20.

*Fornsögur Suðrlanda. Isländska bearbetningar af främmande romaner från medeltiden. Efter gamla handskrifter utgifna af Gustaf Cederschiöld. S. XLV—CCLII. (In Lunds Universitets årsskrift. Tom. XIX. 1882—83. Philosophi, språkvetenskap och historia.) S.

Goedeke, Karl, Grundriss zur Geschichte der Deutschen Dichtung. Zweite gänzlich neubearbeitete Auflage. H. 1 (Bogen 1—14). Dresden, Ehlermann. M. 4,20.

Häussner, Josef, Unsere Kaisersage. Berlin, Habel. 56 S. 8. (Sammlung wissenschaftl. Vorträge, hrsg. v. Virchow und Holtzendorff.)

Heliga Birgittas Uppenbarelser. Utg. af G. E. Klemming. V. bandet (Bihang). H. 2 (Slutet). Stockholm, Kongl. Boktryckeriet. 1884. S. 145—275. 8. Kr. 2,25. (Samlingar utgifna af Svenska Fornskrift-Sällskapet. H. 83.) [Inh. S. 145—178 Handskriftsbeskrifning; S. 179—275 Birgitta-Literatur.] (Auch separat.) S.

Hjelmérus, Johan, Bidrag till svenska jordeganderättens historia. I. Lund 1884. II, 94 S. 4. Dissertation. S.

Hildebrand, Hans, Sveriges Medeltid. Kulturhistorisk skildring. Första delen. IV. Stockholm, Norstedt & Söner. 1884. S. 401—544, III S. 8. Kr. 3,50. S.

Holthausen, Ferdin., Studien zur Thidrekssaga. Leipziger Dissertation. 53 S. 8. Aus Paul-Braunes Beitr.

Idiotikon, schweizerisches, H. VI. Frauenfeld, Huber. Sp. 769—928 (fel—vor).

*Neudrucke, Wiener, H. 7 u. 8: J. v. Sonnenfels, Briefe über die Wienerische Schaubühne 1768. M. 4. — Vier dramatische Spiele über die 2. Türkenbelagerung aus den J. 1683—85. M. 0,80. Wien, Konegen.

Digitized by Google

Nörrenberg, Konstantin, Studien zu den niederrheinischen Mundarten. Sonderabdr. aus Paul u. Braunes Beitr. IX, 372 ff. 51 S. 8. (Dissert.)

Norreen, A., Altnordische Grammatik. I. Altisländische und altnordische Grammatik. Unter Berücksichtigung des Urnordischen. Halle, Niemeyer. 8. M. 3,80. n.

Nyland. Samlingar utgifna af nyländska afdelningen. H. 1. Samlingar af ord ur nyländska allmogemålet ordnade af Herman Vendell. Helsingfors, Nyländska afdelningens förlag. VII, 284 S. 8. S.

Paludan-Müller, J., Studier over Goethe's dramaer. Kopenhagen, Schon. 8. Kr. 3. n.

Reinhardt, F., Die Causalsätze und ihre Partikeln im Nibelungenliede. Aschersleben, Huch. 8. M. 1.

Schagerström, Aug., om svenska bär- ock fruktnamn på on. Upsala. 14 S. 4. S.

Schreyer, Herm., Goethe und Homer. Progr. von Pforta. Th. I. Bis zur Reise nach Italien. 44 S. 4.

Stephens, G., Old Northern runic monuments of Scandinavia and England. III. fol. 50 sh. n.

— — Handbook of Old Northern runic monuments of Scandinavia and England. Abriged ed. 3 vol. 4°. 40 sh. London, William & Norgate. n.

Textbibliothek, altdeutsche, hrsg. von H. Paul. 6. König Rother. Hrsg. v. K. v. Bahder. Halle, Niemeyer. M. 1,50. n.

*Ullrich, H., Beiträge zur Geschichte der Tauchersage. Progr. der Zeidlerschen Realschule zu Dresden. 83 S. 4. n.

Weddigen, F. H. O., Geschichte der deutschen Volkspoesie seit dem Anfange des Mittelalters bis auf die Gegenwart. München, Callwey. 8. M. 6.

Wörterbuch, deutsches, Bd. VII, 5: Niederkunft—Nothwendigkeit. Bearbeitet von Lexer.

Wranér, Henrik, Stuesnack och stätteslams. Drag ur skånska stättbonslif. Stockholm, Bonnier. 95 S. 12. Kr. 0,75. S.

Bohne, K., Bemerkungen zur Grammatik Spenser's. I. Progr. Geestemünde.

Brate, Erik, Nordische Lehnwörter im Orrmulum. Upsala, Akademiskt tryck. 80 S. 8. (S.-A. aus Paul-Braune, Beitr. X.)

Browne, Geo. H., Notes on Shakspere's Pronunciation. Boston, Ginn, Heath & Co.

Caedmon's Exodus and Daniel, edited from Grein. By Theod. W. Hunt, Ph. D. Boston, Ginn, Heath & Co. 1883. Library of Anglo-Saxon Poetry II.

Finkenbrink, An essay of the date plot and sources of Shakespeares comedy: a Midsummer Night's Dream. Progr. Mühlheim a. Rhr. R.-G. 437.

Münch, Shakespeare's Macbeth im Unterricht in der Prima. Progr. Barmen R.-G. 425.

*Plays, Pseudo-Shakespearean, II. The merry devil of Edmonton. Revised and edited with introduction and notes by K. Warnke and L. Pröscholdt. Halle, Max Niemeyer. XVII, 61 S. 8.

*Pudmenzky, Shakespeare's Pericles und der Apollonius des Heinrich von Neustadt. Progr. des Gymn. zu Detmold. 37 S. 4.

Ricken, Bemerkungen über Anlage und Erfolg der wichtigsten Zeitschriften Steele's und den Einfluss Addison's auf die Entwicklung derselben. Progr. Elberfeld. Ober-R.-Sch. 434.

Shakespeare and Milton: An Introduction to the study of Sh. and M. Cr. 8°. 140 S. London, Philip and Son.

*Shakespeare's sämmtliche Werke in engl.-deutscher Parallelausgabe. Bevorwortet und eingeleitet von K. Sachs. Leipzig, Schaefer. 8. Bd. 1—8. (J. Caesar; Romeo u. Julie; Heinrich VIII; Lear; Othello; Hamlet; Sommernachtstraum; Macbeth.)

Antona-Traversi, Cam., La vera storia dei sepolcri di Ugo Foscolo. Con lettere e documenti inediti. Vol. I. Turin, Loescher. 360 S. gr. 8. fr. 4,50.

Baffo, G., Poésies complètes de Giorgio Baffo, en dialecte vénitien. Littéralement traduites pour la première fois, avec le texte en regard. T. 3. In-8, XIX, 376 p. Paris, Liseux.

Balsimelli, F., Una supplica di Alessandro Manzoni. Milano, tip. della Soc. Civile Osservatore Cattolico. in-32. p. 56. L. 0,20.

Baluffe, Auguste, Molière et les Allemands. Réponse à M. Hermann Fritsche, de Stettin. Paris, Didier. 8. 60 c.

Berger, S., La Bible française au moyen âge. Étude sur les plus anciennes versions de la Bible écrites en prose de langue d'oïl. Paris, Champion. 8.

*Bertran y Bros, Pau, d'una canso popular rumana. Barcelona, Imprenta La Renaixensa. 8 S. 8.

Bonnard, Jean, Les traductions de la bible en vers français au moyen âge; ouvrage honoré d'une récompense par l'académie des inscriptions et belles-lettres. Paris, Imprimerie nationale. II, 244 S. 8.

Bourciez, E., Origines et formation de l'ancien français, première leçon du cours complémentaire de langue française à la faculté des lettres de Bordeaux (année scolaire 1883—1884). In-8, 23 p. Bordeaux, imp. Gounouilhou.

*Breymann, H., Französische Grammatik für Realschüler. München, Oldenbourg. XII, 75 S. 8.

Broglie, E. de, Fénelon à Cambrai, d'après sa correspondance (1699—1715). In-8, XII, 454 p. Paris, lib. Plon, Nourrit et Ce.

Calderon et Goethe ou le Faust et le Magicien prodigieux. Mémoire de D. Ant. Sanchez Moguel, traduit en français par J. G. Magnabal. Paris, Leroux. XXVI, 210 p. 18. fr. 3,50.

Castorina, Pasquale, Catania e Dante Alighieri, ovvero, uno sguardo retrospettivo di anni 600; la Cronaca di F. Atanasio di Aci, ed una Società catanese di storia patria. Catania, tip. Pastore, 1883. in-8 gr. pag. 217. L. 2,50.

Chassant, L. A., Dictionnaire des abréviations latines et françaises usitées dans les inscriptions lapidaires et métalliques, les manuscrits et les chartes du moyen âge. 5e édit. In-16, LII, 173 p. Paris, lib. Martin.

D'Ancona, Alessandro, Studii sulla storia letteraria dei primi secoli. Ancona, Morelli edit. in-16. p. 460. L. 5.

France, la, merveilleuse et légendaire par H. Gaidoz et Paul Sébillot. Le blason populaire de la France par H. Gaidoz et Paul Sébillot. (Inhalt: Préface. — Bibliographie des principaux ouvrages cités. — Première partie: La France et les Français. — Deuxième partie: Paris. — Troisième partie: Les provinces de France. — Quatrième partie: Les Frances extérieurs. — Cinquième partie: Les Frances d'outremer. — Sixième partie: l'étranger.) Paris, lib. Léopold Cerf. Un volume in-18. fr. 3,50.

— — Contes des provinces de France par Paul Sébillot. (Inh.: Préface. — Table par provinces. Bibliographie. — I. Les Aventures merveilleuses (30 contes): Le Tartaro reconnaissant et le Serpent à sept têtes, conte basque. — Le Château suspendu dans les airs, conte de marin. — Les deux Soldats, conte lorrain. — Le Prince des Sept Vaches d'Or, conte de la Gascogne, etc. — II. Légendes chrétiennes (13 contes): Jésus-Christ et le bon larron, légende de l'île d'Ouessant. — Les enfants des Limbes, légende de l'Auvergne. — Le Voyage de Notre-Seigneur, légende de la Gascogne. — Amen, légende provençale, etc. — III. Contes surnaturels (11 contes): La Tête de mort qui parle, conte alsacien. — Le Pilote de mer, conte de marin. — Le Follet, conte lorrain. — Le Prêtre sans ombre, conte basque, etc. — IV. Récits comiques (12 contes): Le Voleur habile, conte basque. — La Mouété de queue, conte poitevin. — Les Jaigueus à la cour, conte de la haute Bretagne. — Le Compagnon tailleur en voyage, conte alsacien, etc.) Paris, lib. Léopold Cerf. Un volume in-18. fr. 3,50.

Galileo Galilei, Alcuni scritti inediti di, tratti dai mss. della biblioteca nazionale di Firenze pubblicati ed illustrati da Antonio Favaro. Florenz, Le Monnier. 8 M.

Gay, Victor, Glossaire archéologique du moyen âge et de la Renaissance. fasc. 3.

Giusti, Giuseppe, Lettere scelte, postillate per uso dei non toscani da G. Rigutini. Firenze, succ. Le Monnier edit. in-16. pag. 423. L. 1,75. Biblioteca Nazionale Economica.

Goldoni, Carlo, Venezia 20. Dicembre. stab. tip. Fratelli Visentini fol. 24 S. [s. Giorn. stor. della lett. ital. 7, 128 ff. Zu gleicher Zeit erschienen: Pascolato, Carlo Goldoni avvocato, in Nuova Antol. Ser. sec. XLII, 633. — Urbani de Gheltof, Carlo G. a Chioggia, im Ateneo Veneto Ser. VII vol. II, 323. — A. Centelli, L'avv. Goldoni a S. Bartolomeo. — A. G. Spinelli, Goldoni a Milano. — A. Neri, un po' di critica a Goldoni. — A. Centelli, Niccoletta, in Pungolo della Domenica, Dic. 46—47. — D. Mantovani, Tre lettere goldoniane. — R. Giovagnoli, Caratteri goldoniani in Fanfulla della Domenica 1883, 51 u. 1884, 1.]

Hildebrand, Jul., J. J. Rousseau vom Standpunkte der Psychiatrie. Progr. Kleve Gymn. 388.

*Hündgen, F., Das altprov. Boëthiuslied unter Beifügung einer Uebersetzung, eines Glossars, erklärenden Anmerkungen, sowie gramm. und metr. Untersuchungen. Oppeln, Franck. VIII, 223 S. 8. M. 6.

Digitized by Google

*Krabbes, R., Die Frau im altfr. Karls-Epos. Marburg, Elwert. A. u. A. XVIII. 84 S. 8. M. 2.

Le Hericher, E., Glossaire germanique scandinave et hébraïque des noms d'hommes français et anglais. Paris, Maisonneuve. 8. fr. 2,50.

*Mätzner, E., Französische Grammatik mit bes. Berücksichtigung des Lateinischen. 1. Abth. 3. Aufl. Berlin, Weidmann. gr. 8. M. 10.

Mancini, Gir., I manoscritti della libreria del comune e dell' Accademia Etrusca di Cortona. Turin, Loescher. 1 vol. 284 S. 8. fr. 4.

Mira, Bibliografia siciliana ovvero gran dizionario bibliografico delle opere edite e inedite antiche e moderne di autori siciliani. Vol. I u. II. Palermo, 1875—1884.

*Mirabeau. Ausgewählte Reden. Erkl. von H. Fritsche. I. 2. verb. Aufl. Berlin, Weidmann. 163 S. 8. M. 1,50.

Onufrio, Enrico, Il sentimento della natura nel Poliziano: studio. Palermo, Remo Sandron edit. in-16. p. 70. L. 1,50.

Parini, Giuseppe, Le Odi, nuovamente commentate ad uso delle scuole classiche da Giuseppe Finzi. Torino, stamp. Reale, ditta G. B. Paravia e C. di I. Vigliardi. in-16. pag. VIII, 212. L. 1,20.

Parmentier, J., Littérature étrangère. Le Henno de Reuchlin et la Farce de Maistre Pierre Pathelin. In-8, 36 p. Paris, lib. Leroux. Extrait des numéros d'avril et de mai du Bulletin mensuel de la faculté des lettres de Poitiers.

Paucker, C. v., Materialien zur lat. Wörterbildungsgeschichte. VI. VII (die Adjectiva verbalia auf *-ivus*; die Adverbia auf *-im*). gr. 8. à M. 1,20. — Kleinere Studien. Lexikalisches und Syntaktisches. III. IV. gr. 8. M. 2,70. (De latinitate Sulpicii Severi. Eusthatius.) — Uebersicht des der sog. silbernen Latinität eigenthümlichen Wörterschatzes. Hrsg. von H. Rönsch. gr. 8. M. 3. Berlin, Calvary,

Quinientas Comparaciones populares andaluzas recogidas de la tradición oral y brevemente anotadas por F. R. Marin. Osuna, Imprenta de El Ursaonense. 58 S. 16.

Raynaud, G., Bibliographie des chansonniers français des XIIIe et XIVe siècles. Comprenant la description de tous les mss., la table des chansons classées par ordre alphabétique de rimes et de la liste des trouvères. 2 vols. Paris, Vieweg. XII, 501 S. 8. fr. 15.

Ronca, U., La Secchia rapita di A. Tassoni: studio critico. Cronaca del R. Liceo-ginnasio „Ruggero Settimo" in Caltanissetta.

Salzmann, Joh., Ueber die Aussprache der franz. Laute. Progr. des Gymn. zu Stendal. Nr. 230.

Schnütgen, Olivier de Magny. Ein Beitrag zur Geschichte der lyrischen Dichtung Frankreichs im 16. Jh. Progr. Köln, Ober-R.-Sch. 429.

Schwan, Ed., La vie des Saints Pères. S.-A. aus Romania XIII S. 283—313.

Sprichwörter des rumänischen Volkes. Gesammelt und übersetzt von E. Z. Vizoly. Pancsova 1883. 80 S. 8.

*Thurneysen, R., Keltoromanisches. Die keltischen Etymologien im etymologischen Wörterbuch der roman. Sprachen von Friedrich Diez. Halle, Niemeyer. 128 S. gr. 8. M. 3,60.

*Titkin, H., Studien zur Rumänischen Philologie. I. Theil. (Die Diphthonge *ĕa* und *ĭa*; Einfluss von *ş* und *j* auf benachbarte Laute.) Leipzig, Breitkopf & Härtel. VI, 119 S. 8.

Tobler, Adolf, Das Buch des Uguçon da Laodho. Aus den Abhandlungen der k. Pr. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin, Verlag der k. Akademie. 96 S. 4.

— — Die Berliner Hs. des Huon d'Auvergne. Sitzungsber. der k. Akademie der Wissensch. zu Berlin 1884, XXVII. 16 S. gr. 8.

Valdés, Juan de, instrucion cristiana para los niños. En ocho lenguas. — Christliche Kinderlehre. Die Uebersetzungen des 16. Jh.'s ins Italienische, Lateinische, Polnische u. neue aus dem Italienischen ins Deutsche, Englische, Französische, Engadinische, nebst Rückübersetzung ins Spanische. Bonn, Weber. 64 S. Lex.-8. M. 6.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Ausfeld, Quellen zu Rudolfs Alexander (v. Zingerle: Anz. f. d. Alterthum X, 3).

Gering, Islendzk Aeventyri (v. Zingarelli: Archivio per lo studio delle trad. pop. 3, 301—306).

Henning, Nibelungenstudien (v. Schönbach: Anz. f. d. Alterthum X, 3).

Kern, zur Methodik des deutschen Unterrichts (v. Wilmanns: Zs. f. Gymnasialw. XXXVIII, Mai).

Müllenhoff, deutsche Alterthumskunde Bd. V (v. H. G—g: Lit. Cbl. Nr. 25).

Seuffert u. Scherer, Frankfurter gelehrte Anzeigen (v. Burdach: Anz. f. d. Alterth. X, 3).

Strack, zur Geschichte des Wartburgkrieges (v. Wilmanns: ebd.).

Wilken, die prosaische Edda II (v. Mogk: ebd.).

Wilmanns, Walther 2 (v. Scherer: ebd.).

Kölbing, Sir Tristrem (v. Brandl: ebd.)

Barone, il canzoniere di Pietro Jacobo de Jennaro (v. Stengel: Gött. Gel. Anz. Nr. 11).

Bartoli, Storia della letter. ital. V. VII (v. Renier: Giorn. stor. della lett. ital. 7. 104—128).

Körting, Encyklopädie der romanischen Philologie (v. Elliot: American Journal of Philology V, 104 ff.).

Levy, der Troubadour Bertolome Zorzi (v. Chabaneau: Revue des langues rom. April 195—200; v. Elliot: American Journal of Philology V, 1).

Reimann, die Declination der Substantiva in der langue d'oc (v. Levy: Rev. des langues rom. April 200—206).

Stengel, Ausgaben und Abhandlungen X. XI. XIII. XIV. XV. XVI. XVII (v. Gröber: Deutsche Litzeit. 22).

Thomas, F. da Barberino et la littér. prov. en Italie (v. Gaspary: Deutsche Litzeit. 21; v. Renier: Giorn. storico della lett. ital. 7. 91—904).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung: Das Molema'sche Groninger Wörterbuch ist im Druck, ebenso das Lübben'sche Handwörterbuch der Mittelniederdeutschen Sprache. Letzteres war von Lübben unternommen in der Form, wie das kleine Lexer'sche mittelhochdeutsche dem grossen folgte. Bei Lübbens Tode war die Arbeit bis zum L druckfertig, die Fortführung wird Dr. Chr. Walther in Hamburg übernehmen. Von den „Denkmälern" ist „Namelos und Valentine", hrsg. von Dr. Seelmann, fast fertig. Mit der Bearbeitung des interessante Aufschlüsse auch zur Rostocker Reformationsgeschichte versprechenden vielgenannten Nicolaus Rus ist Dr. Karl Nerger beschäftigt. Eine neue Unternehmung sollen auf Dr. Seelmanns Anregung und unter dessen Redaction „Neudrucke" seltener niederdeutscher Werke bilden, die typographisch genau wiederzugeben wären, mit Hinweisung auf etwaige Absonderlichkeiten in den beizugebenden Einleitungen. In Aussicht genommen sind zunächst vier: Fastnachtspiele (2) und „Rymbökelin" von Seelmann und Gabriel Rollenhagens „Amantes amentes" und der Rostocker „Schlu" von Dr. Gädertz.

Von A. Westerns Engelsk Lydlaere (s. Ltbl. S. 103) wird eine deutsche Bearbeitung bei Gebr. Henninger in Heilbronn erscheinen.

Dr. A. G. v. Hamel ist zum Professor der romanischen Sprachen an der Universität Groningen ernannt worden. — Dr. Wolfr. Zingerle hat sich an der Universität Wien als Privatdocent der romanischen Philologie habilitirt.

Druckfehlerberichtigung: Sp. 240 Z. 37 v. o. statt etc. lies ex^mo; Sp. 241 Z. 13 v. u. st. *facil* lies *fácil*; Z. 21 v. u. statt *o* lies *ó*.

Abgeschlossen am 20. Juni 1884.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Unter der Presse:

ENGLISCHE STUDIEN. Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichtes auf höheren Schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing. Abonnementspreis M. 15. — pr. Band.

VIII. Band 1. Heft.

Ferner:

Französische Studien. Herausgegeben von G. Körting u. E. Koschwitz.

IV. Band 5. Heft: Geschichtliche Entwicklung der Mundart von Montpellier (Languedoc). Von Wilhelm Mushack.

Englische Synonymik

von

K. Kloepper.

Ausg. A. für Lehrer und Studierende, ca. 900 Gruppen. 30 Bogen. 9 ℳ

☛ Bereits 900 Exemplare verkauft. ☚

Ausg. B für Schüler. ca. 450 kurzgefasste Gruppen. 2. Auflage. 7 Bogen. Preis 1,60 ℳ

Ausg. B empfehle zur Einführung an höh. Lehranstalten. Ausg. A zum Handgebrauch den Herren Lehrern sowie zum Studium.

Rostock. **Wilh. Werther's Verlag.**

ANTIQUARIA.

Offerire:

Amadis de Gaula. Historia de este invencible caballero en la cual se tratan sus altos hechos de armas y caballerias. Barcelona, Oliveres, 1847. 4 vols. in-18°. M. 4.—

Pernette de Guillet. Rymes de gentille et vertueuse D. Per. G., Lyonnoise. Lyon 1864. Petit in-12°. Exempl. sur Hollande. M. 6.—

Gildas et Nennius ex rec. Stevenson ed. San Marte. Berol. 1844. in-8°. M. 1.20.

Hillebrand, K., Dino Compagni, étude hist. et littér. s. l'époque de Dante. gr. 8. Paris 1862. in-8°. M. 2.50.

Joly. La vraie hist. de Triboulet et autres poésies inédites etc. des XVe et XVIe siècles, recueillies etc. par A. Joly. Lyon 1867. in-8°. Avec encadrements copiés sur les plus beaux dessin du Petit Bernard. Papier vergé teinté. M. 9.—

Olivier de Magny (les Odes d'), de Cahors en Quercy, av. une introd. de Blanchemain. Lyon 1876. in-8. Av. titres gravés et texte encadré de filets rouges. Réimpression de l'édition de Paris, Wechel, 1559. M. 10.—

Oeuvres complètes de **Rutebeuf**, Trouvère du XIIIe siècle. Recueillies et mises en jour pour la prem. fois p. A. Jubinal. Nouv. éd. 3 vols. Paris. M. 10.

Sämmtliche angeführten Bücher sind vollständig neu und unaufgeschnitten.

Frankfurt a. M., Rossmarkt 6.

Isaac St. Goar.

☛ Meine Adresse beliebe man genau anzugeben.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Encyklopädie und Methodologie

der

romanischen Philologie

mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen

von

Gustav Körting.

Erster Theil.

Erstes Buch: Erörterung der Vorbegriffe.

Zweites Buch: Einleitung in das Studium der romanischen Philologie.

XVI, 244 S. geh. M. 4. —

Im Laufe dieses Monats soll ausgegeben werden der

Zweite Theil:

Die Encyklopädie der romanischen Gesamtphilologie.

XVIII, 505 S. geh. M. 7. —

Verlag von **Breitkopf & Härtel** in **Leipzig.**

Studien zur rumänischen Philologie

von **H. Tiktin.** L 12547

Erster Theil. gr. 8. VIII. 120 S. ℳ 3. —

Der Verfasser zieht in diesem ersten Theile seiner Studien mehrere der schwierigsten Fragen der rumänischen Lautgeschichte in Untersuchung, deren Lösung an der Hand des dem Verfasser in reichstem Masse zu Gebote stehenden Materials unternommen wird. Auf zahlreiche bereits von anderen Forschern (Miklosich, Mussafia, Schuchardt, Hasdeu, Lambrior) besprochene Erscheinungen werfen diese Untersuchungen ein völlig neues Licht. Für Linguisten im Allgemeinen und Romanisten insbesondere von hohem Interesse.

Soeben erschien und ist durch jede gute Buchhandlung zu beziehen:

Das altprovenzalische Boëthiuslied

mit Übersetzung, Glossar, erklärenden Anmerkungen und grammat. und metrischen Untersuchungen

herausgegeben von

Dr. Franz Hündgen.

Preis 6 Mark. **Eugen Franck's Buchh. Oppeln.**

Deutscher orthographie-reform-verein.

Ziel: durchführung des in den amtlichen regelbüchern anerkannten grundsatzes: bezeichne jeden laut, den man bei richtiger und deutlicher aussprache hört, durch das ihm zukommende zeichen (für jeden laut ein zeichen). — Zunächst: 1. Lateinschrift. 2. Hauptwörter klein. — Weiteres durch abstimmung nach discussion im vereinsorgan. — Angenommene änderungen werden im vereinsorgan befolgt. Die mitglieder verpflichten sich nicht zur anwendung der jeweiligen vereinsschreibung. Jahresbeitrag **zwei Mark** (zahlbar franco an **W. Werthers verlag** in **Rostock**), wofür die „zeitschrift für orthographie, orthoepie und sprachphysiologie" (red. dr. Vietor-Wiesbaden) unentgeltlich geliefert wird.

Digitized by Google

In Commission wurde uns übergeben:

Shakespeares Macbeth im Unterricht der Prima. Beilage zum Programm des Realgymnasiums zu Barmen 1884. Von Director Dr. W. Münch.

Nur direct von uns zu beziehen; gegen Franco-Einsendung von 60 Pf. erfolgt Franco-Zusendung per Post. Der Reinertrag ist für die Bibliotheca pauperum der Anstalt bestimmt.

Heilbronn. Gebr. Henninger.

In Commission wurde uns übergeben:

Ueber die Echtheit Heinrichs VIII. von Shakespeare. Von R. Boyle. (Separatabdruck der Programmschrift der St. Annen-Schule, St. Petersburg 1884.) Preis M. 1,50.

Gegen Franco-Einsendung des Betrages erfolgt Franco-Zusendung per Post; auch kann die Schrift durch den Buchhandel von uns bezogen werden.

Heilbronn. Gebr. Henninger.

Neuer Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Grundzüge d. deutschen Litteraturgeschichte. Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch. Von Dr. Gottlob Egelhaaf, Professor am oberen Gymnasium zu Heilbronn. Dritte Auflage. Mit Zeittafel und Register. geh. M. 2. —

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert.

18. A. W. Schlegel's Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst. Herausgegeben von J. Minor. Zweiter Teil (1802—1803): Geschichte der klassischen Litteratur. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.—

Fortsetzung zu in verg. Jahr erschienenem Band:

17. Erster Teil (1801—1802): Die Kunstlehre. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.—

Goethe und die Liebe. Zwei Vorträge von K. J. Schröer. geh. M. 1.50.

Inhalt: Goethe und die Liebe. Einleitung zu Stella.
Goethe und Marianne Willemer.
Anhang. (Fünfzig Jahre nach Goethes Tode und Anmerkungen.)

Früher erschien vom gleichen Verfasser bez. Herausgeber:

Die Aufführung des ganzen Faust auf dem Wiener Hofburgtheater. Nach dem ersten Eindruck besprochen von K. J. Schröer. geh. M. 1.20.

Goethe's Faust mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausgegeben von K. J. Schröer.
I. Theil geh. M. 3.75, geb. M. 5.—
II. „ „ M. 5.25, „ M. 6.50

Altfranzösisches Uebungsbuch. Zum Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen herausgegeben von W. Foerster und E. Koschwitz. Erster Theil: Die ältesten Sprachdenkmäler Mit einem Facsimile. geh. M. 3.—

Inhalt: Reichenauer Glossen.
Anhang.
Die Kasseler Glossen.
Die Strassburger Eide.
Eulaliasequenz.
Jonasfragment.
Die Passion Christi.
Der heilige Leodegar.
Vita sancti Leodegarii.
Paraphrase des Hohen Liedes.
Epistel vom heiligen Stephan.
Sponsus.
Alexiusleben.
Formel zum Gottesurtheil mit Buchprobe.
Anhang: Alexanderfragment.

Altfranzösische Bibliothek herausgegeben von Dr. Wendelin Foerster, Professor der romanischen Philologie an der Universität Bonn.

VIII. Band: Orthographia Gallica. Aeltester Traktat über die französische Aussprache und Orthographie. Nach vier Handschriften zum ersten Mal herausgegeben von *J. Stürzinger*. geh. M. 2. 40

Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis von Wilhelm Vietor. geh. M. 5.—, geb. in Halbleinen M. 6.—

Von den beiden Werken:

Aug. Western,

Engelsk Lydlære for Studerende og Lærere

und

Engelsk Lydlære for Skoler

sind für uns vom Verfasser selbst besorgte deutsche Bearbeitungen in Vorbereitung.

Heilbronn, 1. Juni 1884. Gebr. Henninger.

Unsere Verlagsverzeichnisse betr.:

Deutsche Sprache und Litteratur. Verschiedenes.

Französische Sprache und Litteratur. Romanische Sprachen.

Englische Sprache und Litteratur. Nordisch. (Neudruck von Juni 1884.)

sind durch alle Buchhandlungen zu haben, werden auch auf directes Verlangen von uns direct und franco zugesandt.

Heilbronn, Juni 1884.

Gebr. Henninger.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

V. Jahrg. **Nr. 8. August.** **1884.**

Penka, origines Ariacae (Misteli).
Luthers Werke. Kritische Gesammtausgabe I (Pietsch).
Pietsch, Luther und die hochdeutsche Schriftsprache (Wülcker).
B. Krügers Spiel von den bäurischen Richtern (Milchsack).
Gryphius, Sonn- und Feiertagssonette ed. Welti (Muncker).
Meyer, der Aberglaube des Mittelalters (Liebrecht).
Bulthaupt, Shakespeare (Koch).
Scheffler, die französische Volksdichtung (Waetzoldt).
J. Milet, l'istoire de la destruction de Troye ed. Stengel (Hintzelmann).
Garnier, les tragédies ed. Foerster (Hintzelmann).
Hardy, théâtre ed. Stengel (Hintzelmann).
Mahrenholtz, Voltaire im Urtheile der Zeitgenossen (v. Sallwürk).
Beauvais, grosse franz. Phraseologie (Herz).
Finke, Behandlung der franz. Conjugation etc. (Willenberg).
Morandi, origine della lingua italiana (Meyer).
Apuntaciones para la crítica sobre el lenguaje maracaibero (Schuchardt).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Sprenger, Notiz.

Penka, Karl, Origines Ariacae. Linguistisch-ethnologische Untersuchungen zur ältesten Geschichte der arischen Völker und Sprachen. Wien und Teschen, Karl Prochaska. 1883. VII, 214 S.

Penkas Werk gehört zu denjenigen Büchern, welche durch einen weiten Horizont und grossartige Auffassung sich auszeichnen, nicht durch die Sicherheit der Resultate. Wer zuverlässige Ergebnisse von Detailstudien einheimsen will, mag es getrost ungelesen lassen; wer aber das Bedürfniss empfindet, wieder einmal nachdrücklich an die grossen Ziele der Wissenschaft erinnert zu werden, der wird es mit grosser Lust lesen, vielleicht wie der Ref. ein zweites Mal lesen, und dem Verf. Hochachtung zollen und Dank wissen, wenn er ihm auch, was wohl möglich, in keinem Punkte mit Ueberzeugung beizustimmen vermöchte. Im Ltbl. kann das Buch mit Fug besprochen werden, weil gerade die deutsche Lautverschiebung für oder gegen des Verf.'s Ansichten eine Hauptinstanz ausmacht und durch ihn eine ganz eigenthümliche Erklärung findet. Dem Titel gemäss sucht der Verf. Ursprung und Art der arischen Sprachen- und Völkerfamilie durch Zusammenfassung anthropologischer, prähistorischer und linguistischer Untersuchungen zu ergründen. Mit M. Wagner nimmt er als Ursitz der Menschheit das nördliche Europa an, aus welchem beim Einbrechen der Eiszeit die Menschen immer mehr nach Süden gedrängt und schliesslich, durch immer erneute Auswanderungen, bis nach Asien und Afrika, Australien und Amerika geschoben wurden, die damals durch jetzt überfluthete oder verschwundene Länderstrecken mit einander in Verbindung standen. Die weichlichsten und schwächsten Abtheilungen brachen zuerst auf und wurden am weitesten vom europäischen Stammlande weggeschoben, bis sie als Feuerländer, Hottentotten, Australier in den entferntesten Theilen der Erde und gleichzeitig auf der tiefsten Stufe der Entwicklung sitzen blieben, während die anderen, und zwar je länger sie der Ungunst der Verhältnisse trotzten, um so mehr leiblich und geistig sich vervollkommneten. Diejenigen, welche vom nordeuropäischen Ursprungscentrum nach Mittelasien auswanderten, gestalteten sich dort zur sog. turanischen Rasse, die dann später auch Mitteleuropa bevölkerte, nachdem dasselbe, beim Ende der Eiszeit zur Steppe geworden, ihr in gewohnter Weise das Leben fortzuführen gestattete. Wer nur nach Mitteleuropa auszog und hier bis zu Ende der Eiszeit aushielt, um dann mit den Rennthieren unter günstigeren Verhältnissen wieder den heimischen Norden aufzusuchen, das waren die Arier. Nordeuropa ist das Stammland nicht bloss der Menschheit, sondern auch der arischen Rasse, deren lichte Complexion und ausserordentliche Leibesgrösse durch die niedrige Temperatur des Nordens und den Kampf mit den harten Lebensbedingungen sich erklärt. Dass für die Eiszeit und die durch sie veranlassten Wanderungen viele Jahrtausende anzusetzen sind, um der Bildung verschiedener Rassen Zeit zu lessen, bedarf nur einer Bemerkung.

Mit den Turaniern des mittleren Europa vermischten sich die Arier, als sie, nach Friedr. Müller vor ungefähr 3000 Jahren, ihre Wander- und Siegeszüge aus Skandinavien antraten, ebenso wie sie von Süden das semitische Element in den drei Halbinseln, in Frankreich, Belgien, England und Irland modificirten. Diese drei Rassen zeigen deutliche

Digitized by Google

körperliche Unterschiede, namentlich eigenthümliche Schädelbildungen. Mittel- und besonders Süddeutschland, vor allem die slavischen Länder, enthalten turanische Beimischung, die nach Norden hin abnimmt, wo das arische Element überwuchert. Den Rassengegensatz der arischen Lang- und der turanischen Kurzköpfe findet der Verf. noch heutzutage beim grössten Theil des deutschen Adels gegenüber dem gemeinen Volke, und bringt damit den Kampf des freien Städtethums mit dem Adel des Mittelalters in Zusammenhang und manches andere Historische; er findet sogar den Verbreitungsbezirk des griechisch-römischen Katholicismus und des Protestantismus in Uebereinstimmung mit der Ausdehnung des turanischen und arischen Elementes. Diese Ansichten ziehen Consequenzen auch für die Sprache nach sich.

Auch hier hat das Arische der Norden Europas erhalten, in Süd- und Mitteldeutschland hat turanische Mischung stattgefunden, durch welche die zweite Lautverschiebung in allmälichem Fortgange von Süden nach Norden zu Stande gebracht wurde. Auch die erste Lautverschiebung verdankt turanischem Einflusse ihre Entstehung, den immerhin Kriegsgefangene und geraubte Sklaven ausüben konnten; „das Zusammenleben der Kinder, der tägliche Verkehr zwischen Herr und Diener konnte unmöglich im Laufe der Jahrhunderte ohne Wirkung bleiben"; von turanischen Einwanderungen war ja sonst der Norden Europas verschont geblieben. Das turanische Element nämlich leitete die Verschiebung der Media zur Tenuis ein, weil gerade die ugrisch-finnischen Idiome *b g d* nicht von Anfang an besitzen. Bei der aspirirten Media kam noch die Abneigung gegen alle denselben Idiomen unbekannten Aspiraten hinzu, so dass durch die Verwandlung in die blosse Media wenigstens nach einer Richtung eine Erleichterung stattfand; und was schliesslich die aspirirte Tenuis betrifft, aus der die harte deutsche Spirans erwuchs, so stellt sie gerade das Ursprüngliche dar; die Arier kannten keine hauchlose Tenuis, die im Lateinischen, Keltischen, Litauischen, Slavischen, auch bei Indern, Iraniern und Griechen, die lange Zeit in Europa unter ugro-finnischen Völkern gelebt hatten, durch die Lautgewohnheiten letzterer sich einbürgerte. Also: arische reine Media und aspirirte Media verschob sich im Turaniermunde zur reinen Tenuis und reinen Media, während die nach der Meinung des Verf.'s ursprüngliche aspirirte Tenuis nur noch harte Spirans wurde. In der zweiten ebenfalls turanischer Art entsprechenden Verschiebung blieben die in keiner Weise widerwärtigen harten Spiranten *f* und *h*, in sie gingen sogar nach einer auch sonst auf turanischem Boden nachweisbaren Lautbehandlung die reinen Tenues über, und wenn die Medien in Tenues umschlugen, so ist das nach obigem ganz in der Ordnung. Indessen auch der morphologische, nicht bloss der lautliche Charakter des Arischen erlitt Ablenkungen; nicht nur die Zunge, auch der Geist des Turaniers wirkte ein. Zu den rein flexivischen Bildungen, wie etwa *s* des Nom. Sing., *m* des Acc. Sing., die nicht das besagen, wozu sie verwendet werden, oder *λειπ- λιπ-* u. dergl., die nur neben einander und vergleichsweise den Unterschied des Durativen und Transitiven bezeichnen, gesellen sich viele agglutinirende Bildungen stofflicher Art, die im Laufe der Zeit zunehmen, wie unser *-heit -lich -bar* u. s. w. Um arisches Wesen kennen zu lernen, räth der Verf. weder den sogen. agglutinirenden Sprachen noch den neueren Perioden Aufmerksamkeit zuzuwenden — denn das Zunehmen der turanischen Kurzköpfe in Mitteleuropa kann man nicht in Abrede stellen —, sondern „die ältesten historisch erreichbaren Perioden in der Entwicklung der arischen Sprachen" zu studiren.

Das der Gedankengang des Buches, dem eine einheitliche bestechende Idee zu Grunde liegt: die Völker vergehen, die Rassen bestehen, die Mischungen wechseln, die Bestandtheile bleiben — bestechend trotz den Bedenken, die auf Schritt und Tritt gegen ihre Durchführung sich erheben. Im besondern geht dem Verf. eine genauere Kenntniss des gegenwärtigen Standes der indogermanischen Sprachwissenschaft ab, so dass die sprachlichen Abschnitte durchweg ungemein schwach sind; von den zahlreichen Etymologien z. B., durch die der Verf. Völkernamen als weiss oder dunkel deutet, je nachdem sie den Ariern oder Nicht-Ariern anzugehören scheinen, lässt sich kaum eine halten. Dagegen verdient der Reichthum an interessantem, aus verschiedenen Wissensgebieten gesammeltem Stoffe, und der Scharfsinn, den der Verf. in der Combination desselben bethätigt, nicht am wenigsten auch die anziehende Darstellung, die das Interesse des Lesers bis zum Schlusse wach hält, volle Anerkennung; das Buch gewährt allen einen Genuss, die von oder auch zu Specialstudien durch einen weiten, vielleicht täuschenden Ausblick sich auffrischen wollen.

Basel. Franz Misteli.

D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesammtausgabe. 1. Band. Weimar, Böhlau. 1883. XXIV, 710 S.

Die Vorgeschichte dieser neuen Ausgabe der Werke Luthers, welche als endliche Erfüllung lang gehegter Wünsche und Hoffnungen ans Licht zu treten begonnen, ist bekannt genug, die Vorzüge, welche dieselbe vor allen ihren Vorgängerinnen auszeichnen und sie künftighin für wissenschaftliche Zwecke werden allein in Betracht kommen lassen, sind schon von berufenen Federn dargelegt worden (vgl. bes. G. Kawerau, Deutsche Literaturzeitung 1883, Nr. 45) — der Tendenz des Ltbl.'s entsprechend erübrigt mir hier nur kurz darauf hinzuweisen. dass auch die deutsche Philologie Ursache habe sich dieser Gabe zu freuen, und von ihrem Standpunkt aus einigen Wünschen Ausdruck zu geben. Zwei Seiten des Interesses vornehmlich bietet ihr Luthers deutsche Sprache. Einmal insofern sie das Mittel des Gedankenausdruckes des Mannes ist, der in ganz einziger Weise durch seine Schriften auf das gesammte deutsche Volk gewirkt hat, und weiter insofern sie 'Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung' geworden ist. In beiderlei Beziehung richtet sich das Interesse der deutsch-philologischen Wissenschaft hauptsächlich auf die Form, in der sich der Gedanke verkörpert,

Digitized by Google

dem Germanisten muss daher in noch höherem Grade als allen anderen Lutherforschern an der Herstellung der erreichbar originalsten Texte gelegen sein. Während beispielsweise den Theologen in der Bibelübersetzung vor allem diejenigen der von Luther allmälich vorgenommenen Aenderungen anziehen werden, welche frühere unzutreffende oder nicht völlig zutreffende Auffassungen des Urtextes berichtigen, gehen den deutschen Philologen vor allen diejenigen an, welche davon Zeugniss ablegen, wie Luther 'alle wort auf der goldwage gehalten', er 'begehrt Luthers exempel und Fusstapfen zu sehen, wie er mit dolmetschen näher und näher komt', näher nämlich nach dem Zusammenhang der betr. Stelle (Nachwort z. d. Ausg. d. Psalmen v. 1531) dem Geiste der deutschen Sprache. Dem Gelehrten, der nur den Inhalt ins Auge fasst, kann es, abgesehen von der mehr oder minder unmittelbaren Verständlichkeit, im Grunde gleich gelten, ob er im Texte der 7 Busspsalmen (I, 158 f.) *threnen* oder *thrähen, fülen* oder *empfinden, untuchtig* oder *untüglich, behagen* oder *wolgefallen, die sunden erlassen* oder *verzeihen, erseuffen* oder *ertrenken, geheuchelt* oder *geglyßnet, lippen* oder *lefftzen* u. s. w. liest, da keine dieser Varianten eine Variante des Sinnes einschliesst — dem deutschen Philologen aber sind dieselben von grösster Bedeutung, da sie ihn lehren (die an zweiter Stelle angeführten Wörter sind nämlich in einem Strassburger Druck für die von Luther gebrauchten eingesetzt), welche Elemente des Lutherschen Wortschatzes damals im Elsass fremd erschienen, sie ihm also ein ähnliches Zeugniss gewähren, wie das von Adam Petri seinem Nachdrucke des neuen Testamentes beigegebene Register der 'auszlendigen' Wörter. Dass die neue Ausgabe solche für die Textkritik bedeutungslose Varianten mittheilt, verpflichtet zu grossem Danke gegen den Hrsg. Dr. Knaake wie gegen die dem Werke bestellte Commission. Bislang konnte man die Kenntniss derartiger Varianten aus keiner der vorhandenen Ausgaben der Werke Luthers schöpfen. Varianten der Laute und Formen in den für die kritische Behandlung des Textes nicht in Betracht kommenden Drucken sind nicht berücksichtigt, es würde das wohl zu weit geführt haben; gelegentlich aber findet sich eine zusammenfassende Bemerkung über den sprachlichen Charakter, so z. B. S. 243 über W. Eine solche wäre auch sonst wohl noch manchmal zu machen gewesen, z. B. ist ganz deutlich, dass in dem Druck P des 'Sermons von Ablasz und Gnade' und dem Druck C der 'Ausslegung des 109. psalmen', die ich vergleichen konnte, die Bezeichnung des Umlautes fast durchweg fehlt, in ersterem auch *pleuderey* durch *plauderey* (245, 3) ersetzt ist. Mindestens solche zusammenfassenden Bemerkungen hätten wohl auch beispielsweise die 3 oder 4 Basler Nachdrucke des 'Sermons von Ablasz und gnade' (LMR und vielleicht N) verdient, die doch vermuthlich mancherlei sprachliche Abweichungen zeigen. Aus dem Druck P dieses Sermons habe ich mir folgende Abweichungen notirt, welche in der neuen Ausgabe nicht angeführt sind: *gegen den nehsten*] *g. dem n.* 244, 6; *daß ettlich doctores ßo daucht hatt*] *d. e. d. ßo gedaucht haben* 244, 24; *volnbrengen*] *volbrengen* 245, 6; *sall man achten, das mehr auffgelegt werde, dann yederman woll tragen kann*] ... *das nicht mehr* ... 245, 17; *nichts schweres ader untregelich*] ... *untregelichs* 245, 25; *die Christenliche lerer*] *d. Christenlichen l.* 246, 34. — Dem Texte der 7 Busspsalmen sind die Abweichungen von BE beigegeben, ausserdem sind 'hin und wieder andere Ausgaben berücksichtigt'. Es findet sich D (6 Mal), G (3 Mal), CF (je 2 Mal) angeführt. Eine theilweise Vergleichung der Drucke DF ergab nur eine nicht angeführte syntaktische Variante (167, 9 hat D *Als er sprech* f. *Als sprech er*), dagegen wäre es vielleicht nicht unangemessen gewesen, wenn Lesarten wie *seind* f. *sein* 159, 19, durch welche die in den Vorbemerkungen constatirte Abhängigkeit der Drucke DF von A erwiesen wird, verzeichnet worden wären. Auch die nicht zu verkennende Thatsache, dass F dem A treuer folgt als D hätte eine Bemerkung verdient.

Was nun weiter die Texte selbst anlangt, so standen mir allerdings nur wenige Originalausgaben zu Gebote, die Vergleichung dieser wenigen aber hat mich gelehrt, dass die zu Grunde gelegten Drucke mit musterhafter Treue und Genauigkeit wiedergegeben sind[1], natürlich mit den Einschränkungen, über welche sich der Hrsg. Einleit. S. XX ausgesprochen hat. Ob diese Einschränkungen unbedingt nothwendig waren, ob ein Leser, dem das Verständniss so vieler fremdartiger Wortbilder zugemuthet werden kann, sich nicht auch mit dem *u* und *v* und dem *j* sowie mit den Abkürzungen zurecht gefunden haben würde, mag zweifelhaft sein; viel ist damit jedenfalls auch für den Sprachforscher nicht verloren. Am ehesten könnte die Auflösung der Abkürzungen zu Bedenken Anlass geben: hier können am leichtesten Irrungen unterlaufen, da dieselbe Abkürzung in verschiedenen Drucken verschiedenes meinen kann, und für jeden der Gebrauch erst festgestellt werden muss. Um nur eins hervorzuheben, glaube ich, dass man der Orthographie jener Zeit unbilliger Weise eine schwerfällige Schreibung mehr aufbürdet, wenn man jedes *vnd* in *unnd* auflöst. Die Schreibung *vnd* war herkömmlich, sie meinte ursprünglich wohl *vnde*; *unnd* wird im ganzen doch ziemlich selten geschrieben. Fabian Frangk bemerkt in seiner 'Orthographia': 'Weils der brauch beiderseits held / so wird das vnd / doch mehr mit einem n denn mit zweien n geschrieben' (vgl. Zs. f. deutsche Philol. XVI, 229).

Nach dem S. XX aufgestellten Programm sollen 'offenbare Fehler' des zu Grunde gelegten Druckes aus dem Texte in die Anmerkungen verwiesen, 'einfache Druckversehen, die lediglich auf Flüchtigkeit beruhen' ohne weiteres entfernt werden. Wie letztere Bestimmung praktisch gehandhabt ist, hatte ich zu beobachten keine Gelegenheit, dagegen scheint mir in der Annahme 'offenbarer Fehler' öfter zu weit gegangen. So sind z. B. aus dem Texte der 7 Busspsalmen folgende Lesarten von AB oder A entfernt, die sich recht gut sprachlich rechtfertigen lassen: 166, 1 *wie vill sie sich yn disen duncken und achten ader heben* (dafür ... *haben*, vgl. jedoch Grimm Wtb. IV², 726); 169, 13 *den erfarnendem* (dafür:

[1] Nur ein einziges Versehen ist mir aufgestossen: 378, 14 ist *euch* f. *auch* zu lesen.

Digitized by Google

den erfarnen, vgl. jedoch *vernunftige erfarende fursten* in Luthers Schrift 'Von der newen Eckischen Bullen' (1520). Dietz, Wtb. I, 561b); 170, 7 *und das seyns die seligen* (dafür: *u. d. seyn . . ., seyns* kann aber sehr wohl = *seyn sie* stehen); 171, 21 *uberstret* (dafür: *uberstreit,* vgl. jedoch Luthers *wegern* u. ä. Dietz Wtb. I, S. VII); 178, 6 *ynnewenig* (dafür: *ynnewendig,* die Assimilation eines *d* in dieser Lage ist md. sehr verbreitet, vgl. z. B. Weinhold, mhd. Gr.2, § 189); 184, 1; 205, 2 *werd* (dafür: *wer*; *werd* aber kann = *wer da* sein); 164, 16 *rechfertigen* (dafür: *rechtfertigen,* vgl. Weinh. mhd. Gr. § 200); 200, 13 *wertlicher* (dafür *werltlicher; wertlich* ist eine auch sonst oft belegte Form); 209, 33 *laß wir* (dafür: *laßen wir,* vgl. W. mhd. Gr. § 369 und bis auf den heutigen Tag) u. dergl. — Ob 172, 18, wo die Lesart von AB gewiss mit Recht aufgegeben, durch die Combination mit der Lesart der zweiten Bearbeitung der Busspsalmen das Richtige getroffen worden, scheint zweifelhaft; es wird doch wohl eher *aufgedeckt* das ursprüngliche sein. Ich führe dies nur an, um die Bemerkung daran zu knüpfen, dass es sehr wünschenswerth wäre, wenn, wie hier geschehen, überall da wo von den massgebenden Drucken abgewichen wird, angemerkt würde, ob die aufgenommene Lesart in andern und in welchen Drucken sie sich befindet, oder ob sie auf Conjectur beruht. Wenn beispielsweise 244, 4 mit nicht ganz zweifelloser Berechtigung *begreyff* f. *gegreyff* AB in den Text gesetzt ist, welche Gewähr hat dann dieses *begreyff*?

Es ist wohl nicht nöthig besonders zu betonen, dass der Ref. den einzelnen Punkten, welche ihm zu Bemerkungen Anlass gaben, eine tiefergreifende Bedeutung nicht beilegt, dass er dieselben nur berührt hat geleitet von dem Wunsche, dass das grosse Unternehmen auch im kleinen möglichst vollkommen sein und allen berechtigten Anforderungen Genüge leisten möge. Bei der Beurtheilung der vorliegenden Leistung treten diese kleinen Mängel weit zurück hinter den bedeutenden Vorzügen und können den Dank nicht schmälern, welchen wir dem Hrsg. für die aufgewendete Mühe, für seine Sorgfalt und für die reichen Ergebnisse seiner Arbeit, welche ja in vieler Beziehung gradezu grundlegend sind, sowie allen denen schulden, die das nationale Werk unterstützt haben und noch unterstützen. Möge ihnen der schönste Lohn jeder Arbeit, die Erreichung des erstrebten Zieles, vergönnt sein, möge das Werk rüstig voranschreiten, so dass wir nach Ablauf des als ungefähre Frist angenommenen Jahrzehntes uns mit ihnen der Vollendung freuen können.

Kiel, 18. März 1884. Paul Pietsch.

Pietsch, P., Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache. Breslau, Koebner. 1883. 181 8.

Ueber die Sprache Luthers ist seit dem Anfange dieses Jahrhunderts mancherlei geschrieben und geforscht worden. Die erste grössere Arbeit, welche hier in Betracht kommt und die auch noch gelesen zu werden verdient, ist G. F. Grotefends Abhandlung über Luthers Verdienste um die Ausbildung der hochd. Schriftsprache in den Abhandlungen des Frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Sprache 1818. Sie ist reich an guten Beobachtungen und hat heute noch Werth, wenn sie auch vielfach veraltet ist. Keinen Fortschritt in der Wissenschaft bezeichnet das über 50 Jahre später erschienene Schriftchen von Opitz über die Sprache Luthers (1869). Dem Verfasser geht die Kenntniss des Mitteldeutschen ab, auch hat er zu wenig Sorgfalt darauf verwendet, sich ein klares Bild der kursächsischen Canzleisprache und der Luthersprache zu verschaffen. Vor dem Erscheinen dieses Buches aber hatte schon Müllenhoff sehr richtig über das Verhältniss der Lutherischen Schriftsprache zur ältern Sprache und besonders zu der der Canzlei sich geäussert. Müllenhoffs Ansichten sind durch die neueren Forschungen, die sich auf die kursächsische Canzleisprache bezogen, bestätigt worden, während H. Rückert wiederum zu wenig die Sprache der Canzleien kennt, um ein genügendes Urtheil fällen zu können.

Das vorliegende Werkchen ist gewissermassen eine Festschrift zum 400jährigen Lutherjubiläum und hat sich die Aufgabe gestellt, die Resultate der bisherigen Forschung durch eigne Studien vervollständigt einem grössern Leserkreise bekannt zu machen.

Da das bisher Gefundene in ansprechender Weise reproducirt und sorgfältig ergänzt ist, so hat der Verf. seine Aufgabe gelöst, und das Buch orientirt aufs Beste über den jetzigen Standpunkt der Frage.

Das Buch zerfällt in 2 Abschnitte. Der erste, der bei weitem umfangreichere, handelt über die Entstehung der Sprache Luthers unter Einwirkung der Canzlei und über den Einfluss der erstern auf die spätere Zeit. Als Vorfrage wird behandelt, ob es im Mittelalter eine Schriftsprache gegeben, daran schliesst sich die Darlegung, wie sich in den königlichen Canzleien die Sprache gestaltet und wie die kursächsische Canzlei sich gegenüber derselben verhielt. Diese Fragen sind meist im engen Anschlusse an die Untersuchungen, welche Ref. vor einigen Jahren veröffentlichte, erörtert.

Selbständiger wird der Verf. in der zweiten Hälfte des ersten Abschnittes, wo er auf Luther selbst zu sprechen kommt und, wenn er auch keine neuen Gesichtspunkte aufstellt, doch das bisher Bekannte in erfreulicher Weise vermehrt und ergänzt.

Aber der Einfluss der Canzlei kann nur massgebend für gewisse Theile der Sprache gewesen sein — die syntaktische und vor allem die lexikalische Seite mussten unberührt bleiben, denn Wortschatz und Satzbau der Canzleisprache sind eng begrenzt und kaum verwendbar für philosophisch-religiöse Abhandlungen. Nun ist bekannt, dass sich Luther besondere Verdienste um die Mehrung des Sprachschatzes und die scharfe und richtige Bezeichnung der Gegenstände erwarb. Wer also Luthers Sprache allseitig durchforschen will, muss besonders auch untersuchen, welche Ausdrücke in die bisher geläufige Sprache durch ihn neu eingeführt worden sind und woher sie stammen. Aber hier stossen wir auf grosse Schwierigkeiten: es fehlt uns ja noch ein wissenschaftlich angelegtes Lutherwörterbuch, und ausserdem sind die Schriften,

Digitized by Google

die unmittelbar vor Luther und zu seinen Lebzeiten erschienen. durchaus noch nicht allseitig in sprachlicher Hinsicht ausgebeutet.

Pietsch sucht nun Luthers Wortschatz nach einigen Richtungen hin als solchen zu präcisiren, sowie das Verfahren zu beleuchten, welches der Reformator bei der Wahl einzelner Wörter einschlug. Aber die Darlegungen fallen etwas dürftig aus. Dies kann allerdings, wie bemerkt, kaum anders sein, denn die bisherigen Vorarbeiten sind in keiner Weise so weit gediehen, um diese Fragen endgültig zu entscheiden. Der Verf. kommt zu der Ueberzeugung, dass jeder weitere Fortschritt zur Ergründung der Luthersprache von einem auszuarbeitenden Lutherlexikon abhänge. Er gibt selbst die Grundlinien zu einem solchen an und entschliesst sich ja vielleicht, das grossartige Werk zum Ruhme deutscher Forschung in Angriff zu nehmen: Philologen und Theologen werden ihm zu grösstem Danke verpflichtet sein.

Vorläufig freuen wir uns über das Gute, welches in dem kleinen Buche geboten wird und empfehlen es jedermann, der sich über die Sprache Luthers unterrichten will.

Weimar, [Mai 1884]. Ernst Wülcker.

Bartholomäus Krügers Spiel von den bäurischen Richtern und dem Landsknecht. 1580. Hrsg. von Joh. Bolte. Leipzig, C. Reissner. 1884. 8.

Auch dieses Spiel des Trebbiner Stadtschreibers und Organisten B. Krüger zeigt die Vorzüge der beiden andern schon im Neudruck vorliegenden, seiner geistlichen „Action vom Anfang und Ende der Welt“ (Tittmann, Schausp. a. d. 16. Jh. II, 7 ff.) und „Hans Clawerts werckl. Historien“ (Braunes Neudrucke 33). Im Vorwort berichtigt der Hrsg. die Angabe K.'s, er habe seinen Stoff Sleidans Regentenbuch entnommen, dahin, dass vielmehr Joh. Lauterbecks Regentenbuch gemeint ist und theilt die bezügliche Stelle mit. Zwei im geheimen Hauptstaatsarchiv in Berlin vom Hrsg. aufgefundene Bittschriften des Trebbiner Raths v. J. 1572 und 1598, deren Verfasser vielleicht Krüger selbst ist, lassen die Stadt um jene Zeit in sehr ärmlichen Umständen erscheinen und erklären, wie Bolte mit Recht anzunehmen scheint, warum K. seine beiden Dramen den Räthen in Schneeberg und Joachimsthal gewidmet habe, deren grössere Wohlhabenheit ihn eher eine Vergünstigung als Entgelt für die ihnen erwiesene Ehre erwarten lassen mochten. Aus Boltes Anmerkungen zum Texte des Spieles S. XI —XVI erkennt man sein fleissiges zugleich auf die Abfassung einer Geschichte des märk. Dramas im 16. und 17. Jh. gerichtetes Studium der verwandten Literatur. Der Originaldruck, in einem einzigen Exemplar auf der kön. Bibliothek in Berlin erhalten, ist beinahe tadellos correct, ausgenommen die Interpunktion, welche vom Hrsg. durchgehends verbessert wurde, jedoch nicht immer richtig und vollständig.

Der Reim 125. 26 *köpf : herab* scheint mir für K. doch zu frei und bedarf wohl einer Aenderung. V. 309 wird man *Lantzknecht btriegn* lesen müssen. V. 297. 98 erinnern an das Schlemmerlied in B. Waldis Verl. Sohn V. 743 ff., an die ältern geistlichen Spiele der Reim *gold : sold* 139. 40 (vgl. Egerer Fronleichnamssp. 7354. 55); desgl. die Verse 521. 22 (vgl. Heidelb. Passionssp. 3033. 34) und die Bemäkelung des Geldes 980. 81 zum Theil wörtlich an diejenige des Judas (vgl. Heidelb. Passionssp. 3155. 56).

Satz und Druck des Buches in alter Schwabacher und holl.-goth. Schrift erfreuen durch jene skrupulöse Sorgfalt, Sauberkeit und Gleichmässigkeit, mit welchen sich die berühmte Drugulinsche Officin noch immer an der Spitze der deutschen Druckereien behauptet.

Wolfenbüttel, 21. Jan. 1884. G. Milchsack.

Sonn- und Feiertagssonette von Andreas Gryphius. Abdruck der ersten Ausgabe (1639) mit den Abweichungen der Ausgabe letzter Hand (1663) besorgt durch Dr. Heinrich Welti. Halle, Max Niemeyer. 1883. (Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jh.'s, Nr. 37 und 38.) XX, 114 S. 8. M. 1,20.

Wie der Hrsg., von dem wir eine ausführliche Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung demnächst erwarten dürfen[1], in der Vorrede gut nachweist, nehmen die „Sonn- und Feiertagssonette“ von Gryphius nicht nur in der poetischen Entwicklung ihres Verfassers, sondern überhaupt in der Geschichte der deutschen Sonettendichtung eine hervorragende Stelle ein. Ein Neudruck der äusserst seltenen editio princeps von 1639 war schon darum ein glücklicher Gedanke. Doppelt verdienstlich ist aber Weltis Arbeit geworden, weil er nicht bei einem blossen Neudruck stehen blieb, sondern auch die Varianten der Ausgabe von 1663 (unter dem Text) und von 1657 (in der Vorrede S. XVI f.) beifügte und so seine Edition halb und halb zu einer historisch-kritischen Ausgabe erweiterte. Wir können, auf seine Angaben gestützt, fast Schritt für Schritt verfolgen, wie Gryphius diese lyrischen Jugendversuche in späteren Jahren ausfeilte und oft von Grund aus umgestaltete. Nur auf die metrische Umbildung der Sonette sei hier ein flüchtiger Blick geworfen.

Bei den 65 Sonntags- wie bei den 35 Feiertagssonetten begegnen wir 1639 durchgängig der Form des Alexandriners; nur Nr. 14 und 23 der Feiertagssonette war von Anfang an in fünffüssigen Jamben abgefasst, wie Welti S. VIII bemerkt. In den späteren Ausgaben treffen wir neben dem — noch immer vorherrschenden — Alexandriner nicht nur abwechselnd Jamben von zwei bis zu acht Füssen, sondern auch trochäische Octonare, ja mehrmals Jamben und Trochäen in demselben Gedichte gemischt. Das Schema für den Reim war (wenn ich männliche Reime mit lateinischen, weibliche mit griechischen Buchstaben bezeichne) in den Sonntagssonetten 1639 durchweg folgendes: $\alpha b b \alpha \alpha b b \alpha$ $c c \delta e e \delta$. Nur in Nr. 6 war das Verhältniss zwischen

[1] Von derselben sind bis jetzt die inhaltsreichen ersten Kapitel unter dem Titel „Das deutsche Sonett bis auf Opitz“ als Inauguraldissertation (München 1882) erschienen.

Digitized by Google

männlichen und weiblichen Reimen geradezu umgekehrt, also: aββaaββaγγdεεd. Auch die meisten Feiertagssonette haben 1639 jenes zuerst angeführte Reimschema. Doch ist auch das zweite (von Nr. 6 der Sonntagssonette) unter ihnen oft vertreten, in Nr. 5, 7, 8, 10, 12, 13, 15, 17, 22, 26, 29, 32. Beide Formen mit einander verbunden zeigt Nr. 20: abbaabbaγγdεεd, in anderer Weise Nr. 30: aββaaββaccδeeδ. Freiere Behandlung der Terzette weist Nr. 2 (ebenso Nr. 14 und 23) auf: abbaabbaγdγεdε. Wieder anders sind die Terzette in Nr. 6 und Nr. 18 gebildet: abbaabba γddγee. Nr. 27 und 28 endlich sind, wie schon Welti S. VII f. bemerkt, noch nach Art der älteren deutschen Sonette ohne die später übliche Strenge des Reimes gebaut. Das Schema für Nr. 27 wäre: abbaγddγεffεgg, das für Nr. 28: aββacδδc εfεfgg. Im allgemeinen behielt Gryphius auch in den spätern Ausgaben die ursprüngliche Reimstellung bei. Doch wurde er gegenüber der früheren Einförmigkeit bei den Sonntagssonetten auch hier einige Male freier. Am meisten änderte er in Nr. 17, deren Schema nun folgendes wurde: aββa aββaγγδeeδ. Etwas einfacher war die Umbildung von Nr. 56 in abbaabbaccδeeδ und von Nr. 65 in aββaaββaccδeeδ. In Nr. 18 wurden bei den Terzetten zwei Mal männliche Reime mit weiblichen vertauscht: abbaabbaγγδεεδ. Weniger gab es an den Feiertagssonetten, bei denen schon eine grössere Mannichfaltigkeit der Reimstellung waltete, zu ändern. Nr. 2 erhielt hier jetzt folgendes Schema: abbaabbaγγδεεδ, Nr. 9: aββaaββa ccδεεδ.

In ähnlicher Weise könnte man die Reime auf ihre Reinheit und Genauigkeit nach den verschiedenen Ausgaben prüfen. Am verlockendsten und wohl auch am fruchtbarsten wäre eine Untersuchung der Varianten in Bezug auf Sprache, stilistische Darstellung und sachlichen Gehalt. Manches Brauchbare hat Welti dafür bereits in seiner Einleitung angedeutet. Aber erst eine detaillirte Einzelbetrachtung würde hier zu festen Resultaten führen. Dabei würde sich aber erst recht zeigen, das Weltis Ausgabe bis jetzt unter allen Vorarbeiten uns die besten Dienste leistet, wenn es uns darum zu thun ist, einen Einblick in die künstlerische Entwicklung des Lyrikers Gryphius zu gewinnen.

Auszusetzen habe ich an der Arbeit vornehmlich Eines, dass der Hrsg. noch nicht geübt genug im Corrigiren war und deshalb mehrere Druckfehler durchschlüpfen liess. So ist, um aufs Gerathewohl einiges herauszugreifen, z. B. S. 3 Z. 29 doch wohl *fulminis* (statt *fulminus*), S. 4 Z. 14 *attendentes* (st. *attendes*), Z. 15 *elucescat* (st. *eluscat*), Z. 19 *vendicabit* (st. *vendi cabit*), S. 4 letzte Zeile *hospitis* (st. *hospitus*), S. 50 Z. 5 *kinde* (st. *kindt*), S. 76 Z. 11 *erfunden,* S. 76 Anm. Z. 11 *auf* zu lesen. Allein diese kleinen Versehen bedeuten gerade so wie einige Unebenheiten des Ausdrucks in der Vorrede nichts gegenüber den wirklichen grossen Vorzügen der Arbeit.

München, 17. Jan. 1884. Franz Muncker.

Meyer, Carl, Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte. Basel, Felix Schneider. 1884. VIII, 369 S. 8.

Um das Gebiet zu bezeichnen, welches der Verf. der vorliegenden Arbeit darin zu durchforschen beabsichtigt, wollen wir aus seinem Vorworte die folgende Stelle mittheilen: „Den Mittelpunkt meines Werkes bildet das Mittelalter, also von geographischem und ethnologischem Standpunkte aus betrachtet das christliche Abendland oder die Völker germanischen und romanischen Stammes, welche die Geschichte als die Hauptträger des mittelalterlichen Lebens kennt. Daneben mussten aber auch die Fäden blossgelegt werden, welche unser Mittelalter mit dem griechisch-römischen Alterthum, mit dem hebräischen Alterthum und der christlichen Urzeit, indirect auch mit Aegypten und dem Orient verknüpfen. Anderseits sollten die Gattungen des Aberglaubens, welche wir, wenn auch nicht immer ihrem Ursprunge so doch ihrer Blüthezeit nach als mittelalterliche bezeichnen können, auch über die Grenze des Mittelalters hinaus bis zu ihrem allmälichen Absterben oder auch bis in ihr noch vorhandenes Stadium verfolgt werden. Dass gelegentlich auch Anschauungen und Gebräuche erwähnt und geschildert werden, welche andern Stämmen Europas, z. B. den Kelten, Slaven oder Neugriechen ihr Dasein verdanken, wird wohl keiner Entschuldigung bedürfen." Die hier angedeutete Aufgabe also hat sich der Verf. gestellt, und wenn wir nun die Ansicht aussprechen, dass er dieselbe im Allgemeinen befriedigend erfüllt hat, so wäre damit unsere Beurtheilung zur Genüge ausgesprochen; doch erfordert der Ausdruck „im Allgemeinen" eine nähere Erklärung. Es soll damit gesagt sein, dass der Fachgelehrte in dem Buche eigentlich nicht viel Neues finden wird, dahingegen wohl der „general reader", da alle das in Rede stehende Gebiet betreffenden Punkte, die ihm bisher unbekannt oder dunkel geblieben sind, hier in ein deutliches klares Licht gestellt und mit den nöthigen Erläuterungen begleitet sind; so z. B. der Vampyraberglaube (S. 345—7). Wer jedoch über denselben Ausführlicheres und Eingehenderes zu erfahren wünscht, findet es bei Richard Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche, Stuttg. 1878 S. 80—94, wo auch ausser den von Meyer angeführten neugr. Benennungen *βουρκόλακας* und *καταχανᾶς* noch *σαρκωμένος* gegeben wird, und wozu ich auch noch *τυπανιαῖος* fügen will. — Den Aëtites erwähnt Meyer auf S. 56; wer Genaueres über denselben wissen will, erfährt es aus T. L. Grundtvig, Løsningstenen. Et sagn-historisk studie. Kjøbenh. 1878 p. 49—110, woselbst auch noch p. 13—37 und 140—5 die Springwurzel besprochen wird, die Meyer S. 64 f. nur kurz anführt. — Aus Münsters Cosmographie u. A. erwähnt er (S. 85) den Einbeinigen, „der in der Regel auf dem Rücken daliegt und sich seines einzigen, aber ganz enorm breiten Fusses wie eines Sonnenschirmes bedient, um sich gegen die sengenden Strahlen der indischen Sonne zu schützen". Gemeint sind die auch schon im Alterthum bekannten Sciapodes, über die ich in den Gött. Gel. Anz. 1870 S. 1230 Näheres mitgetheilt, was sich jetzt noch vermehren liesse. — Zur Heilung

Digitized by Google

des Bruches bei einem Kinde zieht man es, den Kopf voran, durch ein gespaltenes Eichbäumchen; Meyer S. 105. Dass hiermit eine symbolische Wiedergeburt gemeint wird, habe ich gezeigt zu Gerv. von Tilb. S. 170 ff. Volkskunde S. 397 ff. und in Kölbings Englische Studien VII, 128 „New Birth and Sacrifice". — Ueber die Heilung von Kröpfen durch blosses Handauflegen S. 107 s. Paulus Cassel, Le Roi te touche, Berlin 1864. — Ueber die von Meyer ebd. (S. 107) besprochene Waffensalbe s. auch mein Zur Volkskunde S. 354 und Nachträge Germania 27, 376. — Die im Innern hohler Berge schlafenden Kaiser und Helden, Meyer S. 116, habe auch ich gelegentlich der deutschen Kaisersage von Haeussner mit mehrerem erwähnt in den Gött. Gel. Anz. 1882 S. 1466 f. — Der Umstand, dass der neugriech. Todtengott Charos als reitend gedacht wird, Meyer S. 125, scheint sich an eine uralte Sitte zu knüpfen, in Folge deren auch Todte zu Pferde begraben wurden, wie z. B. Alarich im Busento, und die reitenden Todten im Liede kennt jeder; s. auch meine Bemerkungen in der Germania 26, 368 f. In der Snorriedda 49 reiten fünf Scharen Todter über die von Modgaðr bewachte Todtenbrücke, und der etruskische Todtengott Charun führt gewöhnlich berittene Todte zur Unterwelt. Alles dies steht im offenbaren Zusammenhang. — Warum es viel Huren gibt, wenn die Haselnüsse wohlgerathen, M. S. 214, habe ich in Kölbings Engl. Studien III, 7 f. wohl befriedigend erklärt. — „Begegnet man einem Wolfe, so kommt es darauf an, ob man ihn zuerst sieht oder von ihm gesehen wird; im erstern Falle ist man sicher, im letztern hingegen nicht". M. S. 225. Dieser Aberglaube herrschte schon bei den Alten; die betreffenden Stellen s. bei Passow s. v. λύκος. — „Der schenkt Wein und Bier schnell aus .. wer auf dem Grunde des Bierfasses das männliche Glied oder den Finger eines Gehenkten aufbewahrt". M. S. 230. Letzteres Glied vertritt häufig das erstere. Ich erwähne nur den Ausdruck „der elfte Finger"; ferner die lat. Bezeichnung des Mittelfingers digitus infamis, famosus, impudicus. — Was der Verf. S. 237 über den Glauben an den bösen Blick bemerkt, ergänzt sich durch Jahns bekannte Abhandlung, die auch S. 257 Anm. 7 angeführt wird, sowie durch Andree, Ethnogr. Parallelen u. s. w. S. 35—45. — An das, was M. S. 288 über die weissagenden Köpfe anführt, knüpft sich das von mir Zur Volkskunde S. 290 f. Bemerkte. — Von dem „der fliegende Holländer" benannten Geisterschiffe spricht M. S. 354 f. und verweist dabei auf meinen Gervas. Tilb. S. 150; füge hinzu meine Mittheilungen in Gröbers Zs. f. rom. Phil. 6, 457 und German. 26, 452. 28, 109 f.

Durch die vorstehenden Zusätze zu der in Rede stehenden Arbeit Meyers, die sich aber noch leicht ausführlicher machen und vermehren liessen, glaube ich die Anfangs ausgesprochene Beurtheilung derselben wenigstens von meinem Standpunkte aus hinlänglich begründet zu haben, so dass also dieselbe zwar nicht als zur Genüge auf ihren Gegenstand eingehend, so doch als für einen grössern Leserkreis sehr empfehlenswerth angesehen werden kann, da sie fast alle betreffenden Punkte, wenn auch oft nur sehr kurz, bespricht. Jedoch ist das Register viel zu mangelhaft ausgefallen, um seinem Zwecke zu entsprechen.

Lüttich. Felix Liebrecht.

Bulthaupt, Heinr., Dramaturgie der Klassiker. Shakespeare. Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung. 1883. LIII, 397 S. 8°. M. 5.

Als Gervinus seiner Geschichte der deutschen Dichtung das Buch über Shakespeare folgen liess, war es seine im Vorwort ausdrücklich hervorgehobene Absicht, den zahlreichen Fehlgriffen, der unsere Dichter überall, vor allem aber im Drama, sich schuldig gemacht hätten, ein leuchtendes Musterbild gegenüber zu stellen, dessen absolute Vortrefflichkeit gleichsam wie das positiv gute dem negativ fehlerhaften der einheimischen Literatur den Spiegel der Selbsterkenntniss vorhalten sollte. Man könnte sagen, dass Bulthaupt von der gerade entgegengesetzten Absicht geleitet wurde, wenn er seiner „Dramaturgie der Classiker Lessing, Goethe, Schiller, Kleist" als zweiten Band die Dramaturgie des Classikers Shakespeare zur Seite stellt. Hier wird bewiesen oder zu beweisen versucht, dass Shakespeares Dramen weder an sich noch viel weniger für unsere moderne Bühne schlechthin als Muster gelten können. Bulthaupt urtheilt grundsätzlich nur vom Standpunkte der dramatischen Brauchbarkeit, der Bühnenwirksamkeit aus und vermeidet soviel als möglich allgemeine aesthetische Betrachtungen. Desshalb bespricht er auch nur diejenigen Werke Shakespeares, welche auf unsern Bühnen nicht rein sporadisch erschienen sind. Von den Histories schliesst er nur Heinrich VIII. aus; von den Comedies behandelt er sieben (Widerspenstige, Kaufmann, Viel Lärm um Nichts, Was ihr wollt, Wintermärchen, Sommernachtstraum, Sturm), zu denen jedenfalls noch das in Frankreich und Deutschland als bühnenwirksam erprobte „Wie es euch gefällt" hätte treten sollen. Als lebensfähige Tragödien bezeichnet B. folgende acht: Julius Cäsar, Coriolan, Romeo, Othello, Hamlet, Lear, Macbeth, Cymbeline. Er verzichtet also auch seinerseits das genialste der Shakespearschen Werke Antonius und Cleopatra für unsere Bühne zu gewinnen. Die in München mit dem Perikles angestellten Versuche zieht er mit Recht nicht in Betracht. Dies Drama ist absolut unbrauchbar für die moderne Bühne, und vor allem hätte ein Theater, welches, wie das Münchener, von allen Tragödien Shakespeares nur Hamlet und Romeo in seinem ständigen Repertoire hat, andere Aufgaben zu lösen als mit einer Bearbeitung des Unshakespearschen Pericles fruchtlos zu experimentiren. Bulthaupt hebt an den Shakespeare'schen Dramen, die er für bühnenfähig erklärt, das Mangelhafte in Motivirung, Aufbau u. s. w. scharf hervor. Er wendet sich polemisch gegen die Skakespearephantasten und Enthusiasten; er verurtheilt deren Angriffe auf Rümelin. Aber in der That war doch Rümelin der angreifende Theil. B. steht übrigens selber durchaus nicht auf der Seite Rümelin's. In seinem Urtheile zeigt sich überall hingebende Bewunderung mit massvoller Kritik, die sich freilich an keine Autori-

Digitized by Google

tät kehrt, vereinigt. Man hat die Dramaturgie der deutschen Klassiker, die ja bereits in 2. Auflage vorliegt, hoch, zum Theil etwas überschwänglich gepriesen, und in der That verdient B.'s Arbeit vollste Anerkennung. Sie geht gewiss tiefer als E. Sierkes „Kritische Streifzüge" (Braunschweig 1881) und kann als werthvoller Ersatz für die leider mit dem 2. Hefte steckengebliebnen „Beiträge" von Lepsius und Traube („Schauspiel und Bühne" München 1880) wenigstens nach einer Seite hin gelten. Doch möchte ich einer Ueberschätzung wenigstens des zweiten Theiles entgegentreten. In so schroffem Gegensatze zur engeren Shakespearegemeinde, wie B. selbst meint, steht er keineswegs. Hat ja doch Ulrici bereits im III. Bde. des deutschen Shakespearejahrbuchs (1868) einen Vortrag „über Shakespeares Fehler und Mängel" veröffentlicht. Wer Shakespeare so blind verehrt, dass er B.'s Kritik nicht verträgt, dessen Bewunderung steht dann überhaupt unter aller Kritik. Wenn B. mit Eifer gegen diejenigen kämpft, welche Shakespeare unverändert auf unserer Bühne sehen möchten, so ist ihre Zahl doch jedenfalls verschwindend klein und in den Publicationen der deutschen Shakespearegesellschaft zeigt dieser Don Quixotische Konservativismus keine Vertretung. Dagegen wird B. allerdings auf Widerspruch stossen, indem er der Aufführung des Historiencyklus auf dem modernen deutschen Theater keine grosse Bedeutung beilegt, eine Ansicht, der wir freilich theilweise beistimmen (S. 146). In der Beurtheilung der einzelnen Stücke sucht B. sich von allen doctrinären Voraussetzungen, wie wir sie bei Gervinus, Ulrici, Kreyssig finden freizuhalten, und die Frische und Unbefangenheit mit der er an den Stoff herantritt, ohne eine bestimmte Idee in ihm verkörpert finden zu wollen, berührt äusserst angenehm. Nichtsdestoweniger muss man sagen, dass in all diesen Untersuchungen weder Bedeutendes noch Neues geboten wird. Ich weiss recht gut, dass die Forderung, Neues über Shakespeare zu bringen, kaum erfüllbar ist, und nur weil B. selbst in der Vorrede so scharf gegen alle seine Vorgänger polemisirt, möchte ich hervorheben, dass B.'s eigene Darstellungen doch in den meisten Fällen bereits gesagtes in einer, freilich geistig durchaus zum Eigentum des Verfassers gewordenen Form neu erörtern. Ferner aber tritt noch ein Mangel scharf hervor: B. legt in der Vorrede (S. VI) grosses Gewicht darauf, dass er die „dramatische Kunst in ihrer Verbindung mit der Bühne beleuchten" wolle, während den bisherigen gelehrten und geistreichen Erklärern die Kenntniss des Theaters fehle, was Männern wie Otto Ludwig und Dingelstedt gegenüber doch eine starke Behauptung ist. Dem gegenüber muss eine Besprechung von B.'s Dramaturgie bemerken, dass auch der neueste Commentator die Bühnenfrage, die dramatische Technik nicht eingehender behandelt als seine Vorgänger. Gerade in Untersuchungen über die technische Mache, wie exponirt, wie motivirt Shakespeare, wann lässt er den Monolog eintreten, wie behandelt er die Peripetie, gerade hier lässt sich noch viel Neues für die Erkenntniss Shakespeares gewinnen, und nach den Versprechungen der Vorrede hoffte ich Derartiges bei B. anzutreffen. Man wird jedoch von dem Gebotnen durchaus nicht befriedigt. B. sagt, die Peripetie sei fast überall bei Shakespeare mangelhaft durchgeführt; ich kann aber in dem Gesagten hiefür keine Beweise erbracht finden. Die plötzliche Sinnesänderung, das Eintreten der Reue wäre nach B. bei Shakespeare schlecht oder gar nicht motivirt; für Leontes (Wintermärchen) hat B. vielleicht Recht mit dieser Behauptung, in den andern Fällen gewiss nicht. Doch es ist unmöglich B.'s einzelnen Untersuchungen nun beistimmend oder widersprechend nachzugehen, ohne neue Besprechungen der einzelnen Stücke zu schreiben. Am gelungensten erscheinen mir die Abschnitte über Macbeth und Cymbeline; am wenigsten befriedigt der über den Kaufmann von Venedig; das Wintermärchen nennt B. ein „unerträgliches Stück" (S. 374). Die Vorwürfe gegen die unnatürlich schnelle Lösung in den beiden Veronesern (S. XXXII) sind allerdings dem Texte gegenüber, wie er uns vorliegt, gerechtfertigt; gewiss hat aber Shakespeare ihn nicht so geschrieben. Der Schluss ist verstümmelt, wie schon daraus hervorgeht, dass von V, 4, 59 an Silvia verstummt, für den plötzlich wiedergefundenen Geliebten, die Enthüllung des Pagen Julia, den gefangnen Vater u. s. w. auch kein Wort der Freude, des Erstaunens hat. Da ist ihre ganze Rolle und vieles von dem von andern zu sprechendem ausgefallen. Als Lessing die Miss Sara Sampson schrieb, hat er von Shakespeare ausser Borcks Cäsarübersetzung noch gar nichts gekannt, demgemäss ist S. XLIV zu berichtigen. Die Abhandlung, welche von Shakespeares Geruchsbezeichnungen ausgeht (S. 175), vermischt ganz unzusammenhängende Dinge. Der Vorwurf gegen Shakespeare wegen des stinkenden Odems seiner Plebejer ist ungerechtfertigt. Das über die decorative Ausstattung der französischen Bühne und ihren Realismus gesagte ist mit E. Zolas „le Naturalisme au Théatre" (Paris 1881) S. 81—103 und „nos Auteurs dramatiques" S. 402 ff. zu vergleichen und zu berichtigen. Der Geschmack des deutschen Publikums in Schroeders Tagen war keineswegs so blutdürstig, wie B. annimmt (S. 267); ganz im Gegentheil mussten damals mehrere Werke Shakespeares, und unter ihnen gerade King Lear und Othello einen glücklichen Schluss erhalten, um den philanthropischen Gesinnungen der Wertherzeit zu entsprechen. S. 294 behauptet B., dass „die Charakteristik die eine im Kunstwerk auftretende Person von einer andern entwirft, als die vom Dichter entworfene Charakteristik anzusehen sei", wenn dieser nicht eigens den Sprechenden desavouire. Ein solcher Grundsatz würde in der praktischen Anwendung doch in vielen Fällen sich als irreführend erweisen; z. B. gleich in Romeo und Julia würde man zu ganz falschen Schlüssen gelangen. B. selbst hat gerade hier (S. 190) übrigens eine treffende Charakteristik des Liebespaares gegeben, die freilich von der gewöhnlichen Ansicht abweicht; man habe, meint er, „das ganze Verhältniss in seiner raschen romanischen Sinnlichkeit und Unbedachtsamkeit mit dem dämmrigen Schimmer deutscher Romantik bekleidet, der sich ihm durchaus nicht anbequemen will. In der Beurtheilung von „Viel Lärm um Nichts" (S. 359) theilt B. den verführerischen Irrthum A. Wilbrandts, das Ver-

Digitized by Google

hältniss zwischen Benedikt und Beatrice, als Hauptdas zwischen Claudio und Hero als hinzugefügte Nebenhandlung anzusehen, wodurch der ganze Standpunkt für Betrachtung dieses Lustspiels verrückt wird. Zu der Bemerkung „keinem gebildeten Regisseur werde es heutzutage mehr in den Sinn kommen" den V. Akt des Kaufmanns zu streichen (S. 358), ist die leidige Thatsache zu konstatiren, dass kein geringerer als Laube diese Barbarei noch immer als berechtigt vertheidigt. In der Polemik gegen Bodenstedt in Betreff Macbeth's Charakter (S. 291) ist das Recht ausschliessend auf Seiten Bulthaupts. — Wenn diese Besprechung seiner Dramaturgie nicht so unbedingt preisend wie manche bisherige Anzeigen erscheint, so wird B., der Shakespeare gegenüber so streng das Recht der kritischen Prüfung gewahrt wissen will, dies nicht als Tadel seines interessanten und verdienstlichen Unternehmens auffassen können. Eine auf eigner Untersuchung und eignem Urtheil beruhende Ueberzeugung wird von ihm in trefflicher Form mit Geist vorgetragen. Fordert B. den aufmerksamen Leser oft zum Widerspruch heraus, so regt er doch auch überall an und steht nirgends mit sich selbst im Widerspruch. Der Titel wird keinen Vernünftigen verführen an einen Vergleich mit der Hamburgischen Dramaturgie auch nur denken zu wollen. Das Werk ist keineswegs für gelehrte Kreise allein berechnet, verdient aber die volle Beachtung der Shakespeareinterpreten. So wird schon die in der Vorrede (S. XXV) ausgesprochene Behauptung Bulthaupts zu eingehender Prüfung Anlass geben: „Shakespeares Geschöpfe reden nicht das, was die Menschen der Wirklichkeit in einer gegebenen Situation gesagt, sondern was sie empfunden haben würden". Ist diese von B. grundsätzlich festgehaltene Ansicht wirklich richtig, so würden die bisherigen Anschauungen über Shakespeares Realismus und Naturwahrheit allerdings in etwas sich modificiren müssen.

Marburg i. H., 28. Dec. 1883. Max Koch.

Scheffler, Wilhelm, Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. Erster Band. Leipzig, Bernhard Schlicke. 1884. XI, 332 S. 8. M. 9.

Du Bellay zeigt im zweiten Buche seiner „Deffence et illustration de la langue françoyse" v. J. 1549 dem Dichter der Zukunft folgenden Weg: „Ly donques, et rely premièrement, fueillette de main nocturne et journelle, les exemplaires grecz et latins, puis me laisse toutes ces vieilles poésies françoyses aux jeux floraux de Toulouze et au puy de Rouan: comme Rondeaux, ballades, vyrelaiz, chantz royaulx, chansons et autres telles episseries, qui corrumpent le goust de nostre langue, et ne servent si non à porter témoignage de nostre ignorance". Im folgenden Jahrhundert löst sich die klassische Dichtung Frankreichs fast völlig von dem Wurzelboden der nationalen Vergangenheit; nur bei Lafontaine und Molière hören wir hie und da noch einen Klang aus der Volkssprache und Volksdichtung, z. B. jenes einfache alte Liedchen des Alceste im Misanthrope. Volksdichtung und Kunstdichtung sind unvermittelte Gegensätze geworden. Die acht echten Volksmärchen, die Charles Perrault als „Contes de ma mère l'Oye" i. J. 1697 herausgab, und die „Contes de Fées" der Gräfin d'Aulnoy stehen vereinzelt in ihrer Zeit. Vierzig Jahre später zögert Voltaire die Aufführung der Zaïre hin in der Besorgniss, dass französische Namen und Thaten auf der Bühne lächerlich erscheinen könnten. Nur J. J. Rousseau mit seinem sicheren Gefühl für das Natürlich-Schöne weist auf das Volkslied. Auch die französische Romantik ist trotz einiger volksthümlicher Züge unfähig gewesen, Volkspoesie und Kunstpoesie zu versöhnen. Einen Dichter, der sich, wie einst der junge Goethe in Strassburg, von der gemachten Poesie zur Frische und Wahrheit des Volksliedes gewandt hätte, besitzt Frankreich nicht. Der rhetorische Zug der französischen Kunstpoesie widerstrebt dem naiven Sinne des Volkes, und der übergrosse Werth, den die französische Kunstdichtung auf die Vollendung der sprachlichen und metrischen Form legt, lässt ihr das Volkslied, so lange es nicht salonfähig zurecht gemacht ist, als ein rohes Produkt erscheinen. In Frankreich gibt es ausser der Marseillaise und einzelnen halb vergessenen Liedern wie „Partant pour la Syrie" kaum ein volksthümliches Lied in dem weiten Sinne Goethescher, Uhlandscher oder Heinescher Volksthümlichkeit. Wo singt das Volk Lieder von Victor Hugo oder Alfred de Musset? Auch Béranger ist kein Volksdichter in der deutschen Bedeutung des Wortes. Das moderne Frankreich kennt Béranger nur noch dem Namen nach; die Zeit, da Studenten und Arbeiter seine Lieder sangen, ist vorüber. Auch heut noch weiss die Masse der Gebildeten in Frankreich wenig von dem reichen Schatz an Poesie, den das Volk besitzt. Volkslied und Gassenhauer ist für sie fast gleichbedeutend. Eine Veränderung aber bereitet sich vor. Jedes grosse nationale Unglück führt zur Einkehr in das Heimische, das Volk sucht Kräftigung durch neue Berührung mit der Muttererde. Wie es nicht zufällig war, dass des Knaben Wunderhorn in den Jahren 1806—8 und die Märchen der Brüder Grimm 1812 erschienen, so ist es erklärlich, dass nach manchen Anläufen und vereinzelten Sammlungen erst nach 1870—71 in Frankreich systematisch der noch vorhandene Schatz von Sagen, Märchen, Liedern gesammelt wird. Vielleicht wird hier der Boden bereitet, aus dem einst eine neue französische Dichtung entspriesst. Wenn nun schon die französischen Literarhistoriker das Volkslied consequent ignoriren, so ist es nicht verwunderlich, dass in Deutschland diese Seite der französischen Poesie so gut als unbekannt ist. Erst das zierliche Büchlein französischer Volkslieder, das Tobler 1877 aus dem Nachlasse Moriz Haupts herausgab, und namentlich Karl Bartschs anmuthige Uebertragungen älterer Lieder weckten das Interesse weiterer Kreise. Es ist demnach eine sehr dankenswerthe Aufgabe, die Wilh. Scheffler in seinem Buche sich stellt. Er will dem gebildeten Deutschland etwa denselben Dienst erweisen, den Schuré in seiner „Histoire du Lied allemand" den Franzosen erzeigt hat. Wie der Prospect sagt, geht das Hauptaugenmerk des Verfassers dahin, „das weit umfassende Gebiet der französischen Volksdichtung unter steter Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Verhältnisse, in seinen hauptsächlichsten Erscheinungen, in lebensvollen Bildern zur Anschauung zu bringen". Scheffler geht aus von der Vergleichung deutscher und französischer Volksdichtung, daran knüpft sich eine Geschichte der französischen Volkspoesie, welche, mit Montaigne anhebend, sich bis auf die neueste Zeit erstreckt. „Die Darstellung des Gegenstandes selbst beginnt mit dem Glanzpunkte aller Dichtung: der Liebe. Es folgt das menschliche Leben in seinem natürlichen Verlauf. Mit den Kinder- und Rondeliedern, welch letztere wiederum hinüberleiten in das Gebiet der Liebe, schliesst dieser erste bedeutsame Ring. Daran reiht sich das festliche Jahr: mit den Neujahrsliedern beginnend, erreicht es einen seiner Höhepunkte in den Gesängen, welche das Nahen des Frühlings verkünden. Doch auch die Zeit der Ernte bringt einen reichen Kranz von Liedern, bis das Weihnachtsfest strahlend das Jahr beschliesst. Damit endet zugleich der erste Band." — Reichliche Anmerkungen unter dem Text enthalten literarische Nachweise, sowie sachliche und sprachliche Erklärungen.

Mit sicherem Blick und feinem poetischen Gefühl hat der Verf. aus den ihm bekannten Sammlungen die schönsten und bezeichnendsten Stücke ausgewählt und an diese seine Darstellung geknüpft. Einige der mitgetheilten Lieder sind von seltener Schönheit; sie zeugen von einer Tiefe der dichterischen Empfindung, von einer träumerischen Zartheit des Gemüths, einer schalkhaften Anmuth und auch wieder von einem ergreifenden Ernst der Lebensauffassung, die hoffentlich manchen Deutschen, der die Psyche des französischen Volkes ausschliesslich nach modernen Dramen und Romanen oder gar nach der Lektüre politischer Zeitungen zu beurtheilen gewohnt war, eines besseren belehren werden. Ich bezeichne hier nur Lieder wie: *„Trois fendeurs y avait"* (S. 57), *„Tout en liant la gerbe"* (S. 61), *„Mon amoureux m' délaisse"* (S. 106), *„Au château de la Garde"* (S. 148), *„La premièr 'nuit d' mes noces"* (S. 201), *„La pauvre femme du roulier"* (S. 205), *„Papa me mariera jeudi"* (S. 268) und jenes reizende Limousiner

Digitized by Google

Sehnsuchtsliedchen: *„Baïsso te mountagno, levo te, valloun ‖ Per me laïssa vere lo mio Jeannetoun“*. Leider nur bilden die Lieder selbst den geringsten Theil des Buches. Von den 332 Seiten mag ein Dritttheil auf die Verse entfallen. Der erklärende Text, welcher, oft unnöthig, die Lieder paraphrasirt, wird an manchen Stellen ermüdend breit und unleidlich moralisirend (z. B. S. 119. 220. 256). Unserer Ansicht nach hätte der Verf. sein Ziel besser erreicht, wenn er in einem ersten Theil den Charakter der französischen Volksdichtung älterer und neuerer Zeit im Zusammenhange entwickelt und gewürdigt hätte, um in einem zweiten Theile eine reichliche Auswahl vollständiger Lieder für sich selbst sprechen zu lassen, wenn er z. B. S. 121 statt einer langathmigen Paraphrase und einzelner Brocken die Pastourelle ganz gegeben hätte. Da weder zeitliche noch örtliche Unterschiede gemacht werden, provenzalische und normännische, baskische und bretonische Stücke, Lieder des XVI. Jh.'s und moderne in bunter Reihe wechseln, lässt sich der Verf. an manchen Stellen auf Grund eines Gedichtes zu falschen Generalisirungen verleiten. Die individuelle Stimmung des Einzelnen, eines Standes oder einer Provinz wird zu schnell als Ausdruck der Volksseele überhaupt genommen; hier würde reichlicheres Material zuweilen andere Schlüsse nahelegen. Baskische Lieder, auch in französischer Uebertragung, gehören unsers Erachtens ebenso wenig in eine Sammlung französischer Volkslieder als z. B. wendische oder litauische Volkslieder in eine deutsche Sammlung.

Dem Zwecke des Buches, in Deutschland Verständniss für den poetischen Werth der französischen Volksdichtung zu erwecken, wäre es dienlich gewesen, nicht nur gelegentlich einmal, sondern durchgängig die in reicher Fülle sich bietenden Parallelen zu deutschen Volksliedern aufzusuchen. Diese Anklänge sind für den Kenner der beiden Volksliteraturen oft so schlagend, dass er versucht ist an Entlehnung zu denken. In vielen Fällen ergab naturgemäss die gleiche Stimmung oder gleiche Situation den ähnlichen poetischen Ausdruck. Zuweilen indessen sind in Form oder Inhalt die Analogien so genau, dass man nur annehmen kann, es sei altgermanisches Erbgut, das sich in Landstrichen, wo sich die romanische Bevölkerung am innigsten mit deutschem Blute durchdrang, mit aller Zähigkeit der Volksüberlieferung bis auf unsre Tage erhalten hat. (Einzelnes darüber s. u.)

Für gelehrte Kreise ist dies Buch nicht berechnet, wenn es auch hie und da mit diesem Anspruch auftritt. Man darf also nicht den Massstab einer philologischen Kritik an die Arbeit legen. Am wenigsten würden eine solche Kritik die sprachlichen Anmerkungen vertragen. Sch. führt zu verschiedenen Malen an, ob ein Wort „im grossen Sachs-Villatte“ steht oder nicht; bei manchen naheliegenden Wörtern versagt aber seine Forschung. Ohne Consequenz und ohne jeden ersichtlichen Grund wird ab und zu einmal etwas etymologisirt. Wozu z. B. S. 19 die gelegentliche Erklärung über *grand'ville* und die Endungen der lateinischen Adjective? Wozu S. 75 Anm. *„fendeur* (von *fendre*, latein. *findere* = spalten)“? Jeder der Französisch kann weiss das, und wer es nicht weiss, dem ist es völlig gleichgiltig, ob *grand* ursprünglich eine oder zwei Endungen hatte. Dahingegen bleibt manch ein Ausdruck unerklärt, der einer Erklärung wohl bedurft hätte. (Einzelnes s. u.) — Bei der Lektüre der Anmerkungen fragt man sich nicht selten: „Für wen ist eigentlich das Buch berechnet?“ Gewiss doch nur für Leute, die einmal auf der Schule wenigstens etwas Französisch gelernt haben. Aber Scheffler stellt an seine Leser kaum die Ansprüche des kleinsten Ploetz und sicher nicht die des „Vocabulaire élémentaire“. So ist z. B. das Wort *le cabaret* die Schenke, dreimal erklärt, *diables déchaînés* zweimal, *le renard* der Fuchs zweimal (S. 119, 249), *enterrer* begraben zweimal (S. 90, 127). Wunderlich genug ist es auch, wenn in den Anmerkungen Wörter wie diese verdeutscht werden: *rossignol* (S. 51), *enfouir* (S. 87), *au point du jour* (S. 88), *essuyer* (S. 116), *tu l'épouseras* (S. 131), *les dentelles* (S. 136), *balayer* (S. 191), *„jarretière* = Strumpfband, vgl. *ordre de la Jarretière“* (S. 192), *lièvre, buisson* (S. 249), *farine* (S. 294). Diese Beispiele könnten leicht verdoppelt werden. Dagegen ist z. B. S. 294 von den drei folgenden Zeilen eines Mailiedes aus der Champagne: *„C'èt pou aidey achetey u cierge ‖ Et pou lumey la noble Vierge ‖ Eddevant Dieu“* etc. nur erklärt *„aider acheter une* (sic!) *cierge* = um beizusteuern zu einer Kerze.“ Hätte das *„pou lumey la noble Vierge“ (= pour illuminer)* nicht eher einer Erklärung bedurft? — In sprachlicher Hinsicht scheint der Verf. seiner Aufgabe nicht gewachsen, oder er arbeitete sehr unsorgfältig; sonst könnte er nicht z. B. S. 106 und S. 133 in Text und Anm. *la caille* hartnäckig mit „Schwalbe“ verdeutschen. Das Buch macht zuweilen den Eindruck, als seien die ersten Bogen gedruckt gewesen, lange ehe der Autor die Arbeit beendet hatte. So weiss der Verf. z. B. S. 50 *lien d'ozier* (Weidenband) noch nicht zu erklären und setzt ein beredtes Fragezeichen dahinter, erst nachträglich (S. 203) auf dem Umwege über *ouasy* (in der Anmerkung steht *ouasay)* gelingt es ihm das *ozier* zu deuten. Auch der störenden Druckfehler sind nicht wenig, z. B. S. 87 zweimal *coûteau* (l. *couteau)*, S. 95 *coute* (l. *conte)*, S. 128 *m'eurs* (l. *meurs)*, S. 290 *se misent* (l. *mirent*, vgl. Haupt-Tobler, Franz. Volksl. S. 23), S. 317 zweimal *en sursant* (l. *en sursaut)*.

Zu den besten und dankenswerthen Parthien des Werkes gehört zunächst der Ueberblick über die Geschichte der franz. Volksdichtung (S. 17—44), dann der Schlussabschnitt VI (Das festliche Jahr, S. 275—332). In dem letztgenannten Theile, wo eigenartige Sitten und Gebräuche des Volkes in Betracht kommen, sind die ausführlichen Darlegungen des Verf.'s sehr wohl am Platze.

Im Einzelnen bemerke ich folgendes: S. 19 Anm. 1. Nicht nur Laun hat „vergeblich nach dem Ursprunge der alten einfachen Romanze *„Si le roi m'avait donné“* (Misanthrophe I, 2) geforscht“. De Petigny und Paul de Musset sind nicht glücklicher gewesen. Der Ursprung des Liedchens ist noch jetzt dunkel; vgl. darüber Livet in seiner Ausgabe des Misanthrope (1883) zu Vers 392 (S. 132). — S. 23. Bei Erwähnung der Villemarquéschen Sammlung bretonischer Volkslieder (Barzas-Breiz) ist zu beachten, dass dem Hrsg. starke Interpolationen und einzelne Fälschungen nachgewiesen sind. — S. 30 ff. Unter den Quellen volksthümlicher Literatur vermisse ich: Gabriel Marc (Poèmes d'Auvergne), ferner Namen wie Briseux für die Bretagne, den Maler Jules Breton für die Provinz Artois, de Meyronnet St.-Marc (Légendes de Bretagne). Im achten Jahresbericht der jungen „Association française pour l'avancement des Sciences“ gibt Ludovic Martinet eine an neuen Aufschlüssen reiche, höchst interessante Abhandlung über die Legenden und den Aberglauben im Berry, speciell über die uraltheiligen Quellen, die Meneux-de-Loups, Laveuses-de-Nuit, Fades, Fadées, Martes und Marses, die Umbildung antiker Kulte in die Verehrung eigens erfundener christlicher Heiliger: Saint-Grelouchon, Saint-Ludre, Saint-Genitour, Saint-Phallier, Sainte-Solange. — Vieles Volksthümliche ist auch versteckt in den Veröffentlichungen der historischen und archäologischen Provinzialvereine, deren oft nur für die Mitglieder gedruckte Publikationen leider fast unzugänglich sind. Auch die Pariser Bibliotheken würden noch manche neue Ausbeute an Volksliedern gewähren; so führe ich aus meinen Aufzeichnungen über die Hss. der Geneviève an: Recueil de chansons amoureuses 2057; — diverses 1372, 1378, 2050, 2051, — Chansons historiques 1374, 1375, — Chansons libres 1377, 2056, 2060 (A—P), Recueil de 56 chansons joyeuses 2061. — S. 53. *Galant* ist nicht ein „in die Volkssprache aus der Sprache der Gebildeten herübergenommenes Wort“, sondern ein gutes, altes französisches, vgl. z. B. das Lied aus Recueil Lyon v. J. 1557 bei Haupt-Tobler, Volksl. S. 48. — S. 67 Anm. 10 *„Leur tourna les talons*; *talons* die Hacken, vielleicht von besonderer, namentlich rother Farbe“. Die Wendung *„il me tourna les talons“* ist viel gebräuchlich, gleich unserm „er sah mich mit dem Absatz an“. — S. 68. *„Il s'en fut“* ist zweifellos = *il s'en alla*, und nicht = *s'enfuit*. — S. 82. *Mes anneaux jolis, ma verge d'argent. Verge* bedeutet in der älteren Sprache einen glatten Ring ohne Stein. — S. 87. *Il a ouï les cloches sonner, Il a ouï les prêtres chanter“*, wie im deutschen Volksmunde: „Die Glocken die klungen, die Priester die sungen“. — S. 96. *Las* ist zunächst wohl nicht „familiär“ für *hélas*, sondern die einfache edlere Form des Ausrufs; s. z. B. das alte Lied *„Las, pourquoy m'estes vous si dure“* aus dem Recueil Paris 1557 bei Haupt-Tobler S. 84. — S. 122. Der Bursch sagt: *„Dieu soy loué du temps qui court ‖ J'auré myeuls l'autre année“*; nicht = „ich wünschte, wir schrieben erst nächstes Jahr“, sondern „künftiges Jahr werde ichs besser haben“. — S. 125. Das Lied: *„Aux quat' quarts du lit“* erinnert an „Bei meines Buhlen Haupte“ (Goedeke u. Tittmann, Liederbuch des XVI Jh.'s S. 57, Strophe 5 ff.) und an Heines „Ueber mein Bett erhebt sich ein Baum, drin singt die junge Nachtigall“ (Buch der Lieder). — S. 126. *„A table, amis, sans rien faire ‖ On finit pa' s'ennuyer ‖ Si j'faisions apporter à boire“*. Hier war zu bemerken, dass *boire*, wie der Reim *faire* zeigte, dialektisch = *bouèr* zu sprechen ist. — S. 127.

Digitized by Google

„Eh bien, qu'all meûr' dimanche"; meûr ist hier nicht *meurt*, sondern *meure* (Conj. Praes.). — S. 128. *„De Paris à la Rochelle,* || *Plantons le moy: Vous et moy". „Planter le moi"* ist unerklärt geblieben; auch hier wird das Pronomen *moy* = *mouè: mai* gesprochen. Der Refrain dieses schönen Spinnerliedes lautet: *„Plantons le moy, Plantons le moy, Madeleine* || *Plantons le moy,* || *Vous et moy".* Scheffler behauptet, dass in diesem Liede „der üppige Kehrreim den fehlenden Schmuck des Reimes ersetzt". Dabei reimen hinter einander: *Rochelle: demoiselle: chandelle: belle: elle;* dann: *mariée: serez, enterre: terre.* — Aehnliche durch den Kehrreim getrennte Strophenreime s. bei Haupt-Tobler S. 15. 21. 42. 95. 102 u. a. m. — In demselben Liede findet sich bei Haupt-Tobler: *les écoliers qui vont aux ordres*, bei Scheffler: *en ordre.* Dieser erklärt „die jungen Geistlichen in Prozession"; besser scheint mir nach der Lesart Haupts die Erklärung „die zu den Weihen (*les ordres*) sich vorbereiten". Der Verf. sagt ferner: „Obwohl dies Lied, wie Beaurepaire bezeugt, in der Normandie, besonders im Avranchin sehr verbreitet ist, so deutet dasselbe doch wohl auf bretagnischen Ursprung zurück. *„Les écoliers qui vont en ordre"* sind die jungen Studirenden, welche nach der Bretagne gesandt werden, um sich dort für den geistlichen Beruf vorzubereiten, demselben aber häufig durch die Liebe entzogen werden". (?) Es ist mir unerfindlich, weshalb das Lied nicht echt normännisch sein soll. Weder der Anfang *„De Paris à la Rochelle"* noch die Sprache, noch der Inhalt bieten für jene Behauptung einen Anhalt. — S. 133. *nenni* ist nicht veraltet, sondern namentlich in der Verstärkung *„oh, que nenni!"* ein noch jetzt viel gebrauchter provinzieller und familiärer Ausdruck. — S. 135. In einem Hirtenliedchen aus Burgund ermahnt der Hirt sein Mädchen nicht aus dem Dorfe in die verführungsreiche Stadt zu ziehen. Hier ist in der Strophe: *T'es mon agneau, ma reine* || *Les grand's villes sont les bos;* || *Par ainsi donc, Mad'leine,* || *N' t'en vas pas au hameau",* statt *au hameau* dem Sinne gemäss *du hameau* zu lesen. — S. 136. *fusée* bedeutet hier Brandrakete, nicht Zünder zum Abfeuern der Geschütze. — S. 137. *„J'ai mon pastoureau tout quis".* Der Verf. setzt hinter *quis* ein ?. Es ist zweifellos 2. Particip von *quérir* = gewonnen, errungen. — S. 138. Das Mädchen spricht: *„Je ne vais point quanté les hommes* || *Que je n'épouse auparavant".* Dies *quanté* scheint mir nicht „Abkürzung von *quant et quant* (spr. kan-té [kan])", sondern das veraltete *quand et* (= *quanté* zugleich mit). In der vorhergehenden Strophe sagt der Ritter: *„Venez quanté moi, la belle".* — S. 141. *„L'autel se mit à s'agiter* || *Les chaises à danser".* Hier ist *chaises* nicht „veraltet für *chaire* die Kanzel", sondern = *chaises de chœur* (Kirchenstühle), jetzt *stalles* genannt. — S. 156. Das Lied *„Adieu soulas, tout plaisir et liesse"* ist von Haupt nicht einer Pariser Hs. von 1535, sondern einem Drucke von 1535, resp. der St. Galler Hs. 462 v. J. 1538 entnommen. — Desgl. ist das Lied *„Je m'en vois par le monde"* S. 156 ff. nicht einer Pariser Hs. von 1535, sondern einem Drucke von 1557 entnommen (vgl. Haupt-Tobler S. 173). — Ebenso ist das theilweise angeführte Lied auf S. 158 nicht der unerschöpflichen Pariser Hs. von 1535, sondern einem Drucke dieses Jahres und einem Drucke s. l. von 1538 entlehnt. — S. 180. Von der „Chanson des oreillers", dem Schlummerlied für die Neuvermählten, wird behauptet, es erinnere an die „Druidenzeit" — wodurch? — S. 182. *„Et mes petits pageaux, ils ont pris leur volée,* || *Ont pris leur vol si haut, la mer ils ont passé".* Mit der Erklärung *„pageau* Diminutiv von *page"* ist hier wenig anzufangen, namentlich mit Bezug auf das vorhergehende *„Par trois petits faucons qui viennent de l'armée".* Man könnte vermuthen, dass *faucon* hier für *fauconnier* stünde; dann könnte auch *pageaux* = Edelknaben sein; *pageau de la reine* heisst, so viel mir bekannt, in Frankreich auch eine Art Schmetterling. — S. 186. Am Hochzeitstage singen die Freundinnen der Braut ein Lied, in dem sie ihr all die Leiden des Ehestandes gegenüber der schönen Mädchenzeit vor die Augen führen. In Strophe 6 stehen die Zeilen: *„Adieu le sans-souci,* || *La liberté jolie,* || *Adieu le temps chéri* || *De vot' bachèlerie".* Zu *bachèlerie* findet sich folgende charakteristische Anmerkung: „von *bachelier* (baccalaureus) = Student, eine Fortbildung, welche im grossen Sachs-Villatte fehlt; in Betreff der Bedeutung schliesst das Wort den ganzen Zauber der goldenen Studentenzeit in sich ein". Das afrz. *bachelier* = Knappe, junger Ritter, gewinnt bekanntlich die Nebenbedeutung Junggeselle (vgl. engl. *bachelor*), daher *bachèlerie* neben Ritterlichkeit auch = Junggesellenstand, und in erweiterter Bedeutung Stand der Unverheiratheten beiderlei Geschlechts. Das entsprechende Lied aus der Bretagne (S. 185) sagt dafür *„La liberté des filles".* Mit dem Studententhum hat *bachelier* zunächst gar nichts zu thun, denn auch baccalaureus ist wohl erst aus baccalarius verderbt (das Nähere s. bei Diez, Etym. Wb.). Die Fortbildung *bachelerie* findet sich schon im XII. Jh. z. B. in den Quatre Livres des Rois. — S. 193. *tourrin* ist meines Wissens eine gewürzte Suppe aus Honig und Mandeln. — S. 202. 222. 227. Den französischen Eheliedern ist die Schilderung unglücklicher Verhältnisse nicht allein eigen. Das „Elend, in Verbindung mit einer gewissen Verderbtheit, die sich in den Eheliedern Frankreichs ausprägt", ist ebenso „hervorstechend" in den deutschen Volksliedern. Ich kenne kein deutsches Volkslied, in dem das Glück der Ehe besungen wäre. Man vgl. z. B. die Ehelieder bei Hoffmann von Fallersleben und Richter „Schlesische Volkslieder" S. 213 ff. Nur klagt im deutschen Liede zumeist der Mann, in Frankreich die Frau über die Ehequal. „Energielose" deutsche Männer finden sich in unsern Volksliedern reichlich, und auch bei uns „finden wir vielfach helle Freude seitens des Mannes wie des Weibes über den Tod des ungeliebten Gatten", vgl. z. B. bei Hoffm. v. Fallersl. a. a. O. 231: „Und da es um die Mitternacht kam, Da kratzt' es an die Wand, Da kam der Tod gegangen Und holt' die Alte ab etc. — Und da sie nun gestorben war, Legt' ich sie auf das Stroh; Ich sollt' ein Bischen weinen, Von Herzen war ich froh etc." Und in einem Liede des XVI. Jh.'s: „Nun scharret zu, nun scharret zu Das alte böse Weib! Bei ihr hab' ich verzehret Mein' jungen stolzen Leib". — S. 237. Zu dem Wiegenliedchen *„Dodo, berline".* Sainte-Catherine ist die Patronin der jungen Mädchen (vgl. die Redensart *„coiffer Ste. Catherine"*); daher singt die Mutter: *„Sainte-Catherine,* || *Endormez ma petite enfant* || *Jusqu'à l'âge de quinze ans.* || *Quand quinze ans seront sonnés,* || *Il faudra la marier".* — S. 238. Das franz. Volkswort *„nenna"* für Wiegenliedchen erinnert an das schlesische Wort *Ninne* für Bettchen. — S. 240 Anm. 4. Das Koseliedchen „Kinnewippchen" etc. ist durchaus nicht unbekannt; es findet sich z. B. schon im „Richtigen Berliner" 4. Aufl. S. 122. — S. 249. Zu dem franz. Lied von der Hochzeit der Thiere sind zu vergleichen die deutschen Volkslieder über Käferhochzeit, Vogelhochzeit u. s. w., auch das wendische Lied bei Herder, Stimmen der V. I, 20. — S. 256. Zu einem Kinderliedchen, das eine bedeutende Zungengeläufigkeit verlangt, macht der Verf. folgende Bemerkung, die ein gutes Beispiel für die vielen überflüssigen Excurse seines Buches gibt: „Gleich ihren Ahnen, den welterobernden Römern, halten es auch die Franzosen nicht zu gering, an solchen Liedchen die Zungengeläufigkeit des Kindes zu üben.... Wann wird das gebildetste Volk der Neuzeit aufhören, die äussere Form so gering zu achten, wann werden auch wir anfangen, schon im Kinde Geläufigkeit der Zunge anzustreben" u. s. w. Ich erwähne au hasard de la fourchette nur einige der vielen deutschen dem Verf. augenscheinlich unbekannten zungenbrechenden Kinderliedchen: „Ein Kukuk auf dem Baume sass, simsala, sisala, etc." oder „Hatt' ein' Kittel ging vorne nicht zusammen", das sehr an das franz. Liedchen von dem Kätzchen Minette erinnert, ferner: „Als ich klein war kauft' ich mir 'ne Henne" etc. — S. 260. Zu dem franz. Liede von den Engeln, die das Bett des Kindes hüten, vgl. das deutsche Kindergebet: „Abends wenn ich schlafen geh', vierzehn Engel bei mir stehn, zwei zu meinen Häupten" etc. — S. 265 Anm. 9 empfiehlt Sch. franz. Abzählverschen für den Unterricht im Französischen: „Wie selten ist eine richtige Aussprache französischer Zahlen!" In diesem Verschen reimen z. B. *six: cerises, douze: rouges*; wo bleibt da die richtige Aussprache? — S. 269. *brodequins* nicht = Gamaschen, sondern = Schnürstiefelchen. — S. 271. Das ganze Lied *„En revenant d'Saint-Nicolas"* erinnert bis auf Einzelheiten an das deutsche Kinderliedchen: „Muhme Rehlen hatt' 'nen Garten". — S. 276. Der Neujahrsruf *Guillaneuf* wird hier erklärt durch Heranziehung des heidnischen Gottes Gui (?) = *Au Gui l'an neuf.* Ich möchte eher einen Zusammenhang mit *gui* = Mistel vermuthen, mit Bezug auf den englischen Gebrauch des *mistletoe.* — S. 279. Aehnliche Umgangslieder, in denen die Bittenden dem Hause alles Gute wünschen, finden sich auch bei uns, z. B. „Die goldne Schnur geht um das Haus, Die schöne Frau Wirthin geht ein und aus" etc., oder „Ich wünsch' dem Herrn ein' goldnen Tisch, An allen vier Ecken ein' gebratnen Fisch" etc. — S. 285. In dem Verwünschungsspruch gegen das Ungeziefer des Feldes und des Hauses bedeutet *barbassionne* die Bartfledermaus (ital. *barbastello*), daher: *„Si tu viens dans mons clos,* || *Je te brûle la barbe et les os".* — S. 286. Diese

Digitized by Google

normännischen Sitten der Verwünschung können mindestens ebenso gut germanischen als „römischen oder druidischen" Ursprungs sein; ähnliche Verwünschungslieder auch bei uns. — S. 288. Der Name des Volksheiligen Saint-Panceau (Pançart) hängt zusammen mit *la panse* = Wanst. — S. 290. Das Osterlied von den drei Marien, die zu Christi Grabe kommen, scheint uns ebenso wenig auf den „Marienkultus des Mittelalters" als auf die „drei Nornen als heidnische Schicksalsschwestern" zurückzuführen. Sollte es nicht einfach ein altes volksthümliches Lied nach dem Osterevangelium des Lucas sein? — S. 297. *prévail* (Vendée) ist = *préveil* gesellschaftliche Zusammenkunft. — S. 298. Der Feuerbrand, der ins Wasser versenkt wird um das Fieber zu bannen, erinnert an die Meleagersage. — S. 301. *„Chacun se va fleurissant"* ist nicht = *s'en va fl.*, sondern Inversion für *va se fl.* — S. 303. Das Trinklied aus der Champagne: *„Vive la Champagne"* ist sicher kein eigentliches Volkslied; das verrathen die künstlichen Reime, wie: *Dans tous les esprits, Surpris; Autour du flacon, Fécond,* u. a. m. Das Gedicht erinnert an die franz. Trinklieder aus Operetten, z. B. *„Buvons sec quand l'vin est bon || Les raisins et la chanson!"*

Der erste Band des Scheffler'schen Werkes schliesst mit der sehr interessanten Schilderung eines Weihnachtsmysteriums (Noël), das in der Kirche aufgeführt wird. Bladé (Poés. pop. de la Gascogne) bezeugt, dass diese Aufführungen auch heute noch nicht völlig geschwunden sind. — Der zweite Band (s. Vorwort XI) wird zunächst das Soldatenlied behandeln, an welches sich weitere Abschnitte: Historische Anklänge im französischen Volksliede, Balladen, Sagen und Märchen, Sprache und Reim, Musik und Tanz, anreihen. Danach verspricht uns der noch ausstehende Theil des Werkes vieles Interessante und Neue.

Hamburg, 1. März 1884. Stephan Waetzoldt.

L'Istoire de la destruction de Troye la grant translatee de latin en francoys mise par parsonnages et composee par Maistre Jacques Milet. Autographische Vervielfältigung des der k. Bibliothek zu Dresden gehörigen Exemplars veranstaltet von E. Stengel. Marburg, Elwert. 1883. VIII, 434 S. 4. M. 15.

Robert Garnier, les tragédies. Treuer Abdruck der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585) mit den Varianten aller vorhergehenden Ausgaben und einem Glossar hrsg. von Wendelin Foerster. (Sammlung franz. Neudrucke hrsg. von Karl Vollmöller. 3—6. Bändchen.) Heilbronn, Gebr. Henninger. 1882—83. XIX, 214. 168. 172. XIX —XLI, 126 S. 8.

Le Théâtre d'Alexandre Hardy. Erster Neudruck der Dramen von Pierre Corneilles unmittelbarem Vorläufer nach den Exemplaren der Dresdener und der Wolfenbütteler Bibliothek besorgt von E. Stengel. Tom. III. IV. Marburg, Elwert. 1883. 265. 331 S. 8. M. 3,60; 2,80.

Den Dank aller Literaturfreunde verdient in hohem Masse das Streben der neueren Zeit, die selten gewordenen und oft schwer erreichbaren Drucke von Literaturwerken früherer Jahrhunderte durch Neudrucke wieder zugänglich zu machen und dadurch das Studium derselben zu erleichtern. Auch den Werken der älteren französischen Literatur hat sich diese verdienstvolle Thätigkeit zugewandt, als deren neueste Früchte die drei oben genannten Neudrucke uns vorliegen, die wegen ihrer grossen Bedeutung für unsere Kenntniss der Entwicklung des französischen Dramas von allen Romanisten mit grosser Freude begrüsst werden müssen.

In der zuerst genannten Ausgabe bietet Stengel uns eine autographische Vervielfältigung jenes einst so berühmten Werkes von Jacques Milet, das der Form nach noch den mittelalterlichen Mysterien zuzurechnen ist, während der Inhalt schon auf die Anfänge des neuen auf Nachahmung des antiken beruhenden Dramas hinweist. Zu Grunde gelegt ist dieser neuen Ausgabe der auf der Dresdener kön. Bibliothek befindliche älteste Druck vom Jahre 1484, der mit grösster Sorgfalt Zeile für Zeile copirt wurde; sogar die alten Holzschnitte sind, so weit eben möglich, in gelungener Weise nachgebildet. Die Vorrede bringt noch einige Nachträge zu den bibliographischen Angaben Petit de Julleville's in seiner „histoire du théâtre en France". Weitere Arbeiten über die Quellen, die Beziehungen zwischen unserem Stücke und dem demselben Verfasser zugeschriebenen Siège d'Orleans u. a. werden demnächst in Aussicht gestellt.

Den bedeutendsten dramatischen Dichter des 16. Jh.'s, den zu seiner Zeit vielgefeierten Robert Garnier, macht uns W. Foerster in einer handlichen, innerlich und äusserlich schön ausgestatteten Ausgabe wieder zugänglicher. Der mit gewohnter Sorgfalt veranstaltete Neudruck der letzten Gesammtausgabe der Werke Garniers (Paris 1585) enthält als willkommene Beigaben im ersten Bande eine bibliographische Notiz über alle Einzel- und Sammelausgaben seiner Tragödien, zu der der 4. Band noch Nachträge und Verbesserungen bringt. Dann folgt der Originaltitel nebst der Widmung an den „Roy de France et de Pologne" und die drei ersten Tragödien: Porcie, Cornelie, M. Antoine. Der 2. Band enthält: Hippolyte und La Troade, der 3: Antigone und les Juifves. Daran schliesst sich im 4. Bande ein kurzer Bericht über das Leben und die Werke Garniers, der freilich nach der trefflichen Darstellung Eberts in seiner bekannten klassischen „Entwicklungsgeschichte der französischen Tragödie vornehmlich im XVI. Jahrhundert" nicht gerade viel neues bringen konnte[1], sowie der Text der noch übrig bleibenden Bradamante. Für den Fachgelehrten kommt, um ein tieferes Studium, namentlich des Textes, zu ermöglichen, eine Angabe der Sinnvarianten der früheren Ausgaben hinzu; die sämmtlichen orthographischen Varianten sind wegen ihrer begreiflicher Weise übergrossen Anzahl nur der ersten Tragödie (Porcie) beigegeben. Ein sehr nützliches Verzeichniss der bei Sachs fehlenden Wörter beschliesst diese allen Freunden der französischen Literatur höchst erwünschte Publikation.

Eine neue Epoche in der Entwicklung des französischen Dramas bezeichnet der dritte der oben genannten Dichter, Alexandre Hardy, der unmittelbare Vorläufer Corneilles. Von den vielen Stücken dieses überaus fruchtbaren Dichters sind uns nur 41 erhalten, die jetzt von Stengel durch einen sorgfältigen Neudruck einem grösseren Publikum wieder erreichbarer gemacht werden. Bis jetzt sind nur Band III und IV der unter dem Titel „Le Théâtre d'Alexandre Hardy" vereinigten verschiedenartigsten Stücke erschienen, doch sollen die übrigen Bände I, II und V bald nachfolgen.

[1] Auch Bernage's Arbeit über Garnier (Paris 1880) bietet kaum neues.

Digitized by Google

Der III. Band, ein getreuer Abdruck des in Paris bei Jacques Quesnel im Jahre 1626 erschienenen, enthält nach der Widmung an „Monseigneur le Premier“: Le Ravissement de Proserpine par Pluton, La Force du Sang, La Gigantomachie, Félismène, Dorise und Corine, der IV., im Original bei David du Petit Val in Rouen ebenfalls 1626 erschienen und „dédié à Monseigneur le Prince“, bringt das für den Geschmack jener Zeit charakteristische genau reproducirte Titelkupfer und die Stücke: La mort de Daïre, Alexandre, Aristoclée, Frégonde, Gésippe, Phraarte und Le Triomfe d'Amour. Die bis jetzt vorliegenden beiden Bände dieser neuen Ausgabe machen den Wunsch rege, bald auch die noch fehlenden drei Bände der Werke jenes Dichters zu besitzen, der gegen 30 Jahre das Repertoire des französischen Theaters beherrschte.

Heidelberg, Jan. 1884. P. Hintzelmann.

Mahrenholtz, R., Voltaire im Urtheile der Zeitgenossen. Oppeln, E. Franck. 1883. 95 S. M. 3.

Mahrenholtz gibt hier eine Fortsetzung seiner in Nr. 7 des vorigen Jahrganges des Ltbl.'s besprochenen Voltaire-Studien; „Nachlesen“ zu beiden Büchern liefert ein Aufsatz von M. im 5. Hefte des 5. Jahrgangs der Zs. für neufranz. Sprache und Literatur. Für die Voltaireforscher sind diese Arbeiten schon deshalb werthvoll, weil Desnoiresterres leider keinen Index hat. Wir haben zu dem angezeigten Buche nur weniges zu bemerken.

Die Bedeutung des Marquis d'Argenson wird überschätzt. Er hiess zum Unterschied von seinem bedeutenderen jüngeren Bruder la bête und ist ein kritikloser Plauderer. Mahrenholtz citirt ihn nach der Ausgabe von Jannet, nicht nach der vollständigeren und besseren der Société de l'histoire de France. — Ueber Formey, den literarischen Freibeuter, der es wagte, gegen den Philosophen von Sans-Souci ein Buch zu schreiben, hätte man gerne eingehenderen Bericht gehört. — Ueber das Chef-d'œuvre d'un inconnu werden wir S. 34 nicht vollständig orientirt. M. spricht in dem oben erwähnten Aufsatze von dem „schon 1715 (?) erschienenen“ Buche. In Wirklichkeit ist dasselbe 1714 in erster Auflage bei Pierre Husson im Haag erschienen. — Die Ursache der Verfeindung Beaumelles mit Voltaire (S. 39) scheint doch wohl jene Stelle aus des ersteren Mes pensées gewesen zu sein, welche Voltaire und diese ganze Klasse literarischer Günstlinge den Hofnarren gleichstellte. — Die drollige Begebenheit, welche Pirons Métromanie zu Grunde liegt, ist S. 56 in einer Weise angedeutet, welche zum Missverständniss führen könnte. Ebenso kann man wohl kaum sagen, Rousseau sei nach dem Erscheinen des Emil „aus Genf“ verbannt worden. Die Abschnitte über Voltaires angebliche Plagiate und über dessen Apologeten sind dankenswerth, wenn sie auch den Stoff bei weitem nicht erschöpfen. Im letzteren ist Voltaires Nichte immer Dénis genannt; der Accent gehört, so viel uns bekannt, nicht zu dem Namen.

Mahrenholtz hat auch in dieser Arbeit wieder den Fleiss und das Talent bewährt, die zur Sammlung, Verarbeitung und Würdigung eines so umfänglichen Notizenmaterials durchaus erforderlich sind.

Karlsruhe, Febr. 1884. E. v. Sallwürk.

Beauvais, A. E., Grosse deutsch-französische Phraseologie. Nach den besten Quellen und den neuesten französischen Schriftstellern bearbeitet und mit synonymischen etc. Noten versehen. Wolfenbüttel, Jul. Zwissler. 1. Band, 976 S. 2. Band, S. 1—112.

Bis jetzt sind 17 Lieferungen der Phraseologie erschienen [1], die 16. Lieferung bringt den Schluss des ersten und 48 Seiten des zweiten Bandes nebst einer kurzen Vorrede, die u. a. folgende Worte enthält: „Das gediegenste Lexikon der Neuzeit, das von Sachs-Villatte ist aber die Quelle, aus der ich als einer durchaus zuverlässigen zumeist geschöpft habe. Andere Wörterbücher, wie das der Akademie, das von Mozin u. s. w. standen mir zu Gebot.“ Dass aber Beauvais trotz der vortrefflichen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, seiner Aufgabe durchaus nicht gewachsen ist, will ich im folgenden darthun. Ich wähle die Beweise für meine Behauptung zunächst aus der zuletzt erschienenen, d. h. aus der 17. Lieferung, welche die Seiten 49—112 des 2. Bandes umfasst, stelle der Uebersichtlichkeit wegen eine Anzahl gleicher oder ähnlicher Fehler der genannten Seiten (II, 49 — II, 112) nach bestimmten Kategorien zusammen und greife gleichzeitig auf den vorangehenden Theil des Buches (I, 1—976 und II, 1—48) zurück.

a. Verstösse gegen die Lehre vom Pronomen: II, 63, Z. 7 v. o. *Il est* (statt *C'est*) *un écoute s'il pleut.* II, 78, Z. 18 v. u. *Il est* (statt *C'est*) *un menteur à triple étage*; cf. Ac. s. v. *étage: C'est un sot à triple étage.* Derselbe Fehler findet sich u. a.: I, 110; I, 303; I, 310; I, 344. — II, 66, Z. 2 v. u. *Je me lui égale*, gebildet nach Sachs s. v. Linie: „sich auf gleiche Linie mit j. stellen, *s'égaler à q.*“ Für einen solchen Fehler gibt es doch keine Entschuldigung! Kennt Herr B. den Satz: „*Il m'a présenté à lui*“? — II, 96, Z. 14 v. o. *Si tel savait à qu'il a affaire* statt *à qui il a affaire.* Derselbe Fehler findet sich I, 905, Z. 15 v. u. *Il saura à qu'il a affaire.* — II, 109, Z. 4 v. o. und Z. 11—12 v. u.[2]: *Il entre dans la pensée de lui. Je donne (ou j'abonde) dans le sens de lui.* Derartige Schnitzer macht der Verfasser einer Phraseologie! — Ac. s. v. *pensée* konnte B. finden: *J'entre dans votre pensée*, Ac. s. v. *sens: Il abonde en son sens. J'abonde dans votre sens.* — Aus den ersten 16 Lieferungen führe ich hinsichtlich des Pronomens noch an: I, 311 Z. 3 v. o. *C'est là qui* (statt *ce qui*) *fait couler ces larmes.* — I, 656 Z. 1 u. 2 v. o. *Attachez strictement à cette règle* statt: *Attachez-vous str.* — I, 887, Z. 1 v. u. *Baignez-vous en eau froide?* statt *Vous baignez-vous...* (NB. Das Fragezeichen steht deutlich nach dem deutschen und nach dem franz. Satze.) — II, 34 Z. 11 v. u. *Je l'ai vu des propres yeux* statt *de mes propres yeux*, cf. Ac. s. v. *propre.*

b. Verstösse gegen die Lehre vom Genus: II, 51 Z. 10 u. 16 v. o. *Elle fut ses premiers amours. On revient toujours à ses premiers amours.* Aus Sachs s. v. Liebe konnte B. lernen, dass man sagt: *Elle fut mon premier amour* oder: *mes premières amours.* — II, 53 Z. 12 u. 13 v. o. *des regards pleines* (statt *pleins*) *de tendresse.* — II, 54 Z. 4 u. 5 v. o. *les propos le plus flatteuses* statt *flatteurs*; cf. Mozin, s. v. Liebeswort: *parole flatteuse, propos flatteur.* — II, 96 Z. 21 u. 22 v. o. *Combien (ou que) de gens seraient contentes d'un pareil sort?* Kennt B. nicht mehr den Satz: „*Les vieilles gens sont soupçonneux*“? — II, 98 Z. 3 v. o. *Chacun à son* (statt *à sa*) *guise.* — Zahlreich sind diese Fehler in den früheren Lieferungen, z. B.: I, 120 und I, 935: *J'ai reçu votre lettre et celui* (statt *celle*) *de votre ami. Comment toutes ces lettres m'arrivent-ils donc* (statt *m'arrivent-elles donc*)? — I, 715 Z. 4 v. o. und I, 823 Z. 4 v. o. *un goutte* statt *une g.* — I, 730 Z. 17 v. u. *A vilain, vilain et demie* (statt *demi*). — I, 755 Z. 15 v. u. *La mi-août est passé* (statt *passée*).

c. Verstösse gegen die Lehre vom Participium, gegen die Lehre vom Numerus und Casus:

[1] Die 17. Lieferung habe ich am 9. April erhalten.

[2] Die Anmerkungen lasse ich bei der Zählung der Zeilen unberücksichtigt.

Digitized by Google

II, 55 Z. 20 v. u. *Il nous a reçu* (statt *reçus) gracieusement.* Ebenso I, 90 *Il nous a régalé* (statt *régalés).* — II, 57 Z. 14 v. o. *Il n'a point d'ordres* (statt *d'ordre) dans ses affaires;* cf. Sachs s. v. liederlich. — II, 90 Z. 16 v. u. *Ses créanciers le demandent leur argent* statt *lui demandent leur argent,* Mozin s. v. mahnen steht: *Il nous demande son argent,* aber B. wusste nicht, dass *nous* hier Dativ ist. — Ebenso I, 821 Z. 18 v. u. *Elle le tendit la main* statt *Elle lui tendit la main.* — I, 939 Z. 12 v. o. *Il est difficile de faire droit ces exigences* statt *à ces e.* — I, 942 Z. 8 v. o. *Vous n'avez pas qualités* (statt *qualité) pour nous donner des ordres;* cf. Ac. s. v. *qualité: Vous n'avez point qualité pour nous donner des avis si sévères.*

d. Verstösse gegen die Lehre vom Artikel: II, 110 Z. 16 v. u. *Il est un maître en éloquence* statt *Il est maître en éloquence;* cf. Mozin s. v. Meister: *être maître en qc.* — II, 74 Z. 1 v. u. *...on l'accuse de rage* statt *de la rage.* — II, 76 Z. 17 v. u. *Ils étaient convenus de signaux* statt *des signaux.* — Ich führe noch an: I, 724 Z. 5 v. u. *Il n'y gagnera que de* (statt *du) chagrin;* cf. Sachs, s. v. Gras. — I, 740 Z. 9 v. u. *Je vous donne (souhaite) bonjour* statt *le bonjour.* — I, 819 Z. 8 v. o. *Il cherche maître* statt *Il cherche un maître.*

e. Verstösse gegen die Lehre von den Präpositionen: II, 78 Z. 5 v. u. *Il en a menti à* (statt *par) la gorge;* cf. Sachs s. v. lügen. — II, 98 Z. 2 v. o. *Où avez-vous appris de* (statt *à) vivre?* — An drei Stellen fehlt in der letzten Lieferung die Präposition *à.* Kann da von einem Druckfehler die Rede sein? Es steht nämlich: 1) II, 49 Z. 15 v. u. Er hat kaum das liebe Leben *Il a peine de quoi subsister* statt *Il a à peine de quoi subsister.* — 2) II, 91 Z. 16 v. o. *Je l'ai souvent exhorté ne plus jouer* statt *à ne plus jouer.* — 3) II, 92 Z. 14 v. u. *Pour le coup il aura payer* statt *à payer;* cf. Ac. s. v. *avoir.* — II, 3 Z. 11 v. u. *J'ai été prié de* (statt *à) dîner;* cf. Sachs s. v. laden, einladen: *inviter (ou prier) q. à dîner (à déjeuner).*

f. Verstösse gegen die Formenlehre: II, 54 Z. 15 v. o. *Il peind* (statt *peint) en amateur.* — Ebenso: I, 380 Z. 16 v. u. *Elle atteind* (statt *atteint) la trentaine.* — I, 825 Z. 11 v. o. *Consulte-en ton coeur;* cf. Lücking, Grammatik für den Schulgebrauch § 74, n. 5: *donnes-en, aies-en.*

g. Ueber die Unzuverlässigkeit der Phraseologie von Beauvais, abgesehen von den oben gerügten Fehlern: II, 58 Z. 6 v. u. Lassen Sie das liegen (berühren Sie es nicht) *Ne touchez pas cela.* Ac. s. v. *toucher* steht allerdings *„Ne touchez pas cela“,* und die von B. in Parenthese gesetzten Worte sind damit auch richtig wiedergegeben. Warum hat B. aber Sachs s. v. liegen „etwas liegen lassen = *ne pas toucher à qc.*“ ganz unberücksichtigt gelassen? Ac. s. v. *toucher* findet sich auch: *Ne touchez pas à cela. Regardez cela, mais n'y touchez pas.* — II, 60 Z. 9 v. u. Das liegt mir noch immer im Sinne *Cela ne sort pas dans ma pensée* statt (cf. Sachs und Mozin s. v. Sinn): *Cela ne sort pas de ma tête.* — II, 73 Z. 1 v. u. Mir ist der Knopf losgegangen *Il s'est détaché le bouton.* Stände hinter *détaché* ein Komma, so liesse sich der französische Satz noch etwa vertheidigen; man vergleiche indessen: 1. Sachs s. v. losgehen: *Un bouton s'est détaché ou est parti.* 2. Stier, Französische Sprechschule p. 171, Anm. 6: *Un bouton est sauté. Il manque un bouton à ma redingote.* — II, 89 Z. 6 v. u. *Les gazettes* (statt *les journaux) ont été bien maigres aujourd'hui.* Ebenso I, 680 *La gazette d'hier* statt *le journal d'hier.* Bei Mozin s. v. gestrig steht allerdings *la gazette d'hier;* das ist aber gegen den heutigen Sprachgebrauch; cf. Sachs s. v. Zeitung und insbesondere Ploetz, Vocabulaire systématique, 16. Auflage, p. 207, Anm. 4. — II, 101 Z. 5 v. u. Es ist heute ein Maskenball *Il est aujourd'hui un bal masqué.* Hat B., was ich allerdings bezweifle, hier absichtlich *„il est“* für *„il y a“* gesetzt? Hölder, Grammatik der franz. Sprache S. 41 Anm. 31 erklärt den Unterschied zwischen *il est* und *il y a.* Man vergleiche übrigens: 1) Scribe et Delavigne, Le Diplomate I, 5: *Il y a à la fin de ce mois un bal, une fête magnifique que donne la cour.* 2) Littré s. v. *bal: Chez la reine, où il y avait bal.* — II. 105 Z. 6 v. u. Einer ist immer noch mehr als der andere = *à qui mieux mieux.* Es muss natürlich in Uebereinstimmung mit dem französischen Ausdruck heissen: „Einer immer mehr als der andere“, d. h. „um die Wette“. Sachs s. v. mehr gibt alles richtig an. Das Wörtchen „ist“ hat B. hinzugefügt. — Ausgelassen hat B ein Wort II, 106 Z. 6 v. o. Um so mehr: 1. *d'autant plus,* 2. *à plus forte* statt *à plus forte raison* (NB. bei Sachs s. v. mehr schliesst die Zeile mit *„forte“).*

Von ähnlichen Verstössen, welche in den ersten 16 Lieferungen vorkommen, führe ich nur folgende an: I, 663 Z. 11 v. u. Gerade um 5 Uhr *A cinq heures précisement* statt *à cinq heures précises;* cf. Ac. s. v. *précis* und *précisement: Venir à cinq heures précises. Il est parti précisement à cinq heures.* — I, 694 Z. 1 v. u. Es ist ein schnell wirkendes Gift *C'est un poison corrosif (ou présent). Un poison présent* ist hier richtig (cf. Ac. s. v. *présent),* aber statt *corrosif* lies *foudroyant;* denn (cf. Sachs s. v. Gift) *poison corrosif* ist ein ätzendes Gift. — I, 699 Z. 7 v. u. *Il croit tout pour article de foi.* Ac. s. v. *croire* steht deutlich: *croire tout comme article de foi = être fort crédule.* — I, 705 Z. 17 v. u. Die Homöopathie behandelt Gleiches mit Gleichem *L'homoeopathie guérit les semblables* statt *L'homéopathie guérit par les semblables;* cf. Grüner, Dictionnaire de la causerie française, 2. Aufl. s. v. gleich. Grüner hat auch die zwar etymologisch nahe liegende aber in Frankreich nicht übliche Orthographie *homœopathie; par* fehlt aber nicht bei Grüner. — I, 805 Z. 11 v. o. „Er sieht alles, das heisst (beschränkend) einen Brief hat er nicht gesehen *Quand je dis qu'il voit tout, il n'a pas vu une lettre“.* Das steht wirklich so in der grossen Phraseologie von Beauvais. Wie kommt B. zu diesem Satze? Grüner a. a. O. p. 259 Z. 19 v. o. sagt: *Oh! il voit tout. Quand je dis (qu'il voit) tout, il n'a pas vu une lettre qu'on m'a glissée.* Zur Erläuterung hat Grüner zwischen *lettre* und *qu'on* die Worte „das heisst, einen Brief hat er nicht gesehen“ in Parenthese gesetzt. Den Anfang des von Grüner gegebenen französischen Satzes, d. h. die Worte *„Oh! il voit tout“* und ebenso den Schluss, d. h. nach *lettre* die Worte *„qu'on m'a glissée“* hat nun B. ganz weggelassen; dagegen wird das von Grüner auch nur zur Erläuterung eingeschaltete *„qu'il voit“* ohne weiteres von B. in den franz. Satz hineingezogen. Grüner gibt übrigens unter dem Worte „eigentlich“ (auf welches er auch hinweist) eine Anzahl ähnlicher Phrasen. — I, 835 Z. 5 v. o. „Ganz hindurch *De part en part... Complètement le... Traversant tout le... Jusqu'au bout“.* Nach dieser Angabe könnte also *„complètement le...“* zur Uebersetzung von „ganz hindurch“ benutzt werden. B. hat wieder einmal seine Quelle missverstanden. Bei Sachs steht richtig s. v. hindurch: ganz hindurch = 1. *de part en part,* 2. *traversaut tout le... ou complètement le...* 3. (auch) *jusqu'au bout* (NB. 1. 2. 3. habe ich für B. hinzugefügt). — I, 848 Z. 5 v. u. *Où il pleut, il y a dégoutté* statt *Où il pleut, il y dégoutte.* Die falsche Verwendung von *„il y a“* an dieser Stelle zeigt wohl, dass das Vorkommen desselben in folgenden Redensarten auch kein Druckfehler ist: I, 358 Z. 13 v. o. *Il y a rudement* statt *Il y va rudement* und ebenso I, 725 Z. 1 v. o. *Il n'y a pas de main morte* statt *Il n'y va pas de main morte.* — I, 908 Z. 16 v. o. *On ne connaît les hommes qu'à les user* statt *qu'à l'user;* cf. Sachs II s. v. Bekanntschaft und Sachs I s. v. *user* IV. — I, 955 Z. 21 v. o. *Coûte qui coûte* statt *coûte que coûte,* wie bei Sachs s. v. kosten auch richtig steht. Das von Sachs angeführte *„quoi qu'il en coûte!“* hat B. weggelassen. — II. 8 Z. 3 v. o. ist das falsche *„Il n'ira pas longue* (statt *loin)“* aus der Verschmelzung zweier bei Sachs stehenden Redensarten entstanden; Sachs gibt nämlich s. v. lang: *il n'ira pas loin; il ne la fera pas longue.*

Sehr auffallend ist auch unter dem nämlichen Stichwort die Wiederholung ein und derselben Redensart. II, 50 Z. 17 v. o. Jeder findet sein Liebchen schön *Il n'y a point de laides amours* und auf derselben Seite Z. 6 v. u. Die Liebe findet alles schön *Il n'y a point de laides amours.* — II, 80 Z. 17 v. u. *si le cœur vous en dit;* auf derselben Seite Z. 5 v. u. *Le cœur vous en dit-il?* Auf der folgenden Seite (II, 81 Z. 9 v. u.) *Si le cœur vous en dit* (Beauvais schreibt *coeur* und wendet auch an allen anderen Stellen seines Buches stets *oe* statt *œ* an). — II, 103 Z. 6 v. o. *Il fait la moue (ou la lippe).* Auf derselben Seite Z. 13 v. u. *Elle fait la moue (ou la mine).* — I, 577 Z. 3 v. o. *Je ne veux pas être votre dupe.* Auf derselben Seite Z. 10 v. u. *Je ne serai pas sa dupe.* — I, 717 Z. 7 v. o. Das ist Goldes werth *Cela vant son pesant d'or.* Auf derselben Seite Z. 14 v. o. Das ist nicht mit Gold zu bezahlen *Cela vant son pesant d'or.* — I, 871 Z. 24 v. o. Da irren Sie sich *C'est ce qui vous trompe* und auf der folgenden Seite (I, 872 Z. 3 v. o.) Da sind Sie im Irrthum *C'est ce qui vous trompe.*

Es wäre nun noch manches über die Aeusserlichkeiten der französischen Orthographie in B.'s Buche zu sagen (über *oe* statt *œ* habe ich schon oben gesprochen); auch auf die

Digitized by Google

grosse Zahl der wirklichen Druckfehler könnte durch Beispiele hingewiesen werden; aber um nicht gar zu vielen Raum in Anspruch zu nehmen, durfte ich ja überhaupt nur auf einen kleinen Theil der Verstösse eingehen, welche in den bisher erschienenen 17 Lieferungen enthalten sind. Es ist bedauerlich, dass Beauvais, dessen sprachliche Kenntnisse höchst dürftig zu sein scheinen, viele Jahre auf die Ausarbeitung eines Buches verwendet hat, welches diejenigen, die es auf Treu und Glauben benutzen, gar oft zu groben Irrthümern verleiten kann.

Frankfurt a. M., 19. April 1884. J. Herz.

Fincke, G., Ueber die Behandlung der französischen Conjugation auf Realgymnasien und Gymnasien. Programm des Realgymnasiums zu St. Johann in Danzig. 1883. 10 S. 4.

Der Verf. beabsichtigt in dieser Abhandlung nichts Neues zu bieten, sondern hauptsächlich nur zu zeigen, wie sich bei der Behandlung der franz. Conjugation die Steinbartschen „Lautgesetze" (?) in vereinfachter Form zur Anwendung bringen lassen. Gewiss hat er Recht, wenn er meint, dass man dabei auch die etymologischen und historischen Momente „zur Erleichterung der gedächtnissmässigen Aneignung vieler sprachlichen Erscheinungen" sehr wohl benützen könne, „weil bei dieser Gelegenheit dem Schüler die wenigen Sprachgesetze mit Leichtigkeit, und so zu sagen spielend bekannt werden, die für den Unterricht überhaupt nothwendig und wünschenswerth sind". Wie verhält es sich nun aber mit dieser „Berücksichtigung der historischen Forschung" in der praktischen Ausführung? Da wird u. a. den Schülern gelehrt: „Stumme Endconsonanten (?), welche nicht gebunden werden können, werden auch nicht geschrieben", z. B. *j'asservisss* = *j'asservis*, etc. Oder es wird die Regel aufgestellt: „Stämme, welche auf *v, s* oder einen Vokal enden, werden vor einer Endung, die mit *u* beginnt, um die letzte Silbe verkürzt, z. B. *je devus* = *je dus; que je paraissusse* = *que je parusse; pourvoiu* = *pourvu*". Abgesehen davon, dass *ev* in *dev* und *oi* in *pourvoi* nicht „die letzte Silbe" des Stammes darstellen, drängt sich einem sofort die Frage auf: Sind das alles Formen, welche die „historische Forschung" zulassen kann? Nein, denn sie haben nie existirt. Welche äusserliche Auffassung von Spracherscheinungen offenbart sich ferner in folgender Bemerkung: „Kommt zwischen zwei Vokalen ein *i* zu stehen, so verwandelt es sich zur Erleichterung der Aussprache in *y* und wird wie *ii* gesprochen, z. B. *nous pourvoi-ons* = *nous pourvoyons* ..."! Richtiger und für den Schüler verständlicher ist es doch, wenn man ihm sagt, dass in solchem Falle zur Vermeidung des Hiatus die Einschiebung eines mit *i* bezeichneten weichen *j*-Lautes und Verschmelzung beider *i* zu *y* erfolgt. Nach S. 8 werden Verben wie *mener, appeler* etc. einfach als „Verben mit doppeltem Stamm" behandelt, wonach man zu der Annahme berechtigt ist, dass der Schüler hierbei von dem bekannten Lautgesetz über die Verwandlung eines dumpfen *e* in ein offenes, das selbst Plötz zur Erläuterung heranzieht, nichts erfährt. — Es darf uns nicht wundern, dass die Begriffe „regelmässig" und „unregelmässig" oder „Ausnahme" in dieser Arbeit eine grosse Rolle spielen. So heisst es z. B. S. 5: „Wenn vor einem *t* zwei *s* ausgefallen sind, so steht auf dem vorhergehenden Vokal der Circumflex, z. B. *il paraisst* = *il paraît;* aber *il taist* = *il tait,* weil nur ein *s* ausgefallen. Ausnahme: *il plaist* = *il plaît*". Also was einfach als eine Laune der Sprache zu betrachten ist (*tait* ohne ˆ), wird als regelmässige Schreibung bezeichnet, das historisch Regelrechte dagegen als „Ausnahme" hingestellt!

Diese Proben genügen wohl, um zu erkennen, dass der Verf. zwar von ganz löblichen Grundsätzen geleitet wurde, dieselben aber nicht durchzuführen vermocht hat.

Spremberg, Nov. 1883. G. Willenberg.

Morandi, L., Origine della lingua Italiana. Città di Castello, S. Lapi. 1883. 72 S. 8. L. 1.

Die kleine Schrift ist wohl für gebildete Laien bestimmt, der Fachmann wenigstens wird kaum irgend etwas nicht längst bekanntes finden. Inwieweit der Verf. überhaupt selbständige Studien gemacht hat, ist nicht ersichtlich; im Ganzen sind Diez Gr. und Caix Saggio zu Grunde gelegt. Der Titel ist nicht glücklich gewählt; fast alles, was über den Ursprung des Ital. gesagt wird, gilt für jede der rom. Sprachen; es sollte entweder der Titel anders geformt oder aber das in der Entwicklung des Ital. specifische hervorgehoben werden. Grössere Vertiefung in den Stoff wäre überhaupt sehr wünschenswerth gewesen, so wird die linguistische Secirmethode an frz. *autel, âme* u. a. in nichts weniger als musterhafter Weise dargestellt (z. B.: „*a* latino accentato quand' è lungo per natura, come in parecchi altri casi, diventa *e* in francese"!). In 9 Kapiteln wird von früheren Ansichten über die Entstehung des Ital., von den äussern Ursachen, die die Entwicklung des Lat. zum Rom. bedingten, von geschriebenem und gesprochenem Latein, von gelehrten und ererbten Wörtern gesprochen; die Ansicht, dass die rom. Sprachen vom Rustiklatein abstammen, wird als falsch bezeichnet, der Verf. operirt mit phraseologischen und syntaktischen Erscheinungen, statt mit phonologischen; endlich bringt er eine Anzahl Sätze aus lat. in Italien geschriebenen Urkunden des IV—X. Jh.'s und Auszüge aus den ältesten Texten in italienischen Vulgärsprachen. Etwas eingehend wird die deutsche Schattirung romanischer Wörter ganz nach Caix' doch noch sehr besserungsbedürftigen Ideen dargestellt. — Bei den verkehrten Ansichten, die man (nicht nur in Italien) auch bei Gebildeten in sprachlichen Sachen trifft, mag das Schriftchen immerhin etwelchen Nutzen stiften.

Wallenstadt, 20. Mai 1884. W. Meyer.

Apuntaciones para la crítica sobre el lenguaje maracaibero por J. D. M. [José Domingo Medrano]. Pertenece á las impresiones hechas por órden de la Sección Zulia, como ofrenda en el Centenario del Libertador. Maracaibo, Imprenta Bolívar de Alvarado y C.° 1883. 68 S.

Digitized by Google

Eine sehr wichtige ethnographisch-linguistische Frage ist diese: in welchem Grade und in welcher Weise, unter welchen fördernden und hemmenden Einwirkungen hat sich seit vier Jahrhunderten das Spanische in Amerika abgeändert, auf einem Gebiete, dessen Umfang den des einstigen römischen Reiches weit hinter sich lässt? So viel ich weiss, hat noch Niemand eine derartige Untersuchung angestellt. An Vorarbeiten aber fehlt es nicht ganz, d. h. an Darlegungen der Eigenthümlichkeiten, welche dem Spanischen einer bestimmten Provinz anhaften. Aus ihnen ragt hoch hervor das ausgezeichnete Werk Rufino José Cuervo's über die bogotanische Sprache, welches zugleich das Beste bietet, was neuerdings über die spanische Sprache überhaupt gesagt worden ist. Sehr werthvolles Material enthalten weiter die Wörterbücher von Pichardo und Rodriguez, das cubanische und chilenische. Doch auch kleinere und bescheidene Beiträge wie der vorliegende seien willkommen geheissen. Bei dieser Gelegenheit erwähne ich, dass uns aus Venezuela schon einige Proben eines Werkes zugekommen sind, das in wesentlicher Weise jene Untersuchung fördern würde und dessen Erscheinen wir daher lebhaft wünschen müssen, nämlich des „Diccionario de vocablos indígenas de uso frecuente en Venezuela" von Aristides Rojas. Daraus veröffentlichte er zuerst einen „Ensayo" (2.ª ed. Carácas, 1881), in welchem 24 Wörter der drei ersten Buchstaben des Alphabets ausführlich besprochen werden, sodann in einer politischen Zeitung von Carácas von 1881 einen Aufsatz „Del verbo *embarbascar* y de algunos otros derivados de sustantivos indígenas" und endlich „Cien vocablos indígenas de sitios, rios....." (geographische Namen) (C. 1882). Was Maracaibo anlangt, so liegt es im äussersten Westen der Republik Venezuela an der Grenze Columbiens. und es lässt sich voraussetzen, dass seine Sprechweise viel Verwandtschaft mit der von Bogotá hat. Der Verf. citirt zwar Cuervo oft, aber nicht oft genug; vielleicht hätte es genügt alle Wörter mit einem Sternchen zu bezeichnen, deren Gebrauch derselbe ist wie in Bogotá. So sind auch bogotanisch: *chocancia, damezana, donde (= á casa de;* auch chil.), *emburujarse, emparamarse* u. s. w. Manches lässt sich, ohne als bogotanisch bekannt zu sein, auf Cuba nachweisen, so *facistol* (Geck), *jojoto* (doch mit verschiedenem Sinn), *monte* (Wald), *supiritar (supeditar* mit der Bedeutung von *superar), trifurca* (Streit), *trompada* (Faustschlag), *tupido* (in der Bedeutung von *estúpido).* Auch einige Wörter werden verzeichnet, die in jedem spanischen Wörterbuch stehen, so *racha* (port. *rajada,* catal. *ratxada)* für *ráfaga* (port. *refega,* it. *raffica, refolo,* franz. *rafale);* da diese Wörter bei Diez nicht vorkommen, so sei im Vorbeigehen darauf hingewiesen, dass sie vom Vb. span. *rajar,* port. *rachar,* it. *raffiare (raffare)* = deutsch. *raffeln (raffen, reffen)* abgeleitet sind (vgl. span. *ajar,* port. *achar = afflare).* Einzelnes wird als reiner Maracaiberismus hingestellt, wie *trabajoso* „schwierig", „ungefällig"; ob mit Recht, ist schwer zu sagen. Indianerwörter sind spärlich vertreten: *guazábara, ico, jagüei, mohan, ñapa.* Durchgreifende phonetische Erscheinungen, welche der Sprache Maracaibo's ein eigenartiges Gepräge aufdrückten, nehme ich nicht wahr. *Pa = para, dir = ir, e = de, el = del, i que = dicen que* (sogar: *dicen que i que viene un vapor)* u. a. sind schon aus dem Mutterlande bekannt; andere wie *lucho = ducho, tanque = estanque* in Amerika weit verbreitet. Man bemerke noch *empecarado (= -tado), entrépito, ñarras* (M. deutet es als *uñarras = uñaradas,* ich als *arras), ruñir (= roir).* Entstellung unvolksthümlicher Wörter wie *tiricia = ectericia* ist nicht befremdend. Es kommen aber sehr starke Wortverwechselungen vor: so *distinto* für *instinto, pension* für *aprehension, panteon* für *planton, rejion* für *lejion.* Eine hübsche Rückbildung ist *leva* aus *levita.* Neue Ableitungen: *follisca* von *folla, encaramitar* von *encaramar.* Vielfache Bedeutungsentwickelung zum Theil recht wunderliche, z. B. *ponchera* „Waschbecken", *pararse* mit einem scheinbaren Gegensinn „aufstehen" (so auch bog. cub.). *Sereno* heisst eine Strassenlaterne, weil ursprünglich eine solche den Ort bezeichnete, wo ein *sereno* die Wache hatte; wenn man in hundert Jahren das vergessen hat, und vielleicht *sereno* auf jede Art von Beleuchtung angewandt wird, so wird Niemand daran zweifeln, dass es unmittelbar von *sereno* „hell" herkommt. So wenig wie an irgend einer der schönen Etymologien, die in Zeiten hinaufreichen, aus denen wir über Sachliches keine directe Nachrichten besitzen. Nautische Ausdrücke gelangen gern an allen Gestaden zu allgemeinerem Sinne; so hier *rebasar, rejera.* Auch mancherlei Syntaktisches kommt zur Sprache. Das *señor* verwächst so fest mit dem *si* und *no,* dass man auch zum andern Geschlechte sagt *si señor, no señor. Por mí* wird ganz so gebraucht wie unser „wegen meiner", „meinetwegen". Die Verbindung von *vos* und *tú* (z. B. *vos te vais*) begegnet uns auch in anderen Theilen Amerikas. Zu bemerken ist noch, dass, während im Allgemeinen die Frauen sich als die Wahrerinnen alten Sprachgutes bethätigen, die Maraicaberas für die meisten und gerade thörichtesten Neologismen verantwortlich gemacht werden, z. B. *lo último* („das Höchste" im Wiener Sinn).

Graz. H. Schuchardt.

Zeitschriften.

Zs. f. vergleichende Sprachforschung XXVII, 4: v. Fierlinger, zur deutschen Conjugation.

Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen IX, 1 u. 2: Jul. Hoffory, altnordische Consonantenstudien. — Gust. Kossinna, Karl Müllenhoff.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXXI, 3. 4: Th. Vatke, Ben Jonson in seinen Anfängen. — J. Wychgram, Ueber Mussato's Tragödie Eccerinis. Ein Beitrag zur ital. Literaturgeschichte. — Th. Ebner, zur Charakteristik von C. F. D. Schubarth. — F. Th. Nölting, über eine Stelle in Goethes Iphigenie. — G. Buchwald, ein Reformationsschauspiel im Jahre 1540 in Paris aufgeführt. — A. Schulze, die Wortstellung im afrz. directen Fragesatze (Schl.). — Schlüter, über die Sprache und Metrik der mittelengl. weltlichen und geistlichen lyrischen Lieder des Ms. Harl. 2253 (Schl.). — Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neuern Sprachen. — A. Rudolf, über Goethes Singspiel „Lila".

Taalstudie V, 5: J. Beckering Vinckers, Duitsche arbeid op Nederlandschen grond (Dr. J. Franck, Etym. Woordenb. der Ned. Taal) 267. — C. M. Robert, Notes et remarques sur la langue des Romans Champêtres de G. Sand, III. 284. — C. Stoffel, The New English Dictionary 297. — J. Leopold Hzn., Sprachvergleichung und

Digitized by Google

Urgeschichte von Dr. O. Schrader, I. 309. — B. Symons, Eine Pfuscherei auf mhd. Gebiete 320.

Zs. f. Orthographie, Orthoepie u. Sprachphysiologie IV, 2. 3: W. Vietor, die Zischlaute, insbesondere die deutschen. — Kewitsch, zur Aussprache der weichen Consonanten jetziger Schrift.

Archiv f. Literaturgeschichte XII, 4: Camillus Wendeler, zu Fischarts Bildergedichten. — Richard Maria Werner, Nicolais Exemplar von „Lessings Leben". — H. Düntzer, über die Anordnung von Goethes „nachgelassenen Werken" und der Quartausgabe. — A. Eschen, Briefe von Johann Friedrich Reichardt. — Max Koch, ein Brief Johann Georg Forsters. — Zwei Briefe von Georg Forster und Wilhelm von Humboldt. — W. Freiherr von Biedermann, Siebente Fortsetzung der Nachträge zu Hirzels „Neuestem Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek". — Holteis Autographensammlung. — Hugo Holstein, Pickelhäring. — Fritz Jonas, zu Schenkendorfs Christlichen Gedichten.

Mélusine II, 4: Comme quoi M. Max Müller n'a jamais existé; étude de mythologie comparée. — Les Védas réduits à leur juste valeur (suite).

Zs. f. deutsche Philologie XVI, 2: San Marte, zur Gral- und Arthursage. Das Schwert des Grals und das Gesetz der Tafelrunde. — Holstein, der Nürnberger Spruchsprecher Wilhelm Weber. — P. Pietsch, zur Kenntniss des Aberglaubens des Mittelalters. I. II. — Joh. Crueger, Bodmer, Stadtvogt Renner in Bremen, Wiedeburg in Jena. — Harczyk, drei kleine Bemerkungen zu Goethes Faust. — Jellinghaus, aus einem latein.-niederdeutschen Glossar des 15. Jh.'s. — P. Pietsch, Fabian Frangk; Bunte Reihe.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Lit. Bd. IX, H. 3: K. Nörrenberg, Studien zu den niederrheinischen Mundarten. I. Die Lautverschiebungsstufe des Mittelfränkischen. II. Ein niederrheinisches Accentgesetz. III. Die Heimat des niederrheinischen Marienlobs. — F. Kluge, zur Geschichte des Reimes im Altgermanischen. — F. Holthausen, Studien zur Thidrekssaga. I. Soest in der Þiðrekssaga. II. Die Geographie der Þiðrekssaga. III. Namen der Heldensage in westfälischen Urkunden. — R. Kögel, die schwachen Verba zweiter und dritter Klasse. — Ders., über *w* und *j* im Westgermanischen. — W. Braune, Gotisch *ddj* und altnordisch *ggj*. — Ders., Althochdeutsch *sunu, sun*. — Ders., Otenheim im Nibelungenliede. — E. Sievers, Kleine Beiträge zur deutschen Grammatik. 11. Zur Verbalflexion. 12. Das Pronomen *jener*. — Ders., zum Parzival. — Th. Krüger, zum Beowulf. — O. Bremer, über die Sprache der Merseburger Glossen. — H. Paul, Grammatische Kleinigkeiten. — G. Sarrazin, Angelsächsische Quantitäten 3. 4.

Akademische Blätter H. 5: Waldemar Freih. v. Biedermann, Goethes Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten. — R. M. Werner, Wieland und Nicolai. — A. Birlinger, Findlinge. — H. Welti, Textkritisches zu Heinrich von Kleists Penthesilea.

Noord en Zuid VII, 4: Jan te Winkel, De Gramm. figuren in het Nederlandsch (Slot) 193. — G. Lzg., Vragen beantwoord 212. — B., Bladvulling 221. — C. van Riet, Hoofd 222. — Bato. Navorschingen 230. — J. E. ter Gouw, Examenwerk 236. — P. W., Bijdrage tot de pragmatische geschiedenis der vaderlandsche taalstudie in Nederland 239. — Bato, Tijdschriften 242. — W. G. Brill, Een uiltje vangen 248. — Taco H. de Beer, De leer van den volzin en de zinsontleding 249. — Boekaankondigingen: R. A. Kollewijn, J. van Broekhuizen's Nederlandsche Gedichten. — Pol de Mont, Bloemlezing uit Nederlandsche dichters van Hooft tot op onze dagen 252. — Beiblatt: C. G. Stapert, E. J. Potgieter 49. — Bladvulling 61. — Taco H. de Beer, Letterkundige Studiën 62.

Revue des langues romanes Mai: Chabaneau, Poésies inédites des troubadours du Périgord. II. Giraut de Borneil. III. Sail d'Escola. IV. Elias Cairel. V. Gausbert de Puycibot. App. I. Arnaut de Mareuil. II. Bertran de Born. III. Peire Vidal. — Fesquet, Monographie du sous-dialecte languedocien du canton de la Salle-Saint-Pierre (Forts.). — Rigal, Les participes *osé avisé entendu* dans les locutions *un homme osé, un homme avisé, un homme entendu*.

Studi di Filologia Romanza pubblicati da Ernesto Monaci. Fasc. I. (Erscheint als Fortsetzung des Giornale di filologia romanza.) Roma, Loescher. 192 S. 8. N. Zingarelli, parole e forme della Divina Commedia aliene dal dialetto fiorentino. [Die nächsten Hefte sollen bringen: E. Teza, I nemici di Francia alla fine del cinquecento: canzone veneziana inedita; Sylva de varios romances. Valencia MDXCVIII. Note bibliografiche; F. Mazzatinti, Bosone da Gubbio e le sue opere; I manoscritti italiani esistenti nelle biblioteche di Francia; L. Biadene, Las razos de trobar e Lo Donatz proensals secondo la lezione di un antico ms. finora non conosciuto; La Passione e Risurrezione: poemetto veronese del sec. XIII; F. D'Ovidio, sul pronome.]

Giornale storico della letteratura italiana III, 8: T. Casini, sopra alcuni manoscritti di rime del secolo XIII. — P. Papa, conti di antichi cavalieri. — P. Merlo, sull' autore del Donato provenzale. Postilla. — L. Gentile, Rime inedite d'Jacopo da Montepulciano e d'altri a lui. — R. Renier, Contributo alla storia dell' „Ebreo errante" in Italia. — A. Neri, curiosità bibliografiche foscoliane.

Rivista critica della letteratura italiana diretta da T. Casini, S. Morpurgo, A. Zenatti. Roma e Firenze. Juli. I, 1. [Erscheint monatlich; jährlich L. 6.] F. Torraca, A. Bartoli, Storia della letteratura ital. vol. VII. F. Petrarca. — T. Casini, L. Cappelletti, Storia della letteratura italiana. — G. Mazzoni, G. A. Cesareo, Saggi di Critica. — S. Morpurgo, A. Cappelli, P. Ferrari, Le Rime del Pistoia. — G. Setti, F. Sesler, Poesie di G. Leopardi. — T. Casini, operette inedite o rare I—VIII. — E. Teza, Lachmanniana mitgetheilt von G. Hinrichs: III. Ueber Petrarca. — E. Monaci, J. Ulrich, Recueil d'exemples en ancien italien. — G. Setti, N. Lundborg, Studi sul congiuntivo nella Divina Commedia. — A. Zenatti, A. Lumini, Dante e gli Aretini.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 27—30: M. Isler, ungedruckte Briefe von Jean Paul. — R. Doehn, Sam. Taylor Coleridge. — L. Freytag, Elsäss. Volkslieder.

Histor.-politische Blätter XCIII, 12: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger.

Die Gegenwart 26: F. Latendorf, ungedruckte Briefe Theodor Körners.

Preussische Jahrbücher Juli: P. Natorp, Etwas über Pascal's Pensées.

Deutsche Revue Juli: Henri Julia, Erinnerungen an Heinrich Heine. — A. Leverkühn, der Dichter G. A. Bürger als Richter. Nach Aktenstücken.

Allgemeine deutsche Musikzeitung 26: Lessmann, im Goethe-Haus; Goethes Tonlehre; Goethes Stellung zur Musik.

The Academy 632: Moore, The Inferno of Dante, a translation with notes and an introductory essay by J. R. Sibbald. — Mayhew, the word „hag".

The Athenaeum 2955: W. Skeat, the word „flue". — 2956: Bartoli, Storia della letteratura italiana. V. — Shakspeare's grave. — 2957: Eric S. Robertson, The „Romaunt of the Page". — 2958: W. Watkiss Lloyd, Shakspere notes: Measure for measure.

Blackwood's Edinburgh Magazine Juni: New views of Shakespeare's sonnets: The „other Poets" identified.

Archaeologia Cambrensis V. ser. 1: Davies, The Celtic element in the Dialects of the counties adjoining Lancashire.

Samlaren, tidskrift utgifven af Svenska Literatursällskapets arbetsutskott. S. 71—126: G. E. Klemming, Anteckningar af Johannes, Thomæ Agrivillensis Bureus. S.

Árbók hins Íslendzka fornleifafélags 1883: Ransóku um Vestfirði, einkamlega i samanburði við Gísla sögu Súrssonar. Preis für Nichtmitglieder Kr. 3.

Tilskueren (P. G. Philipsen, Kopenhagen) April 1884: J. Hoffory, den unge Goethes Faust. D.

Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed 1884, H. 1: G. Stephens, Prof. S. Bugges Studier over nordisk Mythologi. — F. Selmer, om Endelsen *-løse* i nordiske Stednavne. — S. Bugge, Runestenen fra Strand i Ryfykke (mit den älteren Runen). D.

Rev. pol. et litt. 22: C. Coignet, Littérature italienne contemporaine. Mme Grazia Pierantoni Mancini. — Dionyse Ordinaire: Béranger. Paul Albert, Notes postumes sur Béranger. — In der Caus. litt.: Lettres de M. Guizot à sa famille et à ses amis, recueillies par Mme de Witt, 1 vol. — 23: E. de Pressensé, M. d'Haussonville (Charakteristik des jüngst verstorbenen Mitgliedes der Acad. franç.). — 26: Kurze Notiz über Les origines littéraires de la France par M. L. Garreaud, 2 vol. Paris, Vieweg. 1884.

Digitized by Google

Revue internationale II, 6: De Gubernatis, Girart de Roussillon.
Revue du monde latin III, 1: Body, les affinités du patois wallon ou roman-liégeois avec le roumain.
Fanfulla della Domenica VI, 1: R. Giovagnoli, caratteri goldoniani. — 2: C. A. Meschia, Le varianti del Cinque Maggio. — 3: A. Graf, i precursori del barone di Münchhausen. — 16: C. Antona-Traversi, Ugo Foscolo accademico.
Gazzetta letteraria VIII, 16: C. Antona-Traversi, Ugo Foscolo nella famiglia.
Giornale napoletano di filosofia e lettere IX, 25: V. Vivaldi, Affetti di una madre di Giuseppe Giusti. — D. Lojacono, La satira nell' Orlando Furioso. — V. Imbriani, Due novelle del codice Riccardiano 2437.
La Domenica letteraria III, 10: G. Suster, Il Petrarca parodiato. — 13: A. Borgognoni, La XLVIII novella del Decameron
La illustrazione italiani XI, 5: E. Masi, Goldoni ed i suoi tempi. — 12: P. G. Molmenti, I Petrarchisti Veneziani.
Revista de España 390: De Gayangos, Cervantes en Valladolid.

Neu erschienene Bücher.

Müller, H. D., Sprachgeschichtliche Studien. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 8. M. 4,40.
Osthoff, H., Zur Geschichte des Perfects im Indogermanischen mit besonderer Rücksicht auf Griechisch und Lateinisch. Strassburg, Trübner. 640 S. M. 14.

Belling, E., Beiträge zur Metrik Goethes. 22 S. 4. Progr. des Gymnasiums zu Bromberg.
Bruun, C. F., om Bogstavernes Lyd i danske Ord (eller om den egentlige Udstab af Ordene). Horsens, Holm i C. 60 S. 8. Kr. 0,50. D.
Cederschiöld, G., Om uppfostran hos nordboarne under hedna tiden. Göteborg. 19 S. 8. Programm. S.
Duncker, Alb., Die Brüder Grimm. Kassel, Hühn. 8. M. 3.
1500-och 1600-talens Visböcker utgifna af A. Noreen och H. Schück. I. Harald Oluffsons Visbok. Första häftet. Stockholm. 48 S. 8. [In: Skrifter utgifna af Svenska Literatursällskapet.] S.
*Fornsögur Suðrlanda. Magus saga jarls, Konraðs saga, Bærings saga, Flovents saga, Bevers saga. Med inledning utgifna af Gustaf Cederschiöld. Lund, Fr. Berlings boktryckeri. I kommission hos F. A. Brockhaus (Leipzig, Berlin, Wien) och C. W. K. Gleerup (Lund). 6, CCLII, 273 S. 4. M. 20. [Sonderabdruck aus Lunds Universitets årsskrift Tom. XIII, XIV, XV, XVIII, XIX.] S.
Fritzner, Ordbog over Det gamle norske Sprog. Omarbeidet, forøget og forbedret Udgave. 3die Hefte. bróðurhluti—eðli. Kristiania, Den norske Forlagsforening. S. 193—288. Kr. 1,50. D.
Grimm, Jacob, Kleinere Schriften. Bd. VII. Berlin 1884. 608 S. 8. (Abschluss der Recensionen u. verm. Aufsätze.)
*Kern, Grundriss der Deutschen Satzlehre. Berlin, Nicolai. 79 S. 8.
Klockhoff, Oskar, Relativsatsen i den äldre fornsvenskan med särskild hänsyn till de båda Vestgötalagarna. Karlstad. II, 64 S. 4. Programm. S.
Roetteken, Hubert, Der zusammengesetzte Satz bei Berthold von Regensburg. Strassburg, Trübner. 124 S. 8. M. 2,50. (QF. 53.)
Saga af Klarusi keisarasyni. Utgefandi Bjarni Bjarnason. Reykjavík. 28 S. 8. D.
Sagan af Sigurði þögula, útgefandi Einar Þórðarson. Reykjavík. 127 S. 8. D.
*Schröer, K. J., Goethe und die Liebe. Zwei Vorträge. Heilbronn, Henninger. 78 S. 8. M. 1,50.
Steffenhagen, E., Die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels. IV. Wien, Gerold in Comm. M. 0,60.
Storm, G., Færøiske Studier. (S.-A. aus [Norsk] Historisk Tidskrift 2den Række IV), 64 S. 8. D.
Vodskov, H. S., Spredte Studier. Kopenhagen, Gyldendal. 386 S. 8. Kr. 4,50. (Enthält u. A. die früher in Illustreret Tidende 1881 Nr. 1145—47 gedruckte Abhandlung „Guder og Gloser", vgl. Edzardi Ltbl. 1882 Sp. 3.) D.
*Vulfila, die gotische Bibel des, hrsg. von Bernhardt. Textabdruck nebst Glossar. Halle, Waisenhaus. 334 S. 8. M. 3. (Sammlung germanistischer Hilfsmittel III.)

*Koeppel, E., Lydgate's Story of Thebes. Eine Quellenuntersuchung. Münchener Dissertat. München, Oldenbourg. 78 S. 8.
Schipper, J., William Dunbar. Sein Leben u. seine Gedichte in Analysen u. ausgewählten Uebersetzungen, nebst einem Abriss der altschott. Poesie. Ein Beitrag zur schottisch-engl. Literatur- u. Culturgeschichte. Berlin, Oppenheim. XVIII, 412 S. 8. M. 7.
Stapfer, P., Shakespeare et l'antiquité, drames et poèmes antiques de Shakespeare. Nouvelle édition, revue et corrigée. In-18 jésus, 433 p. Paris, lib. Fischbacher.
*Zupitza, Jul., Alt- und mittelenglisches Uebungsbuch. Zum Gebrauch bei Universitätsvorlesungen. Mit einem Wörterbuche. Dritte Auflage. Wien, Braumüller. VI, 192 S. 8.

Bibbia, La, volgare secondo la rara edizione del I di ottobre MCCCCLXXI, ristampata per Cura di Carlo Negroni. Vol. IV Bologna, presso Gaet. Romagnoli. in-8. pag. 677. L. 15. Collezione di opere ined. o rare.
Cappelli, A., e S. Ferrari, Rime edite ed inedite di Antonio Cammelli detto il Pistoia. Livorno, Vigo. LIX, 362 S. 8.
Casini, T., Notizia sulle forme metriche italiane. Firenze, Sansoni. VIII, 112 S. 12°.
Cattaneo, J. M., Delle più importanti questioni morfologiche nella grammatica della lingua italiana. Triest, Progr. der Realschule. 74 S.
Concari, Tullo, Di alcune osservazioni del Witte e del Boehmer sulla Monarchia di Dante. Voghera. 78 S. 8.
D'Ancona, Al., Studj sulla letteratura italiana de' primi secoli. Ancona, Morelli. 460 S. 8. [Jacopone da Todi, il giullare di Dio del secolo XIII; Convenevole da Prato, il Maestro del Petrarca; Del secentismo nella poesia cortigiana del secolo XV; Il Contrasto di Cielo dal Camo; il Contrasto di Cielo dal Camo commentato.] S. Giorn. stor. della lett. etc. 8. 259—264: A. Graf.
Dante Alighieri. Il Dante popolare, o la Divina Commedia in dialetto napolitano, per Dom. Jaccarino, col testo ital. a fronte, ecc. 7.ª ediz. Napoli, tip. del Dante popolare, 1882—84. in-16. 3 vol. (fra breve il 4.º). Ogni vol. L. 2.
*Fesenmair, J., Lehrbuch der span. Sprache. 3. Aufl. München, Lindauer. gr. 8. M. 3,40.
Folk-Lore. Biblioteca de las tradiciones populares españolas. Director D. Antonio Machado y Alvarez. Tomo II y III. Madrid, Est. tip. de Ricardo Fé. 1884. En 4, 296, 304 págs. 20 y 24.
Foscolo. Lettere amorose di Ugo Foscolo ad Antonietta Fagnani. Pubblicate per cura di Giovanni Mestica. Firenze, Barbèra. 8.
Giordano, Giovanni, Studii sulla Divina Commedia di Dante Alighieri. Vol. I. Napoli, tip. dell'Accademia R. delle Scienze. in-16. pag. 396. L. 5.
Giusti, G., Poesie edite ed inedite; nuova ediz., con note ecc. Milano, Muggiani e C. in-32. p. XVI, 464. L. 2.
Gozzi, Gaspare, Novelle e Favole: edizione completa diligentemente corretta. Napoli, L. Chiurazzi lib.-edit. 1883. in-16. pag. 396. L. 1.
Hüllen, M., Ueber den Vokalismus des sicilianischen Dialekts. Bonner Dissertation.
*Körting, Gustav, Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen. II. Die Encyklopädie der Romanischen Gesammtphilologie. Heilbronn, Henninger. XVIII, 505 S. 8.
Luzio, A., Manzoni e Diderot („La Monaca di Monza" e „La Religieuse"). Milano, Fr. Dumolard. 96 S. 16. L. 1.
Mahn, A., Die epische Poesie der Provenzalen. 1. Bd. Einleitung. Girartz de Rossilho. 2. Lief. 8. S. 17—64. Berlin, Dümmler in Comm. M. 1,50.
Malmignati, A., Torquato Tasso a Padova: memorie. In Nuovi Saggi della R. Accademia delle scienze lettere ed arti in Padova. Vol. IX, 1.
Manoscritti, I, italiani della Biblioteca Nazionale di Firenze: pubblicazione fatta sotto la direzione del prof. Adolfo Bartoli, e col patrocinio del Consiglio direttivo del R. Istituto di studii superiori. Firenze, tip. Carnesecchi. Serie I, vol. III, fasc. 6.º. in-8 gr. p. 64.
Miscellanea dantesca. Firenze, libr. Dante. 46 S. 8. Nach Giorn. stor. della lett. ital. 8, 280 enthält die kleine Schrift „i 25 sonetti sull' Inferno di Mino di Vanni d'Arezzo, i capitoli adespoti sull' Inferno e sul Purgatorio che leggonsi

Digitized by Google

in un cod. Gambalunghiano di Rimini, e alcuni versi latini su Dante attribuiti a Benvenuto da Imola".

Rossetti, Dante Gabriel, Dante and his Circle. London, Ellis and White. post 8vo. red. Sc. 12.

Scherillo, M., La commedia dell' arte in Italia, studi e profili. Rom, Löscher. XI, 163 S. 8. L. 3. [I. Pulcinella prima del sec. XIX; II. Le innamorate di Pulcinella; III. Don Fastidio de Fastidiis; IV. Capitan Fracassa; V. Gli scenari di G. B. della Porta; VI. San Carlo Borromeo e la commedia dell' arte.]

*Seeger, H., Lehrbuch der neufranzösischen Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Deutschen. I. Syntax des einfachen Satzes. II. Syntax des mehrfachen Satzes. Wismar, Hinstorff. XIV, 171. XII, 208 S. 8.

Torraca, Fr., Studii di storia letteraria napoletana. Livorno, Vigo tip.-edit. in-16. pag. 470. L. 5.

Tommaseo, Nicolò, Dizionario dei Sinonimi della lingua italiana. 7ª ediz. milanese, fatta sulla 5ª, accresciuta e rifusa in nuovo ordine dall'autore. (Ediz. stereotipa ricorretta.) Parte I. Milano, Casa editr. dott. Franc. Vallardi tip. in-8 gr. pag. 400. Per l'opera L. 15.

Vising, Johan, Sur la versification anglo-normande. Upsala, Almqvist & Wiksell. VI, 91 S. 8. 1,75 öre.

Voltaire's ausgewählte Dramen. Erklärt von E. v. Sallwürk. 4. Bd.: Alzire. Berlin, Weidmann. VI, 84 S. 8. M. 0,90.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Bjørn Olsen, Runerne i den oldislandske Literatur (v. Storm: Arkiv for nordisk filol. II, 2). D.

Bodmer, vier kritische Gedichte, ed. Bächtold (v. Crueger: Archiv f. Litgesch. XII, 4).

Funck, zur Wieland-Biographie (v. Seuffert: ebd.).

Gering, Islendsk Aeventyri (v. Moe: Arkiv for nordisk filol. II, 2). D.

Goethe-Literatur (v. Biedermann: Arch. f. Litgesch. XII, 4).

Goethes Werke, Bd. 1 u. 2, ed. Loeper (v. Düntzer: Akad. Blätter H. 5).

Hartmann, Volkslieder, in Baiern, Tirol und Land Salzburg gesammelt (v. Schönbach: Deutsche Litzeit. Nr. 27).

Weinhold, mhd. Grammatik, zweite Aufl. (v. Roediger: Gött. gel. Anz. St. 11).

Balzani, Le cronache italiane del medio evo (v. Cipolla: Giorn. stor. della lett. it. 8, 253—259).

Foerster, Lyoner Yzopet (v. Koschwitz: Gött. gel. Anz. 10).

Morandi, origine della lingua italiana (v. F. Novati: Giorn. stor. della lett. ital. 8, 248—253).

Pindemonte, Poesie e lettere ill. da G. Biadego (v. R. Renier: ebd. 271—276).

Plattner, Französische Schulgrammatik (v. Merkel: Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens XII, 425—450).

Thomas, De Joannis de Monsterolio vita et operibus, sive de romanarum litterarum studio apud Gallos instaurato, Carolo VI regnante (v. F. Novati: Giorn. stor. della lett. ital. 8, 264—268).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften (Görlitz) hat als Preisaufgabe gestellt: Grundzüge der Schriftsprache Luthers in grammatischer und syntaktischer Beziehung.

Demnächst erscheint eine neue Ausgabe der Poesie di Bonvesin da Riva, besorgt von A. Mussafia und Ern. Monaci.

Antiquarische Cataloge: Bielefeld, Karlsruhe (Theater); Deistung, Jena (Lit.); Schmidt, Halle (Lit.).

Druckfehlerberichtigung: Sp. 278 Z. 30 v. o. l. *scier* statt *acier*, Z. 32 l. *scie* st. *seie*, ebd. *cens* st. *cene*.

Abgeschlossen am 20. Juli 1884.

Notiz.

In Bezug auf die Besprechung seines Buches „Zur Eintheilung der niederdeutschen Mundarten" bemerkt Herr Rector Dr. Jellinghaus in einer Zuschrift an mich, dass er in Absicht der darin mitgetheilten Wörtersammlung missverstanden sei. Er schreibt: „Ich wollte nur eine Anzahl an schwer zugänglichen Orten stehender Worte bekannt machen und dabei kam ich von selbst darauf, die Heimat derselben anzugeben. Da ich nun die betreffenden Wörter aus den bekannten Idiotiken fast gar nicht angeführt habe, so nimmt sich das ganze Register wunderlich genug aus." Dies diene zur Berichtigung.

R. Sprenger.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Unter der Presse:

ENGLISCHE STUDIEN. Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichtes auf höheren Schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing. Abonnementspreis M. 15. — pr. Band.

VIII. Band 1. Heft. Inhalt: Anmerkungen zu Macaulay's History. VI. Von R. Thum. — Zur englischen Grammatik. VI. Von W. Sattler. — Beaumont, Fletcher and Massinger (Cont.). Von R. Boyle. — Fragment eines Angels. Briefes. Von F. Kluge. — Vocaldissimilation im Mittelenglischen. Von G. Sarrazin. — Zur Etymologie von *bad*. Von G. Sarrazin. — Studien zu Richard Rolle de Hampole. II. Von G. Kribel. — Kleine Publikationen aus der Auchinleck-Hs. Von E. Kölbing. — Litteratur. — Miscellen.

Ferner:

Französische Studien. Herausgegeben von G. Körting u. E. Koschwitz.

IV. Band 5. Heft: Geschichtliche Entwicklung der Mundart von Montpellier (Languedoc). Von Wilhelm Mushacke.

Digitized by Google

In Commission wurde uns übergeben:

Shakespeares Macbeth im Unterricht der Prima. Beilage zum Programm des Realgymnasiums zu Barmen 1884. Von Director Dr. W. Münch.

Nur direct von uns zu beziehen; gegen Franco-Einsendung von 60 Pf. erfolgt Franco-Zusendung per Post. Der Reinertrag ist für die Bibliotheca pauperum der Anstalt bestimmt.

Heilbronn. Gebr. Henninger.

In Commission wurde uns übergeben:

Ueber die Echtheit Heinrichs VIII. von Shakespeare. Von R. Boyle. (Separatabdruck der Programmschrift der St. Annen-Schule, St. Petersburg 1884.) Preis M. 1,50.

Gegen Franco-Einsendung des Betrages erfolgt Franco-Zusendung per Post; auch kann die Schrift durch den Buchhandel von uns bezogen werden.

Heilbronn. Gebr. Henninger.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Anmerkungen zu Macaulay's History of England. Von Dr. R. Thum. I. Theil. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. geh. M. 3. —

Die Fortsetzung ist nicht apart käuflich, sondern nur in den Englischen Studien erschienen: der II. Theil im 2. Heft, der III. Theil im 3. Heft des IV. Bandes; der IV. Theil im 1. Heft, der V. Theil im 3. Heft des VI. Bandes.

Zur Förderung des französischen Unterrichts insbesondere auf Realgymnasien. Von Dr. Wilh. Münch, Director des Realgymnasiums zu Barmen. Geh. M. 2. —

Der Sprachunterricht muss umkehren! Ein Beitrag zur Ueberbürdungsfrage von Quousque Tandem. geh. M. — 60.

Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache dargestellt von Felix Franke. geh. M. —.60

Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis von Wilhelm Vietor. geh. M. 4.80, geb. in Halbleinen M. 5.60

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen (auch zur Ansicht) zu beziehen:

J. Schipper, Dr., o. Prof. d. engl. Philol. a. d. Univ. Wien,

William Dunbar

sein Leben und seine Gedichte

in Analysen und ausgewählten Uebersetzungen, nebst e. Abriss der altschottischen Poesie. Ein Beitrag zur schottisch-englischen Litteratur- u. Culturgeschichte im Reformationszeitalter. 8°. 27 Bog. Preis geh. M. 7,00, geb. M. 8,00.

Verlag von Robert Oppenheim in Berlin.

Soeben erschien:

Einführung

in das

Studium des mittelhochdeutschen.

Zum Selbstunterricht für jeden gebildeten.

Von

Dr. Julius Zupitza.

DRITTE AUFLAGE.

Preis 2 M.

Oppeln. Eugen Franck's Buchhandlung (Georg Maske).

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Encyklopädie und Methodologie

der

romanischen Philologie

mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen

von

Gustav Körting.

Erster Theil.

Erstes Buch: Erörterung der Vorbegriffe.

Zweites Buch: Einleitung in das Studium der romanischen Philologie.

XVI, 244 S. geh. M. 4. —

Ferner erschien der

Zweite Theil:

Die Encyklopädie der romanischen Gesamtphilologie.

XVIII, 505 S. geh. M. 7. —

Auf die dieser Nummer beigelegte

Antiquarische Offerte

ausgewählter Werke aus unserem Verlag erlauben wir uns, besonders aufmerksam zu machen, mit Hinweis darauf, dass dieselbe mit Ende dieses Jahres erlischt oder früher, wenn die theilweise geringen Vorräthe vor diesem Termin vergriffen sind.

Heilbronn, Ende Juli 1884.

Gebr. Henninger.

Hierzu Beilagen von: Philipp Cohen in Hannover betr. Pritzel-Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen; Gebr. Henninger in Heilbronn betr. Antiquarische Offerte ausgewählter Werke.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

V. Jahrg. Nr. 9. September. 1884.

Linke, Te Deum laudamus. Latein. Hymnen verdeutscht (Milchsack).

Rydqvist-Söderwall, Svenska språkets lagar (Kock).

Birket Smith, Studier på det gamle danske Skuespils Område (Mogk).

Saltzmann, Wolframs v. Eschenbach Willehalm (Paul).

Staub-Tobler, Schweizerisches Idiotikon 2—6 (Weinhold).

Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur in Oesterreich II. III und Wiener Neudrucke V. VI (Muncker).

Boas, Shakespeares Sturm und Wintermärchen (Proescholdt).

Baret, Etude sur la langue anglaise au XIV. s. (Schröer).

Breymann, Französische Elementargrammatik (Franke).

Savine, l'Atlantide (Liebrecht).

Uhlmann, italienische Anthologie (Kressner).

Scherillo, Storia letteraria dell' Opera Buffa Napolitana etc. (Stiefel).

Salvioni, Fonetica del dialetto moderno della città di Milano (Meyer).

Héry, Esquisses africaines. Fables créoles etc. (Schuchardt).

Bibliographie.

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Brenner, Erklärung.

Te Deum laudamus. Die lateinischen Hymnen der alten Kirche verdeutscht durch Joh. Linke, Dr. der Theol. 1. Bd. Die Hymnen des 4. Jh.'s. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. 1884. XXVI, 168 S. 12°. A. u. d. T.: Die Hymnen des Hilarius und Ambrosius etc.

Unter den Hymnen der alten Kirche begreift der Verf. diejenigen des 4—8. Jh.'s. Dass alle diese Lieder seit uralter Zeit ambrosianische genannt worden seien, ist doch nicht richtig. Dieses 1. Bändchen soll die Hymnen des 4. Jh.'s enthalten: warum fehlen dann aber die dem Damasus zugeschriebenen Hymnen und diejenigen des Prudentius? — Der Begeisterung, welche das Studium dieser in ihrer Einfalt, Fassbarkeit und Klarheit der gläubigen Empfindung, des Bildes und der Sprache wahrhaft erhabenen altkirchlichen Hymnendichtung in dem Verf. entfacht hat, gibt er (Einl. bis S. XIV) in einer enthusiastischen Charakteristik derselben Ausdruck, an welcher nur zu bedauern ist, dass er überschwengliche allermodernste Ausdrucksweisen, und selbst Sprachfehler eher gesucht als gemieden zu haben scheint („den vollen Brustton des Dankesjubels", „seelenumwogende Inbrunst", „zu Zeugniss und Lehre", „Funkelnde Sterne, strahlender Glanz, leuchtende Sonnen fluthen ihr Licht aus", „Gott, dessen Liebe reich ist über alle", „mit Odem Gottes", „psalmodische Fülle des Gedankens", „urnormale Pulsschlag der christlichen Gesammtgemeinde", „prismatisch gebrochene Farbenreflexe des Urlichts"). Neben den vielberufenen, verständnissvollen und schlichten Worten Herders erscheint dieser Dithyrambus (um in der Sprache des Verf.'s zu reden) wie eine prasselnde, qualmende Pechfackel gegenüber dem hellen stetigen Glanze eines elektrischen Bogenlichts. — Die hieran sich anschliessenden Erörterungen (Einl. S. XVI ff.) über die der Uebersetzung zu Grunde gelegten latein. Texte in der Auswahl und Recension Ph. Wackernagels, welcher „nach festem Princip einem von der Tradition benannten Autor eines Liedes die Autorschaft mit Entschiedenheit zu- oder aberkennt" und „vermöge seines feinen Urtheils und ich möchte sagen kanonischen Instinkts den relativ correctesten Text gibt", dürften kaum die uneingeschränkte Billigung der Hymnologen finden. Und wenn die von Wackernagel ausgeschlossenen aber mit dem Namen des Hilarius überlieferten Hymnen (Daniel, Thes. hymnol. 1, Nr. 2—7) und u. a. sogar der von Augustin selbst dem Ambrosius vindicirte H. „Iam surgit hora tertia" demgemäss auch von Linke unberücksichtigt geblieben sind, so wird doch die mit gründlichen kirchen- und dogmengeschichtlichen, metrischen und sprachlichen Kenntnissen ausgerüstete philologische Kritik die Entscheidung W.'s nochmals zu prüfen haben, wie es mit endgültigen Resultaten z. B. in Kaysers ausgezeichneten Beiträgen z. Gesch. u. Erklär. d. ält. Kirchenhymnen z. Th. schon geschehen ist. Des allgemeinen Interesses wegen verdient aber auch noch die Mittheilung des Verf.'s Erwähnung, dass er W.'s Text gebe, um sich selbst nicht vorzugreifen, da er in einigen Jahren einen neuen Thes. hymnorum hoffe herausgeben zu können, welcher das gesammte Material zusammen fassen und den Querstrich unter den sämmtlichen Ergebnissen der Forschung ziehen solle. — Ueber die Grundsätze seiner Verdeutschung sagt L. manches Schöne und Zutreffende. Aber dass den Hymnen des 4.—8. Jh.'s nur die Sprache

Digitized by Google

des Reformationsjahrhunderts, der Lutherschen Bibelverdeutschung zuständig sei, ist eine völlig ungerechtfertigte Forderung, welcher er übrigens auch selbst nicht gerecht geworden ist. Und das mehr als harte Urtheil über die früheren Uebersetzer, besonders über Simrock, der ein lat. Deutsch und eine Prosa sich gestattet habe, in welcher Trivialität und Monstrosität nicht selten seien, so dass dieselbe nicht einmal in einer Elementarschule eine Zensur erhielte, beweist doch an seiner eignen Uebersetzung gemessen nur, dass er die Hymnen weder so exakt wie dieser zu interpretiren und die logische Entwicklung der von den Dichtern vorgetragenen Gedanken sich vollkommen klar zu machen im Stande gewesen ist, noch auch dessen gewissenhafte und sehr oft vom schönsten Erfolge gekrönte Bemühung, sie nach Inhalt, Form und Stimmung in möglichst adäquatem und poetischem Deutsch nachzubilden, gewürdigt hat. Zwar sagt der Verf., Treue der Wiedergabe nenne er, „wenn kein Gedanke falsch wiedergegeben ist, wenn der Zauber der Verdeutschung dem Zauber des Originals an gleichen Punkten in gleicher Weise entspricht, ... wenn alles, was dort gut lateinisch ist, hier auf gut deutsch erscheint." Allein gerade diese mit Recht gestellten Bedingungen sind von ihm noch viel häufiger als von seinen Vorgängern nicht erfüllt, ja sehr oft gänzlich vernachlässigt worden. Den Plural mit dem Sing., den bittenden, wünschenden Conj. mit dem Indicativ zu vertauschen, ganz concrete Bezeichnungen ins Farblose zu verallgemeinern, Wesentliches auszulassen oder zu verwischen und Zusätze zu machen, welche dem Geiste des Hymnus und der Absicht des Dichters widersprechen, hat sich der Uebersetzer im weitesten Umfang erlaubt, ohne, wie es scheint, zu bedenken, dass dadurch das individuelle historische Colorit und die specielle gottesdienstliche Bestimmung der Originale in der Verdeutschung verloren gehen, die denn auch in der That allzu oft diesen Namen gar nicht mehr in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. So wird z. B. gleich der erste H. „Lucis largitor splendide", der ein H. matutinus ist, dieser speciellen gottesdienstlichen Verwendung entrückt durch die verallgemeinerte Uebertragung von Str. 1, 3 *post lapsa noctis tempora,* Str. 2, 2 *non is, qui* etc. und durch des Verf.'s Zusätze Str. 3, 4 „zu aller Stund" und Str. 9, 2 „früh und spät"; und es beruht doch die Schönheit und überhaupt das richtige Verständniss des H. gerade auf der Situation, aus welcher und für welche er gedichtet wurde. Ebenso verfehlt ist der H. „Aeterne rerum conditor" S. 54 ff., in welchem der Dichter in noch viel bedeutsamerer Weise als vorhin den Morgenstern nun den Hahn, diesen im Alterthum hochgeschätzten Zeitenkündiger, mit allen Zeichen und Bethätigungen des anbrechenden neuen Tages in die lebhafteste Beziehung setzt. Hierauf beruht der „Zauber" dieses schönen Liedes, der aber leider in L.'s Uebersetzung vollständig verloren gegangen ist. Man urtheile selbst: *Praeco diei iam sonat, noctis profundae pervigil, nocturna lux viantibus, a nocte noctem segregans.* „Des Tages Herold rufet schon aus tiefer Nacht im Wächterton: die Nacht wird Licht, ihr Pilgerleut, weil Christus Nacht und Graun zerstreut." *Hoc nauta vires colligit pontique mitescunt freta, hoc ipsa petra* [scil. Petrus] *ecclesiae canente culpam diluit.* „Der Schiffmann fasset neuen Muth, es legt sich Fluth und Sturmeswuth, der Kirche Fels ist Hort und Halt, Nun trotz ich Höll und Todsgewalt." Zum Schlusse noch einige Proben aus andern Hymnen. S. 98: *Da nobis illuc sedula devotione tendere, quo te sedere cum patre in arce regni credimus.* „Wir harren deiner Gnad und Huld in tiefer Demuth und Geduld; o König gross, dem Vater gleich, Bring uns zu dir ins Himmelreich." S. 36: *Lumbos iecurque morbidum adure igne congruo, accincti ut sint perpetim luxu remoto pessimo.* „Hilf allem, was da seufzt und krankt, dass es in deinem Lichtschmuck prangt, thu von uns ab all eitle Zier, umgürte du uns für und für." S. 50: *Dormire mentem ne sinas, dormire culpa noverit, castis fides refrigerans somni vaporem temperet.* „Das Herz nur hat nicht Ruh und Rast, bis du es dir versöhnet hast, o hilf, dass heute Nacht dein Kind in süssem Schlafe Frieden find'." Diese wenigen Proben werden genügen, um dem Leser zu zeigen, wie L. seine oben angeführten Worte von treuer Wiedergabe der Gedanken und des Zaubers der Originale verstanden wissen will. Wenn ihm anderseits in den Hymnen „Splendor paternae gloriae" und „Veni redemptor spiritus" einige Strophen besser gelangen als Simrock, so sieht man doch auch wiederum, wie sehr ihm gerade dabei die Uebertragungen Hobeins und Simrocks zu Statten gekommen sind. — Dass die Verlagshandlung und die Drugulinsche Officin bemüht gewesen sind dem Büchlein ein feines Gewand zu geben, wird ihm wenigstens bei Bücherliebhabern dauernden Werth verleihen.

Wolfenbüttel, 30. März 1884. G. Milchsack.

Rydqvist, Johan Er., Svenska språkets lagar. Kritisk afhandling. Sjette bandet. Efter författarens död utgifvet af K. F. Söderwall. Stockholm, F. & G. Beyer. 1883. 548 S. 8. 10 Kr.

Dieses Buch ist eine in mehr als einer Beziehung ungewöhnliche Publikation. J. E. Rydqvist, der bekannte schwedische Philologe, ist schon vor sechs Jahren gestorben, und jetzt erscheint der letzte Theil seines Werkes Svenska språkets lagar, welches für das historische Studium der schwedischen Sprache grundlegend gewesen ist. Der Auftrag, welchen R. seinem jüngeren Freunde Dr. K. F. Söderwall gegeben, diesen Band nach seinem Tode zu publiciren, ist jetzt ausgeführt, und zwar mit der grössten Pietät und nicht geringem Aufwand von Mühe und Arbeit. Nur der kleinere Theil von R.'s Manuscript war so beschaffen, dass er ohne wesentliche Veränderung gedruckt werden konnte; der grössere Theil ist von Söderwall nach dem Plane R.'s redigirt worden.

Der vorliegende Band trägt den Titel „Wörterbuch", entspricht aber nicht diesem Namen im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Wie der Verf. in der Vorrede mittheilt, war seine Absicht zunächst die, ein Register zu den Bänden IV und V zu liefern (ebenso wie der dritte Band ein Register zu I und II bildet); er verzeichnet aber nebst Belegstellen

Digitized by Google

eine grosse Menge anderer altschw. Wörter, welche nicht in den Bänden IV und V besprochen sind, um auf diese Weise die „wichtigsten Wörter" der alten Gesetze wie anderer älteren Schriften in einem Werke zu vereinigen. Auch alte Personen- und Ortsnamen werden angeführt, wofür man jedenfalls dankbar sein muss, und noch einige Wörter aus der Runenliteratur. Wenn das Schlytersche Wörterbuch der altschw. Gesetzsprache erschienen wäre, als R. den Plan zu seiner Schrift entwarf, würde er kaum die Wörter der Gesetzsprache mitaufgenommen haben, da er bei diesen in der Regel nur die Specialglossare Schlyters citirt. Zur Erklärung des Wortschatzes der jüngeren mittelalterlichen Literatur bietet das Buch mehr, obgleich es auch hier mehrmals nur das betreffende Wort mit Belegstellen verzeichnet ohne Uebersetzung oder sonstige Erörterung. In derselben Weise werden auch meist die recht zahlreichen Wörter behandelt, die der Verf. aus dem älteren Neuschw. anführt, und die besonders aus der Bibelübersetzung Gustaf Wasas, aus dem Peder Swart und dem Gesetzbuche von 1734 excerpirt sind. Ausserdem theilt R. mehrere Artikel aus den alten und sehr seltenen Wörterbüchern „Variarum rerum vocabula cum sueca interpretatione" (1538) und „Synonymorum libellus" (1587) mit; von jüngeren Wörterbüchern hat er oft das schw.-deutsche von Lind (1749) benutzt.

Da wir noch sowohl eines altschw. wie auch eines wissenschaftlichen neuschw. Wörterbuches entbehren, gibt die Schrift R.'s Aufschluss über viele Fragen, über die man anderswo vergebens Auskunft suchen würde; mehrfach werden mangelhafte ältere Erklärungen durch richtigere ersetzt. So, um ein Beispiel anzuführen, tritt R. mit Recht Rietz entgegen, welcher altschw. *bædhil* mit „Scheiterhaufen" übersetzt. Die Erörterung Rydqvists könnte aber noch bündiger sein. Den Hauptgrund, „Vogelnest" als Bedeutung von *bædhil* anzusetzen, sieht Ref. darin, dass noch in den neuschw. Dialekten *bäle* diesen Sinn hat, und *bäle* verhält sich zu *bædhil* wie das in neuschw. Dialekten begegnende *bale* (Vogelnest) zum altschw. *badhul*.

Mehrere Artikel geben Anlass zum Widerspruch; dies ist begreiflich, da nach dem Tode des Verf.'s verschiedene Vorarbeiten zur altschw. Lexikographie erschienen sind, und da Söderwall es nicht für angemessen gehalten hat, solche Schriften bei der Redaction zu berücksichtigen. Ref. ist in dieser Beziehung ganz der Meinung des Hrsg.'s. Dieser ist übrigens für die Publicirung der Schrift R.'s besonders berufen gewesen. Seit vielen Jahren mit einem Wörterbuch der jüngeren altschw. Literatur beschäftigt, hat Söderwall aus seinen eigenen reichhaltigen Sammlungen die Angaben R.'s mannigfach vervollständigen oder berichtigen können. Während R. z. B. das neuschw. *fasta* (gerichtliche Bestätigung des Besitzes eines erkauften Grundstückes oder Hauses) aus dem altschw. *fasta* Acc. Pl. von *faste* Masc. (eine als Zeuge bei Verkauf, Gabe etc. anwesende Person) herleiten will, so theilt Söderwall mehrere Belege aus dem Altschw. mit, welche zeigen, dass *fasta* Fem. schon in der alten Sprache dieselbe Bedeutung wie jetzt hatte, wodurch also die Etymologie R.'s hinfällig wird. Einzelne Artikel rühren ganz von Söderwall her, unter denen ich die überzeugende Deutung von dem bis jetzt dunkeln *moþna hæfþ* im Smålandslagen hervorheben möchte. Nach Söderwall steht *moþna* für *moþghna* von *moþghor* (Mutter und Tochter), und *moþ[gh]na hæfþ* bedeutet also „Schwängerung von zwei Frauen, von welchen die eine die Mutter der anderen ist".

Es muss jedem Freunde der nordischen Philologie willkommen sein, dass das grosse Werk Rydqvists hiermit zum Abschluss gebracht worden ist. Dieser letzte Band ist nicht und will nicht ein altschw. Wörterbuch sein; bis wir aber ein solches erhalten, wird er in mehreren Beziehungen als solches gebraucht werden können. Wir hoffen aber, dass jene Zeit nicht mehr weit entfernt sei, sondern dass der Hrsg. der vorliegenden Schrift bald sein altschw. Wörterbuch werde publiciren können.

Lund, 17. Dec. 1883. Axel Kock.

Studier på det gamle danske Skuespils Område af S. Birket Smith. Kjøbenhavn, Gyldendalske Boghandels Forlag. 1883. 284 S. gr. 8.

Wir sind Birket Smith recht dankbar, dass er seine Abhandlungen über das älteste dänische Schauspiel, welche er den Ausgaben der einzelnen Stücke vorangesetzt hatte, und die treffliche Untersuchung über den Teufel und Narren in demselben, welche in den für uns Deutsche schwer zugänglichen Danske Samlinger erschien, in einem besonderen Sammelwerke zugänglicher gemacht hat. All diese Aufsätze zeichnen sich wie in der ersten Redaction durch dieselbe Klarheit, dieselbe überzeugende Kraft, dieselbe Objectivität aus, und die verbessernde Hand hat nicht zum Nachtheile jener Vorzüge gearbeitet. Vermehrt sind die Aufsätze durch eine kleine Untersuchung über den Verfasser der Komedie vom Grafen und Freiherrn. Die Zeugnisse, dass derselbe Mogens Skeel sei, sind m. E. so klar, dass diese Verfasserschaft nicht mehr angezweifelt werden darf. Allein ich glaube, wir dürfen das Zeugniss von Hans Gram nicht so schnell über Bord werfen. Alle drei. Henrich Rantzow, Frid. Gersdorph und Holger Rosenkrantz, welche unser Gewährsmann als Mitverfasser anführt, waren Verwandte Skeels und haben ihm, der wohl geistig der begabteste war, sicher nahe gestanden, ja man hat wohl gegenseitig seine Gedanken ausgetauscht. Durch solchen Gedankenaustausch kam man nun auf die Idee, den neuen Adelstand zu geiseln; die Ausführung des Planes aber überliess man Mogens Skeel allein. Denn wäre dieser ganz isolirt an die Arbeit gegangen, so wäre Hans Grams Zeugniss vollständig sinnlos, der doch in allem, was wir von ihm kennen und wissen, das lauterste Streben nach Wahrheit an den Tag legt und dessen scharfsinniges Urtheil manchen alten Irrthum wegräumte.

Uns Deutschen liegt freilich das altdänische Drama ferner, es sei denn, dass sich jemand mit der Geschichte des Schauspiels überhaupt beschäftige. Dazu kommt noch, dass das altdänische Spiel weder formell noch inhaltlich viel anziehendes bietet. Gleichwohl geben uns die Stücke einen nicht uninteressanten Einblick in das geistige Ringen und

Digitized by Google

Schaffen Dänemarks zur Zeit der Reformation; sie zeigen, wie auch hier damals allmälich das nationale Gefühl erwachte, und wie man sich von dem Drucke der päpstlichen und kirchlichen Gewalt frei zu machen suchte und anfing, seinen Blick auf nationale Stoffe zu richten. Eine Menge Züge und Anschauungen, die sicher dem Volksleben, ja der Volkssprache entlehnt sind, mischen sich in den Dialog, und ich kann Birket Smith nicht beistimmen, wenn er den Urgatilok (S. 72) ausschliesslich aus dem Saxo grammaticus geschöpft sein lässt. Wenn Erscheinungen wie Starkadr (Haupts Zs. XX S. 10 ff.) noch im Volke fortlebten, so sehe ich nicht ein, weshalb dies dem Utgartloke abgesprochen werden soll. Eine Aehnlichkeit des Urgatilok im Schauspiel „De mundo et paupere" mit dem des Saxo gr. kann ich ebenfalls nicht herausfinden; wenn ich auch die Kenntniss des Namens aus Vedels Uebersetzung des Saxo nicht wegleugnen will, so scheint mir doch die Gestalt selbst mehr dem Volksleben entnommen zu sein, wie überhaupt der ganze Teufel als ein dämonisches Wesen erscheint, gemischt theils aus biblischen Anschauungen, theils aus solchen, die im Volke aus altheidnischer Zeit fortlebten.

Leipzig, Januar 1884. E. Mogk.

Saltzmann, Wolframs von Eschenbach Willehalm und seine französische Quelle. (Osterprogramm des Realprogymnasiums zu Pillau 1883.) 24 S. 4.

Der Verf. ist von San Martes Untersuchungen über das Verhältniss Wolframs zur Bataille d'Alischans nicht befriedigt. Er will zeigen, dass eine Reihe von Abweichungen nicht mit San Marte aus der Benutzung anderweitiger Quellen abzuleiten seien, sondern aus Missverständnissen des deutschen Dichters und der demselben eigenthümlichen Darstellungsweise. Dass er hiermit im allgemeinen auf dem richtigen Wege ist, ist auch die Ansicht des Ref. Aber seine Bemerkungen, die er nur als etwas vorläufiges gibt, sind zu wenig genau ausgeführt, zu wenig unter allgemeine Gesichtspunkte gebracht, als dass sie durchgängig überzeugend sein könnten. Indem er behauptet, eine unparteiische Beurtheilung der Stellung beider Dichtungen zu einander anregen zu wollen, geht er überall darauf aus, Wolframs Werk gegen die Chanson tief herabzusetzen. Er würde besser gethan haben, wenn er, statt immer mit dem Tadel schnell bei der Hand zu sein, sich bemüht hätte, das Verhalten Wolframs zu seiner Vorlage als eine geschichtliche Nothwendigkeit zu begreifen. Der Willehalm ist eines der interessantesten Beispiele dafür, wie ein Dichter den Lebensidealen der eigenen Zeit, von denen er ganz erfüllt, in deren Kreis er fest gebannt ist, ein von einer älteren, schon wesentlich verschiedenen Kulturepoche geschaffenes Material anpasst und anpassen muss, weil er seiner Bildung nach gar nicht anders kann, zugleich ein Beispiel für die Ueberführung aus einer volksmässig traditionellen Darstellungsweise in eine der individuellsten Stilmanieren, die je geschaffen sind. Dies im einzelnen darzulegen, wäre immer noch eine dankbare Aufgabe, der weder San Marte noch Saltzmann genügend nachgekommen sind. Es ist klar, dass ein Werk von solcher Beschaffenheit keinen harmonischen Eindruck machen kann. Wenn man sich aber darauf beschränkt, den Umdichter wegen der Veränderungen zu schelten, wodurch der ursprüngliche einheitliche Geist und Ton des Originals zerstört wird, so kann daraus keine richtige Würdigung seiner Thätigkeit entstehen. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass wir dem Verf. nicht für viele einzelne Bemerkungen zu Dank verpflichtet sind, namentlich für den Nachweis einer Anzahl von Missverständnissen Wolframs.

Freiburg i. B., 19. Mai 1884. H. Paul.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Gesammelt auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihülfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Hrsg. mit Unterstützung der Kantone. Bearbeitet von Friedrich Staub und Ludwig Tobler. Frauenfeld, J. Huber. 6 Hefte. 1881—1884. 928 Sp. 4. Lief. à 2 Fr.

Von dem gross angelegten Unternehmen des Schweizerischen Idiotikon ist vor kurzem das sechste Heft erschienen, welches bis gegen Ende der Gruppe *far fer fir for fur* reicht[1]. Nachdem Ref. sich im Ltbl. 1881 Nr. 11 über das Werk nach seiner Geschichte und Anlage mit gebührendem Lobe geäussert hatte, hält er es an der Zeit, die Leser des Ltbl.'s auf den rüstigen Fortgang aufmerksam zu machen und auf den reichen Inhalt des Gebotenen hinzuweisen. Aus dem damals von mir Gesagten erhellte die lange und sorgsame Vorbereitung, die Theilnahme von gegen 400 Sammelgenossen in der ganzen deutschen Schweiz, die tüchtige Verarbeitung des umfangreichen Stoffes durch Friedrich Staub und Ludwig Tobler. Kein anderes Land deutscher Sprache wird nach Vollendung dieses Idiotikon seinen Sprachschatz so vollständig inventarisirt haben als die deutsche Schweiz, denn auch das Bairische Wörterbuch von Schmeller, das im übrigen stets das voranleuchtende Muster geben wird, dürfte von dem alemannischen Nachbarn in dem lebenden Vorrath übertroffen werden.

Nun liegen 928 eng gedruckte, in musterhafter typographischer Einrichtung ausgeführte Quartseitspalten vor uns, mit sämmtlichen vokalisch anlautenden Wörtern und einem grossen Theil der mit *v f pf* beginnenden. Daraus lässt sich ein Urtheil über Methode und Geschick des Bearbeiters gewinnen.

Vor allem wollen wir die Sorgfalt hervorheben, welche den Formwörtern zugewendet wird. Während manche Wörterbücher, z. B. das des „berühmten Altmeisters deutscher Sprachwissenschaft Prof. Dr. Daniel Sanders" die Präpositionen und Präfixe auf das dürftigste abmachen, ja manche ganz übergehn, und auch die Conjunctionen sehr gleichgiltig ansehen, haben unsere Schweizer Lexikographen dieselben sorgfältig behandelt. Man vergleiche u. a. *ab, ob* mit seinen Bildungen, *uf, um, an, in* mit

[1] Zwischen Niederschrift und Druck dieser Anzeige ist das 7. Heft (Sp. 929—1088, *vor—Fuess*) ausgegeben worden.

Digitized by Google

Familie, *us, ver-, vor*; ferner beachte man die Conjunctionen *ehe, aber, als, und*; das neutrale Pronomen *es*, die Pronomina *ener, ander, etwer — wa — war*, die Zahlwörter *ein, fünf, vier*. Solche Artikel zeugen am besten für das Verständniss des sprachlichen Lebens und des darin wirkenden geistigen Prozesses.

Die Anordnung, welche natürlich in den grössern Artikeln am klarsten sich zeigt, ist die, dass auf die deutsche Wortform die mundartlichen der Schweiz folgen; darauf wird die Bedeutung unter Belegen entwickelt und zum Schluss in klein gedrucktem Nachsatz das etymologische kurz behandelt. Bei dem letzteren dünkt mich eine bedauerliche Lücke, dass die Verbreitung der Wörter in den übrigen deutschen Mundarten nicht nachgewiesen wird, sondern dass sich die Verf. begnügen, das Wort in ahd. und mhd. Form aufzuführen, zuweilen auch in altn. ags. engl. und unter Umständen in mlat.

Auf das sachliche ist die Aufmerksamkeit der Bearbeiter in erfreulicher Art gerichtet gewesen; für das volksthümliche Leben der Schweiz, die landwirthschaftlichen und bürgerlichen Einrichtungen, die Jahresfeste, die mythologischen Reste erhalten wir damit schätzbare Beiträge; auch die landschaftliche Botanik und Zoologie ist genügend vertreten. Würde nicht aber bei manchen Wörtern, z. B. bei *Almeind* eine Anführung der hauptsächlichen Literatur über den Gegenstand recht vielen erwünscht gewesen sein?

Ref. kann zum Schluss nur den Wunsch wiederholen, dass sich das grosse und würdige Werk der nachhaltigen Unterstützung aller deutscher Schweizer erfreuen möge, und dass es in allen wohlhabenden Häusern des schönen Landes seine Stelle auf dem Bücherbrette finde. Den verdienten Bearbeitern wie dem tüchtigen Verleger möge das Bewusstsein solcher Theilnahme ihrer Landsleute ein schöner Lohn werden.

Breslau, Juni 1884. K. Weinhold.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Oesterreich. Herausgegeben von Jakob Minor, August Sauer, Richard Maria Werner. Wien, Karl Konegen. 1883. Heft II: Wiener Freunde 1784—1808. Beiträge zur Jugendgeschichte der deutsch-österreichischen Literatur. Von Robert Keil. VIII, 105 S. 8. — Heft III: Wolfgang Schmeltzl. Zur Geschichte der deutschen Literatur im 16. Jh. Von Franz Spengler. IX, 97 S. 8.

Wiener Neudrucke. Wien, Karl Konegen. 1883. Heft V: Samuel und Saul von Wolfgang Schmeltzl. 1551. V, 44 S. 8. — Heft VI: Lustige Reyß-Beschreibung aus Saltzburg in verschiedene Länder von J. A. Stranitzky. (Der Wiener Hanswurst. Stranitzkys und seiner Nachfolger ausgewählte Schriften, hrsg. von R. M. Werner. I. Bändchen.) XXXII, 54 S. 8.

In erfreulicher Weise hat während der letzten Jahre das lange vernachlässigte Studium der deutschen Literaturerzeugnisse, die auf österreichischem Boden entstanden, zugenommen. Kaum hat Professor Dr. August Sauer zu Graz in den „Wiener Neudrucken“ eine Sammlung eröffnet, in der die wichtigeren und seltneren dieser deutsch-österreichischen Literaturprodukte in wissenschaftlich brauchbaren, dabei billigen Ausgaben dem lesenden und studirenden Publikum bequem zugänglich gemacht werden, so schliesst sich daran schon ein zweites, gleich dankenswerthes Unternehmen, das zum Theil jene erste Sammlung ergänzt und die Ergebnisse derselben für die Forschung nutzbar macht, die „Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Oesterreich“. Zu ihrer Redaction hat sich Sauer mit seinen Freunden und Collegen Prof. Dr. Werner in Lemberg und Prof. Dr. Minor in Prag vereinigt. Der Prospect der „Beiträge“ verheisst uns in Bälde verschiedene Arbeiten zur deutsch-österreichischen Literaturgeschichte der drei letzten Jahrhunderte aus der Feder der drei Herausgeber, Arbeiten, deren Titel durchweg die Wahl der Stoffe als eine äusserst glückliche erscheinen lässt. Eine derselben, eine Untersuchung über Grillparzers „Ahnfrau“ von Sauer, welche das erste Heft der „Beiträge“ bilden wird, ist bereits unter der Presse. Daran werden sich Abhandlungen von anderen, älteren und jüngeren Forschern Oesterreichs anschliessen, und so ist zu hoffen, dass mit diesen „Beiträgen“ für die österreichischen Hochschulen ein ähnliches Unternehmen begründet sei, wie es vor neun Jahren Ten Brink und Scherer in den „Quellen und Forschungen“ zunächst für die Universität Strassburg geschaffen haben. Von den Heften, die bisher erschienen sind (Nr. II und III), führt uns das eine, von Robert Keil herausgegeben, in das Zeitalter der Josephinischen Aufklärung, das andere, von Franz Spengler verfasst, in das 16. Jahrhundert.

Keil bringt 44 Briefe zum Abdruck, welche Wiener Freunde an den bekannten, namentlich durch sein persönliches Verhältniss zu Wieland und zu Schiller für die Geschichte unserer Literatur bedeutenden Kantianer Karl Leonhard Reinhold schrieben. Die Verfasser waren Männer, die sich theils um die Hebung des geistigen Lebens überhaupt, theils um die Pflege unserer Poesie insbesondere in Oesterreich verdient gemacht haben. Meistens waren es Jugendfreunde Reinholds, welche sich, als er noch in Wien lebte, mit ihm und einigen anderen (Denis, Blumauer, Ratschky etc.) zu einem nach freimaurerischen Formen eingerichteten Verein, der Loge „zur wahren Eintracht“, verbunden hatten. Ihr Haupt war der Naturforscher Ignaz v. Born, der Verfasser einer vielgelesenen und oft übersetzten satirischen Schrift über das Mönchsthum, das Urbild des Sarastro in der Mozartschen „Zauberflöte“. In seinen (3) Briefen an Reinhold erscheint er als besonnener, treu für den jüngeren Freund sorgender Rathgeber; dankbar ehrte ihn Reinhold, indem er ihm zugleich mit Kant und Wieland 1789 sein erstes grösseres Werk widmete. Als Altersgenossen standen dem jenaischen Philosophen näher der in Wielands Bahnen wandelnde Wiener Dichter Johann Baptist v. Alxinger und der ebenfalls poetisch begabte, namentlich als Herausgeber des Wiener Musenalmanachs thätige Gottlieb Leon, Reinhold

Digitized by Google

am liebsten und vertrautesten unter den Jugendfreunden. In ihren Briefen (14 von Alxinger, 11 von Leon) spielt neben den Angelegenheiten der Loge das Interesse an deutscher Literatur die Hauptrolle. Sie geben manchen Aufschluss über die Verhältnisse der österreichischen Dichter, über die Umstände, unter denen mehrere ihrer besten Werke aus jener Periode entstanden, über die Urtheile, die man damals in Wien von bedeutenden Erscheinungen der Poesie aus dem übrigen Deutschland fällte. Die bisher erwähnten Briefe entstammen alle den Jahren 1784—1792. In eine spätere Zeit (1803—1808) fallen und einen andern, mehr patriotisch-nationalen Charakter bekunden die (16) Briefe des Wiener Odendichters Lorenz Leopold Haschka, des Verfassers der österreichischen Volkshymne. Auch Haschka lässt in seinen Briefen die literarischen und ästhetischen Interessen nicht ausser Acht; aber meist bildet der Gang der grossen Weltereignisse den Inhalt und bestimmt den Ton seiner Briefe. Sämmtliche Schreiben sind, so weit sich das controlliren lässt, genau nach den Originalmanuscripten in Reinholds Nachlass mitgetheilt. Höchst spärliche Anmerkungen erklären nur das Allernöthigste. Dafür hat Keil in einer längeren Einleitung das Wichtigste über das Leben und Wirken der briefstellernden Freunde zusammengetragen. Auch dabei konnte er öfters aus sonst noch unbekannten Papieren des Reinholdischen Nachlasses schöpfen. Und so erhalten wir auch aus dieser Einleitung wie aus der ganzen schätzenswerthen Publikation mancherlei Belehrung, obwohl mir Keil die literarische Bedeutung seiner „Wiener Freunde“ und ihrer Werke bisweilen etwas überschätzt zu haben scheint.

Dieser Tadel trifft Spenglers Arbeit über Schmeltzl nicht. Es ist eine sehr kenntnissreiche, sorgfältige und kritisch zuverlässige Untersuchung über das Leben und die Werke des Wiener Poeten aus dem 16. Jahrhundert. Das unverdiente Lob, das frühere Forscher ihrem Verse schmiedenden Landsmann gespendet haben, ist auf das rechte Mass reducirt; nach den im Grunde doch dürftigen Angaben, die vornehmlich Schmeltzls eigne Werke über die äussern Umstände seines Lebens enthalten, ist eine freilich noch immer lückenhafte Biographie, die aber alles vorhandene Material vorsichtig und gewissenhaft ausnützt, zusammengestellt; endlich ist der Inhalt seiner Dichtungen, ihre äussere Geschichte und ihr Verhältniss zu ihren Quellen gründlich behandelt. Vielleicht hätte hier bei den dramatischen Stücken Schmeltzls, die gemäss Spenglers Angabe direct nach der Bibel ausgearbeitet sind, nicht nach einem älteren Drama eines anderen Verfassers, doch auch der Vergleich mit früheren, anderweitigen Behandlungen desselben Stoffes auf der Bühne zu ästhetisch oder historisch interessanten Resultaten geführt. So ist z. B. die Heilung des Blindgebornen (Evang. Joh. 9), die Schmeltzl in einer besonderen „christlichen Comedie“ behandelt, bekanntlich schon in mehrere Passionsspiele des Mittelalters (in das St. Gallener Leben Jesu, in das Donaueschinger Passionsspiel etc.) aufgenommen worden. Schmeltzls Stück ist, so viel sich aus Spenglers Angaben schliessen lässt, in seiner ganzen Anlage jenen früheren Darstellungen unähnlich. Es könnten sich aber doch im einzelnen Berührungspunkte zwischen beiden finden. Wenigstens wäre dem, der, wie ich, keine Ausgabe der Schmeltzlschen Stücke zur Hand hat, eine kurze Auskunft darüber erwünscht gewesen. Schwerer wiegt ein anderer Mangel des Buches. Es sind nämlich zwar darin an einigen Stellen Andeutungen über die Metrik Schmeltzls gegeben. Aber eine eigentliche Untersuchung derselben, die auch auf speciellere Fragen einginge (z. B. wie weit man die neun- oder siebensilbigen Verse durch Besserung etwaiger Druckfehler in achtsilbige verwandeln dürfe oder nicht), fehlt; desgleichen eine Untersuchung über den Reim und über die Sprache, den stilistischen Ausdruck Schmeltzls. Und das wäre doch bei einem Poeten, dessen hauptsächliche Kunst äusserliche Versification geblieben ist, nicht werthlos gewesen.

Spengler hat es uns zugleich möglich gemacht, seine literarhistorische Forschung vorläufig wenigstens in Einem Falle zu prüfen, indem er von Schmeltzls Dramen, die sämmtlich in ganz wenigen, meist nur in einem oder zwei Exemplaren auf uns gekommen sind, zunächst das letzte, „Samuel und Saul“, in den „Wiener Neudrucken“ herausgab. Wegen seines ästhetischen Werthes hätte das Stück den Neudruck kaum verdient, wohl auch nicht wegen seiner allgemeinen literarhistorischen Bedeutung; gewiss aber als reifstes Schauspiel des einzigen Dichters, der das unter protestantischen Einflüssen ausgebildete deutsche Schuldrama des 16. Jh.'s auf Wiener Boden zu verpflanzen strebte. Die Ergebnisse der Untersuchung Spenglers werden durch die selbständige Lectüre dieses Neudrucks durchaus bestätigt. Auch die Ausgabe des „Samuel und Saul“ selbst scheint mir zu keinem Tadel Anlass zu geben. Einen Druckfehler hat der Hrsg. selbst nachträglich in seiner Abhandlung („Beiträge“ III, 71 Anm.) verzeichnet. Soll es nicht auch S. V, Z. 11 (im Einklang mit „Beiträge“ III, 1 Anm. 1) Schmältzl statt Schmälzl heissen?

Mit allgemeinem Beifall wird gewiss das sechste Heft der „Wiener Neudrucke“ begrüsst werden, mit welchem R. M. Werner eine höchst erwünschte Sammlung ausgewählter Schriften Stranitzkys und seiner Nachfolger eröffnet. Die Geschichte des deutschen Theaters in jener Zeit, da der Hanswurst seine glänzendste Rolle spielte, ist trotz einiger werthvoller Publikationen noch immer in so dichtes Dunkel gehüllt, dass wir jeden Versuch, sie auch nur einigermassen aufzuhellen, herzlich willkommen heissen. Nun bietet uns allerdings der vorliegende Neudruck der „lustigen Reyß-Beschreibung“ weniger Belehrung über den Charakter des damaligen (c. 1717) Wiener Dramas, sondern ist vielmehr als ein Beitrag zur Kenntniss der sonstigen schriftstellerischen Wirksamkeit des vielleicht bedeutendsten damaligen Schauspielers und Dramatikers in Wien zu schätzen. Aber schon dieser mittelbare Zusammenhang des Schriftchens mit der Bühne würde genügen, um uns mancherlei Aufschlüsse zu ertheilen, wenn auch Werner in seiner ausführlichen Einleitung ausser sorgfältigen bibliographischen Nachweisen nicht noch manche für die Geschichte Stranitzkys und des durch ihn begründeten Dramas wichtige Andeutungen gegeben hätte. Möge bald uns ein

Digitized by Google

weiteres Heft vom Wiener Hanswurst melden, und mögen die „Wiener Neudrucke“ sowie die „Beiträge“ fernerhin in derselben glücklichen Weise wie bisher der Erforschung deutscher Literatur in Oesterreich dienen!

München, 30. Nov. 1883. Franz Muncker.

Boas, Felix, Der Sturm und das Wintermärchen, zwei Shakespearesche Dramen, in ihrer symbolischen Bedeutung. Stettin, Dannenberg. 1882. 40 S. kl. 8.

Eigentlich müsste das Schriftchen betitelt sein 'Das Wintermärchen und der Sturm', denn ersteres Stück ist es, mit welchem der Verf. beginnt. Er will den Nachweis führen, dass der Inhalt beider Dramen, an sich betrachtet, zu flach und eines Shakespeare geradezu unwürdig sei, wenn der Dichter mit den Handlungen und Verwickelungen nicht eine tiefere symbolische Bedeutung verknüpft hätte. Im Wintermärchen will nun Shakespeare nach der Ansicht des Verf.'s nichts anderes zur Darstellung bringen als den durch das Abhandenkommen eines gesunden Natursinns bedingten Niedergang und schliesslichen Verfall der griechisch-römischen Kulturwelt, und das Erwachen und allmäliche Erstarken einer höheren Bildung in den von gesunder Naturkraft strotzenden germanischen Völkern des Mittelalters, einer Bildung, welche jedoch nicht eher Genüge in sich finden und zu wahrer Blüthe gelangen konnte, als bis sie die lange im Verborgenen ruhenden Reste jener alten, längst zu Grabe getragenen Kulturwelt in sich aufgenommen hatte. Diese Vereinigung ist es, die zum Wiederaufleben einer Kulturepoche führt, deren eigenstes Wesen auf der innigen Verschmelzung edler Geistesbildung mit einem reinen Natursinn beruht. — Dies in Kürze die Hypothese des Verf.'s, betreffs deren Durchführung im Einzelnen wir den Leser auf das Schriftchen selbst verweisen müssen.

Im 'Sturm', der im Verhältniss zum Wintermärchen etwas stiefmütterlich vom Verf. behandelt wird, will Shakespeare zeigen, wie der Künstler, speciell der Dichter (Prospero) vermittels seiner Phantasie (Ariel) und des von ihm geschaffenen Kunstwerkes (Miranda) auf die einzelnen Typen menschlicher Charaktere (Ferdinand; Alonso, Sebastian, Antonio; Stephano, Trinculo; Caliban) einzuwirken vermag. Das Ergebniss ist, dass er auf alle veredelnden Einfluss übt, mit Ausnahme des sich kaum über die Stufe des Thieres erhebenden Menschenungeheuers (Caliban), von dessen gänzlicher Bildungsunfähigkeit jede Kunst, jedes Bemühen des Künstlers wirkungslos abprallt.

Die Zusammenstellung des Sturms mit dem Wintermärchen ist von Seiten des Verf.'s keine zufällige, sondern hat ihren Grund darin, dass derselbe annimmt, Shakespeare habe durch ersteren darthun wollen, dass man unter Beobachtung der aristotelischen Einheiten sehr wohl ein leidliches Drama liefern könne; durch letzteres aber habe er den handgreiflichen Beweis erbracht, dass die Einheiten keine zwingende Regel seien, sondern dass das höhere Kunstgesetz vielmehr 'veredelnde Nachahmung der Natur und schöne Darstellung der Wahrheit mit Hilfe der Phantasie' sei.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass das vorliegende Schriftchen sich vor manchen Versuchen ähnlicher Art in zweifacher Hinsicht auszeichnet: einmal liest es sich — abgesehen von einigen stilistischen Unebenheiten auf den ersten Seiten — recht flott, und dann fügen sich die einzelnen Charaktere, Handlungen und Situationen ziemlich ungezwungen in den Rahmen der von dem Verf. aufgestellten Hypothesen, zwei Eigenschaften, die wohl dazu angethan sind, dem Schriftchen beim general reader manchen Freund zu erwerben. Ob aber der Verf. mit seinen Ansichten in wissenschaftlichen Kreisen durchdringen wird, scheint zweifelhaft. Auch scheint er es auf letztere überhaupt nicht abgesehn zu haben, denn sonst hätte er in seinem Schriftchen, dem an und für sich jedes gelehrte Gepräge abgeht, nicht die gesammte bisherige Literatur über den Sturm und das Wintermärchen unberücksichtigt lassen dürfen.

Homburg v. d. H., Februar 1884.

Ludwig Proescholdt.

Étude sur la langue anglaise au XIVe siècle. Par Adrien Baret, Docteur ès-lettres, Professeur-agrégé d'Anglais au College Rollin. Paris, L. Cerf. 1883. XII, 219 S. 8.

Bei vorliegendem Buche scheint mir der Titel nicht gut gewählt, der eher lauten sollte: Plaudereien über die englische Literatur des Mittelalters. Ein Werk mit obigem Titel wird man nur mit grossen Erwartungen in die Hand nehmen, denn von allen sprachlichen Arbeiten auf dem Gebiete des Mittelenglischen käme eine über Chaucer wohl den dringendsten Bedürfnissen entgegen.

Vorliegendes Buch handelt nun freilich auch vorwiegend von Chaucer, die sprachliche Seite ist dabei aber am wenigsten gefördert worden. Es zerfällt in 10 Kapitel: 1. Englisc et Anglo-Saxon. 2. Old English (vieil anglais). 3. Dialectes du vieil anglais. 4. Écrivains populaires en anglais dialectique. 5. Écrivains aristocratiques en langue vulgaire. 6. Geoffrey Chaucer. 7. The King's English. 8. La versification de Chaucer. 9. Prononciation de la langue de Chaucer. 10. Le Génie de Chaucer. — Conclusion.

Der grösste Theil des Werkes ist, wie zum Theil aus diesen Ueberschriften hervorgeht, und auch dort, wo man nüchterne Grammatik erwartet, z. B. in Kap. 3, literarhistorisch-aesthetisirender Art, in lebhafter, echt französischer Darstellungsweise. Neues findet sich darin nicht. Die sprachlichen Partien sind meist Auszüge aus Earle, The Philology of the Engl. Tongue, Kington Oliphant, Old and Middle English und zum Theil aus Ellis, OEEPr. u. a. (Wie dieselben beschaffen, darüber s. Zupitzas Anzeige in DLZ vom 4. Aug. 1883.) Die Namen Kissner, ten Brink, Zupitza kommen nicht vor, dafür gilt Sandras als Autorität. Auch wird an dem Jahre 1328 als dem Geburtsjahre des Dichters festgehalten. In Kap. 7 werden, um den Einfluss des Französischen auf die Entwicklung von „The King's English“ darzuthun,

Digitized by Google

eine Anzahl phraseologisch-syntaktischer Vergleiche zwischen älterem und modernem Englisch und Französisch angestellt; freilich sind die meisten davon hinfällig, da sich die syntaktischen Erscheinungen schon in altenglischer Zeit nachweisen lassen, also von einer Entlehnung aus dem Französischen nicht die Rede sein kann.

Der Verf. ergeht sich, wie schon angedeutet, vielfach in literarhistorischen Vergleichen, wobei u. a. Chaucer an Rabelais und Molière gemessen wird. Bezeichnend sind Aeusserungen wie die folgende auf S. 110: „Il (Chaucer) était Anglais par le cœur, mais Français par l'esprit. Il nous appartenait, à son insu sans doute, par la finesse satirique de son esprit, la multiplicité de ses aptitudes et la forme classique de ses conceptions". Die wissenschaftliche Forschung der letzten Decennien über die englische Sprache und Literatur des 14. Jh.'s, namentlich die deutschen Arbeiten, sind nicht berücksichtigt, und so gibt uns das Buch nur Gelegenheit, den stillen Wunsch vieler nach einer Chaucergrammatik nachdrücklichst zu wiederholen.

Wien, Ostern 1884. A. Schröer.

Breymann, H., Französische Elementar-Grammatik für Realschüler. München, Oldenbourg. 1884. XII, 75 S. 8.

Die Ansicht, dass eine Reform unseres donatistischen Sprachunterrichts dringend Noth thut, gewinnt glücklicherweise unter denkenden Lehrern von Tag zu Tag mehr Anhänger. Was jedoch zum Erfolg vor allem noch mangelt, sind rationelle Hilfsmittel. Die neue Grammatik ist daher, wie ich glaube, von vielen Seiten mit Freuden begrüsst worden. Bezeichnet sie doch zweifelsohne einen Schritt nach vorwärts auf dem einzigen Wege, der aus dem geistlosen Sumpfe des Ploetzismus zu einer wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung der Sache führt.

Die Vorrede bringt die Principien, die den Verf. bei der Abfassung seines Buches geleitet haben: Die neueren Sprachen sind ebenso gut „formales" Bildungsmittel, wie die klassischen. Das Formalbildende ist nicht das Auswendiglernen von Formen, nicht mechanische Uebersetzungsübungen etc., sondern das Aufsuchen und Finden der Form der einzelnen Sprachen, die ja in der That ebenso viel verschiedene Formen menschlichen Denkens bezeichnen. (Hier möchte man freilich in Steinthals Stossseufzer ausbrechen, dass sogar viele Sprachforscher vor lauter Formen die Form nicht sehen.) Die Sprache ist an der Sprache zu lernen: die „zusammenhängende Lektüre steht daher im Mittelpunkte des Unterrichts." Nicht von der Schriftform, sondern vom wirklichen Wort (der „Aussprache"!) ist auszugehen. Eine nothwendige Vorbedingung dafür ist eine systematische Behandlung der Laute. Schulgrammatik und Nachschlagebuch sind zweierlei: für den Anfänger handelt es sich darum, zunächst ein festes Gefühl für die Hauptzüge der Sprache, für das „Regelmässige", zu erwerben. Knappe, übersichtliche Fassung des so eingeschränkten Stoffes ist wesentliches Erforderniss einer Schulgrammatik. Sehen wir nun, wie weit diese Principien, die durchaus das Wesen der Sache treffen, in dem vorliegenden Buche verwirklicht sind.

Zunächst ist wirklich angestrebt, Sprache und Schrift zu scheiden und nicht mehr wie bisher Laut und Buchstaben zu identificiren, nicht mehr das zufällige Schriftbild für das Wesentliche auszugeben. Die Lautlehre ist von der Buchstabenlehre getrennt; die Veränderungen, die nur die Schrift berühren — meist ja fossile Reste früherer Lautveränderungen — sind durchgängig von den lautlichen Vorgängen am wirklichen Worte geschieden.

Der gegebene Sprachstoff — abgesehen vom Conjunctiv für das erste Jahr des Unterrichts bestimmt — ist möglichst knapp bemessen. Ausser einigen anhangsweise auftretenden syntaktischen und sonstigen Bemerkungen sind nur die wichtigsten „regelmässigen" Erscheinungen der Formenlehre aufgenommen: das Wesentlichste über Substantiv, Adjectiv (über die „Declination" s. unten), Zahlwort, die Hilfsverben und die regelmässige Verbalflexion; endlich Pronomina und Partikeln. Was die Conjugation angeht, so bezeichnet es einen Fortschritt gegen die „Lehre vom Verb", dass Br. sich jetzt rückhaltslos zu Chabaneaus Eintheilung bekennt, und ebenso, dass Futurum etc. jetzt als einfache Zeiten erscheinen; denn für den Franzosen von heut ist eben *aimerai* durchaus eine psychologisch genau so einfache Form wie *aimai,* und es erzeugt ein falsches Sprachgefühl, wenn man dem Lernenden *aimerai* als *ai à aimer* analysirt. Diese Analyse findet ihren natürlichen Platz auf einer höheren Stufe des Unterrichts, wo das Gefühl für die heutigen Werthe schon fest geworden ist — wie dann überhaupt die Analyse ganz auf dem Boden der Sprachwissenschaft vorzunehmen ist.

Die „Ausgabe für Lehrer" enthält noch einen Anhang mit einer Uebersicht der einschlägigen sprachphysiologischen Facten und Bemerkungen zur Buchstaben- und Wortlehre.

Im einzelnen finden sich nun freilich allerlei Schwächen, die ich, um mein Interesse für Sache und Buch (vgl. übrigens die Vorrede S. IV) zu beweisen, nicht so summarisch abmachen will. Was zuerst die Behandlung der inneren Sprachform betrifft, so kann ich nicht zustimmen, wenn Br., seiner besseren Ueberzeugung (S. 72) entgegen, doch von der Casusdeclination des französischen Nomens spricht. Es ist hohe Zeit, dass man anfängt, sich von dem mittelalterlichen, der lateinischen Grammatik entnommenen Schema loszumachen. Wenn man die Ausdrücke *Genitiv, Dativ* „wegen der Uebereinstimmung mit anderen Sprachen" beibehält (warum dann nicht auch z. B. Ablativ und Locativ?), so dringt man eben der französischen Sprache etwas auf, was ihr vollkommen fremd ist und erschwert damit das wirkliche Verständniss und die Aneignung eines wahrhaft nationalen Sprachgefühls. Man muss vielmehr zeigen, dass sich das Französische hier nicht in Uebereinstimmung mit jenen „anderen" Sprachen befindet und dass wir es hier mit einer rein syntaktischen Angelegenheit zu thun haben. Wir dürfen nicht verwischen, dass die französische Sprache gewisse Beziehungen der Begriffe durch besondere Formwörter ausdrückt, die

Digitized by Google

die deutsche durch Veränderung am Wort selbst bezeichnet, während wieder das Französische da Flexion anwendet, wo wir uns der Formwörter bedienen (Futur etc. und auch theilweise Conjunctiv). Ich verweise hier noch auf Quousque Tandems bekannte Schrift (S. 19). Ganz besonders irreleitend — wenn auch hergebracht — ist es *du, au* „Genitiv- und Dativformen des bestimmten Artikels" (S. 18) zu nennen. Die italienischen Grammatiker freilich haben sich sogar einen Ablativ, *dal,* zurecht gemacht, während *pel, nel* u. s. w. noch unklassificirt sind. Es ist das natürlich nicht anders, als ob wir unsere *vom, am,* Formen die jenen genau entsprechen und die zum Verständniss der franz. Zusammenziehungen durchaus zu vergleichen sind, „Genitiv- und Dativformen des bestimmten Artikels" nennen wollten. Ein falsches Verständniss ist schlechter als gar kein Verständniss.

Ferner ist es geboten, dass man, worauf auch Kühn neuerdings wieder hingewiesen hat, sich endlich von den mechanischen Sprachmeisterübersetzungsregeln losmacht und den in der fremden Sprache waltenden Gesetzen auf den Grund geht. Die neue Grammatik nun ist von dem alten Fehler auch noch nicht ganz freizusprechen: § 29, 1; § 132; § 140 sind solche Uebersetzungsregeln für Deutsche, nicht Gesetze der französischen Sprache.

Der schwächste Theil des Buches ist das Lautliche. Es ist hier allerdings nicht zu verkennen, dass im Französischen die Schwierigkeiten aus mehreren Gründen beträchtlich grösser sind, als z. B. im Deutschen und Englischen. Ueberdies fehlt uns noch ganz eine eingehende wissenschaftliche Behandlung des modernen Französisch auf phonetischer Basis, und die wissenschaftliche Grammatik hat doch, wie auch Sayce ausgeführt hat, der praktischen voraufzugehen. Wir besitzen grade erst eine Analyse des Lautbestandes, und auch da bleibt noch recht vieles zu erforschen. Verschiedene elementare Dinge, wie z. B. die Thatsache, dass im Französischen stimmlose Auslaute durch stimmhafte Consonanten im folgenden Anlaut ziemlich regelmässig stimmhaft werden (vgl. Vietors „Phonetik" S. 227 unten), oder dass die Umgangssprache für *celui* ganz gewöhnlich *çui* sagt, genau wie *ça* für *cela* eintritt, sind m. W. noch gar nicht beobachtet worden. Wir dürfen also vorläufig an eine Elementargrammatik nicht allzu grosse Anforderungen stellen. Ebenso wenig ist zu übersehen — und dies gilt für das ganze Buch —, dass wir es mit einer Uebergangsgrammatik zu thun haben, die zwischen dem Bestehenden und dem zu Erstrebenden vermitteln will, und die daher dem alten Standpunkte noch einige Concessionen macht. Immerhin konnte man eine durchgeführte phonetische Schreibung des gegebenen Sprachstoffs, m. E. das erste Erforderniss einer „modernen" Grammatik, erwarten — und hier bleibt Br.'s Buch hinter Vietors trefflicher „Engl. Schulgrammatik" zurück. So ist auch die gewählte phonetische Umschrift modernen Anforderungen nicht ganz entsprechend, um so mehr als der Anschluss an Sachs doch nur lose ist. Z. B. wäre die unbequeme Ligatur $G + j$ besser durch $\check{z}$ ($s : z = \check{s} : \check{z}$) ersetzt worden. Ebenso wenig ist die von der Phonetik jetzt ganz aufgegebene Bezeichnung ^{o}a geeignet, dem deutschen Schüler die richtigen Laute nahe zu bringen. Was die Quantitätsbezeichnung betrifft, so findet sich auch da mancherlei Zweifelhaftes. Ebenso ist die Analyse theilweise etwas mangelhaft. Gleich in der Tabelle auf S. 3 finden sich einige Irrthümer. So fehlt — trotz den französischen Phonetikern — dem Französischen das *j,* das nebenbei doch auch nicht der dem *g* entsprechende Engelaut ist. — Das palatale *ń,* 'gn', gehört offenbar noch weniger unter die Engelaute: es steht dem *m* und *n* vollkommen parallel und wäre, wenn man diese sehr zweifelhafte Kategorie überhaupt beibehalten will, den „Mittellauten" der Tabelle beizuzählen, zu denen auch das auf S. 68 als gewöhnlicher französischer Laut erwähnte palatale (mouillirte) *l* gehören würde, wenn es nicht, weil nur in Südfrankreich und Littrés Wörterbuch vorkommend, lieber ganz gestrichen wird. — Sehr merkwürdig ist ferner die Definition der Vokale als „eigenthümlich gefärbte Sprachlaute" (S. 56). — Theilweise fehlerhaft ist dann auch die Darstellung des weibl. *e* (*e sourd* und *e muet*). Es wäre überhaupt zu wünschen, dass sich einmal ein Phonetiker dieses Lautes annähme, da Mende in seiner immerhin verdienstlichen Schrift darüber über das Einzelwort und die alphabetische Anordnung nicht hinausgekommen ist, während die Frage grade wie das Accentproblem nur am ganzen Satz und von phonetischen Gesichtspunkten aus zu lösen ist. — Auf S. 65 wird unter *ŏa: royal,* unter *ŭa: roi* angeführt: es würde interessant sein zu erfahren, auf welchen Grund hin diese Scheidung vorgenommen ist. — Verschiedenes andere übergehe ich hier aus Mangel an Raum.

Es ist entschieden zu bedauern, dass Br. nicht Vietors „Phonetik" hat benutzen können: der lautliche Theil wäre sonst wohl in engerem Anschluss an dies Buch geschrieben worden. Ich benutze daher die Gelegenheit, um auf genanntes Werk hinzuweisen, das Breymanns „Grammatik" nach der lautlichen Seite hin wesentlich ergänzt. Wenn so das neue Buch auch nicht ohne Mängel ist, so ist doch sehr zu wünschen, dass es bald in die Schulen dringt, um im Verein mit Vietors „Engl. Schulgrammatik" endlich eine bessere Kenntniss und eine tiefere Erkenntniss fremder Sprachen anzubahnen, als die Schulen bisher im allgemeinen zu gewähren im Stande waren.

Sorau N.-L., 7. Aug. 1884. Felix Franke.

Savine, Albert, L'Atlantide. Poème traduit du catalan de Mossen Jacinto Verdaguer. Augmenté d'une Introduction et d'Appendices. Paris, Librairie Léop. Cerf. 1883. 8°.

Das vorliegende Gedicht ist, wie der Uebersetzer mittheilt, dem Ref. aber nicht bekannt geworden, entweder ganz oder theilweise in alle europäischen Sprachen, auch in die deutsche, übertragen, worin also eine Bürgschaft für seinen bedeutenden Werth liegen muss; und in der That findet sich dieselbe in reichem Masse bestätigt. Es ist leicht sich hiervon zu überzeugen, da Savine seine ganz vortreffliche Arbeit mit dem Original zu

Digitized by Google

begleiten mit Recht für gut gefunden hat, wodurch er sich zugleich den grossen Dank erworben, letzteres auf bequeme Weise zugänglich gemacht und so den Lesern mehr als einen Dienst erwiesen zu haben. Ausser der Mittheilung von Original und Uebersetzung der Atlantis bietet Savine aber auch noch eine höchst willkommene und schätzenswerthe Uebersicht der catalonischen poetischen Literatur, sowie andere Beigaben. Jene enthält etwas fast vollständiges und ist auch von zahlreichen Analysen der hervorragendsten Erscheinungen auf dem betreffenden Gebiete begleitet, so dass wir also auch in dieser Beziehung Savine im höchsten Grade verpflichtet sind; die Produkte der genannten Literatur sind eben nicht leicht zugänglich, und was die Geschichte derselben betrifft, so bemerkt er ganz richtig: „L'histoire de cette littérature est à écrire, bien qu'elle ait tenté de nombreux érudits", unter welchen letzteren ich den auch von Savine genannten Milà y Fontanals ganz besonders hervorhebe. Was ferner den Verf. der Atlantis betrifft, so finden wir unter den Angaben über die zeitgenössischen catalonischen Dichter natürlich über Verdaguer ausführlichere und ersehen, dass das Gedicht (La Atlantida) im Jahre 1878 in seiner Heimat Catalonien einen Preis errang, wobei Savine bemerkt: „Mgr. Tolra de Bordas a écrit, au sujet de l'Atlantide, une de ces études qui épuisent la matière, un commentaire à peu près indispensable à tout lecteur du poème (Une epopée catalane au XIXe siècle. Maisonneuve, 1881). L'ouvrage de Mgr. Tolra a déjà été traduit en castillan". Aus dieser Arbeit heben wir folgende von Savine angeführte Stelle aus, die uns den Gang des Gedichtes vergegenwärtigt: „Deux grandes idées ont donné naissance à l'épopée catalane: d'abord, un tableau préhistorique (pour parler le langage moderne), tracé à la lumière des antiques traditions; le mythe d'Hercule mis en action; le voyage du héros depuis les Pyrénées incendiées (où il reçoit de Pyrène mourante le sceptre des Espagnes, qui lui sera disputé par Geryon) jusqu'au roc de Calpe, s'ouvrant aux coups de sa massue, mise en mouvement par le Seigneur, et donnant passage aux eaux de la Méditerranée, qui, comme de blanc coursiers sans frein, se précipitent dans le continent atlantique et le submergent; la dernière heure de ce monde mystérieux, dont la souveraine, Hespèris, sauvée par Hercule, est transportée en Espagne, où elle devient la mère des héros legendaires, fondateurs des principales villes et souverains à leur tour de diverses contrées qui conservèrent leurs noms, voilà l'objet des dix chants du poème de Verdaguer. Mais ce n'est pas tout: le poète a voulu glorifier sa patrie en rappelant les grands épisodes de son histoire; et, par un habile artifice, il a mêlé à la narration qui constitue le poème proprement dit, le souvenir de l'immortelle epopée (celle-là bien historique) de Christophe Colomb." An seine Abhandlung über die catalonische Poesie schliesst Savine, auf den Gegenstand des in Rede stehenden Gedichts näher eingehend, eine andere, „L'Atlantide en poésie", worin er die bisherigen poetischen Behandlungen näher bespricht und eine fernere, „Les théories de l'Atlantide", welche die Bemerhungen Tolra's über die geologische, die alte Atlantis betreffende Sage nach neuern Werken ergänzt, und wobei er eine sehr genaue Kenntniss dieses Gegenstandes an den Tag legt. Die letzte der angeführten kurz analysirten Arbeiten ist von Ignatius Donnelly, Atlantis, the antidiluvian world. London 1883, und Savine bemerkt dazu: „Notre tâche est terminée: somme toute, à part une probabilité géologique plus grande qui resulte des expeditions du Challenger et du Dauphin, la question en est restée où l'avait portée Bory de Saint Vincent." — Am Schluss des Gedichtes selbst finden wir eine sehr willkommene genaue Inhaltsangabe der einzelnen Gesänge desselben, sowie einen „Index des noms propres", so dass wir also leicht ersehen, dass Savine bei der innern Ausstattung seiner Arbeit nichts übersehen hat. Letztere ist daher nicht nur in belletristischer Beziehung, sondern auch als gewissenhafte zuverlässige literarhistorische und linguistische Arbeit in jeder Rücksicht zu empfehlen.

Lüttich. Felix Liebrecht.

Uhlmann, Fr., Italienische Anthologie. Methodisch geordnete Abschnitte aus älteren und neueren italienischen Schriftstellern in Prosa und Poesie. Mit Erläuterungen und Wörterbuch. Für deutsche höhere Lehranstalten und für den Selbstunterricht. München und Leipzig, R. Oldenbourg. 1884. XIII, 386 S. gr. 8.

Wenn wir auch, besonders in den letzten Jahren, brauchbare Chrestomathien für das wissenschaftliche und kritische Studium der italienischen Sprache und Literatur erhalten haben, so existiren deren doch recht wenige für Schüler solcher höheren Lehranstalten, die das Italienische in ihren Unterrichtsplan aufgenommen haben. Hier also würde das vorliegende Buch am Platze sein. Leider entspricht es den an ein derartiges Schulbuch zu stellenden Anforderungen nicht; wenn wir auch rühmend hervorheben wollen den Fleiss, mit dem es compilirt ist, das unermüdliche Aufzählen der unregelmässigen Verbformen am Fusse der Seiten (die Durchführung dieses Verfahrens durch das ganze Buch hindurch ist pädagogisch falsch), das sorgfältig gearbeitete Lexicon (wir haben vermisst: *attaccapanni* p. 193; das ungewöhnliche *darsi* p. 193, das vielleicht Druckfehler statt *dirsi* ist; eine Erklärung von *puta caso = posto il caso; già* in der Verbindung: *Non mi riesce già* p. 204; *roba* in der Bedeutung Lebensmittel, Speise p. 209. *Dabbene* wird als Adjectiv bezeichnet!), den äusserst genauen und fehlerfreien Druck (p. 89 Anm. lies *tanta è la pacatezza;* p. 198 sind einige Buchstaben verschoben; p. 201 lies *di molto* statt *dimolto;* ib. *cèlia* statt *celìa*), die Consequenz, mit der die Tonsilben sowohl als die langen und kurzen Vokale bezeichnet werden, die vorzügliche Ausstattung durch die Verlagsbuchhandlung — so ist das auch fast alles, was wir zum Lobe sagen können; Anlage und Plan, sowie Auswahl der Stücke müssen wir als verfehlt bezeichnen.

Das Buch nennt sich eine Anthologie; es soll also eine Blumenlese des Besten enthalten, was die italienische Literatur besitzt; zugleich aber soll es

Digitized by Google

ein Lesebuch für Schulen sein, es mussten also viele Stücke und Schriftsteller, die von hoher Bedeutung für Italiens Literatur und ihr gerade charakteristisch sind, in Wegfall kommen; und zwar ein Lernbuch nicht für Fortgeschrittenere nur, sondern auch für Anfänger, so dass Vieles — Anecdoten und Fabeln — weniger wegen seines Inhalts als wegen seiner Form Aufnahme fand. Dass durch die Beobachtung dieser drei Gesichtspunkte Verf. oft in die Klemme gerathen musste, liegt auf der Hand, und daher kommt es, dass das Buch ein unruhiges Aussehen erhält. Vor allem muss es auffallen, dass ein viel zu grosser Raum den Schriftstellern des 14—18. Jh.'s gegönnt ist, während es doch die moderne Sprache ist, die ein Schulbuch lehren soll. Bietet denn die moderne italienische Literatur nicht genug Werke, die sich durch Eleganz und Leichtigkeit des Ausdrucks auszeichnen und die zugleich von einem so sittlichen Charakter sind, dass sie in jede Hand gegeben werden können? Wir meinen ja; man sehe doch nur die von Güth, Sauer und Scartazzini ins Leben gerufenen Sammlungen an. Wie gesagt, die neueste Zeit ist zu sehr vernachlässigt, und zwar haben wir dies besonders schmerzlich bei der Lectüre des poetischen Theils empfunden. Sodann haben wir auszusetzen, dass zu oft Uebersetzungen aus fremden Sprachen vorgeführt werden, aus dem Griechischen, Französischen, Englischen, aus dem Deutschen (soll heissen Dänischen, denn Andersen ist ein Däne); und das ginge noch, wenn die Uebersetzung aus der Feder berühmter italienischer Schriftsteller stammte; aber da finden sich 12 Seiten, welche Stilübungen des Verf.'s enthalten — jedenfalls „anerkannt vorzügliche" Proben der italienischen Literatur in einer italienischen Anthologie! Verf. hat ganz vergessen, dass es Zweck einer italienischen Chrestomathie und Anthologie sein muss, vor allen Dingen Italiens Land und Leute sowie ihre eigenthümlichen Gesinnungen und Anschauungen dem Leser vorzuführen. Die Eintheilung in verschiedene Abschnitte (Pensieri — Favole e Narrazioni — Dialoghi — Lettere — Ritratti d'uomini illustri — Considerazioni storiche e descrizioni — Educazione e Morale — Commedia — Poesia) kann man allenfalls gelten lassen, wenngleich Geschichte, Völkerkunde und Geographie schlecht davongekommen sind oder ganz übergangen werden; aber innerhalb dieser Abtheilungen sieht es denn doch zu bunt aus; es wirkt höchst belustigend, wenn in dem Kapitel: Considerazioni storiche e descrizioni die Schlacht bei Schebreisse und bei den Pyramiden, der Uebergang der Franzosen über den grossen St. Bernhard zusammengeworfen wird mit der Schilderung des Königsadlers und des Kolibris, einer Beschreibung des menschlichen Ohres und einer Abhandlung über Musik! Und dabei wechseln die verschiedenen Jahrhunderte in lustigem Reigen ab; selbstverständlich kommt man zu keinem auch nur allenfalls genügenden Ueberblick über die italienische Literatur; biographische Notizen fehlen fast ganz (Herrigs La France littéraire und The British Classical Authors hätte zum Vorbild dienen können). Es fehlt dem Verf. vor allen Dingen (wie wir schon oben bemerkt haben, und wie sich aus den bald italienisch bald deutsch abgefassten Anmerkungen ergibt) an pädagogischem Takt, der gerade bei der Abfassung einer Chrestomathie sich zu bethätigen hat, und dieser Mangel wird dem Buch, trotz alles darauf verwandten Fleisses, in seiner Verbreitung sehr hinderlich sein.

Kassel, März 1884. Adolf Kressner.

Storia letteraria dell' Opera Buffa Napolitana dalle origini al principio del secolo XIX, pel Dott. Michele Scherillo. (Monografia che vinse il premio nel concorso 1879—80 bandito dalla R. Academia di Archeologia, Lettere e Belle arti di Napoli.) Napoli, Tipogr. e Stereot. della R. Università. 1883. X, 289 S. 4.

Die komische Oper entwickelte sich in Neapel im 18. Jahrhundert zu glänzender Blüthe und zeigte — im Gegensatz zu unseren modernen Opern- und Operetten-Texten — oft einen wirklichen poetischen Werth, so dass ihr Signorelli[1] und Klein[2] mit Recht einen Platz in ihren Werken einräumten. Allein ersterer beschränkte sich auf die Namen der bedeutendsten Dichter und Stücke und machte über dieselben höchstens ganz allgemeine Bemerkungen, Klein copirte theilweise seinen Vorgänger wörtlich, wobei er ihn einmal ganz falsch verstand und widmete nur dem hervorragendsten Dichter — Lorenzi — eine selbständige Betrachtung. Wir wissen es daher der Academia di Archeologia etc. zu Neapel Dank, dass sie den Gegenstand als Preisaufgabe gestellt und freuen uns, dass diese durch vorliegende gekrönte Schrift ebenso gründlich wie geistvoll gelöst worden. Man verstatte uns, den reichen Inhalt derselben hier kurz anzudeuten. Im I. Kapitel weist der Verf. auf den Zusammenhang der Opera buffa mit der Commedia dell' arte hin und gibt[3] eine kurze Charakteristik der ältesten komischen Oper überhaupt, des 1597 gedruckten „Anfiparnasso" des Modenesen Orazio Vecchi. Im II. Kapitel wird die Entstehung der ernsten Oper zu Neapel und deren Entwickelung und Charakter bis Anfang des 18. Jh.'s geschildert. Im III. Kapitel kommt Scherillo auf die Opera buffa zu Neapel, deren Geschichte er in 3 Perioden eintheilt, die I. von 1709—1730, die II. von 1730—1750 und die III. von 1750—1800. Mit der I. Periode beschäftigen sich das III. IV. und V. Kapitel. Scherillo zeigt zunächst, wie sich die komische Oper zu Neapel aus den Intermedien der ernsten Oper ohne fremden Einfluss selbständig herausbildete und im Gegensatze zu dieser, deren Handlung in fernen Ländern und Zeiten oder im Reiche der Mythe vor sich geht, volksthümlich aus der Gegenwart, der Heimat und dem wirklichen Leben ihre Stoffe schöpfte. Die Angaben Signorellis und Kleins über die ersten Versuche werden von Scherillo mit Hilfe der Zeitungen aus jenen Tagen

---

[1] Storia critica de Teatri etc. Napoli 1813 B. X² S. 118—129.

[2] Geschichte des Dramas VI¹ S. 279—337.

[3] Die ganze Stelle nach Arteaga Le Rivoluzioni del Teatro musicale Italiano Ven. (I. Ausg. 1735, II. Ausg. 1785) I, p. 262 sq.

Digitized by Google

wesentlich berichtigt, und diese mit grosser Wahrscheinlichkeit auf das Jahr 1709 fixirt. Eine reichhaltige Sammlung von Textbüchern, die dem Verf. aus dem Archiv des Collegio di Musica zu Neapel zu Gebote stand, ermöglichte es ihm, uns etwas Besseres als eine blosse Namensliste von Autoren und Opern zu liefern. Man liest mit Vergnügen die geistvollen launigen Analysen jener meist im Dialekt geschriebenen Possen, die nicht nur kulturhistorisch, sondern oft auch als komische Leistungen beachtenswerth sind. Als die hervorragendsten Librettisten der ersten Zeit werden Agasippo Mercotellis (Sch. glaubt pseudon. für Giaseppo Martoscelli), Nicola Gianni, Francesco Antonio Tullio und Aniello Piscopo genannt. Noch vor Ablauf dieser Periode trat durch den Einfluss des Metastasio ein Verfall der so glücklich begonnenen populären Kunst ein. Die späteren Librettisten Saddumene, Palma etc. stehen hinter den erstgenannten zurück.

Jedoch dauerte dieser Rückgang nicht lange. Gleich in der II. Periode — Gegenstand des VI. Kapitels — erhob sich die Opera buffa auf noch höhere Stufe durch die bedeutenden Leistungen des G. A. Federico, des Pietro Trinchera und des fruchtbaren Antonio Palomba. Sie drang ins Ausland, erregte durch ihre Musik (Pergolese) eine musikalische Revolution in Frankreich und führte hier zur Gründung der Opéra comique. Endlich in der III. Periode — behandelt im VII. und VIII. Kapitel — feierte sie ihre grössten Triumphe in den ausgezeichneten Opern eines Francesco Cerlone und eines Giovan B. Lorenzi, um alsbald mit unbegreiflicher Schnelligkeit am Ende des Jahrhunderts gänzlich zu verfallen.

Die Arbeit zeugt von gewissenhaftem, gründlichen Studium und gesundem richtigen Urtheil. Wenn wir auch vielleicht nicht alle Ansichten des jugendlichen Verf.'s theilen, so müssen wir doch constatiren, dass er massvoll zu Werke gegangen und sich, als Neapolitaner, namentlich vor Ueberschätzung des Gegenstandes gehütet hat. Zu bedauern bleibt jedoch, dass er den Quellen, aus denen die Opera buffa ihre Stoffe entnahm, nur wenig Aufmerksamkeit zugewendet. Aus den von Scherillo gegebenen Analysen sowohl als aus zahlreichen Comödientiteln ist zu entnehmen, dass nicht nur ansländische, namentlich spanische und französische Vorbilder, sondern auch, zumal in der ersten Zeit, das ital. Lustspiel des 16. Jh.'s — die commedia erudita — den Dichtern das Material lieferte. So ist z. B. Mercotellis „Lo Mbruoglio de li nomme" (1714) (Scherillo S. 51 ff.) nichts als eine Bearbeitung des 1567 im herzoglichen Palaste zu Florenz aufgeführten Lustspiels „I Fabii" des Lotto del Mazza. Ferner zeigt Oliva's „La Mpeca scoperta" grosse Aehnlichkeit mit Rémy Belleau's Comödie „La Reconnue" (1564), die, wie fast alle französischen im 16. Jh., auf die ital. commedia erudita zurückweist. Sch würde den Werth seiner Arbeit erhöht haben, wenn er den interessanten Nachweis geliefert hätte, dass die sog. commedia erudita[4], ohne selbst volksthümlich zu werden, es durch die Vermittelung der Opera buffa wurde, an welche sie Charaktere, Scenen, Motive und ganze Stücke abgab.

Was die ausländischen Quellen betrifft, so hat das spanische Drama einen besonders bedeutenden Einfluss auf die Opera buffa, direct oder indirect ausgeübt. Gar manche der von Scherillo besprochenen Opernfabeln kamen mir wie alte Bekannte vor. So z. B. hatte Saddumene in „la Carlotta" (1726) entweder Tirso de Molina's treffliche „Villana de Vallecas" oder deren getreue Nachahmung von Moreto „la Ocasion hace el ladron" vor sich. — Der Gil Blas von Lesage scheint unter andern in der 1729 verfassten Oper des Saddumene „La Baronessa o vero gli equivoci" (Gil Blas livre III chap. 5) benutzt zu sein (das gleiche Sujet in Holbergs „Henrik og Pernille"). Der „Diable Boiteux" desselben Verfassers ist in Francesco Cerlone's „L'Osteria di Marechiaro" (1768) verwerthet. Doch können die letzteren Stücke auch spanischen Ursprungs sein, weil Lesage bekanntlich fast alle seine Sachen der spanischen Literatur entlehnte.

Nürnberg, Juni 1884. A. L. Stiefel.

[4] Gleiches lässt sich von dem Verhältnisse der comm. erud. zur comm. dell' arte sagen.

Salvioni, Fonetica del dialetto moderno della città di Milano. Turin, Loescher. 1884. 306 S. 8. L. 6.

Gute Monographien über die einzelnen Stadtdialekte Oberitaliens thun jetzt, wo die alten Denkmäler jedem leicht zugänglich gemacht sind, ganz besonders Noth, da sie theils als Corrective für die Ergebnisse aus geschriebenen Quellen dienen, theils für ethnologische Studien von grösstem Interesse sind. Freilich wird für derartige Untersuchungen meist nur der Eingeborne ganz befähigt sein, und es ist daher sehr zu begrüssen, dass ein Mailänder, wohl unter Ascolis Leitung trefflich gerüstet, uns seine Muttersprache darstellt. Die Umschreibung geschieht im Ganzen nach Ascolis System, die Beschreibung der Laute ist, weil nicht auf physiologischem Principe beruhend, nicht immer ganz klar; so heisst es S. 36 *ö* habe den Ton des frz. *eu* in *feu coeur,* während doch das erste der frz. Wörter geschlossenes, das zweite offenes *ö* hat. Auch die Erklärung mail. *a* = „*a* italiano" ist unklar und nicht völlig zutreffend; auslautendes mail. *-a* klingt, wenigstens für mein Gehör, anders als tosk. oder röm.; es ist = *ę* (*e*-féminin). Die Lautlehre ist umsichtig und verständig, hie und da etwas zu weitschweifig, auch sind gelehrte Wörter nicht immer mit der nöthigen Sorgfalt ausgeschieden (vgl. S. 66 *vizi sacrifizi ofizi* u. a.). Die Darstellung der gedeckten Vokale hätte ich anders gewünscht: die kurzen (besser offenen) zu den kurzen nichtgedeckten, die langen (besser geschlossenen) zu den langen nicht gedeckten; so treten auch allfällige für die Geschichte des Lat. wichtige Differenzen zwischen den verschiedenen Idiomen klarer hervor. Vgl. z. B. § 41 *o* in Pos. zu *ǫ pǫnt mǫnt respǫnd fǫrma ǫrden scǫnd pǫs intǫrna,* § 42 *ȯ: porto* u. s. w. Daraus ergibt sich, was S. weder durch die Anordnung der Beispiele noch sonst hervorhebt, dass *ŏ* und *ō* + *n'*

Digitized by Google

ǫ gibt, ebenso jedes ō, ŏ dagegen sonst ò; *pǫs* (nicht *post*; etwa wie frz. *puis* **posteo* oder **posteum*) stimmt zu sard. *pus*, nicht zu sp. *pues*. — ŏ = *o* in Pos. ist sehr im Rückgang begriffen, es tritt, wie § 43 lehrt, namentlich ein, wenn die Pos. aus Cons. + *j* besteht. Es war zu bemerken, dass jedes *o*, sowohl ǫ als ǫ, unter diesen Umständen „gebrochen" wird. Es handelt sich also um einen relativ jungen Vorgang. Ganz unklar ist mir die die Ansetzung von *sūm cūm* § 49. — § 227 ff. hätten formulirt werden sollen: *mn* wird *ñ*, *autŭ* ist gelehrt, *lamma* stammt aus Frankreich, *donna* aus der Literärsprache; § 173 a, wo von „parasitischem *j*" in *coloña* u. s. w. gesprochen wird, fällt dadurch weg. Ganz unglücklich ist § 393, wo Beispiele für *'d'* zu *'z'* gegeben werden. In den Formen mit *z* von *credere cadere videre* liegt *dį* zu Grunde; *incüzen* zeigt den fast allen italienischen Dialekten bekannten Umtausch des seltenen *-udine(m)* gegen *-ugine(m)*; das *-z* von *sovenz* ist *d* + *s* (kaum Satzphonetik *subindį* bei vokalischem Anlaut des folgenden Wortes). § 272 figurirt *vess (esse)* als einziges Beispiel für vorgeschlagenes *v-* vor hellem Vokal, es liegt gewiss Anlehnung an *ve (habere)* vor. Sehr einleuchtend ist die Erklärung der bekannten Form **maḷiare* neben **maṇiare (manducare)* durch Dissimilation S. 166 N. 1, des *-s* in *ses* (statt *se sex*) nach *des* § 305[1], des *r* in *noranta* (statt *noanta novanta*) nach *quaranta*; von *fong' (fungus) sparg'*, deren Palatalen aus dem Pl. stammen, da die Wörter vorwiegend im Pl. vorkommen § 367. — Als Beleg für erhaltenes *-s* ist vielleicht neben *sista tüsscoss* aus *totas causas* (neben *tütcoss*) zu nennen. Interessant ist das Verzeichniss von ablautenden Formeln S. 293—297. — Man vermisst eine Charakteristik des Mail. gegenüber den übrigen oberital. Mundarten und ein Ausscheiden der fremden Elemente: rätisch ist z. B. ausser dem S. 109 als solches bezeichneten *nidǫlla* noch *casteña*, das nicht, wie § 4 e angedeutet wird, auf vulglat. *castęnea* zurückgeht, *it* = *ct* (neben *cc* = *ct* ächt mail.), auch das Ueberhandnehmen von *š* (= *c'*) statt *z* scheint mir aus literarischem Einflusse allein nicht erklärbar, wohl aber, wenn von Anfang an neben den *z* sprechenden Lombarden eine rätische Bevölkerung mit *š* bezw. *č* wohnte; Abfall von *v*- weist in die Ostlombardei oder ins Venedische. *morc'a* statt *marc'a* ist bairisch-österreichisches oder schweizerisches *mårsch* (§ 93 falsch erklärt). — Es wäre sehr zu wünschen, dass der Verf. in ähnlicher Weise den Dialekt der Umgebung Mailands, namentlich der Brianza behandeln würde; dass er die Befähigung dazu hat, zeigt diese Erstlingsarbeit. Vielleicht würde er dann auch die letztgenannten Gesichtspunkte mehr berücksichtigen.

Zürich, 28. April 1884. W. Meyer.

Esquisses africaines. Fables créoles et explorations dans l'intérieur de l'île Bourbon par M. L. Héry, professeur au Lycée. Nouvelle édition. Paris, typographie et lithographie J. Rigal et Cie. 1883. 196 S. 8.

[1] Vgl. im altlomb. Chrysostomus *sexe* 30. 14; 40. 26; 46. 30 u. s.

Unter den kreolischen Idiomen nehmen in literarischer Beziehung die französischen entschieden den ersten Rang ein; sie allein scheinen zur Hervorbringung einer Poesie befähigt, welche auch der europäische Geschmack als solche — und ich denke hier natürlich nicht an die burleske Poesie — gelten lässt. So ist es denn nicht zu verwundern, dass auf diesem Gebiete auch Weisse und sogar geborene Europäer sich thätig gezeigt und zwei von ihnen die Palme errungen haben, der Marinecommissär Marbot (gest. auf der Île de la Réunion 1866) im Kreolischen von Martinique und der Professor Louis Émile Héry (geb. in der Bretagne 1802, gest. auf Réunion 1856) im Kreolischen von Réunion. Wie fast alle kreolischen Dichter, F. Chrétien von Mauritius, Lhérisson von Haïti, Fondoc (eigentlich Baudot) von Guadeloupe u. s. w. sich in Fabeln versucht und besonders dem Meister Lafontaine nacherzählt haben, so auch jene beiden. Die europäische Fabel ist ja dem Thiermärchen nahe verwandt, welches dem Neger, wie uns noch jüngst Uncle Remus aufs prächtigste belehrt hat, so ungemein behagt und welches er mit so viel Humor und Phantasie auszustatten weiss. Marbot's Bambous, welche 1846 auf Martinique erschienen waren, wurden 1869 ebendaselbst (Port-de-France) neu herausgegeben. Die poetischen und prosaischen Schriften, welche Héry unter dem Titel Esquisses africaines 1849 und Nouvelles esquisses africaines 1856 zu Saint-Denis (Réunion) veröffentlicht hatte, und welche neuerdings auf der Insel selbst sehr selten geworden waren, verdienten nicht minder einen Neudruck und wir haben denselben Herrn C. Cerisier zu verdanken, welcher gegenwärtig französischer Regierungssecretär am Senegal ist. Auch den zweiten Theil dieser Ausgabe, die in originellem, hie und da zu originellem Stil gehaltenen Beschreibungen der beschwerlichen und kühnen Bergtouren, welche Héry auf der Insel unternahm, wird man in Europa gern lesen; doch ist derselbe vorzugsweise für die Bewohner von Réunion bestimmt. Der erste Theil aber birgt für uns ein hohes wissenschaftliches Interesse, da er uns die Kenntniss des Bourbonschen Kreolisch vermittelt. Von den siebzehn Fabeln sind die grössere Hälfte Nachahmungen Lafontainescher; unter den übrigen sind einige, welche mythologische Gegenstände (das Urtheil des Paris, die Abenteuer Phaëtons und den Fall des Icarus) behandeln. Eine einschränkende Bemerkung kann ich hier nicht unterdrücken; sie gilt nicht dem literarischen, sondern dem philologischen Werthe der Fabeln, ja diesem um so mehr, je weniger jenem. Wir haben nämlich eine doppelte kreolische Literatur. In der einen offenbart sich der afrikanische Genius noch in seiner ganzen Ursprünglichkeit, sie besteht aus Sprichwörtern, Märchen, Tanzliedern. Die andere ist, wie ich gleich zu Eingang dieses Artikels angedeutet habe, aus einem Compromiss mit europäischer Anschauung und Empfindung hervorgegangen; von den Fabeln abgesehen, gehören hierher hauptsächlich eine Reihe von Liedern, welche wie mit süsser Kinderstimme sich in unser Herz schmeicheln. Eine solche Verfeinerung und Veredelung des Gehaltes hat nun nothwendigerweise der sprachlichen Form Eintrag gethan; ja schon allein bei der

Digitized by Google

Anwendung regelrechter Verse waren Verstösse gegen die echt kreolische Wortstellung kaum zu vermeiden. So liesse sich denn aus Héry's wie aus Marbot's Fabeln eine stattliche Sammlung von Gallicismen zusammenstellen. Aber auch sonst hat Héry das Kreolische nicht ganz treu und consequent wiedergegeben; reichhaltige Mittheilungen, welche mir von verschiedenen Seiten zugegangen sind, haben mich dessen belehrt. Cerisier hat an Stelle der Vorrede eine Besprechung der Werke Héry's wieder abgedruckt, welche von Voïart herrührt und seiner Zeit im Bulletin de la Société des Sciences et Arts de la Réunion ans Licht getreten war. Neben derselben hätte ich die Notice sur M. Héry zu sehen gewünscht, welche in den sechziger Jahren ein Dr. J. C. in das Album de l'Ile de la Réunion geschrieben hatte; sie enthält einige biographische Andeutungen (Héry kam schon mit 18 Jahren nach der Insel) und kritische Bemerkungen, die für die Leser Héry's gewiss von Werth gewesen wären. Ich setze daraus das Urtheil über die Fabeln hierher: „Il est à regretter seulement que ces fables ne soient pas écrites dans un seul dialecte; mais en même temps dans le style du Cafre, du Malgache, du noir créole et du petit blanc, styles qui diffèrent notablement à l'oreille de l'enfant du pays, et dont le mélange nuit quelque peu à l'unité. Mais avez-vous pu les lire, vous créole, sans un sourire de douce satisfaction, sans être charmé de leur spirituelle naïveté, de leur grâce et de leur naturel?“ Dr. J. C. gibt hierauf eine der Héryschen Fabeln in verbesserter Lesung und man muss gestehen, es finden sich da viele und starke Differenzen. Freilich besteht, wie ich sehe, zwischen den weissen Kreolen hinsichtlich des Kreolischen immer eine gewisse Meinungsverschiedenheit. Héry hat auch ein kleines Prosastück, Didier Maillot au tribunal de Monsieur Dupar, und das scheint mir als sprachliches Specimen das meiste Lob zu verdienen. Herr Cerisier hat, wovon ich mich durch Vergleichung einzelner Stellen mit dem Original überzeugt habe, das letztere sorgfältigst reproducirt. Die Hérysche Orthographie ist zwar keine sehr glückliche; aber welche kreolische Orthographie litte nicht an groben Inconsequenzen, und dem ist, wenn nicht jede Rücksicht auf die Muttersprache bei Seite gesetzt werden soll, schwer abzuhelfen. Einige phonetische und morphologische oder vielmehr syntaktische Notizen und ein Verzeichniss der nicht französischen Wörter wären sehr willkommen gewesen. Statt dessen — ventris erat pro ventre locus — hat Cerisier meinen in der Romania erschienenen Artikel, welcher einen schwierigen Punkt in der Grammatik des Bourbonschen Kreolisch erörtert, anfügen wollen. Heute hätte ich hierüber schon mehr und anderes zu sagen; aber ich hoffe, dass wenn man auf Réunion auch keine Belehrung daraus schöpfen wird, so doch die Anregung, der von Ch. Baissac gelieferten trefflichen Darstellung des jüngern Schwesterdialektes ein würdiges Gegenstück zur Seite zu setzen.

Graz, April 1884. H. Schuchardt.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXXII, 1: F. Schultz, zum Andenken Robert Püschels. — A. Zietsch, zwei mittelengl. Bearbeitungen der Historia de excidio Trojae des Phrygiers Dares. — F. Lütgenau, physiologische Untersuchungen über das neufranzösische Lautsystem.

Mélusine II, 5: Gaidoz, la mythologie comparée, un mot d'explication. — Les Védas réduits à leur juste valeur. — Enquête sur la chanson pop. du 'Plongeur'. — Enquête sur l'Arc-en-ciel (suite). — Enquête sur la Grande-Ourse (suite). — Enquête sur le Feu St.-Elme. — La mer phosphorescente.

Akademische Blätter H. 6: Stephan Waetzold, Brief der Gräfin Luise Stolberg, den Uebertritt Friedrich Leopolds von Stolberg zur katholischen Kirche betr. — J. Baechtold, ein Brief Schillers an Leonhard Meister. — R. Sprenger, der Schwank vom Kaiser und Abt. — Ernst Naumann, Herders Provinzialblätter. — Robert Boxberger, zeitgenössische Mittheilungen über Schiller. Neue Folge. Aus Hss. der Dresdener Bibliothek veröffentlicht. — Walter Bormann, noch mehr Erklärung zu Schillers „Kranichen des Ibykus“. — Karl Siegen, Heinrich von Kleist und Wilhelmine von Zenge.

Zs. f. romanische Philologie VIII, 1: C. Michaelis de Vasconcellos, Neues zum Buche der kamonianischen Elegien (Schluss) 1. — L. Constans, L'évangile aux femmes 24. — B. Wiese, vier neue Dantehandschriften 37. — C. Decurtins, Balzar Alig's Passional 50. — W. Dreser, Nachträge zu Michaelis' vollständigem Wörterbuche der italienischen und deutschen Sprache 63. — Fr. D'Ovidio, i riflessi romanzi di *vīgīntī, trīgīntā, quadrāgīntā, quinquaginta, sexaginta, sept(u)aginta, oct(u)aginta, nonaginta, novaginta* 82. — O. Schultz, das Verhältniss der prov. Pastourelle zur altfranzösischen 106. — G. Gröber, der Verfasser des Donat proensal 112. — E. Joseph, Dares Phrygius als Quelle für die Briseida-Episode im Roman de Troie des Benoit de Sainte-More 117. — G. Hentschke, Alexander-Fragment 5: *lou me fay m'enfirmitas* 119. — R. Köhler, 'oci, oci' als Nachtigallensang 120. — G. Hentschke, prov. *ául, ávol — avoleza* 122. — Ders., die lothringische Perfectendung *-ónt* 122.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur V, 8: J. Sarrazin, C. Villatte, Parisismen etc. — C. Th. Lion, Schulausgaben. — W. Münch, Schulbücher. — A. Rambeau, Schulgrammatiken. — E. Koschwitz, zu Fritsche's Ausgabe der Précieuses Ridicules. — R. Meyer, zu Sachs' Wörterbuch. — Plattner, *fleurir, bénir.*

Il Propugnatore XVII, 3: Mirabella, Perchè Irlanda e non già Islanda nella XLIV ottava della Gerusalemme liberata. — Bencini, Giovan Battista Figiuoli (fine). — Cappelletti, Sulle fonti del Decamerone (fine). — Bozzo, una cronaca Siciliana inedita del s. XIV, il cod. QqE 24 della Bibl. com. di Palermo (fine). — Guardione, Di due canzoni del conte d'Arco e del Filicaia. — Ruberto, Le egloghe edite ed inedite di B. Baldi.

Sitzungsberichte der k. bair. Akademie der Wissenschaften H. 2: Rockinger, Benutzung eines Auszuges der Lex romana Visigothorum im Landrechte des sog. Schwabenspiegels.

Wiener Studien VI, 2: Huemer, lateinische Rythmen des Mittelalters.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde VII, 7: Bitte um Mittheilungen aus dem Gebiete der Feldwirthschaft.

Protestantische Kirchenzeitung Nr. 29: Th. Arndt, eine neue deutsche Literaturgeschichte I. (Besprechung von Scherers Geschichte der deutschen Literatur.)

Preussische Jahrbücher August: Julian Schmidt, Erich Schmidt's „Lessing“.

Die Grenzboten Nr. 31 u. 32: A. Classen, eine Uebersetzung von Goethes Faust.

Börsenblatt f. den deutschen Buchhandel Nr. 164: Ed. Zernin, Lessing und seine Beziehungen zum deutschen Buchhandel.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 31—34: D. Kaufmann, Grillparzers Lebensgeschichte.

Digitized by Google

Beilage zur Allg. Zeitung 17. Juli: Karl Borinski, Deutsche Literatur in Frankreich. (Besprechung von Grucker, Histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne.) — 6. Aug.: H. Düntzer, Goethes Strassburger Freund Friedrich Leopold Weyland.

The Academy 636. 12. Juli: Herford, Mc Callum, Studies in low and high german literature (Klopstock, Ulrich v. Lichtenstein, Hans Sachs etc.). — Bradley, Stephens, the old-northern runic Monuments of Scandinavia and England. — Baumgartner, the etymology of *„hag"*.

The Athenaeum 12. Juli: G. S. B., A study of the prologue and the epilogue in english literature from Shakespeare to Dryden. — Brinsley Nicholson, Shakspeare Notes: Measure for measure.

Rev. pol. et litt. 1: In der Caus. litt.: Fénelon à Cambrai, d'après sa correspondance par Emmanuel de Broglie, 1 vol. — Molière et les Allemands, réponse à Mr. Hermann Fritsche par Auguste Baluffe. — Henri Welschinger, les Almanachs de la Révolution, 1 vol. — 2: Arvède Barine, George Eliot d'après des publications récentes (nach der kurzen Biographie von Mathilde Blind und dem eben erschienenen Bande Essays von George Eliot). — In der Caus. litt.: Un coin de la Bretagne pendant la Révolution, correspondance de Mme Audoyn de Pompery, 2 vol. (enthält auch Briefe von Bernardin de Saint-Pierre). — 3: Michel Bréal, Instruction publique. Quatre ans de réformes (Vorrede zu einer 2. Auflage der Excursions pédagogiques).

Nuova Antologia XIV: Antona-Traversi, una lettera inedita di Ugo Foscolo e una canzone inedita di Andrea Calbo.

Neu erschienene Bücher.

Gutersohn, J., Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre. 2. Theil. Karlsruhe, Braune. 4. M. 0,80.

Trautmann, M., Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen u. Deutschen im Besondern. Mit 10 in den Text gedr. Holzschnitten. Leipzig, Fock. 1. Hälfte. IV, 160 S. 8. M. 6.

Blume, Ludw., Goethe als Student in Leipzig. Progr. des Akad. Gymnasiums in Wien. 19 S. 8.

Decker, Aug., Beiträge zum Vergleich der Aeneide Vergils mit dèr von Veldeke. Progr. des Gymnasiums zu Treptow.

Denkmäler, niederdeutsche. Hrsg. vom Verein f. niederd. Sprachforschung. Norden, Soltau. 4. Bd. LX, 138 S. gr. 8. (Inh.: Valentin u. Namelos. Die niederd. Dichtung. Die hochdeutsche Prosa. Die Bruchstücke der mnl. Dichtung. Nebst Einleit., Bibliographie u. Analyse des Romans Valentin u. Orson. Von W. Seelmann.) M. 5 (I—III, 1 u. IV M. 16,60).

Erkelenz, H., l'orthographe allemande au point de vue historique et pratique avec une appendice sur l'accent tonique en Allemand. Brüssel, Muquardt. 146 S. 8. fr. 2.

Fischer, Heinr., Zu Lessings Laokoon. H. 2: über den fruchtbarsten Moment. Progr. des Gymnas. zu Greifswald.

Fritsch, Otto, Martin Opitzens Buch von der deutschen Poeterei. Ein kritischer Versuch. 78 S. 8. Hallenser Diss.

Herzfeld, Georg, Zu Ottes Eraclius. Heidelberger Dissert. 45 S. 8.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. Bd. V, zweite Abtheilung. Leipzig, Reissner. S. 129—325.

Karg, Karl, Die Sprache H. Steinhöwels. Beitrag zur Laut- und Flexionslehre des Mhd. im 15. Jh. Heidelberger Diss. Heidelberg, Weiss in Comm. 62 S. 8. M. 1,80.

Marjan, Hubert, Rheinische Ortsnamen. H. 4. Aachen, Jacobi. M. 2.

*Muller, J. W., de oude en de jongere bewerking van den Reinaert. 203 S. 8. Leidener Dissert. (Unter den Thesen: Ulfilas Nehemia VI, 16 lies: *in augona ize*; Wanderer 102 l.: *hrim hreosende hrusan bindedh*; Genesis 431 l. *ôdhwended* statt *owended*.)

Neumaier, Alex., Der Lanzelet des Ulrich v. Zatzikhoven (Schluss). Progr. des Staatsgymnasiums zu Troppau. 26 S. 8.

Ortsnamen, über die, in Oberbayern. Freising, Datterer. 8. M. 1.

Reineke der Fuchs. Nach der niedersächsischen Bearbeitung des flämischen Reinart ins Hochdeutsche übertragen von J. N. B. München, Literarisch-artist. Anstalt. 16. M. 2,40.

Toischer, W., Die altdeutschen Bearbeitungen der pseudo-aristotelischen Secreta-Secretorum. Programm des Staatsobergymnasiums von Prag-Neustadt. 36 S.

Ullsperger, Franz, Ueber den Modusgebrauch in mhd. Relativsätzen. 36 S. 8. Programm des Staatsgymnasiums zu Smichow.

Zingerle, Ignaz, diu zîtelôse. Innsbruck, Wagner.

Elze, Karl, notes on Elizabethan dramatists with conjectural emendations of the text. 2. series. Halle, Niemeyer. VIII, 207 S. 8. M. 8.

Study, a new, of Shakespeare, an inquiry into the connection of the plays and poems, with the origins of the classical drama etc. London, Trübner. XII, 372 S. 8.

Thorer, E., Macaulay und seine Stellung in der englischen Literaturgeschichte. I. Progr. des Realgymn. zu Görlitz.

*Wende, Emil, Ueberlieferung und Sprache der mittelengl. Version des Psalters und ihr Verhältniss zur lateinischen Vorlage. Breslauer Dissertation. 39 S. 8.

Aubertin, C., Origines et formations de la langue et de la métrique françaises, notions d'étymologie et de prosodie, ouvrage conforme au nouveau plan d'études et composé d'après les travaux les plus récents. 4e édition. In-12, IV, 224 p. Paris, lib. Ve Belin et fils.

— — Choix de textes de l'ancien français du Xe au XVIe siècle; Poètes et prosateurs du moyen âge, avec des sommaires historiques des notices biographiques et un commentaire grammatical. 2e édit. In-12, VI, 360 p. Paris, lib. Ve Belin et fils.

Beltrami, L., Bramante poeta; colla raccolta dei sonetti in parte inediti. Milano, tip. Cordani e Colombo. in-16. p. 48.

Bernardi, J., intorno a G. B. Giuliani e ai commentatori della Divina Commedia. In Atti del R. Istituto Veneto T. II. ser. 6.^a^ disp. 7.

Boccacci, Giovanni, Vita di Dante Alighieri. Roma, Perino edit. in-16 picc. L. 0,25. Biblioteca Nova.

Caire, avv. P. L., Saggio sul dialetto nizzardo, in confronto colle lingue romanze e coi dialetti italiani. Sanremo, tip. Arbuffo e Vachieri. in-16. pag. 44. L. 1.

Camus, J., Studio di lessicologia botanica sopra alcune note manoscritte del secolo XVI in vernacolo veneto. In Atti del R. Istituto Veneto di scienze lettere ed arti. II. ser. 6.^a^ disp. 7.

Cappelletti, Licurgo, Storia della letteratura italiana per uso delle scuole. Torino, ditta G. B. Paravia e C. di I. Vigliardi tip.-edit. in-16. pag. XV, 501. L. 2,50.

Cent, les, nouvelles nouvelles, dites les Cent nouvelles du roi Louis XI. Ed. avec des notes et une introduction par Paul Lacroix. Paris, Charpentier. XXIV, 393 p. fr. 3,50.

Clarendon Press series. Molière's les Précieuses ridicules, ed. with introduction and notes by H. Lang. 80 S. — Beaumarchais, le Barbier de Seville ed. with introduction and notes by A. Dobson. 157 S. Oxford. S. Rev. crit. 28. Juli S. 89—91 (Larroumet).

Diderot. Est-il bon? est-il méchant? comédie en quatre actes. Avec une préface par Arsène Houssaye. In-16, XII, 160 p. Paris, Librairie des bibliophiles. fr. 4.

Diderot. Vossische Zeit. Sonntagsbeilage 31 (Malkewitz). — Die Gegenwart: Zur Diderot-Feier (L. Geiger). — Allgem. Zeit. Beil. 211 (H. Klein, Diderot und Katharina).

Di Saint Pierre, B., Raoul de Cambrai. Chanson de geste. In Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. XIX 4.

Fernández Merino, A., La Danza Macabre: estudio crítico literario. Madrid, J. Gaspar, editor. 1884. En 4.º, 137 págs. 12 y 14.

Foscolo, Ugo, Lettere amorose ad Antonietta Fagnani, pubblicate per cura di Gio. Mestica; con un discorso. Firenze, G. Barbèra edit. in-64. pag. XCII, 356. L. 2,25.

*Frank, Jos., satyre Ménippée de la vertu du catholicon d'Espagne et de la tenue des estats de Paris. Kritisch rev. Text mit Einleitung u. erklärenden Anmerkungen. Oppeln, Franck. C, 255 S. 8. M. 10.

Gaspary, Adolf, Geschichte der italienischen Literatur. Bd. I (bis einschl. Petrarca). Berlin, Oppenheim. gr. 8. M. 9.

Gazzani, A., Frate Guidotto da Bologna: studio storico-critico, con un testo di lingua inedito del secolo XIII. Bologna, tip. Azzoguidi. in-8. p. 84. L. 1,50.

Giusti, Giuseppe, Raccolta di proverbii toscani, nuovamente ampliata, e pubblicata da Gino Capponi. Firenze, succ. Le Monnier. in-16. pag. XXVII, 491. L. 1,75. Biblioteca Nazionale economica.

Digitized by Google

Anwendung regelrechter Verse waren Verstösse gegen die echt kreolische Wortstellung kaum zu vermeiden. So liesse sich denn aus Héry's wie aus Marbot's Fabeln eine stattliche Sammlung von Gallicismen zusammenstellen. Aber auch sonst hat Héry das Kreolische nicht ganz treu und consequent wiedergegeben; reichhaltige Mittheilungen, welche mir von verschiedenen Seiten zugegangen sind, haben mich dessen belehrt. Cerisier hat an Stelle der Vorrede eine Besprechung der Werke Héry's wieder abgedruckt, welche von Voïart herrührt und seiner Zeit im Bulletin de la Société des Sciences et Arts de la Réunion ans Licht getreten war. Neben derselben hätte ich die Notice sur M. Héry zu sehen gewünscht, welche in den sechziger Jahren ein Dr. J. C. in das Album de l'Ile de la Réunion geschrieben hatte; sie enthält einige biographische Andeutungen (Héry kam schon mit 18 Jahren nach der Insel) und kritische Bemerkungen, die für die Leser Héry's gewiss von Werth gewesen wären. Ich setze daraus das Urth[illegible] die Fabeln hierher: „Il est à regretter [illegible] que ces fables ne soient pas écrites dans [illegible] dialecte; mais en même temps dans le style du [illegible] du Malgache, du noir créole et du petit b[illegible] styles qui diffèrent notablement à l'oreille de [illegible] fant du pays, et dont le mélange nuit quelque [illegible] à l'unité. Mais avez-vous pu les lire, vous créo[illegible] sans un sourire de douce satisfaction, sans êt[illegible] charmé de leur spirituelle naïveté, de leur grâce et de leur naturel?“ Dr. J. C. gibt hierauf eine der Héryschen Fabeln in verbesserter Lesung und man muss gestehen, es finden sich da viele und starke Differenzen. Freilich besteht, wie ich sehe, zwischen den weissen Kreolen hinsichtlich des Kreolischen immer eine gewisse Meinungsverschiedenheit. Héry hat auch ein kleines Prosastück, Didier Maillot au tribunal de Monsieur Dupar, und das scheint mir als sprachliches Specimen das meiste Lob zu verdienen. Herr Cerisier hat, wovon ich mich durch Vergleichung einzelner Stellen mit dem Original überzeugt habe, das letztere sorgfältigst reproducirt. Die Hérysche Orthographie ist zwar keine sehr glückliche; aber welche kreolische Orthographie litte nicht an groben Inconsequenzen, und dem ist, wenn nicht jede Rücksicht auf die Muttersprache bei Seite gesetzt werden soll, schwer abzuhelfen. Einige phonetische und morphologische oder vielmehr syntaktische Notizen und ein Verzeichniss der nicht französischen Wörter wären sehr willkommen gewesen. Statt dessen — ventris erat pro ventre locus — hat Cerisier meinen in der Romania erschienenen Artikel, welcher einen schwierigen Punkt in der Grammatik des Bourbonschen Kreolisch erörtert, anfügen wollen. Heute hätte ich hierüber schon mehr und anderes zu sagen; aber ich hoffe, dass wenn man auf Réunion auch keine Belehrung daraus schöpfen wird, so doch die Anregung, der von Ch. Baissac gelieferten trefflichen Darstellung des jüngern Schwesterdialektes ein würdiges Gegenstück zur Seite zu setzen.

Graz, April 1884. H. Schuchardt.

Zeit[illegible]

Arch[illegible] [illegible] Studium d[illegible] [illegible]racher[illegible]
t[illegible] [illegible], 1: F. S[illegible] [illegible]Ander[illegible]
R[illegible] [illegible]A. Zietsch[illegible] [illegible]gl. B[illegible]
d[illegible] [illegible]excidio Tr[illegible] [illegible]iers [illegible]
L[illegible] [illegible]siologische[illegible] [illegible]n üb[illegible]
fra[illegible] [illegible]ystem.
Mélu[illegible] [illegible]idoz, la[illegible] [illegible]npar[illegible]
d'ex[illegible] [illegible]s Védas[illegible] [illegible]uste[illegible]
Enqu[illegible] [illegible]son pop.[illegible] [illegible]
l'Arc-[illegible] [illegible]— Enqu[illegible] [illegible]O[illegible]
— En[illegible] [illegible]St.-Elm[illegible] [illegible]

Akademi[illegible] [illegible]H. 6:[illegible]
der Gräf[illegible] [illegible]den[illegible]
von Stolb[illegible] [illegible]hen[illegible]
told, ei[illegible] [illegible]an[illegible]
Sprenge[illegible] [illegible]vom[illegible]
Naumann[illegible] [illegible]inzial[illegible]
berger, ze[illegible] [illegible]theil[illegible]
Folge. Aus H[illegible] [illegible]r Bi[illegible]
Walter Born[illegible]
„Kranichen des[illegible]
Kleist und Wilh[illegible]

f. romanische[illegible]
[illegible]sconcellos,[illegible]
[illegible]en (Schluss)[illegible]
[illegible]s 24. — B.[illegible]
[illegible]Decurtin[illegible]
[illegible]Nachträ[illegible]
[illegible]italieni[illegible]
[illegible]i ritl[illegible]
[illegible]

[illegible]
12[illegible]
De[illegible]
Zs. f.[illegible]
zin,[illegible]
ausga[illegible]
Schulgr[illegible]
gabe der[illegible]
Wörterbuch[illegible]
Il Propugnat[illegible]
non già Islan[illegible]
liberata. — B[illegible]
Cappelletti, S[illegible]
una cronaca Sicili[illegible]
della Bibl. com. di P[illegible]
canzoni del conte d'Ar[illegible]
egloghe edite ed inedite [illegible]

Sitzungsberichte der k. bair. A[illegible] schaften H. 2: Rockinger, Be[illegible] der Lex romana Visigothorum im [illegible] Schwabenspiegels.
Wiener Studien VI, 2: Huemer, latei[illegible] Mittelalters.
Korrespondenzblatt des Vereins f. s[illegible] kunde VII, 7: Bitte um Mittheilungen aus [illegible] Feldwirthschaft.
Protestantische Kirchenzeitung Nr. 29: eine neue deutsche Literaturgeschichte I. (Besp[illegible] Scherers Geschichte der deutschen Literatur.)
Preussische Jahrbücher August: Julian Schmi[illegible] Schmidt's „Lessing“.
Die Grenzboten Nr. 31 u. 32: A. Classen, eine [illegible] setzung von Goethes Faust.
Börsenblatt f. den deutschen Buchhandel Nr. 164: Zernin, Lessing und seine Beziehungen zum deutsch[illegible] Buchhandel.
Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 31—34: D. Kaufmann, Grillparzers Lebensgeschichte.

Digitized by Google

Beilage zur Allg. Zeitung 17. Juli: Karl Borinski, *Deutsche* Literatur in Frankreich. (Besprechung von Grucker, Histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne.) — 6. Aug.: H. Düntzer, Goethes Strassburger Freund Friedrich Leopold Weyland.

The Academy 636. 12. Juli: Herford, Mc Callum, Studies in low and high german literature (Klopstock, Ulrich v. Lichtenstein, Hans Sachs etc.). — Bradley, Stephens, the old-northern runic Monuments of Scandinavia and England. — Baumgartner, the etymology of *„hag“*.

Athenaeum 12. Juli: G. S. B., A study of the prologue to the epilogue in english literature from Shakespeare to Milton. — Brinsley Nicholson, Shakspeare Notes: Measure for measure.

Revue crit. litt. 1: In der Caus. litt.: Fénelon à Cambrai, correspondance par Emmanuel de Broglie, 1 vol. — Les Allemands, réponse à Mr. Hermann Fritsche à Baluffe. — Henri Welschinger, les Almanachs de la Révolution, 1 vol. — 2: Arvède Barine, Portraits d'après des publications récentes (nach der Biographie von Mathilde Blind und dem eben erschienenen Essays von George Eliot). — In der Caus. Les Femmes de la Bretagne pendant la Révolution, correspondance de Mme Audoyn de Pompery, 2 vol. (enthält auch Lettres du jardin de Saint-Pierre). — 3: Michel Bréal, Quelques mots sur l'instruction publique. Quatre ans de réformes (Vorrede zu einer Sammlung der Excursions pédagogiques).

Rivista crit. XIV: Antona-Traversi, una lettera inedita di Foscolo e una canzone inedita di Andrea Maffei.

[illegible]hienene Bücher.

[illegible]ge zu einer phonetischen Vokallehre. [illegible]une. 4. M. 0,80.

[illegible]prachlaute im Allgemeinen und die [illegible]ranzösischen u. Deutschen im Be[illegible]ext gedr. Holzschnitten. Leipzig, [illegible]. 8. M. 6.

[illegible]Student in Leipzig. Progr. des [illegible] 19 S. 8.

[illegible] Vergleich der Aeneide Vergils [illegible]des Gymnasiums zu Treptow.

[illegible]Hrsg. vom Verein f. niederd. [illegible]u. 4. Bd. LX, 138 S. gr. 8.

[illegible]niederd. Dichtung. Die hoch[illegible] der mnl. Dichtung. Nebst [illegible] des Romans Valentin u. [illegible]–III, 1 u. IV M. 16,60).

[illegible]de au point de vue [illegible] sur l'accent tonique [illegible] fr. 2.

[illegible] 2: über den [illegible]u Greifswald.

[illegible]r deutschen [illegible]lenser Diss.

[illegible]r Dissert.

[illegible]iebiete [illegible]lung.

[illegible]

Marj[illegible]

Jacobi[illegible]

*Muller, [illegible]

Reinaert. [illegible]

Ulfilas Nehe[illegible]

l.: *hrim hreose[illegible]*

ded statt *onwend[illegible]*

Neumaier, Alex., [illegible]

(Schluss). Progr. de[illegible]

Ortsnamen, über die[illegible]

8. M. 1.

Reineke der Fuchs. [illegible]

beitung des flämischen Rein[illegible]

von J. N. B. München, Litera[illegible]

Toischer, W., Die altdeutschen Bearbeitungen der pseudoaristotelischen Secreta-Secretorum. Programm des Staatsobergymnasiums von Prag-Neustadt. 36 S.

Ullsperger, Franz, Ueber den Modusgebrauch in mhd. Relativsätzen. 36 S. 8. Programm des Staatsgymnasiums zu Smichow.

Zingerle, Ignaz, diu zîtelôse. Innsbruck, Wagner.

Elze, Karl, notes on Elizabethan dramatists with conjectural emendations of the text. 2. series. Halle, Niemeyer. VIII, 207 S. 8. M. 8.

Study, a new, of Shakespeare, an inquiry into the connection of the plays and poems, with the origins of the classical drama etc. London, Trübner. XII, 372 S. 8.

Thorer, E., Macaulay und seine Stellung in der englischen Literaturgeschichte. I. Progr. des Realgymn. zu Görlitz.

*Wende, Emil, Ueberlieferung und Sprache der mittelengl. Version des Psalters und ihr Verhältniss zur lateinischen Vorlage. Breslauer Dissertation. 39 S. 8.

Aubertin, C., Origines et formations de la langue et de la métrique françaises, notions d'étymologie et de prosodie, ouvrage conforme au nouveau plan d'études et composé d'après les travaux les plus récents. 4e édition. In-12, IV, 224 p. Paris, lib. Ve Belin et fils.

— — Choix de textes de l'ancien français du Xe au XVIe siècle; Poètes et prosateurs du moyen âge, avec des sommaires historiques des notices biographiques et un commentaire grammatical. 2e édit. In-12, VI, 360 p. Paris, lib. Ve Belin et fils.

Beltrami, L., Bramante poeta; colla raccolta dei sonetti in parte inediti. Milano, tip. Cordani e Colombo. in-16. p. 48.

Bernardi, J., intorno a G. B. Giuliani e ai commentatori della Divina Commedia. In Atti del R. Istituto Veneto T. II. ser. 6.a disp. 7.

Boccacci, Giovanni, Vita di Dante Alighieri. Roma, Perino edit. in-16 picc. L. 0,25. Biblioteca Nova.

Caire, avv. P. L., Saggio sul dialetto nizzardo, in confronto colle lingue romanze e coi dialetti italiani. Sanremo, tip. Arbuffo e Vachieri. in-16. pag. 44. L. 1.

Camus, J., Studio di lessicologia botanica sopra alcune note manoscritte del secolo XVI in vernacolo veneto. In Atti del R. Istituto Veneto di scienze lettere ed arti. II. ser. 6.a disp. 7.

Cappelletti, Licurgo, Storia della letteratura italiana per uso delle scuole. Torino, ditta G. B. Paravia e C. di I. Vigliardi tip.-edit. in-16. pag. XV, 501. L. 2,50.

Cent, les, nouvelles nouvelles, dites les Cent nouvelles du roi Louis XI. Ed. avec des notes et une introduction par Paul Lacroix. Paris, Charpentier. XXIV, 393 p. fr. 3,50.

Clarendon Press series. Molière's les Précieuses ridicules, ed. with introduction and notes by H. Lang. 80 S. — Beaumarchais, le Barbier de Seville ed. with introduction and notes by A. Dobson. 157 S. Oxford. S. Rev. crit. 28. Juli S. 89—91 (Larroumet).

Diderot. Est-il bon? est-il méchant? comédie en quatre actes. Avec une préface par Arsène Houssaye. In-16, XII, 160 p. Paris, Librairie des bibliophiles. fr. 4.

Diderot. Vossische Zeit. Sonntagsbeilage 31 (Malkewitz). — Die Gegenwart: Zur Diderot-Feier (L. Geiger). — Allgem. Zeit. Beil. 211 (H. Klein, Diderot und Katharina).

Di Saint Pierre, B., Raoul de Cambrai. Chanson de geste. In Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. XIX 4.

Fernández Merino, A., La Danza Macabre: estudio crítico literario. Madrid, J. Gaspar, editor. 1884. En 4.º, 137 págs. 12 y 14.

Foscolo, Ugo, Lettere amorose ad Antonietta Fagnani, pubblicate per cura di Gio. Mestica; con un discorso. Firenze, G. Barbèra edit. in-64. pag. XCII, 356. L. 2,25.

Frank, Jos., satyre Ménippée de la vertu du catholicon d'Espagne et de la tenue des estats de Paris. Kritisch rev. Text mit Einleitung u. erklärenden Anmerkungen. Oppeln, [illegible]ck. C, 255 S. 8. M. 10.

[illegible]ry, Adolf, Geschichte der italienischen Literatur. Bd. [illegible]inschl. Petrarca). Berlin, Oppenheim. gr. 8. M. 9.

[illegible]A., Frate Guidotto da Bologna: studio storico-[illegible]un testo di lingua inedito del secolo XIII. Bo[illegible]zoguidi. in-8. p. 84. L. 1,50.

[illegible], Raccolta di proverbii toscani, nuovamente [illegible]licata da Gino Capponi. Firenze, succ. Le [illegible]g. XXVII, 491. L. 1,75. Biblioteca

Digitized by Google

Anwendung regelrechter Verse waren Verstösse gegen die echt kreolische Wortstellung kaum zu vermeiden. So liesse sich denn aus Héry's wie aus Marbot's Fabeln eine stattliche Sammlung von Gallicismen zusammenstellen. Aber auch sonst hat Héry das Kreolische nicht ganz treu und consequent wiedergegeben; reichhaltige Mittheilungen, welche mir von verschiedenen Seiten zugegangen sind, haben mich dessen belehrt. Cerisier hat an Stelle der Vorrede eine Besprechung der Werke Héry's wieder abgedruckt, welche von Voïart herrührt und seiner Zeit im Bulletin de la Société des Sciences et Arts de la Réunion ans Licht getreten war. Neben derselben hätte ich die Notice sur M. Héry zu sehen gewünscht, welche in den sechziger Jahren ein Dr. J. C. in das Album de l'Ile de la Réunion geschrieben hatte; sie enthält einige biographische Andeutungen (Héry kam schon mit 18 Jahren nach der Insel) und kritische Bemerkungen, die für die Leser Héry's gewiss von Werth gewesen wären. Ich setze daraus das Urtheil über die Fabeln hierher: „Il est à regretter seulement que ces fables ne soient pas écrites dans un seul dialecte; mais en même temps dans le style du Cafre, du Malgache, du noir créole et du petit blanc, styles qui diffèrent notablement à l'oreille de l'enfant du pays, et dont le mélange nuit quelque peu à l'unité. Mais avez-vous pu les lire, vous créole, sans un sourire de douce satisfaction, sans être charmé de leur spirituelle naïveté, de leur grâce et de leur naturel?“ Dr. J. C. gibt hierauf eine der Héryschen Fabeln in verbesserter Lesung und man muss gestehen, es finden sich da viele und starke Differenzen. Freilich besteht, wie ich sehe, zwischen den weissen Kreolen hinsichtlich des Kreolischen immer eine gewisse Meinungsverschiedenheit. Héry hat auch ein kleines Prosastück, Didier Maillot au tribunal de Monsieur Dupar, und das scheint mir als sprachliches Specimen das meiste Lob zu verdienen. Herr Cerisier hat, wovon ich mich durch Vergleichung einzelner Stellen mit dem Original überzeugt habe, das letztere sorgfältigst reproducirt. Die Héry'sche Orthographie ist zwar keine sehr glückliche; aber welche kreolische Orthographie litte nicht an groben Inconsequenzen, und dem ist, wenn nicht jede Rücksicht auf die Muttersprache bei Seite gesetzt werden soll, schwer abzuhelfen. Einige phonetische und morphologische oder vielmehr syntaktische Notizen und ein Verzeichniss der nicht französischen Wörter wären sehr willkommen gewesen. Statt dessen — ventris erat pro ventre locus — hat Cerisier meinen in der Romania erschienenen Artikel, welcher einen schwierigen Punkt in der Grammatik des Bourbonschen Kreolisch erörtert, anfügen wollen. Heute hätte ich hierüber schon mehr und anderes zu sagen; aber ich hoffe, dass wenn man auf Réunion auch keine Belehrung daraus schöpfen wird, so doch die Anregung, der von Ch. Baissac gelieferten trefflichen Darstellung des jüngern Schwesterdialektes ein würdiges Gegenstück zur Seite zu setzen.

Graz, April 1884. H. Schuchardt.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXXII, 1: F. Schultz, zum Andenken Robert Püschels. — A. Zietsch, zwei mittelengl. Bearbeitungen der Historia de excidio Trojae des Phrygiers Dares. — F. Lütgenau, physiologische Untersuchungen über das neufranzösische Lautsystem.

Mélusine II, 5: Gaidoz, la mythologie comparée, un mot d'explication. — Les Védas réduits à leur juste valeur. — Enquête sur la chanson pop. du 'Plongeur'. — Enquête sur l'Arc-en-ciel (suite). — Enquête sur la Grande-Ourse (suite). — Enquête sur le Feu St.-Elme. — La mer phosphorescente.

Akademische Blätter II. 6: Stephan Waetzold, Brief der Gräfin Luise Stolberg, den Uebertritt Friedrich Leopolds von Stolberg zur katholischen Kirche betr. — J. Baechtold, ein Brief Schillers an Leonhard Meister. — R. Sprenger, der Schwank vom Kaiser und Abt. — Ernst Naumann, Herders Provinzialblätter. — Robert Boxberger, zeitgenössische Mittheilungen über Schiller. Neue Folge. Aus Hss. der Dresdener Bibliothek veröffentlicht. — Walter Bormann, noch mehr Erklärung zu Schillers „Kranichen des Ibykus“. — Karl Siegen, Heinrich von Kleist und Wilhelmine von Zenge.

Zs. f. romanische Philologie VIII, 1: C. Michaelis de Vasconcellos, Neues zum Buche der kamonianischen Elegien (Schluss) 1. — L. Constans, L'évangile aux femmes 24. — B. Wiese, vier neue Dantehandschriften 37. — C. Decurtins, Balzar Alig's Passional 50. — W. Dreser, Nachträge zu Michaelis' vollständigem Wörterbuche der italienischen und deutschen Sprache 63. — Fr. D'Ovidio, i riflessi romanzi di *vigînti, trigînta, quadragînta, quinquaginta, sexaginta, sept(u)aginta, oct(u)aginta, nonaginta, noraginta* 82. — O. Schultz, das Verhältniss der prov. Pastourelle zur altfranzösischen 106. — G. Gröber, der Verfasser des Donat proensal 112. — E. Joseph, Dares Phrygius als Quelle für die Briseida-Episode im Roman de Troie des Benoit de Sainte-More 117. — G. Hentschke, Alexander-Fragment 5: *lou me fay m'enfirmitas* 119. — R. Köhler, 'oci, oci' als Nachtigallensang 120. — G. Hentschke, prov. *ául, ávol — aroleza* 122. — Ders., die lothringische Perfectendung *-ónt* 122.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur V, 8: J. Sarrazin, C. Villatte, Parisismen etc. — C. Th. Lion, Schulausgaben. — W. Münch, Schulbücher. — A. Rambeau, Schulgrammatiken. — E. Koschwitz, zu Fritsche's Ausgabe der Précieuses Ridicules. — R. Meyer, zu Sachs' Wörterbuch. — Plattner, *fleurir, bénir.*

Il Propugnatore XVII, 3: Mirabella, Perchè Irlanda e non già Islanda nella XLIV ottava della Gerusalemme liberata. — Bencini, Giovan Battista Figiuoli (fine). — Cappelletti, Sulle fonti del Decamerone (fine). — Bozzo, una cronaca Siciliana inedita del s. XIV, il cod. QqE 24 della Bibl. com. di Palermo (fine). — Guardione, Di due canzoni del conte d'Arco e del Filicaia. — Ruberto, Le egloghe edite ed inedite di B. Baldi.

Sitzungsberichte der k. bair. Akademie der Wissenschaften H. 2: Rockinger, Benutzung eines Auszuges der Lex romana Visigothorum im Landrechte des sog. Schwabenspiegels.

Wiener Studien VI, 2: Huemer, lateinische Rythmen des Mittelalters.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde VII, 7: Bitte um Mittheilungen aus dem Gebiete der Feldwirthschaft.

Protestantische Kirchenzeitung Nr. 29: Th. Arndt, eine neue deutsche Literaturgeschichte I. (Besprechung von Scherers Geschichte der deutschen Literatur.)

Preussische Jahrbücher August: Julian Schmidt, Erich Schmidt's „Lessing“.

Die Grenzboten Nr. 31 u. 32: A. Classen, eine Uebersetzung von Goethes Faust.

Börsenblatt f. den deutschen Buchhandel Nr. 164: Ed. Zernin, Lessing und seine Beziehungen zum deutschen Buchhandel.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 31—34: D. Kaufmann, Grillparzers Lebensgeschichte.

Digitized by Google

Beilage zur Allg. Zeitung 17. Juli: Karl Borinski, Deutsche Literatur in Frankreich. (Besprechung von Grucker, Histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne.) — 6. Aug.: H. Düntzer, Goethes Strassburger Freund Friedrich Leopold Weyland.

The Academy 636. 12. Juli: Herford, Mc Callum, Studies in low and high german literature (Klopstock, Ulrich v. Lichtenstein, Hans Sachs etc.). — Bradley, Stephens, the old-northern runic Monuments of Scandinavia and England. — Baumgartner, the etymology of *„hag"*.

The Athenaeum 12. Juli: G. S. B., A study of the prologue and the epilogue in english literature from Shakespeare to Dryden. — Brinsley Nicholson, Shakspeare Notes: Measure for measure.

Rev. pol. et litt. 1: In der Caus. litt.: Fénelon à Cambrai, d'après sa correspondance par Emmanuel de Broglie, 1 vol. — Molière et les Allemands, réponse à Mr. Hermann Fritsche par Auguste Baluffe. — Henri Welschinger, les Almanachs de la Révolution, 1 vol. — 2: Arvède Barine, George Eliot d'après des publications récentes (nach der kurzen Biographie von Mathilde Blind und dem eben erschienenen Bande Essays von George Eliot). — In der Caus. litt.: Un coin de la Bretagne pendant la Révolution, correspondance de Mme Audoyn de Pompery, 2 vol. (enthält auch Briefe von Bernardin de Saint-Pierre). — 3: Michel Bréal, Instruction publique. Quatre ans de réformes (Vorrede zu einer 2. Auflage der Excursions pédagogiques).

Nuova Antologia XIV: Antona-Traversi, una lettera inedita di Ugo Foscolo e una canzone inedita di Andrea Calbo.

Neu erschienene Bücher.

Gutersohn, J., Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre. 2. Theil. Karlsruhe, Braune. 4. M. 0,80.

Trautmann, M., Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen u. Deutschen im Besondern. Mit 10 in den Text gedr. Holzschnitten. Leipzig, Fock. 1. Hälfte. IV, 160 S. 8. M. 6.

Blume, Ludw., Goethe als Student in Leipzig. Progr. des Akad. Gymnasiums in Wien. 19 S. 8.

Decker, Aug., Beiträge zum Vergleich der Aeneide Vergils mit der von Veldeke. Progr. des Gymnasiums zu Treptow.

Denkmäler, niederdeutsche. Hrsg. vom Verein f. niederd. Sprachforschung. Norden, Soltau. 4. Bd. LX, 138 S. gr. 8. (Inh.: Valentin u. Namelos. Die niederd. Dichtung. Die hochdeutsche Prosa. Die Bruchstücke der mnl. Dichtung. Nebst Einleit., Bibliographie u. Analyse des Romans Valentin u. Orson. Von W. Seelmann.) M. 5 (I—III, 1 u. IV M. 16,60).

Erkelenz, H., l'orthographe allemande au point de vue historique et pratique avec une appendice sur l'accent tonique en Allemand. Brüssel, Muquardt. 146 S. 8. fr. 2.

Fischer, Heinr., Zu Lessings Laokoon. H. 2: über den fruchtbarsten Moment. Progr. des Gymnas. zu Greifswald.

Fritsch, Otto, Martin Opitzens Buch von der deutschen Poeterei. Ein kritischer Versuch. 78 S. 8. Hallenser Diss.

Herzfeld, Georg, Zu Ottes Eraclius. Heidelberger Dissert. 45 S. 8.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. Bd. V, zweite Abtheilung. Leipzig, Reissner. S. 129—325.

Karg, Karl, Die Sprache H. Steinhöwels. Beitrag zur Laut- und Flexionslehre des Mhd. im 15. Jh. Heidelberger Diss. Heidelberg, Weiss in Comm. 62 S. 8. M. 1,80.

Marjan, Hubert, Rheinische Ortsnamen. H. 4. Aachen, Jacobi. M. 2.

*Muller, J. W., de oude en de jongere bewerking van den Reinaert. 203 S. 8. Leidener Dissert. (Unter den Thesen: Ulfilas Nehemia VI, 16 lies: *in augona ize*; Wanderer 102 l.: *hrim hreosende hrusan bindedh*; Genesis 431 l. *ôdhwended* statt *onwended*.)

Neumaier, Alex., Der Lanzelet des Ulrich v. Zatzikhoven (Schluss). Progr. des Staatsgymnasiums zu Troppau. 26 S. 8.

Ortsnamen, über die, in Oberbayern. Freising, Datterer. 8. M. 1.

Reineke der Fuchs. Nach der niedersächsischen Bearbeitung des flämischen Reinart ins Hochdeutsche übertragen von J. N. B. München, Literarisch-artist. Anstalt. 16. M. 2,40.

Toischer, W., Die altdeutschen Bearbeitungen der pseudoaristotelischen Secreta-Secretorum. Programm des Staatsobergymnasiums von Prag-Neustadt. 36 S.

Ullsperger, Franz, Ueber den Modusgebrauch in mhd. Relativsätzen. 36 S. 8. Programm des Staatsgymnasiums zu Smichow.

Zingerle, Ignaz, diu zîtelôse. Innsbruck, Wagner.

Elze, Karl, notes on Elizabethan dramatists with conjectural emendations of the text. 2. series. Halle, Niemeyer. VIII, 207 S. 8. M. 8.

Study, a new, of Shakespeare, an inquiry into the connection of the plays and poems, with the origins of the classical drama etc. London, Trübner. XII, 372 S. 8.

Thorer, E., Macaulay und seine Stellung in der englischen Literaturgeschichte. I. Progr. des Realgymn. zu Görlitz.

*Wende, Emil, Ueberlieferung und Sprache der mittelengl. Version des Psalters und ihr Verhältniss zur lateinischen Vorlage. Breslauer Dissertation. 39 S. 8.

Aubertin, C., Origines et formations de la langue et de la métrique françaises, notions d'étymologie et de prosodie, ouvrage conforme au nouveau plan d'études et composé d'après les travaux les plus récents. 4e édition. In-12, IV, 224 p. Paris, lib. Ve Belin et fils.

— — Choix de textes de l'ancien français du Xe au XVIe siècle; Poètes et prosateurs du moyen âge, avec des sommaires historiques des notices biographiques et un commentaire grammatical. 2e édit. In-12, VI, 360 p. Paris, lib. Ve Belin et fils.

Beltrami, L., Bramante poeta; colla raccolta dei sonetti in parte inediti. Milano, tip. Cordani e Colombo. in-16. p. 48.

Bernardi, J., intorno a G. B. Giuliani e ai commentatori della Divina Commedia. In Atti del R. Istituto Veneto T. II. ser. 6.^a^ disp. 7.

Boccacci, Giovanni, Vita di Dante Alighieri. Roma, Perino edit. in-16 picc. L. 0,25. Biblioteca Nova.

Caire, avv. P. L., Saggio sul dialetto nizzardo, in confronto colle lingue romanze e coi dialetti italiani. Sanremo, tip. Arbuffo e Vachieri. in-16. pag. 44. L. 1.

Camus, J., Studio di lessicologia botanica sopra alcune note manoscritte del secolo XVI in vernacolo veneto. In Atti del R. Istituto Veneto di scienze lettere ed arti. II. ser. 6.^a^ disp. 7.

Cappelletti, Licurgo, Storia della letteratura italiana per uso delle scuole. Torino, ditta G. B. Paravia e C. di I. Vigliardi tip.-edit. in-16. pag. XV, 501. L. 2,50.

Cent, les, nouvelles nouvelles, dites les Cent nouvelles du roi Louis XI. Ed. avec des notes et une introduction par Paul Lacroix. Paris, Charpentier. XXIV, 393 p. fr. 3,50.

Clarendon Press series. Molière's les Précieuses ridicules, ed. with introduction and notes by H. Lang. 80 S. — Beaumarchais, le Barbier de Seville ed. with introduction and notes by A. Dobson. 157 S. Oxford. S. Rev. crit. 28. Juli S. 89—91 (Larroumet).

Diderot. Est-il bon? est-il méchant? comédie en quatre actes. Avec une préface par Arsène Houssaye. In-16, XII, 160 p. Paris, Librairie des bibliophiles. fr. 4.

Diderot. Vossische Zeit. Sonntagsbeilage 31 (Malkewitz). — Die Gegenwart: Zur Diderot-Feier (L. Geiger). — Allgem. Zeit. Beil. 211 (H. Klein, Diderot und Katharina).

Di Saint Pierre, B., Raoul de Cambrai. Chanson de geste. In Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. XIX 4.

Fernández Merino, A., La Danza Macabre: estudio crítico literario. Madrid, J. Gaspar, editor. 1884. En 4.º, 137 págs. 12 y 14.

Foscolo, Ugo, Lettere amorose ad Antonietta Fagnani, pubblicate per cura di Gio. Mestica; con un discorso. Firenze, G. Barbèra edit. in-64. pag. XCII, 356. L. 2,25.

*Frank, Jos., satyre Ménippée de la vertu du catholicon d'Espagne et de la tenue des estats de Paris. Kritisch rev. Text mit Einleitung u. erklärenden Anmerkungen. Oppeln, Franck. C, 255 S. 8. M. 10.

Gaspary, Adolf, Geschichte der italienischen Literatur. Bd. I (bis einschl. Petrarca). Berlin, Oppenheim. gr. 8. M. 9.

Gazzani, A., Frate Guidotto da Bologna: studio storico-critico, con un testo di lingua inedito del secolo XIII. Bologna, tip. Azzoguidi. in-8. p. 84. L. 1,50.

Giusti, Giuseppe, Raccolta di proverbii toscani, nuovamente ampliata, e pubblicata da Gino Capponi. Firenze, succ. Le Monnier. in-16. pag. XXVII, 491. L. 1,75. Biblioteca Nazionale economica.

Digitized by Google

Gozzi, Carlo, Le fiabe; con prefaz. di Ernesto Masi. Bologna, tip.-edit. Zanichelli. 2 vol. L. 10.

Hasdeŭ, B. P., Programa pentru adunarea datelorŭ privitóre la limba română. Bucurescĭ, tip. academieĭ. 16 S. 8. [Programm zu einem wissenschaftlichen Wörterbuch der rumän. Sprache.]

Harth, Heinr., Die Qualität der reinen Vokale im Neufranzösischen. Inaugural-Dissert. Oppeln, Franck. 51 S. 8. M. 1,50.

Le Livre d'Amitié, dédié à Jehan de Paris, par l'Escuyer Pierre Sala, lyonnois, p. pour la première fois, d'après le ms. de la bibl. nat. par M. G. Guigue. Lyon, H. Georg.

Lettere di cortigiane del secolo XVI. Firenze, libr. Dante. in-18. p. 85. Operette inedite o rare pubblicate dalla Libreria Dante in Firenze.

Marc-Monnier, La Renaissance di Dante à Luther. Paris, Firmin-Didot. 8. fr. 5. Histoire générale de la littérature moderne.

Mariotti, Candido, San Francesco, San Tommaso e Dante nella civiltà cristiana, e le relazioni tra loro. Venezia, tip. dell'Ancora editrice, 1883. in-16. p. 502. L. 4.

*Monaci, Ernesto, sui primordj della scuola poetica Siciliana da Bologna a Palermo. Roma, Botta. 19 S. 8. Estr. dalla Nuova Antologia vol. XLVI, fasc. XVI.

Morsolin, B., La magistratura di Giuseppe Parini. In Atti del R. Istituto Veneto. T. II. 6.

Mussafia, A., Mittheilungen aus romanischen Handschriften I. Ein altneapolitanisches Regimen sanitatis. Wien, Gerold. 122 S. gr. 8. M. 2. Aus: Sitzungsber. der k. k. Akademie.

Negroni, Carlo, Discorso critico sui lessi dolenti dell' Inferno e sul testo della Divina Commedia. Novara, frat. Miglio tip.-edit. Non in commercio.

Rabelais, F., tout ce qui existe de ses œuvres. Gargantua, Pantagruel, Pantagrueline prognostication, almanachs, Sciomachie, lettres, etc. Texte soigneusement collationné sur les éditions originales, précédé d'une vie de l'auteur, d'après les documents les plus récemment découverts et les plus authentiques, et suivi d'une bibliographie, de notes et d'un glossaire, par Louis Moland. In-18 jésus, XLIV, 770 p. Paris, lib. Garnier frères.

Varthema. Viaggio in Oriente (secolo XVI): riproduzione della edizione di Venezia 1535; preceduta da un articolo di Ernesto Masi, con cenno biografico dell'autore. Bologna, R. Tip. Frat. Merlani. in-fol. pag. I a X n. n.; XX, 100 e 4 n. n. Splendida ediz. per la Esposizione Nazionale di Torino 1884.

Vismara, Antonio, Bibliografia Verriana (di Gabriele padre, Pietro, Alessandro e Carlo, figli, Verri). Milano, tip. Bortolotti di Dal Bono e C. in-8. pag. 44. Dall'Archivio storico-lombardo, anno XI, fasc. 2.°, giugno 1884. Non in commercio.

Wossidlo, P., Buffon als Mensch, Gelehrter und Schriftsteller. Programm des Realgymn. zu Tarnowitz.

Zambrini, Fr., Le opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV indicate e descritte. 4.ª ediz., con appendice. Bologna, Zanichelli tip.-edit. in-8. pag. 1172, 202. L. 16.

Zardo, Antonio, Albertino Mussato: studio storico e letterario. Padova, A. Draghi lib.-edit. in-8. pag. 388. L. 4.

Zschalig, Heinrich, Die Verslehren von Fabri, Du Pont und Sibilet. Ein Beitrag zur ältern Geschichte der französischen Poetik. Heidelberger Dissertation. 80 S. 8.

Grimm, A., Ueber die baskische Sprache u. Sprachforschung. Allg. Theil. Progr. des Gymnasiums zu Ratibor.

Windisch, E., Keltische Sprachen. S.-A. aus Ersch und Grubers Realencyklopädie 2. Sekt. Bd. 35 S. 132—180.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Ziemer, Vergleichende Syntax der indogerm. Comparation (v. Pischel: Gött. gel. Anz. St. 13).

Eraclius, hrsg. von Graef (v. Schröder: ebd. St. 14).

Grucker, histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne (v. Antoine: Akad. Blätter H. 6).

Hebel, Briefe, ed. Behaghel (v. Längin: Zs. f. deutsche Phil. XVI, 2).

Kürschner's Nationalliteratur (v. Stein: Liter. Merkur Nr. 19).

Speculum regale, ed. Brenner (v. Hoffory: Gött. gel. Anz. St. 12).

Ysengrimus, hrsg. von Voigt (Lit. Centralbl. 23. Aug.).

---

v. Weilen, Shakespeare's Vorspiel zu der Widerspänstigen Zähmung (v. Varnhagen: Gött. gel. Anz. 14).

Gölzer, étude lexicographique et grammaticale de la latinité de St.-Jérome (v. Meyer: Wochenschrift f. class. Phil. I, 31).

Graf, Roma nella memoria e nelle immaginazione del medio evo (v. Liebrecht: Zs. VII, 125—131).

Pitrè, Giuochi fanciulleschi siciliani, raccolti e descritti (v. Liebrecht: Zs. VIII, 131—136).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

A. Hettler (Berlin) ist mit Bearbeitung einer „Chaucer-Bibliography" sowie einer „Bibliographie der altfranzösischen und provenzalischen Literatur" beschäftigt.

Die Privatdocenten der romanischen Philologie Dr. E. Freymond (Heidelberg) und Dr. R. Thurneysen (Jena) wurden zu ausserordentlichen Professoren ernannt.

† am 2. August in Brünn der Literarhistoriker Prof. Bratranek. — Prof. Dr. Fr. Lichtenstein (Breslau) ertrank Mitte August im Seebade Binz auf Rügen.

Abgeschlossen am 20. August 1884.

Erklärung.

Herr Dr. J. Hoffory hat in einer Besprechung von Nilssons altisländischer Grammatik im N. Tidskrift f. Filol. (n. R. VI, 2. Heft, das mir jetzt erst zugänglich geworden ist) meine Person hereingezogen, ohne dass sich ein Grund hiefür ersehen lässt. H. weiss nicht, was ich von Nilssons Buch denke, und brauchte darum seine Belehrung über dessen wissenschaftlichen Werth nicht an mich zu richten. Ich habe das 3. Heft unter den Hilfsmitteln in meinem an. Handbuch im Sommer 1882 angeführt, nicht weil ich das Manuscript desselben in Händen hatte (ich weiss nicht wie H. zu dieser „Vermuthung" kommt und bin zu harmlos, um zu erkennen, in welcher Absicht er sie ausgesprochen), sondern einfach deshalb, weil auf dem Umschlag des 2. H. vom J. 1881 zu lesen ist, dass H. 3 wohl noch im J. 1881 erscheinen werde; ich musste annehmen, dass es nach Vollendung meines Buches sicher ausgegeben sein werde; dass es erst 1883 erschien, ist freilich ein höchst bedenklicher Fehler von mir!!

Wichtiger als diese kleinliche Bekrittelung ist der Vorwurf, dass ich die Resultate Anderer „mir angeeignet", deren Namen aber verschwiegen habe. Ich muss gestehen, dass ich in manchen Fällen nicht im Stande bin, mir darüber Rechenschaft zu geben, ob ich einem Anderem und wem ich eine von mir vorgetragene Auffassung verdanke. Ich habe aber gewissenhaft alle Werke angeführt, von denen ich es auch nur für möglich hielt, dass ich durch sie Aufklärung und Anregung empfangen habe. Wenn H. seinen eigenen Namen vermisst, so kommt es daher, dass ich mir für mein Handbuch nur Resultate (nicht einmal alle) seines 5 Seiten langen Aufsatzes über „tonloses *l* und *n* im An." in Steinmeyers Zs. (dieselbe ist gerade wegen dieses Aufsatzes von mir angeführt) „angeeignet" hatte.

München, Juli 1884. O. Brenner.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von **Gebr. Henninger** in **Heilbronn.**

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

V. Jahrg. **Nr. 10. October.** **1884.**

Meyer, Indogerman. Mythen (Mogk).
Publikationen des Samfund til udgiv. af gammel nord. lit. IX—XI (Brenner).
van Helten, over middelnederlandschen Versbouw (Behaghel).
Hans Sachs, Fastnachtspiele, hrsg. v. Goetze (Muncker).
Bobertag, Geschichte des Romans II, 2 (Koch).
Carstens, zur Dialektbestimmung des me. Sir Firumbras (Sarrazin).
Chaucers Werke übers. v. A. v. Düring (Rolfs).
Lummert, die Orthographie der 1. Folionausgabe der Shakespeareschen Dramen (Brandl).
Vining, das Geheimniss des Hamlet (Koch).
Schumann, Vokalismus u. Konsonantismus des Cambridger Psalters (Suchier).
Joret, Mélanges de Phonétique Normande (Meyer).
Hémon, Rotrou, Théâtre choisi (Stiefel).
Armitage, Sermons du XII. siècle en vieux provençal (Levy).
Thomas, Francesco da Barberino et la littérature provençale en Italie (Wiese).

Bibliographie.

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Indogermanische Mythen. I. Gandharven-Kentauren. Von Elard Hugo Meyer. Berlin, Ferd. Dümmler. 1883. II, 243 S.

Es ist keine leichte Arbeit, die Mythologie aus dem Wust des Dilettantismus zu einer exacten Wissenschaft herauszuarbeiten. J. Grimm, A. Kuhn, Mannhardt u. a. haben aufs redlichste an dieser Aufgabe gearbeitet, und das vorliegende Werk ist uns ein schöner Beweis, dass der von ihnen ausgestreute Same nicht ganz unter die Dornen gefallen ist. Philologische Exactheit, ein poetischer, für die Natur, für das Leben und Treiben des Volkes immer offner Sinn, ein freudiges aber auch klares sich Versetzen in verklungene Zeiten und meist unbekannte Gegenden, das sind m. E. die Grundbedingungen, an deren Hand der Mythologe Schönes und Erspriessliches leisten kann. Zweifelsohne besitzt E. H. Meyer diese Gaben, wenn auch der Philologe in diesem Buche mehr an den Tag tritt, als der Dichter. Die indischen Gandharven und die griechischen Kentauren, das ist die Quintessenz des Werkes, sind, wie Kuhn annahm, identisch; beides sind, was Mannhardt nur von den Kentauren annahm, Winddämone. Von dem ersten Theil des Resultates hat mich der Verf. überzeugt, von dem zweiten dagegen nicht. Und würde er noch einmal seinen Blick prüfend auf die germanische Mythologie geworfen haben, er würde Roschers Annahme (N. Jahrb. f. Phil. 1872 S. 421) nicht allzuschnell von der Hand gewiesen haben. Nur möchte ich letztere, dass die Kentauren Flussdämonen seien, etwas allgemeiner fassen: es sind, wie die Gandharven, Wasserdämone, und dieselben, welche als Vanen bei den germanischen Völkern fortlebten. Freilich ist der ursprüngliche Kern durch die Verschiedenheit der von den einzelnen Völkern occupirten Gegenden stark beeinflusst. Während der Inder seine Gandharven mehr in der Wolke ehrt und fürchtet, sucht der Grieche seine Kentauren hauptsächlich in den Giessbächen seines Landes, der Nordgermane auf den Wogen des Meeres. Die Weisheit der Gandharven (so S. 14 u. ö.), das tiefe Wissen des Cheiron und anderer Kentauren verstehe ich nicht, wenn ich sie mir als Winddämone vorstelle. Und haben wir nicht im nordischen Mimir, bei welchem sich Oðin wiederholt Rath holt, eine ganz parallele Erscheinung?[1] Und hat der Kampf des Sonnengottes Indra mit dem Gandharven, der des Herkules — denn auch ich halte diesen nur für eine Apostase des ursprünglichen Sonnengottes — mit den Kentauren nicht sein Widerspiel im Kampfe der Asen und Vanen? Wasser und Feuer, das sind die beiden sich gegenseitig bekämpfenden Elemente, nicht Feuer und Wind; und dieser Naturkampf ist m. E. der Grundstock des Kampfes der Dämonen unter einander gewesen. — Die Apsaras, wie die Nereiden den Kentauren, sind den Gandharven verschwistert. Allerdings buhlen sie mit einander, allein im Grund genommen sind es ein und dieselben Wesen. Kann man das aber von Wolken und Winden sagen, wie Meyer will? Ueberhaupt hat die ganze Darstellung auf mich durchaus nicht den Eindruck gemacht, als ob die Apsaras in erster Linie die Wolken seien. Es sind die Elfen, wie der Verf. ganz richtig hervorhebt, die Nebelerscheinungen, die über den Gewässern, über den Wäldern lagern und noch heute dem Volke Veranlassung zu allen möglichen Phantasiegebilden geben. Hieraus erklärt sich auch ihr intimes Verhältniss mit den Gandharven, die in den Flüssen selbst wohnen.

[1] Man vergleiche nur die auffallende Uebereinstimmung zwischen der Erzählung von Mimir und dem rumpflosen Lehrer der Gandharven im Viracaritra (vgl. die Stelle S. 34).

Digitized by Google

eine Anzahl phraseologisch-syntaktischer Vergleiche zwischen älterem und modernem Englisch und Französisch angestellt; freilich sind die meisten davon hinfällig, da sich die syntaktischen Erscheinungen schon in altenglischer Zeit nachweisen lassen, also von einer Entlehnung aus dem Französischen nicht die Rede sein kann.

Der Verf. ergeht sich, wie schon angedeutet, vielfach in literarhistorischen Vergleichen, wobei u. a. Chaucer an Rabelais und Molière gemessen wird. Bezeichnend sind Aeusserungen wie die folgende auf S. 110: „Il (Chaucer) était Anglais par le cœur, mais Français par l'esprit. Il nous appartenait, à son insu sans doute, par la finesse satirique de son esprit, la multiplicité de ses aptitudes et la forme classique de ses conceptions". Die wissenschaftliche Forschung der letzten Decennien über die englische Sprache und Literatur des 14. Jh.'s, namentlich die deutschen Arbeiten, sind nicht berücksichtigt, und so gibt uns das Buch nur Gelegenheit, den stillen Wunsch vieler nach einer Chaucergrammatik nachdrücklichst zu wiederholen.

Wien, Ostern 1884. A. Schröer.

Breymann, H., Französische Elementar-Grammatik für Realschüler. München, Oldenbourg. 1884. XII, 75 S. 8.

Die Ansicht, dass eine Reform unseres donatistischen Sprachunterrichts dringend Noth thut, gewinnt glücklicherweise unter denkenden Lehrern von Tag zu Tag mehr Anhänger. Was jedoch zum Erfolg vor allem noch mangelt, sind rationelle Hilfsmittel. Die neue Grammatik ist daher, wie ich glaube, von vielen Seiten mit Freuden begrüsst worden. Bezeichnet sie doch zweifelsohne einen Schritt nach vorwärts auf dem einzigen Wege, der aus dem geistlosen Sumpfe des Ploetzismus zu einer wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung der Sache führt.

Die Vorrede bringt die Principien, die den Verf. bei der Abfassung seines Buches geleitet haben: Die neueren Sprachen sind ebenso gut „formales" Bildungsmittel, wie die klassischen. Das Formalbildende ist nicht das Auswendiglernen von Formen, nicht mechanische Uebersetzungsübungen etc., sondern das Aufsuchen und Finden der Form der einzelnen Sprachen, die ja in der That ebenso viel verschiedene Formen menschlichen Denkens bezeichnen. (Hier möchte man freilich in Steinthals Stossseufzer ausbrechen, dass sogar viele Sprachforscher vor lauter Formen die Form nicht sehen.) Die Sprache ist an der Sprache zu lernen: die „zusammenhängende Lektüre steht daher im Mittelpunkte des Unterrichts." Nicht von der Schriftform, sondern vom wirklichen Wort (der „Aussprache"!) ist auszugehen. Eine nothwendige Vorbedingung dafür ist eine systematische Behandlung der Laute. Schulgrammatik und Nachschlagebuch sind zweierlei: für den Anfänger handelt es sich darum, zunächst ein festes Gefühl für die Hauptzüge der Sprache, für das „Regelmässige", zu erwerben. Knappe, übersichtliche Fassung des so eingeschränkten Stoffes ist wesentliches Erforderniss einer Schulgrammatik. Sehen wir nun, wie weit diese Principien, die durchaus das Wesen der Sache treffen, in dem vorliegenden Buche verwirklicht sind.

Zunächst ist wirklich angestrebt, Sprache und Schrift zu scheiden und nicht mehr wie bisher Laut und Buchstaben zu identificiren, nicht mehr das zufällige Schriftbild für das Wesentliche auszugeben. Die Lautlehre ist von der Buchstabenlehre getrennt; die Veränderungen, die nur die Schrift berühren — meist ja fossile Reste früherer Lautveränderungen — sind durchgängig von den lautlichen Vorgängen am wirklichen Worte geschieden.

Der gegebene Sprachstoff — abgesehen vom Conjunctiv für das erste Jahr des Unterrichts bestimmt — ist möglichst knapp bemessen. Ausser einigen anhangsweise auftretenden syntaktischen und sonstigen Bemerkungen sind nur die wichtigsten „regelmässigen" Erscheinungen der Formenlehre aufgenommen: das Wesentlichste über Substantiv, Adjectiv (über die „Declination" s. unten), Zahlwort, die Hilfsverben und die regelmässige Verbalflexion; endlich Pronomina und Partikeln. Was die Conjugation angeht, so bezeichnet es einen Fortschritt gegen die „Lehre vom Verb", dass Br. sich jetzt rückhaltslos zu Chabaneaus Eintheilung bekennt, und ebenso, dass Futurum etc. jetzt als einfache Zeiten erscheinen; denn für den Franzosen von heut ist eben *aimerai* durchaus eine psychologisch genau so einfache Form wie *aimai,* und es erzeugt ein falsches Sprachgefühl, wenn man dem Lernenden *aimerai* als *ai à aimer* analysirt. Diese Analyse findet ihren natürlichen Platz auf einer höheren Stufe des Unterrichts, wo das Gefühl für die heutigen Werthe schon fest geworden ist — wie dann überhaupt die Analyse ganz auf dem Boden der Sprachwissenschaft vorzunehmen ist.

Die „Ausgabe für Lehrer" enthält noch einen Anhang mit einer Uebersicht der einschlägigen sprachphysiologischen Facten und Bemerkungen zur Buchstaben- und Wortlehre.

Im einzelnen finden sich nun freilich allerlei Schwächen, die ich, um mein Interesse für Sache und Buch (vgl. übrigens die Vorrede S. IV) zu beweisen, nicht so summarisch abmachen will. Was zuerst die Behandlung der inneren Sprachform betrifft, so kann ich nicht zustimmen, wenn Br., seiner besseren Ueberzeugung (S. 72) entgegen, doch von der Casusdeclination des französischen Nomens spricht. Es ist hohe Zeit, dass man anfängt, sich von dem mittelalterlichen, der lateinischen Grammatik entnommenen Schema loszumachen. Wenn man die Ausdrücke *Genitiv, Dativ* „wegen der Uebereinstimmung mit anderen Sprachen" beibehält (warum dann nicht auch z. B. Ablativ und Locativ?), so dringt man eben der französischen Sprache etwas auf, was ihr vollkommen fremd ist und erschwert damit das wirkliche Verständniss und die Aneignung eines wahrhaft nationalen Sprachgefühls. Man muss vielmehr zeigen, dass sich das Französische hier nicht in Uebereinstimmung mit jenen „anderen" Sprachen befindet und dass wir es hier mit einer rein syntaktischen Angelegenheit zu thun haben. Wir dürfen nicht verwischen, dass die französische Sprache gewisse Beziehungen der Begriffe durch besondere Formwörter ausdrückt, die

Digitized by Google

die deutsche durch Veränderung am Wort selbst bezeichnet, während wieder das Französische da Flexion anwendet, wo wir uns der Formwörter bedienen (Futur etc. und auch theilweise Conjunctiv). Ich verweise hier noch auf Quousque Tandems bekannte Schrift (S. 19). Ganz besonders irreleitend — wenn auch hergebracht — ist es *du, au* „Genitiv- und Dativformen des bestimmten Artikels" (S. 18) zu nennen. Die italienischen Grammatiker freilich haben sich sogar einen Ablativ, *dal,* zurecht gemacht, während *pel, nel* u. s. w. noch unklassificirt sind. Es ist das natürlich nicht anders, als ob wir unsere *vom, am,* Formen die jenen genau entsprechen und die zum Verständniss der franz. Zusammenziehungen durchaus zu vergleichen sind, „Genitiv- und Dativformen des bestimmten Artikels" nennen wollten. Ein falsches Verständniss ist schlechter als gar kein Verständniss.

Ferner ist es geboten, dass man, worauf auch Kühn neuerdings wieder hingewiesen hat, sich endlich von den mechanischen Sprachmeisterübersetzungsregeln losmacht und den in der fremden Sprache waltenden Gesetzen auf den Grund geht. Die neue Grammatik nun ist von dem alten Fehler auch noch nicht ganz freizusprechen: § 29, 1; § 132; § 140 sind solche Uebersetzungsregeln für Deutsche, nicht Gesetze der französischen Sprache.

Der schwächste Theil des Buches ist das Lautliche. Es ist hier allerdings nicht zu verkennen, dass im Französischen die Schwierigkeiten aus mehreren Gründen beträchtlich grösser sind, als z. B. im Deutschen und Englischen. Ueberdies fehlt uns noch ganz eine eingehende wissenschaftliche Behandlung des modernen Französisch auf phonetischer Basis, und die wissenschaftliche Grammatik hat doch, wie auch Sayce ausgeführt hat, der praktischen voraufzugehen. Wir besitzen grade erst eine Analyse des Lautbestandes, und auch da bleibt noch recht vieles zu erforschen. Verschiedene elementare Dinge, wie z. B. die Thatsache, dass im Französischen stimmlose Auslaute durch stimmhafte Consonanten im folgenden Anlaut ziemlich regelmässig stimmhaft werden (vgl. Vietors „Phonetik" S. 227 unten), oder dass die Umgangssprache für *celui* ganz gewöhnlich *çui* sagt, genau wie *ça* für *cela* eintritt, sind m. W. noch gar nicht beobachtet worden. Wir dürfen also vorläufig an eine Elementargrammatik nicht allzu grosse Anforderungen stellen. Ebenso wenig ist zu übersehen — und dies gilt für das ganze Buch —, dass wir es mit einer Uebergangsgrammatik zu thun haben, die zwischen dem Bestehenden und dem zu Erstrebenden vermitteln will, und die daher dem alten Standpunkte noch einige Concessionen macht. Immerhin konnte man eine durchgeführte phonetische Schreibung des gegebenen Sprachstoffs, m. E. das erste Erforderniss einer „modernen" Grammatik, erwarten — und hier bleibt Br.'s Buch hinter Vietors trefflicher „Engl. Schulgrammatik" zurück. So ist auch die gewählte phonetische Umschrift modernen Anforderungen nicht ganz entsprechend, um so mehr als der Anschluss an Sachs doch nur lose ist. Z. B. wäre die unbequeme Ligatur $G + j$ besser durch $\check{z}$ ($s : z = \check{s} : \check{z}$) ersetzt worden. Ebenso wenig ist die von der Phonetik jetzt ganz aufgegebene Bezeichnung *ea* geeignet, dem deutschen Schüler die richtigen Laute nahe zu bringen. Was die Quantitätsbezeichnung betrifft, so findet sich auch da mancherlei Zweifelhaftes. Ebenso ist die Analyse theilweise etwas mangelhaft. Gleich in der Tabelle auf S. 3 finden sich einige Irrthümer. So fehlt — trotz den französischen Phonetikern — dem Französischen das *j,* das nebenbei doch auch nicht der dem *g* entsprechende Engelaut ist. — Das palatale *ń,* 'gn', gehört offenbar noch weniger unter die Engelaute: es steht dem *m* und *n* vollkommen parallel und wäre, wenn man diese sehr zweifelhafte Kategorie überhaupt beibehalten will, den „Mittellauten" der Tabelle beizuzählen, zu denen auch das auf S. 68 als gewöhnlicher französischer Laut erwähnte palatale (mouillirte) *l* gehören würde, wenn es nicht, weil nur in Südfrankreich und Littrés Wörterbuch vorkommend, lieber ganz gestrichen wird. — Sehr merkwürdig ist ferner die Definition der Vokale als „eigenthümlich gefärbte Sprachlaute" (S. 56). — Theilweise fehlerhaft ist dann auch die Darstellung des weibl. *e* (*e sourd* und *e muet*). Es wäre überhaupt zu wünschen, dass sich einmal ein Phonetiker dieses Lautes annähme, da Mende in seiner immerhin verdienstlichen Schrift darüber über das Einzelwort und die alphabetische Anordnung nicht hinausgekommen ist, während die Frage grade wie das Accentproblem nur am ganzen Satz und von phonetischen Gesichtspunkten aus zu lösen ist. — Auf S. 65 wird unter *ŏa: royal,* unter *ŭa: roi* angeführt: es würde interessant sein zu erfahren, auf welchen Grund hin diese Scheidung vorgenommen ist. — Verschiedenes andere übergehe ich hier aus Mangel an Raum.

Es ist entschieden zu bedauern, dass Br. nicht Vietors „Phonetik" hat benutzen können: der lautliche Theil wäre sonst wohl in engerem Anschluss an dies Buch geschrieben worden. Ich benutze daher die Gelegenheit, um auf genanntes Werk hinzuweisen, das Breymanns „Grammatik" nach der lautlichen Seite hin wesentlich ergänzt. Wenn so das neue Buch auch nicht ohne Mängel ist, so ist doch sehr zu wünschen, dass es bald in die Schulen dringt, um im Verein mit Vietors „Engl. Schulgrammatik" endlich eine bessere Kenntniss und eine tiefere Erkenntniss fremder Sprachen anzubahnen, als die Schulen bisher im allgemeinen zu gewähren im Stande waren.

Sorau N.-L., 7. Aug. 1884. Felix Franke.

Savine, Albert, L'Atlantide. Poème traduit du catalan de Mossen Jacinto Verdaguer. Augmenté d'une Introduction et d'Appendices. Paris, Librairie Léop. Cerf. 1883. 8°.

Das vorliegende Gedicht ist, wie der Uebersetzer mittheilt, dem Ref. aber nicht bekannt geworden, entweder ganz oder theilweise in alle europäischen Sprachen, auch in die deutsche, übertragen, worin also eine Bürgschaft für seinen bedeutenden Werth liegen muss; und in der That findet sich dieselbe in reichem Masse bestätigt. Es ist leicht sich hiervon zu überzeugen, da Savine seine ganz vortreffliche Arbeit mit dem Original zu

Digitized by Google

begleiten mit Recht für gut gefunden hat, wodurch er sich zugleich den grossen Dank erworben, letzteres auf bequeme Weise zugänglich gemacht und so den Lesern mehr als einen Dienst erwiesen zu haben. Ausser der Mittheilung von Original und Uebersetzung der Atlantis bietet Savine aber auch noch eine höchst willkommene und schätzenswerthe Uebersicht der catalonischen poetischen Literatur, sowie andere Beigaben. Jene enthält etwas fast vollständiges und ist auch von zahlreichen Analysen der hervorragendsten Erscheinungen auf dem betreffenden Gebiete begleitet, so dass wir also auch in dieser Beziehung Savine im höchsten Grade verpflichtet sind; die Produkte der genannten Literatur sind eben nicht leicht zugänglich, und was die Geschichte derselben betrifft, so bemerkt er ganz richtig: „L'histoire de cette littérature est à écrire, bien qu'elle ait tenté de nombreux érudits", unter welchen letzteren ich den auch von Savine genannten Milà y Fontanals ganz besonders hervorhebe. Was ferner den Verf. der Atlantis betrifft, so finden wir unter den Angaben über die zeitgenössischen catalonischen Dichter natürlich über Verdaguer ausführlichere und ersehen, dass das Gedicht (La Atlantida) im Jahre 1878 in seiner Heimat Catalonien einen Preis errang, wobei Savine bemerkt: „Mgr. Tolra de Bordas a écrit, au sujet de l'Atlantide, une de ces études qui épuisent la matière, un commentaire à peu près indispensable à tout lecteur du poème (Une epopée catalane au XIXe siècle. Maisonneuve, 1881). L'ouvrage de Mgr. Tolra a déjà été traduit en castillan". Aus dieser Arbeit heben wir folgende von Savine angeführte Stelle aus, die uns den Gang des Gedichtes vergegenwärtigt: „Deux grandes idées ont donné naissance à l'épopée catalane: d'abord, un tableau préhistorique (pour parler le langage moderne), tracé à la lumière des antiques traditions; le mythe d'Hercule mis en action; le voyage du héros depuis les Pyrénées incendiées (où il reçoit de Pyrène mourante le sceptre des Espagnes, qui lui sera disputé par Geryon) jusqu'au roc de Calpe, s'ouvrant aux coups de sa massue, mise en mouvement par le Seigneur, et donnant passage aux eaux de la Méditerranée, qui, comme de blanc coursiers sans frein, se précipitent dans le continent atlantique et le submergent; la dernière heure de ce monde mystérieux, dont la souveraine, Hespèris, sauvée par Hercule, est transportée en Espagne, où elle devient la mère des héros legendaires, fondateurs des principales villes et souverains à leur tour de diverses contrées qui conservèrent leurs noms, voilà l'objet des dix chants du poème de Verdaguer. Mais ce n'est pas tout: le poète a voulu glorifier sa patrie en rappelant les grands épisodes de son histoire; et, par un habile artifice, il a mêlé à la narration qui constitue le poème proprement dit, le souvenir de l'immortelle epopée (celle-là bien historique) de Christophe Colomb." An seine Abhandlung über die catalonische Poesie schliesst Savine, auf den Gegenstand des in Rede stehenden Gedichts näher eingehend, eine andere, „L'Atlantide en poésie", worin er die bisherigen poetischen Behandlungen näher bespricht und eine fernere, „Les théories de l'Atlantide", welche die Bemerhungen Tolra's über die geologische, die alte Atlantis betreffende Sage nach neuern Werken ergänzt, und wobei er eine sehr genaue Kenntniss dieses Gegenstandes an den Tag legt. Die letzte der angeführten kurz analysirten Arbeiten ist von Ignatius Donnelly, Atlantis, the antidiluvian world. London 1883, und Savine bemerkt dazu: „Notre tâche est terminée: somme toute, à part une probabilité géologique plus grande qui resulte des expeditions du Challenger et du Dauphin, la question en est restée où l'avait portée Bory de Saint Vincent." — Am Schluss des Gedichtes selbst finden wir eine sehr willkommene genaue Inhaltsangabe der einzelnen Gesänge desselben, sowie einen „Index des noms propres", so dass wir also leicht ersehen, dass Savine bei der innern Ausstattung seiner Arbeit nichts übersehen hat. Letztere ist daher nicht nur in belletristischer Beziehung, sondern auch als gewissenhafte zuverlässige literarhistorische und linguistische Arbeit in jeder Rücksicht zu empfehlen.

Lüttich. Felix Liebrecht.

Uhlmann, Fr., Italienische Anthologie. Methodisch geordnete Abschnitte aus älteren und neueren italienischen Schriftstellern in Prosa und Poesie. Mit Erläuterungen und Wörterbuch. Für deutsche höhere Lehranstalten und für den Selbstunterricht. München und Leipzig, R. Oldenbourg. 1884. XIII, 386 S. gr. 8.

Wenn wir auch, besonders in den letzten Jahren, brauchbare Chrestomathien für das wissenschaftliche und kritische Studium der italienischen Sprache und Literatur erhalten haben, so existiren deren doch recht wenige für Schüler solcher höheren Lehranstalten, die das Italienische in ihren Unterrichtsplan aufgenommen haben. Hier also würde das vorliegende Buch am Platze sein. Leider entspricht es den an ein derartiges Schulbuch zu stellenden Anforderungen nicht; wenn wir auch rühmend hervorheben wollen den Fleiss, mit dem es compilirt ist, das unermüdliche Aufzählen der unregelmässigen Verbformen am Fusse der Seiten (die Durchführung dieses Verfahrens durch das ganze Buch hindurch ist pädagogisch falsch), das sorgfältig gearbeitete Lexicon (wir haben vermisst: *attaccapanni* p. 193; das ungewöhnliche *darsi* p. 193, das vielleicht Druckfehler statt *dirsi* ist; eine Erklärung von *puta caso = posto il caso; guà* in der Verbindung: *Non mi riesce guà* p. 204; *roba* in der Bedeutung Lebensmittel, Speise p. 209. *Dabbene* wird als Adjectiv bezeichnet!), den äusserst genauen und fehlerfreien Druck (p. 89 Anm. lies *tanta è la pacatezza;* p. 198 sind einige Buchstaben verschoben; p. 201 lies *di molto* statt *dimolto;* ib. *cèlia* statt *celìa*), die Consequenz, mit der die Tonsilben sowohl als die langen und kurzen Vokale bezeichnet werden, die vorzügliche Ausstattung durch die Verlagsbuchhandlung — so ist das auch fast alles, was wir zum Lobe sagen können; Anlage und Plan, sowie Auswahl der Stücke müssen wir als verfehlt bezeichnen.

Das Buch nennt sich eine Anthologie; es soll also eine Blumenlese des Besten enthalten, was die italienische Literatur besitzt; zugleich aber soll es

Digitized by Google

ein Lesebuch für Schulen sein, es mussten also viele Stücke und Schriftsteller, die von hoher Bedeutung für Italiens Literatur und ihr gerade charakteristisch sind, in Wegfall kommen; und zwar ein Lernbuch nicht für Fortgeschrittenere nur, sondern auch für Anfänger, so dass Vieles — Anecdoten und Fabeln — weniger wegen seines Inhalts als wegen seiner Form Aufnahme fand. Dass durch die Beobachtung dieser drei Gesichtspunkte Verf. oft in die Klemme gerathen musste, liegt auf der Hand, und daher kommt es, dass das Buch ein unruhiges Aussehen erhält. Vor allem muss es auffallen, dass ein viel zu grosser Raum den Schriftstellern des 14—18. Jh.'s gegönnt ist, während es doch die moderne Sprache ist, die ein Schulbuch lehren soll. Bietet denn die moderne italienische Literatur nicht genug Werke, die sich durch Eleganz und Leichtigkeit des Ausdrucks auszeichnen und die zugleich von einem so sittlichen Charakter sind, dass sie in jede Hand gegeben werden können? Wir meinen ja; man sehe doch nur die von Güth, Sauer und Scartazzini ins Leben gerufenen Sammlungen an. Wie gesagt, die neueste Zeit ist zu sehr vernachlässigt, und zwar haben wir dies besonders schmerzlich bei der Lectüre des poetischen Theils empfunden. Sodann haben wir auszusetzen, dass zu oft Uebersetzungen aus fremden Sprachen vorgeführt werden, aus dem Griechischen, Französischen, Englischen, aus dem Deutschen (soll heissen Dänischen, denn Andersen ist ein Däne); und das ginge noch, wenn die Uebersetzung aus der Feder berühmter italienischer Schriftsteller stammte; aber da finden sich 12 Seiten, welche Stilübungen des Verf.'s enthalten — jedenfalls „anerkannt vorzügliche" Proben der italienischen Literatur in einer italienischen Anthologie! Verf. hat ganz vergessen, dass es Zweck einer italienischen Chrestomathie und Anthologie sein muss, vor allen Dingen Italiens Land und Leute sowie ihre eigenthümlichen Gesinnungen und Anschauungen dem Leser vorzuführen. Die Eintheilung in verschiedene Abschnitte (Pensieri — Favole e Narrazioni — Dialoghi — Lettere — Ritratti d'uomini illustri — Considerazioni storiche e descrizioni — Educazione e Morale — Commedia — Poesia) kann man allenfalls gelten lassen, wenngleich Geschichte, Völkerkunde und Geographie schlecht davongekommen sind oder ganz übergangen werden; aber innerhalb dieser Abtheilungen sieht es denn doch zu bunt aus; es wirkt höchst belustigend, wenn in dem Kapitel: Considerazioni storiche e descrizioni die Schlacht bei Schebreisse und bei den Pyramiden, der Uebergang der Franzosen über den grossen St. Bernhard zusammengeworfen wird mit der Schilderung des Königsadlers und des Kolibris, einer Beschreibung des menschlichen Ohres und einer Abhandlung über Musik! Und dabei wechseln die verschiedenen Jahrhunderte in lustigem Reigen ab; selbstverständlich kommt man zu keinem auch nur allenfalls genügenden Ueberblick über die italienische Literatur; biographische Notizen fehlen fast ganz (Herrigs La France littéraire und The British Classical Authors hätte zum Vorbild dienen können). Es fehlt dem Verf. vor allen Dingen (wie wir schon oben bemerkt haben, und wie sich aus den bald italienisch bald deutsch abgefassten Anmerkungen ergibt) an pädagogischem Takt, der gerade bei der Abfassung einer Chrestomathie sich zu bethätigen hat, und dieser Mangel wird dem Buch, trotz alles darauf verwandten Fleisses, in seiner Verbreitung sehr hinderlich sein.

Kassel, März 1884. Adolf Kressner.

Storia letteraria dell' Opera Buffa Napolitana dalle origini al principio del secolo XIX, pel Dott. Michele Scherillo. (Monografia che vinse il premio nel concorso 1879—80 bandito dalla R. Academia di Archeologia, Lettere e Belle arti di Napoli.) Napoli, Tipogr. e Stereot. della R. Università. 1883. X, 289 S. 4.

Die komische Oper entwickelte sich in Neapel im 18. Jahrhundert zu glänzender Blüthe und zeigte — im Gegensatz zu unseren modernen Opern- und Operetten-Texten — oft einen wirklichen poetischen Werth, so dass ihr Signorelli[1] und Klein[2] mit Recht einen Platz in ihren Werken einräumten. Allein ersterer beschränkte sich auf die Namen der bedeutendsten Dichter und Stücke und machte über dieselben höchstens ganz allgemeine Bemerkungen, Klein copirte theilweise seinen Vorgänger wörtlich, wobei er ihn einmal ganz falsch verstand und widmete nur dem hervorragendsten Dichter — Lorenzi — eine selbständige Betrachtung. Wir wissen es daher der Academia di Archeologia etc. zu Neapel Dank, dass sie den Gegenstand als Preisaufgabe gestellt und freuen uns, dass diese durch vorliegende gekrönte Schrift ebenso gründlich wie geistvoll gelöst worden. Man verstatte uns, den reichen Inhalt derselben hier kurz anzudeuten. Im I. Kapitel weist der Verf. auf den Zusammenhang der Opera buffa mit der Commedia dell' arte hin und gibt[3] eine kurze Charakteristik der ältesten komischen Oper überhaupt, des 1597 gedruckten „Anfiparnasso" des Modenesen Orazio Vecchi. Im II. Kapitel wird die Entstehung der ernsten Oper zu Neapel und deren Entwickelung und Charakter bis Anfang des 18. Jh.'s geschildert. Im III. Kapitel kommt Scherillo auf die Opera buffa zu Neapel, deren Geschichte er in 3 Perioden eintheilt, die I. von 1709—1730, die II. von 1730—1750 und die III. von 1750—1800. Mit der I. Periode beschäftigen sich das III. IV. und V. Kapitel. Scherillo zeigt zunächst, wie sich die komische Oper zu Neapel aus den Intermedien der ernsten Oper ohne fremden Einfluss selbständig herausbildete und im Gegensatze zu dieser, deren Handlung in fernen Ländern und Zeiten oder im Reiche der Mythe vor sich geht, volksthümlich aus der Gegenwart, der Heimat und dem wirklichen Leben ihre Stoffe schöpfte. Die Angaben Signorellis und Kleins über die ersten Versuche werden von Scherillo mit Hilfe der Zeitungen aus jenen Tagen

---

[1] Storia critica de Teatri etc. Napoli 1813 B. X² S. 118—129.

[2] Geschichte des Dramas VI¹ S. 279—337.

[3] Die ganze Stelle nach Arteaga Le Rivoluzioni del Teatro musicale Italiano Von. (I. Ausg. 1735, II. Ausg. 1785) I, p. 262 sq.

Digitized by Google

wesentlich berichtigt, und diese mit grosser Wahrscheinlichkeit auf das Jahr 1709 fixirt. Eine reichhaltige Sammlung von Textbüchern, die dem Verf. aus dem Archiv des Collegio di Musica zu Neapel zu Gebote stand, ermöglichte es ihm, uns etwas Besseres als eine blosse Namensliste von Autoren und Opern zu liefern. Man liest mit Vergnügen die geistvollen launigen Analysen jener meist im Dialekt geschriebenen Possen, die nicht nur kulturhistorisch, sondern oft auch als komische Leistungen beachtenswerth sind. Als die hervorragendsten Librettisten der ersten Zeit werden Agasippo Mercotellis (Sch. glaubt pseudon. für Giaseppo Martoscelli), Nicola Gianni, Francesco Antonio Tullio und Aniello Piscopo genannt. Noch vor Ablauf dieser Periode trat durch den Einfluss des Metastasio ein Verfall der so glücklich begonnenen populären Kunst ein. Die späteren Librettisten Saddumene, Palma etc. stehen hinter den erstgenannten zurück.

Jedoch dauerte dieser Rückgang nicht lange. Gleich in der II. Periode — Gegenstand des VI. Kapitels — erhob sich die Opera buffa auf noch höhere Stufe durch die bedeutenden Leistungen des G. A. Federico, des Pietro Trinchera und des fruchtbaren Antonio Palomba. Sie drang ins Ausland, erregte durch ihre Musik (Pergolese) eine musikalische Revolution in Frankreich und führte hier zur Gründung der Opéra comique. Endlich in der III. Periode — behandelt im VII. und VIII. Kapitel — feierte sie ihre grössten Triumphe in den ausgezeichneten Opern eines Francesco Cerlone und eines Giovan B. Lorenzi, um alsbald mit unbegreiflicher Schnelligkeit am Ende des Jahrhunderts gänzlich zu verfallen.

Die Arbeit zeugt von gewissenhaftem, gründlichen Studium und gesundem richtigen Urtheil. Wenn wir auch vielleicht nicht alle Ansichten des jugendlichen Verf.'s theilen, so müssen wir doch constatiren, dass er massvoll zu Werke gegangen und sich, als Neapolitaner, namentlich vor Ueberschätzung des Gegenstandes gehütet hat. Zu bedauern bleibt jedoch, dass er den Quellen, aus denen die Opera buffa ihre Stoffe entnahm, nur wenig Aufmerksamkeit zugewendet. Aus den von Scherillo gegebenen Analysen sowohl als aus zahlreichen Comödientiteln ist zu entnehmen, dass nicht nur ansländische, namentlich spanische und französische Vorbilder, sondern auch, zumal in der ersten Zeit, das ital. Lustspiel des 16. Jh.'s — die commedia erudita — den Dichtern das Material lieferte. So ist z. B. Mercotellis „Lo Mbruoglio de li nomme" (1714) (Scherillo S. 51 ff.) nichts als eine Bearbeitung des 1567 im herzoglichen Palaste zu Florenz aufgeführten Lustspiels „I Fabii" des Lotto del Mazza. Ferner zeigt Oliva's „La Mpeca scoperta" grosse Aehnlichkeit mit Rémy Belleau's Comödie „La Reconnue" (1564), die, wie fast alle französischen im 16. Jh., auf die ital. commedia erudita zurückweist. Sch würde den Werth seiner Arbeit erhöht haben, wenn er den interessanten Nachweis geliefert hätte, dass die sog. commedia erudita[4], ohne selbst volksthümlich zu werden, es durch die Vermittelung der Opera buffa wurde, an welche sie Charaktere, Scenen, Motive und ganze Stücke abgab.

Was die ausländischen Quellen betrifft, so hat das spanische Drama einen besonders bedeutenden Einfluss auf die Opera buffa, direct oder indirect ausgeübt. Gar manche der von Scherillo besprochenen Opernfabeln kamen mir wie alte Bekannte vor. So z. B. hatte Saddumene in „la Carlotta" (1726) entweder Tirso de Molina's treffliche „Villana de Vallecas" oder deren getreue Nachahmung von Moreto „la Ocasion hace el ladron" vor sich. — Der Gil Blas von Lesage scheint unter andern in der 1729 verfassten Oper des Saddumene „La Baronessa o vero gli equivoci" (Gil Blas livre III chap. 5) benutzt zu sein (das gleiche Sujet in Holbergs „Henrik og Pernille"). Der „Diable Boiteux" desselben Verfassers ist in Francesco Cerlone's „L'Osteria di Marechiaro" (1768) verwerthet. Doch können die letzteren Stücke auch spanischen Ursprungs sein, weil Lesage bekanntlich fast alle seine Sachen der spanischen Literatur entlehnte.

Nürnberg, Juni 1884. A. L. Stiefel.

[4] Gleiches lässt sich von dem Verhältnisse der comm. erud. zur comm. dell' arte sagen.

Salvioni, Fonetica del dialetto moderno della città di Milano. Turin, Loescher. 1884. 306 S. 8. L. 6.

Gute Monographien über die einzelnen Stadtdialekte Oberitaliens thun jetzt, wo die alten Denkmäler jedem leicht zugänglich gemacht sind, ganz besonders Noth, da sie theils als Corrective für die Ergebnisse aus geschriebenen Quellen dienen, theils für ethnologische Studien von grösstem Interesse sind. Freilich wird für derartige Untersuchungen meist nur der Eingeborne ganz befähigt sein, und es ist daher sehr zu begrüssen, dass ein Mailänder, wohl unter Ascolis Leitung trefflich gerüstet, uns seine Muttersprache darstellt. Die Umschreibung geschieht im Ganzen nach Ascolis System, die Beschreibung der Laute ist, weil nicht auf physiologischem Principe beruhend, nicht immer ganz klar; so heisst es S. 36 *ö* habe den Ton des frz. *eu* in *feu coeur,* während doch das erste der frz. Wörter geschlossenes, das zweite offenes *ö* hat. Auch die Erklärung mail. *a* = „*a* italiano" ist unklar und nicht völlig zutreffend; auslautendes mail. *-a* klingt, wenigstens für mein Gehör, anders als tosk. oder röm.; es ist = *ę* (*e*-féminin). Die Lautlehre ist umsichtig und verständig, hie und da etwas zu weitschweifig, auch sind gelehrte Wörter nicht immer mit der nöthigen Sorgfalt ausgeschieden (vgl. S. 66 *vizi sacrifizi ofizi* u. a.). Die Darstellung der gedeckten Vokale hätte ich anders gewünscht: die kurzen (besser offenen) zu den kurzen nichtgedeckten, die langen (besser geschlossenen) zu den langen nicht gedeckten; so treten auch allfällige für die Geschichte des Lat. wichtige Differenzen zwischen den verschiedenen Idiomen klarer hervor. Vgl. z. B. § 41 *o* in Pos. zu *o̧ pọnt mọnt respọnd fọrma ọrden scọnd pọs intọrna,* § 42 *ȯ: porto* u. s. w. Daraus ergibt sich, was S. weder durch die Anordnung der Beispiele noch sonst hervorhebt, dass *ŏ* und *ō* + *n*

Digitized by Google

ǫ gibt, ebenso jedes ō, ŏ dagegen sonst ò; pǫs (nicht *post*; etwa wie frz. *puis* **posteo* oder **posteum*) stimmt zu sard. *pus*, nicht zu sp. *pues*. — ö = o in Pos. ist sehr im Rückgang begriffen, es tritt, wie § 43 lehrt, namentlich ein, wenn die Pos. aus Cons. + *j* besteht. Es war zu bemerken, dass jedes o, sowohl ǫ als ǫ, unter diesen Umständen „gebrochen" wird. Es handelt sich also um einen relativ jungen Vorgang. Ganz unklar ist mir die die Ansetzung von *sūm cūm* § 49. — § 227 ff. hätten formulirt werden sollen: *mn* wird *ñ*, *autü* ist gelehrt, *lamma* stammt aus Frankreich, *donna* aus der Literärsprache; § 173a, wo von „parasitischem *j*" in *coloña* u. s. w. gesprochen wird, fällt dadurch weg. Ganz unglücklich ist § 393, wo Beispiele für 'd' zu 'z' gegeben werden. In den Formen mit *z* von *credere cadere videre* liegt *dį* zu Grunde; *incüzen* zeigt den fast allen italienischen Dialekten bekannten Umtausch des seltenen *-udine(m)* gegen *-ugine(m)*; das *-z* von *sovenz* ist *d* + *s* (kaum Satzphonetik *subindį* bei vokalischem Anlaut des folgenden Wortes). § 272 figurirt *vess (esse)* als einziges Beispiel für vorgeschlagenes *v-* vor hellem Vokal, es liegt gewiss Anlehnung an *ve (habere)* vor. Sehr einleuchtend ist die Erklärung der bekannten Form **maḷiare* neben **maṇiare (manducare)* durch Dissimilation S. 166 N. 1, des *-s* in *ses* (statt *se sex*) nach *des* § 305[1], des *r* in *noranta* (statt *noanta novanta*) nach *quaranta*; von *fong' (fungus) sparg'*, deren Palatalen aus dem Pl. stammen, da die Wörter vorwiegend im Pl. vorkommen § 367. — Als Beleg für erhaltenes *-s* ist vielleicht neben *sista tüsscoss* aus *totas causas* (neben *tütcoss*) zu nennen. Interessant ist das Verzeichniss von ablautenden Formeln S. 293—297. — Man vermisst eine Charakteristik des Mail. gegenüber den übrigen oberital. Mundarten und ein Ausscheiden der fremden Elemente: rätisch ist z. B. ausser dem S. 109 als solches bezeichneten *nidǫlla* noch *casteña*, das nicht, wie § 4e angedeutet wird, auf vulglat. *castęnea* zurückgeht, *it* = *ct* (neben *cc* = *ct* ächt mail.), auch das Ueberhandnehmen von *š* (= *c'*) statt *z* scheint mir aus literarischem Einflusse allein nicht erklärbar, wohl aber, wenn von Anfang an neben den *z* sprechenden Lombarden eine rätische Bevölkerung mit *š* bezw. *č* wohnte; Abfall von *v*- weist in die Ostlombardei oder ins Venedische. *morc'a* statt *marc'a* ist bairisch-österreichisches oder schweizerisches *mårsch* (§ 93 falsch erklärt). — Es wäre sehr zu wünschen, dass der Verf. in ähnlicher Weise den Dialekt der Umgebung Mailands, namentlich der Brianza behandeln würde; dass er die Befähigung dazu hat, zeigt diese Erstlingsarbeit. Vielleicht würde er dann auch die letztgenannten Gesichtspunkte mehr berücksichtigen.

Zürich, 28. April 1884. W. Meyer.

Esquisses africaines. Fables créoles et explorations dans l'intérieur de l'île Bourbon par M. L. Héry, professeur au Lycée. Nouvelle édition. Paris, typographie et lithographie J. Rigal et Cie. 1883. 196 S. 8.

Unter den kreolischen Idiomen nehmen in literarischer Beziehung die französischen entschieden den ersten Rang ein; sie allein scheinen zur Hervorbringung einer Poesie befähigt, welche auch der europäische Geschmack als solche — und ich denke hier natürlich nicht an die burleske Poesie — gelten lässt. So ist es denn nicht zu verwundern, dass auf diesem Gebiete auch Weisse und sogar geborene Europäer sich thätig gezeigt und zwei von ihnen die Palme errungen haben, der Marinecommissär Marbot (gest. auf der Île de la Réunion 1866) im Kreolischen von Martinique und der Professor Louis Émile Héry (geb. in der Bretagne 1802, gest. auf Réunion 1856) im Kreolischen von Réunion. Wie fast alle kreolischen Dichter, F. Chrétien von Mauritius, Lhérisson von Haïti, Fondoc (eigentlich Baudot) von Guadeloupe u. s. w. sich in Fabeln versucht und besonders dem Meister Lafontaine nacherzählt haben, so auch jene beiden. Die europäische Fabel ist ja dem Thiermärchen nahe verwandt, welches dem Neger, wie uns noch jüngst Uncle Remus aufs prächtigste belehrt hat, so ungemein behagt und welches er mit so viel Humor und Phantasie auszustatten weiss. Marbot's Bambous, welche 1846 auf Martinique erschienen waren, wurden 1869 ebendaselbst (Port-de-France) neu herausgegeben. Die poetischen und prosaischen Schriften, welche Héry unter dem Titel Esquisses africaines 1849 und Nouvelles esquisses africaines 1856 zu Saint-Denis (Réunion) veröffentlicht hatte, und welche neuerdings auf der Insel selbst sehr selten geworden waren, verdienten nicht minder einen Neudruck und wir haben denselben Herrn C. Cerisier zu verdanken, welcher gegenwärtig französischer Regierungssecretär am Senegal ist. Auch den zweiten Theil dieser Ausgabe, die in originellem, hie und da zu originellem Stil gehaltenen Beschreibungen der beschwerlichen und kühnen Bergtouren, welche Héry auf der Insel unternahm, wird man in Europa gern lesen; doch ist derselbe vorzugsweise für die Bewohner von Réunion bestimmt. Der erste Theil aber birgt für uns ein hohes wissenschaftliches Interesse, da er uns die Kenntniss des Bourbonschen Kreolisch vermittelt. Von den siebzehn Fabeln sind die grössere Hälfte Nachahmungen Lafontainescher; unter den übrigen sind einige, welche mythologische Gegenstände (das Urtheil des Paris, die Abenteuer Phaëtons und den Fall des Icarus) behandeln. Eine einschränkende Bemerkung kann ich hier nicht unterdrücken; sie gilt nicht dem literarischen, sondern dem philologischen Werthe der Fabeln, ja diesem um so mehr, je weniger jenem. Wir haben nämlich eine doppelte kreolische Literatur. In der einen offenbart sich der afrikanische Genius noch in seiner ganzen Ursprünglichkeit, sie besteht aus Sprichwörtern, Märchen, Tanzliedern. Die andere ist, wie ich gleich zu Eingang dieses Artikels angedeutet habe, aus einem Compromiss mit europäischer Anschauung und Empfindung hervorgegangen; von den Fabeln abgesehen, gehören hierher hauptsächlich eine Reihe von Liedern, welche wie mit süsser Kinderstimme sich in unser Herz schmeicheln. Eine solche Verfeinerung und Veredelung des Gehaltes hat nun nothwendigerweise der sprachlichen Form Eintrag gethan; ja schon allein bei der

[1] Vgl. im altlomb. Chrysostomus *sexe* 30. 14; 40. 26; 46. 30 u. s.

Digitized by Google

Anwendung regelrechter Verse waren Verstösse gegen die echt kreolische Wortstellung kaum zu vermeiden. So liesse sich denn aus Héry's wie aus Marbot's Fabeln eine stattliche Sammlung von Gallicismen zusammenstellen. Aber auch sonst hat Héry das Kreolische nicht ganz treu und consequent wiedergegeben; reichhaltige Mittheilungen, welche mir von verschiedenen Seiten zugegangen sind, haben mich dessen belehrt. Cerisier hat an Stelle der Vorrede eine Besprechung der Werke Héry's wieder abgedruckt, welche von Voïart herrührt und seiner Zeit im Bulletin de la Société des Sciences et Arts de la Réunion ans Licht getreten war. Neben derselben hätte ich die Notice sur M. Héry zu sehen gewünscht, welche in den sechziger Jahren ein Dr. J. C. in das Album de l'Ile de la Réunion geschrieben hatte; sie enthält einige biographische Andeutungen (Héry kam schon mit 18 Jahren nach der Insel) und kritische Bemerkungen, die für die Leser Héry's gewiss von Werth gewesen wären. Ich setze daraus das Urtheil über die Fabeln hierher: „Il est à regretter seulement que ces fables ne soient pas écrites dans un seul dialecte; mais en même temps dans le style du Cafre, du Malgache, du noir créole et du petit blanc, styles qui diffèrent notablement à l'oreille de l'enfant du pays, et dont le mélange nuit quelque peu à l'unité. Mais avez-vous pu les lire, vous créole, sans un sourire de douce satisfaction, sans être charmé de leur spirituelle naïveté, de leur grâce et de leur naturel?“ Dr. J. C. gibt hierauf eine der Héryschen Fabeln in verbesserter Lesung und man muss gestehen, es finden sich da viele und starke Differenzen. Freilich besteht, wie ich sehe, zwischen den weissen Kreolen hinsichtlich des Kreolischen immer eine gewisse Meinungsverschiedenheit. Héry hat auch ein kleines Prosastück, Didier Maillot au tribunal de Monsieur Dupar, und das scheint mir als sprachliches Specimen das meiste Lob zu verdienen. Herr Cerisier hat, wovon ich mich durch Vergleichung einzelner Stellen mit dem Original überzeugt habe, das letztere sorgfältigst reproducirt. Die Héry'sche Orthographie ist zwar keine sehr glückliche; aber welche kreolische Orthographie litte nicht an groben Inconsequenzen, und dem ist, wenn nicht jede Rücksicht auf die Muttersprache bei Seite gesetzt werden soll, schwer abzuhelfen. Einige phonetische und morphologische oder vielmehr syntaktische Notizen und ein Verzeichniss der nicht französischen Wörter wären sehr willkommen gewesen. Statt dessen — ventris erat pro ventre locus — hat Cerisier meinen in der Romania erschienenen Artikel, welcher einen schwierigen Punkt in der Grammatik des Bourbonschen Kreolisch erörtert, anfügen wollen. Heute hätte ich hierüber schon mehr und anderes zu sagen; aber ich hoffe, dass wenn man auf Réunion auch keine Belehrung daraus schöpfen wird, so doch die Anregung, der von Ch. Baissac gelieferten trefflichen Darstellung des jüngern Schwesterdialektes ein würdiges Gegenstück zur Seite zu setzen.

Graz, April 1884. H. Schuchardt.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXXII, 1: F. Schultz, zum Andenken Robert Püschels. — A. Zietsch, zwei mittelengl. Bearbeitungen der Historia de excidio Trojae des Phrygiers Dares. — F. Lütgenau, physiologische Untersuchungen über das neufranzösische Lautsystem.

Mélusine II, 5: Gaidoz, la mythologie comparée, un mot d'explication. — Les Védas réduits à leur juste valeur. — Enquête sur la chanson pop. du 'Plongeur'. — Enquête sur l'Arc-en-ciel (suite). — Enquête sur la Grande-Ourse (suite). — Enquête sur le Feu St.-Elme. — La mer phosphorescente.

Akademische Blätter H. 6: Stephan Waetzold, Brief der Gräfin Luise Stolberg, den Uebertritt Friedrich Leopolds von Stolberg zur katholischen Kirche betr. — J. Baechtold, ein Brief Schillers an Leonhard Meister. — R. Sprenger, der Schwank vom Kaiser und Abt. — Ernst Naumann, Herders Provinzialblätter. — Robert Boxberger, zeitgenössische Mittheilungen über Schiller. Neue Folge. Aus Hss. der Dresdener Bibliothek veröffentlicht. — Walter Bormann, noch mehr Erklärung zu Schillers „Kranichen des Ibykus“. — Karl Siegen, Heinrich von Kleist und Wilhelmine von Zenge.

Zs. f. romanische Philologie VIII, 1: C. Michaelis de Vasconcellos, Neues zum Buche der kamonianischen Elegien (Schluss) 1. — L. Constans, L'évangile aux femmes 24. — B. Wiese, vier neue Dantehandschriften 37. — C. Decurtins, Balzar Alig's Passional 50. — W. Dreser, Nachträge zu Michaelis' vollständigem Wörterbuche der italienischen und deutschen Sprache 63. — Fr. D'Ovidio, i riflessi romanzi di *viginti, trigintā, quadraginta, quinquaginta, sexaginta, sept(u)aginta, oct(u)aginta, nonaginta, noraginta* 82. — O. Schultz, das Verhältniss der prov. Pastourelle zur altfranzösischen 106. — G. Gröber, der Verfasser des Donat proensal 112. — E. Joseph, Dares Phrygius als Quelle für die Briseida-Episode im Roman de Troie des Benoit de Sainte-More 117. — G. Hentschke, Alexander-Fragment 5: *lou me fay m'enfirmitas* 119. — R. Köhler, 'oci, oci' als Nachtigallensang 120. — G. Hentschke, prov. *ául, ávol — aroleza* 122. — Ders., die lothringische Perfectendung *-ónt* 122.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur V, 8: J. Sarrazin, C. Villatte, Parisismen etc. — C. Th. Lion, Schulausgaben. — W. Münch, Schulbücher. — A. Rambeau, Schulgrammatiken. — E. Koschwitz, zu Fritsche's Ausgabe der Précieuses Ridicules. — R. Meyer, zu Sachs' Wörterbuch. — Plattner, *fleurir, bénir.*

Il Propugnatore XVII, 3: Mirabella, Perchè Irlanda e non già Islanda nella XLIV ottava della Gerusalemme liberata. — Bencini, Giovan Battista Figiuoli (fine). — Cappelletti, Sulle fonti del Decamerone (fine). — Bozzo, una cronaca Siciliana inedita del s. XIV, il cod. QqE 24 della Bibl. com. di Palermo (fine). — Guardione, Di due canzoni del conte d'Arco e del Filicaia. — Ruberto, Le egloghe edite ed inedite di B. Baldi.

Sitzungsberichte der k. bair. Akademie der Wissenschaften H. 2: Rockinger, Benutzung eines Auszuges der Lex romana Visigothorum im Landrechte des sog. Schwabenspiegels.

Wiener Studien VI, 2: Huemer, lateinische Rythmen des Mittelalters.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde VII, 7: Bitte um Mittheilungen aus dem Gebiete der Feldwirthschaft.

Protestantische Kirchenzeitung Nr. 29: Th. Arndt, eine neue deutsche Literaturgeschichte I. (Besprechung von Scherers Geschichte der deutschen Literatur.)

Preussische Jahrbücher August: Julian Schmidt, Erich Schmidt's „Lessing“.

Die Grenzboten Nr. 31 u. 32: A. Classen, eine Uebersetzung von Goethes Faust.

Börsenblatt f. den deutschen Buchhandel Nr. 164: Ed. Zernin, Lessing und seine Beziehungen zum deutschen Buchhandel.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 31—34: D. Kaufmann, Grillparzers Lebensgeschichte.

Digitized by Google

Beilage zur Allg. Zeitung 17. Juli: Karl Borinski, Deutsche Literatur in Frankreich. (Besprechung von Grucker, Histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne.) — 6. Aug.: H. Düntzer, Goethes Strassburger Freund Friedrich Leopold Weyland.

The Academy 636. 12. Juli: Herford, Mc Callum, Studies in low and high german literature (Klopstock, Ulrich v. Lichtenstein, Hans Sachs etc.). — Bradley, Stephens, the old-northern runic Monuments of Scandinavia and England. — Baumgartner, the etymology of *„hag"*.

The Athenaeum 12. Juli: G. S. B., A study of the prologue and the epilogue in english literature from Shakespeare to Dryden. — Brinsley Nicholson, Shakspeare Notes: Measure for measure.

Rev. pol. et litt. 1: In der Caus. litt.: Fénelon à Cambrai, d'après sa correspondance par Emmanuel de Broglie, 1 vol. — Molière et les Allemands, réponse à Mr. Hermann Fritsche par Auguste Baluffe. — Henri Welschinger, les Almanachs de la Révolution, 1 vol. — 2: Arvède Barine, George Eliot d'après des publications récentes (nach der kurzen Biographie von Mathilde Blind und dem eben erschienenen Bande Essays von George Eliot). — In der Caus. litt.: Un coin de la Bretagne pendant la Révolution, correspondance de Mme Audoyn de Pompery, 2 vol. (enthält auch Briefe von Bernardin de Saint-Pierre). — 3: Michel Bréal, Instruction publique. Quatre ans de réformes (Vorrede zu einer 2. Auflage der Excursions pédagogiques).

Nuova Antologia XIV: Antona-Traversi, una lettera inedita di Ugo Foscolo e una canzone inedita di Andrea Calbo.

Neu erschienene Bücher.

Gutersohn, J., Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre. 2. Theil. Karlsruhe, Braune. 4. M. 0,80.

Trautmann, M., Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen u. Deutschen im Besondern. Mit 10 in den Text gedr. Holzschnitten. Leipzig, Fock. 1. Hälfte. IV, 160 S. 8. M. 6.

Blume, Ludw., Goethe als Student in Leipzig. Progr. des Akad. Gymnasiums in Wien. 19 S. 8.

Decker, Aug., Beiträge zum Vergleich der Aeneide Vergils mit dèr von Veldeke. Progr. des Gymnasiums zu Treptow.

Denkmäler, niederdeutsche. Hrsg. vom Verein f. niederd. Sprachforschung. Norden, Soltau. 4. Bd. LX, 138 S. gr. 8. (Inh.: Valentin u. Namelos. Die niederd. Dichtung. Die hochdeutsche Prosa. Die Bruchstücke der mnl. Dichtung. Nebst Einleit., Bibliographie u. Analyse des Romans Valentin u. Orson. Von W. Seelmann.) M. 5 (I—III, 1 u. IV M. 16,60).

Erkelenz, H., l'orthographe allemande au point de vue historique et pratique avec une appendice sur l'accent tonique en Allemand. Brüssel, Muquardt. 146 S. 8. fr. 2.

Fischer, Heinr., Zu Lessings Laokoon. H. 2: über den fruchtbarsten Moment. Progr. des Gymnas. zu Greifswald.

Fritsch, Otto, Martin Opitzens Buch von der deutschen Poeterei. Ein kritischer Versuch. 78 S. 8. Hallenser Diss.

Herzfeld, Georg, Zu Ottes Eraclius. Heidelberger Dissert. 45 S. 8.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. Bd. V, zweite Abtheilung. Leipzig, Reissner. S. 129—325.

Karg, Karl, Die Sprache H. Steinhöwels. Beitrag zur Laut- und Flexionslehre des Mhd. im 15. Jh. Heidelberger Diss. Heidelberg, Weiss in Comm. 62 S. 8. M. 1,80.

Marjan, Hubert, Rheinische Ortsnamen. H. 4. Aachen, Jacobi. M. 2.

*Muller, J. W., de oude en de jongere bewerking van den Reinaert. 203 S. 8. Leidener Dissert. (Unter den Thesen: Ulfilas Nehemia VI, 16 lies: *in augona ize*; Wanderer 102 l.: *hrim hreosende hrusan bindedh*; Genesis 431 l. *ôdhwended* statt *onwended*.)

Neumaier, Alex., Der Lanzelet des Ulrich v. Zatzikhoven (Schluss). Progr. des Staatsgymnasiums zu Troppau. 26 S. 8.

Ortsnamen, über die, in Oberbayern. Freising, Datterer. 8. M. 1.

Reineke der Fuchs. Nach der niedersächsischen Bearbeitung des flämischen Reinart ins Hochdeutsche übertragen von J. N. B. München, Literarisch-artist. Anstalt. 16. M. 2,40.

Toischer, W., Die altdeutschen Bearbeitungen der pseudoaristotelischen Secreta-Secretorum. Programm des Staatsobergymnasiums von Prag-Neustadt. 36 S.

Ullsperger, Franz, Ueber den Modusgebrauch in mhd. Relativsätzen. 36 S. 8. Programm des Staatsgymnasiums zu Smichow.

Zingerle, Ignaz, diu zîtelôse. Innsbruck, Wagner.

Elze, Karl, notes on Elizabethan dramatists with conjectural emendations of the text. 2. series. Halle, Niemeyer. VIII, 207 S. 8. M. 8.

Study, a new, of Shakespeare, an inquiry into the connection of the plays and poems, with the origins of the classical drama etc. London, Trübner. XII, 372 S. 8.

Thorer, E., Macaulay und seine Stellung in der englischen Literaturgeschichte. I. Progr. des Realgymn. zu Görlitz.

*Wende, Emil, Ueberlieferung und Sprache der mittelengl. Version des Psalters und ihr Verhältniss zur lateinischen Vorlage. Breslauer Dissertation. 39 S. 8.

Aubertin, C., Origines et formations de la langue et de la métrique françaises, notions d'étymologie et de prosodie, ouvrage conforme au nouveau plan d'études et composé d'après les travaux les plus récents. 4e édition. In-12, IV, 224 p. Paris, lib. Ve Belin et fils.

— — Choix de textes de l'ancien français du Xe au XVIe siècle; Poètes et prosateurs du moyen âge, avec des sommaires historiques des notices biographiques et un commentaire grammatical. 2e édit. In-12, VI, 360 p. Paris, lib. Ve Belin et fils.

Beltrami, L., Bramante poeta; colla raccolta dei sonetti in parte inediti. Milano, tip. Cordani e Colombo. in-16. p. 48.

Bernardi, J., intorno a G. B. Giuliani e ai commentatori della Divina Commedia. In Atti del R. Istituto Veneto T. II. ser. 6.a disp. 7.

Boccacci, Giovanni, Vita di Dante Alighieri. Roma, Perino edit. in-16 picc. L. 0,25. Biblioteca Nova.

Caire, avv. P. L., Saggio sul dialetto nizzardo, in confronto colle lingue romanze e coi dialetti italiani. Sanremo, tip. Arbuffo e Vachieri. in-16. pag. 44. L. 1.

Camus, J., Studio di lessicologia botanica sopra alcune note manoscritte del secolo XVI in vernacolo veneto. In Atti del R. Istituto Veneto di scienze lettere ed arti. II. ser. 6.a disp. 7.

Cappelletti, Licurgo, Storia della letteratura italiana per uso delle scuole. Torino, ditta G. B. Paravia e C. di I. Vigliardi tip.-edit. in-16. pag. XV, 501. L. 2,50.

Cent, les, nouvelles nouvelles, dites les Cent nouvelles du roi Louis XI. Ed. avec des notes et une introduction par Paul Lacroix. Paris, Charpentier. XXIV, 393 p. fr. 3,50.

Clarendon Press series. Molière's les Précieuses ridicules, ed. with introduction and notes by H. Lang. 80 S. — Beaumarchais, le Barbier de Seville ed. with introduction and notes by A. Dobson. 157 S. Oxford. S. Rev. crit. 28. Juli S. 89—91 (Larroumet).

Diderot. Est-il bon? est-il méchant? comédie en quatre actes. Avec une préface par Arsène Houssaye. In-16, XII, 160 p. Paris, Librairie des bibliophiles. fr. 4.

Diderot. Vossische Zeit. Sonntagsbeilage 31 (Malkewitz). — Die Gegenwart: Zur Diderot-Feier (L. Geiger). — Allgem. Zeit. Beil. 211 (H. Klein, Diderot und Katharina).

Di Saint Pierre, B., Raoul de Cambrai. Chanson de geste. In Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. XIX 4.

Fernández Merino, A., La Danza Macabre: estudio crítico literario. Madrid, J. Gaspar, editor. 1884. En 4.°, 137 págs. 12 y 14.

Foscolo, Ugo, Lettere amorose ad Antonietta Fagnani, pubblicate per cura di Gio. Mestica; con un discorso. Firenze, G. Barbèra edit. in-64. pag. XCII, 356. L. 2,25.

*Frank, Jos., satyre Ménippée de la vertu du catholicon d'Espagne et de la tenue des estats de Paris. Kritisch rev. Text mit Einleitung u. erklärenden Anmerkungen. Oppeln, Franck. C, 255 S. 8. M. 10.

Gaspary, Adolf, Geschichte der italienischen Literatur. Bd. I (bis einschl. Petrarca). Berlin, Oppenheim. gr. 8. M. 9.

Gazzani, A., Frate Guidotto da Bologna: studio storico-critico, con un testo di lingua inedito del secolo XIII. Bologna, tip. Azzoguidi. in-8. p. 84. L. 1,50.

Giusti, Giuseppe, Raccolta di proverbii toscani, nuovamente ampliata, e pubblicata da Gino Capponi. Firenze, succ. Le Monnier. in-16. pag. XXVII, 491. L. 1,75. Biblioteca Nazionale economica.

Digitized by Google

Gozzi, Carlo, Le fiabe; con prefaz. di Ernesto Masi. Bologna, tip.-edit. Zanichelli. 2 vol. L. 10.

Hasdeŭ, B. P., Programa pentru adunarea datelorŭ privitóre la limba română. Bucurescĭ, tip. academieĭ. 16 S. 8. [Programm zu einem wissenschaftlichen Wörterbuch der rumän. Sprache.]

Harth, Heinr., Die Qualität der reinen Vokale im Neufranzösischen. Inaugural-Dissert. Oppeln, Franck. 51 S. 8. M. 1,50.

Le Livre d'Amitié, dédié à Jehan de Paris, par l'Escuyer Pierre Sala, lyonnois, p. pour la première fois, d'après le ms. de la bibl. nat. par M. G. Guigue. Lyon, H. Georg.

Lettere di cortigiane del secolo XVI. Firenze, libr. Dante. in-18. p. 85. Operette inedite o rare pubblicate dalla Libreria Dante in Firenze.

Marc-Monnier, La Renaissance di Dante à Luther. Paris, Firmin-Didot. 8. fr. 5. Histoire générale de la littérature moderne.

Mariotti, Candido, San Francesco, San Tommaso e Dante nella civiltà cristiana, e le relazioni tra loro. Venezia, tip. dell'Ancora editrice, 1883. in-16. p. 502. L. 4.

*Monaci, Ernesto, sui primordj della scuola poetica Siciliana da Bologna a Palermo. Roma, Botta. 19 S. 8. Estr. dalla Nuova Antologia vol. XLVI, fasc. XVI.

Morsolin, B., La magistratura di Giuseppe Parini. In Atti del R. Istituto Veneto. T. II. 6.

Mussafia, A., Mittheilungen aus romanischen Handschriften I. Ein altneapolitanisches Regimen sanitatis. Wien, Gerold. 122 S. gr. 8. M. 2. Aus: Sitzungsber. der k. k. Akademie.

Negroni, Carlo, Discorso critico sui lessi dolenti dell' Inferno e sul testo della Divina Commedia. Novara, frat. Miglio tip.-edit. Non in commercio.

Rabelais, F., tout ce qui existe de ses œuvres. Gargantua, Pantagruel, Pantagrueline prognostication, almanachs, Sciomachie, lettres, etc. Texte soigneusement collationné sur les éditions originales, précédé d'une vie de l'auteur, d'après les documenis les plus récemment découverts et les plus authentiques, et suivi d'une bibliographie, de notes et d'un glossaire, par Louis Moland. In-18 jésus, XLIV, 770 p. Paris, lib. Garnier frères.

Varthema. Viaggio in Oriente (secolo XVI): riproduzione della edizione di Venezia 1535; preceduta da un articolo di Ernesto Masi, con cenno biografico dell'autore. Bologna, R. Tip. Frat. Merlani. in-fol. pag. I a X n. n.; XX, 100 e 4 n. n. Splendida ediz. per la Esposizione Nazionale di Torino 1884.

Vismara, Antonio, Bibliografia Verriana (di Gabriele padre, Pietro, Alessandro e Carlo, figli, Verri). Milano, tip. Bortolotti di Dal Bono e C. in-8. pag. 44. Dall'Archivio storico-lombardo, anno XI, fasc. 2.°, giugno 1884. Non in commercio.

Wossidlo, P., Buffon als Mensch, Gelehrter und Schriftsteller. Programm des Realgymn. zu Tarnowitz.

Zambrini, Fr., Le opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV indicate e descritte. 4.ª ediz., con appendice. Bologna, Zanichelli tip.-edit. in-8. pag. 1172, 202. L. 16.

Zardo, Antonio, Albertino Mussato: studio storico e letterario. Padova, A. Draghi lib.-edit. in-8. pag. 388. L. 4.

Zschalig, Heinrich, Die Verslehren von Fabri, Du Pont und Sibilet. Ein Beitrag zur ältern Geschichte der französischen Poetik. Heidelberger Dissertation. 80 S. 8.

Grimm, A., Ueber die baskische Sprache u. Sprachforschung. Allg. Theil. Progr. des Gymnasiums zu Ratibor.

Windisch, E., Keltische Sprachen. S.-A. aus Ersch und Grubers Realencyklopädie 2. Sekt. Bd. 35 S. 132—180.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Ziemer, Vergleichende Syntax der indogerm. Comparation (v. Pischel: Gött. gel. Anz. St. 13).

Eraclius, hrsg. von Graef (v. Schröder: ebd. St. 14).

Grucker, histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne (v. Antoine: Akad. Blätter H. 6).

Hebel, Briefe, ed. Behaghel (v. Längin: Zs. f. deutsche Phil. XVI, 2).

Kürschner's Nationalliteratur (v. Stein: Liter. Merkur Nr. 19).

Speculum regale, ed. Brenner (v. Hoffory: Gött. gel. Anz. St. 12).

Ysengrimus, hrsg. von Voigt (Lit. Centralbl. 23. Aug.).

---

v. Weilen, Shakespeare's Vorspiel zu der Widerspänstigen Zähmung (v. Varnhagen: Gött. gel. Anz. 14).

Gölzer, étude lexicographique et grammaticale de la latinité de St.-Jérome (v. Meyer: Wochenschrift f. class. Phil. I, 31).

Graf, Roma nella memoria e nelle immaginazione del medio evo (v. Liebrecht: Zs. VII, 125—131).

Pitrè, Giuochi fanciulleschi siciliani, raccolti e descritti (v. Liebrecht: Zs. VIII, 131—136).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

A. Hettler (Berlin) ist mit Bearbeitung einer „Chaucer-Bibliography" sowie einer „Bibliographie der altfranzösischen und provenzalischen Literatur" beschäftigt.

Die Privatdocenten der romanischen Philologie Dr. E. Freymond (Heidelberg) und Dr. R. Thurneysen (Jena) wurden zu ausserordentlichen Professoren ernannt.

† am 2. August in Brünn der Literarhistoriker Prof. Bratranek. — Prof. Dr. Fr. Lichtenstein (Breslau) ertrank Mitte August im Seebade Binz auf Rügen.

Abgeschlossen am 20. August 1884.

Erklärung.

Herr Dr. J. Hoffory hat in einer Besprechung von Nilssons altisländischer Grammatik im N. Tidskrift f. Filol. (n. R. VI, 2. Heft, das mir jetzt erst zugänglich geworden ist) meine Person hereingezogen, ohne dass sich ein Grund hiefür ersehen lässt. H. weiss nicht, was ich von Nilssons Buch denke, und brauchte darum seine Belehrung über dessen wissenschaftlichen Werth nicht an mich zu richten. Ich habe das 3. Heft unter den Hilfsmitteln in meinem an. Handbuch im Sommer 1882 angeführt, nicht weil ich das Manuscript desselben in Händen hatte (ich weiss nicht wie H. zu dieser „Vermuthung" kommt und bin zu harmlos, um zu erkennen, in welcher Absicht er sie ausgesprochen), sondern einfach deshalb, weil auf dem Umschlag des 2. H. vom J. 1881 zu lesen ist, dass H. 3 wohl noch im J. 1881 erscheinen werde; ich musste annehmen, dass es nach Vollendung meines Buches sicher ausgegeben sein werde; dass es erst 1883 erschien, ist freilich ein höchst bedenklicher Fehler von mir!!

Wichtiger als diese kleinliche Bekrittelung ist der Vorwurf, dass ich die Resultate Anderer „mir angeeignet", deren Namen aber verschwiegen habe. Ich muss gestehen, dass ich in manchen Fällen nicht im Stande bin, mir darüber Rechenschaft zu geben, ob ich einem Anderem und wem ich eine von mir vorgetragene Auffassung verdanke. Ich habe aber gewissenhaft alle Werke angeführt, von denen ich es auch nur für möglich hielt, dass ich durch sie Aufklärung und Anregung empfangen habe. Wenn H. seinen eigenen Namen vermisst, so kommt es daher, dass ich mir für mein Handbuch nur Resultate (nicht einmal alle) seines 5 Seiten langen Aufsatzes über „tonloses *l* und *n* im An." in Steinmeyers Zs. (dieselbe ist gerade wegen dieses Aufsatzes von mir angeführt) „angeeignet" hatte.

München, Juli 1884. O. Brenner.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von **Gebr. Henninger** in **Heilbronn.**

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

V. Jahrg. **Nr. 10. October.** **1884.**

Meyer, Indogerman. Mythen (Mogk).
Publikationen des Samfund til udgiv. af gammel nord. lit. IX—XI (Brenner).
van Helten, over middelnederlandschen Versbouw (Behaghel).
Hans Sachs, Fastnachtspiele, hrsg. v. Goetze (Muncker).
Bobertag, Geschichte des Romans II, 2 (Koch).
Carstens, zur Dialektbestimmung des me. Sir Firumbras (Sarrazin).
Chaucers Werke übers. v. A. v. Düring (Rolfs).
Lummert, die Orthographie der 1. Folioausgabe der Shakespeareschen Dramen (Brandl).
Vining, das Geheimniss des Hamlet (Koch).
Schumann, Vokalismus u. Konsonantismus des Cambridger Psalters (Suchier).
Joret, Mélanges de Phonétique Normande (Meyer).
Hémon, Rotrou, Théâtre choisi (Stiefel).
Armitage, Sermons du XII. siècle en vieux provençal (Levy).
Thomas, Francesco da Barberino et la littérature provençale en Italie (Wiese).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Indogermanische Mythen. I. Gandharven-Kentauren. Von Elard Hugo Meyer. Berlin, Ferd. Dümmler. 1883. II, 243 S.

Es ist keine leichte Arbeit, die Mythologie aus dem Wust des Dilettantismus zu einer exacten Wissenschaft herauszuarbeiten. J. Grimm, A. Kuhn, Mannhardt u. a. haben aufs redlichste an dieser Aufgabe gearbeitet, und das vorliegende Werk ist uns ein schöner Beweis, dass der von ihnen ausgestreute Same nicht ganz unter die Dornen gefallen ist. Philologische Exactheit, ein poetischer, für die Natur, für das Leben und Treiben des Volkes immer offner Sinn, ein freudiges aber auch klares sich Versetzen in verklungene Zeiten und meist unbekannte Gegenden, das sind m. E. die Grundbedingungen, an deren Hand der Mythologe Schönes und Erspriessliches leisten kann. Zweifelsohne besitzt E. H. Meyer diese Gaben, wenn auch der Philologe in diesem Buche mehr an den Tag tritt, als der Dichter. Die indischen Gandharven und die griechischen Kentauren, das ist die Quintessenz des Werkes, sind, wie Kuhn annahm, identisch; beides sind, was Mannhardt nur von den Kentauren annahm, Winddämone. Von dem ersten Theil des Resultates hat mich der Verf. überzeugt, von dem zweiten dagegen nicht. Und würde er noch einmal seinen Blick prüfend auf die germanische Mythologie geworfen haben, er würde Roschers Annahme (N. Jahrb. f. Phil. 1872 S. 421) nicht allzuschnell von der Hand gewiesen haben. Nur möchte ich letztere, dass die Kentauren Flussdämonen seien, etwas allgemeiner fassen: es sind, wie die Gandharven, Wasserdämone, und dieselben, welche als Vanen bei den germanischen Völkern fortlebten. Freilich ist der ursprüngliche Kern durch die Verschiedenheit der von den einzelnen Völkern occupirten Gegenden stark beeinflusst. Während der Inder seine Gandharven mehr in der Wolke ehrt und fürchtet, sucht der Grieche seine Kentauren hauptsächlich in den Giessbächen seines Landes, der Nordgermane auf den Wogen des Meeres. Die Weisheit der Gandharven (so S. 14 u. ö.), das tiefe Wissen des Cheiron und anderer Kentauren verstehe ich nicht, wenn ich sie mir als Winddämone vorstelle. Und haben wir nicht im nordischen Mimir, bei welchem sich Oðin wiederholt Rath holt, eine ganz parallele Erscheinung?[1] Und hat der Kampf des Sonnengottes Indra mit dem Gandharven, der des Herkules — denn auch ich halte diesen nur für eine Apostase des ursprünglichen Sonnengottes — mit den Kentauren nicht sein Widerspiel im Kampfe der Asen und Vanen? Wasser und Feuer, das sind die beiden sich gegenseitig bekämpfenden Elemente, nicht Feuer und Wind; und dieser Naturkampf ist m. E. der Grundstock des Kampfes der Dämonen unter einander gewesen. — Die Apsaras, wie die Nereiden den Kentauren, sind den Gandharven verschwistert. Allerdings buhlen sie mit einander, allein im Grund genommen sind es ein und dieselben Wesen. Kann man das aber von Wolken und Winden sagen, wie Meyer will? Ueberhaupt hat die ganze Darstellung auf mich durchaus nicht den Eindruck gemacht, als ob die Apsaras in erster Linie die Wolken seien. Es sind die Elfen, wie der Verf. ganz richtig hervorhebt, die Nebelerscheinungen, die über den Gewässern, über den Wäldern lagern und noch heute dem Volke Veranlassung zu allen möglichen Phantasiegebilden geben. Hieraus erklärt sich auch ihr intimes Verhältniss mit den Gandharven, die in den Flüssen selbst wohnen.

[1] Man vergleiche nur die auffallende Uebereinstimmung zwischen der Erzählung von Mimir und dem rumpflosen Lehrer der Gandharven im Viracaritra (vgl. die Stelle S. 34).

Digitized by Google

Wenn ferner Nephele als Mutter der Kentauren bezeichnet wird, so mag es mir wenigstens durchaus nicht in den Kopf, dass sich ein Volk Winddämone als Kinder der Wolkengöttin gedacht haben soll. Eher könnte man doch das Umgekehrte annehmen, da ja die Winde die Wolken mit sich führen, sie gewissermassen bringen. Und weshalb gerade in Thessalien der Mythos von den Winddämonen localisirt gewesen sein soll, ist mir auch nicht recht verständlich. War es doch gerade der Wasserreichthum, welcher dieser Landschaft den Wohlstand brachte. Und wenn gerade hier der Kentaure als nutzbringender Dämon aufgefasst wird, so kann dies meine Annahme nur stützen. — So habe ich aus dem ganzen Quellenmaterial, welches Meyer mit lobenswerthester Sorgfalt zusammengetragen, nur die Ueberzeugung gewinnen können, dass die Gandharven sowohl als Kentauren Wasserdämone sind; alles war mir von dieser Annahme aus klar, vieles dagegen Räthsel, wenn ich sie als Winddämone auffassen wollte[2].

Ich verlasse das Buch mit einem Wunsche, welcher wohl in einer germanistischen Zeitschrift angebrachter ist als anderswo: wenn uns der Verf. den 2. Band seiner indogermanischen Mythen, welchem wir mit Freuden entgegensehen, gibt, so möge er doch auch die germanische Mythologie mit in das Bereich seiner Untersuchungen ziehen; das Material wird ihm als Herausgeber der neuesten Auflage von J. Grimms Mythologie doch wahrlich nicht fehlen.

Leipzig, April 1884. E. Mogk.

Aeldsta delen af cod. 1812, 4to Gml. kgl. Samling, i diplomatariskt aftryk utg. af L. Larsson. 3 Kr.

Króka-Refs saga og Króka-Refs rímur efter håndskrifterne udg. P. Pálsson. 4 Kr.

Fljótsdæla saga eller den længere Droplaugarsona-saga efter håndskrifterne udg. af Kr. Kålund. 4 Kr. [Nr. IX—XI der Publikationen des Samfund til udgiv. af gammel nord. lit., sämmtlich für das Jahr 1883.]

Zum ersten Mal seit Bestehen des „Samfund“ bieten die Publikationen im Jahre 1883 nur isländische Werke, freilich sehr verschiedenartige. Das erste Heft (75 S. 8) füllt eine, vielleicht die letzte, Lücke in den für sprachliche Untersuchungen so wichtigen Ausgaben der ältesten Handschriften aus. Die Bedeutung der hier abgedruckten Theile des cod. Reg. 1812 ist schon längst gewürdigt worden, endlich ist die Ausnützung derselben auch weiteren Kreisen ermöglicht. Vigfússon setzt ihre Entstehung um 1180 an, Jón Sigurðsson kurz vor oder nach 1200, der Hrsg. stimmt letzterem bei und fügt hinzu, dass nur éine Hs. älter sei. Es mag daran erinnert werden, dass die Altersbestimmung der isl. Hss. noch an einer grossen Unsicherheit leidet, vgl. besonders Vigfússons Corpus poeticum I S. XXXIX.

Der Inhalt der Schrift ist von geringem Interesse schon deswegen, weil er nicht original ist; es wird darin nach fremden Quellen, von denen Beda namentlich erwähnt ist (4[5]), die kirchliche Zeitrechnung dargestellt, an einigen Stellen allerdings auch auf die alte Zeiteintheilung und die heidnischen Monatsnamen Rücksicht genommen, die einzige Stelle, die etwas eingehender mit Island sich beschäftigt, entstammt Aris libellus (s. Henning und Hoffory Zs. f. d. A. XXVI, 178 ff.). Am Schluss der uns hier vorliegenden ältesten Partie des cod. steht das von H. Gering schon edirte Glossar, zu dessen Beleuchtung Larsson in Anmerkungen neue Beiträge geliefert hat. Besonders dankens- und nachahmungswerth ist der Wort- und Formenindex am Schluss unserer Ausgabe. Wenn ich nicht irre, arbeitet der Hrsg. an einem grammatischen Wörterbuch zu den sämmtlichen Hss. der ältesten Zeit, möge es uns recht bald vorliegen. — Von Werth sind in cod. Reg. 1812ä. besonders die zahlreichen ausgeschriebenen Numeralia, und es ist dabei beachtenswerth der regelrechte Wechsel von *e* und *i* im Wort *tigr: tegr, tegar, tegom,* aber *tiger, tige*; unbetont hat das Wort *o* oder *ø* in *þrettogonda þriteognattar,* also wo ein Compositionsglied oder eine Ableitungssilbe antritt. Auffällig ist die öfter wiederkehrende Schreibung *Septerber,* die noch nicht als Schreibfehler betrachtet werden kann. Ueber das auch sonst belegte *iamfn* und über das auffällige aber zu rechtfertigende *iamf* hoffe ich anderwärts handeln zu können. Das sieben Mal vorkommende *eþ* = *eða* braucht m. E. nicht in *eþa* geändert zu werden, auch anderwärts (z. B. im Spec. Regal.) findet sich *eþ, eð* ohne Abbrevirungszeichen.

Larssons Einleitung (XXVII S.) gibt den nöthigen Aufschluss über die Hs. und fasst die orthographischen Eigenthümlichkeiten zusammen.

Der Textabdruck ist der Wichtigkeit des Denkmals entsprechend diplomatarisch, die Abkürzungen sind in Cursive aufgelöst, die Zeilenschlüsse angegeben; störend ist die Einsetzung der umständlichen Seiten- und Spaltennummerirung in den Text, z. B. *skolo* [Sid. 31, sp. 2] *þęr*.

Die Krókarefssaga ist zum letzten Mal im J. 1866 herausgegeben worden. Die jetzige Ausgabe unterscheidet sich von den früheren durch die Beigabe der rímur und durch Beibehaltung der handschriftlichen Sprachform und Orthographie. Der Text basirt auf einer Pergamenthandschrift, die aus der zweiten Hälfte des 15. Jh.'s stammen soll, Varianten aus zwei Pergamentbruchstücken sind theils zur Correctur des Textes verwendet, theils in einem Anhang nachgetragen, selten mussten Papierhss. zu Rathe gezogen werden. Die rímur, die sich an den Prosatext enge anschliessen, sind einer Hs. des 17. Jh.'s entnommen, sie entstanden (wenigstens zum Theil), wie Pálmi Pálsson nachweist, im J. 1388. Die Einleitung beschreibt die Handschriften und gibt als schätzbare Ergänzung zu Wiséns Darstellung der rímur-Versmasse[1] eine Beschreibung der in den Krókarefsrímur gebrauchten Formen; weiter ist dem Buch eine Erklärung der Strophen der Saga und ein Verzeichniss der kenningar in den rímur beigegeben.

[2] Leider zu spät kam mir Roschers treffliche Besprechung in den G. G. A. zu Gesicht, worin er nochmals seine schon früher ausgesprochene Auffassung der Gandh.-Kent. vertheidigt. (26. IX.)

[1] Riddararímur (1881) S. V ff.

Digitized by Google

Der Inhalt der K. saga ist erdichtet und, wo die Geschichte gestreift wird, ungenau; dagegen für die Zustände auf Island und in Grönland immerhin lehrreich, freilich hat spätere Ueberarbeitung das Bild etwas getrübt. Der Passus z. B. S. 13, wo Gestr dem nach Grönland absegelnden Ref die Weisung gibt: „Ist dir die Rückkehr nicht vergönnt, so möchte ich, dass du einen Bericht über deine Reise niederschreiben lässt, denn sie wird Manchem denkwürdig scheinen", schmeckt gar sehr nach der ritǫld. Für die Geschichte der Technik nicht uninteressant ist die Schilderung einer unterirdischen Wasserleitung, die vom Erzähler als ein Wunderding betrachtet zu werden scheint. Die Verse hat Pálsson unverändert gelassen, vielleicht wäre im Anhang oder unter dem Text die correcte Form herzustellen nicht überflüssig gewesen. Dass im Uebrigen die handschriftliche Sprachform beibehalten wurde, ist nur zu loben; wo die Correctur nach der Hs. gelesen werden kann, sollte man von Normalisirung absehen, auch die Sprachform der nachklassischen Hss. hat ihre Berechtigung, und man wird nie zu einer richtigen Würdigung der klassischen Sprache kommen, wenn man nicht genaue Abdrücke späterer Denkmäler zur Hand hat. Wo der Cursivdruck sich so gut an die Antíquá anschliesst wie in den bei Møller gedruckten Ausgaben, mag ein Kopenhagener oder sonst ein an der Quelle sitzender Herausgeber auch wohl die Abkürzungen in Cursive auflösen.

Von den Eigenthümlichkeiten des cod. AM. 471 4⁰ hebe ich hier nur hervor, dass *ks* bereits zu *χs* geworden ist (geschrieben *gs*), wie im Neuisl. Was *ie* < *e* anlangt, so scheint der Hrsg. noch an langes *e* in *heraƀ, helt* zu glauben, während *je* in diesen Wörtern doch ebenso wenig auf *ē* zurückzuführen ist als in *Kjetill, gjestur*.

In anderer Weise als die Krókarefssaga ist die Fljótsdæla hin meiri als unhistorisch zu bezeichnen. Sie enthält einen historischen Kern, der aber von dem Bearbeiter höchst willkürlich erweitert worden ist. An und für sich werthlos, ist unsere Sage doch von nicht geringer Bedeutung, einmal als Spiegel des isländischen Lebens im 16. Jh., dann aber als letztes Zeugniss für das Fortleben der alten Íslendinga sǫgur unter dem isländischen Volk. Vigfússou macht wiederholt darauf aufmerksam, wie das Interesse in den heimischen Geschichten im 15. Jh. allmälich erlosch (zuletzt im Corpus poet. I), wie von der vielgelesenen Njála z. B. nur éine Hs. im 16. Jh. gefertigt wurde. Kålund setzt die Entstehung unserer Sagarecension zwischen 1500—1550, die Haupthandschrift spätestens in den Beginn des 17. Jh.'s. (Bisher betrachtete man die ganze Saga als ein Machwerk des 17. Jh.'s.) Die Ueberarbeitung gedieh, wie es scheint, nicht bis zum Schluss der alten Saga, derselbe ist in einer zweiten Hs. wesentlich aus dieser unverändert herübergenommen und so von Kålund abgedruckt worden. Ueber die Composition der längeren Fljótsdala (auch Droplaugarsonasaga) handelt der Hrsg. in der inhaltsreichen Einleitung (XXXVIII S.). Auch K. druckt die Saga in der handschriftlichen Form ab. Die Fussnoten enthalten bei ihm aber nicht nur einen kritischen Apparat, sondern auch Worterklärungen, vor Allem Beleuchtungen der geographischen Angaben, die als Ergänzung seines Buches „Islands beskrivelse" gelten können.

Dem Jahresbericht des Samfund sind Ergänzungsblätter zu den vorjährigen Publikationen (Jómsvik. s. und Þorlákssons Udsigt over de norsk-islandske skjalde) beigegeben.

München, 17. März 1884. Oscar Brenner.

---

van Helten, W. L., over middelnederlandschen Versbouw. Groningen, Wolters. 1884. 108 S. 8.

Wir begrüssen mit Freuden diese kleine Schrift, welche der Feststellung einer Reihe von Thatsachen aus dem Gebiete der mittelniederländischen Metrik gewidmet ist und deren Hauptergebnisse nicht angefochten werden können. Van H. sucht zwei Fragen zu beantworten: welche an sich hochtonigen Silben können in der Senkung stehen und welche nebentonigen Silben sind hebungsfähig? In Bezug auf die zweite Frage ergeben sich so ziemlich die gleichen Thatsachen wie im mhd. Vers: nur dass der Unterschied zwischen langer und kurzer Stammsilbe nicht mehr in Betracht kommt. Die Antwort auf die erste Frage aber lautet wesentlich anders, als die Lachmannsche Metrik sie gibt. Jonckbloet (over middennederlandschen epischen Versbouw, 1849) hatte an der Einsilbigkeit der Senkung festgehalten, und wo alles Verkürzen und Zusammenziehen von Silben nicht helfen wollte, da rechtfertigte er die Zweisilbigkeit durch die seltsame Construction einer Caesur. V. Helten hat mit dieser Anschauung völlig gebrochen; er hat sich auch von dem Aberglauben losgesagt, als ob man durch orthographische Kunststücke ein zweisilbiges Wort zu einem einsilbigen machen könne: es bleibt über die volle Berechtigung zweisilbiger Senkungen kein Zweifel mehr bestehen. V. Helten scheidet nun sämmtliche Wörter in zwei Klassen: 1. feste, d. h. solche, deren Hochton nur in der Hebung stehen könne: Verba, Substantiva, Adjectiva und Zahlwörter, Adverbia; 2. wechselnde, d. h. solche, deren Hochton, einerlei ob sie ein- oder zweisilbig sind, in der Hebung, wie in der Senkung stehen kann: Hülfszeitwörter, gewisse Adverbia, die Pronomina, die Conjunctionen, die Praepositionen und Interjectionen. Damit ist für die mnl. Metrik eine im Ganzen sichere Grundlage gewonnen.

Im Einzelnen hätte ich mancherlei einzuwenden. Die „wechselnden" Wörter sind solche, welche im Zusammenhang des Satzes ihren Hochton verlieren. Derartiger Fälle gibt es aber zweifellos noch mehr, als v. H. zugestehen will. Er muthet uns (S. 8) folgende ohrenzerreissende Betonung zu: *confús sciet danen dé jongelínc*. Natürlich ist zu lesen: *confús sciet dánen de jóngelínc*: in *sciet danen* ist das Betonungsverhältniss das gleiche wie in *stand aúf*, wo auch v. H. das Verbum in die Senkung setzen würde. — Umgekehrt geben die Adverbia aus Praepositionen im Satzzusammenhang nur in den seltensten Fällen den Ton ab. Es ist zu betonen: *daer tvólc menich jáer in sát* (S. 7), und *dáermen in móchte sien* (S. 84); dann ist auch die

Digitized by Google

an sich unzulässige Entschuldigung auf S. 45 (Anm.) ganz überflüssig. — Ueberhaupt hat v. H. auf die sprachliche Betonung, von der er doch grundsätzlich ausgeht, nicht immer genügende Rücksicht genommen; sonst würde er wohl nicht es für möglich gehalten haben *sélve géváen, áerme ghéméene, séere vérságen* etc. zu accentuiren (S. 58). Die hier von v. H. aufgezählten Beispiele sind fast lauter Belege für die Hebungsfähigkeit eines unbetonten *e*, für die es S. 62 so sehr an Belegen mangelt. Betonungen wie *pénsdé in, scildé oft* (S. 72), also Hebung des *e* vor Vokal halte ich für unrichtig. Ebenso hege ich gegen die stumpfen Verse mit bloss drei Hebungen äusserstes Misstrauen, wenigstens so weit sie der epischen Dichtung angehören sollen (S. 84). Ein Theil der Belege lässt sich schon nach v. H.'s eigenen Regeln mit vier Hebungen lesen (l. z. B. *van srijcx wégén, dat hí, van máescápén, dat hí, dát hie die zieké genás, dáer menne éerlike ín gróuf, met réinén gelóeve cláer* etc.). Dann glaube ich, dass man, unter Berücksichtigung des sprachlichen Tons, für manche einsilbige „wechselnde" Wörter zugeben muss, dass sie auch vor einer Hebung die Hebung tragen können (z. B. *nu hóert vóert wáts geschiet; voert* steht bei v. H. in der Senkung und hat doch im Satzzusammenhang einen der höchsten Töne; l. *nu hóert hier wónder gróot, nu hórt hier, Cánticléer; met páelgen ál óverdéct, mákede ál téere wárf* (S. 72). Selbst sprachliche Nebentöne dürfen wohl so verwendet werden: *so ánxteléc wás die slách, so vrúchteléc énen slách.* Es versteht sich, dass ich alle einzelnen Fälle nicht im Rahmen dieser Besprechung erledigen kann. Unbequem ist, dass der Verf. seine Belege nicht immer nach Kategorien geordnet hat (so S. 7 ff.); unnöthig dagegen wären die Unterscheidungen gewesen, welche er in den Beispielen für Hebungsfähigkeit des nebentonigen *e* gemacht, denn der vorhergehende oder nachfolgende Consonant hat hierauf keinerlei Einfluss.

Doch alle diese Ausstellungen betreffen untergeordnete Dinge; sie können unsern lebhaften Dank für die lehrreiche Schrift nicht schmälern. Wir wünschen ihr als Leser nicht nur die Kenner des Niederländischen, sondern überhaupt diejenigen, die sich mit altdeutscher Metrik befassen.

Basel, 6. Juni 1884. Otto Behaghel.

Sämmtliche Fastnachtspiele von Hans Sachs. In chronologischer Ordnung nach den Originalen herausgegeben von Edmund Goetze. 1—4. Bändchen. Halle a. S., Max Niemeyer. 1880—1883. (Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jh.'s. Nr. 26 u. 27, 31 u. 32, 39 u. 40, 42 u. 43.) 8. à M. 1,20.

In seinen Fastnachtspielen bekundet sich Hans Sachsens dramatisches Talent vielleicht am bedeutendsten; aus ihnen ersehen wir am deutlichsten, wie sehr der biedere Nürnberger Meistersinger berufen war, unserem Volke der Begründer eines wahrhaft nationalen, deutschen Lustspiels zu werden, und wie glücklich er an dieser Aufgabe bereits gearbeitet hatte, als — etwa seit seinem Tode — durch die unselige Scheidung zwischen gelehrter und volksmässiger Poesie die Lösung der Aufgabe in Deutschland wieder um wenigstens zwei Jahrhunderte hinausgeschoben wurde. Eine wissenschaftlich brauchbare, leicht zugängliche Ausgabe der Sachsischen Fastnachtspiele heisst darum sicher jeder Freund unserer Literatur willkommen. Und keiner wird dem auch sonst erprobten gründlichen Kenner der Sachsischen Schriften Edmund Goetze seinen aufrichtigen Dank versagen für die Mühe und Sorgfalt, mit der er sich der Herstellung einer solchen Edition unterzogen hat. Sein Neudruck ist nicht bloss billiger und allgemeiner zugänglich als die bisherigen Ausgaben, die sich hingegen wieder nicht auf die Fastnachtspiele beschränken durften; sondern er zeichnet sich vor ihnen auch dadurch aus, dass Goetze die einzelnen Stücke chronologisch nach des Dichters eigenhändig aufgeschriebenem Generalregister geordnet, den Text aber streng kritisch auf Grund der Handschriften oder ältesten Drucke bearbeitet hat. In den Vorreden werden namentlich die Quellen verschiedener Stücke mitgetheilt, desgleichen Rechenschaft über alle Fälle gegeben, in denen es gerathen schien, von dem Wortlaut des Originals abzuweichen.

Es liegt auf der Hand, welche Vortheile die chronologische Anordnung der Spiele für die Erkenntniss der menschlich-dichterischen Entwicklung des Autors bietet. Ebenso sind wir auf diese Weise in den Stand gesetzt, mehrere Fehler zu corrigiren, welche sich bei der Datirung einzelner Stücke in die erste Folioausgabe der Sachsischen Gedichte eingeschlichen hatten und bisher unbemerkt bleiben mussten. Dass z. B. das 8. Spiel in das Jahr 1535 (statt 1538) gehört, hat Goetze selbst notirt; desgleichen, dass das Datum des 30. und des 44. Spiels in den bisherigen Ausgaben unrichtig verzeichnet ist. Ebenso scheint es, dass das 11. Stück („das Narrenschneiden") in das Jahr 1537 (nicht 1557) zu setzen sei. Auch mag man fragen, ob wirklich Stück 2 schon 1517 (also vor dem 1. Stück) und nicht vielmehr erst 1518 und ob Stück 46 in der That am 5. Januar 1553 (also neun Tage vor dem 45. Stück) entstanden ist, wie in den ersten Ausgaben behauptet wird.

Bei Gestaltung des Textes verfuhr Goetze im ersten Bändchen noch nicht ganz nach den Gesetzen, die er später gelten liess. Im ersten Bändchen verbesserte er im grossen und ganzen nur offenbare Druckfehler der ältesten Ausgaben. Später jedoch bemühte er sich, wenigstens in den meisten Fällen, auch etwaige Störungen des Versmasses zu beseitigen, und scheute sich nicht, mit Hilfe späterer Ausgaben oder selbst eigener Conjecturen von den Lesarten der ersten Drucke und sogar des Originalmanuscriptes, wo der Vers es erforderte, abzuweichen. Dieses Verfahren mag ja, namentlich wo es auf des Dichters eigene Manuscripte angewandt wurde, bedenklich erscheinen; bei genauerer Prüfung wird man es aber doch billigen müssen. Denn Sachs versäumte beim raschen Schreiben öfters, seine Orthographie genau dem Rhythmus anzupassen, und behielt sich die entsprechenden Aenderungen erst für den Druck vor oder überliess sie auch als selbstverständlich seinen Schauspielern. Der moderne Leser aber, dem die Mittel jener Zeit, die einzelnen Wörter zu dehnen oder zu kürzen, wenigstens nicht immer geläufig sind, wird dem Hrsg. dankbar sein, wenn dieser ihm die dem Geist des Dichters entsprechenden nöthigen Aenderungen bereits vorweggenommen hat. Goetze hat in den Vorreden der späteren Bändchen auch nach dieser Seite hin zu den Stücken seines ersten Bändchens einige Nachträge geliefert. Im allgemeinen bleibt aber hier noch ziemlich viel zu bessern übrig. Als Beispiel verzeichne ich unter den 12 Fastnachtspielen des ersten Bandes nur diejenigen Stellen der 5 ersten Stücke, welche aus metrischen Gründen einer Aenderung bedürftig scheinen. Spiel 1, 112 lies *sawer*; 1, 129 l. *sollche*; 1, 157 l. *glaubets nit*; 1, 197 ist *Guißgardus* viersilbig zu lesen; 1, 327 l. *schleierlein*; 1, 331 l. *ausserweltn*; 1, 336 l. *tröste*; 1, 358 l. *erquickt*; 1, 369 l. *sollche*; 1, 383 l. *ewer*. 2, 59 l. *wolgelereter*; 2, 71 ist *fleuch* zu wiederholen oder (wie in 2, 47 und 2, 107) *Ach fleuch baldt* zu lesen; 2, 80 l. *Bawer*; 2, 143 vermuthe ich *Ach fleuch, fleuch*; 2, 168 l. *ewer*; 2, 214 l. *Nürenberg*. 3, 124 ist mit der ersten Folioausgabe (= A) *gwint* zu lesen; 3, 182 ebenfalls mit A *Der Reichtumb*; 3, 224 l. *Armut die sprach* (= 3, 266) oder *geschicht* (mit A); 3, 242 l. *schmyden vnd dreen* (= A); 3, 369 l. *hört* (= A); 3, 394 l. *weyß vnd senfftmüttig*. 4, 2 l. *worn* oder auch *bschayden*; 4, 8 l. *Dieweil'ch*; 4, 10 ist vermuthlich *Rossmarcke* zu lesen; 4, 19 l. *abnd*; 4, 22 l. *Meistr*; 4, 31 l. *g'öffnet*, oder wäre *Das ich* nach mhd. Weise in *Deich* zusammenzuziehen? 4, 37 ist *ehe* einsilbig zu sprechen; 4, 41 wäre *gehn euch* zu streichen oder wohl richtiger *Ach nain* als ein Vers für sich zu fassen; 4, 59 l. *vlorn*? 4, 98 l. *meins*; 4, 115 l. *mirs Pferd*; 4, 127 ist *du es* einsilbig zu lesen = *du's*; ebenso 4, 216 und 4, 376; desgleichen 4, 234 *thu's*; 4, 138 l. *allezeit*; 4, 139 l. *d'buben*; 4, 140 ist des Reimes wegen wohl *ehrn* zu lesen; 4, 166 l. *hinauß*; 4, 197 l. *gegn*; 4, 199 l. *ridt* oder *'s ist*; 4, 213 ist ein Wort einzu-

Digitized by Google

setzen: *das soll ye nit sein* oder *das soll nit so sein*; 4, 221 l. *ehren*; 4, 223 l. *was s' heimlich*; 4, 229 l. *gollr*; 4, 232 vermuthe ich *mich auch nimmer* oder *mich nimmermer*; 4, 237 l. *deich* = *das ich*? 4, 241 l. *wasser*; 4, 262 l. *legest*; 4, 267 l. *wegn*; 4, 285 l. *außgricht*; 4, 297 l. *'ch wolt dir* oder *Ich wolt'r*; 4, 298 l. *mir'n grilln*; 4, 307 l. *eym*; 4, 328 l. *liebr*; 4, 343 l. *vorm Richter*; 4, 344 l. *abr*; 4, 382 l. *eine*; 4, 407 l. *mit'n*; 4, 409 l. *übr*; 4, 414 ist vielleicht *auch den Knecht* zu lesen; 4, 447 l. *haltn*; 4, 454 l. *habs küß*; 4, 459 l. *angfangen*; 4, 475 l. *Hewr*; 4, 479 ist *ich* zu streichen. Nicht minder zahlreich sind die correcturbedürftigen Verse im 5. Fastnachtspiel: 5, 13 l. *Darzwischn*; 5, 28 l. *ehlich* (mit A), ebenso 5, 76; 5, 50 l. *'ch wil*; 5, 59 l. *Einr*; 5, 80 l. *sterbn*; 5, 81 l. *zweintzg*; 5, 104 l. *sprichet*; 5, 115 l. *thettr*; 5, 133 l. *Verbottn*; 5, 145 l. *Würffl*; 5, 155 l. *lebn* (= A); 5, 156 l. *Bulr*; 5, 221 l. *deinr*; 5, 250 l. *Huren*; 5, 252 l. *schadn*; 5, 274 l. *fluchest* (= A); 5, 276 l. *Evr* und *Teuffl*; 5, 293 l. *Glesr*; 5, 299 l. *Köng*; 5, 325 l. *auch'n Buler* (A hat *auch Buler*); 5, 345 l. *treuffest*; 5, 346 ist *vnd* zu streichen; 5, 347 l. *Gespöttig*; 5, 364 l. *Schandvögl*; 5, 368 l. *all* (mit A); 5, 372 l. *vnrein*; 5, 383 l. *Nichts vnkeuschr, denn eins alten* (oder *altn Mans*) *hertz*; 5, 414 l. *d' zwen*; 5, 420 l. *seinr*; 5, 450 l. *geleichest*; 5, 458 l. *glegt*; 5, 464 l. *Eh*; 5, 470 ist *du* zu wiederholen; 5, 493 l. *Lastr*; 5, 495 l. *Nürenberg*.

Viel weniger ist zu den Stücken nachzutragen, die Goetze im 2. bis 4. Bändchen veröffentlicht hat. Hier hat der Hrsg. die richtigen Aenderungen meist selbst schon vorgenommen. Nur selten fühlt man sich zum Widerspruch gegen seine Correcturen versucht. So 13, 75 f., wo die Handschrift des Dichters (= S) richtig mit gleitendem Reim *wanderer* und *anderer* liest, während Goetze aus A, das überdies den Vers 76 fehlerhaft überliefert (*nach einander*) die ungenügenden Reime *wandrer* und *ander* aufnimmt. 13, 113 ist *vnde* statt *vnd* zu lesen; die Form findet sich noch öfter in diesen Spielen, vgl. 17, 113; 19, 214 etc. 13, 170 und 13, 172 könnte die Lesart von S beibehalten werden, wenn man *Prior* einsilbig ausspräche. Ist 13, 201 die — allerdings grammatikalisch begründete — Aenderung *Auf lant* in *Aufm lant* nothwendig? 13, 238 l. *stifel* (mit A). In der scenischen Anweisung nach 13, 268 lässt sich die Lesart von S wohl rechtfertigen: *Der rewter grewft aus* (= zieht aus der Scheide) *sein schwert*. 13, 313 ist die Aenderung *meiner gfatern was* vielleicht vorzuziehen. 14, 91 l. *Wagen gewint* (mit A); 14, 97 l. *Auf den meinen* (= 14, 138, 343 etc.; vgl. auch Wilh. Sommer, die Metrik des Hans Sachs, Rostock 1882, S. 20) oder *schwagere* (= 14, 379); 14, 159 ist wohl *damit'r* zu sprechen; 14, 164 scheint *Aber*, das nur mühsam einen Sinn gibt, für *Oder* verschrieben zu sein. 15, 23 ist die Aenderung *Pauer* leichter als die Ergänzung *rein* in *herein*; auch A liest so. 15, 177 l. *peren* oder (mit A) *hirschen*; 15, 201 l. *stinckestw*. 16, 6 l. *Vnsr*; 16, 33 ist *er den* in *er'n* zusammenzuziehen; 16, 83 ist nach S in *Küe* (zweisilbig) zu ergänzen; 16, 217 l. *ist es*. Goetze hat zu diesem und den beiden folgenden Stücken die Lesarten von S im Vorwort zum dritten Bändchen nachgetragen. Daraus ergeben sich einzelne Berichtigungen des im zweiten Bändchen nach A gedruckten Textes. Doch glaube ich, dass bei Vers 1, 19, 41, 101, 165, 211 und 297 die Lesarten von A oder die Conjecturen Goetzes dem handschriftlichen Texte vorzuziehen sind. Ebenso verhält es sich im 17. Stück mit Vers 21, 47, 76, 77, 217 (l. *solichs*) und 222, im 18. Stück mit Vers 214. In 17, 251 ist vielleicht *Wie* am Anfang des Verses zu ergänzen; 17, 254 ist *ruet* einsilbig zu sprechen, wie gewöhnlich *ue* oder *üe* in S. In den Versen, die in S nach 17, 88 folgen (88g) l. *Vmb seine früme*. Der zweite der Verse, welche S nach 18, 297 einschiebt, ist um eine Silbe zu kurz, auch sonst bedenklich; wie zu bessern? In 19, 34 ist *odr* zu lesen oder *Ja* als besondere Zeile für sich zu fassen; 19, 99 l. *gwinst* (= A); 19, 138 ist *pueckel* zu lassen und *sol'ch* zu sprechen; 19, 261 l. *Sage*. 20, 1 ist mit A *paurn* zu lesen; 20, 3 l. *Vnsr* und *Rebnstein*; 20, 28 l. *Mein vater der hies*; 20, 31 l. *fewcht als wie*; 20, 54 l. *gewinen* (mit A); 20, 59 l. *Ebrlein*; 20, 75 l. *haise*; 20, 97 l. *rüessn*; 20, 98 l. *Odr ain lößr*; 20, 101 l. *gwet*; 20, 160 l. *vnde*; 20, 179 f. ist der gleitende Reim aus S und A *schmeckerin* und *eschenweckerin* beizubehalten; 20, 207 ist mit A *nit* zu sprechen; 20, 250 l. *gwint'n*; 20, 252 l. *Vnde*; 20, 264 l. *Liebn nachtparn* (ohne *Ir*); 20, 282 l. *Ainem* (mit A); 20, 292 l. *Vnsr* (mit A); 20, 296 ist *all* zu streichen? 20, 297 l. *'s wil*; 20, 312 l. *So wil'n paim aid in halseissn legen* (A hat ähnlich: *So wil jn beim aidt in halßscheissn legen*); 20, 313 l. *pflegr*. 21, 133 l. *aber'n König*. 22, 89 l. *vnde*; 22, 167 l. *thu ich'n*; 22, 184 l. *Het'ch der*? 22, 293 steht zufolge einem Druckfehler in der Vorbemerkung, A habe *gesagt* (statt *gesaget*); der Text ist richtig. 23, 4 l. *meines*; 23, 342 l. *sol'ch*. 24, 99 l. *hackn*; 24, 100 l. *einfelting*; 24, 143 l. *fürs Richthauß*; 24, 305 ist die Aenderung *Weilen* wohl leichter als die Einsetzung von *ie*. 25, 3 l. *Hienein vnd auff*? 25, 4 l. *Milich*; 25, 89 l. *noch Gelt* oder *Weder Kupffer, Gelt, oder Kleider*; 25, 138 ist vielleicht *Du* wegzulassen? 25, 187 l. *hab ich ie*; 25, 340 ist *außspehen* dreisilbig statt *außspeen* zu lesen. 26, 59 läge es vielleicht näher zu ändern *sunsten nit wol*; 26, 144 und 26, 145 ist wohl *Rustbaldüm* und *Rustbaldus* zu lesen. 27, 173 l. *gib ich'm*; 27, 174 l. *eß'r*; 27, 182 l. *'s geht*. 27, 192 liesse sich das *noch* der ersten Ausgabe (statt *doch*) halten = im Kloster wäre mir der Aufenthalt immer noch angenehmer als in dieser knauserigen Wirthschaft. 27, 209 l. *'ch wolt*; 27. 221 l. *'ch wil*; 27, 295 l. *vbral*. 28, 42 ist wohl *Mein*, das man leicht, durch Vers 48 verführt, eingeschoben haben mochte, zu streichen. 28, 69 ist vielleicht *auff das dein maul* zu lesen. 28, 202 l. *'ch kundt* oder nur *Kundt* (= A); 28, 290 würde ich ändern: *Vnter d' erd je lenger*. 30, 63 *Wol* ist Druckfehler für *Wo*. 31, 61 l. *gdult*; 31, 75 l. *Füdere*. 32, 96 l. *Heyrtgut*; 32, 111 ist um eine Silbe zu lang (*Solt w'r* zu lesen?); 32, 283 ist vielleicht *Er* zu streichen; 32, 299 ist richtig überliefert und in Kellers Ausgabe bereits richtig interpungirt: *Seh hin die Kleinat, die bewar | Ich, behalt sunst* etc. 34, 40 ist *Küe* einsilbig zu sprechen; 34. 76 l. *ich'n seidlein*; 34, 141 l. *wer, 'ch thet*. 35, 13 vermuthe ich *Zun drey tausendt*; 35, 70 l. *Haben*; 35, 185 ist um eine Silbe zu kurz (l. *in all der*?); 35, 189 l. mit A *hin ein Ach fart* (Druckfehler); 35, 308 l. *s' ist*; 35, 344 vermuthe ich *lasts* (= mhd. *lâzet es*). 36, 33 ist vielleicht *ghorsam* irrthümlich aus dem vorausgehenden Verse eingeschoben und demnach zu lesen: *So müstens mir sein allezeyt*; 36, 59 l. *Hendn* (mit A); 36, 72 und 36, 207 l. *Ehstandt* (mit A); 36, 119 l. *ich'm*; 36, 302 l. *Bawern*. 37, 67 l. *höre*; 37, 129 l. *wil'ch*. 38, 135 l. *Gfattr*; 38, 179 l. *die 'ch*; 38, 188 ist *Wie thust?* als eine Zeile für sich zu betrachten. Die Conjectur 39, 90 ist überflüssig; A liest vollkommen klar und gut: *Ich hoff sey jr* etc. 39, 376 l. *Willen*. 40, 62, l. *Englhart*; 40, 72 l. *Rosmunda*; 40, 74 l. *verheyrten*; 40, 108 l. *Capelln*; 40, 291 l. *vergebns*; 40, 363 l. *Junckr*; 40, 366 l. *deich* = *dass ich*? 41, 15 wäre die Aenderung *vnde* leichter; 41, 69 l. *bdacht*; 41, 91 l. *Müge*; 41, 100 l. *sie's*; 41, 108 l. *flegel*; 41, 124 l. *liebn*; 41, 141 l. *hat m'r*; 41, 262 ist ein *ich* zu streichen; 41, 277 l. *ich'm*. 42, 127 l. *gratn*; 42, 150 l. *meim*. 42, 191 ist es nicht nothwendig, wie Goetze in der Vorbemerkung verlangt, *'ch sorg* zu sprechen; denn der Vers ist nicht überzählig. 42, 247 l. *Lebr*; 42, 283 l. *habn*; 42, 284 l. *so'n grosse*; 42, 293 ist vielleicht *Seel* zu streichen; 42, 309 l. *worn*; 42, 313 l. *Seml*; 42, 318 l. *Wiewol 'ch*; 42, 331 l. *'s kan*; 42, 345 l. *widr*; 42, 350 l. *in d' pein*; 42, 358 l. *Weyb*; 42, 374 l. *habt'r*. 43, 89 l. *Edlmann*; 43, 91 l. *Herren*; 43, 273 l. *Venedger*; 43, 277 l. *Schawe*. 44, 39 l. *vnde*; 44, 167 ist *auch* zu streichen (= 44a, 137 in der Vorrede, S. XIII). 44, 206 sollte hier *Diogenes* gegen den sonstigen Gebrauch des Dichters dreisilbig zu sprechen sein? Ebenso 44, 289 (oder *ebn* zu lesen) und in der kürzeren Form des Stücks 44a, Vers 239, 255. 44, 291 und 44a, 269 l. *begirdn*; 44a, 251 l. *clain't*? 44a, 257 l. *thetten*; 44a, 263 l. *wo 'ch nit*; 44a, 291 l. *abr*. 45, 82 l. *vnsrm*? 46, 53 vermuthe ich (nach 46, 19) *Vier Maß, auff vier maß*; 46, 131 l. *Erbar*; 46, 169 l. *daussn*; 46, 185 l. *'ch hör*; 46, 271 würde ich lieber ändern: *meiner Schwester 's jrig*; 46, 287 l. *schwestr*; 46, 288 l. *Anthoni, 'ch beut*. 47, 103 l. *wie 'r die Leut* oder *wie er d' Leut*; 47, 146 l. *itzt*; 47, 226 l. *ich's schinden*. 49, 130 l. gut; 49, 151 l. *gwunn'n*; 49, 245 l. *versuchn*; 49, 247 l. *in ein*; 49, 251 l. *Mitn Würtzen* oder *'s müst*; 49, 253 l. *habn*; 49, 269 l. *Vergelte*; 49, 294 l. *einem*; 49, 340 l. *'s sindt*. 50, 25 ist *vierzg* zu sprechen; 50, 35 l. *sol'm*; 50. 49 ist wohl *Gewandtschneyder* und 50, 50 *vnseren* zu lesen; 50, 72 l. *dreyn*; 50, 80 l. *viertzehn*; 50, 150 l. *vbr vnd vber*; 50, 195 l. *Keyser, 'ch weiß*; 50, 246 l. *hettn*; 50, 329 ist die Lesart in A *erern* gewiss richtig (= erackern, vgl. das mhd. Verbum *ern*); Goetzes Conjectur *ernern* ist überflüssig und unverständlich. Ferner hat Goetze, wo A die Conjunction *wann* statt *wenn* oder umgekehrt gebraucht, die regelrechte Form dafür eingesetzt (27, 265; 35, 99; 39, 537; 40, 57; 41, 54). Kaum mit Recht; denn beide Formen werden im fränkischen Dialekt noch heut zu Tage beliebig für einander gebraucht. Vgl. auch Karl Fromanns Versuch einer grammatischen Darstellung der Sprache des Hans Sachs, I. Theil: zur Lautlehre, S. 21 (Nürnberger Gymnasialprogramm 1878).

Digitized by Google

Die im Verlauf dieser Recension ausgesprochenen Bemerkungen sollen keineswegs Goetzes Verdienst schmälern. An mehrere Conjecturen, die ich hier versuchte, hat der Hrsg. selbst wohl gedacht, sie aber absichtlich nicht in den Text aufgenommen, um der Deutlichkeit durch Zusammenziehungen, welche dem Auge (nicht aber dem Ohr) allzusehr auffallen, keinen Eintrag zu thun. Meine übrigen Emendationsvorschläge aber sollen die dankenswerthe Arbeit Goetzes nur in seinem Sinne ergänzen und fortsetzen.

München, 13. Januar 1884. Franz Muncker.

Bobertag, Felix, Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland. Erste Abtheilung. Bis zum Anfange des XVIII. Jahrhunderts. Zweiter Band. Zweite Hälfte. Berlin, Simion. 1884. 211 S. 8.

Mit vorliegender Lieferung ist nach einer Pause von 4 Jahren die 1. Abtheilung von B.'s Arbeit zum Abschlusse gebracht und der Anfang des 18. Jh.'s erreicht. Der durch die Schwierigkeit der Quellenforschung mühsamste Theil ist somit von B.'s beharrlichem Fleisse glücklich bewältigt, und hoffentlich wird in der zweiten Heptade nun das ganze auf 3 Abtheilungen (6 Bände) berechnete Werk vollendet werden. Für die 1. Abtheilung stellt B. noch ein selbständiges Supplementheft in nahe Aussicht, welches manche beim Erscheinen des 1. Bandes so stark gerügte Mängel verbessern und dazu beitragen wird, dem ganzen Werke die Anerkennung zu verschaffen, welche der uns zur Besprechung vorliegenden Lieferung uneingeschränkt gebührt. Im Gegensatze zu dem im XI. Kapitel behandelten heroisch-galanten Romane führt uns die Schlusslieferung im XII. Kap. Grimmelshausen vor, im XIII. seine Nachahmer und die durch satirische Tendenz ihm verwandten Romane. Selbstverständlich bildet gegenüber dem „ersten deutschen Romanschreiber, dem die Bezeichnung eines genialen Mannes zukommt" das folgende Kapitel, welches eine Reihe von unbedeutenden Autoren und Werken kursorisch charakterisiren muss, kein erfreuliches Bild, obwohl gerade hier B. mit Geschick zu gruppiren und die Menge übersichtlich darzustellen versteht. Mit seinem durchaus verwerfenden Urtheile über Chr. Weise (S. 128) kann ich freilich nicht übereinstimmen. Dagegen ist B.'s XII. Kapitel eine literarhistorisch wie ästhetisch gleich erfreuliche Leistung. Bereits 1874 hatte er eine Monographie „über Grimmelshausens Simplicianische Schriften" veröffentlicht. Inzwischen ist durch Tittmanns Ausgabe für die Quellenfrage, durch die von R. Kögel für die Bibliographie manche Berichtigung erfolgt. Die jüngsten Veröffentlichungen über Gr.'s Familie konnte B. nicht mehr benutzen. F. Antoines rühmenswerthe „Étude sur le Simplicissimus" (Paris 1882) bringt für die Forschung nichts neues, hätte aber als charakteristische Kundgebung für die immer wachsende Anerkennung, die Gr. im 19. Jh. findet, wohl eine Anführung verdient. B. konnte auch auf seine eigne Ausgabe in Kürschners so trefflich fortschreitender deutscher Nationalliteratur (Bd. 33—35) verweisen, in der er selbst ausser Grimmelshausen ja auch noch Abraham a S. Clara, Moscherosch und die Asiatische Banise (Bd. 40, 32 und 37) herausgegeben hat, während durch v. Liliencrons Ausgabe von Albertinus „Lucifers Königreich und Seelengejaidt" (Bd. 26) eine der für Gr.'s Bildungsgeschichte wichtigen, bisher schwer zugänglichen Quellen erschlossen wurde. B. erblickt in dem von ihm zuerst wieder neu herausgegebenen „Ratstübel Plutonis" (Kürschner XXXV, 265—343) das Schlusstableau des ganzen Cyclus der Simplicianischen Schriften, deren innere Zusammengehörigkeit und ideelle Einheit er aufs überzeugendste nachweist. Grimmelshausen selbst, dessen Katholicismus von B. mit Recht als erwiesen betrachtet wird, ist treffend charakterisirt, der wahrhafteste deutsche Romanschreiber, der zuerst in Gegensatz zu der herrschenden unnatürlichen Richtung tritt und aus der Erfahrung heraus dichtet, die Menschen von innen heraus darzustellen sucht. Wie in der Einleitung in Kürschners Bibliothek weist B. auch hier auf den französischen Roman Francion von Charles Sorel als auf Gr.'s Hauptvorbild hin. Eine eingehendere Untersuchung hätten wir für Gr.'s Stil und Sprache gewünscht. Vielleicht bringt auch hiefür der Supplementband noch einige Nachträge; die von B. aufgestellten Hauptresultate seiner stilistischen Beobachtungen sind wohl als gesichert anzunehmen. Die Beilagen bringen Abschnitte aus Martin Zeilens Bearbeitung des Fr. de Rosset und aus Chr. Weises politischem Näscher. Schelmuffsky ist in so vielen Drucken zugänglich, dass die Mittheilung, welche die Beilage aus ihm bringt, unnöthig erscheint. Dankenswerth ist das für die Benutzung des ganzen Werkes, so weit es nun vorliegt, nothwendige, sehr gründlich ausgearbeitete Register. Indem wir B. zur Vollendung des 1. Theiles seines so überaus schwierigen Werkes Glück wünschen, sprechen wir die Hoffnung auf baldige Fortsetzung seiner verdienstlichen Arbeit aus, die uns im 18. Jh. zu Wielands Romanen als einem Höhepunkte des deutschen Romans geleiten wird, wie dies B. bereits in seiner Abhandlung über Wielands Romane (Breslau 1871) angedeutet hat.

Marburg i. H., 15. Mai 1884. Max Koch.

Zur Dialectbestimmung des mittelenglischen Sir Firumbras. Eine Lautuntersuchung von Dr. phil. Broder Carstens. Kiel, Lipsius & Tischer. 1884. 40 S. 8°.

Die von Sidney J. Herrtage herausgegebene Romanze von Sir Firumbras scheint für eine Lautuntersuchung ein besonders geeignetes Object zu sein und nicht viel Schwierigkeiten zu bieten. Die einzige erhaltene Hs. rührt, wie nachgewiesen, vom Dichter selbst her; Abfassungsort und -zeit lassen sich aus äusseren Anzeichen ziemlich genau bestimmen: Devonshire (Exeter?), letztes Viertel des XIV. Jahrhunderts.

Trotzdem ist das Resultat der mit grosser Sorgfalt und unläugbarem Scharfsinn geführten Dialectuntersuchung nicht so einfach und nicht so sicher, wie zu erwarten war. Das Resultat, zu dem Dr. Carstens gelangt, lautet: „Der südwestliche westsächs. Dialect des S. F. ist beeinflusst worden durch einen Dialect, der im südlichen Yorkshire, nahe der englischen Sprachgrenze gesprochen wurde."

Digitized by Google

Mir scheint aus den Ausführungen des Verf.'s vielmehr hervorzugehen, dass die sprachliche Form des S. F. Spuren dreier Dialecte zeigt: eines südwestlichen, eines nördlichen und eines südöstlichen (kentischen).

C. will freilich Einwirkung eines südöstlichen Dialects nicht zugeben, er sucht die zahlreichen Reime mit *e* (wie auch geschrieben) für ae. *y*, die man bisher stets für ein Merkmal kentischen, oder wenigstens südöstlichen Dialects ansah, als northumbrisch zu erweisen (p. 17). Aber seine Beweisführung ist nicht stichhaltig; wenn er sich dabei auf Kölbing's Ausführungen in der Einleitung zum Sir Tristr. p. LXIII, LXX stützt, so übersieht er, dass Kölbing ja nur nachweisen wollte, „dass diese Form des Vocals (*e* für ae. *y*) auch dem Norden nicht ganz fremd ist," nicht aber, dass sie regelmässig eintritt. In der That zeigen gerade die vereinzelten Reimbelege, die Kölbing anführt, dass wir es hier nur mit einer ausnahmsweisen Lautvertretung, vielleicht mit ungenauen Reimbindungen, wie deren ja auch zwischen altem i und e vorkommen (Kölbing a. a. O. p. LXXI) zu thun haben. Nur ein kurzes ae. *y*, ebenso wie *i*, in offener Silbe wird auch northumbr. regelmässig zu *e*: *besy, desy, evyll, mekyll, hedyr, thedyr*. Sonst aber ergiebt ae. *y, ŷ* in nördlichen Dialecten regelmässig *i* und reimt nur mit altem *i*.

Wenn wir nun im Sir Firumbr. nicht vereinzelt, sondern massenhaft Wortformen, wie *dent (dynt), kende (gecynd), mend (gemynd)* geschrieben und durch den Reim gesichert finden, wie C. p. 17 nachweist, so können wir diese nicht auf Einwirkung eines northumbrischen, wir müssen sie auf einen südöstlichen Dialect zurückführen. Auf denselben deuten auch die *e* für ae. *æ, ea*, die C. anführt (p. 7, 8, 9).

Dagegen lässt sich der vermuthete nördliche Dialect unschwer eliminiren. Den 6 Reimen mit *a* für ae. *â*, und den vereinzelten Formen der 3. Sg. prs. ind. auf *-s* statt *-th* ist kein grosses Gewicht beizumessen. Auch im mittelkent. Ayenbite ist ein solches *a* für *o* (= ae. *â*) nicht unerhört; vgl. Danker, Laut- und Flexionslehre der mittelkentischen Denkmäler, p. 12; in Chaucer's Roman von der Rose kommt es ebenfalls vor; vgl. meine Bemerkung in den Engl. Stud. VII, 136. Bei einem Dichter der sich so unreine Reime gestattet wie *cure : þere* V. 1548, oder *waxe : sixe* V. 1666, oder *wonne : panne* V. 3015½ oder *sazte* (= ae. *sôhte*) *: tahte* V. 2407, kann man aus einer so leichten Reimungenauigkeit (*a : o*) nichts sicheres schliessen, wenn sie nicht häufig auftritt. Auch die nördliche Endung *-s* für *-th* wird aus Reimnoth verwandt worden sein. Nördliche Sprachformen waren um jene Zeit den Dichtern durch die meist in Nordengland entstandenen Romanzen geläufig geworden.

So komme ich auf Grund der C.'schen Untersuchung zu dem wesentlich von dem seinen abweichenden Resultat, dass für die sprachliche Form des Sir Fir. ausser dem südwestlichen (Devonshire-) Dialect, der natürlich am meisten hervortritt, nur ein südöstlicher (kentischer) massgebend gewesen ist. Die Dialectmischung erklärt sich am besten durch die Annahme, dass der Verf. aus Kent oder einer unmittelbar angrenzenden Landschaft gebürtig, nach Devonshire übersiedelte. Man könnte ja auch an litterarische Einwirkung der Sprache Chaucer's denken, aber vor 1400 hatten Chaucer's Dichtungen wohl kaum eine solche Verbreitung gewonnen, dass ihre Sprache die anderer Dichter beeinflusste, auch ist im Stil des Sir Firumbr. nichts von einem derartigen Einfluss zu spüren.

Wenn ich so auch mit dem Resultat der C.'schen Untersuchung nicht ganz übereinstimmen kann, so erkenne ich doch gern die Beobachtungs- und Combinationsgabe des Verf.'s, die Genauigkeit und strenge Methode, die er überall zeigt, an. Auch ist die Arbeit reich an interessanten Einzelbemerkungen.

Kiel, 3. Sept. 1884. G. Sarrazin.

Geoffrey Chaucers Werke übersetzt von A. v. Düring. I. Band. Strassburg, Trübner. 1883. 342 S. 8.

Zu Herzberg und John Koch gesellt sich von Düring als dritter Chaucer-Uebersetzer. Sämmtliche Werke des Dichters sollen in 5 Bänden ins Deutsche übertragen werden, und der erste — enthaltend „Das Haus des Fama", „Die Legende von guten Weibern" und „Das Parlament der Vögel" — liegt in geschmackvoller Ausstattung vor. Die Uebersetzung selbst kann sich an Gewandtheit mit der Herzbergs messen und ist entschieden besser als Koch. Der schalkhaft naive Ton des guten Chaucer ist meistens recht glücklich getroffen; das Deutsch Dürings gefällig und fliessend. Affectirte Alterthümelei ist vermieden. Eine eigene Bewandtniss hat es mit den Bekräftigungsformeln, die Chaucer, dem Zuge der Zeit folgend, in ungewöhnlich reichem Masse anwendet. Hier hätte der Uebertrager sich nicht zu sehr an das Original halten sollen. Verse wie: „Nun aber lass — bei Deinem Heile! Auch blasen unsern Ruf in Eile!" (I, 769) klingen nicht; solche wie „Ich schwöre nicht, jedoch ich lüge nicht, Dass niemand sie so heiss geliebt im Leben!" (II, 58) sind uns zu umständlich. Die Frage wäre überhaupt einer Specialuntersuchung werth. Sehr ansprechend hilft sich v. D. aus der Klemme der Wortspiele. „Wohl ist mit Recht sie 'Tausendschön' genannt, Denn Tausenden ist sie als schön bekannt". Das Englische spielt mit *„Daisy"*. — Einleitung und Anmerkungen bringen in anspruchloser und gefälliger Form nach ten Brink (dem überhaupt das Werk recht passend gewidmet ist) alles, was einem grösseren Publikum bemerkenswerth oder erklärungswerth erscheinen dürfte. Die Frage bleibt nur, ob es möglich sein wird, ein weiteres Publikum durch Uebersetzungen für einen Dichter zu interessiren, der nun bereits ein halbes Jahrtausend im Grabe liegt? Es wäre gewiss der wohlverdiente Lohn des fleissigen Uebersetzers.

London. W. Rolfs.

Lummert, August, Die Orthographie der ersten Folioausgabe der Shakspereschen Dramen. Halle, Niemeyer. 1883. X, 64 S. 8. M. 1,60.

Digitized by Google

Die Vermischung verschiedener Dialekte hatte sich mit einer radicalen Umänderung der Aussprache vereinigt, um die Rechtschreibung zur Zeit Shaksperes gründlich zu verwirren. Lummerts Broschüre gibt davon ein lehrreiches Bild. Mit den Lauten selbst kam auch die Bedeutung der Lautzeichen ins Schwanken. Den alten, misslich gewordenen Grundsatz 'Schreibe wie du hörst' durchkreuzte noch eine Menge unphonetischer Analogien. Mit Recht ist daher L. mit Schlüssen auf die Aussprache sehr zurückhaltend und gibt mehr auf die Andeutungen der zeitgenössischen Phonetiker. Obwohl in erster Linie ein Beitrag zur Geschichte der ne. Schriftsprache ist doch auch für die Shakspereкritik manches abgefallen, z. B. die Rettung von *ortagriphie* im Munde des Orthographiepedanten Holofernes.

Fleiss und Sachkenntniss muss man L. in hohem Grade nachrühmen. Nur die Anordnung scheint mir nicht immer geschickt. Vor allem ist es unhistorisch, die heutige Schreibung zum Eintheilungsgrund zu wählen. Das hatte zur Folge, dass phonetische, historische und völlig unorganische Formen in einem fort durch einander laufen. So finden wir z. B. *a* an der Spitze eines Satzes, *ai* als Schreibung dafür, *Germain* als Beleg, und dann eine Anmerkung, welche uns belehrt, dass *ai* hier die ältere, berechtigte Schreibung sei. Offenbar hätte *ai* voran gehört als die nächst vorhergehende Entwicklungsstufe, und so überhaupt immer die me. Form der betreffenden Wörter. Eine grosse Reihe scheinbarer Abweichungen hätte sich auf diese Weise in Regelmässigkeiten aufgelöst, und das wirklich Unregelmässige vieler heutiger Schreibungen wäre klarer hervorgetreten. — Ferner ist es störend, *h* im Pron. *her* als Schreibung für *th*, *o* in *stroke* als Variante für *u (struck)* u. dgl. zu finden und dann erst, wie in Parenthese, zu erfahren, dass Verf. wohl wusste, dass hier altes *her, strȯk* u. s. w. zu Grunde lag. Warum nicht von den eigentlich entsprechenden Formen ausgehen und uns dadurch einige von den ohnehin zahlreichen Unregelmässigkeiten ersparen? — Ferner ist die Sonderung der bet. und unbet. Vokale in zwei Hauptgruppen nicht mit voller Consequenz durchgeführt. Was hat z. B. *u* für altes *e* in *attendure* und *Aburgany* unter den bet. Vokalen S. 9 und 13 zu schaffen? — Endlich hätten sich hie und da einige Paragraphe vortheilhaft unter eine gemeinsame Regel zusammenfassen lassen. So erfahren wir S. 26 f., dass *o* für *ou* steht *α*) in alterthümlicher Weise vor *l*, . . . *γ*) in *should* und *would* . . . vor dem *l* hat sich später noch ein *u* entwickelt, *δ*) vor *gh* . . . me. *thogh, pôht*. Da schiene es mir doch viel einfacher zusammen zu fassen: altes *o* wird oft zu *ou*, weil sich vor *l* und *gh* ein *u* entwickelt hat.

All das sind freilich Besserungsvorschläge, auf welche der Rec., dem das Material bereits leidlich geordnet und in sauberem Druck vorliegt, leichter verfällt als der Autor Angesichts seines wirren Zettelhaufens. Aber L. hat am Schlusse seiner Arbeit als nothwendige Ergänzung zu derselben eine ähnliche über die Quartos bezeichnet, zu welcher er ganz der berufene Mann wäre. Leichter als ein anderer, der sich erst von Grund aus in den zerfahrenen Stoff hineinarbeiten müsste, würde er dabei die Correctheit, welche er ja besitzt, auch mit der möglichsten Uebersichtlichkeit vereinigen.

Prag, 22. Juni 1884. A. Brandl.

Vining, Edward P., Das Geheimniss des Hamlet. Ein Versuch zur Lösung eines alten Problems. Aus dem Englischen von Augustin Knoflach. Leipzig, F. A. Brockhaus in Comm. 1883. X, 102 S. 8.

Auf welches Geheimniss deutet Prinz Hamlet mit seinen oft citirten Schlussworten „the rest is silence" hin? Die Lösung dieser noch von keinem Commentator beantworteten Frage ist Herrn E. P. Vining in Omaha Nebraska geglückt. Hamlet ist ein Mädchen, das als Knabe auferzogen wurde, um seinem, nein ihrem Hause den Thron zu erhalten. Prinzessin Hamlet ist in Horatio verliebt und eifersüchtig auf Ophelia, die ebenfalls in Horatio verliebt ist. Diese grossen Geheimnisse will die Prinzessin auch noch im Tode verschweigen. Aus ihrem Geschlechte erklärt sich ihr unentschlossenes Benehmen u. s. w. Unerklärlich bleibt nur, wie sich für solche methodische Tollheit eines Amerikaners ein deutscher Uebersetzer hergeben konnte. Indessen findet vielleicht auch diese überraschende Shakespeareerklärung in Deutschland Anhänger, nachdem die Cottasche allgemeine Zeitung bereits so begeistert für die Bacon-Theorie eingetreten ist, und E. Mauerhof („Ueber Hamlet" Leipzig 1882) einen fast ebenso überraschenden originellen Scharfsinn wie V. gezeigt hat.

Marburg i. H., 12. Sept. 1884. Max Koch.

Schumann, Wilhelm, Vokalismus und Konsonantismus des Cambridger Psalters. Mit einem Anhang Nachträge zur Flexionslehre desselben Denkmals. [Französische Studien hrsg. von G. Körting und E. Koschwitz. IV. Band. 4. Heft.] Heilbronn, Henninger. 1883. 69 S. M. 2,40.

Unter den zahlreichen Arbeiten, welche der sprachlichen Untersuchung Altfranzösischer Denkmäler gewidmet sind, ist die vorliegende eine der besten nicht allein wegen der Wichtigkeit des behandelten Denkmals, sondern auch wegen der Sorgfalt und Gründlichkeit, mit der sie geschrieben ist. Sie bietet eine willkommene Ergänzung der weit weniger gelungenen Arbeit Fichte's über die Flexion im Cambridger Psalter (Halle 1879).

In der Einleitung weist Verf., eine Beobachtung Fichte's benutzend, die Dreitheiligkeit des Cambridger Psalters aus sprachlichen Verschiedenheiten nach. Der erste der drei Theile, die Psalmen 1—124 (nicht bis 118, wie Michel glaubte) umfassend, ist der einzige, der dem alten Uebersetzer der Versio Hebraica mit Sicherheit zugeschrieben werden darf. Auf Psalm 124 folgt eine Lücke, auf diese die Uebersetzung von Psalm 131—148 mit sprachlichen Eigenthümlichkeiten, auf Grund deren Schumann vermuthet, der Copist des ersten

Digitized by Google

Theiles sei der Uebersetzer dieses zweiten Theiles gewesen. Der dritte Theil, die Cantica umfassend, ist aus einer Uebersetzung des Gallikanischen Psalters übernommen (welche dem Psautier de Corbie nahe verwandt war, nach S. Berger, La Bible française S. 21).

Schumann hat nur den ersten der drei Theile seiner Untersuchung zu Grunde gelegt, die er gut disponirt, methodisch geführt und zuweilen mit guten Bemerkungen versehen hat (z. B. über die Vertretung der Lateinischen Präposition ob in Zusammensetzungen durch ad S. 33). Einen Anhang bilden sodann Nachträge zu Fichte's Arbeit, in denen dem letztern eine Reihe wichtiger, und zum Theil für Fichte recht gravirender, Versehen und Irrthümer nachgewiesen werden. In den meisten Fällen hat Schumann Recht. Wenn ich ihm auch in einigen Punkten nicht zustimmen kann, so will ich doch hervorheben, dass auch in diesem Abschnitt sich Schumann als ein gründlicher Arbeiter und als ein guter Beobachter zeigt. Ja auf diesen gegen Fichte gerichteten Anhang seiner Arbeit hat Schumann offenbar mehr Fleiss und Sorgfalt verwendet als auf den Haupttheil seiner Arbeit selbst, der nicht nur in den Citaten aus dem Psalter störende Druckfehler aufweist, sondern auch in den Angaben über die Lautverhältnisse oft recht unvollständig ist, wo Vollständigkeit geboten wäre. So hätte er S. 22 die Fälle, wo nachtoniges *a* geblieben ist, vollständig aufführen sollen, da Archaismen wie in Alexius L vorliegen können. Ich habe notirt: *preciusa* (Schumann preicusa) 35, 7 *ira* 57, 9 (*ultra* S. 255 *terra* S. 286). Zu *iie* S. 30, das in Normannischen Hss. so selten auftritt, gehört *humiliié* 80, 13 und *desiier*. Auf S. 44 fehlt die Bemerkung dass *liens* (ligamen) nie *m* zeigt: 2, 3. 106, 14. 115, 7. Das aus *pj* entstandene *c* wird auf S. 50 sehr flüchtig abgethan, da *repruece, pruceine* u. a. fehlen, und weder *ch* in *saches* 138, 25 als das einzige derartige *ch* bezeichnet noch die Form *cresce* S. 272 aufgeführt wird, die zwar nicht dem ersten Theile des Psalters angehört, aber für die Aussprache des Schreibers ins Gewicht fallen dürfte. Auch *esracier* verdiente Besprechung.

Ferner fehlt es in der Arbeit Schumanns durchaus nicht an Irrthümern à la Fichte. *reitel* (Zaunkönig) soll von rectale oder *regitale kommen (S. 14) vgl. Zs. 6, 439. Das im Anglonormannischen so häufige *annuncier* (Subj. *anuncie* 70, 18) soll Latinismus sein (S. 17). *quaille* (Wachtel) steht S. 19. *mencungier* enthält vielleicht -aris (S. 21). *ici* (hic) und *issi* (sic) werden vermischt S. 26; nach Brandan 1461, wo *refrigérie* mit *misérie* reimt, soll der Ton in jenem Worte auf dem *i* liegen (S. 27). *nueite* (*nudittam, Doon de M. 7942) wird S. 36 für noctem gehalten. *ajuerres* steht auf S. 46. In *ignel* wird, wie es scheint, *n* mouillé angenommen S. 49 u. s. w.

Halle, 7. Sept. 1884. H. Suchier.

Joret, C., Mélanges de Phonétique Normande.

Paris, Vieweg. 1884. LVI, 64 S. gr. 8. fr. 3.

Joret hat sich schon seit mindestens einem Decennium mit norm. Dialekten beschäftigt, und wenn seine zuerst 1874 erschienene Lautlehre des Dialekts auch für jene Zeit noch recht dilettantisch und die Etymologien im Wörterbuche dazu nicht viel besser waren, so dass der ganz unveränderte Wiederabdruck im Jahre 1881 (Essai sur le patois normand du Bessin) noch weit weniger auf der Höhe der Zeit stand im Vergleich zu den Arbeiten Haefelins und Cornus, so darf man in dieser neuesten Publikation einen bedeutenden Fortschritt anerkennen. Die Vorrede bringt hauptsächlich Verbesserungen zu dem Essai, zu den „Caractères et l'extension du patois normand", zu den Mél. selbst. Die letzteren hätten zum Vortheile der Leser doch wohl in den Text verarbeitet werden können: handelt es sich ja nicht um ein neues Buch, sondern um Abdrücke von in den Mém. soc. ling. erschienenen Artikeln. In bunter Reihenfolge werden theils lautliche Fragen, theils Etymologien behandelt, z. Th. specifisch norm., z. Th. franz. Ich hebe einiges Wichtige hervor. S. 12 ff. norm. *ê ai a o* = lat. *á*. Mit Recht wird bemerkt und bewiesen, dass norm. *ai* = lat. *a* in offener Silbe nicht, wie J. früher und Lücking meinten, einen sehr alten, sondern einen sehr jungen Lautzustand darstellt, was ja von vorneherein wahrscheinlicher ist, ebenso das *o* im Val de Saire; die andere wichtigere Frage, unter welchen Bedingungen dieser Wandel vor sich gehe, untersucht J. nicht; das Impf. aller Conj. lautet z. B. auf *-èe,* nicht auf *-ai* bezw. *-o* aus; J. sieht darin Fortsetzer des lat. *-abam*; auch wenn es *-ebam* darstellen sollte, so war die Abweichung von *mouvaie, mouvo (movere)* zu erklären; frz. *pas* entspricht *pai po*: also hier haben wir gedecktes lat. *a*; wie lautet nun *crassus, vacca, parte(m)*? Und gerade hierüber erwarten wir Ausländer Auskunft von dem, der an Ort und Stelle einen Dialekt studirt; nicht vereinzelte Beispiele sind zu sammeln, sondern alle dieselben Grundbedingungen bietenden, sonst bleibt die Dialektologie eine Spielerei. So ist ferner S. 17 *râle* ein wenig glückliches Beispiel für den Uebergang von *"r"* in *l*: hier wirkt offenbar Dissimilation. Sorgfältig ist die Untersuchung über *ŏ* + *c(i), ĕ* + Cons. + *u, ŭ* + *c(i),* frz. *ui, ĕ* + *c(i)* = frz. *i* S. 48—57. Im erstern Falle halten sich die östlichen Dialekte ans frz. *ui,* die westlichen bieten *ieu, ie,* ähnlich verhält es sich mit *ĕc*: dort *i,* hier *ie.* — Weniger glücklich sind zwei morphologische Artikel: *no, no-z* = *on* S. 57—62 wird auf *nos* zurückgeführt gegen Fleury R. X, 402; durch die Replik des letztern R. XII, 342 scheint mir die Sache endgültig erledigt zu sein; picard. *o* = frz. *nous vous on* S. 62—64; dieses *o* soll durch Abfall des *v* aus *vos* entstanden sein, und das Pron. der 2. Pers. Pl. die Function der 1. Pl. und des indefiniten *on* übernommen haben. Allein für eine derartige Verschiebung der Pronomina fehlt jeder Anhalt, denn *je* = *nous,* oder tosk. *noi si ama* und verwandtes sind sehr verschieden; über *je* = *vous,* was J. bringt, wage ich kein Urtheil. In allen 3 Fällen handelt es sich darum, dass eine im Zusammenhang der Rede zwischen doppelten Hochton eingeklemmte Partikel, nämlich zwischen den des vorhergehenden und den des folgenden Wortes, auf den blossen Vokal reducirt wird; die J. Schwierigkeit machenden *u ü* zeigen eine noch grössere Ver-

Digitized by Google

kümmerung des vokalischen Elements. Aehnlich haben piem. und rät. Dialekte *a*. — Die Etymologien betreffen meist norm. Wörter, namentlich häufig aus dem Anord. stammende. Nicht alle sind überzeugend; gegen an. Ursprung von *récopi* = afr. *escopir* spricht sp. *escupir*, vgl. Diez Wb. I, Cornu, R. IX, 130, auch deutsch „spucken" mag in Betracht kommen; nicht annehmbar ist *dégoter* = an. *gjota* ags. *geotan*, da der Stamm der germ. Wörter *giot* nicht *got* ist. Anderes ist richtig. — Die Einleitung verbessert zunächst theils Erklärungen, theils Etymologien im lexikalischen Theile des Essai; S. XI ff. handelt von der Ausdehnung von *k'* = *k* vor *i*[e] und *ü*; XIII ff. gibt Nachträge zur Behandlung von *ŏ* + *ci*; XVII eine klare Darstellung der Laute in Contentin nach Sweets Methode[1], und die Vertreter von *ŏ* + *i*; wo verschiedene Formen neben einander bestehen (z. B. *üs* = *ostium* aber *ūtre ostrea*, oder *üi* in allen Fällen ausser *pī* = *puis*) wird die, allerdings meist nicht ferne liegende Erklärung dem Leser überlassen. Den Schluss bildet ein supplément au dictionnaire du patois du Bessin, worin, wenigstens in dem Recensionsexemplar, der Artikel *„vaocre s. m."* gestrichen ist. — Die zahlreichen Verbesserungen, die J. immer wieder, auch zu den neuesten Arbeiten (der S. 16 gedruckte Artikel wird S. XLI f. als „incomplet" und „inexacte" bezeichnet) erleichtern die Benutzung nicht gerade und lassen unwillkürlich ein gewisses Misstrauen aufkommen.

Zürich, 1. August 1884. W. Meyer.

Rotrou, Théâtre choisi. Nouvelle édition avec une introduction et des notices par Félix Hémon. Ouvrage couronné par l'Académie française. Paris, Laplace, Sanchez et Cie. 1883. 510 S. 8. fr. 3,50.

Die Worte „ouvrage couronné" auf dem Titelblatte dürfen durchaus nicht auf das ganze Werk, sondern nur auf die Einleitung (introduction) bezogen werden, welcher, als éloge de Rotrou, von der Académie française im vorigen Jahr der Preis (prix d'éloquence) — „sous la forme d'une mention honorable" — zuerkannt worden war. Hémon der Verfasser derselben und zugleich Hrsg. des Théâtre choisi de Rotrou ist, meines Wissens, professeur de rhétorique am Lycée zu Brest und wurde bereits von der Académie wegen eines „éloge de Buffon" gekrönt. Buffon und Rotrou — zwei ziemlich weit aus einander liegende Gebiete! Welchen Standpunkt soll die nüchterne Kritik einer „éloge" gegenüber einnehmen? Betrachtet man die Arbeit als rhetorische Leistung, so ist das Urtheil der 40 Unsterblichen gewiss unanfechtbar: die Studie ist sehr fesselnd, sogar glänzend geschrieben. Auch sachlich zeugt jede Zeile von Wärme und Hingabe an den Gegenstand und von Vertrautheit mit den Werken des Dichters. Geistvolle Bemerkungen, neue interessante Vergleiche machen die Lektüre genussreich. Fasst man aber den Inhalt prüfend und erwägend scharf ins Auge und legt man den streng wissenschaftlichen Massstab an, so wird die Kritik so mancherlei Mängel aufzudecken haben, dass sie die „mention honorable" nicht uneingeschränkt unterschreiben kann. Zunächst die Biographie des Dichters (S. 1—38) ist davon etwas freier: Hémon entrollt vor unseren Augen ein gut ausgeführtes Bild von Rotrou's Leben und poetischem Werden. Man hält es der Erstlingsarbeit eines jungen Künstlers zu gut, wenn sich hier noch die aufbessernde Hand des Lehrers, dort eine schwach ausgeführte Stelle zeigt, genug, wenn das Ganze einen gefälligen Eindruck macht. Soll man es nicht auch Hémon zu gut halten, dass er seine Quellen Saint-Marc Girardin, Sainte-Beuve, Guizot, E. Fournier, Henry Martin, Viollet-le-Duc etc. und besonders die thèse Jarry's über Rotrou sehr stark ausnützt, dass er sie bisweilen wörtlich und ohne Quellenangabe abschreibt? Entwirft er doch aus diesem Material und — was ganz besonderes Lob verdient — aus den Dramen, den oeuvres diverses, den Dedikationsschreiben und Vorreden des Dichters ein sehr ansprechendes, gefälliges Gesammtbild. Uebersehen wird man freilich nicht, dass die Farben manchmal zu stark aufgetragen sind, dass vieles mehr rhetorisch als wahr ist und dass manche Lücken und zahlreiche Ungenauigkeiten namentlich in Daten und Citaten sich finden. Der zweite Theil der Einleitung — l'étude littéraire — befasst sich mit einer allgemeinen Charakteristik der Dramen Rotrou's, mit seinen Nachahmern (Molière, Quinault, Racine, Regnard etc.) und endlich mit einer Würdigung der hervorragendsten Stücke. Dieser Theil, obwohl nicht ohne einzelne glückliche Gedanken, zeigt, neben den Mängeln des früheren, noch den bedenklichen Fehler, dass der Verf. nicht selbständig genug zu Werke gegangen ist und namentlich keinen Versuch gemacht hat, das Anrecht Rotrou's auf Originalität selbst zu prüfen. Er hat nicht ein einziges Stück des Dichters mit seinem Original verglichen und daher unmöglich eine richtige Vorstellung von dessen Schaffensweise erlangen können. Wohl erwähnt er, dass R. in einigen Stücken Nachahmer ist, und dennoch charakterisirt er dieselben, als ob es die originellsten Schöpfungen wären. Dadurch verfällt er vielfach in Uebertreibung und Ueberschätzung. Seine gelegentlichen Bemerkungen über ausländische Dichter — Lope de Vega und Shakspere — beweisen durch ihre Oberflächlichkeit, wie wenig er diese Autoren aus eigener Anschauung kennt. Zur Illustration seien ein paar Stellen angeführt. S. 5 Anm. 1 sagt Hémon über den Erfolg von Rotrou's „Hypocondriaque": „Nicéron dit que le succès dura deux ans. M. Fournier parle au contraire d'un succès médiocre." Es ist zunächst eigenthümlich, dass Fournier als ein Quellenwerk citirt wird; doch es sei. Aber sagt denn F. wirklich, was ihn Hémon sagen lässt? Théâtre français au 16. et 17. siècle II S. 433 lesen wir: Je ne sais quel fut le succès de sa première tragi-comédie; Fournier meint dann freilich, dass der bescheidene Ton des Dichters in der Vorrede auf einen succès médiocre schliessen

[1] Historische Missverständnisse begegnen z. B. S. XVIII: nicht wenn dem *i e* folgt, wird dieses nasalirt, sondern umgekehrt: weil *i* unter Einfluss des vorhergehenden Nasals nasalirt wird, erscheint das auslautende *-e* als *e*, nicht als *ə*; die Beispiele sind: *cachᵉ̃ə, aminᵉ̃e* u. a.

Digitized by Google

lasse. Die Vermuthung Fournier's macht H. zu Gewissheit. Die Stelle führt mich auf einen anderen empfindlichen Mangel der Arbeit: Hémon ist nicht hinlänglich mit der einschlägigen Literatur bekannt und weiss sie auch nicht nach ihrem kritischen Werthe zu schätzen. Gerade die wichtigsten Werke, die älteren, kennt er entweder gar nicht oder nur aus zweiter und dritter Hand und stellt sie in eine Linie mit modernen daraus entnommenen Arbeiten. So führt er Dom Liron 2 Mal an, aber man merkt, dass er dessen Singularités historiques ebenso wenig kennt als Leclerc's Biblioth. du Richelet, die er gar nicht nennt, und doch sind diese die zuverlässigsten Quellen über Rotrou, weil sie beide aus einem Mémoire, das Rotrou's Bruder gehörte, schöpften. Was sagt nun Dom Liron in seinem Werke über den Erfolg des Hypoc.? „Il fut représenté avec plus de succès que l'auteur n'avait espéré." Günstig über den Erfolg äussern sich ferner: Lambert Hist. littér. II S. 299 ff., Frères Parfaict. Histoire du Théâtre (dieses Werk wird von H. gar nicht erwähnt) IV S. 407, kurz die älteren Historiker. — S. 27 spricht H. von Rotrou's „pension royale", citirt „Parnasse français de Titon du Tillet" und fügt dann hinzu (Anm. 3): „Cette pension était de 1000 livres, selon MM. Fournier et Guizot, de 600, selon M. Jarry." Bedarf es wohl noch eines Beweises, dass H. den Parnasse fr. nicht angesehen hat, denn dort wird S. 235/36 1000 livres angegeben. In komischer Weise führt H. abermals moderne Schriftsteller als Quellen an, die selbst aus den älteren meist bekannten Werken ihre Notizen entnahmen. Da Liron die pension auf 600 livres bestimmt, so wird er Jarry's Gewährsmann sein, während die beiden andern du Tillet folgen. — S. 5 meint H., Scudéry sei zur Zeit R.'s Auftreten wenig bekannt gewesen. Dem widerspricht Scudéry's 1631 gedruckte Erstlingsarbeit Ligdamon, der nicht nur Lobesverse von Rotrou, Scarron, Hardy, Corneille und Du Ryer, sondern auch von Ausländern (von einem Italiener und einem Spanier) vorangestellt sind. Scudéry verstand es bekanntlich vortrefflich, sich einen Ruf zu machen. — Falsch ist ferner, was H. S. 8 sagt, dass in Maréchal's „Soeur valeureuse" R.'s Namen zum ersten Mal neben Corneille, Scudéry etc. in den „pièces liminaires" erscheine. La Soeur valeureuse erschien 1634 in Druck und wie wir gesehen haben, eröffnet schon 1631 in Ligdamon R. unter den grössten Dichtern der Epoche den Reigen der „éloges". — S. 12 heisst es: „pour... 2250 livres tournois il cédait aux libraires .... ses 14 premières pièces." Dies ist ungenau. Unter den 14 waren die 6 ersten Stücke und das 8. nicht inbegriffen, wie sich aus den bei Jal (dict. crit. p. 1087) mit Namen angeführten Stücken ergibt. — S. 42 ist zu lesen: Lope de V. à qui R. doit le sujet de sept de ses pièces etc.; hiezu in der Anm. 1: Les Occasions perdues, l'Heureuse constance, la Belle Alphrède, Don Bernard, Don Lope et Saint Genest. Den Namen des 7. Stückes bleibt uns H. schuldig. Die ganze Bemerkung — ausgenommen der Name „St. Genest", welcher auf Person's Arbeit zurückführt — ist Jarry's Spezialarbeit über R.[1] entnommen (S. 80), wo noch 2 andere spanische Quellen genannt sind, die Hémon in der Eile mit gezählt zu haben scheint: 5 + 2 = 7. Jarry sagt übrigens vorsichtig: ... Lope de V. auquel il dut, entr'autres pièces, les Occ. p. l'Heureuse const. etc., was H. hätte beachten sollen. — Weil ich Jarry einmal genannt habe, so will ich gleich durch einige Beispiele zeigen, wie sich H. dieses Werk oft wörtlich zu Nutzen macht. Hémon (S. 50): Dans l'Astrée, Hylas, l'amoureux frivole, s'égaye aux dépens des amants fidèles. Jarry (51): ...les représentants de l'amour frivole dont Hylas est le type, railleurs spirituels de la passion etc. — Hémon (S. 54): ... son Jupiter (in Molières Amphitryon) .... n'a pu si bien faire qu'on ne voie briller encore, au travers de son masque, le royal sourire du jeune dieu de tant d'Alcmènes plus faciles. Jarry (S. 146): Molière songeait trop à Louis XIV, son Jupiter, jeune, radieux irrésistible etc. — Hémon (S. 55): „Il est en effet proche parent de Scapin, cet Ergaste" (in der Comödie La Soeur). Jarry (S. 150): „Ergaste est le Scapin de Rotrou." — Hémon (S. 61): „Son Bélisaire.... serait un beau drame, s'il ne s'appelait Belisaire, et si transportés en plein roman etc." Jarry (S. 75): „Le Bélisaire n'est pas à dedaigner, tant s'en faut: changez les noms, retranchez quelques détails, et c'est la plus splendide des tragi-comédies" etc. — Aehnlich ist das Verhältniss zu E. Fournier und Saint-Marc Girardin. — S. 7 spricht H. von R.'s Gönnern und erwähnt die Stücke, welche der Dichter denselben widmete. H. verlegt die Dedikation dabei durchweg in die Zeit der ersten Aufführung statt des ersten Druckes: Heureuse Const. 1631 statt 1635/36, Occasions perd. 1631 statt 1635/36, Diane 1630 statt 1635. — Ein Beispiel der Uebertreibung wird man in folgender Stelle finden (S. 38): Que lui (dem sterbenden Rotrou) importait de disparaître, pourvu qu'il disparût seul! Il se survivait en Pierre Corneille; il ne mourait pas tout entier. — S. 40 fragt H. „D'où vient que..... Rotrou n'ait marché l'égal ni de Corneille, ni de Racine, bien qu'il ait été le maître de tous deux?" Auf Deutsch lautet dies: Warum waren Lessing oder Wieland nicht ebenso grosse Dichter als Goethe? „Que lui manquait-il donc? fährt H. fort, assurément, ce n'était point le coeur." Schliesslich findet er, dass „ce dédain de tante discipline .... des règles" die Ursache war. — Eine Bemerkung Jarry's (S. 51) über eine leichte Aehnlichkeit der Haupthandlung in R.'s „Heureux Naufrage" mit einem Theil des Romans Astrée veranlasst Hémon, diese Tragicomödie als eine Nachahmung der Astrée zu bezeichnen (S. 44). Hätte er die angebliche Quelle näher geprüft, so würde er gefunden haben, dass R. ein anderes Vorbild gehabt haben muss. Allein Prüfen war Hémon's Sache nicht. Arglos bewundert er die „Originalität" R.'s (S. 40) der,

[1] Essai sur les oeuvres dramat. de J. Rotrou par J. Jarry. Lille et Paris s. d.

Digitized by Google

wie leicht nachzuweisen ist, durchaus nicht originell war. Er ertheilt besondere Lobsprüche solchen Stücken, in denen der Dichter kein höheres Verdienst als das des geschickten Uebersetzers beanspruchen kann. Mit grossem Geschick führt er Stellen aus des Dichters Dramen an, hier um für seinen Patriotismus, seine politischen Ansichten, seine Gedanken über Ehre, Freundschaft etc., dort um für seine brüderliche oder väterliche Liebe, seine Naturschwärmerei u. s. w. Belege zu geben. Hémon ahnt nicht, dass viele dieser Stellen leider nichts als wörtliche Uebersetzungen aus den betreffenden Vorbildern sind, somit aller Beweiskraft entbehren. Man verstatte mir nur ein Beispiel: S. 16 führt H. aus Rotrou's Antigone (II, 4) eine Stelle an, in welcher dieser Richelieu's Politik seine Anerkennung angeblich zollt: „Ne croirait-on pas entendre Richelieu parler à Louis XIII“:

Je tiens indifférent d'être craint ou de plaire.
Qui règne aimé des siens en est moins absolu.
— — — — — — — — — — —
Plus est permis aux rois à qui plus on s'oppose
Une lache douceur au mépris les expose.

Rotrou, mag er sonst über Richelieu's politisches Verfahren günstig geurtheilt haben, ist in diesen Versen nur Uebersetzer seines Vorbildes Seneca. In den „Phoenissarum fragm.“ (gewöhnlich Thebais genannt) 654 ff. ist zu lesen:

Regnare non uult esse qui inuisus timet.
— — — — — — — — — —
— — — — multa dominantem uetat
amor suorum, plus in iratos licet.
Qui uult amari languida regnat manu.

Ich habe oben gesagt, dass die Biographie nicht lückenlos ist. Ein Blick auf den mehrfach erwähnten D. Liron beweist dies. Dieser berichtet z. B. bei welcher Gelegenheit R. mit Richelieu persönlich bekannt wurde, erzählt, dass dem Dichter von den Freunden abgerathen worden, Mazarin den Hof zu machen und dass die bitteren Enttäuschungen, die seine Liebesmühen bei dem kalten berechnenden Staatsmanne erfahren, seinen Weggang von Paris veranlassten. Der berufene Biograph betont ferner, dass R. alle franz. Dichter der Zeit zu Freunden gehabt — sein neidloses Wesen, seine grosse Bescheidenheit, die Liron nicht genug zu rühmen weiss, lässt das begreiflich erscheinen —, besonders befreundet sei er aber mit Corneille und, was wenig bekannt ist, mit Scarron gewesen. Ausser R.'s Verhältniss zu Corneille erwähnt H. von allen diesen Dingen — nichts. Ich wiederhole mein Urtheil kurz: Die Studie ist zwar mit Geist geschrieben, aber es fehlt ihr an selbständiger Forschung und Gründlichkeit.

Nun noch einige Worte über das „théâtre choisi“. Ausgewählt sind: les Sosies, Laure persécutée, la Soeur, Saint Genest, D. Bernard de Cabrère, Venceslas und Cosroès. Der Text lässt sehr viel zu wünschen übrig. H. sagt, dass er die Originalausgaben zu Rathe gezogen habe. Ich habe 2 Stücke, nämlich Laure persécutée und D. Bernard sorgfältig mit den alten Ausgaben verglichen und dabei gefunden, dass H. getreu der Ausgabe von Viollet-le-Duc (Paris 1820) gefolgt ist. — Die den Stücken vorangehenden „Notices“ leiden an denselben Mängeln wie die „Introduction“. In der Notice zu Laure pers. sagt H. z. B., dass dieses Drama dem Spanier Bermudez nachgeahmt sei. Es hat eine eigenthümliche Bewandtniss mit diesen spanischen Quellen R.'s: Puibusque in seiner beachtenswerthen, aber hinsichtlich der spanischen Literatur oberflächlichen Hist. comparée des litter. franç. et espagn. (Paris 1843) gab ein Verzeichniss der spanischen Stücke, die Rotrou benutzt haben sollte (II S. 414 ff.). Darin nennt er nach Lope de Vega: Les Occasions p. (Ocasion perdida), Heureuse Constance, Belle Alfrède (Hermosa Alfreda), D. Bern. de Cabrère (Adversa fortuna de D. Bern. de Cabrera) und Lope de Card. (gleichnamiges Stück Lope de Vega's). Laure pers. schreibt er Bermudez zu und ausserdem bezeichnet er als spanischen Ursprungs noch Célie, D. Alvare, Venceslas und les deux Pucelles. Diese Liste wurde seither von allen, die über R. schrieben, ohne Untersuchung angenommen. Person, der in der neuesten Zeit dieselbe um ein Stück, St. Genest, bereicherte, unterzog sich nicht der Mühe, ihre Richtigkeit zu prüfen. Noch weniger fiel es H. ein, es zu thun. In der notice zu la Soeur erscheint la Belle Alphrède, und in derjenigen zu Venceslas D. Lope de Cardone als Nachahmung offenbar der gleichnamigen Stücke Lope de Vega's. Beides ist so unrichtig, wie die oben genannte Quelle von Laure persécutée. Letztere ist durchaus nicht nach der 1577 gedruckten Tragödie des Fray Jerónimo Bermudez „Nise lastimosa“ (Ines de Castro), sondern nach der Comedia Lope de Vega's „Laura perseguida“ (zuerst gedruckt in der IV. parte der Com. de etc. Lope de V. Carpio Madrid 1614) gearbeitet, oder richtiger gesprochen, ziemlich genau davon copirt. Man sieht der Name hätte auf das Stück führen müssen. Bei den beiden andern liessen sich Puibusque und seine Nachschreiber leider durch den Namen verführen. Lope's Hermosa Alfreda (IX. parte 1618) und Lope de Cardona (X. parte 1618) haben ausser dem Namen nicht das mindeste mit R.'s Komödien gleichen Namens gemein. — So liesse sich noch manche Unrichtigkeit nachweisen; doch ich fürchte, die Geduld des Lesers schon zu sehr in Anspruch genommen zu haben.

Nürnberg, Juni 1884. A. L. Stiefel.

Armitage, Frederick, Sermons du XIIe siècle en vieux provençal. Heilbronn, Gebr. Henninger in Comm. 1884. LVIII, 121 S. 8.

Die in vorliegendem Buche edirten Predigten und Praecepta moralia sind durch ihr Alter von besonderem Werthe, sie sind, abgesehen von einigen Urkunden und dem Fragment der Prosaübersetzung des Johannesevangeliums, die ältesten uns erhaltenen Denkmäler provenzalischer Prosa. Paul Meyer publicirte 1866 zuerst fünf derselben in Eberts Jahrbuch VII, 74 ff. unter dem Titel Sermons limousins. Von diesen 5 Predigten druckte er eine in seinem Recueil d'anciens textes I, 40 wieder ab und fügte 2 andere hinzu. Bartsch druckte in seiner Chrestomathie[3] S. 23 zwei der im Jahrbuch publicirten Predigten wieder ab. Eine Ausgabe der vollständigen Sammlung (30 Predigten, 8 Vorschriften) war sehr

Digitized by Google

erwünscht und diese beabsichtigte der Hrsg. schon vor drei Jahren zu geben. Ein Augenübel aber zwang ihn seine Arbeit zu unterbrechen, als der Text schon gedruckt war, und inzwischen hat Chabaneau die ganze Sammlung in der Rev. des langues rom. XVIII, 105—146 edirt und ib. XXII, 157 ff. und XXIII, 53 ff. und 157 ff. ausführliche Anmerkungen und Correcturen beigefügt. Die schon vor 4 Jahren versprochene „étude philologique" steht leider immer noch aus. Armitage hat den von Chabaneau gegebenen Text mit dem seinigen verglichen und die Abweichungen in den seinem Texte folgenden Notes aditionelles besprochen. Es wäre vielleicht richtiger gewesen, der Hrsg. hätte, da doch nun einmal seine Ausgabe keine editio princeps mehr sein konnte, das Erscheinen der Anmerkungen Chabaneaus abgewartet, ehe er sein Buch abschloss. Er hätte dann z. B. die Anmerkung zu 30, 12 gestrichen, da Chabaneau später ebenfalls *deus* statt *del* in der Hs. erkannte, er hätte die Anmerkung zu 26, 5 geändert, da Chabaneau das handschriftliche *essegrentre* später gleichfalls entzifferte und in den Text setzte, während Armitage in *esseguentre* ändert. Er hätte daraus entnommen, dass 27, 11 *crans* bei Chabaneau = *carns* sein soll, eine Lesart, die allerdings manchem nicht gleich verständlich sein wird und zu ausführlicherer Besprechung Anlass gegeben hätte; er hätte über die Verjüngung des Adlers, über die er nichts Näheres mitzutheilen weiss (17, 20), eine ausführliche Anmerkung gefunden und er hätte erfahren, dass der Predigt 23 dem Propheten Habakuk zugeschriebene Vers *Elevatus est sol in celo et luna stetit in ordine suo* nicht wie es S. VIII heisst eine „Paraphrase" ist, „die der Prediger anwandte um den oratorischen Effect hervorzubringen, den er erreichen wollte", sondern die alte Version der Itala.

Die Einleitung beschäftigt sich zuerst mit der Frage, ob die Predigten prov. abgefasst oder aus dem Lateinischen übersetzt seien. Paul Meyer (Jahrbuch VII, 75) sieht sie als Originaltexte an, Chabaneau (Revue XVIII, 110) neigt, ohne ein definitives Urtheil fällen zu wollen, der Ansicht zu, den Predigten, die jedenfalls in prov. Sprache gehalten worden seien, liege ein lateinischer Text zu Grunde. Armitage nimmt eine vermittelnde Stellung ein; nach seiner Ansicht ist der prov. Text original und zugleich in gewissem Sinne nicht original. Er meint nämlich, die Predigten seien in lat. Sprache gehalten worden und der uns vorliegende Text seien prov. Notizen eines Zuhörers. Die prov. Predigten seien also original, da sie keine Uebersetzungen seien, aber sie seien durch lat. Predigten veranlasst worden (S. VIII—X). Diese Ansicht scheint mir wenig einleuchtend. Notizen eines Zuhörers würden, meine ich, eher aus kurzen Sätzen bestehen, die den Gang der Reden in wenigen Worten skizziren. Hier aber finden wir, wie der Hrsg. selbst sagt (S. IX), „des parties bien remplies", und theilweise recht lange Satzgefüge, cf. z. B. den Schluss von Predigt III. Wären solche Notizen schon schwer begreiflich, wenn Redner und Nachschreiber die gleiche Sprache verwenden, so werden sie ganz unwahrscheinlich, wenn die Notizen in anderer Sprache abgefasst sind als die Rede. Wie kann ein Zuhörer zugleich im Geiste übersetzen und so ausführlich nachschreiben? Aber vorausgesetzt auch der Redner hätte so langsam gesprochen, dass dies möglich gewesen wäre, wie liesse es sich erklären, dass wir zahlreiche Stellen aus der Bibel lateinisch citirt und die prov. Uebersetzung hinzugefügt finden? Die Notizen des Zuhörers wären also ausführlicher als die Rede des Predigers? Dann müsste wenigstens nach jedem solchen lat. Citat, dem die prov. Uebersetzung beigefügt ist, eine Lücke sich finden, die Worte, die der Prediger sprach, während der Zuhörer dem Citat die Uebersetzung beifügte, müssten fehlen. Das ist aber nicht der Fall. Die Annahme von Armitage scheint mir daher unhaltbar. Gegen die Annahme eines Originaltextes spricht, wie Armitage mit Recht hervorhebt, der Umstand, dass mehrere Predigten der Abtheilung B (diese umfasst Predigt 19—30 und ist circa 50 Jahre jünger als die Predigt 1—18 umfassende Abtheilung A) sich, wenn auch in anderer Redaction, auch in A finden, dass also dieselbe Predigt in 2 Redactionen vorliegt. Chabaneau (Revue XVIII, 110) meint allerdings, es könne sowohl A wie B eine und dieselbe ältere und ausführlichere Sammlung prov. Homelien zu Grunde liegen, aus der die Compilatoren von A und B geschöpft hätten. Das scheint mir nicht recht annehmbar. Hätte ein ausführlicherer prov. Text vorgelegen, so hätte der eine Compilator mehr, der andere weniger daraus entnommen oder davon fortgelassen, es würden sich bei dem einen Abschnitte finden, die bei dem andern fehlen, das aber, was beide entnommen hätten, würde doch wohl gleichlautend sein. Wir finden aber mehrfach übereinstimmenden Inhalt mit verschiedenen Worten in verschiedener Weise erzählt, und deshalb glaube ich einen lat. Text als Grundlage annehmen zu müssen. Diesen haben die beiden Compilatoren nun zwar nicht getreu und wörtlich übersetzt (Armitage gibt S. VII gute Gründe, die gegen eine solche Uebersetzung sprechen), wohl aber frei übertragen; jeder entnahm der lat. Vorlage was ihm zusagte und gab es in freier Behandlung prov. wieder. Dagegen sprechen auch die von Arm. angeführten falschen lat. Citate nicht; Predigt III *ad[oravit] e[um] et dixit* (wie Chabaneau weit besser als Arm. liest, der *ad[orans]* schreibt) statt *et adorans eum dixit* kann sehr gut schon in der lat. Vorlage gestanden haben, ebenso *si non* statt *sine* XIII, 27, wenn dies nicht einfach Copistenfehler ist. Dass der Text zu Predigt XXIII nicht eine Paraphrase des Predigers, sondern die Version der Itala ist, erwähnte ich schon oben. Auch die S. IX—X angeführten Fehler im lat. Text können schon in der Vorlage gestanden haben oder auf den Compilator zurückzuführen sein, der ein paar Mal falsch abschrieb und übertrug.

Was den Dialekt oder besser die Dialekte anbetrifft (denn die Predigten und die Praecepta sind nicht in demselben Dialekt geschrieben), so enthält A. sich jedes Urtheils, dagegen gibt er eine Aufzählung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten. Besonders eingehend beschäftigt er sich mit Ms. B (Predigt 19—30). das bei den Part. Perf. den Obliq. Sing. vom Nom. Pl. unterscheidet (*arosat — arosah*) und die 3. Pers. Pl. Ind. Präs. sämmtlicher Verba auf *-on* ausgehen lässt, mit Ausnahme derer von

Digitized by Google

aver, far, estar und *anar,* die auf *-au* endigen. A. gibt eine ausführliche Untersuchung über ausl. *h* im vorliegenden Text. „Pour le son de l'*h* dans *leh, fuh* etc., heisst es S. XVI, je n'ai trouvé qu'une indication; c'est que dans Boèce nous le trouvons (l. 208) en rhyme (sic, ebenfalls S. XX Z. 20 und 21) avec *repres, es* et *grezesc.* Das ist unrichtig. Entweder man lässt *es, repres, grezesc, lei* im Text, dann muss man Assonanz zugeben, oder man folgt Böhmers Ansicht Rom. Stud. III, 136, es sei überall reiner Reim gewollt, dann ist *leis* zu corrigiren und die Aussprache *eis, repreis, grezeis* anzunehmen. Die Form *demes* = *dimidium* (S. XVIII) ist fraglich; die Hs. hat (Predigt 28, 23) II *ans edēs*; jedenfalls ist sie nicht sicher genug um als Beispiel und Beleg citirt werden zu dürfen. — *Mest* (X, 16) „zwischen" will A. abweichend von Diez (= *mixtum* Et. W. II, 375) von *medio* herleiten (S. XVIII und XLVIII). Sicherlich mit Unrecht; denn einerseits finden sich meines Wissens nirgends die Formen *meh, mei* oder *meg* (wohlverstanden von dem „zwischen" bedeutenden Worte) und anderseits wird der in Frage stehende Laut sonst nie durch *-st* bezeichnet. Ich wenigstens kenne kein Beispiel und der Hrsg. führt auch keins an. — Hervorzuheben ist A.'s Erklärung der 3. Ps. Ind. Prs. auf *-au.* Die früher von ihm vorgeschlagene Erklärung (Romania VIII, 128), die Paul Meyer angenommen und weiter ausgeführt hatte (ib. S. 193 ff.) — *au* sei entstanden aus dem unbetonten Vokal der Endung *vadunt, vaunt, vaun* — scheint ihm jetzt nicht mehr zulässig (S. XXXVII ff.). Er kehrt zu der zuerst von Paul Meyer aufgestellten Erklärung, das *u* habe sich aus dem lat. Consonanten entwickelt (Romania VIII, 14 Anm.), zurück und gibt die Entwicklungsreihe *habent — avent — avnt — au(n)* und *faciunt — fazunt — fajnt — faunt — fau.* Wie *fau* seien die übrigen Wörter auf *-au* zu erklären, d. h. der Consonant sei zur Spirans, und die palatale Spirans zur labialen geworden.

Ich komme nun zum Text. III, 3 ist das von Chab. hinzugefügte *a* vor *Sain Peire* nicht zu entbehren. — III, 19 *Tota eisement,* Chab. *tot eisement.* A. hält die Correctur in *tot* für wahrscheinlich, aber nicht für nothwendig. Mir scheint sie auch dieses zu sein, da ich nicht sehe, wie sich *tota* erklären liesse. Eine Beziehung auf *la (pena)* ist nicht möglich, da dieses ja schon *tota* bei sich hat. Es ist wohl Fehler des Copisten, hervorgerufen durch das zweimal kurz vorher sich findende *tota.* — VIII, 32. Nach *ditz* = „es steht geschrieben" folgt an den andern Stellen, wo es sich findet (III, 9, IX, 12 u. 51) stets ein lat. Citat; also wird auch hier (wo auch aus anderem Grunde Unvollständigkeit des Textes anzunehmen ist, cf. Chabaneau Revue XXII, 167) wohl das schon Zeile 5 angeführte Citat hinzuzufügen sein: *quando homo commitit* etc. Die Worte *si co desobre diz* scheinen mir die Bedenken zu bekräftigen, die ich oben gegen A.'s Auffassung, wir hätten es hier mit den durch eine lat. Rede veranlassten Notizen eines Zuhörers zu thun, erhob. — IX, 6. Der verwickelten Auseinandersetzung A.'s kann ich nicht beistimmen. Es ist *naisio* zu lesen, wie P. Meyer und nach der Revue XXIII, 67 gegebenen Verbesserungen auch Chabaneau liest. Es erklärt sich auf dieselbe Weise wie *avio.* Der ganze Satz ist kein Citat aus Ev. Luc. mehr, sondern eine vom Autor gegebene auf Levit. XII, 3 und Genes. XVII, 10 sich stützende Erklärung der Beschneidung. — IX, 21. *Lo* ist weder Neutrum, wenn man *fos* schreibt, noch könnte es sich auf *nom* beziehen, wenn man *fo* lässt. Es ist *fos* zu schreiben und *lo* auf Christum zu beziehen. — IX Anm. 5 ist zu lesen Serm. XXII, 28. — XV, 18. Wenn die Hs. wirklich *poiro* liest wie A. angibt (Chabaneau notirt es nicht), so hat er sehr recht gethan statt dessen *poira* in den Text zu setzen. Unrecht aber hat er, wenn er sagt, *poiro* hätte sehr gut bleiben können. Was sollte *poiro* denn für eine Form sein? A. scheint es als 3. Prs. Pl. (Futur.?) aufzufassen, das beweist der Hinweis auf Predigt VII, 4 und 6. Aber der Hinweis passt nicht; dort ist der Plural durchaus richtig, denn auf das Subject *zo* folgt das Vb. *esser* mit einem prädicat. Substantiv im Plural, und in diesem Falle tritt Prov. wie Frz. das Verbum in den Plural. Hier aber liegt diese Construction nicht vor, und daher muss hier nach *zo* das Verb im Sing. stehen. — XVI, 20. Der Cas. Obl. Plur. *osses,* der sich auch X, 21 findet (XVII, 13 steht der Nom. Pl. *os*) ist in einem so alten Denkmal sehr bemerkenswerth. Die bisher bekannten Beispiele dieser Flexion sind bedeutend jünger. — XX, 21. Ich glaube kaum, dass *nos pagas* beibehalten werden und ihm der von A. beigelegte Sinn gegeben werden darf. — XXII, 25. *Per nom* ist hier gar nicht am Platze und ihm entspricht auch nichts im lat. Text: *dicite discipulis ejus et Petro.* Ist es vielleicht ein späterer Zusatz veranlasst durch die Worte *Sain Peire nomenativet per num* Z. 29? — XXIII, 16. *Dint en x dias* gibt keinen rechten Sinn; Chabaneau schreibt *d'uit en,* aber in in den Predigten finden wir für *hodie* stets *oi* I, 37; IV, 1; V, 1; XXIII, 6; XXVII, 1, nur XXVIII, 1 und 3 findet sich *eu,* wo A. jedoch auch in *oi* ändert. *Ui* findet sich zwar nach A. XXIII, 4, aber hier liest wieder Chabaneau statt *d'ui — dia,* also ist das Beispiel nicht sicher. Ist vielleicht *dintre .x. dias* zu corrigiren? — XXIV, 3. Die Anmerkung ist nicht zu *sos* zu setzen, sondern zu *l'a* oder *lui,* denn *sos paire* ist = Christi Vater, *„et pater meus diliget eum".* — XXV, 14. Dass mit Chabaneau nur *maire* zu ergänzen ist und weder ein abrupter Uebergang im Texte sich findet noch ein Satz ausgefallen ist, ergibt die Vergleichung mit Luc. I, 59—60, dem der prov. Text genau entspricht.

Praecepta moralia V, 9. *Cuma,* Chab. *cum a.* Die Hs. hat *cum* mit *m* in Abbreviatur, dann *a.* Da sie aber an einer anderen Stelle *coma* in einem Worte zeigt, hat A. auch hier *cuma* gesetzt. Er fügt jedoch in der Anmerkung hinzu, dass der Gebrauch des Nomin. nach der Präposition *a* in dieser Construction wohl bekannt sei. Allerdings findet sich oft in den Hss. *com a* geschrieben und die Herausgeber drucken oft ebenso, so z. B. Chaban. an dieser Stelle. Aber sicherlich mit Unrecht; es ist stets *coma* zu setzen. Der Nomin. nach *a* ist ebenso ungehörig wie die Präposition *a* selbst unverständlich an dieser Stelle und der Umstand, dass wir in den Hss. oft *cum a* finden, fällt nicht ins

Digitized by Google

Gewicht, da dort ja oft Zusammengehöriges getrennt wird. — V, 10. Chabaneau liest nicht, wie A. irrthümlich angibt, *prehina*, sondern ebenfalls *prehnia*. — VII, 54. *Anset* verstehe ich nicht; der Hrsg. gibt keine Erklärung in den Anmerkungen und im Glossar fehlt das Wort.

Die Stellen, wo Chabaneaus Text von dem seinigen abweicht, hat A., wie gesagt, in den Notes additionelles besprochen. Doch ist manche Abweichung unerwähnt geblieben. Predigt VIII, 18 liest Chab. *Qual[s]*, VIII, 25 Chab.. *El pairis respond per lui; e per uquec o fai e per unaquega*, A.: *...per lui e per uquec: O fai, e per unaquega*, wo die Interpunktion sicherlich unrichtig ist, wie aus der darauffolgenden Frage: *E que respond?* hervorgeht. — IX, 26. Chab.: *appellaras lo nom de lui Jhesu*, Paul Meyer: *lo nom d'el*. — X, 10 hat Chab. mit Recht *N. S.* nicht in den Text aufgenommen. — XIV, 3 schreibt Ch. mit der Hs. *con es*, was ich nicht verstehe, ebenso wie ich mit A. Zeile 8 die Aenderung *cavalget* statt *cavalgat* für nöthig erachte. — XIV, 17 hat Ch. *razims*, A. *rams*, die Hs. hat nach A. *razims*. Es ist dies besonders anzumerken, weil Chabaneau diese Stelle Revue d. l. r. XXIV, 195 als zweites Beispiel von *razim* = Zweig neben Suchier Denkm. I, 173 anführte. Es ist also dieses Beispiel nicht als ein sicheres anzusehen. — XV, 24 liest Chab. *de [la] verge*. — XVI, 11 liest Ch. *[lo] lieron* und Zeile 13 *[lo] liureron*. Zeile 21 haben Chab. und P. Meyer *e la passio* st. *de la passio;* ist *de* Druckfehler? — XIX, 15. Chab. *entro que*, A. *entroga*; beide geben keine Abweichung von der Hs. an. — XXII, 22. Ch. *Non aiatz paor, vos que queretz lo salvador*, was, wie der Vergleich mit Math. XVI, 6 ergibt, jedenfalls richtiger ist als A.'s *non aiatz paor. Vos que queretz l. s.*? Aber vielleicht ist *que* zu streichen; dann ist der bibl. Text genau wiedergegeben. — XXIII, 4. Ch. *aquesta dia*, A. *aquest(a) d'ui*. — XXVI, 21. C. *quet cessas*, A. *quid cessas*, beide ohne handschriftliche Variante. — XXVI, 29. Ch. *Poiss*. — Praecepta IV, 1 ergänzt Ch. *[doilla]*. — VI. 25 will Ch., und mit Recht, die Worte *e no lo li perdona* getilgt wissen.

Den Schluss des Buches bildet ein Glossar. Vielleicht hätte es genügt nur die Wörter zu verzeichnen, die nicht bei Raynouard angegeben sind oder nicht in der ihnen im vorliegenden Texte beigelegten Bedeutung, jedenfalls wäre es wünschenswerth gewesen, sie besonders hervorzuheben. Ich habe folgende Wörter notirt: *Adagar* (Rayn. *adaigar*), *agardar* „erwarten", *aicelo, arbergar* (R. *albergar, arbergador), argur* (R. *aug., ag.), argurer, arosament, autorici, austorici, babtisteri, baptizar* (R. *batejar), blastenhne, concreire, conduzer* (R. *conduire), davas* (R. *devas, daves), descordable, desperar, devedar* = *abrenunciare, devinaria, dizer* (R. *dir, dire), doblar* „wiederholen", *dumini, efren* (R. *effern), enamic* (R. *enemic), entreades, espaursir* (R. *espaordir), esseguentre* (die Hs. und Chabaneau lesen *essegrentre), esurer* (R. *usurier), lauvamen* (R. *laudamen, lauz.), maimamen, neu* (R. *niu), nomenativar, pantegosta* (R. *pentecosta, penthacosta, pandecoste), regrasir, seht* (R. *set), sorsaria, superfluentat*.

Freiburg i. B., Aug. 1884. Emil Levy.

Francesco da Barberino et la littérature provençale en Italie au moyen âge par Antoine Thomas. Paris, Ernest Thorin, éditeur. 1883.

Wir haben es hier mit einer ausgezeichneten, auf gründlichster Sachkenntniss beruhenden Arbeit zu thun. Die Schrift zerfällt, wie schon aus dem Titel hervorgeht, in zwei Theile. Im ersten Theile zunächst wird alles vorhandene Material betreffend das Leben und die Werke des Francesco da Barberino zusammengebracht und sorgfältig gesichtet. Im zweiten Theile stellt der Verf. alles in den Werken des Dichters auf prov. Literatur Bezügliche zusammen. Ein Anhang bringt ausser einer Stelle aus dem Reggimento nach der Ausgabe des Grafen Baudi di Vesme sämmtliche Stellen aus dem lat. Commentar zu den Doc. d'Amore, auf welche im Verlaufe der Arbeit Rücksicht genommen ist, zum Abdruck. — Ich glaube nichts Besseres thun zu können, als in aller Kürze den reichen Inhalt des Buches zu skizziren. — Die Lebensbeschreibung beschäftigt sich zunächst mit der Periode bis zur Reise Francesco's nach Frankreich. Der Verf. sagt mit Recht, dass wir aus der Bezeichnung Latino's in dem Commentar mit „Magister Brunettus" nicht schliessen dürfen, dass Latino der Lehrer Francesco's war, sondern dass Magister vielmehr ein Titel ist. Man kann daran erinnern, dass sich Brunetto selber in seinem Tesoretto mehrfach mastro burnetto nennt. Das Datum der Reise Francesco's nach Frankreich wird dann mit Hilfe des Commentars genau fixirt. Die Rückkehr ist zwischen dem 29. März und dem 8. August 1313 erfolgt; da der Aufenthalt in Frankreich nun nach Francesco's eigner Aussage 4 Jahre und 3 Monate dauerte, so muss Francesco im Frühling 1309 abgereist sein. Der letzte Theil der Lebensbeschreibung beschäftigt sich mit dem Lebensabschnitt von der Rückkehr aus Frankreich bis zum Tode Barberino's. Darauf werden die einzelnen Schriften analysirt und ihre Entstehungszeit möglichst genau festgestellt. Für das Reggimento wird eine engere Beziehung zu den Gedichten des Amanieu de Sescas und des Garin le Brun geläugnet, man vermisst aber ungerne eine eingehendere Untersuchung, die Thomas sicher angestellt hat (p. 48). Mit sehr guten Gründen beweist der Verf., dass Francesco in seinen Documenti das Breviari d'Amor nicht benutzt hat, ja dass er es nicht einmal kannte. Es wird aber eine freilich nur äusserliche Beziehung der Documenti zum Cour d'amour angenommen. Die Entstehungszeit der Documenti, d. h. der Dichtung selber, nicht des Commentars, wird mit vollem Recht, entgegen der bisherigen Annahme, die sie in den Anfang der neunziger Jahre des 13. Jh.'s setzte, in die Jahre des Aufenthaltes unseres Dichters in Frankreich verlegt. Sehr wichtig ist es, dass der Verf. aus dem Commentar nun endlich positiv nachgewiesen hat, dass Francesco ein Buch Fiori di Novelle, welches nicht identisch ist mit dem Novellino, geschrieben hat. Dass letzteres nicht der Fall sein könnte, hatten Bartoli und d'Ancona bereits aus stilistischen Gründen nachgewiesen. — Im zweiten Theile der Arbeit beginnt sich der Verf. nach einer gedrungenen Einleitung über den Einfluss der prov.

Digitized by Google

Literatur auf die italienische und über die prov. Mss., die in Italien geschrieben oder aufgefunden sind, mit der prov. Literatur in den Schriften Francesco's zu beschäftigen. Die Dichter, welche von Francesco citirt werden, zerfallen in zwei Gruppen, in solche, die wir schon anderweitig kennen, und in solche, welche bisher unbekannt waren; über erstere führt der Verf. das aus, was die Schriften Barberino's Neues boten. Er weist z. B. die einmalige Existenz einer Novellensammlung nach, welche unter anderen auch Novellen des Mönches von Montaudon, Peire Vidal und Raimon de Miraval enthielt, und einer Sammlung, betitelt Flores dictorum nobilium provincialium. Bis jetzt unbekannte prov. Dichter lernen wir nicht weniger als 6 kennen. Der Verf. sucht mit der grössten Sorgfalt so viel als möglich für ihre Biographie und Werke zu gewinnen. Namentlich interessant sind die Aufschlüsse, die er über Raimon d'Anjou und dessen Werke sowie über Hugolin de Forcalqier und seine Frau Blanchemain zu Tage fördert. — Zum Schluss gibt Thomas eine wohlgelungene Charakteristik Barberino's und des Zustandes der Poesie in der Provence zur Zeit als unser Dichter dort weilte.

Wir können nur den Wunsch aussprechen, dass der vollständige lat. Commentar, dessen Publikation nächstens bevorsteht, einen ebenso sorgfältigen Bearbeiter in Antognoni finden möge, wie er ihn theilweise jetzt schon in Thomas gefunden hat.

1. August 1884. Berthold Wiese.

Zeitschriften.

Zs. f. allgemeine Sprachwissenschaft hrsg. von Techmer' H. 2: N. Kruszewski, Principien der Sprachentwickelung· — J. A. Lundell, sur l'étude des patois.

Mélusine II, 6: Bouche, contes Nagos. — Enquête sur l'Arc-en-ciel (suite). — Enqu. sur les vaisseaux fantastiques. — Enqu. sur la Marée. — Enqu. sur le Feu St.-Elme (suite). — Enqu. sur la chanson pop. „Le Plongeur", avec deux airs de musique gravés (suite). — Prières populaires. — Allusions aux jeux enfantins dans des ouvrages du XVII s.

Zs. f. deutsches Alterthum u. deutsche Literatur XXVIII, 4: Kriescheck, der čechische Tristram. — Breul, Schiller-Studien. 1. Die ursprüngliche und die umgcarbeitete Fassung der Briefe über ästhet. Erziehung. 2. Ueber den moral. Nutzen ästhet. Sitten.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur X, 1: Erik Brate, Nordische Lehnwörter im Orrmulum. I. Vorbemerkungen. II. Die nordischen Lehnwörter. III. Ergebnisse für die altdän. Grammatik. — Ernst Elster, Beiträge zur Kritik des Lohengrin. I. Theil. Zwei Verfasser des Lohengrin. II. Theil. Das Werk des ersten Dichters und der Lorengel. Anhang. Lohengrin und Wartburgkrieg. — Eduard Sievers, zu Codex Jun. XI. — Ders., Notizen zu Thomas Birck. — Ders., zu Opitzens Deutscher poeterey.

Alemannia XII, 2: A. Birlinger, Findlinge. — K. Mündel, Volksthümliches aus dem Elsass. — W. Crecelius, zwei Lieder. — A. Birlinger, Tibians Goldene Schmidc. — Ders., Fryheiten der Vnniversitet ze Friburg. — Ders., Von der Passauerkunst oder vom Fest- und Gefrorensein. — Ders., Stadtbuch von Sennheim Oberelsass. — Ders., aus dem Ablassbuche von Thann Oberelsass. — Ders., zum Deutschen Wörterbuche N. — Ders., Volksthümliches, Sagen, Sitten, Aberglauben. — Lehner, Paternoster und Avemaria. — A. Birlinger, aus Conrad Dieterich von Ulm Volksthümliches aus Hessen. — Ders., alte Recepte für Fisch- u. Krebsfang. — Ders., Legende von S. Idda von Toggenburg. — W. Crecelius, Schwabenlied. — Ders., Elsässische Volkslieder. — A. Birlinger, Variarum Nationum Proprietates. — Ders., zur Literaturgesch. des XVIII. Jh.'s aus Heinrich Sanders Reisen. — Ders., zu Friedrich Kluges Etymolog. Wörterbuche der Deutschen Sprache.

Akademische Blätter H. 7: Karl Theodor Gaedertz, Johann Rist und sein Deposition-Spiel, I. — J. Baechtold und G. Geilfus, Literarische Aphorismen von Ullrich Hegner. — Lavater in Deutschland. Bericht eines Zeitgenossen. — R. Sprenger, Noch ein Druckfehler in Lessings Nathan.

Englische Studien VIII, 1: R. Thum, Anmerkungen zu Macaulay's History. 1. — W. Sattler, zur englischen Grammatik VI. 33. — R. Boyle, Beaumont, Fletcher and Massinger. 39. — F. Kluge, Fragment eines ags. Briefes. 62. — G. Sarrazin, Vokaldissimilation im Mittelenglischen. 63. — Ders., zur Etymologie von *bad*. 66. — G. Kribel, Studien zu Richard Rolle de Hampole. II. 67. — E. Kölbing, Kleine Publikationen aus der Auchinleck-Hs. III. 115. — Literatur. 120. — O. Kares, Anmerkungen zu Tom Brown's Schooldays (St. VI, 3; VII, 3) Nachtrag. 193. — W. Sattler, Nachtrag zu: Zur engl. Grammatik VI, S. 33.

Romania 50. 51: H. Morf, Étude sur la date, le caractère et l'origine de la chanson du Pèlerinage de Charlemagne. 185. — E. Schwan, La „Vie des anciens Pères". 233. — P. Meyer, Nouvelles catalanes inédites. 264. — J. Cornu, mélanges espagnols (Rem. sur les voyelles toniques; Observations étymologiques: *arienzo, calanno-a, cosecha, cuemo, denodarse, destorpar, estorpar, embair, escuellas, exorado, golondrina, pechos, apos, empos, pues, despues, repiso, sisa, siesto, siesta, sestar, asestar, ensestar, yantar*; Le possessif en ancien espagnol; *cosa* pronominal). 285. — G. Pitrè, le tradizioni cavalleresche popolari in Sicilia. 315. — G. Paris, un poème retrouvé de Chrétien de Troyes. 399. — Ders., La Vie de sainte Catherine de soeur Clémence de Barking. 400. — J. Cornu, *kachevel*. 403. — G. Paris, une traduction d'André de Chapelain au XIIIe siècle. 403. — A. Delboulle, *saquebute*. 404. — Ch. Joret, *boquette, bouquette*. 405. — Ders., *bucaille*. 407. — Ders., *bōquet, bōquette, bōquetier*. 407. — A. Thomas, le mystère de la Passion à Martel (Lot) en 1526 et 1536. 411. — C. Nigra, un documento in dialetto piemontese del 1410. 415. — Ch. Joret, *n* prosthétique. 422. — Ders., *nous = on*. 423. — A. Delboulle, *tout vient à point qui sait attendre*. 425. — J. Fleury, quelques traits phonétiques du patois haguais. 426. — E. Rolland, *les trois moines et les trois bossus*, contes de Vals. 428. — Ch. Benoist, Chansons populaires recueillies à Courseulles-sur-Mer. 429.

Revue des langues romanes Juli: J. Brunet, Étude de mœurs provençales par les proverbes et les dictons. — A. Michel, une quatrième forme provençale du verbe *„tuer"*.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur VI, 2: R. Schmidt. G. Körting, Encyklopädie und Methodologie der roman. Philologie. — Fr. Dörr, O. Danker, Die Realgymnasien bezw. Realschulen I. Ordnung und das Studium der neuern Sprachen. — W. Scheffler, R. Wilcke, Anleitung zum franz. Aufsatz. — Ders., K. Bartsch, Alte franzōs. Volkslieder. — R. Mahrenholtz, F. Lotheissen, Geschichte der franz. Literatur im XVII. Jh. IV. — Ders., L. A. Ménard, Le livre abominable de 1665. — E. Koschwitz, Dictionnaires d'argot. — A. Haase, Abhandlungen über den Gebrauch der fr. Tempora und des Conjunctivs. — Zeitschriftenschau. — F. Zvěřina, Ultimatum in Sachen der Satyre Ménippée.

Rivista critica della letteratura italiana I, 2: G. Mazzoni, G. D'Annunzio, il Libro delle vergini. — C. Frati, L. Morandi, origine della lingua italiana: dissertazione. — A. Zenatti, F. Torraca, studî di storia letteraria napoletana. — G. Carducci, F. Zambrini, le opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV indicate e descritti. — T. Casini, L. A. Ferrai, lettere di cortigiane del secolo XVI. — L. Gentile, Le facezie di Poggio fiorentino nuovamente tradotte. — S. Morpurgo, A. Tobler, das Buch des Uguçon da Laodho. — Ders., C. Guasti, Le feste di S. Giovanni Batista in Firenze. — G. Biagi, Il Decameron giudicato da un contemporaneo.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 35—38: R. Bunge, zur Geschichte des ital. Sonetts. — F. Bober-

Digitized by Google

tag, Georg Rudolf Weckherlin. — K. Siegen, Heinrich von Kleists Liebesleben. — Poestion, Altnord. Literatur.

Korrespondenzblatt f. Schulen Württembergs XXXI, S. 155—173: John, über die methodischen Principien der sog. Junggrammatiker.

Mittheilungen aus dem german. Nationalmuseum VII: H. Bösch, zur Volksneckerei gegen die Schweizer.

Westdeutsche Zs. f. Geschichte u. Kunst Jahrg. III, 3: E. Hübner, Altgermanisches aus England.

Württemberg. Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte VII, 2: Seuffer, zum Kapitel der unehrlichen Leute. Aus den Protokollen der Ulmer Schmiedezunft. — Herm. Fischer, über den schwäbischen Dialekt und die schwäbische Dialektdichtung.

Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Wien Bd. 22: C. M. Blaas, fliegender Sommer.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde VII, 8: J. Wolff, siebenbürgisch-deutsche Flurnamen. — Ders., der deutsche und die nichtdeutschen Namen Hermannstadts.

Die Grenzboten Nr. 36: G. Wustmann, kleine Goethiana. — Nr. 38: J. Minor, ein unbekannter Aufsatz Goethes.

Preussische Jahrbücher Sept.: Isaac, Shakespeares Selbstbekenntnisse.

The Athenaeum 9. Juli: Ward, Catalogue of romances in the British Museum vol. I. — 16. Aug.: Girart de Roussillon, chanson de geste, trad. par P. Meyer. — A. H., Chaucer's Lollius.

The Academy 2. Aug.: E. Dowden, Prof. Hales and other writers on Shakespeare. — A. Schröer, english pronunciation by Germans.

John Hopkins University Circulars Nr. 30. 1884. April: W. Easton, Analogy and uniformity. — Bloomfield, on the Probability of the existence of Phonetic Law. [Beides: Abstract of a paper read at a meeting of the University Philological Association.]

The American Journal of Philology V, 2: M. W. Easton, analogy and uniformity. — M. Bloomfield, on the probability of the existence of phonetic law. — A. M. Elliott, verbal parasynthetics in *-A* in the Romance languages.

Rev. pol. et litt. 5: Jules Lemaître, Racine (über die bei Calmann Lévy erschienenen zwei Bände Vorlesungen von Emile Deschanel). — 7: J. D., Comment on fait un dictionnaire. Le Littré anglais (über die erste Lieferung des Murray'schen Wörterbuchs). — In der Caus. litt. eine Empfehlung der von dem Dichter Eugène Manuel besorgten Ausgabe der Œuvres poétiques d'André Chénier. — 8: In der Caus. litt.: Les philosophes et l'Académie franç. par Lucien Brunel. – Kurze Anzeige von Constans' Chrestomathie de l'ancien français. — 10: In der Caus. litt. Betrachtungen über Edg. Poe's „Poetisches Princip", wovon E. Blémont in der neuen „Revue de poésie universelle" Nr. 2 eine Uebersetzung hat erscheinen lassen.

Nuova Antologia XIX, 2. ser. 46, 16: A. Bartoli, il Petrarca viaggiatore. — Ern. Monaci, primordj della scuola poetica siciliana. Da Bologna a Palermo. — E. Nencioni, i monumenti a Diderot e a Giorgio Sand.

Neu erschienene Bücher.

Brunnhofer, H., Ueber den Ursitz der Indogermanen. Basel, Schwabe. 8. M. 0,80. (Oeffentliche Vorträge in der Schweiz VIII, 5.)

Essenwein, A., Ueber die Herausgabe eines umfassenden Quellenwerkes für die Kulturgeschichte des Mittelalters, bestehend aus zwei Hauptabtheilungen: Monumenta Iconographica Medii Aevi und Reliquiae Medii Aevi. Nürnberg, Verlag des german. Nationalmuseums. 19 S. gr. 8.

Plüss, H. Th., Vergil u. die epische Kunst. Leipzig, Teubner. 367 S. 8. M. 8. [Wir verzeichnen dieses schöne Buch, abgesehen von dem allgemeinen Interesse seiner Ausführungen für die Poetik, insbesondere wegen der kritischen Beleuchtung, welche Lessings Sätze im Laokoon durch dasselbe erfahren.]

Pogatscher, A., Zur Volksetymologie. 36 S. 8. Progr. der Oberrealschule zu Graz.

Schmidt, Joh., Zu Isidorus. 16 S. 8. Jahresbericht des Staatsgymn. im III. Bezirke in Wien; Beiträge zur Textkritik der Origines.

Zehetmayer, Sebast., Die analog vergleichende Etymologie, in Beispielen erläutert. Freising, Datterer. 37 S. 8. M. 1.

Bieling, Alex., Die Reineke-Fuchs-Glosse in ihrer Entstehung und Entwicklung. 22 S. 4. Progr. des Andreas-Realgymn. zu Berlin.

*Brandt, H. C. G., a Grammar of the german language for high schools and colleges. New York u. London, Putnam's sons. 278 S. 8.

*Khull, F., Beiträge zum mittelhochdeutschen Wörterbuche. 40 S. gr. 8. Separatabdr. aus dem Jahresbericht des 2. Staatsgymn. in Graz. (Selbstverlag des Verfassers.)

Merckens, W., Bemerkungen über Schillers Metrik, besonders im Taucher. 22 S. 4. Progr. des Gymn. zu Birkenfeld.

Mauerhof, Emil, Zur Idee des Faust. Leipzig, Wigand. 8. M. 2.

Moers, Jos., Die Form- und Begriffsveränderungen der französ. Fremdwörter im Deutschen. 35 S. 4. Programm der h. Bürgerschule zu Bonn.

Roediger, Max, Kritische Bemerkungen zu den Nibelungen. Berlin, Weidmann. 94 S. 8. M. 2,40.

Schwarze, M., Die Frau in dem Nibelungenliede und der Kudrun. 46 S. 8. Hallenser Dissertation.

Turmair's, J., sämmtliche Werke. Bd. V, 1. Hälfte. Bayerische Chronik hrsg. von M. Lexer. Bd. 2, 1. Hälfte. München, Kaiser. 8. M. 11,40.

Welti, H., Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. Leipzig, Veit. 8. M. 5,40.

Wolf, Rud., Herder und Karoline Flachsland. 27 S. 4. Progr. des Gymnasiums zu Bartenstein.

Wörterbuch, Deutsches, VI, 13: Misslich—Mönchthum.

Zarncke, F., Christian Reuter, der Verfasser des Schelmuffsky, sein Leben und seine Werke. 206 S. gr. 8. (Abhandl. der sächs. Gesellschaft der Wissensch. IX, S. 458 ff.)

Armster, C., Sir John Denham. Ein Beitrag zur Geschichte der engl. Literatur. 52 S. 8. Hallenser Dissertation.

Börsch, J., Metrik und Phonetik der Dichtung „The Owl and the Nightingale". Münst. Dissertation. 8.

Brincker, F., Poetik Shakespeares. Münst. Dissertation. 8.

Earle, John, a book for the beginner in Anglo-Saxon. 3rd ed. London, Frowde. 112 S. 12.

Halliwell-Philipps, J. O., Outline of the Life of Shakespeare. 4th ed. London, Longmans. 560 S. 8.

Hume, History of Charles I. and of the Commonwealth. Erklärt von F. J. Wershoven. Mit 1 Karte. Leipzig, Renger. M. 1,40.

Knörich, W., Auswahl englischer Gedichte aus Thomas Moore's und Lord Byron's poetischen Werken zum Gebrauch an höheren Lehranstalten. Leipzig, Leiner. 80 S. 8. M. 1.

Lamb, Charl., tales from Shakespeare. Erklärt von L. Riechelmann. 1. Theil. 2. Aufl., bearb. von Gust. Lücking. Berlin, Weidmann. VII, 168 S. 8. M. 1,50.

Raich, J. M., Shakespeare's Stellung zur katholischen Religion. Mainz, Kirchheim. VII, 231 S. 8. M. 4,50.

Shakspere, Will., works. Ed. with critical notes and introductory notices by W. Wagner and L. Proescholdt. Separate editions. Hamburg, Grädener & Richter. Nr. 21: King Henry the sixth. Ed. by L. Proescholdt. 2. part. 121 S. 8. M. 0,50.

Skeat, W. W., an etymological dictionary of the English Language. 2nd ed. revised and corrected. London, Frowde. 874 S. 4. 44 sh. Supplement to 1st ed., 2 s. 6 d.

Webster, G. H., a grammar of new English, beginning with the Age of Elizabeth. Pittsburgh. XV, 160 S. 12.

Wyman, bibliography of the Bacon-Shakespeare controversy. With notes and extracts. 8. Cincinnati. S. 7, 6.

Boerner, O., Raoul de Houdenc. Eine stilistische Untersuchung über seine Werke und seine Identität mit dem Verf. des Messire Gauvain. 127 S. 8. Leipziger Dissertation.

Brachet, A., Morceaux choisis des grands écrivains français du XVIe siècle, accompagnés d'une grammaire et d'un dictionnaire de la langue du XVIe siècle. 7e édition. In-18 jésus, CII, 323 p. Paris, lib. Hachette et Ce. fr. 3,50.

*Breymann, H. und H. Moeller, Französ. Elementar-Uebungsbuch für Realschüler. München, Oldenbourg. VI, 175 S.

Chefs-d'œuvre inconnus XIII: Psaphion ou la Courtisane de Smyrne suivi des Hommes de Prométhée par Meusnier de Querlon. Avec une notice par le Bibliophile Jacob, eau-forte par Ad. Lalauze. Paris, libr. des bibliophiles.

Delinotte, Paul, Dictionnaire pratique des synonymes français. Avec une préface par L. Chatelain. Un vol. grand in-12. Paris, Nilsson. fr. 7,50.

Digitized by Google

Engel, E., Ueber den Gebrauch der Präpositionen bei Joinville. Progr. Heidelberg. 4.

Fournel, V., De Malherbe a Bossuet. Études littéraires et morales sur le XVIIe siècle. Paris, Firmin-Didot. Un volume in-18 jésus. fr. 3.

Giusti, Giuseppe, Le poesie edite ed inedite, nuova edizione, in 32. Firenze, Bibl. diamante legata in tela e oro Lemonnier. 1884. L. 3.

Güdemann, Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der Juden in Italien während des Mittelalters. Wien, Gerold. XI, 347 S. 8.

Guillaume, P., Le Mystère de saint Eustache, joué en 1504 sous la direction de B. Chancel, chapelain du Puy-Saint-André, près Briançon (Hautes-Alpes), et publié par l'abbé Paul Guillaume, archiviste des Hautes-Alpes. In-8, 115 p. Paris, lib. Maisonneuve et Ce. Extrait de la Revue des langues romanes, 3e série, t. 7 et 8 (mars-novembre 1882).

Huellen, C., Poetischer Sprachgebrauch in der Chanson de geste „Amis et Amiles" etc. Münst. Dissertation. 8.

*Keller, Ad., Die Sprache des Ven. Roland V^{4}. Strassburger Dissertation. 102 S. 8.

Le Verdier, Pierre, Mystère de l'incarnation et nativité de notre sauveur et rédempteur Jésus-Christ, représenté à Rouen en 1474, publié d'après un imprimé du XVe siècle, avec introduction, notes et glossaire. Texte. Première journée. Petit in-4, 359 p. Rouen, impr. Cagniard. Publication de la Société des bibliophiles normands.

Leopardi, Giacomo, Canti, con le note filologiche delle prime dieci canzoni e i paralipomeni della batracomiomachia, in 32. Firenze, Bibl. Diamante legata in tela e oro Lemonnier. 1884. L. 3.

L'Esametro latino e il verso sillabico italiano. Wien, Holzhausen. IV, 56 S. gr. 8.

Magni, Basilio, Dello studio della letteratura italiana, in 16. Torino 1884. L. 2.

Mussafia, Maur., della prosodia francese. Progr. d. Scuola r. sup. zu Triest. 58 S. 8.

Nouvelle Collection Moliéresque: XIII. Le médecin volant de Boursault. Publié par le Bibliophile Jacob. Paris, librairie des bibliophiles. fr. 4.

Otten, G., Ueber die Caesur im Altfranzösischen. I. Greifswalder Dissertation. 25 S. 8.

Penning, G. E., Ducis als Nachahmer Shakespeares. 33 S. Programm der Realschule zu Bremen.

Petit de Julleville, M., Leçons de littérature française. II. De Corneille a nos jours. Paris, Masson. Un vol. in-18 de 266 p. fr. 2. L'ouvrage complet fr. 5.

Riecke, O., Die Nebensätze im Oxforder Texte des altfranz. Rolandsliedes. Münst. Dissertation. 8.

Roetticher, C., de alliterationis apud Romanos vi et usu. Berliner Dissertation. 60 S. 8.

Saalfeld, G. A. E. A. Thesaurus italo-graecus. Ausführliches histor.-krit. Wörterbuch der griech. Lehn- u. Fremdwörter im Lateinischen. Wien, Gerold. gr. 8. M. 20.

Schladebach, H., das Elucidarium des Honorius Augustodunensis und der frz. metrische Lucidaire des 13. Jh.'s von Gillebert de Cambray. 63 S. 8. Leipziger Dissertation.

*Seeger, Al., Systematisch-praktische Darstellung der neufranz. Verba für den Schulgebrauch. Prag. Progr. der II. deutschen Staats-Oberrealschule. 48 S. 8.

Tasso, Torquato, La Gerusalemme liberata, con prefazione di Guido Falorsi. in 32. Firenze, Bibl. Diamante legata in tela e oro, Lemonnier. 1884. L. 3.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Penka, origines ariacae (v. G. Meyer: Zs. f. österr. Gymn. H. 5).

Ysengrimus, ed. Voigt (v. G. Paris: Rev. crit. 36).

Ziemer, Vergleichende Syntax der indogerm. Comparation (v. Gädike: Ltbl. für oriental. Philol. H. 10).

Franck, etymologisch Woordenboek der nederlandsche taal (v. Gallée: Deutsche Litzeit. Nr. 37).

Neudrucke, hrsg. von Seuffert (v. Minor: Zs. f. österr. Gymn. H. 5).

Pritzel u. Jessen, die deutschen Volksnamen der Pflanzen (Deutsche Litzeit. Nr. 33).

Murray, A new english Dictionary on historical principles (v. W. Sattler: Engl. Stud. VIII, 1).

Scholle, Laurence Minot's Lieder (v. Rosenthal: ebd.).

Warnke u. Pröscholdt, The Comedy of Faire Em (v. Koch: ebd.).

Foerster, altfranzösische Bibliothek. II. 2. Aufl. VI. VIII (v. Darmesteter: Revue critique 35).

Foerster u. Koschwitz, altfranzösisches Uebungsbuch (v. Elliot: Amer. Journ. of Phil. V, 2).

Marx, Hülfsbüchlein für die Aussprache der lat. Vokale (v. W. Meyer: Wochenschrift f. klass. Philologie I, 34).

Schuchardt, Kreolische Studien (v. Elliott: Amer. Journ. of Phil. V, 2).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Im Druck für die Raccolta di opere inedite o rare (Sansoni): Vocabolario Aretino di Francesco Redi a cura del dott. F. Bariola. Die Publikation soll ausserdem enthalten: 'Studii sui principali monumenti del dialetto aretino antico' und 'un glossario aretino del sec. XIV opera inedita di maestro Goro d'Arezzo'. Derselbe Bariola wird demnächst die 'Composizione del Mondo' des Ristoro d'Arezzo veröffentlichen und arbeitet ausserdem über Cecco d'Ascoli und den Text der 'Acerba'.

Dr. E. Schwan habilitirte sich an der Universität Berlin für romanische Philologie, Dr. Einenkel an der Akademie Münster für englische Philologie. — An der Universität Cambridge wurden Dr. Eugen Braunholtz als Lecturer in French (rom. Philologie) und Dr. Karl Breul als Lecturer in German (germ. Philologie) ernannt.

† am 21. September zu Giessen der Professor der romanischen und englischen Philologie Dr. Ludwig Lemcke.

Antiquarische Cataloge: Bauer, Zürich (Verschied.); Jacobson, Breslau (Deutsch u. a. europ. Sprachen u. Lit.); Jolowicz, Posen (Sagen, Volkslieder, Sprichwörter etc.); Scheible, Stuttgart (litt. cronique et satir. des Franç.).

Abgeschlossen am 22. September 1884.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Unter der Presse:

Das Fremdwörterunwesen in unserer Sprache.
Von Dr. Hermann Dunger. Geh. M. 1. 20.

Grundzüge der Geschichte. Ein Leitfaden für den Unterricht in den oberen Klassen der Mittelschulen. Von Dr. Gottlob Egelhaaf, Professor am oberen Gymnasium zu Heilbronn. I. Teil: Alte Geschichte.
Geh. ca. M. 2. —

Digitized by Google

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert.

Neu erschienen:

19. **A. W. Schlegel's Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst.** Herausgegeben von J. Minor. Dritter Teil (1803—1804): Geschichte der romantischen Litteratur. (Nebst Personenverzeichniss zu den drei Teilen.) Geh. M. 2.50, geb. M. 3.—

Die früher erschienenen Teile enthalten:

17. Erster Teil (1801—1802): Die Kunstlehre. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.—
18. Zweiter Teil (1802—1803): Geschichte der klassischen Litteratur. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.—

Preisherabsetzung

bis Ende des Jahres 1884.

Tatian. Lateinisch und altdeutsch mit Glossar von Prof. *Dr. E. Sievers.* 1872. gr. 8. (M. 6,40) — 3,00

Die altdeutschen Bruchstücke des Traktats des Bischofs Isidorus v. Sevilla de fide catholica contra Judaeos. Herausg. von *K. Weinhold.* 1873. gr. 8. (M. 2,00) — 0,80

Hildebrand, Carl, *Die Lieder der älteren Edda* (Sæmundar-Edda). Text mit krit. Apparat. 1876. gr. 8. (M. 6,00) — 2,70

Die prosaische Edda im Auszuge. Mit ausführlichem Glossar. Herausg. von *Ernst Wilken.* I. Teil. Text. gr. 8. (M. 6,00) — 2,70

Sprache und Sprachdenkmäler der Langobarden. Quellen, Grammatik und Glossar herausg. von *Dr. Carl Meyer.* 1877. gr. 8. (M. 4,50) — 1,00

Domanig, Dr. Karl. *Parzival-Studien.* I. Heft. *Über das Verhältnis von Wolframs Titurel und Parzival.* 1878. 8. (M. 1,00) — 0,30

— — dasselbe II. Heft. *Der Gral des Parzival.* 1880. 8. (M. 1,50) — 0,40

Franke, Dr. Karl. *Das Veterbûch.* 1. Lfg. Einleitung. Antonius. Johannes. 1880. gr. 8. (M. 3,60) — 1,00

Heinzel, Dr. Rich *Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache.* 1873. gr. 8. (M. 8,00) — 4,00

Horstmann, Dr. C. *Altenglische Legenden.* Kindheit Jesu. Geburt Jesu. Barlaam und Josaphat. St. Patriks Fegfeuer. Aus den verschiedenen Mss. zum ersten Male herausgegeben. 1875. gr. 8. (M. 4,00) — 1,00

Martin, Dr. E. *Reinaert.* Willems Gedicht *van den Vos Reinaerde* und die Umarbeitung und Fortsetzung *Reinaerts Historie.* Mit Einleitung, kritischen und sachlichen Anmerkungen, kurzer Grammatik und Metrik sowie einem vollständigen Glossar 1874. gr. 8. (M. 9,00) — 4,00

— — Das niederländische Volksbuch *Reynaert de Vos* nach der Antwerpener Ausgabe von 1564 abgedruckt mit einem Facsimile des Titels und einer Einleitung. kl. 8. (M. 1,80) — 0.50

Meyer, Leo. *Livländische Reimchronik.* Mit Anmerkungen, Namensverzeichnis u. Glossar. 1876. gr. 8. (M. 8,00) — 3,00

Muth, Dr. R. von. *Einleitung in das Nibelungenlied.* 1877. gr. 8. (M. 5,00) — 2,70

Rückert, Heinrich. *Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter.* Mit einem Anhange enthaltend Proben altschlesischer Sprache herausg. von *Paul Pietsch.* 1878. gr. 8. (M. 4,00) — 1,00

Schulz, Dr. B. *Altdeutsches Lesebuch.* Proben zur altdeutschen Littoratur von den ältesten Zeiten bis zur Zeit der Reformation. Mit ausführlichem Glossar. 1877. gr. 8. (M. 2,40) — 0,80

Weinhold, Dr. Karl. *Lamprecht von Regensburg. Sanct Francisken Leben* und *Tochter Sion.* Nebst Glossar. 1880. 8. (M. 8,00) — 3,00

Wilken, E. H., Dr. phil. *Untersuchungen zur Snorra Edda.* Als Einleitung zur „prosaischen Edda im Auszuge". 1879. gr. 3. (M. 5,40) — 1,60

Paderborn. Ferdinand Schöningh.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erschienen:

ENGLISCHE STUDIEN. Organ für englische Philologie unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichtes auf höheren Schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing. Abonnementspreis M. 15. — pr. Band.

VIII. Band 1. Heft. Inhalt: Anmerkungen zu Macaulay's History. VI. Von R. Thum. — Zur englischen Grammatik. VI. Von W. Sattler. — Beaumont, Fletcher and Massinger (Cont.). Von R. Boyle. — Fragment eines Angels. Briefes. Von F. Kluge. — Vocaldissimilation im Mittelenglischen. Von G. Sarrazin. — Zur Etymologie von *bad.* Von G. Sarrazin. — Studien zu Richard Rolle de Hampole. II. Von G. Kribel. — Kleine Publikationen aus der Auchinleck-Hs. Von E. Kölbing. — Litteratur. — Miscellen.

Im Laufe dieses Monats soll ausgegeben werden:

Französische Studien. Herausgegeben von G. Körting u. E. Koschwitz.

IV. Band 5. (Schluss-) Heft: Geschichtliche Entwicklung der Mundart von Montpellier (Languedoc). Von Wilhelm Mushacke.

Vor kurzem erschien in meinem Verlage und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Satyre Ménippée
de la
vertu du catholicon d'Espagne
et
de la tenue des estats de Paris.

Kritisch revidierter Text
mit Einleitungen und erklärenden Anmerkungen
von
JOSEF FRANK,
k. k. Professor am Staats-Gymnasium zu Nikolsburg.

8°. IV, 254 S. — Preis 10 M.

Oppeln, im September 1884.

Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske).

Unter der Presse und im Laufe dieses Monats zu erwarten:

ΚΡΥΠΤΑΔΙΑ

Recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires.

Vol. II. Tiré à 135 exemplaires numérotés.

Table des matières: Folk-lore de la Haute-Bretagne. — Contes picards. 2de Série. — Schwedische Schwänke und Aberglauben aus Norland. — Anmerkungen. — Literatura popular erótica de Andalucia. — Some erotic Folk-lore from Scotland. — Dictons et formulettes de la Basse-Bretagne. — An erotic English Dictionary. — Le poskočnica, sorte de Kolo ou ronde des Serbes. — Trois contes alsaciens. — Glossaire cryptologique du breton. — Welsh Aedœologie.

Subscriptionspreis M. 16.— (Fr. 20.—, 16 Shill.); gegen directe Einsendung des Betrages erfolgt directe frankirte Zusendung.

Mit Erscheinen des II. Bandes erlischt die Vergünstigung, bei nachträglicher Bestellung des I. Bandes gleichzeitig mit dem zweiten für den I. Band noch den ursprünglichen Subscriptionspreis von M. 10.— zu berechnen. Von Ausgabe des II. Bandes an kosten beide Bände gleichmässig M. 16.—

Heilbronn. GEBR. HENNINGER.

Digitized by Google

In Commission wurde uns übergeben:

Shakespeares Macbeth im Unterricht der Prima. Beilage zum Programm des Realgymnasiums zu Barmen 1884. Von Director Dr. W. Münch.

Nur direct von uns zu beziehen; gegen Franco-Einsendung von 60 Pf. erfolgt Franco-Zusendung per Post. Der Reinertrag ist für die Bibliotheca pauperum der Anstalt bestimmt.

Heilbronn. **Gebr. Henninger.**

Geschichte
der italienischen Literatur
von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit
von
C. M. Sauer.

Leipzig. Verlag von Wilhelm Friedrich. 1884.

Preis 9 M.; elegant gebunden 10 M. 50 Pf.

Die Sauer'sche „Geschichte der italienischen Literatur" bildet einen selbständigen Theil der von der Verlagshandlung herausgegebenen „Geschichte der Weltliteratur in Einzeldarstellungen". Das Werk, in erster Reihe für jene Kreise des sich für italienische Literatur interessirenden Publikums bestimmt, welche eine genauere Kenntniss dieses reichen und anziehenden Schriftthums zu erlangen wünschen ohne, gleichviel aus welchem Grunde, im Stande zu sein, solche unmittelbar aus italienisch geschriebenen Literaturgeschichten zu schöpfen, hat von Seiten der deutschen und italienischen Kritik die anerkennendste Aufnahme gefunden. Wir begnügen uns damit, auf einige derselben im Auszuge zu verweisen:

„Dieses Werk zeichnet sich nicht nur durch die Frische der Darstellung und die Zuverlässigkeit der Daten aus, sondern bietet auch eine Fülle von Anregungen."
Augsb. (jetzt Münchener) Allgem. Zeitung.

„Der Verfasser, seit Jahren mit Studien über italienische Literatur beschäftigt, hat ein von jeder Parteirichtung entferntes lebensvolles Gesammtbild des geistigen Schaffens des italienischen Volkes von seinen Anfängen bis zur neuesten Zeit gegeben." *Nordd. Allgem. Zeitung.*

„Sauer hat den reichen Stoff mit geschickter Hand gruppirt; er gibt ein klares, übersichtliches Bild. Das Buch sei wärmstens empfohlen." *Wiener Allgem. Zeitung.*

„Direktor Sauer, als gründlicher und vielseitiger Sprachforscher in den weitesten Kreisen bekannt, hat sein feinfühliges Verständniss des italienischen Geisteslebens durch sein neuestes, umfangreiches Werk, die erste in deutscher Sprache erschienene vollständige italienische Literaturgeschichte in trefflicher Weise bethätigt." *Triester Ztg.*

„Ein Werk, das nicht bloss allen Ansprüchen der modernen Wissenschaft in vollem Masse genügt, sondern auch durch die gefällige, von jeder Pedanterie freie Form unser Interesse von Anfang bis zu Ende fesselt." *Magazin.*

„Mit wahrem Vergnügen machen wir auf dieses gediegene, fleissig gearbeitete und mit Liebe zur Sache durchgeführte Werk aufmerksam. Die wahrhaft schönen, von dem Verfasser eingefügten Uebersetzungen bieten einen seltenen Genuss."
L'Adria.

„Der Verfasser entnimmt seine Daten den besten Quellen und entrollt ohne Pedanterie (senza sdottorare) mit beneidenswerther Klarheit und mit umsichtigem Urtheil die Geschichte der Literatur von dem ersten Stammeln der Poesie im 13. Jahrhundert bis auf unsere Zeit." *Il Cittadino.*

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.
Altfranzösisches
ÜBUNGSBUCH.
Zum Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen
herausgegeben
von
W. FOERSTER und E. KOSCHWITZ.

Erster Theil:
Die ältesten Sprachdenkmäler
mit einem Facsimile.
4. IV S. 168 Sp. geh. M. 3. —

In Commission wurde uns übergeben:

Ueber die Echtheit Heinrichs VIII. von Shakespeare. Von R. Boyle. (Separatabdruck der Programmschrift der St. Annen-Schule, St. Petersburg 1884.) Preis M. 1,50.

Gegen Franco-Einsendung des Betrages erfolgt Franco-Zusendung per Post; auch kann die Schrift durch den Buchhandel von uns bezogen werden.

Heilbronn. **Gebr. Henninger.**

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Carmina Clericorum. Studentenlieder des Mittelalters. Edidit Domus quaedam vetus. Supplement zu jedem Commersbuch. Sechste (unveränderte) Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

Jus Potandi oder deutsches Zechrecht. Commersbuch des Mittelalters. Nach dem Original von 1616 mit (neu bearbeiteter) Einleitung neu herausg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Fünfte Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

Von dem schweren Missbrauch des Weins. Nach dem Original des Justus Moyss von Assmannshausen vom Jahre 1580 mit (neu bearbeiteter) Einleitung neu hrsg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Zweite Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

Floïa. Cortum versicale de flohis. Autore Griffholdo Knickknackio ex Floïlandia. Ein makkaronisches Gedicht vom Jahre 1593. Nach den ältesten Ausgaben revidirt mit einer neuen Uebersetzung, einer literarhistorischen Einleitung nebst Bibliographie, sprachlichen Anmerkungen und Varianten, sowie einem makkaronischen Anhang versehen und neu hrsg. von *Dr. Sabellicus.* Eleg. geh. M. 1. —

Dissertatio juridica de eo, quod justum est circa Spiritus familiares feminarum hoc est Pulices. Auctore Ottone Philippo Zaunschliffer, Prof. ord. utr. jur. Marburgensi (O Pi Zio Jocoserio). Nach den ältesten und vollständigsten Ausgaben revidirt, mit einer literarhistorischen Einleitung, bibliographischen Notizen, sowie erläuternden Anmerkungen versehen u. neu hrsg. von *Dr. Sabellicus.* Eleg. geh. M. 1. —

Neu erschienen:

Rheinische Wanderlieder und andere Dichtungen von *Hermann Grieben.* Dritte, vermehrte Auflage der Gesammelten Gedichte. Mit dem Bildniss des Dichters. XI, 352 S. Eleg. geh. M. 3. — in eleg. Leinenband M. 4. —

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Encyklopädie und Methodologie
der
romanischen Philologie
mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen
von
Gustav Körting.

Erster Theil.

Erstes Buch: Erörterung der Vorbegriffe.
Zweites Buch: Einleitung in das Studium der romanischen Philologie.
XVI, 244 S. geh. M. 4. —

Zweiter Theil.

Die Encyklopädie der romanischen Gesamtphilologie.
XVIII, 505 S. geh. M. 7. —

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

V. Jahrg. Nr. 11. November. 1884.

Humboldt, sprachphilos. Werke hrsg. v. Steinthal (Behaghel).
Abel, sprachwissenschaftl. Abhandlungen (Behaghel).
Harder, Werden und Wandern unserer Wörter (Pietsch).
Piper, die Schriften Notkers (Kögel).
Gaedertz, das niederd. Schauspiel (Holstein).
Meissner, die engl. Komödianten zur Zeit Shakespeares in Oesterreich (Muncker).
Hagemann, Goethes Iphigenie (Wendt).
Zupitza, alt- und mittelengl. Uebungsbuch (Kluge).
Krüger, zum Beowulfliede (Kluge).
Leiffholdt, Etymol. Figuren im Romanischen (Meyer).
Bonnard, les traductions de la Bible en vers français au moyen âge (Schwan).
Foerster u. Koschwitz, afrz. Uebungsbuch (Bartsch).
Lehmann, Bedeutungswandel im Französischen (Meyer).
Tobler, das Buch des Uguçon da Laodho (Mussafia).
Monaci, sui primordj della Scuola poetica sic. da Bologna a Palermo (Gaspary).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Die sprachphilosophischen Werke Wilhelms von Humboldt.

Herausgegeben und erklärt von H. Steinthal. Berlin, Dümmler. 1883—84. 698 S. gr. 8. M. 18.

Humboldts Schriften sind niemals leicht verständlich gewesen; Steinthal führt dafür zwei klassische Zeugnisse an aus dem Munde Kants und Körners. Besonders aber ist die Gegenwart nicht dazu angethan, ihm ein volles Verständniss entgegen zu bringen. Die Bahnen unserer heutigen Sprachforschung sind von ganz andern Anschauungen beherrscht, als die Forschungen Humboldts. Unsere Anschauungsweise ist fast ausschliesslich eine philologisch-historische; metaphysische oder gar aesthetische Sprachbetrachtung ist uns ziemlich fremd geworden.

Darum ist es ein doppeltes Verdienst, wenn uns heute die sprachphilosophischen Werke H.'s wieder nahe gebracht werden, nahe gebracht von einem Manne, der wie kein zweiter zur Auslegung Humboldts berufen war, der während mehr als einem Menschenalter in liebevoller Hingabe sich in seine Schriften versenkt hat.

St. hat Humboldt aus sich selbst erklärt, durch Heranziehung aller seiner Schriften, seiner Briefe, seiner hinterlassenen Manuscripte. Nirgends ein Zusammentragen von gelehrtem Material, das nicht wirklich das Verständniss fördert: ein Vorzug, der sonst nur selten einem Commentar innewohnt. Die Erläuterungen des Hrsg.'s sind einmal in zusammenhängenden Einleitungen niedergelegt: theils zum ganzen Werke (ich hebe hier die schöne Ausführung über Humboldts Stil hervor), theils zu den einzelnen Abhandlungen. Sodann in einzelnen Anmerkungen, die am Fusse der Seite stehen, und die auch das Kleinste nicht unbeachtet lassen. Hier ist Steinthal wohl gelegentlich etwas zu weit gegangen und hat dem eigenen Nachdenken des Lesers gar zu wenig zugetraut. Die Wiedergabe des Textes und die Correctur ist eine sorgfältige zu nennen, wie mich eine Nachvergleichung einzelner Partien überzeugt hat. Die Ausstattung ist prachtvoll.

Basel, 6. Juni 1884. Otto Behaghel.

Abel, Carl, Sprachwissenschaftliche Abhandlungen.

Leipzig, Friedrich. 1885 (sic!). 468 S. 8.

Das vorliegende Buch scheint, nach den Berichten von Tagesblättern zu urtheilen, die mir zu Gesicht gekommen sind, wesentlich denselben Inhalt zu haben, wie die früher erschienenen mir unbekannten „Linguistical essays" des gleichen Verfassers.

Abgesehen von einigen Aufsätzen, die seitab vom Gebiete unserer Zeitschrift liegen, gelten die Untersuchungen Abels — die übrigens in der vorliegenden Fassung zumeist auf ein grösseres Publikum berechnet sind — Fragen der Bedeutungslehre. Einmal führt Abel in verschiedenen Abhandlungen den Satz durch, dass die Erforschung der Wortbedeutungen ein Bild gebe von dem Seelenleben eines Volkes, dass also eine vergleichende Synonymik zugleich einen Beitrag zur Völkerpsychologie liefere. Als Beispiel solcher synonymischer Studien gibt er Erörterungen über den Begriff der Liebe in einigen alten und neuen Sprachen und über die englischen Verba des Befehls. Die Partien, welche diesem ersten Satze gewidmet sind, sind die ansprechendsten des ganzen Buches. Von Einzelheiten erwähne ich die treffende Bemerkung, dass das Englische seinen Reichthum an scharf umgrenzten Synonymen hauptsächlich der Sprachmischung verdanke.

Digitized by Google

Eine zweite These des Verfassers gilt dem uranfänglichen Verhältniss von Bedeutung und Lautkörper eines Werkes. Er meint, in der Zeit, die der Sprachschöpfung nahe gestanden, habe so ziemlich jeder Laut jeden Begriff bezeichnen können; eine engere Beziehung zwischen gewissen Lauten und gewissen Begriffen habe sich erst später herausgebildet. Ein dritter Satz endlich, bei welchem am meisten der Verfasser eigene Bahnen einschlägt, behauptet den „Gegensinn" der Urworte, d. h. er behauptet, dass die Urworte zwei entgegengesetzte Begriffe in sich vereinigt hätten, dass z. B. Wörter, die trocken, jung, weiss bedeuteten, ebensowohl auch nass, alt, schwarz hätten ausdrücken können. Die Erklärung dieser Erscheinung findet A. in dem Umstande, dass man einen Begriff nur habe bilden können durch die Vergegenwärtigung seines Gegentheiles.

Die Begründung für Satz 2 und 3 entzieht sich zu einem grossen Theile meiner Beurtheilung, da sich A. hauptsächlich auf das Aegyptische stützt. Nur eine allgemeine Bemerkung sei gestattet. Wer beweist uns, was Abel überall voraussetzt, dass das Aegyptische der Kindheit der Sprache so nahe steht? Wer bürgt uns dafür, dass wir mit dem Aegyptischen nicht eines Tages die gleiche Erfahrung machen, wie mit dem Chinesischen, in dem man auch früher eine Reliquie aus dem Urzustand der Sprache sah, während man es jetzt als ein verhältnissmässig junges Verwitterungsprodukt erkannt hat.

Was die einzelnen Belege aus dem Gebiet des Aegyptischen (und Semitischen) betrifft, so sind dieselben hoffentlich beweiskräftiger und mit mehr Kritik ausgewählt, als die Beispiele aus dem Indoeuropäischen, die als Reste aus alter Zeit für jenen Gegensinn Zeugniss ablegen sollen. In den meisten Fällen stammen die Belege aus ganz moderner Zeit; zudem sind die Etymologien des Verfassers zu einem grossen Theil von der allerbedenklichsten Art; die angebliche Rechtfertigung auf S. 348 verstehe ich nicht. Wirklich stichhaltig sind im Indogermanischen nur solche Belege von Gegensinn — die man schon früher gefunden hat —, die sich auf räumliche Anschauungen beziehen. Und auch hier ist der Gegensinn nur scheinbar: *altus* heisst eben nicht hoch und nicht tief, sondern bezeichnet eine grosse Ausdehnung in verticaler Richtung.

Basel, 8. Juni 1884. Otto Behaghel.

Werden und Wandern unserer Wörter. Etymologische Plaudereien von Franz Harder. Leipzig, Reissner. 1884. IX, 188 S. 8.

Die Ergebnisse der etymologischen Forschungen, soweit dieselben den neuhochdeutschen Wortschatz berühren, zu popularisiren, ist in neuster Zeit mehrfach versucht worden. F. Kluge führt in seinem etymol. Wtb. den ganzen Wortvorrath in alphabetischer Folge vor, K. Rossberg hat 1881 in seinen 'Deutschen Lehnwörtern' einen Theil desselben gesammelt und O. Kares (Poesie und Moral im Wortschatz 1882) ihn unter einem bestimmten Gesichtspunkt durchmustert. Ihnen schliesst sich nun Harder an, welcher von der im Allgemeinen gewiss zutreffenden Ansicht ausgeht, dass das Interesse des Laien an einer Etymologie vornehmlich bedingt sei durch die Ueberraschung, welche die Aufdeckung des Zusammenhanges zwischen nicht mehr als verwandt empfundenen Wörtern oder der Nachweis hervorruft, dass ein für gut deutsch gehaltenes Wort fremden Ursprungs oder umgekehrt ein seiner Form nach fremdes ursprünglich deutscher Herkunft sei. Etymologien von dieser Beschaffenheit hat Harder in seinem Büchlein zusammenzustellen sich bemüht, um 'gebildeten, nicht gelehrten Lesern' ein 'Vergnügen' zu bereiten. Er hat dieselben in sachliche Kategorien eingeordnet ('Kleidung', 'Nahrungsmittel', 'Haus und Hausgeräth', 'Familie', 'Staatsleben' u. s. w.) und auch ein Register der besprochenen Wörter beigefügt. Es ist zuzugeben, dass er im Allgemeinen vorsichtig zu Werke gegangen ist, Unsicheres und Strittiges meist bei Seite gelassen hat. Aber es laufen ihm doch allerhand Wunderlichkeiten unter. Er deutet ags. *hlâford* aus *hlâf* + *ord* d. i. Anfang, Haupt, Herr, *Sperber* lässt er aus *Sperlingsaar* entstehen, lat. *miles* ist ihm der 'Tausendgänger', *Flamberg* 'der die Flanke birgt', bei *Wacholder* weiss er von einem 'ahd. *terâ* = Baum' zu berichten, das Fem. zu ahd. *ano* lautet ihm *âne,* er belehrt den Leser, dass beim Alpdrücken nicht etwa die Alpen, sondern 'ein *albe*' betheiligt zu denken; über *König* bemerkt er, dass das Wort zuerst *künic* gelautet habe und das *ö* 'erst im 16. Jh. aus niederdeutschen Dialekten' eingedrungen sei, bei *Weichbild* hält er es für nöthig (gegen sonstige Gewohnheit) Mones keltisirende Erklärung und Mösers unmögliche Deutung aus dem Schlummer zu wecken, Kluges treffende Erklärung 'Stadtgerichtsbarkeit' (vgl. *bil-lich, un-bilde*) konnte er wohl noch nicht kennen. Oefter befindet sich H. auch ohne zureichenden Grund in Zweifeln. Dass *Ofen* ein germ. Wort, dass *Hagestolz* eine Umdeutung aus *hagustalt* und dessen ursprüngliche Bedeutung mit der jüngeren (jedoch schon ahd. belegten) leicht zu vermitteln, dass *fein* ein Lehnwort aus dem Roman., *Eimer* dagegen nicht aus *amphora* hervorgegangen, steht doch fest. Wenn H. die Herleitung von *Vater* aus einer Wz., die 'beschützen' bedeutet, für richtig ansieht, warum schreckt er vor der Erklärung der *Mutter* als der 'Zumesserin' zurück?

H. hat zu wenig Ueberblick über das Gebiet, welches er behandelt. Den Fremdwörtern hat er einen ungebührlich breiten Raum zugestanden, der Leser muss sich sogar durch die Erklärungen von *Cherubim* und *Seraphim,* von *Gabriel, Raphael, Michael, Ariel, Abbadonna, Beelzebub* und — *Vitzliputzli* ein 'Vergnügen' machen lassen. Dagegen geht der Verf. oft an den interessantesten Zusammenhängen der Wörter unserer eigenen Sprache achtlos vorüber. Er gedenkt des *Korsetts* und meint, *Leibchen* sei eine wörtliche Uebersetzung davon. *Aermel Beinling Fäustling (Mieder Kragen),* mhd. *vingerlîn* und engl. *thimble* fallen ihm nicht ein. Er spricht über die Etymologie von *pecunia,* ohne des got. *faihu* zu gedenken, er erwähnt *lesen Buch(stabe),* ohne dem interessanten Hintergrunde dieser Wörter gerecht zu werden, er erwähnt *rechnen,* statt aber seinen Lesern den Zusammenhang dieses Wortes mit *Rechen* klar zu machen, unterhält er sie mit der Etymologie von *kalkuliren* und *Algebra.* Unter aller-

Digitized by Google

hand Fremdlingen wie *Onyx Jaspis Syenit Obsidian* hat auch der *Bernstein* ein Plätzchen gefunden, des mit *Glas* verwandten *glesum* wird aber nicht gedacht. Der *Karneval* scheint dem Verf. erwähnenswerth, nicht so das deutsche *Fastnacht*. Neben *Trichter Pfanne Tiegel Teller Tasse* fehlen die unentbehrlichen *Messer* und *Gabel*. Auf die Baumnamen verzichtet H. ganz, sie sind ihm zu dunkel: *Buche* und *Kiefer* beispielsweise unterliegen doch kaum einem Zweifel. Von den interessantesten Zusammenhängen und Etymologien wie *leise leisten Gleis List* und *lehren lernen, Durst* und *dürr, lechzen* und *leck, müde* und *mühen, grübeln* und *graben, erfahren, abgefeimt,* von *Gast* im Vergleich mit *hostis* und ähnlichen Dingen weiss er nichts zu sagen. Hätte er, statt es nur 'nachträglich zu vergleichen', Kluges Wörterbuch studirt, so wäre dies von grösstem Vortheil für sein Buch gewesen, welches aber auch wohl in der vorliegenden Gestalt das beabsichtigte 'Vergnügen' manchem bereiten wird.

Im Allgemeinen ist sonst noch zu bemerken, dass H. wie übrigens auch andere popularisirende Etymologen viel zu wenig Sorgfalt darauf verwendet, seinen Lesern die behaupteten Entsprechungen wirklich begreiflich zu machen. Welcher Laie wird es wohl verstehen, wenn ihm gesagt wird, *Pferd* sei eine 'merkwürdige Mischbildung' aus gr. *παρά* und kelt. *veredus*? Der Ausdruck lässt übrigens des Verf.'s eigne Unklarheit erkennen. Wenn *preisen* unvermittelt neben *pretiare, Sherry* neben *Xeres* gestellt wird, so wird gewiss mancher Leser den Kopf schütteln und sich in dem Glauben bestärkt fühlen, dass den Etymologen so gut wie nichts unmöglich sei. Wie leicht war hier wie anderwärts durch eine kurze Andeutung zu helfen.

Zum Schlusse kann ich mir nicht versagen den Philipp Franck Furter zu erwähnen, der S. 166 als Verf. des Pfaffen v. Kalenberg erscheint, und ein Citat aus dem Nibelungenliede in der Form mitzutheilen, in welcher es sich S. 12 findet:

die zit si muosen pflegen
truhsaezen unde schenken, ze rihten
maneye banc.

Kiel, 20. Febr. 1884. Paul Pietsch.

Die Schriften Notkers und seiner Schule hrsg. von Paul Piper. Drei Bände. Freiburg, Mohr. 1882/83. CXCIII, 868 S. M. 15; L, 644 S. M. 14; XXXII, 415 S. M. 10. 8°.

Hattemers für seine Zeit vortreffliche Ausgabe hat uns lange gute Dienste geleistet, und sie würde, nachdem Steinmeyers sorgfältige Collationen vorliegen, noch manches Jahrzehnt haben ausreichen können, wenn sie nicht, von Anfang an nicht eben billig, jetzt vergriffen wäre und in Gefahr stände, ein Object des antiquarischen Wuchers zu werden. Die Nothwendigkeit einer neuen Ausgabe der wichtigen, noch lange nicht genug ausgebeuteten Quelle liess sich daher nicht in Abrede stellen, und wir freuen uns aufrichtig, dass sie so schnell und so gut zu Stande gekommen ist. Des rastlos fleissigen Autors Vertrautheit mit den altdeutschen Handschriften bürgt uns dafür, dass alles gethan ist, um einen vollkommen zuverlässigen Text herzustellen. Wo es darauf ankommt, vergessene Kleinigkeiten, Rasuren, Correcturen, Accente, Nachträge von anderer Hand oder mit anderer Tinte und dergleichen aufzuspüren, ist Piper so recht in seinem Fahrwasser, und hier kann er der Wissenschaft noch manchen dankenswerthen Dienst leisten. Wer sich einmal mit Grammatik eingehender beschäftigt hat, weiss, wie viel zuweilen auf diese Dinge ankommt, und lässt es sich gern gefallen, wenn hie und da des Guten etwas zu viel gethan wird. In der vorliegenden Ausgabe hat man nun den ganzen Notker (nicht nur das, was in St. Gallen liegt, wie bei Hattemer) bequem beisammen, und erhält dazu noch einige erwünschte (aber auch einige entbehrliche) Zugaben. Es wird nun möglich, kurz und genau zu citiren, da Piper die Zeilen zählt, und ich empfehle, auch bei den Psalmen statt der bisher üblichen ungenauen Weise die drei Zahlen der neuen Ausgabe einzuführen (z. B. II, 229, 5). Wer dem Halben feind ist, wird es bedauern, dass die Richtung auf das Praktische, welche die neue Ausgabe einschlägt, so bald verlassen wird. Warum keine Columnenüberschriften (Boethius, Marcianus Capella u. s. f.)? Wo sind die Seitenzahlen der Hattemerschen Ausgabe? Vor allem: warum steht der kritische Apparat nicht da, wo er einzig hingehört, unter dem Texte? Fordert nicht die Pflicht der Rücksicht auf die Augen und die Zeit des Lesers, dass man ihm die Benutzung des Apparates so bequem als möglich mache? Zwar haben sich auch Andere der Rücksichtslosigkeit schuldig gemacht, den Apparat in die Einleitung oder zu dem Commentar zu stellen (in der dritten Ausgabe der „Denkmäler" darf man wohl zuversichtlich auf Abstellung hoffen), aber Piper hatte doch in seinem Otfrid schon einen praktischeren Sinn bewiesen. Ein für allemal: wir haben ein Recht zu fordern, dass man uns den gesammten kritischen Apparat bequem an den Fuss der Seiten setze. Ob es sich dabei um einen prosaischen oder poetischen Text handelt, ob um einen griechischen oder deutschen, ob um einen älteren oder neueren (vgl. Löpers neue Goetheausgabe), ist dabei vollkommen gleichgültig. Wen die Varianten bei der Lektüre stören, für den sind wissenschaftliche Ausgaben eben zu gut. Nun noch etwas über die Textgestaltung. Piper hat zwar gelernt, dass man vor der Sorgfalt und dem überlegenden Verfahren der althochdeutschen Schreiber, namentlich was die Lautgebung anlangt, die grösste Achtung haben muss und demnach alle Conjecturalgelüste möglichst zu unterdrücken hat. Daher hat er auch hier dem handschriftlichen Texte gegenüber ein lobenswerthes conservatives Verhalten sich zur Regel gemacht. Aber er hätte recht wohl noch viel conservativer verfahren können, ohne sich den Tadel der Besonnenen zuzuziehen, und es lässt sich zeigen, dass er in seinen Aenderungen zu weit gegangen ist. Ja mein persönlicher Wunsch wäre gewesen, dass er überhaupt gar nichts geändert hätte. Ich halte die sog. kritische Regelung, die neulich befürwortet wurde, nicht nur für völlig überflüssig, sondern sogar für irreführend und verderblich, namentlich dem Grammatiker gegenüber. Wenn an einem so vorzüglich überlieferten Texte wie dem Notkerschen durchaus herumexperimentirt

Digitized by Google

werden muss, so möchten die Herren Herausgeber doch wenigstens irgendwie durch den Druck (Klammern, Sterne u. dergl.) andeuten, wo wir das, was wir brauchen, in den Varianten zu suchen haben. Besser freilich, wenn der Text bleibt, wie er ist, und die Conjecturen sich mit der gebührenden Bescheidenheit in die Anmerkungen zurückziehen. Piper, der wie gesagt recht vorsichtig zu Werke geht, ist doch an einigen Stellen (und ich habe nur den Boethius und Marcianus Capella und auch diese nur flüchtig geprüft) gewiss mit Unrecht von der Handschrift abgewichen. I, 20, 14 *brâhta* war beizubehalten, denn Verkürzung vor *ht* lässt sich bei N. auch sonst belegen, z. B. *án íro béidero fréhten* I, 268, 1 (*frêht* meritum Graff 3, 817), und ist in anderen Dialekten durchgeführt; 292, 12 *hérro* hätte ich Bedenken getragen zu ändern, weil der Acut möglicherweise darauf hinweist, dass die Länge bereits vermindert war; 17, 16 *bísa* kann Ablautsform zu *bîsa* sein; 724, 27 *séstunga* ist sicher richtig, was soll denn *festunga* als Uebersetzung von fatum? Kennt denn P. nicht die entscheidenden Stellen I, 280, 17 *diu ûzuuertiga séstunga . . héizet* fatum; 275, 18 *sô íst áber* fatum *sélbíu díu séstunga*; 281, 2 *tíu sélba ríhti des* fati *dáz chît tero ûzerûn gótes séstungo* (vgl. auch Kluge Beitr. 8, 514). Das ist also eine sehr bedenkliche „Besserung", und nicht weniger 738, 24 *gaskéftô* statt des handschriftlichen *gáskeftô*, denn wenn auch der Hrsg. Kluges Nachweis des betonten *ga-* nicht kannte (Kuhns Zs. 26, 70. 328), so hätte ihn doch die Erhaltung des vollen *a*-Vokals des Präfixes stutzig machen und ihn vor der unbesonnenen Aenderung schützen sollen. Man wird also gut thun, vor dem Gebrauch des Buches zunächst die Piperschen Aenderungen sammt und sonders wieder zu beseitigen.

Leipzig, 9. Oct. 1884. Rudolf Kögel.

Gaedertz, Karl Theodor, Das niederdeutsche Schauspiel. Zum Kulturleben Hamburgs. 2 Bde. Berlin 1884. XVI, 253 u. XVI, 281 S. 8.

Schon Goedeke hatte in seinem Grundriss auf das Vorhandensein niederdeutscher Scenen in deutschen Dramen des 16. Jh.'s aufmerksam gemacht und in seinem „Johannes Römoldt" genauere Nachweisungen gegeben. Gaedertz hat diese Spuren weiter verfolgt und in seinem „Gabriel Rollenhagen" bereits die ersten Resultate seiner Studien niedergelegt. Die Fortsetzung derselben bilden das oben genannte Werk, das sich zunächst auf die in Hamburg entstandenen oder daselbst zur Aufführung gebrachten Dramen bezieht, insofern sie in niederdeutscher Sprache geschrieben sind oder niederdeutsche Einlagen enthalten. Die anderen Hamburg nicht angehörenden niederdeutschen oder mit niederdeutschen Scenen ausgestatteten Dramen werden in einem besonderen Werke besprochen werden.

Der Verf. hat schon in seinem überall mit grosser Freude aufgenommenen „Gabriel Rollenhagen" seine ausserordentliche Befähigung für literarhistorische Studien bewiesen, auch das vorliegende Werk zeugt davon. Machten in der genannten werthvollen Monographie, in der es galt einem vergessenen Dichter und Dramatiker den ihm gebührenden Platz in der Literaturgeschichte anzuweisen, die auf das Niederdeutsche gerichteten Studien nur einen Bruchtheil der ganzen Arbeit aus, so ist das vorliegende Werk ausschliesslich dem niederdeutschen Schauspiele Hamburgs gewidmet und liefert in seiner Eigenartigkeit nicht nur den ersten Versuch einer Geschichte des niederdeutschen Dramas, sondern auch einen überaus wichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte besonders der alten Hansestadt Hamburg, die zu den bevorzugten Pflegestätten der niederdeutschen Sprache von jeher gehört hat und heute noch gehört.

Das Werk zerfällt in zwei Theile. Der erste behandelt das niederdeutsche Drama von den Anfängen bis zur Franzosenzeit. Nach einer kurzen Uebersicht über die Pflege der niederdeutschen Sprache in den beiden anderen norddeutschen Hansestädten bespricht der Verf. das erste niederdeutsche dramatische Produkt Norddeutschlands, das bekannte dem 16. Jh. angehörende Weihnachtsspiel, in welchem die beiden gewaltigen Helden Deutschlands und des skandinavischen Nordens Karl der Grosse und Starkard einander gegenüber stehen, und stellt die ansprechende Vermuthung auf, dass das altfriesische Spiel, von dem Gottsched sagt, es sei Karl dem Grossen vorgestellt worden, und das von Devrient dem Abte Angilbert zugeschrieben wird, mit jenem Weihnachtsspiele identisch sei. Von sonstigen Weihnachts-, Fastnachts- und Osterspielen Hamburgs ist nichts erhalten. Erst von 1630 an beginnen niederdeutsche Dichter aufzutreten. Der erste ist Johann Koch (Opsopaeus), seit 1608 Pastor in Geesthacht, Verfasser der niederdeutschen Komödie „Elias", die er 1633 für die Gelehrten ins Lateinische übersetzte. Gegen Richey u. a. weist Gaedertz überzeugend nach, dass die niederdeutsche Ausgabe, die schon 1630 erschien, die Originalarbeit Kochs gewesen ist. Gleichzeitig mit Koch trat Johann Rist, seit 1635 Pastor zu Wedel in Holstein, als Verfasser von Schauspielen auf, von denen viele niederdeutsche Zwischenspiele enthalten. Die Bedeutung dieses Dichters als niederdeutscher Dramatiker, sein Einfluss auf den bisher unbekannten, von Gaedertz für die Literaturgeschichte gewonnenen Dramatiker Erasmus Pfeiffer, einen Sekretär des Herzogs Julius Ernst zu Braunschweig-Lüneburg, der Ristens Irenaromachia 1631 in Reime bringt, ferner auf den Verfasser des 1668 erschienenen Dramas „Ratio Status", auf Hermann Heinrich Scher von Jever, auf den unbekannten Verfasser der „Teweschen Hochtyd" und des „Tewesker Kindelbehr" — alles dies ist von Gaedertz in bestimmter Weise und auf streng wissenschaftlichem Wege nachgewiesen worden. Fast auf jeder Seite treten uns die Resultate neuer Forschungen entgegen, aus denen die deutsche Literaturgeschichte den fruchtbarsten Gewinn zieht.

Der zweite Abschnitt des ersten Theiles, welchem wie theilweise auch dem ersten zwei im 7. und 8. Jahrbuche des Vereins für niederdeutsche Sprache veröffentlichte Abhandlungen zu Grunde liegen, behandelt die Hamburger Opern. Bekanntlich geniesst Hamburg den Ruhm, die erste stehende Oper besessen zu haben. Ein reiches kultur- und literarhistorisches Bild boten dem gelehrten Forscher die

Digitized by Google

zahlreichen Opern, die er auf ihre niederdeutschen Bestandtheile hin einer gewissenhaften Prüfung unterzog. Von den 360 Opern, die von 1685 bis 1735 auf dem Theater am Gänsemarkt gespielt wurden, sind 17 ganz oder zum Theil niederdeutsch. Da treten uns eine Menge von Operndichtern entgegen: L. v. Bostel, Christian Heinrich Postel, der Rath Schröder (das auf dem Titel seiner Oper befindliche Monogramm C. S. CP. ist wohl so aufzulösen: Carl Schröder consiliarius publicus), Fr. Christ. Feustking, der Bankkassirer Cuno, Joh. Ulrich v. König, das Mitglied der deutschübenden und der patriotischen Gesellschaft, Joh. Philipp Prätorius u. a. In dem dritten Abschnitt des ersten Theiles (in der deutschen Revue 1884 S. 75—86 veröffentlicht), welcher von Ekhof bis zur Franzosenzeit reicht, ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Gelehrtenschule des Johanneums geliefert, dessen Rector Joh. Samuel Müller die Schüler bei den öffentlichen Redeübungen plattdeutsche Dialoge sprechen liess. Dann folgen Ergänzungen zur Hamburger Theatergeschichte. Konrad Ekhof, der Vater der deutschen Schauspielkunst, trat nicht nur in niederdeutschen Rollen auf, sondern schuf auch selbst plattdeutsche Rollen für sich und erntete grossen Beifall. Nach einer längeren Pause trat David Borchers als Dialektschauspieler auf, Schröder und Brandes brachten plattdeutsch redende Personen auf die Hamburger Bühne. Wenn Gaedertz mit dem ersten Theile seines Werkes besonders das Interesse der wissenschaftlichen Kreise dadurch zu fesseln versteht, dass er die Literaturgeschichte mit einer Reihe neuer oder bisher nicht beachteter Dramen- und Dramendichter bereichert, so kommt er in dem zweiten Theile desselben, der die plattdeutsche Komödie des 19. Jh.'s zum Gegenstande hat, dem Bedürfnisse eines grossen Leserkreises entgegen, der durch Reuters weit verbreitete Romane schon die grösste Vorliebe für die Dialektdichtung gewonnen hat. Wir begnügen uns mit der Aufzählung der drei Abschnitte dieses Theiles: 1. das Steinstrassen- und Thaliatheater, 2. Karl Schulze und die plattdeutsche Komödie der Gegenwart, 3. die letzten Zeiten. Gaedertz ist ein enthusiastischer Freund der niederdeutschen Sprache. Es ist wahr, in der plattdeutschen Komödie spiegelt sich der Volkscharakter in der reinsten Weise ab, und kein Ort ist geeigneter dieses Genre zu pflegen als Hamburg, wo die plattdeutsche Sprache fast in allen Kreisen der Bevölkerung gesprochen und verstanden wird, aber ob eine stehende plattdeutsche Bühne daselbst von Dauer sein wird, weiss keiner. Indessen was Gaedertz von seinem Werke wünscht, dass es Liebe und Verständniss für unsere herrliche „Modersprak" verbreiten helfe, das wird er erreichen, sein Werk ist zeitgemäss und eine epochemachende Erscheinung. Denn was nicht zum geringsten fesselt, das sind die Herz und Gemüth erfrischenden und den Humor weckenden charakteristischen Scenen, durch die die Darstellung belebt und seine Schrift lehrreich und unterhaltend gemacht wird. — Am Schluss beider Theile finden sich Verzeichnisse der vorkommenden Stücke und der Eigennamen. Druck und Papier sind vorzüglich. An Druckfehlern haben wir nur Theil I S. 56 rythmisch, S. 85 Freiberg st. Freiburg, S. 86 Abidus st. Abydus (wenn auch der Titel S. 85 Abidus hat), S. 125 in der Anmerkung Quedlinburg st. Northeim und S. 140 st. 382. S. 180 den Bütenlüden st. die B. bemerkt. Die Genetivform Scherens st. Schers findet sich S. 54 und 63. Sollte wohl auf dem S. 95 angeführten Titel „auf dem Naumburgischen Theater" stehen, und nicht vielmehr „auf dem Hamburgischen"?

Geestemünde, 11. Mai 1884. H. Holstein.

Meissner, Johannes. Die englischen Komödianten zur Zeit Shakespeares in Oesterreich. (Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Oesterreich hrsg. von Jakob Minor, August Sauer, Richard Maria Werner. Heft IV.) Wien, Carl Konegen. 1884. X, 198 S. 8.

Die letzten zwanzig Jahre haben uns mehrere werthvolle Beiträge zur Geschichte der englischen Komödianten in Deutschland gebracht. Aber noch immer wissen wir von jenen ersten Begründern des modernen deutschen Theaters recht wenig. Wichtige Dokumente sind gewiss im Laufe von fast dreihundert Jahren verloren gegangen; andere liegen noch ungenutzt und zum Theil an Orten, wo man sie nicht vermuthet, verborgen. Auch sind noch nicht alle zugänglichen Materialien im strengsten wissenschaftlichen Sinne ausgebeutet worden. Jede neue Arbeit auf diesem Gebiete unserer Literatur ist uns darum hoch willkommen, man theile uns bisher unbekannte Aktenstücke mit, oder man versuche durch sorgsames Studium und glückliche Combination der längst aufgefundenen Schriftstücke unsere Kenntnisse von den englischen Komödianten zu fördern. Beides leistet Meissners Schrift und zwar beides in vortrefflicher Weise. In einem der einleitenden Kapitel unternimmt es der Verf., ohne hiezu wesentlich neues Quellenmaterial zu benützen, die mannigfachen Wanderzüge der englischen Komödianten kritisch zu ordnen, vornehmlich je nachdem diese der Braunschweig-Wolfenbütteler Truppe (unter Sackville), der kurbrandenburgischen und kursächsischen Truppe zu Berlin und Dresden (unter Spencer) oder der Kasseler Truppe (anfänglich unter Browne) angehörten. Die letzte dieser drei grossen Gesellschaften, neben denen noch einige Truppen von untergeordnetem Range Deutschland durchzogen, dieselbe, welche wir 1626, nachdem Spencers Gesellschaft — wie es scheint — durch den dreissigjährigen Krieg aus deutschen Landen verschlagen worden war, in Dresden finden, dehnte seit 1607 ihre Wanderungen auch auf Oesterreich aus. Hier aber scheint eine Spaltung der Kasseler Truppe stattgefunden zu haben. Browne, der alte Führer, hielt, als die religiösen Gegensätze in Oesterreich schroffer hervortraten, am protestantischen Bekenntnisse fest; wir treffen ihn 1619—1620 in Prag am Hofe des Winterkönigs. John Green hingegen, eine Zeit lang zweiter Director neben Browne, war oder wurde katholisch; er spielte 1617 zu Wien und Prag vor dem kaiserlichen Hof; er fand 1607—1608 günstigste Aufnahme bei der erzherzoglichen Familie in Graz. Ueber diese Streifzüge der hessischen

Digitized by Google

Truppe durch Oesterreich, namentlich aber über das Repertoire der englischen Komödianten in Graz hat Meissner aus verschiedenen Archiven inhaltsreiche Dokumente zu Tage gefördert und dieselben sogleich in erschöpfender Weise wissenschaftlich ausgebeutet. Vor allem werthvoll ist die buchstabengetreue Mittheilung eines vollständigen Manuscripts der Wiener Hofbibliothek. Dasselbe stammt zwar erst aus der zweiten Hälfte des 17. Jh.'s, zeigt uns im allgemeinen jedoch gleichwohl die Form, in der Shakespeares „Kaufmann von Venedig" 1608 von den englischen Komödianten in Graz aufgeführt wurde. Eine rohe Posse, halb Haupt- und Staatsaction, halb Verkleidungslustspiel, ist aus dem englischen Drama geworden. Directen Anschluss an Shakespeare weisen eigentlich nur die zwei letzten Akte auf. Pickelhäring mit seinen unflätigen Spässen steht überall im Mittelpunkt. Den Zusammenhang der „Comödia" — bis jetzt der ältesten Bearbeitung eines Shakespeareschen Werkes in deutscher Sprache — mit späteren deutschen Stücken des 17. Jh.'s hat Meissner ebenfalls gründlich erörtert.

Auch im einzelnen ist Meissners Buch mit rühmlicher Sorgfalt ausgearbeitet. Nur ein Druck- oder vielmehr Schreibfehler ist mir aufgefallen, S. 54 Z. 3, wo Regensburg statt Nürnberg zu setzen ist. Ist S. 74 Z. 22 Ferdinando nicht verlesen für Ferdinandꝯ (= Ferdinandus)? Dass Shakespeare Ayrers „schöne Sidea" für den „Sturm" benützte (S. 36), lässt sich wenigstens nicht mit dieser Bestimmtheit behaupten, so lange der räthselhafte Zusammenhang beider Dramen nicht heller als bis jetzt aufgeklärt ist. Die von Meissner S. 89 erwähnte Möglichkeit, dass der Titel einer Regensburger Jesuitenkomödie von 1617 „die englische Wache" sich nicht auf die Engländer, sondern auf die Engel bezog, wird zur Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, dass das aus „England" gebildete Adjectiv nach dem damaligen Sprachgebrauche gewöhnlich „engelländisch" hiess.

München, 2. Febr. 1884. Franz Muncker.

Hagemann, August, Goethes Iphigenie auf Tauris. Herausgegeben von Paul Hagemann. Dorpat, Schnakenburg. 8. M. 1,60.

Dieser Vortrag gehört in eine Serie ähnlicher Abhandlungen desselben Verfassers, welche grossentheils erst veröffentlicht werden sollen. Neues kann man über den Gegenstand bei einer solchen, absichtlich populär gehaltenen Darstellung nicht erwarten. Man wird von dem, was man über die Goethesche Dichtung zu wissen wünschen kann, schwerlich etwas vermissen. Ihre Entstehungsgeschichte, das gegenseitige Verhältniss der einzelnen Bearbeitungen, die ersten Aufführungen in Weimar und Berlin — alles das wird eingehend erzählt. Zugleich aber wird auch noch die alte Atridensage ausführlich dargestellt, damit eine Inhaltsangabe der Eumeniden wie der euripideischen Iphigenie verbunden, endlich der Verlauf des Goetheschen Schauspiels in einer sehr weitläufigen Nacherzählung nebst zahlreichen ausgeschriebenen Stellen mitgetheilt. Auf ein grösseres Publikum dürfte die Abhandlung mehr ermüdend als anregend wirken; dem Kenner des Gegenstandes bietet sie wenig oder nichts.

Karlsruhe, [6. Febr. 1884]. G. Wendt.

Zupitza, Julius, Alt- und mittelenglisches Uebungsbuch zum Gebrauch bei Vorlesungen mit einem Wörterbuche. Dritte Auflage. Wien, Braumüller. 1884. 192 S. 8. M. 5.

Zweck und Einrichtung des bewährten Buches sind unverändert geblieben; der Umfang hat nicht in gleichem Masse zugenommen wie bei der 2. Auflage; nur Proben aus Wycliffs Bibelübersetzung sind neu hinzugekommen. So bleiben auch jetzt noch allerlei Desiderata übrig — was der Hrsg. so gut weiss wie die Benutzer seines Buches. Ich verzichte bei der Anzeige der neuen Auflage auf eine Charakteristik von Texten und Wörterbuch, hebe nur hervor, dass abermals allerorten gebessert und geglättet ist, und dass wir so ein Hilfsmittel für Uebungen haben, das durchaus auf der Höhe steht. Das hindert nicht zu constatiren, dass ich auch jetzt noch in manchen Punkten genau wie früher von Zupitzas grammatischen Anschauungen abweiche — vielleicht jedoch wieder nur bis zu einer nöthigen neuen Auflage. Einige neue Punkte, die mir bei der Benutzung des Buches einfielen, mögen diesmal zur Sprache kommen.

Zum Poema Morale: v. 22a ist wegen der Stellung in der Cäsur *rīpen* erforderlich, weshalb auch ae. *rīpan* mit Sievers Beitr. IX ins Gloss. aufzunehmen war. — Plur. zu *moncus* ist jedenfalls auch *moncys* (Cod. Dipl. II, 380), von wo aus die Nebenform *manke* Poe. Mor. 70 doch gewiss leichter zu erreichen ist. — Der Reim *deóre : sweore* 145/146 lehrt, dass echter Diphthong für ae. *sweóra* (Nebenform *swîra*) ganz unzweifelhaft ist. — Falls im Gloss. das Fragezeichen hinter *bescunian* der Quantität der Stammsilbe gilt, muss Poe. Mor. 152 als Beweis für Kürze gelten (cf. auch die Schreibung ae. *onsceonian*).

Weiterhin sei bemerkt, dass Genes. 2852 wohl *onsēgan* zu schreiben ist; *onsecgan* 'entsagen' mag allerdings schon im späten Ags. mit *onsēgan* 'opfern' (eigentlich 'zu Falle bringen') zusammengeflossen sein wegen der gleichen Prät. — Zu *swuluncg* (= *swulh-long* nach Sweet gebildet wie *furlong*) habe ich früher Cod. Dipl. II, 66. 380 als Beweis für Neutr. notirt, was ich jetzt freilich nicht controlliren kann. — Nr. 27, Z. 24 hat *wormes* doch wohl die Bedeutung 'Gift'. — *croos* 'Krüge' weist wohl auf angl. **crôs* (= ndl. *kroes*) 'Krug'; für ein ags. *crōh* wüsste ich keine Gewähr.

Jena, 15. Sept. 1884. F. Kluge.

Krüger, Th., Zum Beowulfliede. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des städtischen Realgymnasiums in Bromberg. Ostern 1884. Progr. Nr. 151.)

Th. Krüger verdanken wir einige gute Einzelbemerkungen zum Beowulf, vgl. Beitr. IX, 571 ff.

Digitized by Google

In dem Programm des Realgymnasiums zu Bromberg bietet derselbe neben einigen metrischen Erörterungen eine Geschichte der Beowulfkritik — freilich keine kritische Geschichte. Ich vermisse ausserdem eine scharfe Charakteristik dessen, was die verschiedenen Gelehrten für den Beowulf leisten wollten und leisteten; z. B. wie wenig ist ten Brinks Anschauung von der Entstehung des Liedes erkannt und gewürdigt! Freilich muss hervorgehoben werden, dass eine gute Geschichte der Beowulfstudien keine leichte Aufgabe ist; jedenfalls bleibt sie auch jetzt noch zu schreiben, obwohl Krüger das Bibliographische gut zusammengetragen hat.

Jena, 15. Sept. 1884. F. Kluge.

Leiffholdt, F., Etymologische Figuren im Romanischen nebst einem Anhange: Wiederholungen betreffend Steigerung und Erweiterung eines Begriffs. Erlangen, Deichert. 1884. 96 S. 8. M. 1,80.

Während Landgraff in seiner fleissigen Abhandlung De figuris etymologicis linguae latinae Act. Sem. Phil. Erl. II, 1 ff. die Grenzen der etymologischen Figur recht weit zieht, wie schon die Definition S. 8 zeigt: „compositio duorum congenerum vocabulorum quae item grammaticae legibus arctissime inter se conexa unam eamque amplificatam atque disertissimam notionem efficiunt“, geht L. wieder auf den frühern Standpunkt, wonach nur der etym. Accus. unter den Begriff der etym. Figur fällt, zurück, vgl. S. 7: „es ist erforderlich, dass das Object im Accusativ steht und ausserdem durch ein Epitheton näher bestimmt sei.“ Stehen zwei stammesgleiche Wörter in anderer grammatikalischer Beziehung zu einander, so sind das Figuren der Adnominatio. Es werden für beide Erscheinungen die verschiedenen vorkommenden Fälle zunächst und am zahlreichsten aus der altfrz., dann aus der ältern prov. kat. sp. port. ital. Literatur belegt. Ein dritter Theil S. 52—58 handelt von den pseudoetym. Figuren, die kurz durch zwei Beispiele charakterisirt werden mögen: *atrait m'a regars atraianz* und *a fait un saut* statt *a saillit un s.* Die Arbeit zeugt von recht umfangreicher und aufmerksamer Lectüre, die reiche Gliederung bietet den Vortheil leichter Orientirung, dagegen vermisst man eine bestimmte Definition des Wesens der zu besprechenden Erscheinungen, die innere Erklärung und Begründung der verschiedenen Fälle, wodurch erst eine geschickt geordnete Materialsammlung zu einer wissenschaftlichen Abhandlung gestempelt wird. Häufig freilich implicirt die Art der Anordnung auch ohne viele Worte schon diese Begründung. — Sind etym. Acc. und Adnominatio rein stilistische, auf ästhetischem Principe beruhende Redefiguren, die ihren Ursprung in der Sucht nach Gleichklang haben? Diese allererste Frage finde ich nirgends untersucht. Und doch ist dies um so wichtiger, weil sich nur daraus die weitere beantwortet: weshalb ist beim etym. Acc. ein Epitheton nöthig? Dass sie in ihrer weitern Entwickelung ein Kunstproduct ist, wird S. 41 f. angedeutet, und dürfte noch mehr hervorgehoben werden; der Lyoner Ysopet oder Watriquet u. a. sind fürs Afr., die herrliche Persiflage von Cervantes Don Quix. I, 1 fürs Span. treffliche Beispiele. Nicht aber, wie mir scheint, in ihrem Ursprung. Zunächst ist dies klar beim Accusativ. Das eigentlichste Gebiet der etym. Figur ist der innere oder Resultats-Accus.: *Je chante,* das Resultat der Handlung ist *un chant,* zunächst Abstractum; es zu nennen ist überflüssig; so wie aber die specifische Art des Resultats angegeben wird, so wird man es auch in der Sprache ausdrücken: *je chante un beau chant.* In diesen Fällen, die offenbar die Grundlage bilden, ist wohl noch nicht von bewusstem sondern mehr von instinctivem Gleichklang zu reden. Nehmen wir umgekehrt das Nomen als prius, das Verbum als posterius: *le moulin moulait* (dass *mouler* nicht von *moulin* abgeleitet ist, bleibt gleichgültig): der Fall ist ganz entsprechend, nur fehlt die Bedingung des Epithetons; da das Subject ausser den ihm seiner Wesenheit nach zufallenden Thätigkeiten gewöhnlich noch sehr viele andere ausführen kann, so ist die genauere Angabe nothwendig. Es frägt sich, in welchem Umfang auch das äussere Object durch ein etymologisch verwandtes Wort ausgedrückt wird. L. führt an: *el infante el cavallo nol quiso cavalgar,* also ein Beispiel ohne Epitheton, das von den umgebenden durchaus verschieden ist. Ein derartiger Satz bedingt eine Abschwächung der Bedeutung des Verbums: *cavalgar* ist nicht mehr nur: auf dem Pferde reiten, es kann auch bedeuten auf dem Maulthiere u. a. reiten, daher, um jede Zweideutigkeit zu vermeiden, das Obj. wiederholt wird: hier handelt es sich um einen äusserlichen Gleichklang. Wieder verschieden davon ist *il aime s'amie,* sofern das gegenseitige etymologische Verhältniss der zwei Wörter dem Frz. nicht mehr klar ist; der Gleichklang ist aber hier um so mehr zufällig, als die Sprache gar keine anderen Mittel besass, um den betreffenden Gedanken auszudrücken. Es wäre also zu scheiden zwischen nothwendigen, daher unbewussten, und freiwilligen etym. Figuren, deren letztere wieder theils bewusst, theils unbewusst sind. Noch auf andere Art kann der Acc. des äussern Obj. in der fig. Etym. auftreten, sofern nicht das Verbum sondern das Nomen seine Bedeutung erweitert, verallgemeinert, zum Concretum wird: sofern in dem Beispiel S. 45 *habiase vestido C. los vestidos que D. traia se* noch Acc. ist, so muss *vestidos* nothwendiger Weise noch inneres Obj. sein, durch seine völlige Concretisirung wird es zum äussern, und dies ist es auch hier, sofern *se* Dativ ist. Danach werden weitere Beispiele gebildet. Es fragt sich, wie *aller grant alëure* zu fassen sei. L. glaubt darin einen dem lat. Abl. entsprechenden absoluten Accusativ sehen zu müssen (S. 40), ohne Noth. Er beruft sich darauf, dass *gr. all.* auch mit andern Verben der Bewegung verbunden werde, ferner mit Reflexiven, endlich sogar Auc. 24, 2 neben einem andern Obj. stehe. Allein auch wir sagen nicht nur „er geht einen raschen Gang“, sondern auch „er kommt“ u. s. w., allmälich konnte *gr. al.* freilich zum Adv. „schnell“ erstarren, doch gerade die grosse Seltenheit derartigen Vorkommens zeugt dafür, dass man meist die Geltung als inneres Obj. noch fühlte. — Ich komme noch auf die von L. im ersten Kapitel besprochene Adnominatio

Digitized by Google

zurück. Dem span. *morrir muerte* S. 46[1] entspricht das frz. mit *morir de — mort*. Dass ein tiefer innerer Unterschied zwischen beiden Constructionen herrscht (S. 45), gibt jeder zu, das gemeinsame in beiden ist die Verbindung des Verb. mit dem gleichstammigen Nomen. Es wäre wohl vorzuziehen, mit Landgraff den Begriff fig. Etym. ohne weiteres auch auf diese Fälle auszudehnen, und L. geräth mit sich selbst in Widerspruch, wenn er in dem Abl. der Art und Weise (nach seiner Auffassung) *grant alleure* eine etym. Figur sieht, die „allen Anforderungen" genügt, in *„de male mort"* aber nicht; seiner Definition (S. 7) fügen sich beide gleich sehr und gleich wenig, sofern nämlich in beiden Fällen das Obj. nicht im Accus. steht (denn ein adverbialer Acc. ist doch kein Objectsaccusativ). — Die Geschichte der etym. Fig. im Rom. hängt aufs engste mit derjenigen der Casusrection und der Präpositionen, also auch mit der Bedeutungsentwickelung zusammen: Analogiebildungen auf diesem Gebiete sind in weitem Masse zu constatiren. L. hat darauf nicht geachtet; statt dem Ursprung nachzugehen und die Entwickelung zu verfolgen, stellt er uns die Sache dar, als ob sie aus einem Gusse entstanden sei.

Der Anhang S. 60 ff. bietet Wiederholungen desselben Wortes oder Wortstammes (*voirs est et de voir le savez — de jour en jour — liez sui et serai*) und tautologische Wiederholung des blossen Begriffes (*liez et joians*), endlich Pleonasmen in der Art von *ja nel verrai des oelz — dins mon cor ay gran dol* und Zergliederungen wie *tost e tart*: reiche übrigens sehr leicht zu erlangende Materialsammlungen, bei denen man jeden psychologischen Erklärungsversuch vermisst. Nur eine Frage. S. 69 wird port. *seis ninhas encontrara Seis ninhas encontrey* auf eine Stufe gestellt mit *che fatto avrò e farai* Bocc., *che m'ha dato e diede*. Die Wiederholung des Verbs in verschiedenen Tempora geht durch jenes ganze port. Lied, es handelt sich also wohl um etwas musikalisch-rythmisches? — Wie die meisten jüngern Romanisten übergeht der Verf. das Rumänische mit Stillschweigen, während es mindestens ebenso wichtig gewesen wäre wie z. B. das Katal. neben dem Prov. Jedenfalls hätte er nicht, wie er es oft thut, von allen rom. Sprachen gemeinsamen Erscheinungen sprechen sollen.

Zürich, 7. Aug. 1884. W. Meyer.

Bonnard, J., Les traductions de la Bible en vers français au moyen âge. Ouvrage honoré d'une récompense par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Paris 1884. II, 244 S.

Der von der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres ausgeschriebene Preis für die beste Darstellung der Geschichte der französischen Bibelübersetzung im Mittelalter hat zwei Werke hervorgerufen, von denen das obenstehende die poetischen Bearbeitungen der Bibel behandelt. Nach einer in der Einleitung gegebenen Uebersicht über die Prosabearbeitungen bespricht der Verf. in einzelnen Kapiteln die verschiedenen poetischen Uebertragungen der Bibel, zunächst die der ganzen Bibel nach ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge (p. 11—91), dann die des alten Testaments oder einzelner Partien desselben (p. 92—180), schliesslich die des neuen Testaments und seiner Theile (p. 181—220). Als Anhang folgt im Anschluss an Reinsch und Stengel eine Darstellung der Gedichte über Jesu und Mariae Kindheit (p. 221—244). Es sei mir gestattet auf die einzelnen Kapitel etwas näher einzugehn.

Zu Beginn der 'Introduction' werden Gründe angeführt für die auffallende Thatsache, dass wir erst so spät Uebersetzungen der Bibel im Mittelalter vorfinden. Der eigentliche Grund für diese auch ausserhalb Frankreichs sich findende Erscheinung ist die Abneigung der Kirche dem Laien die Bibel in die Hand zu geben, um dadurch der Entstehung von Häresien vorzubeugen[1]. Die erste erhaltene Bibelübersetzung in Prosa ist in der ersten Hälfte des XIII. Jh.'s (nach S. Berger) entstanden, und schon um die Mitte des Jahrhunderts finden wir zahlreiche Verse aus der Bibel citirt, so in der Vie des anciens pères[2] und selbst von einem Laien, wie Philippe de Beaumanoir[3]. Es wäre interessant zu vergleichen, ob diese Citate der erwähnten Uebersetzung entlehnt sind.

Die älteste poetische Uebertragung der Bibel und eine der ältesten überhaupt ist die Histoire de la Bible des Hermann von Valenciennes, welche in der zweiten Hälfte des XII. Jh.'s entstanden und in zahlreichen Hss. überliefert ist. Die Hss. zerfallen in 3 Gruppen, welche verschiedene Redactionen des Werkes darstellen. Ueber ihr Verhältniss referirt der Verf. nur, ohne Kritik zu üben; die erste Gruppe, welche durch B. N. 2162 repräsentirt ist, scheint den originalen Text zu geben. Der Uebersetzer benutzte ausser der Bibel Legenden und apokryphe Evangelien; für die von Moses berichtete Sage scheint Petrus Comestor seine Quelle gewesen zu sein, da dieser der einzige abendländische Schriftsteller vor Hermann ist, welcher die Legende bringt. Nach dem Verf. hätte er allerdings später geschrieben, denn dieser lässt Hermann 1112 oder 1113 geboren sein und ungefähr 1140 seine Uebersetzung verfasst haben, während das Werk des Petrus Comestor erst 1176 vollendet wurde. Allein die ersteren Daten sind nicht ganz sicher. Die Identificirung des Dudars der Mss. 20039 und 25439 mit Oudars, welcher 1112—13 Bischof von Cambrai war (p. 34 ff.), hat zwar viel Bestechendes, allein beide Mss., aus denen die Stelle citirt ist, gehören einer Redaction an; man müsste erst nachsehn, was die Mss. der ersten Redaction bieten. Auch ist es wahrscheinlich, dass *coronnez* (cf. p. 36) die richtige Lesart ist, während in 25439 das Reimwort des vorhergehenden Verses wiederholt wurde. Hauptsächlich spricht gegen die Datirung des Werkes in das Jahr 1140 die p. 37 f. besprochene Stelle, in welcher auf den Tod des Königs Heinrich, des Herrschers von England, der Normandie, Wales und Schottland hingewiesen

[1] Ein port. Beispiel ist *morrer morte de valente* Hardung Rom. I, 72.

[1] Man vergleiche auch das p. 3 angeführte Verbot von Innocenz III.

[2] Romania XIII, p. 225.

[3] Roman. Stud. IV, S. 397.

Digitized by Google

wird. Dieses kann nur Heinrich II. († 1189) sein, oder man müsste annehmen, der eine Vers oder gar die ganze Tirade, 'une des plus poétiques', sei interpolirt. Hierüber können nur die andern Hss. Aufschluss geben. Es bleiben so für Hermann von Valenciennes noch eine Reihe von Fragen zu lösen übrig, welche am besten bei Gelegenheit einer kritischen Ausgabe in Angriff genommen würden, die dessen Werk sowohl in Hinsicht auf seine Bedeutung, wie auch als eines der ältesten Denkmäler des pikardischen Dialekts verdient.

Der zweite Uebersetzer Geffroi de Paris hat seinen Vorgänger sicherlich benutzt, wenn auch der Verf. diesen Schluss abweist (cf. p. 43). Die Uebereinstimmungen, welche von dem Verf. selbst angeführt werden (p. 43—48), sind zu zahlreich, als dass sie durch Benutzung gleicher Quellen zu erklären wären; oft ist sogar der Wortlaut derselbe[4]. Insbesondere scheint die in den Mss. 20039 und 25439 überlieferte (zweite) Redaction Geffroi vorgelegen zu haben, nach dem auf p. 48 Bemerkten zu schliessen. In das nur in einer Hs. überlieferte Werk ist eine Erzählung der Passion eingeschaltet, welche sich in einer grossen Anzahl von Mss. findet. Schon Weber[5] hatte einige derselben aufgeführt; zu den von dem Verf. genannten ist noch B. N. 24301 zuzufügen, wo das Gedicht sich p. 265—298 findet.

Gleichfalls in einem Ms. erhalten ist die Bibelübersetzung des Jehan Malkaraume. Er schaltet auch in sein Werk ein fremdes Gedicht ein, eine Erzählung des Trojanischen Kriegs nach Benoît de Sainte-More, doch ist es übertrieben zu behaupten, dass er 's'attribue effrontement la paternité'. Der Ausdruck *refaire* bedeutet doch nur nacherzählen, und *ra mise en sa sermon* spricht direct aus, dass er den Bericht in sein Werk eingefügt habe. Die 3 mit einander reimenden Verse, wie die dem Dichter vorgeworfenen schlechten Reime[6] sind doch wohl auf Rechnung des Copisten zu setzen. Der Reim *visaige : desaiche* (p. 56) ist übrigens im Pikardischen und in den östlichen Dialekten durchaus correct; in dieses Gebiet weisen auch Reime wie *avois*[7] *: malvais*[8] hin. Malkaraume scheint unabhängig von Hermann von Valenciennes übersetzt zu haben[9].

Dem folgenden Uebersetzer, Macé de la Charité sur Loire, welcher zwischen den Jahren 1300 und 1312 die Bibel übersetzte, hatte G. Paris im Bd. XXVIII der Histoire littéraire einen Artikel gewidmet; der Verf. konnte ihn durch Auffindung eines zweiten (älteren) Ms.'s, besonders was seine Quelle anlangt, glücklich ergänzen. Diese Quelle ist Beda, dessen Namen uns das Ms. von Tours richtig überliefert. Die p. 72 besprochenen Verschiedenheiten sind in Wirklichkeit nicht vorhanden; Macé führt nur die in Beda gefundenen Andeutungen weiter aus. Für manche Legenden[10] fand er allerdings in Beda keinen Anhalt, es bleibt hierfür die Quelle zu finden, wie überhaupt die Vergleichung mit Beda noch im Einzelnen durchzuführen ist. Die Untersuchung über die Mss. ist nicht genügend; die (p. 73 und 74) für die Superiorität von B. N. 401 angeführten Stellen zeigen nur orthographische Abweichungen. In V. 1 der ersten Stelle haben die beiden Mss. sogar einen gemeinsamen Fehler, welcher auf eine gemeinsame, fehlerhafte Vorlage schliessen lässt: der Vers ist um eine Silbe zu kurz[11].

Ich übergehe eine anonyme Bibelübersetzung der Hs. 763, in welcher sich, wie bei Hermann und Malkaraume, die Königin von Aegypten an Stelle von Potiphars Frau findet[12], und in welche eine merkwürdige Erzählung von der Sibylle eingeschaltet ist, und gehe zu der anonymen Uebersetzung des alten Testaments über. Diese scheint neben der Vulgata die Historia ecclesiastica des Petrus Comestor benutzt zu haben[13], aus dem auch die Geschichte der glühenden Kohlen, mit denen sich Moses die Zunge verbrannte, jedenfalls entlehnt worden ist[14]. Das Gedicht ist in zwei anglonormannischen Mss. sehr schlecht überliefert.

Es folgt Evrart, welcher auf Wunsch der Gräfin Marie de Champagne 1192 die Genesis übersetzte. Die ihm untergeschobene Absicht, als ob er anfänglich den ganzen Pentateuch habe übersetzen wollen, ist durch nichts begründet. Die citirte Stelle: *'Ceste matere est des cinc livres, dont Moysen plot li escrivres'* sagt doch nur, dass der Stoff den 5 Büchern Mosis entlehnt sei. Er hat jedenfalls im Dialekt der Champagne geschrieben, worauf die (p. 105) erwähnten Spuren hindeuten, wenn auch der Verf. keinen 'besonderen Dialekt' in der Sprache erkennen will. Er folgt nach dem Verf. der Bibel sehr genau, doch zeigt er eine grosse Kenntniss der biblischen Literatur[15].

Das Drame d'Adam hätte unbesprochen bleiben dürfen, da man es doch nicht zu den Uebersetzungen rechnen kann; sonst hätten die gesammten biblischen Mysterien von dem Sponsus an ebenso gut berücksichtigt werden müssen. In der Hs. Bib. nat. fr. 24301 dagegen habe ich auf S. 520—527a ein Gedicht gefunden, Adam et Eve betitelt, dessen Anfang lautet:

Que ke soit de l'encomencier
Bone fins fait mlt apreisier ...

Ich habe mir dazu angemerkt: Paraphrase der biblischen Erzählung, doch ist es vielleicht nur ein Ausschnitt aus einem der besprochenen Werke.

Zu den im Anschluss an die Psalmen besprochenen Bearbeitungen des Ave Maria hätten noch folgende gefügt werden können. Ein Ave Maria mit Erläuterungen der lateinischen Text-

[4] Vgl. z. B. die Antwort der Rahel: *'Je sui grosse d'enfant'* (p. 43 und p. 14) statt der I. Mos. 31, V. 35 gegebenen, welche von einem andern Uebersetzer, Jehan Malkaraume, wörtlich wiedergegeben ist: *'Malade sui d'un mal molt grant, Qu'a nos fanmes suet avenir'* (cf. p. 57). Vgl. auch das p. 47 oben Bemerkte.

[5] Handschriftliche Studien I. Frauenfeld 1876.

[6] S. p. 56.

[7] Ueber diese Formen siehe Romania XIII, p. 258 und Anm. 2.

[8] Cf. Romania XIII, p. 257.

[9] Vgl. p. 57 und 61; dagegen spricht p. 59.

[10] Vgl. p. 71.

[11] Corr.: *de no Sauveor*.

[12] Rührt diese Substitution von Hermann her, der dann die Quelle für die Andern war?

[13] Vgl. S. 98 unten!

[14] Siehe S. 98.

[15] Vgl. S. 110 ff.

Digitized by Google

worte von Philippe de Beaumanoir[16], ferner ein zweites in den Strophen des Renclus de Moliens gedichtetes, deren jede mit einem Buchstaben des Ave beginnt, welches 'la Bible Nostre Dame' überschrieben ist und sich in der Hs. des Ars. 3460, fol. 72r—81v[17] findet. Ausserdem eine Uebersetzung und Erklärung des Pater noster in Strophen von 6 Achtsilbnern mit der Reimform aabaab, welche in der Hs. Bib. nat. fr. 25545, fol. 14r enthalten ist und anfängt:

Pater noster doit chascuns dire
A Dieu et prier: Biax dous Sire...

Gelegentlich der Proverbes hätte die Uebersetzung der 10 Gebote besprochen werden können, welche in der Hs. 657 (?) zu Arras steht und den Titel führt: Les X commandemens de le loy. Sie ist abgedruckt in den Mémoires de l'Ac. d'Arras t. 28, p. 286.

Sehr geistreich ist die Identificirung des Dichters der im Ms. 173 von Mans erhaltenen Uebersetzung des hohen Lieds mit Landri de Waben (Kap. XV, § 2), allein sie scheint mir doch noch sehr unsicher. Sie stützt sich darauf, dass der heilige Winwalois nur von einem Dichter, der in der Nähe von Montreuil-sur-Mer lebte, erwähnt sein könne, und dass wir erfahren, ein 'vir eruditissimus magister Landericus de Wabbenio' habe auf Befehl des Grafen Baudouin II. von Guines das hohe Lied mit sammt seiner geistlichen Deutung übersetzt. In der Hs. finden sich pikardische und französische Sprachformen gemischt, von denen der Verf. die ersteren für die ursprünglichen hält. Die Reime hat der Verf. nicht untersucht; in den angeführten Stellen findet sich der Reim *lui : ennui* (p. 156), der gerade nicht für jene Annahme spricht. Die Uebersetzung müsste zwischen 1176 und 1181 entstanden sein; dagegen sprechen Formen wie *aperchuz* (p. 158), die erst gegen Ende des XIII. Jh.'s auftreten. Auch ist das Gedicht, wie der Verf. selbst (p. 157) anmerkt, einer Dame gewidmet. In dieser will derselbe aber die Gräfin sehen, welcher der Dichter an Stelle des Grafen, 'une preuve de la galanterie de l'auteur', das Werk gewidmet habe. Doch sprechen die Ausdrücke dagegen, dass die Gräfin gemeint sei, abgesehen davon, dass man trotz der 'preuve de la galanterie' nicht einsieht, warum er den Grafen, seinen Auftraggeber, nicht auch nannte, wie dies Sitte war. Er sagt:

. por celi .....
Ki me pramist k'ele por moi
Deu prieroit e fait, ce croi,
Ai de rimer paine soferte...

Diese nicht näher bezeichnete Dame, welche ihm versprochen hat, für ihn zu beten, ist sicher nicht die Gemahlin seines Auftraggebers, deren Namen er gewiss genannt hätte; denn es galt damals für eine ebenso grosse Ehre, eine Dichtung gewidmet zu bekommen, als heutzutage. Aus diesen Gründen halte ich die Identificirung, so bestechend sie anfänglich auch aussieht, für sehr zweifelhaft.

Eine gleichfalls anonyme Uebersetzung der 3 ersten Kapitel findet sich im Ms. B. N. fr. 14966. Der Dialekt des Ms.'s weist auf den Osten hin, wozu auch Reime wie *oinne : ainne* (p. 165) sehr gut stimmen. Der Verf. setzt das Gedicht in das XIII. oder den Anfang des XIV. Jh.'s. Es muss jedenfalls später als der zweite Theil des Rosenromans (später als 1275) verfasst sein, denn dieser wird (p. 164) erwähnt:

. plus honeste que n'est celle
Dou romant c'on dist [de] la Rose,

womit nur der zweite Theil gemeint sein kann. Auch später als der Roman de Guillaume de Dole muss die Uebersetzung sein, der seinerseits später entstanden ist, als die beiden Theile des Rosenromans, welche beide in ihm erwähnt werden,[18] da dort zum ersten Mal Lieder eingeflochten sein sollen, wie diess unser Dichter auch thut. Wenigstens sagt er (p. 164):

j'ai par devotion
Sa et la une chanson mise.

Die Uebersetzung ist in Strophen von 8 Achtsilbnern mit der Reimform ababababab verfasst, welche der Dichter als *'rime alexandrine'* (p. 163) bezeichnet. Der Text des Ms. ist vielfach verderbt. Der letzte Vers (p. 164) *La sainte ame* beginnend muss 6 Verse höher hinter den Vers: *Roïne* eingeschaltet werden.

Es folgen die drei Bearbeitungen des Buchs der Makkabäer. In dem Gedicht des Gautier von Belleperche ist fälschlich der Reim *gens : paiens* (p. 172) beanstandet, er erklärt sich durch den pikardischen Dialekt des Dichters.[19] Die etwas sonderbaren *'eskevins dormans'*, welche als Zeugen für die Abfassungszeit der Fortsetzung des Romans genannt werden, sind wohl als *'eskevins d'Ormans'* aufzufassen. Das dritte Werk ist sicherlich Guillaume de Tenremonde gewidmet, ich wüsste nicht, was uns hinderte unter *'empire'* und *'royaume'* (p. 178), welche dem Verf. Skrupel verursachen, hier Deutschland und Frankreich zu verstehn.

Das Gedicht über das neue Testament ist auf seine Quellen hin nicht untersucht worden; die Sprache desselben, welche nach dem Verf. 'pas de caractère dialectical particulier' zeigt, scheint gewissen Formen nach zu schliessen (*mi : ci* p. 189, *prandera : descendera* p. 190) die pikardische zu sein.

Es werden hierauf Bearbeitungen der Evangelien, der kirchlichen, wie der apokryphen besprochen, ferner Gedichte über die Passion. Ausser den erwähnten habe ich mir noch die folgenden notirt: Aus dem handschriftlichen Catalog der Mss. der Nationalbibliothek zu Paris ein in der Hs. 19186 enthaltenes Gedicht: La Passion de N. S. en vers. Ebenso aus der Papierhs. 24865 (XV. Jh.) ein Gedicht: La Passion de Nre Seigneur, welches dort fol. 111—175r. steht und anfängt:

Bone gent plaise vous attraire
Je pri la Vierge debonnaire...

Ich weiss nicht, ob eines der Gedichte mit einem der angeführten identisch ist. In der zuletzt genannten Hs. steht (fol. 57r.—58v.) ein ebenfalls auf die Passion bezügliches Gedicht: Les douleurs que la Vierge Marie soubstint en la passion de son fils, welches beginnt:

[16] Cf. Roman. Stud. IV, p. 407 ff.
[17] Der Schluss fehlt.
[18] Vgl. Keller, Romvart p. 376, Z. 16 ff. (*des autres!*). Der Z. 9 erwähnte Miles muss demnach ein anderer sein, als Fath (Lieder des Castellans von Coucy p. 13) annimmt.
[19] Hiernach ist das aus den Schreibformen der Hs. über die Sprache des Gedichts (p. 172) geschlossene zu berichtigen.

Digitized by Google

Deles la crois moult douloureuse
Estoit la mere glorieuse ...

Diesem geht eine Erzählung der Passion in Prosa voraus: La Passions de Nre Sauveur Jhesus Crist en franchois, welche durch vier Verse eingeleitet und geschlossen wird.

Es folgt noch eine anglonormannische Bearbeitung der Offenbarung Johannis, welche wohl zu früh in den Anfang des XIII. Jh.'s gesetzt ist, und als Anhang die Gedichte über Jesu und Mariae Kindheit. In der Hs. der Bib. nat. fr. 25439 fand ich auch fol. 188 v.—193 v. ein Gedicht über das Leben Mariae von Wase, welches sich ohne Absatz an die Vie des anciens peres anschliesst und vielleicht eine Bearbeitung des Gedichts von Wace ist. Es beginnt:

Wase ot non qui fit l'escrit
Qui de Sainte Marie dit
Commant elle fut anoncee
Commant conceue et criee ...

Es ist unvollständig; der Rest der letzten Seite ist, wohl für eine spätere Vervollständigung, freigelassen.

Ein dankenswerthes Verzeichniss der erwähnten Mss. nach den Bibliotheken und ein Inhaltsverzeichniss der besprochenen Uebersetzungen bilden den Schluss des Werkes. Im ganzen muss man sagen, dass noch vieles zu thun bleibt, um die Geschichte der französischen Bibelübersetzungen in Versen klar zu legen, wie dies auch der Verf. selbst zugibt. Die Darstellung ist oft in Folge der Vermengung des Bibliographischen und Biographischen mit der Analyse und der Quellenuntersuchung etwas ungeschickt, was man sonst als deutsche Eigenthümlichkeit anzusehen pflegt; besonders fällt dies bei Hermann von Valenciennes auf. Die Urtheile über den Dialect der einzelnen Dichtungen sind mit grosser Vorsicht aufzunehmen, da der Verf., wie schon erwähnt, stets nach der Schreibung der Hs. urtheilt und die Reime nie berücksichtigt. Doch auch so ist sein Buch durch die Zusammenstellung der Uebersetzungen, die reichen Nachweise der Mss., und die fleissigen Analysen eine sehr schätzenswerte Vorarbeit, welche den wärmsten Dank der Fachgenossen verdient.

Berlin. Eduard Schwan.

Nachtrag. Das besprochene Marienleben der Hs. Bib. nat. fr. 25439 ist nicht eine Bearbeitung des Gedichtes von Wace, sondern eine Hs. desselben, welche die Verse von p. 56 Z. 8 bis p. 57 Z. 9 der Ausgabe von Luzarche enthält. E. Sch.

Altfranzösisches Uebungsbuch zum Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen herausgegeben von W. Foerster und E. Koschwitz. 1. Theil: Die ältesten Sprachdenkmäler. Mit einem Facsimile. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1884. IV S. 168 Sp. gr. 8. M. 3.

Das Buch, dessen erster Theil hier vorliegt, unterscheidet sich von einer Chrestomathie, z. B. der meinigen, dadurch, dass es nicht darauf ausgeht, eine Uebersicht der Literaturentwickelung in einer Auswahl von bearbeiteten und chronologisch geordneten Texten zu geben, sondern eine Reihe von urkundlichen Texten mit dem gesammten Apparat. Es will vorzugsweise seminaristischen Uebungen dienen und ist zu diesem Zwecke in der That eine vortreffliche Unterlage. Indem es neben der genauen urkundlichen Lesung die sämmtlichen Emendationsvorschläge der Gelehrten gibt, veranlasst es dadurch zu Erörterungen über Richtigkeit und Berechtigung derselben. Zum Theil trifft es in Zweck und Anordnung mit Stengels Ausgaben und Abhandlungen I überein, ebenso mit Les plus anciens monuments de la langue française des einen Herausgebers. Diese sind aus vorliegendem Buche, da sie vielfach bei Vorlesungen und Uebungen zu Grunde gelegt werden, besonders abgedruckt worden, was sich aus praktischen Rücksichten sehr empfiehlt. Von Foerster sind bearbeitet: die Reichenauer und Kasseler Glossen, Alexius, Formel zum Gottesurtheil, Alexanderfragment; von Koschwitz: die Eide, Eulalia, Jonasfragment, Passion, Leodegar, Hohe Lied, Stephan, Sponsus. Einen Lesartenapparat von verschiedenen Handschriften hat, wie man sieht, nur Alexius. Im zweiten Theile wird dieser Fall häufiger sein und damit auch die Gelegenheit zur Uebung in kritischer Herstellung von Texten nach mehreren Quellen. Einige Versehen und Ungenauigkeiten mögen hier berichtigt werden. Im Sponsus Sp. 95, Z. 2 muss es heissen *oblivio* statt *oblio*. Im Alexius 88 c liest S nach Paris (S. 161) *com*, nicht *cain*, und jenes scheint auch dem Sinne nach das richtige. Dass 95 c. d. e. in S fehlen, ist nicht genau, es steht dafür eine andere Zeile (Paris S. 256). 101 b hat S *ciste cose*, was bei den Lesarten fehlt. 103 b hat S *puet*, was nicht angegeben ist. 113 e hat D *desr.*, was, wenn man es genau nimmt, doch auch eine Lesart, weil andere Composition, ist. 117 b musste ausgeschrieben *clerc* als Lesart von S stehen, nicht bloss *c.*, was man als *clercs* nehmen müsste. 122 c fehlt *se* wohl kaum in S (nach *il*), vgl. Paris S. 260. Bei Strophe 125 fehlen die Lesarten von P (Paris S. 169 f.).

Heidelberg. K. Bartsch.

Lehmann, H., Der Bedeutungswandel im Französischen. Erlangen, Deichert. 1884. 130 S. 8. M. 2.

Träger der Bedeutung eines Wortes sind immer zwei, zuweilen mehr Theile: der Stamm, welcher die dem Geiste vorschwebende Idee im allgemeinen ausdrückt, z. B. *pa* schützen, die Endung, die angibt, in welcher speciellen concreten Form sich jene Idee dem Geiste repräsentirt: *-tēr* „die handelnde Person", also *patēr* der Schützer. Nun kann entweder der erste Lautcomplex seine Bedeutung ändern, lat. *pa-sc-* weiden, daher *pas-tor* Hirte u. s. w., oder der zweite, wofür uns nicht *-tor*, wohl aber z. B. *-mentum* ein schönes Beispiel gibt, oder endlich das fertige Wort *pater* = Vater. Der zweite Fall bietet weniger Mannigfaltigkeit als der erste und dritte, er zeigt uns Verschiebung ganzer Kategorien aus einer Sphäre in eine andere nach gewissen psychologischen Gesetzen. Die beiden andern aber unterliegen so verschiedenartigen äussern Einflüssen, dass eine Unterordnung unter andere als ganz allgemeine Gesichtspunkte unmöglich wird, und bestimmte

Digitized by Google

Regeln nicht zu geben, sondern für jeden einzelnen Fall die treibenden Kräfte zu suchen sind. — Die rubricirte Abhandlung beschäftigt sich mit der dritten der genannten Möglichkeiten, und löst ihre Aufgabe in recht dankenswerther und umsichtiger Art. Es wird zunächst unterschieden zwischen Wörtern die in derselben Sphäre bleiben, und solchen, die das nicht thun; im erstern Falle finden wir Verwechslung, z. B. bei Thier- und Pflanzennamen (*aubrelle* Schwarzpappel, wo übrigens, streng genommen, erst Verallgemeinerung, dann wieder Beschränkung stattfand: Weisspappel — Pappel — Schwarzpappel), Beschränkung (*flotte*), Verschlechterung (*chétif*), Veredlung (*maréchal*), Verallgemeinerung (*bois*), im zweiten Metapher (*chevron,* das in concreter Sphäre bleibt, *saison,* das abstract, *aumône,* das concret wird), Metonymie (*adeser* von *addensare; enseigne* Fähnrich u. a.), Substantivirung von Adj. Das letzte Kapitel endlich behandelt historische Wörter, d. h. solche, deren Bedeutungsentwickelung durch bestimmte historische Verhältnisse bedingt war, z. B. *assassin.* — Naturgemäss besteht das sehr reiche Material fast ausschliesslich aus Subst., nur hie und da werden Verba und Adj. zugezogen, namentlich bei erstern kommen mit den Bedeutungsverschiebungen häufig Rectionsänderungen in Betracht; Adv. und Conj. sind nur einmal S. 86 f. angezogen, wo es sich um *maintenant* „sogleich" u. dgl., d. h. um die Entstehung des Adv. aus dem Subst. handelt[1]. Insofern ist der Titel etwas zu weit gewählt. Mehr Gewicht sollte, namentlich wo es sich um Beschränkung und Specialisirung handelt, auf den Einfluss der Synonyma gelegt werden: *pomum* z. B. erhielt (übrigens erst zur Zeit, als der Wandel vor "*ct*" zu *c'* im Span. Lomb. u. s. w. nicht mehr möglich war) einen Concurrenten in *fructus,* dieses als das jüngere behielt die Oberhand, jenes, das ältere, muss entweder ganz verschwinden (wie im Ital.), oder es wird auf einen speciellen Fall eingeschränkt. Zuweilen wird man auch Versetzungen vornehmen müssen, so bei *touaille,* das als Beispiel für Verwechslung angeführt wird, da es nämlich afr. zuweilen Turban heisst; man übersetze es mit dem allgemeinen „Tuch"; *divorce* früher „Trennung, Streit", nicht speciell in der Ehe; lat. *divortium* ist gewiss in der gerichtlichen Bedeutung von Juristen den neuen Sprachen geschenkt worden, die allgemeinere Bedeutung ist somit secundär; *bougre* und ähnliche (S. 47) reihen sich besser unter die historischen Wörter; *cité* zeigt eher Beschränkung als Veredlung, es bezeichnet noch denjenigen Stadttheil, der ganz eigentlich die Stadt bildet; allmälich wuchsen die sie umgebenden *villes* (Landgüter, wie noch heute im Ital. *villa Borghese* u. s. w.) zu Vorstädten an, die schliesslich die Altstadt überflügelten (danach ist S. 120 die Begriffsentwickelung in *ville* zu modificiren) u. a. Auch sonst wird man nicht immer die vom Verf. gewählte Reihenfolge der Bedeutungen billigen: *cène* S. 16 hatte im Frz. nicht zuerst den Sinn „Mahlzeit" im allgemeinen, dann „Abendmahl", sondern letzteres ist das erstere, da das Wort, wie ich mit Gröber Arch. f. Lat. Lex. I, 217 annehme, durch die Kirche wieder ins Volk kam; *robe* Kleid S. 34 nicht als „wichtigster Theil der Beute", sondern: Beute — Habe, Waare (it. *roba*) — Kleidungsstücke — Kleid; zwischen *poison* Trank — Gift hat „Heiltrank" vermittelt; *enherber* vergiften, ursprünglich nicht „Kräuter sammeln", sondern „mit [giftigen] Kräutern" versehen, „verkräutern", wie z. B. *empoisonner* vergiften. — Ganz verfehlt ist die Bemerkung S. 46, wo es heisst, namentlich Deutschland entlehnte Wörter hätten ihren qualitativen Inhalt verändert: „Betrachtete man etwa das Ausländische mit misstrauischen Augen, oder wollte man den Hass, den man gegen die fremde Nation hegt, auch darin ausdrücken, dass man schlechte Eigenschaften mit dem ursprünglich in gutem Sinne gebrauchten Worte associirte?" Keines von beiden. Man bedient sich fremder Wörter nur, wo die eigne Sprache den Dienst versagt: so mochten die deutschen Pferde den französischen nachstehen, man nannte sie *rosses* und übertrug diese Bezeichnung auch auf andere schlechte Pferde. In der Sprechweise der Spanier fiel den Franzosen das Prahlerische am meisten in die Augen, ihr *parler* drückte das nicht aus, sie nahmen daher das sp. Wort an *hâbler* = *parler à l'espagnole* u. s. w. Der blosse Umstand, dass Fremdwörter oft auch edlere Bedeutung annehmen, spricht gegen L.'s Annahme. Im ganzen fällt uns ja bei unsern Mitmenschen immer das Lächerliche, Schlechte, Ungünstige (hat ja doch „auffällig" einen tadelnden Nebenbegriff) zuerst in die Augen, daher allerdings die Verschlechterung bei Fremdwörtern das häufigere ist.

Dass fast in jedem Abschnitt die Beispiele sich vermehren liessen, versteht sich von selbst. Hier hat Vollständigkeit aber besondern Reiz, da jeder einzelne Fall wieder seine besondern Eigenthümlichkeiten hat. Am dürftigsten ist Abschnitt VI, wo vom Uebergang abstracter Begriffe zu concreten gesprochen wird S. 97—100: er beschränkt sich auf einige zwanzig Beispiele. Dies hängt z. Th. mit der Art, wie der Verf. sein Thema gefasst hat, zusammen, sofern nämlich der Stamm, nicht das Suffix als Bedeutungsträger studirt wird. Immerhin hätte sich auch so ein tieferes Eingehen verlohnt. Der Uebergang kann nicht plötzlich stattgefunden haben: als Vermittler wird meist das Collectivum anzunehmen sein, so bei *culture, engin, toison* u. a.; einer andern Klasse gehört *chère,* einer andern *compas* an; wieder anders ist *tomberau,* das ohne nähere Begründung mit afr. *tomberel* Fall, Sturz, zusammengestellt wird, doch dürfte der wirkliche oder ideelle Vorgänger des nfr. Wortes ein **tombeur* sein; vielleicht auch der des afr. Dann gehört das Wort nicht hieher. — Ungern vermisst man *courroux, ménage, dommage* in der Redensart *c'est d.* Aus vielem will ich nur eines nennen: afr. *gesine* Wochenbett, weil uns dies eine etwas andere Bedeutungsentwickelung für *accoucher* (S. 39) nahe legt. Das Niederliegen (vgl. auch den deutschen Ausdruck) ist das hervortretende Merkmal, nicht das Kranksein, das ja allerdings in einigen afr. Fällen hervortritt; ebenso z. B. **paleola* Wöchnerin (prov. rät. lomb.), von *palea* Lager, Bett, ohne jede verächtliche

[1] Bei *tôt* aus *tostus,* das bei diesem Anlass besprochen wird, hätte auf den schönen Artikel Ascolis Arch. Gl. VII, 145 f. verwiesen werden dürfen.

Digitized by Google

Nebenbedeutung, vgl. *paillard,* „einer der sich auf dem Bette zu thun macht", eher als „derjenige der auf dem Stroh liegt", „elender Mensch" wie L. S. 78 will. — Es ist zu hoffen, dass die Arbeit nicht vereinzelt bleibe und dass der Verf. selbst oder Andere das interessante Gebiet, vielleicht unter andern Gesichtspunkten, weiter bebauen.

Zürich, 11. Aug. 1884. W. Meyer.

Tobler, Adolf, Das Buch des Uguçon da Laodho. (Aus den Abhandlungen der k. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.) Berlin 1884. 96 S. 4.

Mit dieser Publikation fährt Tobler fort den Inhalt der früher Saibante'schen, dann Hamilton'schen, nunmehr Berliner Hs. mitzutheilen. Was uns hier geboten wird, ist eine aus 1843 Versen bestehende Schrift erbaulichen Inhaltes. Im Beginne der Einleitung charakterisirt der Hrsg. den literarischen Werth des neu aufgefundenen Werkes in ganz treffender Weise. Grosses Compositionstalent lässt sich Uguccione kaum nachrühmen; er reiht an einander allerlei Betrachtungen, wobei er weder für folgerichtigen Zusammenhang sorgt noch lästige Wiederholungen scheut. Auch ist seine Darstellungsgabe im Allgemeinen sehr gering; mit Giacomino da Verona, noch mehr mit dem trefflichen Bonvesin verglichen, ist er entschieden im Nachtheil. Hie und da wird es ziemlich schwer zu verstehen, was er eigentlich sagen wollte; daran mag übrigens, wenigstens zum Theil, auch die vielfach verderbte Ueberlieferung Schuld sein. Es begegnen indessen manche recht gelungene Stellen, in welchen theils neue, theils auch in anderen religiösen Schriften des Mittelalters vorkommende Gedanken in lebhafter und anschaulicher Art ausgedrückt sind. Das Ganze bildet jedenfalls eine willkommene Bereicherung unserer Kenntniss dieser literarischen Gattung, welche während des XIII. Jh.'s in Italien, zumal im Norden, einer gewissen Blüthe sich erfreute. Ist schon der Inhalt nicht ohne Interesse, so verdient das Denkmal bei weitem grössere Aufmerksamkeit von Seite der Sprache, und der Darlegung der sprachlichen Verhältnisse ist der grösste Theil der Einleitung (S. 11—36) gewidmet. Die Anordnung des Stoffes ist dieselbe wie bei der Untersuchung über den Cato geblieben, und die Gründe, welche der Hrsg. für dieses Verharren bei dem eingeschlagenen Wege anführt, sind so gewichtig, dass ich dem hier (Ltbl. 1883 Sp. 276) ausgedrückten Wunsche gerne entsage. Dies um so mehr als — wie mit voller Zuversicht zu erwarten war — keine irgendwie bedeutende Erscheinung übersehen wurde und alle berührten Thatsachen entweder vollkommen richtig oder — dort, wo Zweifel möglich — mit bescheidener Vorsicht und unter Berücksichtigung aller Möglichkeiten gedeutet sind. Einige Bemerkungen über Versbau schliessen die Einleitung, auf welche (S. 39—52) ein ausführliches Glossar folgt. Dass dieses eine Fülle von wichtigen und feinen Bemerkungen enthält, braucht bei den eminenten Leistungen Toblers auf dem Gebiete der Lexikographie kaum hervorgehoben zu werden; häufiges Hinweisen auf Altfranzösisches erhöht den Werth der Arbeit in nicht geringem Masse und empfiehlt sie der Aufmerksamkeit auch solcher Romanisten, die sich mit älteren italienischen Mundarten nicht beschäftigen. Nur ein paar Wörter hätten wir noch gern verzeichnet gesehen; so z. B. *maltade, dignitade* 'Leckerbissen' = afz. *daintié. Malta* bedeutet an beiden Stellen kaum 'Schlamm', sondern 'Mörtel'. *Pregantar* und *preganto* (in Verbindung mit *fasina, sorte, fatura,* lauter Ausdrücke für 'Zauberei') möchte ich nicht durch 'Bitte, bitten' übersetzen und folglich mit *precari* in Verbindung bringen, sondern mit *in-cantare* zusammenstellen. Das Präfix kann *prae-* oder eher *per-* sein; ein solches Compositum lässt sich in süditalienischen Mundarten nachweisen. Der Text gibt mir zu keiner Bemerkung Anlass; die Handschrift wurde gewiss überall mit der grössten Genauigkeit gelesen (ist 1827 *percore* nicht Druckfehler statt *-ote*?); Trennung und Verbindung der Wörter, diakritische Zeichen und Interpunction erleichtern das Verständniss. 537 zöge ich *queuncavoia* in einem Worte vor; 'möge was immer mit dem Körper geschehen sein'; das Komma könnte dann entfallen. Ob 1453 nicht eher *se sforça* als *s'esf.*? das Glossar verzeichnet wenigstens kein *esforçar.* Durch Emendationsvorschläge am Fusse der Seite und durch deutsche Uebersetzung einzelner Stellen hat endlich der Hrsg. sich bemüht, manche Schwierigkeiten zu heben. Dass noch Einiges dunkel bleibt, ist schon oben gesagt worden; daraus darf man aber dem Hrsg. nicht den leisesten Vorwurf machen, denn er hat seine nicht leichte und oft nicht sehr erfreuliche Aufgabe in glänzendster Weise gelöst und sich den Dank aller Fachgenossen gesichert.

Wien. A. Mussafia.

Monaci, Ernesto, Sui Primordj della Scuola Poetica Siciliana da Bologna a Palermo. (Estratto dalla Nuova Antologia.) Roma, Eredi Botta. 1884. 19 S. 8.

Die älteste Form der italienischen Literatursprache in den Gedichten der sicilianischen Lyriker bot, seitdem man sich neuerdings ernsthaft mit deren Untersuchung beschäftigt hat, der Erklärung nicht geringe Schwierigkeiten dar. Wenn die Dichtung, wie man allgemein glaubt, in Sicilien ihren Anfang nahm, warum bediente sie sich nicht des sicilianischen Dialektes, und wenn eine von diesem verschiedene poetische Sprache schon vorhanden war, wie konnte dieselbe entstehen? Monaci gibt, nach mancherlei Versuchen der Deutung, welche man gemacht hatte, eine ganz neue Lösung der Frage; er beseitigt das Problem selbst und leugnet die Berechtigung der alten Tradition, welche Sicilien als die erste Stätte für die Pflege der höfischen Dichtung in italienischer Sprache bezeichnete. Er glaubt, dass dieses vielmehr Bologna gewesen sei, wo die lebendige geistige Regsamkeit an der berühmten Hochschule, verbunden mit dem Einflusse der in Oberitalien weilenden Troubadours, den Antrieb zu poetischen Versuchen geben musste. Damit würde es begreiflicher, dass die Dichtersprache von Anfang an keinen einheit-

Digitized by Google

lichen idiomatischen Charakter trug, da man in Bologna, bei dem Zusammenflusse von Lehrern und Schülern aus allen Gegenden des Landes und bei der Nachbarschaft Toscana's, ganz besonders früh für den schriftlichen Gebrauch eine von dem Dialekte verschiedene Ausdrucksweise annahm. So wäre die poetische Sprache schon vorhanden gewesen, als man im Süden zu dichten begann, und Friedrich II. hätte, wie Monaci sagt, nicht sowohl die italienische Vulgärpoesie geschaffen, als vielmehr nur ihr einen neuen Centralpunkt gegeben, gerade wie er das wissenschaftliche Leben von Bologna abzuziehen strebte, indem er die Universität Neapel gründete. Indessen, kann man einwenden, dieser letztere Versuch ist ihm doch nur sehr mangelhaft geglückt; wie konnte der erste so vollkommen gelingen? Bologna behielt als Hochschule seinen alten grossen Ruf, und die Wissenschaft ward nicht sicilianisch; woher ist es die Poesie so ganz und gar geworden, dass man die Bedeutung der ältesten Schule in Bologna alsbald vergass, dass man zu Dante's Zeit alle ältere Dichtung sicilianisch nannte, und dass wenigstens seit Petrarca die Meinung von der Priorität der Sicilianer bestand?

Und welche Spuren haben wir von dieser Dichtung, welche der sicilianischen Periode voraufgegangen wäre? Von drei Sonetten, einem Jacopo Mostacci's, einem Pier della Vigna's und einem Jacopo's von Lentini, welche in den gedruckten Sammlungen zerstreut stehen, constatirt Monaci aus der sie allein enthaltenden Hs. Barberini, dass sie zusammengehören und eine Correspondenz über das Wesen der Liebe bilden, und er fragt sich, wo der Verkehr dieser drei Dichter stattgefunden habe. Dass es am Hofe von Palermo geschehen sei, hält er für ganz unwahrscheinlich, da Pier della Vigna in den Jahren seiner angestrengten politischen Wirksamkeit nicht Zeit und Lust habe finden können, Verse über das Wesen der Minne auszutauschen; vielmehr müsse es gewesen sein, während er noch als Student in Bologna weilte. Allein Pier della Vigna nahm seine bedeutende Stellung nicht sofort mit seinem Erscheinen an Friedrichs Hofe ein, sondern mehr als ein Jahrzehnt danach, und die höchsten Würden erreichte er erst 1247. Konnte er als einfacher Notar an des Kaisers Hofe nicht von Liebe singen, wie es andere Notare thaten? Und auch in der höchsten Machtstellung mochte er dazu wohl ebenso gut die Zeit finden wie zu den rhetorischen Wettkämpfen seiner Briefe mit dem Erzbischof von Capua und anderen. Es ist doch keine Seltenheit, dass die hervorragendsten Staatsmänner in ihren Mussestunden ganz von ihrer Amtsthätigkeit verschiedenen Lieblingsbeschäftigungen nachhängen, und wenn der Kaiser dichtete, trotz der Last der politischen Geschäfte, warum konnte es sein Minister nicht auch? Monaci sagt, sein Leben sei ein anderes gewesen; aber von Pier della Vigna's Leben wissen wir fast nichts; am wenigsten sind wir im Stande zu sagen, wie er täglich seine Zeit hinbringen mochte.

Es wäre also die Voraussetzung eines so frühen Vorhandenseins der höfischen Vulgärpoesie in Bologna begründet auf das Sonett eines südlichen Dichters, von dem freilich berichtet wird, dass er in Bologna studirt habe, von dem es aber nicht feststeht, dass er schon dort dichtete, und auf die Correspondenzsonette zweier anderer, eines Toskaners und eines Sicilianers, von denen man überhaupt nicht weiss, ob sie jemals in Bologna gewesen. Dass man in dieser Stadt bereits damals Verse schrieb, ist allerdings so gut wie selbstverständlich; aber ob die lyrische Kunstdichtung sich schon einer anderen Sprache bediente als des Provenzalischen, bleibt zu entscheiden. Der einzige bolognesische Lyriker der Zeit, den Monaci namhaft macht, Rambertino Buvalelli, schrieb provenzalisch.

Monaci findet in der ältesten italienischen Lyrik oder richtiger in jenen Sonetten über das Wesen der Liebe ein Element, welches nicht von den Provenzalen herrühren könne, und auf den Einfluss der gelehrten Studien in Bologna deute, nämlich ein philosophisches Element, welches hier schon vor Guinicelli zum Vorschein komme. Allein hier von Philosophie zu reden, dünkt mich doch etwas übertrieben; diese Gedichte wiederholen, soweit ich sehen kann, nur in breiterer und ungeschickterer Weise diejenigen Gemeinplätze über die Minne, welche sich bei den Troubadours finden.

Die Schrift Monaci's ist, wie gewöhnlich seine Arbeiten, reich an scharfsinnigen und interessanten Beobachtungen; in der Hauptsache aber bleibt die von ihm entwickelte neue Ansicht über den Ursprung der Kunstlyrik und der ältesten Dichtersprache in Italien einstweilen eine Hypothese, zu deren Begründung es eines umfangreicheren Materials bedürfen wird. Möglicher Weise bietet ein solches die Barberinische Hs. XLV, 47, welche, wie Monaci ausführt, eine der wichtigsten Sammlungen alter lyrischer Stücke und weit werthvoller ist, als man sonst glaubte, und über die er künftighin eingehendere Mittheilungen verspricht.

Breslau. A. Gaspary.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neueren Sprachen LXXII, 2: Th. Vatke, altenglische Erziehung, besonders im 13.—16. Jh. 129. — P. Sandmann, Molières „Ecole des Femmes" und Wycherleys „Country Wife". 153. — B. Pohlisch, die Patoisformen in Molières Lustspielen. 183. — E. J. Groth, über Parisismen. 207—217. — G. S. Löwenhielm, von der ursprünglichen oder modalen Bedeutung von *shall* und *will*. 227—233. — Diderot. 233—235. — Jäger, Notiz betreffend eine Eigenthümlichkeit in der Anwendung des franz. Futurs. 235—236. — E. Peterson, Bemerkungen zu zwei Stellen bei Lessing. 236—237.

Zs. f. vergleichende Sprachforschung XXVII, 5: W. Schulze, zum Participium perfecti activi. — Ders., zum indogerm. Locativ Singul. der conson. Stämme.

Zs. f. Orthografie, Orthoepie u. Sprachfysiologie IV, 4: C. Michaelis, über die Eintheilung der Zischlaute. — Kewitsch, Tenues und mediae.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari III, 3: Michele Placucci, Usi e Pregiudizj de' Contadini della Romagna: Delle nascite. Dei matrimonj. — G. Finamore, Tradizioni popolari abruzzesi. Novelle. — G. Nerucci, I tre maghi, ovverosia Il merlo bianco Nov. pop. montalese. — F. M. De Simone, Saggio di Canti popolari di Calabria Citeriore. — G. Pitrè, Le Feste di Santa Rosalia in Palermo. — Paul Sébillot, Etudes maritimes: Feu Saint-Elme. La marée. — Luigi Sampolo, La mimica siciliana. — A. T. Pires, Proverbios e Adagios portuguezes. — Miscellanea: G. Patiri, La Vecchia Strina e le reputatrici in Alia. — G. Crimi-Lo Giudice, Superstizione siciliana di Naso nella notte di S. Giovanni. — G. Pinoli, Un'usanza nuziale del Canavese. — Se la mento flouris, noun grano.

Digitized by Google

— G. Pitrè, Protettorato e Patronato dei Santi secondo le credenze pop. spagnuole. — La pelle del lupo presso i Cosacchi. — Rivista Bibliografica. G. Pitrè, Ortoli, Les contes populaires de l'île de Corse. — Gaidoz et Sébillot, Blason populaire de la France. — Biblioteca de las tradiciones pop. españolas. — Romero y Espinosa, Calendario popular para 1885.

Mélusine II, 7: Les Védas réduits à leur juste valeur; l'anthropologie et les Védas. — Enquête sur la Voie lactée. — Enquête sur la Grande-Ourse (suite). — Enquête sur les Vaisseaux fantastiques (suite).

Giambattista Basile II, 5: G. Capone, L'ortografia del Dialetto Napoletano. — A. Julia di Vinc., Saggi di alcuni sudii sul popolo calabrese. — L. Ordine, Paesaggi meridionali I. Vibonati. — Le tradizioni popolari. — V. Simoncelli, Canti popolari sorani (Cont.). — B. Capasso, III. Credenze e costumanze napoletane ora dismesse. — L. Taglialatela, Canti del popolo di Giugliano in Campania. — E. Melillo, Canti del popolo di Campobasso. — L. Correra, 'O cunto d' 'e duie cumpare.

Germania Bd. 29, H. 4: A. Gombert, Beiträge zur Altersbestimmung der in Weigands Wörterbuche enthaltenen nhd. Wortformen. — W. List, Bruchstück von Jacobs von Maerlant Rymbybel. — Emil Wilhelmy, Mittelniederländisches. — K. Bartsch u. A. Jeitteles, die fünfzehn Zeichen vor dem jüngsten Gericht. — A. Czerny, Gedicht aus dem XV. Jh. — K. Bartsch, Liebeslied des XV. Jh.'s. — E. Weller, zum Repertorium Typographicum. — Reinhold Köhler, Jammer lernt weinen. — A. Birlinger, Geistliche Lieder vom Niederrhein. — Th. Vernaleken, Mythische Nachlänge. 2. Das Pfinzta-Weibl. 3. Die drei Prophetinnen. 4. Wechselkinder. 5. Der Fährmann und der Tod. — L. Schmidt, zu Germania 28, 342 ff. — Jos. Teige, zur Zeitbestimmung der gereimten Uebersetzung des sog. Dalimil. — R. Rade, Jésus. — K. Bartsch, Bibliographische Uebersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der german. Philologie im Jahre 1883. — Ders., Schreiberverse und Sprüche aus Hss. in Frankfurt a. M.

Archiv f. Literaturgeschichte XIII, 1: Gustav Bauch, die Vertreibung des Johannes Rhagius Aesticampianus aus Leipzig. Nach actenmässigen Quellen. — Karl Trautmann, Archivalische Nachrichten über die Theaterzustände der schwäbischen Reichsstädte im 16. Jh. I. — G. von Loeper, zur Zeitbestimmung Goethischer Schriften. — Otto Hartwig, Die Zukunft. Ein bisher ungedrucktes Gedicht des Grafen Leopold zu Stolberg aus den Jahren 1779—1782. Nach der einzigen bisher bekannt gewordenen Hs. herausgegeben.

Norvegia. Tidsskrift for det Norske Folks Maal og Minder. Udgivet af foreningen for norske dialekter og traditioner ved Moltke Moe og Joh. Storm. Første Bind. 132 S. 8. Kristiania. Inhalt: I. Dialekter. Joh. Storm, Indledning. 1. — Ders., Norsk Lydskrift med omrids af Fonetiken. (1. Inledning. 2. Kort omrids af Fonetiken. 3. Nærmere Forklaring af lydskriften og beskrivelse af de enkelte Lyd.) 19. — Bilag: Joh. Storm, Kortere Ordliste med forklaring af lydskriften. (16 S.)

Zs. f. romanische Philologie VIII, 2: A. Redolfi, die Lautverhältnisse des bergellischen Dialekts. 161. — W. Meyer, Beiträge zur rom. Laut- und Formenlehre. I. Die Behandlung tonloser Paenultima. 205. — F. Neumann, über einige Satzdoppelformen der franz. Sprache. I. 243. — J. Ulrich, La riote du monde. 275. — G. Gröber, zur Widmung des Donat proensal. 290. — A. Tobler, zu Crestiens Cligés. 293. — A. Schulze, afrz. *chaeles*, ital. *cavelle*. 299. — W. Meyer, *ci ti* im Italienischen. 302; zur Deklination. 304.

Revue des langues romanes Aug.: Fesquet, monographie du sous-dialecte languedocien du canton de la Salle-Saint-Pierre (Gard). Suite et fin. — Roque-Ferrier, l'origine des Vilains et celle des „Gavots". — Ders., une poésie du Père Martin, de Béziers (XVIIIe siècle), écrite en langage de Montpellier. — Ders., Quelques cas d'emprunt religieux à la poésie profane et à la poésie populaire, à propos d'une imitation montpelliéraine de la romance languedocienne de Florian „Al, s'avé din vostre villagé".

Archiv f. lat. Lexikographie u. Grammatik I, 3: G. Helmreich, Beobachtungen auf dem Gebiete des Medicinerlatein. 321. — Wölfflin, *pandus* span. *pando*. 329. — O. Friedrich, zum Vok. auf *ie*. 343. — Ph. Thielmann, Satullus. 343. — J. H. Schmalz, Abl. absol. im Perf. Depon. mit Objekt; Potentialis Perf. act. plur. und Perf. Depon. 344. — M. Gitlbauer, zu Horaz Od. III 5, 43 u. 47. 349. — Wölfflin, der Reim im Lateinischen. 350. — L. Havet, *quodie*. 389. — F. Seck und H. Schnorr v. Carolsfeld, das lat. Suffix *-aster -astra -astrum*. 390. — Wölfflin, die Verba desiderativa. 408. — Ders., *Tenus* und *fine*. 415. — Thesauri Latini specimen I. *Abacinus* bis *Abalbus*. 427. — M. Hertz, *rebellatrix*. 436. — Wölfflin, *abante*. 437. — Sittl, *montaneus, Aericrepantes*. 439. — J. M. Stowasser, *amaxopoios*; *remulcare*; *favisor*; Coniectanea. 440. — L. Havet, *sumptifacio*; *quaestifacio*; *eluresco*. 443. — K. E. Georges, *gelu*. 435. — H. Dressel, *avenarius*. 445. — Stowasser, Acaius = Achaeus. 445. — L. Havet, Neufer. 446.

Zs. f. neufranz. Sprache u. Literatur VI, 3: H. Harth, die Qualität der reinen Vokale im Neufranzös. (Schluss). — J. Frank, Studien über die Satyre Ménippée. — L. Wespy, die historische Entwickelung der Inversion des Subjectes im Französischen und der Gebrauch derselben bei Lafontaine.

Franco-Gallia Sept.-Oct. Besprochen werden u. a.: Kressner, Christian von Troyes' sämmtliche Werke, hrsg. von Foerster. I. Cliges. — Das altprovenz. Boethiuslied, hrsg. von Hündgen. — Ausgewählte franz. Kanzelreden, hrsg. von Kressner. — Schütgen, Olivier de Magny. — Krick, Racines Verhältniss zu Euripides. (Progr. des Realgymnas. zu Aachen. 55 S. 4.)

Giornale storico della letteratura italiana 9: G. Mazzatinti, le carte alfieriane di Montpellier. 337. — P. Merlo, Sull'età di Gaucelm Faidit. 386. — A. Graf, di un codice riccardiano di leggende volgari. 401. — A. D'Ancona, F. Novati, Noterelle dantesche. 415. — V. Crescini, lucia, non Lucia. 422—424.

Rivista critica della letteratura italiana I, 3: A. Zenatti, G. Barzellotti, La decadenza degli studî classici nelle scuole italiane. — T. Casini, C. Antona Traversi e G. A. Martinetti, Dei sepolcri, carme di Ugo Foscolo illustrato. — Ders., A. D'Ancona e D. Comparetti, Le antiche rime volgari secondo la lezione del cod. vat. 3793. — G. Setti, F. Dini, della ragione delle lettere. — T. Casini, E. Monaci, sui primordj della scuola poetica siciliana da Bologna a Palermo. — S. Morpurgo, L. Giampaoli, Memorie del b. Giordano da Rivalto. — T. Casini, A. Tobler, die Berliner Hs. des Huon d'Auvergne. — A. Zenatti, A. Mussafia, Mittheilungen aus roman. Hss. — T. Casini, B. Wiese, Poesie edite ed inedite di Leonardo Giustiniani. — S. Morpurgo, quattro canzoni popolari del secolo decimoquinto. — Comunicazioni: E. Monaci. Per la storia della Ballata. — T. Casini, un provenzalista del secolo XVI. — G. Milanesi, Quando e dove morì Donato Giannotti. — C. Frati, Risposta al sig. L. Morandi. — Appunti e Notizie. — Recenti pubblicazioni.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 39—43: R. Prölss, Pierre Corneille. — K. Bartsch, ein neuer Ritter von der Siebenzahl. (Ueber O. Henkes Nibelungenübersetzung.) — R. Bechstein, linguistische Plaudereien.

Zs. f. allgemeine Geschichte H. 9: Gustav Meyer, zur älteren Geschichte der Albanesen. — R. M. Werner, Em. Geibel.

Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des Vereins der fünf Orte Luzern etc. Bd. 39: J. Bapt. Troxler, die Regel des heil. Benedict. Im deutschen Originaltexte einer Engelberger Hs. des 13. Jh.'s.

Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde VII, 9: Zur siebenbürg.-deutschen Feld- u. Waldwirthschaft. — Zum sächsischen Wortschatze.

Mittheilungen des Vereins f. Erdkunde zu Halle a. S. 1884: Bruno Haushalter, die Mundarten des Harzgebietes (nebst Karte). [Separat bei Tausch & Grosse. M. 1.]

Westermanns Monatshefte Oct.: Julian Schmidt, Goethes Werther.

Deutsche Revue Oct.: August Leverkühn, Ungedruckte Briefe Platens.

Die Grenzboten Nr. 38: J. Minor, ein unbekannter Aufsatz Goethes. (Vgl. hiezu die Bemerkung Cbl. Sp. 1430.)

Beilage zur Allg. Zeitung 20. Aug.: v. Loeper, Goethes Strassburger Freunde. — 10. u. 11. Oct.: Zwei neue Literaturgeschichten. (1. Grundriss der Geschichte der deutschen

Digitized by Google

Nationalliteratur, 6. Aufl. bes. von K. Bartsch; 2. Geschichte der italien. Literatur von Ad. Gaspary.)

The Academy 23. Aug.: Marzials, Oeuvres de J. de la Fontaine I. ed. Regnier. — Th. Ward, The etymology of „lug". — 6. Sept.: Wicksteed, Sermons du XIIe siècle en vieux provençal, p. p. Armitage. — 13. Sept.: Vernaleken, In the Land of Marvels, folk tales from Austria and Bohemia. — H. Bradley, two scandinavian grammars: Mis Otté, a simplified grammar of the danish language u. A simplified grammar of the swedish language. — 20. Sept.: Düntzer, Lessings Leben. — Merry, The Death of Byrhtnoth (übers. aus dem Ags.). — J. Rhys a. F. York, King Arthur. — 27. Sept.: Wecksteed, Berger, La bible française au moyen âge, étude sur les plus anciennes versions de la Bible écrites en langue d'oïl. — Sayce a. A. Nutt, King Arthur. — Sweet, The Epinal Glossary. — 4. Oct.: G. Saintsbury, Some old french reprints. — F. York Powell, Recent Beowulf Literature. — Hessels, The palaeographical publications of the last twenty-five years. 2^d art: M. Sweet an the Epinal glossary.

The Athenaeum 6. Sept.: Byron"s Newstead (Briefe von Lady Byron und Byron and Hanson). — 12. Sept.: The Kingis Quair, together with a Tallad of Good Counsel, by King James I, of Scotland, ed. for the Scottish Text Society by W. Skeat. — 20. Sept.: Selected prose writings of J. Milton, p. E. Myers. — 27. Sept.: W. Watkiss Lloyd, Shakspeare notes: Romeo and Juliet.

Contemporary Review Sept.: Dowden, Some early writings of Shelley.

Historisk Tidskrift utgifven af Svenska Historiska Föreningen IV, 2, S. 105—154: P. Fahlbeck, Den s. k. striden mellan Svear och Götar, dess verkliga karaktär och orsaker. S.

Bidrag till Göteborgs och Bohusläns fornminnen och historia H. 9 och 10 (III. 1, 2), S. 258—288: Sten Boije, Bohusläns runinskrifter. Med II planscher. S.

Ymer 1884, H. 3—4, S. 117—130: R. Geete, Svensk geografisk onomatologi. S.

Rev. pol. et litt. 11: In der Caus. litt.: Mme de Maintenon, Extraits sur l'éducation, précédés d'une introduction par Octave Gréard. — 12: Boris de Tannenberg, Poètes espagnols contemporains. A. Garcia Gutierrez (1815—1884).

Journal des Savants August: M., Lettre inédite de Descartes.

Revue internationale 25. Juli: Evelyn Martinengo-Cesaresco, L'idée du destin dans les traditions meridionales.

Bibliothèque universelle Sept.: Sayous, Les idées dramatiques en France avant la grande éclosion romantique. 1816—1826.

L'Homme (Paris) 1884, 13: P. Sébillot, L'eau de mer dans les superstitions et les croyances populaires.

Temps 31. Juli u. 3. Aug.: Lettres inédites de Voltaire à d'Alembert d'après un ms. de la collection de M. G. Guizot p. p. Ch. Henry. [Besonders abgedruckt aus einer demnächst bei Charpentier erscheinenden Ausgabe der Werke und Correspondenz D'Alemberts.]

Revue de l'instruction publique en Belgique XXVII, 5: Delboeuf, L'hexamètre et l'alexandrin. — P. Thomas über Goelzer, Etude lexicographique et grammaticale de la latinité de saint Jérôme.

Archivio storico per Trieste, l'Istria e il Trentino 9—10 (III, 1. 2): G. Carducci, sulla Risurrezione del Manzoni e sugli inni di S. Paolino d'Aquileia. — Sei lettere inedite di Carlo Rosmini, pubblicate da G. Biadego. — G. Papaleoni, sulle relazioni fra Girolamo Tartarotti e Scipione Maffei. — Una ballata scritta nel 1444.

Nuova Antologia XIX, 2. ser. 47, 19: F. Torraca, i sepoleri d'Ippolito Pindemonte.

La Nuova Rivista (Torino) an. IV vol. VII f. 4: V. Cian, A proposito di rime veneziane.

La Ronda (Verona) 1884, 6: Fr. Cipolla, Canti popolari veronesi.

Neu erschienene Bücher.

*Breymann, Herm. und Herm. Möller, Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. München, Oldenbourg. 48 S. 8.

De Cara, P. Cesare A., Esame critico del sistema filologico e linguistico applicato alla mitologia e alla scienza delle religioni. Prato, Giachetti. 414 S. 8.

Froning, R., Zur Geschichte und Beurtheilung der geistlichen Spiele des Mittelalters, insonderheit der Passionsspiele. Frankfurt a. M., Jügel. 8. M. 0,75.

Gerber, G., Die Sprache und das Erkennen. Berlin, Gärtner. 8. M. 8.

— — Die Sprache als Kunst. Berlin, Gärtner. 2. Aufl. 1. Lief. 8. M. 2.

Goerth, A., Einführung in das Studium der Dichtkunst. II. Das Studium der dramatischen Dichtkunst. Leipzig, Klinkhardt. 8. M. 6.

Heger, Fr., Sprache. Geberdensprache. Progr. der Unterrealschule zu Wien, V. Bezirk. 26 S. 8.

Κρητάδια. Recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires. Vol. II. Heilbronn, Henninger. M. 16. [Inhalt: Folk-lore de la Haute-Bretagne. Contes picards. 2e série. Schwedische Schwänke und Aberglauben aus Norland. Anmerkungen. Literatura popular erótica de Andalucia. Some erotic Folklore from Scotland. Dictons et formulettes de la basse Bretagne. An erotic English Dictionary. La poskocnica, sorte de Kolo ou ronde des Serbes. Trois contes alsaciens. Glossaire cryptologique du breton. Welsh Aedœology.]

Seemüller, J., Die Sprachvorstellungen als Gegenstand des deutschen Unterrichts. Zugleich Commentar zu den neuen Instructionen für den deutschen grammatischen Unterricht in der sechsten Gymnasialklasse. Wien, Hölder. IV, 32 S. 8.

*Stein, Lorenz v., Die innere Verwaltung. Zweites Hauptgebiet: das Bildungswesen. Dritter Theil, erstes Heft: die Zeit bis zum 19. Jh. Stuttgart, Cotta. 530 S. 8. M. 10.

---

*Biese, Reinh., Psychologische Satz- und Denklehre. Für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Barmen, Klein. 39 S. 8. M. 0,60.

Cafasso, Arthur, Das Bild in der dramatischen Sprache Grillparzers. Progr. des Obergymnas. zu Leoben.

Cederschiöld, G., Om uppfostran hos nordboarne under hedna tiden. (Beilage zum Programm des Nya Elementar-Läroverket för Flickor i Göteborg.) 19 S. 8.

Damköhler, Ed., Mundartliches aus Kattenstedt am Harz. Programm des Gymnasiums in Helmstedt. 22 S. 4.

Dreyer, Max, Der Teufel in der deutschen Dichtung des Mittelalters. Th. I: bis in das 14. Jh. Rostocker Dissertat. 47 S. 8.

Eigenbrodt, Walrad, Hagedorn und die Erzählung in Reimversen. Berlin, Weidmann. 139 S. 8.

Eckermann, J. P., Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 6. Aufl. Mit einleitenden Abhandlungen und Anmerkungen von H. Düntzer. 3 Theile. Leipzig, Brockhaus. 8. M. 6.

Falck, P. Th., Friederike Brion von Sesenheim. Nach neuerem Material aus dem Lenz-Nachlasse. Berlin, Kamlah. 8. M. 4.

Görner, K. von, Der Hans Wurst-Streit in Wien und Joseph von Sonnenfels. Wien, Konegen. 8. M. 1,60.

Goethe's Notizbuch von der schlesischen Reise im Jahre 1790 zur Begrüssung der deutsch-roman. Section der XXXVII. Versamml. etc. hrsg. von F. Zarncke. Leipzig, Härtel. 32 S. 4.

Hann, Franz, Die Schicksalsidee in Schillers Wallenstein. Programm des Gymnasiums zu Klagenfurt. 17 S. 8.

Höfer, Frz., Dialektnamen der in Niederösterreich vorkommenden Pflanzennamen. Progr. von Bruck a. d. Leitha.

Humperdinck, G., Deutsche Grammatik für höhere Lehranstalten u. zum Selbstunterricht. Essen, Bädeker. 8. M. 1,50.

Jahn, Ulrich, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Breslau, Koebner. 8. M. 9. (Germanistische Abhandlungen hrsg. von Weinhold, H. III.)

Krause, G., Friedrich der Grosse und die deutsche Poesie. Halle, Waisenhaus. 8. M. 2.

Lamprechts Alexander. Hrsg. und erklärt von K. Kinzel. Halle, Waisenhaus. 8. M. 8. (Germanist. Handbibl. Bd. VI.)

Leck, H., Deutsche Sprachinseln in Wälschtirol. Stuttgart, Aue. 8. M. 1.

*Lehmann, Hans, Namenbüchlein der bürgerlichen Geschlechter der Stadt Zofingen seit dem Jahre 1200. Zofingen, Schauenberg-Ott. 8. M. 1,20.

Lenz, Reinhold, Lyrisches aus dem Nachlass aufgefunden von Karl Ludwig. Berlin, Kamlah. 8. M. 1,80.

Linder, N., Om tilltalsord i svenska språket. Stockholm, Adolf Bonnier. 1884. 45 S. 8. 50 öre. S.

Lücke, Otto, Goethe und Homer. Beilage zum Osterprogr. der Klosterschule zu Ilfeld a. H. 51 S. 4.

Digitized by Google

v. Monsterberg-Münckenau, Der Infinitiv in den Epen Hartmanns von Aue. Th. 1. Breslauer Dissertat. 31 S. 4. (Unter den Thesen: die religiösen Vorstellungen im Muspilli berühren sich mit den Darstellungen auf dem Harpyienrelief von Xanthos.)

Neunteufel, Fr., Zu Friedrichs von Hausen Metrik, Sprache und Stil. Progr. des Obergymn. zu Czernowitz. 34 S. 8.

*Otfrids Evangelienbuch, hrsg. von P. Piper. 2. Th. Glossar und Abriss der Grammatik. Freiburg, Mohr. IX, 696 S. 8.

Pettersson, Om bisatsers konstruktion i nyhögtyska skriftspråket. Gefle. Geflepostens tryckeri. XVII S. 4. S.

Pürnwirth, R., Die Fabel von Schillers Ballade „die Bürgschaft" in dem Schachbuch des Jacobus de Cessolis. Progr. der Oberrealschule zu Klagenfurt. 3 S. 8.

Rieger, Karl, Zu Goethes Gedichten. Programm des Joseph-Gymnasiums zu Wien. 16 S. 8.

*Schlegel, A. W., Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst. Dritter Theil. Geschichte der romant. Literatur. (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jh.'s Bd. 19.) Heilbronn, Henninger. 252 S. 8. M. 2,50.

v. Schlossberger, Neu aufgefundene Urkunden über Schiller und seine Familie. Stuttgart, Cotta. 8. M. 2.

Seeber, Josef, Ueber Wolframs Willehalm. Programm des Privat-Gymn. am Seminar Vincentinum zu Brixen. 34 S. 8.

Serlachius, J. J., Om klander å jord enligt de svenska landskapslagarne. Helsingfors. 173, XV S. S.

Sueti, Friedrich, Ueber die auf den König Haraldr Hárfagri bezüglichen Gedichtsfragmente in der norwegischen Königschronik Fagrskinna. Kieler Dissertation. 42 S. 8.

Svensk Diplomatarium från och med år 1401, utgifvet af Riks-archivet genom C. Silfverstolpe. II, 4. Stockholm, P. A. Norstedt & Söner. S. 577—748. 4. Kr. 3,50. S.

Ueberweg, F., Schiller als Historiker und Philosoph. Hrsg. von M. Brasch. Leipzig, Reissner. 8. M. 8.

Urbanski, Felix, Aesthetische Erläuterungen zu Vossens Luise vom Standpunkte des Schulunterrichts. Programm des Gymnasiums in Zloczow. 56 S. 8.

Würfl, Christoph, Ein Beitrag zur Kenntniss des Sprachgebrauchs Klopstocks. Programm des Obergymn. zu Brünn.

Zürn, L., Die Lektüre der Hamburgischen Dramaturgie Lessings in der Oberprima. 1. Theil. Beilage zum Programm des Gymnasiums in Rastatt.

Canning, A. S. G., Thoughts on Shakespeare's historical plays. London, Allen. 12 S.

Feis, Shakespeare and Montaigne. London, Paul, Trench & Co. VIII, 210 S. 8.

*Fölsing, Elementarbuch der englischen Sprache. 22. Aufl. neu bearbeitet von John Koch. Berlin, Enslin. 279 S. 8.

Fricke, R., Die Robin-Hood-Balladen. Ein Beitrag zum Studium der englischen Volksdichtung. Strassburger Dissert. 104 S. 8.

Hermann, E., Ergänzungen und Berichtigungen der hergebrachten Shakespeare-Biographie. XV, 284 S. 8. M. 5. Anhänge. 319 S. 8. M. 5. Erlangen, Deichert.

Hruschka, Alois, Zur ags. Namensforschung. Programm der 1. deutschen Staats-Oberrealschule zu Prag. 48 S. 8.

Life of Saint Katherine. From the Royal Ms. 17 A. XXVII, etc. with its latin original from the Cotton Ms. Caligula, A. VIII., etc. Ed. with introd., notes and glossary by Dr. Eugen Einenkel, M. A. London, E. E. T. S. 80. LXI, 188 S. 8. 12 sh.

Merbach, Hans, Das Meer in der Dichtung der Angelsachsen. Inaugural-Dissertation. Breslau, Köhler. 58 S. 8. M. 1.

Ohlsson, Alfred, Bruket af de engelska hjelpverben *shall* och *will* för den studerande ungdomen. Göteborg, Pehrsson. 67 S. Kr. 0,65.

Seifert, Julius, Alexander Barclays „Ship of fools". Progr. der Oberrealschule zu Brünn.

Turner, R., Die englische Sprache. Eine kurze Geschichte der englischen Sprache nebst Glossar mit Angabe der Abstammung und Aussprache der englischen Wörter. Marburg, Elwert. IV, 88 S. 8. M. 1,20.

Antona-Traversi, Camillo, Ugo Foscolo nella famiglia. Milano, Hoepli. M. 5. — Ders., Studj di Ugo Foscolo con documenti inediti. Milano, A. Brigola.

Arrigoni, L., Souvenir de Pétrarque. Milan. 36 S. 8.

Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der roman. Philologie. Veröffentlicht von E. Stengel. Marburg, Elwert. V. Peire Cardenals Strophenbau in seinem Verhältniss zu dem anderer Trobadors nebst einem Anhang enthaltend: Alphabetisches Verzeichniss sämmtlicher Strophenformen der provenzal. Lyrik von F. W. Maus. M. 3. — XII. Die prov. Gestaltung der mit dem Perfectstamm gebildeten Tempora des Lateinischen. Nach den Reimen der Trobadors von Karl Fr. Th. Meyer. M. 1,80. — XXIII. Die Sprichwörter der altfranz. Karlsepen von Emil Ebert. M. 1,50. — XXIV. Das Rondel in den franz. Mirakelspielen und Mysterien des XV. u. XVI. Jh.'s von Ludw. Müller. M. 1,60. — XXVI. Die volksthümlichen Dichtungsarten der altprovenzal. Lyrik von Ludwig Römer. M. 1,50.

Berggren, Th., Några anteckningar om grammatikernas olika uppfattning af indikativens imperfekt samt historiskt och presentiskt perfekt i nyfranskan. Im Programm der Höheren Realschule zu Westervik. VIII, 29 S. 4.

Berthoud, Fritz, J. J. Rousseau et le pasteur de Montmollin 1762—1765. Suite et complément de „J. J. Rousseau au Val-de-Travers". Fleurier. 373 S. 8.

Biblioteca de las tradiciones populares españolas. Director, Antonio Machado y Alvarez. Tomos IV y V. Madrid, Libr. de Murillo. 1884. En 8, 320, XVI, 318 páginas. Cada tomo 10 y 12. Folk-Lore español.

Biblioteca italiana. Hrsg. von A. Güth. 10. Merope. Trag. di S. Maffei. Mit Anmerkungen von K. Goldbeck. Berlin, Simion. 16.

Braga, T., Novelle portoghesi. Palermo, tip. Amenta. 19 S. 16.

Caro, Dias geniales ó lúdicros, libro expósito dedicado á Don Fadrique Enriquez Afan de Rivera, marqués Tarifa. Sevilla. (s. Morel-Fatio: Romania 50. 51 S. 454—462.)

Cattaneo, Gianmaria, delle più importanti questioni morfologiche nella grammatica della lingua italiana. Triest. 72 S. 8.

Celesia, Em., Linguaggio e proverbi marinareschi. Genova, R. Istituto Sordo-muti.

Chardon, Henri, La Vie de Rotrou mieux connue, documents inédits sur la société polie de son temps et la querelle du Cid. 1 vol. in-8. Paris, A. Picard. fr. 5.

Clédat, L., Grammaire élémentaire de la vieille langue Franç. Paris, Garnier. 351 S. kl. 8.

Combes, A., Proverbes agricoles du sud-ouest de la France. 2e éd. Castres, Huc. 168 S. 8.

Cornazano, A. Les Proverbes en facéties d'Antonio Cornazano. (XVe siècle.) Traduit pour la première fois, texte italien en regard. In-16, XXIV, 204 p. Paris, libr. Liseux. fr. 20. Collection des meilleurs conteurs italiens.

Corssen, Fr., Lautlehre der altfranzös. Uebersetzung der Predigten Gregors über Ezechiel. Bonner Dissertat. 32 S.

Cugnoni, G., Un processo a Giacomo Leopardi. Roma, tip. eredi Botta.

— — Autografi sconosciuti di Giacomo Leopardi. Roma, tip. eredi Botta. Dalla Nuova Antologia.

D'Ancona, A., e D. Comparetti, Le antiche rime volgari secondo la lezione del codice vaticano 3793. Vol. III. Bologna, G. Romagnoli. 402 S. 8.

Dejob, C., De l'influence du concile de Trente sur la littérature et les beaux arts chez les peuples catholiques, essai d'introduction à l'histoire littéraire du siècle de Louis XIV. Paris, E. Thorin.

De Nardis, Vincenzo, Omero e Dante nei loro tempi: studio di comparazione; traduz. dall'originale greco di suo fratello Domenico de Nardis. Roma, tip. E. Perino.

Dottrina d'Amore: sonetti d'amore tribuiti a Guido Cavalcanti. Bologna, Zanichelli. 11 S. 4. Nozze Torraca-Zelli Jacobuzzi.

Ellenbeck, Johannes, Die Vorton-Vokale in französischen Texten bis zum Ende des XII. Jh.'s. Bonn. 54 S. 8. Strassburger Dissertation. Vgl. Gröber in seiner Zeitsohrift VIII, 316 f.

Falconi, L., l'esametro latino e il verso sillabico italiano. Wien, Holzhausen.

Fertiault, F., Histoire d'un chant populaire bourgignon. Mâcon. 36 S. 12.

Fiske, W., Catalogue of Petrarch books. Ithaca (New-York). 68 S. 8.

Folk-Lore. Calendario popular para 1885 compilado y ordenado por L. R[omero] y E[spinosa]. Fregenal. 240 S. 32. (Vgl. Archivio per lo studio delle trat. pop. III, 3 S. 466.)

Forchhammer, Joh., Vejledning til Italiensk. Kjøbenhavn, C. A. Reitzel. X, 165 S.

Foscolo, Ugo, Ultime lettere di Jacopo Ortis. Firenze, tip. Salani. in-32. pag. 143. L. 0,50.

Digitized by Google

Foscolo, Ugo, Le poesie dichiarate per uso delle scuole secondarie e primarie a cura di Camillo Antona Traversi, vol. 2.°, parte 1.ª — Dei Sepolcri: carme; illustrato da C. Antona Traversi e G. A. Martinetti. Torino, stamp. Reale, ditta G. B. Paravia e C. di I. Vigliardi. in-16. pag. XCI, 125. L. 1,50. Collezione di libri di istruzione e di educaz., n. 213.

Galilei, Galileo, Prose scelte, con un'appendice dai migliori luoghi degli scolari di lui, ordinate secondo i Programmi governativi ad uso dei licei dal professor Giuseppe Finzi. Torino, stamp. Reale, ditta G. B. Paravia e C. di I. Vigliardi. in-16. p. 304. L. 1,20. Biblioteca italiana ordinata per le scuole normali e secondarie.

Gazzani, A., Frate Guidotto da Bologna, studio storico critico, con un testo di lingua inedito del secolo XIII. Bologna, Azzoguidi. 84 S. 8.

Giustiniani, Poesie edite ed inedite di Lionardo, per cura di Berthold Wiese. Bologna, G. Romagnoli. 414 S. 16. Scelta di curiosità letterarie CXCIII.

Gonçalves Vianna, A. R., Etudes de grammaire portugaise. (Romania X, XI. Art. de J. Cornu.) Louvain, Peeters. 15 S. 8. [S.-A. aus Le Muséon.]

Grimm, A., Ueber baskische Sprache und Sprachforschung. Allgemeiner Theil. Breslau, F. Hirt. gr. 8. M. 2.

Hagberg, Theodor, Literarhistoriska gengångare. Taflor ur förflutna tiders vitterhet. I. Rolandsagan till sin historiska kärna och poetiska omklädnad. Upsala, R. Almqvist & J. Wiksell. 143 S. Kr. 1,50. [Von demselben Verf. steht in Aussicht: Cervantes' Don Quijote und Calderons Lifvet är en dröm.]

Hagmann, J. G., Ueber Voltaires „Essai sur les moeurs". Inaugural-Dissertation. Leipzig, Fock. 1883. 68 S. 8. M. 1,50.

Haillant, N., Essai sur un patois vosgien (Uriménil près Épinal). Troisième section: Grammaire. Paris, Maisonneuve. 1884. in-8. 106 pages. fr. 2,50.

Hamel, A. G. van, La chaire de français dans une université Néerlandaise. Discours prononcé le 29. Septembre 1884 à l'occasion de son installation comme professeur ord. à la faculté des lettres de l'université de Groningen. Groningen, J. B. Wolters. 42 S. 8.

Hardy. Le théâtre d'Alexandre Hardy. Erster Neudruck der Dramen von Pierre Corneilles unmittelbarem Vorläufer. Tom. I. M. 5,20. Tom. II. M. 4,20. Tom. V. M. 4,20. Marburg, Elwert.

Humbert, C., Englands Urtheil über Molière, den einzigen Nebenbuhler Shakspeares und den grössten Komiker aller Zeiten. 2. Aufl. Leipzig, A. Krüger. XII, 124 S. 8. M. 2.

Jansen, Alb., Jean-Jacques Rousseau als Musiker. Berlin, G. Reimer. X, 482 S. 8. M. 10.

Il lamento del conte di Poppi, pubbl. da A. Borgognoni. Ravenna, Calderini. 22 S. 8. Nozze Rava-Baccarini.

La pestilenza del 1348. Rime antiche. Firenze, presso la Direzione della Rivista critica. 14 S. 8.

Leardi, C., I tempi della pronunzia italiana: saggio postumo, pubbl. per cura di R. Fornaciari. Firenze, Succ. Le Monnier. 58 S. 8.

Leopardi, Giacomo, Pompeo in Egitto. Tragedia. Roma. (vgl. Giorn. stor. della lett. ital. 9, 446—452: E. Zerbini.)

Le Prince Noir, poème du héraut Chandos, with a translation and notes by Francisque Michel. London.

Malaspina, L., Dante e il carattere: saggio di conferenze. Pavia, tip. Popolare. in-8. pag. 39.

Merino, F., La Dansa Macabre. Madrid, Gaspar.

Merlet, G., Etudes littéraires sur les classiques français des classes supérieures. II. (Chanson de Roland; Joinville; Montaigne; Pascal; Voltaire, etc.) Nouvelle édition. (Programme de 1880.) In-18 jésus, 587 p. Paris, lib. Hachette et C°. fr. 4.

Meyer, Gust., Albanesische Studien. II. Die albanes. Zahlwörter. [Aus Sitzungsber. der k. Akad. der Wiss.] Wien, Gerold in Comm. 82 S. 8. M. 1,40 (I u. II M. 3).

Morandi, Luigi, Voltaire contro Shakspeare; Baretti contro Voltaire; con un'Appendice alla Frusta letteraria, e XLIV lettere del Baretti inedite o sparse. Nuova edizione, migliorata e molto accresciuta. Città di Castello, S. Lapi tip.-ed. in-16. pag. IV, 357. L. 4.

Mushacke, W., Geschichtliche Ehtwickelung der Mundart von Montpellier (Languedoc). Heilbronn, Gebr. Henninger. 166 S. 8. (Franz. Studien IV, 5.)

[Novati, F., e F. C. Pellegrini], Quattro canzoni popolari del secolo decimoquinto. Ancona, Morelli. 20 S. 8. Nozze Venturi-Fanzago.

Obédénaire, G., L'Article dans la langue roumaine (dialecte du Danube). In-8, 25 p. Montpellier, imp. Hamelin frères.

Ostermann, Val., Il linguaggio dei bambini in Friuli. Udine. 26 S. 8.

Petites Comédies rares et curieuses du XVIIe siècle. Notes et notices par Victor Fournel. Deux volumes in-18. Paris, A. Quantin. fr. 10.

Piumati, A., La vita e le opere di Dante Alighieri, studio preparatorio alla lettura della D. C. Torino, Paravia. 104 S. 16. (Schulbuch.)

Ricard, Anselme, Monographie sur le Gil Blas de Le Sage; étude littéraire, lexicologique et grammaticale. 28. Jahresbericht der Prager Handels-Akademie. 38 S.

Ricken, Wilh., Untersuchungen über die metrische Technik Corneilles und ihr Verhältniss zu den Regeln der französ. Verskunst. 1. Silbenzählung und Hiatus. Hall. Diss. 30 S.

Rime amorose inedite ora pubblicate da Mariano Bencini (per nozze Pauer d'Ankerfeld-Nardi Berti). Firenze-Roma. 32 S. 8.

Scarfoglio, E., Il libro di Don Chisciotte. Roma, Sommaruga. 394 S. 8.

Schmidt, Joh., Schiller und Rousseau. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge 256. Berlin, Habel.

Schmitz, F. J., Portugiesische Grammatik. Leipzig, Glockner. M. 4,50.

Stadelmann, Joannes, Dissertatio inauguralis de quantitate vocalium latinas voces terminantium. Basel. 80 S. 8.

Strambotti di G. B. Refrigerio. Bologna, Zanichelli. 13 S. 4. Nozze Rava-Baccarini.

Successo, Il, de l'armata de' Solimano Ottomano nell'impresa dell' Isola di Malta: poemetto popolare del secolo XVI (con una Bibliografia dell'Assedio 1565). Torino, Società Bibliofila. in-16. pag. 61. L. 2,25. Rarità bibliografiche e libri inediti, I.

Sundby, Thor. Della vita e delle opere di Brunetto Latini; monografia. Tradotta dall'originale danese per cura di Rodolfo Renier, con appendice di Isidoro Del Lungo e Adolfo Mussafia e due testi medioevali latini. Firenze, succ. Le Monnier. in-8. pag. XXVI, 509. L. 10.

Torraca, F., Rimatori napoletani del Quattrocento (dall' Annuario del R. Istituto tecnico di Roma). Roma. 50 S. 8.

Una Novellina nel dialetto di Luras in Gallura (Sardinien). Milano, tip. Bernardoni. Nozze Vivante-Ascoli.

Vassallo, Carlo, Sulla vita e sugli scritti di Carlo Witte. Firenze, tip. della Rassegna nazionale.

Vaudin, E., Girart de Roussillon. Histoire et Légende. Auxerre, Rouillé; Paris, Champion. VII, 64 S. 8. [Werthlos.]

Vicchi, L., Vincenzo Monti. Le lettere e la politica in Italia dal 1781 al 1790. Fusignano di Ravenna, presso e Morandi (Faenza, tip. ditta P. Conti). in-8 gr. pag. 600, con documenti xilografici e facsimili intercalati nel testo. L. 10

Weinberg, G., Das franz. Schäferspiel in der 1. Hälfte des 17. Jh.'s. Frankfurt a. M., Knauer. 144 S. 8. (Heidelb. Diss.)

Wolff, E., Zur Syntax des Verbs bei Adenet le Roi. Kiel, Lipsius. M. 1,20.

Zanella, G., Paralleli letterarii. Studii. Un vol. in-16 di pag. 320. Verona, Münster. L. 4. (Indice del volume: Giovanni Boscan ed Andrea Navagero; I Lusiadi di L. Camoens, traduz. di Fel. Bellotti; Alessandro Pope ed Antonio Conti; Giuseppe Addison e Gasparo Gozzi; Salomone Gessner ed Aurelio Bertòla; I poemi di Ossian e Melchior Cesarotti; Tommaso Gray ed Ugo Foscolo; Ippolito Pindemonte e gl' Inglesi; Percy Bysshe Shelley e Giacomo Leopardi; Della Critica letteraria; Giovanni Prati.)

Zwick, R., Ueber die Sprache des Renaut von Montauban. Hallenser Dissertation. 54 S. 8.

Schulbibliothek, französische und englische. Hrsg. von Otto E. A. Dickmann. 13—16. Bd. Leipzig, Renger. 1885. gr. 8. M. 4,20. (Inhalt: Influence et résultats des croisades [aus: Histoire des croisades] v. Jos.-Franç. Michaud. Für den Schulgebr. erkl. v. Frz. Hummel. VIII, 96 S. M. 0,90. — 14. Expédition de Bonaparte en Égypte [aus: Histoire de la révolution franç. u. Histoire du consulat et de l'empire] von Thiers. Mit 3 Kartenskizzen (1 Steintaf.). Für den Schulgebr. erkl. v. K. Foth. XII, 116 S. M. 1,15. — 15. History of Charles I. and of the commonwealth v. Dav. Hume. Mit 1 Karte. Für den Schulgebr. erkl. v. F. J. Wershoven. VIII, 121 S. M. 1,15. — 76. Lord Clive. An essay by Thom. Babington Macaulay. Mit 1 Karte. Für den Schulgebr. erkl. v. Adf. Kressner. VIII, 96 S. M. 1.

Digitized by Google

Wershoven, F. J., Naturwissenschaftlich-technisches Wörterbuch. Die Ausdrücke der Physik, Meteorologie, Mechanik, Chemie, Hüttenkunde, chem. Technologie, Elektrotechnik. 1. Theil. Englisch-Deutsch. 1. Heft. 80 S. 12. Berlin, Simion. M. 0,50.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Meyer, Indogerm. Mythen (v. Laistner: Anz. f. d. A. X, 4).
Schwartz, prähistorisch-anthropologische Studien (v. Laistner: ebd.).
Ysengrimus. Hrsg. von Ernst Voigt (v. Seiler: Deutsche Literaturzeit. 40; warm empfohlen).

Bernhardt, Vulfila (von E. Brate: Nord. Revy Nr. 18). S.
Franck, mnl. Grammatik (v. Wilmanns: Anz. f. d. A. X, 4).
Goedeke, Grundriss, 2. Aufl. (v. H. S: Nord. Revy Nr. 17). S.
Hallers Gedichte, Hallers Tagebücher, ed. Hirzel (v. Jacoby: Archiv f. Literaturgesch. XIII, 1).
Holthausen, Studien zur Thidreks saga (v. O. K.: Nordisk Revy Nr. 18). S.
Kalkoff, Wolfger von Passau (v. Wackernell: Anz. f. d. A. X, 4)
Miklosich, Ueber Goethes Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga (v. Pniower: ebd.).
Puppenspiel, das Schwiegerlingsche, vom doctor Faust, hrsg. v. Bielschowsky (v. Werner: ebd.).
Schagerström, Upplysningar om Vätömålet i Roslagen (v. A. Noreen: Nordisk Revy II S. 11—13).
Spengler, Wolfgang Schmeltzl (v. Holstein: Arch. f. Lit. XIII, 1).
Weddigen, Geschichte der deutschen Volkspoesie (v. Seidel: D. Litzeit. Nr. 41: „er hat seine Geschichte der Volkspoesie, wenige Seiten ausgenommen, aus ihm erreichbaren guten Büchern ab- und zusammengeschrieben").

Horstmann, St. Editha (v. Schröder: Anz. f. d. A. X, 4).
Scholle, Laurence Minots Lieder (v. Schleich: Deutsche Literaturzeit. 40: die Arbeit ist „mit Sorgfalt gemacht und wohl im Stande, unsere Kenntniss über die Sprache und Metrik Minots zu bereichern").

Berger, La Bible française au moyen âge; Bonnard, les traductions de la Bible en vers français au moyen âge (v. Gröber: Zs. VIII, 312).
Biblioteca de las tradiciones populares españolas (v. Pitrè: Archivio per lo studio delle trad. pop. III, 3).
Brinkmann, Syntax des Französischen und Englischen (v. Vising: Nord. Revy II S. 78—82).
Colagrosso, Studi sul Tasso e sul Leopardi (v. Belsani: Cultura V, 13).
Christian v. Troyes, Cliges. Hrsg. von W. Foerster (v. Mussafia: Literar. Centralbl. 1884, 29; v. Tobler: D. Litzeit. 30; v. Paris: Romania 50. 51 S. 441—446).
Gaidoz et Sébillot, Blason populaire de la France (v. Liebrecht: Zs. VIII, 307 ff.; v. Pitrè: Archivio per lo studio dalle trad. pop. III, 3. 459—462).
Garreaud, Causeries sur les origines et sur le moyen âge litt. de la France (v. Koschwitz: Deutsche Litzeit. 40: „Für Fachgenossen und auch Studirende absolut werthlos").
Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française; lettre E (v. A. Jacques: Rev. crit. 42).
Koerting, die Anfänge der Renaissanceliteratur in Italien I (v. Renier: Giornale stor. della lett. ital. 9. 424—431).
Lettere di Cortigiane del secolo XVI (v. A. Luzio: Giorn. stor. della lett. ital. 9. 432—436).
Scherillo, storia lett. dell'opera buffa napolitana (v. E. Rocco: ebd. 437—440).
Thomas, Francesco da Barberino et la littérature provençale en Italie (v. P. Meyer: Romania 50. 51 S. 447—453).
Vitu, le jargon du XVe siècle. Etude philologique (Rev. crit. 43).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Bei Weidmann (Berlin) wird von 1885 ab unter Redaction von H. Denifle und F. Ehrle ein „Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters" erscheinen.

O. Glöde (Rostock) behandelt demnächst die verschiedenen latein. Fassungen der Sage von der Kreuzfindung.

A. Berger (Leipzig) bereitet kritische Ausgaben von St. Oswald und von Orendel vor.

Von B. ten Brink erscheint binnen Kurzem ein Werk über Chaucers Verskunst und Sprache, von H. Sweet ein 'Primer of Middle-English', von W. Skeat eine mit Noten und Glossar versehene Ausgabe von The Tale of Gamelyn.

E. Monaci's Crestomazia degli scrittori dei due primi secoli soll noch im Laufe dieses Jahres erscheinen. — Von A. Toblers franz. Versbau erscheint bei Vieweg in Paris eine franz. Uebersetzung von Sudre und Breul, mit Vorwort von Gaston Paris. — Eine Voltaire-Biographie von R. Mahrenholtz befindet sich im Druck.

Der Diez-Preis wurde an Pio Rajna für sein „Le origini dell'epopea francese" verliehn.

Dr. Dietrich Behrens hat sich an der Universität Greifswald für romanische Philologie habilitirt. — Der bisherige Privatdocent für vergl. Sprachforschung an der Universität Göttingen, Dr. Fritz Bechtel, wurde zum ao. Prof. daselbst ernannt.

† am 9. Juli zu Villafranca del Panadés der Professor Manuel Mila y Fontanals, rühmlichst bekannt als Verfasser bezw. Herausgeber von 'Observaciones sobre la poesia popular' (1853), 'Romancerillo catalan; canciones tradicionales' (1853), 'Los Trobadores en España' (1861), 'Poesia heroico-popular' (1875) und zahlreichen Artikeln in der Revue des langues romanes, Romania und andern Zeitschriften. — † im Laufe des Monat October zu Paris der durch Herausgabe zahlreicher franz. Literaturwerke etc. bekannte Paul Lacroix (Bibliophile Jacob) und der verdiente Director der „Grands Ecrivains de la France" Adolphe Regnier. — † am 6. Oct. der Wiener Buchhändler Moritz v. Gerold.

Antiquarische Cataloge: Brockhaus, Leipzig (Literaturgesch.; Hettners Bibliothek); Merkel, Erlangen (Deutsche und ausl. Sprachen u. Lit.); Trübner, Strassburg (Deutsche Sprache u. Literatur).

Druckfehler: Sp. 316 Z. 16 v. u. l. *τυμπανιαῖος*, 317 Z. 24 v. o. l. *Moðguðr*.

Abgeschlossen am 22. October 1884.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 33), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Erschienen:

Das Fremdwörterunwesen in unserer Sprache. Von Dr. Hermann Dunger. gr. 8. 67 S. Geh. M. 1.20.

Französische Studien. Herausgegeben von G. Körting u. E. Koschwitz.

IV. Band 5. (Schluss-) Heft: Geschichtliche Entwicklung der Mundart von Montpellier (Languedoc). Von Wilhelm Mushacke. gr. 8. 166 S. Geh. M. 5. 60

Digitized by Google

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Unter der Presse und bis Ende November zu erwarten:

ALMANIA

ΩΙΔΕΙΟΝ.

VERSUS CANTABILES ET MEMORIALES.

Dreisprachiges

Studenten-Liederbuch.

Auswahl der beliebtesten Studenten- und Volkslieder für Commers und Hospiz, Turnplatz und Wanderstab, Kränzchen und einsame Recreation

von

FRANZ WEINKAUFF.

Erstes Heft.

Preis eleg. geheftet ca. 1 Mark.

Neulateiner.

Soeben wurde von uns ausgegeben und steht franco zu Diensten:

Antiquar-Catalog Nr. 181. *Neulateiner. Auctores graeci et latini. Facetiae Nugae. Erotica. Carmina. Dissertationes. Sprichwörter. Apophthegmata. Sentenzen. Geflügelte Worte. etc. etc.*

Mässige Preise.

Stuttgart. **J. Scheible's Antiquariat.**

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Carmina Clericorum. Studentenlieder des Mittelalters. Edidit Domus quaedam vetus. Supplement zu jedem Commersbuch. Sechste (unveränderte) Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

Jus Potandi oder deutsches Zechrecht. Commersbuch des Mittelalters. Nach dem Original von 1616 mit (neu bearbeiteter) Einleitung neu herausg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Fünfte Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

Von dem schweren Missbrauch des Weins. Nach dem Original des Justus Moyss von Assmannshausen vom Jahre 1580 mit (neu bearbeiteter) Einleitung neu hrsg. von *Dr. Max Oberbreyer.* Zweite Auflage. Eleg. geh. M. 1. —

Floïa. Cortum versicale de flohis. Autore Griffholdo Knickknackio ex Floïlandia. Ein makkaronisches Gedicht vom Jahre 1593. Nach den ältesten Ausgaben revidirt mit einer neuen Uebersetzung, einer literarhistorischen Einleitung nebst Bibliographie, sprachlichen Anmerkungen und Varianten, sowie einem makkaronischen Anhang versehen und neu hrsg. von *Dr. Sabellicus.* Eleg. geh. M. 1. —

Dissertatio juridica de eo, quod justum est circa Spiritus familiares feminarum hoc est Pulices. Auctore Ottone Philippo Zaunschliffer, Prof. ord. utr. jur. Marburgensi (O Pi Zio Jocoserio). Nach den ältesten und vollständigsten Ausgaben revidirt, mit einer literarhistorischen Einleitung, bibliographischen Notizen, sowie erläuternden Anmerkungen versehen u. neu hrsg. von *Dr. Sabellicus.* Eleg. geh. M. 1, —

Neu erschienen:

Rheinische Wanderlieder und andere Dichtungen von *Hermann Grieben.* Dritte, vermehrte Auflage der Gesammelten Gedichte. Mit dem Bildniss des Dichters. XI, 352 S. Eleg. geh. M. 3. — in eleg. Leinenband M. 4. —

Soeben wurde im Druck vollendet:

ΚΡΥΠΤΑΔΙΑ

Recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires.

Vol. II. Tiré à 135 exemplaires numérotés.

Table des matières: Folk-lore de la Haute-Bretagne. — Contes picards. 2de Série. — Schwedische Schwänke und Aberglauben aus Norland. — Anmerkungen. — Literatura popular erótica de Andalucía. — Some erotic Folk-lore from Scotland. — Dictons et formulettes de la Basse-Bretagne. — An erotic English Dictionary. — Le poskočnica, sorte de Kolo ou ronde des Serbes. — Trois contes alsaciens. — Glossaire cryptologique du breton. — Welsh Aedœology.

Subscriptionspreis M. 16.— (Fr. 20.—, 16 Shill.); gegen directe Einsendung des Betrages erfolgt directe frankirte Zusendung.

Mit Erscheinen des II. Bandes erlischt die Vergünstigung, bei nachträglicher Bestellung des I. Bandes gleichzeitig mit dem zweiten für den I. Band noch den ursprünglichen Subscriptionspreis von M. 10.— zu berechnen. Von Ausgabe des II. Bandes an kosten beide Bände gleichmässig M. 16.—

Heilbronn, 31. Oct. 1884. GEBR. HENNINGER.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert.

Neu erschienen:

19. **A. W. Schlegel's Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst.** Herausgegeben von J. Minor. Dritter Teil (1803—1804): Geschichte der romantischen Litteratur. (Nebst Personenverzeichniss zu den drei Teilen.) Geh. M. 2.50, geb. M. 3.—

Die früher erschienenen Teile enthalten:

17. Erster Teil (1801—1802): Die Kunstlehre. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.—
18. Zweiter Teil (1802—1803): Geschichte der klassischen Litteratur. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.—

Unter der Presse und im Laufe des November zu erwarten:

20. **Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst** von J. J. Winckelmann. Erste Ausgabe 1755 mit Oesers Vignetten. (Eingeleitet von Ludwig v. Urlichs, herausg. von B. Seuffert.)
21. **Die guten Frauen** von Goethe. Mit Nachbildungen der Originalkupfer. (Herausg. von B. Seuffert.)

Auf die dieser Nummer beigelegte

Antiquarische Offerte

ausgewählter Werke aus unserm Verlag erlauben wir uns besonders aufmerksam zu machen, mit Hinweis darauf, dass' dieselbe mit Ende dieses Jahres erlischt oder früher, wenn die theilweise geringen Vorräthe vor diesem Termin vergriffen sind.

Heilbronn. **Gebr. Henninger.**

Hierzu Beilagen von der **Weidmann'schen** Buchhandlung in Berlin betr. Herders sämmtliche Werke herausgegeben von Bernhard Suphan etc. und von **Gebr. Henninger** in Heilbronn betr. Antiquarische Offerte ausgewählter Werke.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Digitized by Google

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

V. Jahrg. **Nr. 12. December.** **1884.**

Ysengrimus hrsg. von E. Voigt (Weinhold).
Lamprechts Alexander hrsg. von K. Kinzel (Piper).
Stolte, Metrische Studien über das deutsche Volkslied (Paul).
Nordmeyer, die gramm. Gesetze der deutschen Wortstellung (Tomanetz).
Starker, Wortstellung der Nachsätze in ahd. Uebersetzungen (Tomanetz).
Klee, Die deutschen Heldensagen (Behaghel)
Andresen, Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit (Behaghel).
Halatschka, Zeitungsdeutsch (Behaghel).
Henkel, Goethesche Gleichnisse (Koch).
Beowulf, hrsg. von Holder (Krüger).
Ziegler, poet. Sprachgebrauch in den Caedmonschen Dichtungen (Sarrazin).
Grünwald, Zur romanischen Dialektologie II (Meyer).
Rolandslied. Text von Chateauroux u. Ven. VII hrsg. von Foerster (Bartsch).
Le Coultre, Contes dévots tirés de la „Vie des anciens pères“ (Schwan).
Tegnér, Norrmän eller danskar i Normandie (Vising).
Leroux, Molinier et Thomas, Docum. hist. bas-latins, provençaux et français (Neumann).
Dante Alighieri, Il Canzoniere ed. Serafini (Gaspary)
La Vita Nuova di Dante Alighieri ed. Fioretto (Wiese).
Parini, Le Odi, ed. A. D'Ancona (Gaspary).
Fesenmair, Diego Hurtado de Mendoza (Morf).
Hoffory, Sievers und die Principien der Sprachphysiologie (Franke).

Bibliographie.

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Ysengrimus herausgegeben und erklärt von Ernst Voigt. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1884. CXLVI, 470 S. 8. M. 8.

Prof. E. Voigt in Berlin hat in dem vorliegenden Buche seinen Studien über die Geschichte der lateinischen Thierfabel und des Thierepos einen schönen Abschluss gegeben. Nachdem er 1875 die Ecbasis, 1879 mehrere kleinere lateinische Denkmäler der Thierdichtung veröffentlicht hatte, galt es mit dem Ysengrimus dem bedeutendsten Werke dieser Literatur gerecht zu werden. Mit geübter Hand und auf Grund zäher Arbeit hat denn auch V. der bisher vernachlässigten und daher auch nicht richtig gewürdigten Dichtung zu ihrem Rechte verholfen. Er hat in viele Fragen erst Klarheit gebracht, denn die durch Mone bereitete Verwirrung dauerte bisher meist fort. V. wies nach, dass der Titel Reinardus Vulpes willkürlich von Mone erfunden ward, und dass Ysengrimus der allein durch die Handschriften verbürgte Name dieses Epos ist; ebenso dass das als Isengrimus bisher bekannte kleine Gedicht nicht die ältere Gestalt ist, wie J. Grimm behauptete, sondern ein mit bestimmter Tendenz gefertigter Auszug vom Ende des 13. Jh.'s, ein Ysengrimus abbreviatus.

Nach genauer Beschreibung des handschriftlichen Materials und Klassificirung desselben behandelt V. in der Einleitung die Prosodie und Metrik, Grammatik und den Stil des Ysengrims. Darauf wird der Inhalt nach Bestand und Quellen analysirt und dann Lebeu und Zeit des Dichters untersucht. Ueber die Persönlichkeit desselben, der in h bekanntlich magister Nivardus genannt ist, hat auch V. nichts sicheres entdecken können. Das einzig sichere ist seine Heimat im deutschen Flandern und die Beziehung zu Gent. Zeitanspielungen im 5. und 6. Buch führen auf 1148.

Hiernach wird der Ysengrimus abbreviatus behandelt und im Anhang die Fabeltheilung in einer Handschriftengruppe mitgetheilt.

Der Text ist am Fusse jeder Seite mit den Lesarten und mit erklärenden Anmerkungen versehen, welche Grammatisches und Lexikales, schwierige Stellen und Sachliches besprechen. Ein Index nominum und ein Glossarium schliessen das werthvolle Werk.

Breslau, [Nov. 1884]. K. Weinhold.

Lamprechts Alexander, nach den drei Texten mit dem Fragment des Alberic von Besançon und den lateinischen Quellen herausgegeben und erklärt von Karl Kinzel. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1884. LXXX, 543 S. M. 8.

Dass ein Unbefugter oder nicht genügend Vorbereiteter die vorliegende Ausgabe unternommen habe, wird niemand zu behaupten wagen, der verfolgt hat, wie unverdrossen Kinzel seit Jahren in der Zs. f. d. Phil. und in Programmen seine Meinung besonders nach der Seite der Quellenfrage und des Handschriftenverhältnisses begründet und vertheidigt hat. Der Hauptsache nach werden seine Aufstellungen wohl auch unanfechtbar sein in Bezug auf die genannten Punkte; und wenn ich mir auch den relativen Werth der Textgestaltung in der Basler und Strassburger Hs. im Verhältnisse zur Vorauer etwas

Digitized by Google

anders vorstelle als der Hrsg., da ich der Meinung bin, dass man die Hss. der Dichtungen des XII. Jh.'s nicht bloss nach dem Schema von Vorlage und Abschrift (ev. mit so und so viel Zwischengliedern) behandeln darf, wie ich demnächst auseinander setzen werde; so ist doch in der Art der Textgestaltung jedem Anspruche genügt. Der Vorauer und Strassburger Text sind vollständig in Parallelcolumnen abgedruckt, und von dem Basler, dessen Herausgabe bereits durch Werner erfolgte, sind die Abweichungen verzeichnet. Die Textconstruction ist in dankenswerther Weise nach conservativen Grundsätzen erfolgt. Die Einleitung handelt auf Grund der oben erwähnten Specialarbeiten des Verfassers von den Handschriften und den Quellen des Gedichtes, fügt aber ausserdem noch Abschnitte über Sprache, Abfassungszeit und Metrik desselben hinzu. Die am Schlusse des Werkes gegebenen Anmerkungen dienen der Erklärung und der Feststellung des Sprachgebrauches. Eine Fülle von Parallelstellen aus den gleichzeitigen Dichtungen erleichtert das Verständniss.

Bei der Verderbtheit der überlieferten Texte lagen Conjecturen nahe. Von dieser Berechtigung hat der Hrsg. einen durchaus diskreten Gebrauch gemacht. Manche seiner Vermuthungen theile ich allerdings nicht (so halte ich die Conjectur zu v. 284 für unnöthig, in v. 484 würde ich lesen *sal ze wâre,* in 514 sehe ich keinen Grund *zein* in *zeim* zu ändern, die Verweisung auf die (ebenfalls conjicirte) Stelle 453 ist unnöthig, 640 ist an der Lesung der Hs. nichts zu ändern, 1043 ist Diemers Ergänzung *Den* entschieden richtig), gleichwohl ist der Text als gut durchgearbeiteter zu bezeichnen.

Von den Lesarten der Vorauer Hs. hat Kinzel, den Bedürfnissen seiner Ausgabe entsprechend, manches weniger Wichtige bei Seite gelassen. Um endlich einmal die Lesarten dieser entlegenen Hs. vollständig zugänglich zu machen, gebe ich hiermit meine Ergänzungen, indem ich zugleich einige Irrthümer bei Kinzel berichtige. Ich bemerke zuvor, dass die Unterschiede von *z* und *ȝ* bei Diemer in der Hs. begründet sind. In Kinzels Texte ist überall das einfache *z* gesetzt. 30 [184, 2] *dem,* 49 [184, 17] *und' was der aller erste,* 99 [185, 25] *nî.* 110 [186, 4] *starche,* 117 [186, 10] *glôbeht* steht am Anfange der Zeile und der Seite. Am Ende der Zeile ist keine Lücke; was Diemer als solche bezeichnet, ist das zu v. 114 erwähnte Loch, 131 [186, 18. 19] *umbe | sin gesune,* 136 [186, 22. 23] *pili | de ȝegegene,* 160 [187, 11] *dē,* 170 [187, 19] *frummer,* 216 [189, 1] *s* in *sizzen,* auf Rasur 220 [189, 5] *gůnde.* 252 [190, 2] das zweite *n* in *sinen* aus *m* rad. 262 [190, 11] *fůr,* 294 [191, 11] das zweite *t* in *stůt* aus *n* rad. 310 [191, 25] *im,* 369 [193, 11] *s* in *sprach* a. Ras. 385 [193, 26] *sige habe. er,* 406 [194, 15] *neuiht,* 425 [195, 5] *wolge uiel.* 440 [195, 17] *unt brat in,* 444 [195, 20] *bewarē,* 449 [195, 24] *ez ware,* 497 [197, 10. 11] *ersturben an | der stund.* 524 [198, 7] *fanht.* 535 [198, 15] *thot wnt.* 538 [198, 17] *t* in *schilt* a. Ras. 539 [198, 18] *o* in *wol* a. Ras., 548 [198, 24] *áwie,* 569 [199, 11] *sprah,* 571 [199, 13] *n* in *zeren.* aus *m* rad. 626 [200, 24] *áwie,* 630 [200, 27] *diseme,* 657 [201, 19] *sie,* 668 [202, 1] *der er fvůre,* 702 [202, 25] *á waz,* 721 [203, 11] *scade daȝ si alex|ander,* 732 [203, 20] *under tan.* 778 [205, 1] *d* in *scaden* aus *a* corr. 792 [205, 11] *wote,* 795 [205, 13] *arabiē,* 807 [205, 21] *gůtes. newht | langer,* 808 [205, 21. 22] *ualten. si,* 815 [205, 26] *der was perdix,* 915 [208, 19. 20] *ir ein | hunderet,* 945 [209, 17] schreibe im Texte *sie,* 953 [209, 24] *Narte,* 969 [210, 10] *mang ge.* 993 [211, 5] *Alexander wolte | sich wôle,* 1038 [212, 13. 14] *ime | iem iemer,* 1063 [213, 8] das letzte *s* rad., 1110 [214, 19] *chunige,* 1111 [214, 20] *hab gesant,* 1123 [215, 3] *ir mir* das erste *r* aus *n* rad., 1131 [215, 10] *ne* in *siner* aus *m* corr., 1175 [216, 20] *zewne herzzongen,* 1187 [217, 1] *unde,* 1208 [217, 21] *sie,* 1214 [217, 25] *ȝe ȝehen | tusint,* 1214 [217, 26] *sie,* 1246 [218, 20] *wēn ders,* 1255 [218, 28] das erste *e* in *feste* auf Rasur von *t,* 1258 [219, 3] das erste *v* in *svverten* aus *i* corr., 1278 [219, 17] nach *unde* Ras. eines Striches, 1322 [220, 23] *laeh,* 1370 [222, 5] *sůȝe.* 1376 [222, 10] *svertt,* 1394 [222, 25] *degen hoht,* 1400 [223, 2] *du er — dar ȝepoten,* 1401 [223, 3] *Unde daȝ,* 1401 [223, 3. 4] *ge | ȝate,* 1416 [223, 15] *un* durchstrichen am Ende der Zeile. 1417 [223, 17] *ie* in *hiez* aus *u* corr., 1418 [223, 19] *l* in *chlagen.* aus unterpunktirtem *a* corr., 1438 [224, 8] *iege las.* 1475 [225, 7] *mohtem,* 1480 [225, 11] *ȝewinheh.*

Altona, 14. October 1884. P. Piper.

Stolte, E., Metrische Studien über das deutsche Volkslied. Jahresbericht über das Realgymnasium zu Crefeld. 1883. 58 S. 4.

Der Verf. behandelt die Vereinigung von Takten mit ungleicher Silbenzahl in den Volksliedern und den zwar von Kunstdichtern verfassten, aber an volksmässige Melodieen und Rhythmen angelehnten Liedern. Seine Zusammenstellungen sind sehr reichhaltig und sehr dankenswerth in Anbetracht der Vernachlässigung und falschen Beurtheilung dieser Gebilde in den landläufigen Poetiken. Es ist schade, dass die Arbeit so wenig übersichtlich angelegt ist. Nirgends findet man eine Disposition angegeben oder eine Zusammenfassung der Hauptresultate. Man hat einige Mühe, über die Grundanschauungen des Verf.'s ins Klare zu kommen.

Musikalischer und deklamatorischer Vortrag wird vom Verf. sorgfältig auseinander gehalten, die für den ersteren bestimmten Verse durchaus nach der Tonsetzung beurtheilt. Zwei Hauptarten des Rhythmus werden zunächst unterschieden, geradtheiliger Takt (S. 3—27 behandelt) und $^3/_4$ Takt (S. 27—43). Der geradtheilige Takt kann zweitheilig und viertheilig sein, wobei zu bemerken ist, dass hier Takt = Versfuss genommen wird, nicht im Sinne der musikalischen Notirung, welche zwei zweitheilige Füsse zu einem Takte zusammenfasst, was dadurch seine Berechtigung hat, da der volksthümliche Vers sich immer in Dipodien aufbaut. Des Verf.'s Bestreben geht dahin, das reichliche Vorkommen des viertheiligen Taktes nachzuweisen und er beginnt damit, dass er im Widerspruch gegen Vilmar die Verse des Arndtschen Blücherliedes „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!" nicht in 4 + 3 zweitheilige, sondern in 2 + 2 vier-

Digitized by Google

theilige Takte zerlegt. Man vermisst aber die Aufstellung klarer Bestimmungen über die Unterscheidung zwischen zwei zweitheiligen und einem viertheiligen Takte. Es ist zwar richtig, dass die Grenze eine leicht verschiebbare ist, da beim viersilbigen Takte die drei letzten Silben einander an Tongewicht nicht gleich sind, sondern die dritte über die zweite und vierte erhoben und dadurch dem Charakter der eigentlichen Hebung genähert wird. Aber es lassen sich doch gewisse Kriterien aufstellen, die für die Scheidung massgebend sind. Ferner kann der viertheilige Takt auf eine doppelte Art aus dem zweitheiligen entstanden sein. Entweder sind die Moren, zu deren Ausfüllung eine Silbe genügen würde, noch einmal zertheilt durch Unterlegung von zwei Silben, oder es ist je die zweite Hebung zur Nebentonigkeit herabgedrückt, was am wirksamsten dadurch geschieht, dass der vorhergehende Takt von einer einzigen Silbe ausgefüllt wird (z. B. *mútìger*). Im ersteren Falle entsteht also der viertheilige Takt aus einem, im letzteren aus zwei zweitheiligen Takten. Im ersteren ist die Viertheiligkeit leicht erkennbar, im letzteren ist eine scharfe Abgrenzung nicht durchführbar. Ein sicheres Kriterium für die durch Zerlegung entstandene Viertheiligkeit liefert uns der weibliche Versausgang. Es ist ursprüngliches Gesetz, dass bei weiblichem Ausgang die betonte lange Silbe einen ganzen Takt, also zwei Moren, ausfüllt. Sie gibt uns daher das Mass für den Takt. Hat sie die Dauer einer anderweitig im Verse vorkommenden Gruppe von vier (oder drei) Silben, so ergibt sich daraus, dass diese Gruppe nur einen Takt bildet und durch Zerlegung der Moren entstanden ist. Das ist z. B. entscheidend für den Vers *Sieh | da, du | Hübscher und du | Fei- | ner*. Lägen der viersilbigen Gruppe ursprünglich zwei Takte zu Grunde, so könnte die vorletzte Silbe auch nur das Mass von zwei Silben haben. Man kann diesen Satz aber nicht umkehren. Denn der weibliche Ausgang kann in der volksthümlichen Rhythmik auch behandelt sein wie im Mhd. der zweisilbige Ausgang mit kurzer erster Silbe (*haben*). Ein zweites Kriterium, welches sich häufiger anwenden lässt, liefert der Auftakt. Dieser ist ursprünglich eine More, also bei geradtheiligem Takt die Hälfte eines Taktes. Ist er zweisilbig, so ist diese Zweisilbigkeit immer durch Theilung der More entstanden (vgl. *einen bessern findst du nit*) und ebenso müssen innerhalb des Verses zwei Silben, die ihm an Mass gleich sind, aufgefasst werden, während zwei Silben, die zusammen das doppelte Mass haben, ursprünglich einen ganzen Takt repräsentiren. Eine Nöthigung, vier (resp. drei) Silben zu einem Takte zusammenzufassen, liegt offenbar da vor, wo daneben zwei Silben, von denen die zweite nicht hebungsfähig ist (abgesehen vom Versausgang und der Cäsur), das gleiche Zeitmass ausfüllen müssen, wie z. B. in der Zeile *Ein | freies, frohes | Leben uns | wohl ge- | fällt*. In den meisten hierhergehörigen Fällen liegt wohl Theilung der Moren vor; wo zwei Takte zu einem zusammenschrumpfen, entsteht in der Regel nur Wechsel zwischen Vier- und Dreisilbigkeit (⏑ ⏑ ⏑ ⏑ und – ⏑ ⏑), doch ist auch hierbei Reduction auf zwei Silben nicht ausgeschlossen, die dann aber musikalisch gewöhnlich im Verhältniss von 3 zu 1 stehen. Ein wichtiges Kriterium für die Taktgliederung gibt dann bei männlichem Ausgange die letzte Hebung, mit welcher, da ein voller Ton auf sie fällt, immer ein neuer Takt beginnen muss. Einen gewissen Massstab gibt auch das Tempo, aber nur einen sehr relativen. Musikalisch macht sich die Morentheilung auch vielfach durch die Beibehaltung der gleichen Tonhöhe bemerklich, wodurch jedoch wieder nichts bestimmt entschieden werden kann.

Von diesen Gesichtspunkten aus kann ich der Auffassung Stoltes vielfach nicht beistimmen. Suchen wir danach zunächst die Streitfrage zu entscheiden, ob in dem Blücherliede mit Vilmar 4 + 3 zweitheilige oder mit Stolte 2 + 2 viertheilige Takte anzunehmen sind, so ist erstens klar, namentlich nach dem Masse des Auftaktes, dass die Strophenform sich aus einem Grundschema entwickelt hat, welches mit dem von Vilmar angegebenen übereinstimmt. Dass aber bereits zwei Takte zu einem geworden sind, könnte man daraus schliessen, dass immer nur die je zweite Hebung nach dem Vilmarschen Schema auf eine an sich nicht hochtonige Silbe fällt, indem der vorhergehende Takt durch eine Silbe ausgefüllt wird (*er réitèt so freudig sein mútìges Pferd*). Das ist aber, wenn einmal der Charakter der Cäsur feststeht, nicht anders möglich. Ferner daraus, dass einmal die ursprüngliche Viersilbigkeit auf eine Zweisilbigkeit reducirt ist: *ein Féldmàrscháll*; doch ist hier wenigstens eine Silbe von ziemlichem Gewicht angewendet, an anderer Stelle wird betont *Feldmárschàll*. Bei Viersilbigkeit ist die zweite Hebung meist schwächer als die erste, doch nicht ausnahmslos, vgl. *Hei wie der weisse Jüngling* und *Dass vielen tausend Wälschen*[1]. Man sieht, wie wenig bestimmt sich hier eine Grenzlinie ziehen lässt. Und ebenso verhält es sich mit manchen andern von Stolte angeführten Liedern. Andere sind gar nicht hierher zu ziehen. Sicher unrichtig ist es, wenn der Verf. S. 15 ff. Takte von der Form 1 1 2 aufstellt. Das Wesen des Taktes ist doch, dass auf die erste Silbe der stärkste Nachdruck fällt. Hier fiele er aber nothwendiger Weise auf die dritte. Wir haben also entweder die von ihm angesetzten Takte in zwei zu zerlegen, oder anders abzutheilen, die beiden ersten Silben als Auftakt zu fassen. Stoltes Abtheilungen verstossen hier auch meistens gegen den Satz, dass mit der letzten Hebung ein neuer Takt beginnen muss. Unstatthaft ist auch der vom Verf. mehrfach angenommene dreisilbige Auftakt, der 3/4 eines Taktes ausmacht, wie z. B. bei dem Liede *Es ist im Leben hässlich eingerichtet*. Der betreffende Vers hat zweitheiligen Takt und eine weibliche Cäsur.

Der Verf. gibt auch für die Theilung der Moren im 3/4 Takt zahlreiche Belege, wobei mehrfache Incongruenzen zwischen Text und Melodie nachgewiesen werden. Es reihen sich dann daran Bemerkungen über den deklamatorischen Rhythmus, denen Ref. nicht immer zustimmen möchte, die aber manches Gute enthalten.

Freiburg i. B., 22. Mai 1884. H. Paul.

[1] Man muss sich an den echten Text halten; nach den zahlreichen Abweichungen, mit denen das Lied gesungen zu werden pflegt, stellen sich die Verhältnisse erheblich anders.

Digitized by Google

Nordmeyer, Ernst, Die grammatischen Gesetze der deutschen Wortstellung. Vierzehntes Programm der Oberrealschule zu Magdeburg. 1883. 16 S.

Die deutsche Wortstellung ist ein logisches Kunstwerk, alle ihre Eigenheiten lassen sich auf ein paar einfache Gesetze zurückführen, und diese sind in der musterhaftesten Weise durchgeführt. Dass die Sprache durch die verschiedensten Motive zu unserer jetzigen Wortstellung hingeleitet wurde, dass da Differenzirungstrieb. Analogie, stilistische, rhetorische, rhythmisch-metrische und logische Gründe zusammenwirkten, wie es von mir und zumal von Ries dargestellt wurde, ist dem Verf. ganz unbekannt; nur gelegentlich wird p. 9 ein „organisatorischer oder, wenn man will, künstlerischer Zweck" erwähnt. Wie lange noch wird sich die Logik in grammatische Angelegenheiten mischen?! (Cf. Jolly, Verhandlungen der 29. Vers. deutscher Philol. 1874 p. 210.) — Dabei nicht die geringste Berücksichtigung (oder Kenntniss?) älterer Sprachperioden. Die jetzt wieder öfter erscheinende fehlerhafte Inversion nach „und" im 2. Gliede coordinirter Hauptsätze wird von ihm wie auch von Lehmann wie eine nhd. Neubildung behandelt (p. 6); „in Ausdrücken wie 'Röslein roth' hat das Adjectiv seine Endung verloren und ist weit eher als Apposition aufzufassen"; „vielleicht ist aber diese Stellung gar nicht deutsch, sondern auf 'Vaterland czechisches' (Kladderadatsch) zurückzuführen"! (p. 11). Bei dieser Gelegenheit citirt der Verf. eine Bemerkung Georgs von der Gabelentz, dass die heutige Prosa das postpositive attr. Adj. namentlich nur beim Schimpfen und Fluchen verwende, z. B. „Schurke, verfluchter". und zwar aus dem Grunde, weil das nachgesetzte Adjectiv stärker sei als das vorgesetzte, da es nämlich sein Vorwort implicite wiederhole. Der Gebrauch des nachgesetzten attr. Adj. ist thatsächlich in der Prosa selten, aber die Erklärung der von Gabelentz übrigens richtig beobachteten Redeweise nach meiner Meinung nicht richtig; es wäre dieselbe besser so zu formuliren: das Nomen gewinnt, indem es vorgesetzt wird; im Affect wird das entscheidende Wort herausgestossen, und die den Effect ergänzenden Attribute können dann in beliebiger Anzahl nachfolgen; denn gewöhnlich bleibt es nicht bei einem, und würde das Substantiv die Reihe erst abschliessen, so hätte es längst die volle Wirkung eingebüsst (cf. Laokoon XVIII, 4).

Richtig ist die Beobachtung (p. 15), dass, während die Inversion bei conjunctionslosem Conditionalsatze bekanntlich auf die Form des Fragesatzes zurückgeführt wird, die Inversion bei begründendem „doch" (z. B. und warum sollten jene alten Kämpen hier nicht gewohnt haben? Gehört doch dieses Stück Land zu dem vorzüglichsten, das etc.) auf die Form des Ausrufes zurückgeht.

Wiener-Neustadt, 19. Sept. 1884. K. Tomanetz.

Starker, J., Die Wortstellung der Nachsätze in den althd. Uebersetzungen des Matthäusevangeliums, des Isidor und des Tatian. Wissenschaftliche Beilage des 16. Jahresberichts des städt. kath. Gymnasiums zu Beuthen O.-S. 1883. 16 S.

Das Hauptresultat der Starkerschen Abhandlung ist der Nachweis, dass sich vom Mt. zum Tatian ein Fortschritt in der Entwicklung der Hypotaxe des nachgesetzten Hauptsatzes[1] darin zeigt, dass im Mt. die anaphorischen Pronomina noch mitten im Nachsatze stehen, im Is. schon einige Male an die Spitze treten, im Tatian diese Stellung schon entschieden inne haben. Es lässt sich mit ihm (p. 5) daraus schliessen, dass eben anfangs das Bedürfniss, die Zusammengehörigkeit beider Sätze auch äusserlich zu dokumentiren, kein lebhaftes war und erst mit der Steigerung desselben diese anaph. Partikeln zusammenfassend an die Spitze traten. Dass aber, wie St. weiter meint, die Stellung des Verbs am Anfange des postpositiven Hauptsatzes nicht schon an und für sich die Hypotaxe bezeichnet habe, sondern erst durch die anaph. Partikel, die das Verb an sich zogen, hervorgerufen worden sei, kann ich nicht als richtig anerkennen. Ich meine, sie ist eben ein Mittel für sich gewesen, die Hypotaxe zu bezeichnen, wenn nämlich keine solche anaphor. Partikel vorhanden war; beide Mittel entwickelten sich allmälich neben einander (und zwar das erstere rascher), wirkten auch gelegentlich zusammen; beide haben sich auch neben einander bis auf den heutigen Tag erhalten. Zu dieser Meinung führt mich die Thatsache, dass wir im Mt. anaph. Partikeln wohl schon in den nachgesetzten Hauptsatz eingeschoben, aber noch nicht an die erste Stelle gesetzt finden (also noch erste Stufe der Hypotaxe), dass wir dagegen schon deutliche Anfangsstellung des Verbs finden und zwar gegen lat. Vorbild, wenn dies auch Starker läugnet (Mt. 21, 21 und 28); letztere kann also doch nicht durch erstere hervorgerufen worden sein; anderseits ist aber das so starke Ueberwiegen von Hauptsätzen mit Inversion nach anaph. Partikel gegenüber Anfangsstellung des Verbs denn doch ein Zeichen dafür, dass wir der Inversion nach anaph. Partikel entschieden mitwirkenden Einfluss auf die Entwicklung der Inversion des Verbs als Zeichen des nachgesetzten Hauptsatzes zugestehen müssen (cf. Ries p. 30 f., dagegen Starker p. 16 Anm. 23). Das Verhältniss stellt sich folgendermassen:

Mt. 5 Fälle anaph. Part. resp. Pron. u. zw. eingeschoben (o. l. V.): 2 Fälle Anfangsstellung d. V. (g. l. V.)
Is. 8 Fälle anph. Part. resp. Pron. (eingesch.) + 4 am Anfang (o. l. V.): 2 Fälle Anfangsstell. d. V. (g. l. V.) (7, 20; 21, 15)
Tat. 29 Fälle anaph. Part. resp. Pron. (eingesch.) + 125 am Anfang (o. l. V.): 17 Fälle Anfangsstell. d. V. (g. l. V.).

Diese Daten gebe ich nach meinen Zusammenstellungen, die betreffs der anaph. Partikeln mit denen St.'s übereinstimmen, dagegen in der Zählung der Fälle von Anfangsstellung des Verbs bei Mt. und Is. wesentlich von den seinen abweichen; St. nämlich versucht mit Aufbietung aller möglichen (theilweise auch unmöglichen) Gründe die 4 Fälle, die ich oben citire, wegzuschaffen und behauptet mit Entschiedenheit, es gäbe keinen einzigen Fall von Anfangsstellung des Verbs als Zeichen der

[1] So nennt St. kurz die im nachgesetzten Hauptsatze auftretende Hinweisung auf die Zusammengehörigkeit desselben mit dem vorhergehenden Nebensatze.

Digitized by Google

Hypotaxe im nachgesetzten Hauptsatze weder bei Mt. noch bei Isidor. Daher dann seine oben angeführte falsche Anschauung. Ich bin zu meinem grössten Leidwesen durch Raummangel daran verhindert, im Detail seine ganze Beweisführung zu widerlegen und die vielen Unrichtigkeiten, die sich in der Besprechung der einzelnen bei Mt. und Is. erscheinenden Fälle von Hypotaxe vorfinden, darzulegen; ich kann nur seine Art der Untersuchung charakterisiren, wenn ich sie Gesetzmacherei nenne. Er hat die fixe Idee, dass die Anfangsstellung des Verbs eine jüngere Erscheinung sei als die Verwendung anaph. Pronomina (s. o.), und alle dieser Theorie entgegenstehenden Fälle müssen beseitigt werden. Es führt nie zu einem guten Ende, mit einer vorgefassten Ansicht an eine Erscheinung heranzutreten, die erst untersucht werden soll. Es wäre überhaupt nach meiner Meinung zuerst nöthig gewesen, vor allem die Wortstellung im selbständigen aussagenden Hauptsatze statistisch festzustellen; es hätte sich dann vielleicht herausgestellt, dass die Stellung des Verbs am Anfange selbständiger aussagender Hauptsätze in demselben Masse abnehme, als sie im nachgesetzten zunehme, ein Parallelismus, der bezeichnend gewesen wäre.

Wiener-Neustadt, 2. Oct. 1884. K. Tomanetz.

Die deutschen Heldensagen für Jung und Alt wiedererzählt von Gotthold Klee. Gütersloh, Bertelsmann. 1883. 494 S. 8. M. 3,60.

Ein erfreuliches Buch. Klee hat die schwierige Aufgabe glücklich gelöst, das, was die verschiedenartigsten Darstellungen von unserer deutschen Heldensage berichten, in völlig einheitlichem Tone und mit treuem Anschluss an die Ueberlieferung wiederzugeben. In behaglicher Breite fliesst die Erzählung dahin. Besonders ist anzuerkennen, dass Klee der Gefahr entgangen ist, in Stil und Wortschatz zu archaisiren. Eher könnte man bei einzelnen Zügen sagen, dass sie zu modern seien. So ist es doch gewiss schöner, wenn es Rother 2454 heisst: (er) *newolde doch niht weinen,* als wenn Klee erzählt: „wischte schnell die Thräne weg, die ihm über die Wange rann."

Anmerkungen geben Aufschluss über die einzelnen Quellen und die etwaigen Abweichungen zwischen diesen und dem Texte. Hier wäre einzelnes zu berichtigen. Dass Helche der historisch beglaubigte Name von Etzels Gemahlin sei, kann man nicht sagen, vgl. Zs. f. d. A. X, 171; noch weniger, dass Helche = Herkia = kleine Herrin sei! — Die Rothersage soll in der Thidrekssage überliefert sein in alterthümlicherer, aber kürzerer Gestalt: darin dass sie kürzer, dass sie die Brautfahrt nicht verdoppelt, besteht ja gerade eine Alterthümlichkeit. S. 485 wird die Verschmelzung der verschiedenen Bestandtheile der Nibelungensage geschildert „nach Edzardis ansprechender Vermuthung"; es handelt sich aber lediglich um die Ansichten Müllenhoffs. — Warum Gudrun eigentlich nur ein Beiname sein soll, kann ich nicht einsehen; dass Gudrun und Gunther von Anfang an zusammengehörige Namen sind, hat Müllenhoff treffend bemerkt.

Basel, Dec. 1883. Otto Behaghel.

Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen von K. G. Andresen. Dritte, vermehrte Auflage. Heilbronn, Henninger. 1883. 315 S. 8. M. 5.

Zeitungsdeutsch, von Raimund Halatschka. Wien, Pichler. 1883. 87 S. gr. 8.

1880 ist die erste Auflage von Andresens Buch erschienen, 1881 die zweite[1], und nun liegt bereits die dritte Bearbeitung desselben vor uns. Eine wesentliche Veränderung gegenüber den frühern Auflagen liegt darin, dass das Buch jetzt scharf in einzelne Abschnitte gegliedert ist mit besondern Ueberschriften; dadurch hat die Uebersichtlichkeit wesentlich gewonnen. Das Register ist sehr erheblich bereichert worden. Auch im Texte und in den Anmerkungen ist manches geändert und nachgetragen worden. Aufgefallen ist mir, dass auf S. 245 der Satz der früheren Auflage ausgefallen, der die Verdeutschungen in unserm Postwesen lobte. Billigt sie Andresen jetzt nicht mehr?

Der Umfang des zur Erörterung kommenden sprachlichen Materials ist ziemlich derselbe geblieben. Offenbar wollte A. das Buch nicht allzu sehr anschwellen. Oder sollte die Zahl der sprachlichen Sünden jetzt geringer geworden sein? Die rasch sich folgenden Auflagen der Bücher von Andresen und Lehmann bekunden ja zweifellos das lebendige Interesse weiterer Kreise für sprachliche Dinge. Aber ich vermuthe stark, dass es hauptsächlich unsere deutschen Schulmeister sind, welche diese Bücher kaufen. Dass es aber bei den eigentlichen Uebelthätern, den Zeitungen, besser geworden sei, ist sehr zu bezweifeln, und dieser Zweifel erhält seine Bestätigung durch die Schrift von Halatschka.

H. hat uns eine stattliche Sammlung von sprachlichen Unarten und Sünden vorgelegt, theils Belege für Dinge, die schon Andere gerügt, theils für solche, die er zum ersten Mal aufgespiesst und seinem Raritätencabinet einverleibt hat, so dass die Schrift neben gleichartigen ihren Werth besitzt. Dankenswerth ist auch die Bibliographie auf S. 7; hinzuzufügen wäre ein Aufsatz über neue Wörter in einem der letzten Jahrgänge der „Grenzboten", die mir hier leider nicht zur Hand sind. [1881, 563 ff.]

Die Schrift von H. verfolgt einen rein praktischen Zweck. Dagegen ist an sich nichts zu sagen. Aber er hat auch für sich nicht den Versuch gemacht, die sprachlichen Erscheinungen, um die es sich handelt, wissenschaftlich zu begreifen. Das zeigt sich, wie meistens bei seinen Genossen, in dem Ingrimm gegen die „Sucht nach neuen, besonderen Ausdrücken, die sich jetzt so sehr verbreitet." Er scheint nicht zu ahnen, dass diese „Sucht" zu allen Zeiten vorhanden gewesen und einer der wichtigsten Factoren in der Entwickelung der Sprache ist. Interessant ist es, dass schon Luther polemisirt gegen die Schreiber, „die sich lassen duncken, sie haben macht deutsche sprach zu endern und tichten uns teglich newe wörtter"; als Belege nennt er u. a. beherzigen und erspriesslich! (Pietsch, Luther und die hochdeutsche Schriftsprache S. 36.)

Freilich ist nicht jeder zu jeder sprachlichen

[1] Vgl. Ltbl. II, Sp. 90 und 373.

Digitized by Google

Neubildung berechtigt, und es wäre eben näher zu untersuchen, wie es mit der Berechtigung im einzelnen Falle steht. Nicht nur sprachgeschichtliche, sondern auch ästhetische Erwägungen würden anzustellen sein. Vom sprachgeschichtlichen Standpunkte aus würde das allgemeine Gesetz wohl so zu fassen sein: berechtigt ist das, was Aussicht auf Bestand hat. Dies zu beurtheilen sind aber nur Wenige fähig. Ich komme an anderm Orte auf diese Fragen zurück.

Im Einzelnen wäre mancherlei zu H.'s Schrift zu bemerken. So verstehe ich nicht den Vorwurf gegen die Wörter Geduldsprobe und Erdrutsch. Beide finden sich zudem im Grimmschen Wb. Statt Erdrutsch wird uns das Wort Erdabrutschung zugemuthet!

Basel, 3. Dec. 1883. Otto Behaghel.

Henkel, Hermann, Das Goethesche Gleichniss. I. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Seehausen i. A. Stendal 1883. 25 S. 8. (Progr. Nr. 229.)

Die Bibliographie des Goethejahrbuchs hat diese Arbeit, die mehr als viele besprochene und belobte Goetheana Aufmerksamkeit verdiente, nicht verzeichnet. Angesichts der Unmasse von Arbeiten über G. erscheint es fast ungereimt, von Lücken in der Goetheliteratur und deren Ausfüllung zu reden; aber wie bei fast allen neuhochdeutschen Schriftstellern ist auch bei G. für Untersuchung von Stil und Sprache noch wenig geschehen. Die „Studien zur Goethephilologie" haben einen trefflichen Anfang gemacht; die weiteren seit längerer Zeit angekündigten Arbeiten aus Scherers Schule sind aber bis jetzt noch nicht erschienen. Noch immer ist Lehmanns Arbeit das einzige grössere Werk auf diesem Gebiete; „G.'s Sprache und ihr Geist" ist aber bereits 1852 erschienen; auch ein verdienstliches Werk kann der neueren Entwicklung der Goethephilologie gegenüber nach 30 Jahren nicht mehr genügen. So hat Henkel jedenfalls das unbestreitbare Verdienst, mit seiner Untersuchung an richtiger Stelle eingesetzt zu haben. Was von seiner Arbeit in dieser ersten Abtheilung vorliegt, erscheint etwas skizzenhaft, mehr anregend als abschliessend, deshalb jedoch nicht minder lobenswerth.

Die Einleitung stellt G.'s eigene Aussprüche über das Wesen des Gleichnisses zusammen: Aeusserungen in Briefen, den Noten des Divans und der Geschichte der Farbenlehre. Hier wie überall erscheint es als ein Vorzug H.'s, dass er sonst wenig citirte Schriften G.'s in den Kreis seiner Beobachtung zieht. Es tritt aber auch bereits hier ein im folgenden noch mehr störender Fehler hervor: Henkel unterscheidet nicht die Perioden in G.'s Schriftstellerleben, aus denen eine Aeusserung, ein Gleichniss stammt. Bei einer Gruppirung der Gleichnisse muss aber gerade der chronologische Standpunkt festgehalten werden; von hier aus lässt sich eine ganz bestimmte Charakterisirung der Gleichnisse durchführen. H. nennt als G.'s Vorbilder nur Homer und Shakespeare; nach 1810 gewinnt aber die orientalische Poesie Einfluss auf G.'s Dichtersprache. In den Wanderjahren ist die Mehrzahl der Gleichnisse, und zwar nicht immer dem Charakter des Sprechenden angepasst, von G.'s naturwissenschaftlichen Studien hergenommen. Neben Homer und Shakespeare ist die Bibel als gleich einflussreich zu nennen; H. selbst muss einige Male auf sie verweisen. Die Charakterisirung des Homerschen und Shakespeareschen Gleichnisses liesse sich noch verbessern. Der Naturalismus tritt überall hervor, wenn auch besonders, wie H. richtig hervorhebt, bei Homer und Goethe. An Volksthümlichkeit der Gleichnisse steht G. nicht hinter Shakespeare zurück. Homer fasst ein Bild auf und führt dies dann in einzelnen Zügen consequent durch; das Gleichniss erweitert sich fast zur eingeschalteten selbständigen Episode; ein abgeschlossenes Gemälde. Shakespeare beginnt auch öfters mit breiter Ausmalung; aber ein Beiwort, ein ausschmückender Nebenzug berührt dann plötzlich seine Phantasie, er geht auf diesen über; anstatt ein Bild auszuführen, lässt er in abrupter Weise zwei, drei aus einander entstehen. Goethe hinwiederum verweilt sinnig bei dem einen drastischen Vergleichungspunkte, den er aber nicht selbständig, wie Homer thut, weiter entwickelt, wenn er nicht gleich wie z. B. in der Seefahrt, im Gesang Alis und Fatemas, den H. nicht unerwähnt hätte lassen sollen, während des ganzen Gedichtes sich streng innerhalb des Rahmens des einen Gleichnisses hält. Treffend übrigens charakterisirt H. G.'s Gleichniss (S. 24), das „nicht bloss in veranschaulichender Kraft, sondern in tieferem Sinne als Vermittler der geistigen und Erscheinungswelt" erscheine, während Homer (S. 6) fast niemals Geistiges mit Sinnlichem oder Sinnliches mit Geistigem vergleiche.

Besonders reich und drastisch erscheint G.'s bildlicher Ausdruck in seinen Briefen, vor allen an Gustchen Stolberg und Frau v. Stein. Seiner Erfahrung leiht er gerne symbolischen Ausdruck. H. verweist darauf mit dem Versprechen, in der Folge die Gleichnisse nach ihrem Inhalte — hoffentlich auch theilweise nach ihrem Herkommen — zu klassificiren. Unerlässlich erscheint es dabei auch, das Goethesche Gleichniss im Verhältniss zum Gleichniss bei Haller, Klopstock, Schiller, H. v. Kleist, vor allen aber bei Lessing zu untersuchen. Nach dem vorliegenden ersten Hefte zu schliessen, wird Director Henkel mit seiner glücklich begonnenen Arbeit unsere Kenntniss der Goetheschen Sprache wirklich fördern können, wenn er seine Untersuchung in etwas erweiterter Fortführung vervollständigt. Der Gegenstand und seine Behandlung durch H. verdiente es wirklich, in einem selbständigen Werke oder im Goethejahrbuche Platz zu finden, anstatt in zerstreuten Programmen, die ja stets nur wenig Beachtung finden können, der Vergessenheit oder Ausnützung durch Andere übergeben zu werden.

Marburg i. H., 30. Aug. 1884. Max Koch.

Bêowulf, herausgegeben von Alfred Holder. II. Berichtigter Text mit knappem Apparat und Wörterbuch. (Germanischer Bücherschatz 12.) Freiburg und Tübingen, J. C. B. Mohr. 1884. VI, 186 S. kl. 8. M. 4,50.

Digitized by Google

Nachdem A. Holder im Jahre 1881 bezw. 82 in einem ersten, verhältnissmässig wohlfeilen Hefte (G. B. 3) ein — so weit es der Typendruck ermöglichte — getreues Abbild von der Hs. geliefert hatte, ist nunmehr das lange erwartete zweite Heft, den regulirten Text (das Fragment vom Kampfe zu Finnsburg hat keine Aufnahme gefunden) enthaltend, veröffentlicht worden: eine in jeder Hinsicht vortreffliche Ausgabe, die allen, welche Bêowulfstudien obliegen, ausserordentlich willkommen sein wird. Schade nur, dass der Preis sich nicht etwas niedriger hat normiren lassen. In seiner bereits aus dem I. Hefte bekannten praktischen und anschaulichen Weise, nicht vermittelst weitschweifiger, wörtlicher Auseinandersetzungen, sondern durch angemessene Bezeichnungen inmitten des Textes, weiss der Hrsg. uns über Conjecturen, Ergänzungen und Tilgungen zu informiren. Beiläufig bemerkt, enthält das vorliegende Heft S. 94 auch noch den Schlüssel zu Heft I, d. h. die Erklärung der dort angewendeten Zeichen, über die wir früher nur auf dem Umschlag und überdies nur unvollkommene Belehrung fanden. Von den aufgenommenen Conjecturen verzeichnet der Hrsg. den betreffenden Autor unten in einem als Anmerkungen niedergelegten knappen, vielleicht etwas zu knappen kritischen Apparat, wo zugleich auch die handschriftliche Lesung unter der Chiffre *a* notirt wird. Für die Bequemlichkeit der Autopsie des hsl. Textes, wie ihn Heft I bietet, ist in Heft II ebenso wie in I die Seitenzahl des Ms.'s beigefügt worden.

Der Hrsg. hat die textkritischen und exegetischen Bemerkungen Aelterer wie Neuerer sorgfältig geprüft und verwerthet; und zwar hat er mit glücklichem Griffe aus den vorhandenen Conjecturen jedes Mal die formell und inhaltlich angemessenste auszuwählen verstanden. Seinen „möglichst engen Anschluss an die Ueberlieferung" bekundet z. B. sein *„Heaðo — Scilfingas"*, sein *„heals — gebedda"* (V. 63) u. a. m. Die Jüten, die neuerdings einzelne wieder V. 443 ff. einzuführen geneigt sind, hat er mit Recht bei Seite gelassen und *Gêotan* als Geaten, *Hrêðmen* (V. 445) als Dänen interpretirt. Was es mit den *Eotenas* (oder *eotenas*?) in V. 1072, 1088, 1141, 1145 für eine Bewandtniss hat, lässt er gewissermassen in der Schwebe, indem er im Wörterbuch einfach *Eeotenas* als Eotenen, Mannen des Hnäf und Hengest ansetzt. Hoffentlich bringt das in Aussicht gestellte Glossar nähere Auskunft hierüber. V. 519 wird in Bezug auf die Schreibung des dort vorkommenden Nom. propr. Müllenhoffs Bemerkung in Zs. f. d. A. XI, 287 mit der hsl. Ueberlieferung (vgl. auch Grein, Bêow. S. 131) dadurch in Einklang zu bringen gesucht, dass im Wb. *Heaþo — Rêmas* als Nebenform für — *Rêamas* bezeichnet worden ist. *Hûnlâfing* (V. 1143) erklärt er gegen Thorpe, Rieger, Heyne, die es als Schwertname deuten, wieder in der Weise, wie Kemble und später Grein, auch Möller es gefasst haben, als Eigenname eines Kriegers, und zwar eines Kriegers der Friesen. Dass der Hrsg. sich mit der Ergänzung der Stelle V. 3151—3155 weiter keine Mühe gegeben hat, damit kann sich Ref. (vgl. Beitr. IX, 577 f.) nur einverstanden erklären. Dasselbe gilt von V. 2217 f., 2229 f. Die bezüglichen Greinschen Heilungen sind unhaltbar.

Das Wörterbuch ist zweckmässig eingerichtet, streng alphabetisch (*þ, ð* rangiren hinter *y*, Zusammensetzungen ohne Unterschied nach dem Anlaut ihres ersten Bestandtheiles), knapp, dabei bis auf einige Kleinigkeiten correct. S. 148 ist *heaðu — sweng*, 149 *hete — swenge* als Nom. angegeben. S. 152 hätte wohl *hwâr* (V. 3062) neben *hwêr* Erwähnung finden können. S. 144 ist *gûð — hrêð* als Masc., 152 *hrêð* als Fem. aufgeführt. S. 153 wäre bei *hwêne* im Hinblick auf Sievers Gr. § 237 Anm. 2 die subst.-instrum. Bedeutung anzudeuten gewesen. *Sîgan* (S. 170) bezeichnet nicht bloss eine von oben nach unten gerichtete Bewegung, sondern heisst auch überhaupt „sich vorwärts bewegen" (vgl. Gering bei Höpfn. u. Zach. XII, 124), was mit Rücksicht auf V. 307 anzugeben war. S. 179 figurirt noch *werig* neben *wêrig*. Wozu ist S. 128 noch *ferh*, Eber aufgenommen, da doch in V. 305, der einzigen in Betracht kommenden Stelle (vgl. Heyne Gloss.), mit Bugge *ferh — wearde* in der Bedeutung „Lebensschutz" gelesen wird?

Der Quantitätsbezeichnung liegen die Resultate der neueren Forschung zu Grunde; H. schreibt also: *mê, þû, þê, þêm, brême, lâssa, þrîtig, scop* etc. Die Schreibung der dentalen Spirans ist nicht nach der Grimmschen Regel geordnet, sondern schliesst sich genau an die Hs. an. Dagegen ist hsl. ȝ gegen *g* aufgegeben worden: eine Schreibweise, die auch von Zupitza in der Elene (1. Aufl. 1877) angewendet und ebd. Vorr. vertheidigt worden ist. Ebenso wenig ist von dem hsl. gebräuchlichen Runenzeichen für *w* Gebrauch gemacht worden. Der Gleichmässigkeit wegen hätte wohl die Schreibung *êa, êo* oder *ê͡a, ê͡o* für die entsprechenden Diphthonge in Anwendung kommen können.

Erhalten wir nun noch, wie nach der Ankündigung im Vorwort binnen Jahresfrist zu erwarten ist, eine etwa nach Art des Piperschen Otfrid-Glossars eingerichtete erschöpfende Darstellung des Wortschatzes, so werden wir einen Bêowulf haben, der im ganzen und grossen allen Anforderungen genügen dürfte.

Bromberg, 4. Oct. 1884. Th. Krüger.

Ziegler, Heinrich, Der poetische Sprachgebrauch in den sogen. Cædmonschen Dichtungen. Inaugural-Dissertation. Münster 1883. 176 S. 8.

Die geistreiche Studie von R. Heinzel über den Stil der altgermanischen Poesie, sowie Ten Brinks feinsinnige Bemerkungen in seiner Geschichte der englischen Literatur haben in letzter Zeit mehrfach zu Untersuchungen über die angelsächsische Dichtkunst angeregt: Fr. Gummere, The Anglo-saxon Metaphor, Halle 1881; C. Schemann, Die Synonyma im Beowulfsliede, Münster 1882; Th. Merbot, Aesthetische Studien zur angelsächsischen Poesie, Breslau 1883; A. Hoffmann, Der bildliche Ausdruck im Beowulf und in der Edda (Engl. Stud. VI, 163 ff.); Gottfr. Jansen, Beiträge zur Synonymik und Poetik Cynewulfs, Münster 1883. Diesen Arbeiten, unter denen als die bedeutendste ohne Zweifel die von Hoffmann zu bezeichnen ist, reiht

Digitized by Google

sich die vorliegende, eine fleissige und methodische Zusammenstellung der Stileigenthümlichkeiten in den Cædmonischen Dichtungen in passender Weise an.

Die Frage nach der Compositionseinheit und den Verfassern dieser biblischen Epen beantwortet H. Ziegler dahin, dass die Genesis, abgesehen von der durch Sievers erwiesenen Interpolation, das Werk eines Dichters ist, desselben, von dem vermuthlich auch der Daniel herrühre. Die Exodus dagegen, sowie „Christus und Satan" seien andern Dichtern zuzuschreiben, und die Uebereinstimmungen mit Genesis und Daniel im Stil auf Rechnung des gemeinsamen Ueberarbeiters zu setzen. Ziegler geht also nicht so weit wie Balg in seiner Dissertation „Der Dichter Cædmon und seine Werke" Bonn 1882, welcher mindestens 7 Hände in den genannten Dichtungen unterscheiden will. Die enge Zusammengehörigkeit von Genesis und Daniel scheint mir indess durch Ziegler nicht genügend begründet. Zieglers Arbeit verfolgt vornehmlich einen ästhetischen Zweck, „die Schönheit und den Reichthum der Diction der ags. Dichtungen zu zeigen". Die einzelnen poetischen und syntaktischen Figuren werden sehr ausführlich erörtert. Fast zu ausführlich; weniger wäre mehr gewesen; eine knappere Darstellung hätte das Charakteristische mehr hervortreten lassen, hätte dem Zweck besser entsprochen. Manches wird, bei dem zu weit führenden Streben nach Vollständigkeit, als Metapher, Personification, Allegorie angeführt, worin eine unbefangene Auffassung keinen Tropus oder höchstens eine „verblichene Metapher" zu erkennen vermag, wie deren selbst in der prosaischsten Rede vorkommen. Mit demselben Rechte wie vieles, was Ziegler S. 94 ff., S. 131 ff. citirt, müssten wir in Sätzen, wie „die Feder schreibt nicht", „die Uhr steht", „der Kaffee kommt gleich", poetische Figuren, Personification der Uhr, der Feder, des Kaffees annehmen. — Der Verf. bemüht sich in anerkennenswerther Weise zu einer psychologischen Begründung der Stileigenthümlichkeiten angelsächsischer Poesie zu gelangen, die Vorliebe für die eine poetische Figur, die Abneigung gegen andere aus dem Volkscharakter zu erklären. Was er aber vorbringt, ist wenig einleuchtend. Die Lebhaftigkeit des angelsächsischen Charakters soll Vergleichen und Gleichnissen nachtheilig gewesen sein (S. 74). Waren etwa die alten Engländer lebhafter als die alten Griechen, die doch Gleichnisse durchaus nicht scheuten?

Ueberstürzung der Gedanken soll den poetischen Stil der Angelsachsen beeinflusst haben. Ich finde im Gegentheil in dem steten Zurückkommen der Gedanken auf denselben Punkt, in der Variirung und Wiederholung desselben Begriffs, in dem häufigen Stillstehen der Erzählung, in der Ausmalung von Situationen eine gewisse Schwerfälligkeit der Phantasie, die den altenglischen epischen Stil gegenüber dem homerischen namentlich charakterisirt. Ich kann auch von der immer wieder hervorgehobenen Sinnlichkeit und Anschaulichkeit in der angelsächsischen Dichtung nur wenig entdecken; mir scheint der Stil des altengl. Epos verglichen mit dem homerischen geradezu unanschaulich, so wenig sinnlich, wie Poesie nur sein kann. Der germanische Dichter will die erzählten Ereignisse dem Hörer viel mehr zu Gemüthe führen als vor Augen bringen, er bemüht sich die Dinge nicht sowohl nach ihrer äussern Erscheinung, als nach ihrem inneren Wesen, ihrer Thätigkeit, ihrer Function zu bezeichnen. Ausdrücke wie „Meerholz" für „Schiff", „Kampfholz" für „Speer", „Freudenholz" für „Harfe" lassen die äussere Form des Gegenstandes ausser Acht und heben nur den Stoff und die Function desselben hervor. Es zeigt sich darin unbewusst der vorwiegend praktische, wenig ästhetische Sinn, der den Angelsachsen gewiss schon ebenso zu eigen war wie ihren Nachkommen. Damit erklärt sich auch der Mangel an Gleichnissen und Bildern in der angelsächsischen Poesie.

Kiel, September 1884. G. Sarrazin.

Grünwald, M., Zur romanischen Dialektologie. Heft II, 1. Hälfte. Das Altfranzösische in Raschis Bibelcommentar. Belovar, Fleischmann. 1883. 39 S. 8.

Die von dem gelehrten Rabbi Salomon Yiçhaqi (Raschi, geb. 1040 zu Troyes, † 1105) in seinen Commentaren zu verschiedenen Büchern des alten Testaments verwendeten franz. Ausdrücke bieten zunächst lexikalisches Interesse, sofern sie die Existenz mancher Wörter früher nachweisen lassen als unsere übrigen Quellen. Freilich kommen nur Neubildungen und ältere Lehnwörter in Betracht, denn ob wir z. B. *soc* oder *helt* oder *fourche* einige Jahrhunderte früher oder später belegen können, ist gleichgültig, da ja das letztere der drei Wörter von jeher in der Sprache vorhanden war, das erste aus dem Keltischen, das zweite aus dem Germanischen lange vor Raschis Zeiten eindrang. Mehr Werth hat dagegen z. B. *p[e]z[a]ntuma,*[1] das bisher erst aus Gregor und aus dem hebräisch-französ. Glossar, das Neubauer in Boehmers Studien B. I, 165 ff. publicirt hat, bekannt war[2]. Die Hebung dieses Schatzes ist nun aber mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Von den Vokalen sind nur *i* und *u* (letzteres für *o u ü*) immer, *a* im Anlaut, *e* im Anlaut und Auslaut geschrieben; inlautend *a* fehlt stets, *e,* namentlich *e* oft. Schon dadurch ist man häufig Irrthümern ausgesetzt (falsch ergänzt Gr. Nr. 3 *b[e]rn[e]t* statt *br[a]nt* Gl. zu Richt. 3^{23} להב Klinge; Nr. 46 *aisselle:* vielmehr *aisil,* Gl. zu 1. Kön. 7^{28} מסגרות, auch ist die Uebersetzung „Höhle, Achselhöhle" falsch, im hebr. Text handelt es sich um „viereckte Schilder, Seitenfelder", also „Brett", vgl. übrigens Burguy; 103 *pl[u]rsus* l. *pl[u]surs* vielmehr *pl[e]surs,* da *u* nie unterdrückt wird; 115 *disreinm[e]nt* aus *discreyinment* (!), Gl. zu Jes. 16^{3} עשו פכילה, etwa *des[a]rein[e]m[e]nt* vgl. Godefroy s. v. *desarainier*; 160 *pr[i]nçon* Gl. zu Jes. 44^{14} ארז, l. *prançon,* zwischen ר und ז steht kein Zeichen, ' fehlt nie. Die Bedeutung hat G. richtig erkannt: Reiss, Schössling, also frz. *plançon.* (Es ist eine Eigenthümlichkeit des Jüdisch-französ-

[1] In [ ] setze ich die ergänzten Vokale.

[2] Nr. 537 *p[e]z[a]ntune* statt *-ume* mit graphischer Suffixverwechslung. Eine Untersuchung über die verschiedenen Quellen dieses Glossars würde seinen Werth für linguistische Fragen wesentlich erhöhen.

Digitized by Google

sischen, den Nexus Cons. + *l* in Cons. + *r* zu verwandeln, in dem schon citirten Gloss. Oxon. findet sich, wenn ich nichts übersehen habe, *l* in 8 Fällen erhalten, in 53 tritt *r* ein, unter letztern Nr. 456 *pr[a]nçon*; u. s. w.); bei den Consonanten ist zwischen *f* und *p* nicht geschieden, für beide dient פ, so kann man z. B. Nr. 8 zu Richt. 9^{46} *flaiser* oder *plaiser* lesen (aber keinesfalls *-ier* wie G. thut). Der Hrsg. zieht fälschlich ersteres vor, dem hebr. צריח Thurm, Befestigung entspricht *plaisser,* Ableitung von *plaisse,* vgl. Burguy S. 292 (den ich als von G. stets benutzt citire), vielleicht ist ר in ט zu corrigiren *plaiset*[3]. Wichtiger ist der Umstand, dass wir nicht das Original, sondern eine Abschrift haben, dass also von vorneherein die Möglichkeit von Textverderbnissen nicht ausgeschlossen ist. Selbst wenn der hebräische Text gar keine Fehler zeigt, so präjudicirt das nichts für die fremden Wörter, die den Schreibern unverständlich sein konnten. Der Hrsg. nimmt darauf fast keine Rücksicht. Ein sicheres Beispiel dafür, dass ein denkender Copist änderte, ist Nr. 148. *orlogin* zu Jes. 38^{8} צל המעלות: R. schrieb ohne Zweifel *orloge* (*e* mit י wiedergegeben), durch den Pl. im hebräischen Worte und das י verleitet, fügte ein Abschreiber ן an und erhielt so die regelmässige hebräisch-aramäische Pluralendung *-in*. Palatales wie gutturales *c* werden durch ק wiedergegeben, daneben 90 *ç[a]l[e]meil* (eher als *ç[e]lmail* G.) zu Jes. 5^{12} חליל mit צ, was wohl von demselben italienischen Copisten stammt, dem wir mehrere ital. Glossen verdanken. Zur Zeit R.'s wurde *s* vor Consonanten jedenfalls noch gesprochen, umgekehrte Schreibungen sind kaum denkbar, daher 23 *duster* zweifeln später sein muss. Nach diesem zögere ich nicht, auch in vielen andern Fällen zu corrigiren, z. B. Nr. 56 und Nr. 93, wo ו statt י geschrieben ist: *jenevre* (vgl. Gl. Ox. Nr. 1019) und *sibler*, wohl auch 2 *hult* (Schwertgriff) und 158 *m[a]rtul* Hammer; ב statt מ Nr. 48 Gl. zu I. Kön. 7^{33} בוילש, das Lemma lautet in der Buxdorfschen Ausgabe von 1620 גביהם ihre Radfelgen, im Text aber steht das Verweisungszeichen über חשריהם ihre Naben. Das frz. Wort ist *moiels modiolus*. So möchte auch Nr. 151 *amoler* ebnen in *avaler* oder *evaler,* **æqualare* mit Tilgung des ו, und ב statt מ zu erklären sein (das ו vielleicht statt וו = *v*). Ausser in einem schon genannten Falle steht ר statt ט in Nr. 69 *b(a)rner* Gl. zu II. Könige 11^{4} לכרי l. *b[a]rnet*. — Dies einige der handgreiflichsten Correcturen; zu sehr vielen andern sieht man sich mit Nothwendigkeit gedrungen, doch ist es wenig dankbar, sich mit viel Conjecturalkritik abzugeben, so lange man nicht über die Handschriften genau unterrichtet ist. — Das wichtigste lautliche Factum, das diese Glossen bieten, ist wohl *ei,* nicht *oi,* = *ę*: 155 theile Gl. zu Jes. 40^{21} כרך, 122 *berfreits* Gl. zu Jes. 23^{13} בחניו; 101 *creis[e]m[e]nt*; und die Scheidung von auslautend *-e* = *-a* (א) und *ę* als „Stütz-*e*" (י): dadurch wird die Erklärung von *-ume* als singularisirter Plural bestätigt, und für *ensouple* Nr. 11 *ensuble* mit א Genuswechsel in Folge der Gleichstellung von *-la* und *lę* ausgeschlossen — wenn die Glosse alt ist. Wie schon bemerkt, finden wir auch ital. und span., auch einige lat. Wörter, die ital. aus einem nordital. Dialekte. Sie sind vom Verf. nicht mit Sorgfalt ausgeschieden. Nicht frz. sind die auf ה auslautenden; die Infinitive auf *-ar* (12 und 23, letzteres arg missverstanden), die Masc. auf *-o* 65, 55 (nicht prov.!), 68, vielleicht auch *tiçon(e)s* 98, da im Frz. ז nicht צ geschrieben sein müsste. Umgekehrt werden einige echt frz. Wörter als prov. bezeichnet, z. B. 166 *cuivre* Köcher (mit יי und וו = *v* geschrieben; dazu der Plur. mit י und ב = *v* Nr. 120, mit falscher Erklärung).

Es erübrigt ein Wort zu sagen über die Art, wie der Verf. seine Aufgabe gelöst hat. Leider in ganz ungenügender Weise. Seine Kenntnisse des Afr. sind zu gering, als dass er mit Sicherheit vorgehen könnte. Zu den Verbesserungen, die schon gegeben, hier noch einige: Nr. 32 *ç[e]ubel* zu 1. Sam. 13^{23} מצב Besatzung; mit *semble ensemble* hat das nichts zu thun, צ ist ja niemals = *s* (ausser in zwei Fällen im Auslaut nach *r* und *l*: Nr. 87, wovon unten, und das schon genannte 120). 111 *abouter,* nicht *-ir* zu Jes. 14^{17} nach etwas sehen; 117 *est[e]nd[e]lier* nicht *dlir*; 168 *aisela* nicht *-ila*; 179 *engres* Gl. zu Jes. 56^{11} עזי נפש, von der deutschen Uebersetzung mit gierig wiedergegeben, hat mit *engraisse* fett nichts zu schaffen, vgl. Burguy S. 129a. 182 *f[a]lients* ist die einzig mögliche Lesart, *faillance* nicht, da *-e* nie fehlt. Dasselbe gilt vom folgenden Wort *aim* hacken, nicht *aime,* also lat. *hamus, aimant* ist grundverschieden. Aus diesen und andern Fällen sieht man auch, dass eine methodische Umschreibung fehlt. Dass Textkritik nicht gehandhabt wird, zeigt auch Nr. 82 ff., wo *nosce ferm(a)lç, mostençes* (l. *mostrençes*?) vorkommen. *nosce* (steht bei Burguy) gehört nicht zu בתי הנפש Riechfläschchen, sondern zu צעדות; ebenso *fermalç* eher zu צניפות Kopfbinde, als zu רדידים weites Oberkleid. — Dies alles könnte man sich gefallen lassen, wenn der hebräische Text sorgfältig gegeben wäre. Das ist er aber nicht, so dass diejenigen Romanisten, welche Hebräisch und Aramäisch lesen, besser gleich zum Original greifen, die übrigen aber die Glossen ebenso gut ganz ignoriren, als sich auf G.'s Ausgabe verlassen. Zuweilen wird das frz. Wort bloss in der Transcription, nicht in hebr. Schrift gegeben, oder wo beide da sind, differiren sie (in Folge von Druckversehen?); Nr. 33 ist ריוה (wohl zu lesen ריגה *riga,* das Wort ist, wie ה zeigt, ital.) wirklich Glosse zu מענה Linie, nicht zu צמד שדה; Nr. 45 soll heissen שולדורא *soldura*; *soldadura,* was G. schreibt, steht zu 7^{37}, seine hebr. Schreibung finde ich nirgends; 52 l. איש statt אש; 168 *aisela* kann doch nicht Glosse zu חצן Busen, sondern zu dem folgenden בחף sein; um 183 zu verstehen, wie אגמון Rohr, Binse durch *aim* Angel glossirt werden kann, muss man den Text des Commentars kennen u. s. w. Weshalb manche Wörter ausgelassen sind, ist nicht ersichtlich. — Der Verf. könnte sich ein wirkliches Verdienst und den Dank aller Romanisten erwerben, wenn er bei weitern derartigen Publikationen einen genauen, zuverlässigen Text und stets den ganzen Zusammenhang, in welchem

[3] Soll סו ein Versuch sein *f* zu bezeichnen in Nr. 51 שוסולר (so, nicht לר- liest die Buxtorfsche Ausgabe) *softer*?

Digitized by Google

die Glosse steht, vielleicht auch mit deutscher Uebersetzung, böte.

Zürich, 13. Sept. 1884. W. Meyer.

Das altfranzösische Rolandslied. Text von Châteauroux und Venedig VII. Herausgegeben von W. Foerster. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1883. XXII, 404 S. 8. M. 10.

Da eine kritische Ausgabe des alten Rolandsliedes die Benutzung sämmtlicher jüngeren Texte zur nothwendigen Voraussetzung hat, so ist es bei der hervorragenden Wichtigkeit der alten Dichtung höchst erwünscht, zuverlässige Textabdrücke der jüngeren Redactionen zu haben. Allerdings war durch Bourdillons und F. Michels Abdrücke je eine Hs. der beiden jüngeren Redactionsklassen zugänglich, allein für die kritischen Fragen, um die es sich handelt, ist die Kenntniss sämmtlicher Lesarten und Varianten der jüngeren Redactionen erforderlich. Foerster hat als Vorarbeit für eine von ihm geplante kritische Rolandausgabe es unternommen, uns die beiden jüngeren Redactionen in treuen Texten zu geben. Der 1. Band enthält die Hs. von Châteauroux, die er zu Ehren ihres ehemaligen Besitzers Bourdillon mit B bezeichnet wissen will, und unter jeder Zeile in kleinerem Drucke die Abweichungen von Ven. VII, den F. mit M(arcianus) bezeichnet. Aus letzterer Hs. habe ich, was F. übersehen hat, in Pfeiffers Germania VI, 28—43 eine Anzahl grösserer und kleinerer Stellen mitgetheilt; einige abweichende Lesungen sind mir darin begegnet, die ich mittheile, ohne behaupten zu wollen, dass ich überall richtig gelesen, denn die Abschrift wurde auf der Reise bei beschränkter Zeit genommen. S. 308, 10 habe ich nach *sun* noch *li* gelesen, das ich in meinem Abdruck eingeklammert. 309, 6 las ich *fist* und besserte in *sist*. Ist 310, 23 *cheualer* wirklich in beiden Hss. ausgeschrieben, und nicht vielmehr abgekürzt? Dann wäre doch *chevalier* aufzulösen und das gleiche Bedenken habe ich, wo die Wortform *cheualer* sonst noch in F.'s Texte vorkommt. Der Umstand, dass P. Meyer, Recueil 228, 22. 233, 238 *cheralier* liest, bestärkt mich darin. 327, 33 hat Ven. VII *cōrant*. 329, 14 hat Ven. nicht, wie man nach F.'s Angabe annehmen muss, *que ma mamalle*, sondern *que mamalle*; so wenigstens las ich. 332, 37 las ich *lore*. — In der Einleitung schlägt F. eine neue Bezeichnungsart der Quellen vor; mit Recht bemerkt er, dass V^4 V^7 wegen der Doppelbezeichnung unpraktisch sei. Gegen die Bezeichnung der Hss. durch einfache Buchstaben (V = Ven. IV, M[arcianus] = Ven. VII) lässt sich nichts einwenden; mehr schon gegen die Anwendung der grossen Buchstaben für D(eutsche Texte), N(ordische Texte) etc., und der kleinen für die einzelnen Texte dieser Gruppen: r(uolandes liet) etc., zumal da dann r noch einmal unter H(olländische Texte) = Rijssel vorkommt. Ich fände es am einfachsten, die Buchstabenreihe des Alphabets zu setzen; man wird sich sehr leicht daran gewöhnen, bei A an die Oxforder, bei B an die Venez. Hs. IV zu denken, und diese Bezeichnung hat den Vortheil, dass sie im allgemeinen durch die Reihenfolge der Buchstaben auch die Reihenfolge des Werthes der Texte angibt. Freilich würde dies nur für die französischen Hss. Geltung haben; die ausländischen Texte wird man nach Gruppen zusammenfassen müssen, und hiefür würden sich kleine Buchstaben am meisten empfehlen. — Der 2. Band, der die Hss. von Paris, Cambridge, Lyon, sowie das lothring. Fragment und eine Concordanztafel umfassen soll, lässt hoffentlich nicht lange auf sich warten.

Heidelberg. K. Bartsch.

Le Coultre, Jules, Contes dévots tirés de la „Vie des anciens pères“, hommage de l'Académie de Neuchâtel à l'Université de Berne à l'occasion du 50e Anniversaire de sa fondation. Neuchâtel 1884. 69 S.

Die obige schmuck ausgestattete Schrift ist, wie der Titel besagt, eine Gelegenheitsschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Universität Bern und muss als solche beurtheilt werden. Sie bringt zwei Erzählungen (A 7 und A 33) der von mir unterschiedenen ersten Vie des peres zum Abdruck, welche vorher noch nicht veröffentlicht worden waren, und deren Herausgabe man deshalb dankbar begrüssen mag. Der Text ist kein kritischer: die Handschrift A, eine der ältesten und besten, ist zu Grunde gelegt und gelegentlich nach den Hss. B f N G C T gebessert. Die Einleitung (p. 1—25) bespricht die seitherigen Forschungen, untersucht die Quelle von A 33 (die von A 7 ist nicht bekannt) und gibt schliesslich eine Beschreibung der Hs. T. Sehr bemerkenswerth ist die Identificirung des 'maison Saint-Antoine' der Erzählung der 'Copeaus' (A 5) mit der Abtei Saint-Antoine zu Paris, was den Aufenthalt des Dichters zu Paris oder auch an den Ufern der Marne in der Nähe von Paris immer wahrscheinlicher macht. Was die Quelle der Erzählung von Saint Paulin betrifft, so sind die auf S. 16 ff. angegebenen Verschiedenheiten doch zu gross, als dass man nach den (p. 11 Anm. 1) gegebenen Uebereinstimmungen auf eine Benutzung der franz. Uebersetzung von Gregors Dialogen schliessen könnte. Die Untersuchung über die Quellen der 'Vie' muss einmal im Zusammenhange geführt werden; man wird dabei berücksichtigen müssen, dass im Mittelalter noch mehr wie heute eine grosse Menge von Stoffen mündlich fortgepflanzt wurden, wie sich gewiss für einen Theil der Contes (z. B. A 7) keine Quelle nachweisen lassen wird.

Die p. 14 angeführten Reime von *ai : oi* können nicht ohne weiteres für die Bestimmung der Abfassungszeit eines Textes herangezogen werden, da die zeitlichen Grenzen ihres Vorkommens noch nicht hinlänglich studirt sind. Die Reime *fontaine : amoine, remaint : [en]moint*[1] dürfen nicht hierher gezogen werden, da sie andere Bedingungen haben (*ain : ein*). Der Reim von *ie : e* (*reprover : chastier*) fällt weg, da *reprovier*, die Form des Substantivs, in den Text eingeführt werden muss. Eigenthümlich ist es, diese Reime als Zeichen 'de la décadence de l'ancien français' aufzufassen.

Berlin. Eduard Schwan.

[1] Es muss *enmoint* II, 187 geschrieben werden (ufrz. *emmène*).

Digitized by Google

Tegnér, Esaias, Norrmän eller danskar i Normandie? Några anmärkningar om normandiska ortnamn. (Norweger oder Dänen in der Normandie? Einige Bemerkungen über Normandische Ortsnamen.) 32 S. In Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri 1884, Heft 4.

Norwegische Geschichtschreiber glaubten, dass die skandinavische Ansiedelung in der Normandie von ihren Landsleuten ausging; dänische Gelehrte schrieben diese Vikingerthat ihren Vorfahren zu. Von dem bekannten Joretschen Buche „Des caractères et de l'extension du patois normand" ausgehend legt jetzt Professor Tegnér ein Wort in die Wagschale, das schwer wiegt. Er mustert die von Joret aufgezählten Ortsnamen und findet für sie oder für ihre verschiedenen Zusammensetzungstheile mehrfache Uebereinstimmung in alten und neuen Namen aus Dänemark (incl. dem ehemals dänischen Schonen) und den durch Dänen kolonisirten Theilen von England; dagegen findet er nur wenige Namen derselben Art in Norwegen und dem davon kolonisirten Island. Es gibt z. B. viele normandische Namen auf *-bec* wie *Houlbec, Mobec,* oder auf *-tot* wie *Yvetot, Fultot.* In Dänemark, Schonen und England sind entsprechende Namensformationen sehr zahlreich, in Norwegen dagegen und auf Island kann man von jeder nur etwa ein halbes Dutzend zählen. Namen auf *-torp* hat die Normandie mehrere, z. B. *Torgistorp, Le Torp* u. s. w., Dänemark viele, Schonen mehr als 1200, England, nach Worsaae, 284 (auf *-thorpe*); in Norwegen dagegen hat Verf. nur drei gefunden, auf Island keinen einzigen. Durch viele ähnliche und gelegentlich auch andersartige Zusammenstellungen wird es dem Verf. möglich, die aufgeworfene Frage mit Entschiedenheit zu beantworten: Dänen waren es, die im neunten Jahrhundert die Normandie eroberten. Die Richtigkeit dieses Resultates scheint mir über allen Zweifel erhaben.

Auf eine Kleinigkeit möchte ich indess des Verf.'s Aufmerksamkeit noch lenken, ob er vielleicht eine annehmbarere Erklärung davon finde. Es scheint sehr bedenklich *-holm* mit *-hou* zusammen zu stellen; dies thut Joret nicht, und gewiss mit Recht. Wörter mit dem Stammesauslaute *-lm* werden im Französischen nicht in der Weise behandelt, dass *m* fällt; vgl. *psalm(us) : psaume, ulm(us) : oulme : oume : ourme : orme* (s. Romania X, 62), *calam(us) : chaume, regalim(en) : realme : royaume.* Auch gibt es in der Normandie *Catholme, Le Houlme* etc. mit erhaltenem *m.* Dass es speciell normannische Lautgesetze gäbe, die das Schwinden des *m* erklären könnten, hat Verf. nicht erwiesen. Die vom Verf. angeführte Analogie *Rolf : Rou* ist nicht zutreffend. *Rolf* musste französisch *Rouf* ergeben, woraus *Rou* entstand auf dieselbe Weise wie in der Mundart von Bessin *beu* für *bœuf, eu* für *œuf* etc. (s. Joret, Patois du Bessin, p. 22); vgl. auch des Verf.'s eigene Erklärung von *Elbeuf = Elbeu.* Es ist hier ein noch dunkler Punkt, der, wenn er keine sicherere Erklärung findet, gegen des Verf.'s Theorie zu einem wenn auch schwachen Einwand berechtigen könnte.

Professor Tegnér hat in seiner Schrift nicht nur einer höchst interessanten und bisher zweifelhaften Frage eine, wie es scheint, endgültige Lösung gegeben, sondern er hat dies in einer so eleganten und anziehenden Darstellung gethan, dass Laie wie Specialforscher beim Durchlesen seines Artikels einen wahrhaften Genuss empfinden.

Vänersborg (Schweden), Sept. 1884.

Johan Vising.

Documents historiques bas-latins, provençaux et français concernant principalement La Marche et Le Limousin publiés sous les auspices de la Société archéologique et historique du Limousin par Alfred Leroux, Emile Molinier et Antoine Thomas. Tome Ier. Limoges, Ve H. Ducourtieux. 1883. IV, 356 S. 8. fr. 6.

Die Bedeutung von Urkunden in Vulgärsprache für sprachhistorische, speciell dialektologische Untersuchungen ist längst anerkannt, und deutsche, französische u. a. Urkunden des Mittelalters sind dementsprechend seit einigen Jahren denn auch mit gutem Erfolg für die historische Grammatik ausgebeutet worden[1]. Wir Romanisten befinden uns in Bezug auf solche für die Sprachgeschichte verwerthbaren Urkunden in einer glücklicheren Lage noch, als die Germanisten, da Urkunden in romanischer Volkssprache weit früher sich schon finden, als solche in germanischen Idiomen: die gasconischen Urkunden z. B., die Luchaire publicirte (vgl. Ltbl. 1882 S. 69), beginnen bereits mit dem Jahre 1179, die Dokumente der oben verzeichneten Sammlung mit dem Jahre 1200. Grade die noch sehr im argen liegende altprovenzalische Dialektologie dürfte durch Publikation von vulgärsprachlichen Urkunden eine erwünschte Förderung erhalten, und wir müssen daher — wie s. Z. den Luchaireschen Recueil de textes de l'ancien dialecte Gascon — auch die heute uns zur Anzeige vorliegende Arbeit als höchst willkommen bezeichnen. Die von den Herren Leroux, Molinier und Thomas hier veröffentlichten (z. Th. schon im Bulletin de la Société archéologique du Limousin t. XXX erschienenen) lat., prov. und französischen Dokumente (Urkunden, Bullen, Statuten, Sterberegister, Inschriften u. s. w.) kommen natürlich in erster Linie dem Historiker zu Gute, der sich mit der mittelalterlichen Geschichte der zwei im Titel genannten Landschaften beschäftigt. Den Romanisten interessiren aus der Sammlung vor allen die bestimmt datirten und lokalisirten „Chartes provençales" S. 149 ff., die, wenn auch nicht sehr zahlreich (18), doch eine gute Basis für eine grammatische Darstellung der alten Dialekte des Limousin und der Marche abgeben dürften. Den Reigen der prov. Urkunden eröffnen vier über der Priorei von Aureil gemachte Geschenke aus dem Jahre 1200,

[1] Ueber die Art und Weise, wie Urkunden für sprachliche Untersuchungen zu verwerthen sind, findet man sehr schätzenswerthe Andeutungen u. a. bei: Braune in Paul-Braunes Beiträgen zur Gesch. der deutschen Spr. u. Lit. I, 8 f.; Tümpel, ebd. VII, 9; Nörrenberg, ebd. IX, 373; Heinzel, Gesch. der niederfr. Geschäftsspr. S. 8 ff.; Scherer, Zs. f. österr. Gymn. 1875 S. 203; Althof, Gram. altsächs. Eigennamen in westfäl. Urkunden des 9—11. Jh.'s Paderborn 1879 a. v. St.

Digitized by Google

woran sich vierzehn weitere aus den Jahren 1207, 18, 29, 45, 50, 51, 52, 54, 56, 57, 58, 59, 64, 74 schliessen. Die Herausgeber versichern im „Avertissement", dass auf die Veröffentlichung dieser prov. Urkunden wegen des linguistischen Interesses, das sie haben, eine ganz besondere Sorgfalt verwendet worden sei; wir haben nur Grund dieser Versicherung vollen Glauben zu schenken, die Namen der Herausgeber bürgen genugsam für Treue und Genauigkeit in der Reproduction der handschriftlichen Lesungen. Die Abkürzungen der Hss. wurden aufgelöst, doch sind diese Auflösungen in erwünschter Weise — was Luchaire versäumte — durch Cursivdruck gekennzeichnet. Einigen Urkunden, deren Interpretation vielleicht dem einen oder andern Schwierigkeiten machen könnte, hat A. Thomas französische Uebersetzungen beigefügt, so dass die Herausgeber wohl allen Ansprüchen genügt haben dürften, die man an eine derartige Publikation zu machen berechtigt ist. — Die in französischer Sprache abgefassten Urkunden und sonstigen Dokumente (meist aus späterer Zeit erst) enthalten kaum etwas sprachlich interessantes. Dagegen enthalten die lat. Dokumente (so die Urkunden, das Obituaire de St. Martial u. a.) oft rein prov. Wörter und Stellen (besonders Eigennamen in ihrer prov. Gestaltung), die Berücksichtigung verdienen. — Die Herausgeber werden gewiss den Wünschen vieler entsprechen, wenn sie uns bald wieder mit einer ähnlichen Publikation erfreuen.

Freiburg. F. Neumann.

Dante Alighieri, Il Canzoniere, col commento di Panfilo Serafini. Firenze, Barbèra. 1883. XIV, 288 S. 8.

Panfilo Serafini aus Sulmona war einer der Märtyrer der italienischen Freiheit, für welche er unter der bourbonischen Herrschaft langjährigen Kerker zu erdulden hatte. Er starb 47 Jahre alt 1864. Die erst jetzt durch Ettore Marcucci erfolgte Herausgabe seines Commentars zu Dante's Lyrik ist ein Werk der Pietät; aber man kann zweifeln, ob die Veröffentlichung heute noch opportun war, und ob dem Ruhme des Verstorbenen durch sie wirklich ein Dienst erwiesen worden ist. Nach einer so langen Zeit, in der man sich fortdauernd eifrig mit Dante beschäftigt hat, muss in dieser Arbeit Vieles veraltet erscheinen, und zudem fehlte ihr auch von Anfang an die hinreichende Grundlage umfassender Studien und die Sicherheit der Methode. Die drei Abhandlungen über Dante's reale und allegorische Liebe, welche zu Anfang des Bandes stehen, sind erfüllt von einer nunmehr überflüssig gewordenen Polemik gegen Carlo Troya, und die neuen Resultate, zu denen der Verf. gelangt, gehen aus leichtfertigen und übereilten Schlussfolgerungen hervor. Wenn Dante in dem Briefe an Moroello Malaspina schreibt, er habe seit lange dem Frauendienste entsagt, so macht Serafini daraus die Behauptung, er habe seit Beatrice's Tode bis zum Jahre 1307 nicht geliebt, und meint, wer anders denke, zeihe Dante der Lüge (p. 51), während dieser doch nicht angibt, wann dieser Zustand seines Herzens begann. Und nun wird schnell gefolgert, dass auf die neue Liebe zur Casentinerin, von der jener Brief redet, sich nicht bloss die dort angehängte Canzone beziehe, sondern viele andere Lieder, und weil in mehreren dieser die Geliebte des Casentino *pargoletta* und *donna di picciol tempo* genannt wird, so muss an dieselbe dann sich auch die Ballade *Jo mi son pargoletta* richten, und weil Dante an einem jener Gedichte die Neuheit der Form rühmt, so müssen die Casentinerin auch die andern betreffen, welche besonders künstliche Form zeigen, wie z. B. der Descort in mehreren Sprachen: *Ai fals ris.* Aber das ist nicht genug; die Casentinerin soll auch eine und dieselbe Person sein mit der Lucchesin Gentucca, für welche Serafini ohne Weiteres die Ansicht Troya's acceptirt, dass es eine Gentucca degli Antelminelli gewesen sei; Dante hätte nämlich diese gar nicht in Lucca selbst, sondern im Gebirge kennen gelernt, wo sie mit ihrer Partei der Bianchi verbannt weilte. Dante liebte, wie Serafini sagt, 1307 und 1308 die Casentinerin, 1311 die Gentucca, da er damals das *Purgatorio* schrieb (was wir nicht wissen); aber zwischen 1308 und 1311 war er zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, um sein Herz zu wenden; also musste es noch dieselbe Liebe sein. Die Casentinerin stand, nach dem Briefe an Moroello Malaspina, Dante gleich *„per principii, per costumi e per fortuna"*; das passt auf die Verbannte, die einer ghibellinischen Familie angehörte, u. s. w. Aber dass Gentucca die Antelminelli gewesen, war eine irrige, jetzt aufgegebene Meinung, und von jener Conformität der „Ansichten, Sitten und Verhältnisse" steht in Dante's Briefe, wenn man ihn richtig liest, gar nichts; in Wahrheit nennt er sie *meis auspiciis moribus et forma conformis*, d. h. „ein Weib meinen Wünschen an Sitten und Gestalt entsprechend". Endlich das Entscheidendste ist für den Verf. dieses, dass man ohne Identität von Casentinerin und Gentucca nicht begriffe, wie von der einen, die in so vielen Liedern gefeiert worden, in der Comödie nicht die Rede sei, von der anderen die Comödie spreche, während kein Lied sie besinge. Aber dass alle jene Gedichte der Casentinerin gelten, bleibt eben zu beweisen, und wir drehen uns im Zirkel.

Solche Uebereilung finden wir allenthalben in den einleitenden Abhandlungen. Was den Text der Lieder betrifft, so hat sich Serafini, obschon er die Varianten discutirt, doch meist für die Lesart Fraticelli's entschieden und bietet nur selten etwas Besseres. Von Fraticelli nahm er manche Irrthümer herüber; so bezeichnet auch er die *Sonetti doppi* als Balladen; auch er hat der Canzone *Jo sento sì d'amor* ihr Geleit genommen und dasselbe, ohne Rücksicht auf die Form, an die andere Canzone *Amor che muovi* gehängt, als wenn derartige Verstümmelungen eine Sache freien Beliebens wären, und hat dieses Verfahren gar noch gegen Giuliani's verständige Einwendungen zu rechtfertigen gesucht; auch er hält die Sestinen *Amor mi mena* und *Gran nobiltà* und die Canzone *O patria degna* für echt, u. dgl. m. Der Commentar ist meist oberflächlich und ohne wissenschaftlichen Werth, die Beziehung der Gedichte oft beeinflusst durch des Verf.'s irrige Ansichten über Dante's Liebe. Dass Serafini die,

Digitized by Google

abgesehen von den Liedern der *Vita Nuova,* immer noch wichtigste Erklärung von Dante's Lyrik, die von Witte, unbekannt war, ist bei den ehemaligen literarischen Verhältnissen Italiens fast selbstverständlich.

Breslau. A. Gaspary.

La Vita Nuova di Dante Alighieri con introduzione e note di Giovanni Fioretto. Padova, Angelo Draghi editore. 1883. 117 S. 8.

Es ist dies eine Schulausgabe der Vita Nuova, welche auf selbständige, wissenschaftliche Forschung keinen Anspruch macht. Für die Arbeit sind sieben frühere Ausgaben verglichen worden; dem Texte dient die Ausgabe von d'Ancona, Pisa 1872, als Grundlage, hie und da sind jedoch einige Textänderungen nach Wittes Ausgabe, Leipzig 1876, vorgenommen.

Die Einleitung (p. 7—32) gibt einen Ueberblick über die sicilianische Dichterschule und eine Charakteristik des Gedankeninhalts ihrer Schöpfungen; daran schliesst sich eine Darstellung der Entwicklung des bello stile, und am Schluss sind einige Bemerkungen über die Träger des letzteren und die Vita Nuova angefügt. Gleich zu Anfang (p. 7) wird gesagt: „La letteratura italiana data dalla fine del sec. XII"; dies ist doch wohl zu weit zurückgegriffen, wenn nicht der Verfasser, wie es fast den Anschein hat, die provenzalisch dichtenden Norditaliener als zur italienischen Literatur gehörig rechnen will. Pag. 8 sagt er allerdings wieder: „La lirica nostra adunque mise le prime voci nella Sicilia sotto gli auspici di Federico II", d. h. frühestens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Beim Citiren von Stellen aus italienischen Lyrikern hätte Fioretto doch wohl gut gethan, in Klammern die Angabe der Ausgabe, nach welcher er citirt, und die Seiten- und Verszahl anzugeben. Meistens scheint Nannucci benutzt zu sein. Auch hätten kleine metrische Fehler in den Citaten verbessert werden dürfen. Pag. 12 ist *Ed il cor lo nodrisce* zu lesen; der Vers hat sonst eine Silbe zu wenig. Pag. 18 hat der Vers *Come diamante del ferro in la miniera* eine Silbe zu viel (l. *Com* oder tilge *la*). Ibid. letzte Zeile *Arde immantinenti* fehlt eine Silbe (l. *Ed arde*). Pag. 19. *Che se medesmo che l'ha in balia* fehlt eine Silbe (l. *medesimo* oder *in sua* ...). Pag. 23. *Par ch'aggia in oblia* fehlt eine Silbe. Nannucci hat richtig *che aggia,* wo *che* Hiatus bilden kann (= *ched*); sonst ist *Pare* zu lesen.

Unter den p. 15 aufgeführten Vertretern der sicil. Dichterschule in Süditalien sollte auch Enzo Re und Rugieri Apugliese genannt sein. Jacopo Mostacci, der hier auch aufgezählt wird, ist aus Pisa, war also, sollte er erwähnt werden, unter den Angehörigen der sicil. Dichterschule in der Toscana (p. 16) zu nennen.

Unter den Dichtern, welche den Uebergang zum „dolce stil nuovo" bilden, ist auch Giovanni Dall' Orto (aus Arezzo) erwähnt; derselbe gehört doch wohl noch ganz der provenzalisirenden Manier an. Bei Guido Orlandi und Rustico di Filippo, die ebenda mit Recht genannt sind, war zu erwähnen, dass sie in einigen Dichtungen noch ganz der alten Schule angehören. Bei der Besprechung der Sonette Folgore's da San Gemignano, in denen er die Vergnügen der verschiedenen Monate und der einzelnen Wochentage besingt, durfte die Parodie dieser Gedichte durch Cene della Chitarra aus Arezzo nicht unerwähnt bleiben. Auf p. 32 wird die Entstehungszeit der Vita Nuova von 1283—1300 gesetzt, d. h. das Jahr 1300 wird mit D'Ancona als das Jahr der Veröffentlichung angesehen. Der Commentar ist natürlich jünger als die Gedichte; das ganze Werk ist aber sicher bereits im Jahre 1292 vollendet, wie Fornaciari jetzt endgültig nachgewiesen hat (La trilogia dantesca, enthalten in R. Fornaciari, Studi su Dante editi ed inediti, Milano, Trevisini 1883). Der Verf. rechnet endlich das Kapitel XVII noch zum ersten Abschnitt der Vita Nuova; ich möchte es mit Witte lieber zum zweiten rechnen, dessen Einleitung es bildet. — Ich gehe nun zum Text und zu den Anmerkungen über. Auch da ist manches auszusetzen, ich kann hier jedoch nur einige Einzelheiten erwähnen. Zunächst eine Aeusserlichkeit, deren Vernachlässigung aber bei einer Schulausgabe schwer ins Gewicht fällt: die lyrischen Partien der Vita Nuova sind nicht nummerirt, und es fehlt, obwohl reichlich Platz dazu gewesen wäre, am Anfang oder Schluss des Bändchens ein alphabetisches Verzeichniss ihrer Anfänge mit Verweisung auf die Seitenzahl, wo sie zu finden sind. Auch hätten, wie bei Witte, die Zeilen nummerirt werden sollen.

Pag. 36 Z. 3 war die *propria girazione* zu erklären; ibid. Z. 5 ist die richtige Lesart *non sapeano che si chiamare* aufgenommen, aber eine falsche Erklärung dazu gegeben. Die richtige Erklärung gab d'Ancona (cf. auch Ltbl. V p. 150). Das p. 38 Anm. 4 citirte Gedicht ist nicht eine Canzone, sondern eine Ballata. Es beginnt: *Jo son chiamata nuova ballatella* (Fraticelli, Canzoniere di Dante Alighieri, Firenze 1873 p. 314). p. 40 im Sonett v. 6 ist *è più* statt *è ne* zu lesen. p. 41 war *governato* = *concio* zu erklären; ibid. Anm. 1 zweifelt F. sehr mit Unrecht daran, dass Dante da Majano dem jungen Dante Alighieri auf sein Sonett: *A ciascun alma presa e gentilcore* antwortete. p. 43 Anm. 2 wird eine verkehrte Erklärung von Serventese gegeben. p. 48 liest F.: *disparve tutta questa mia imaginazione subitamente* und behauptet p. 6, dies sei die Lesart von Witte. Witte liest aber: *disparve questa mia immaginazione tutta subitamente.* Das *falle adornare* (p. 52 Anm. 4) beweist nicht durchaus, dass Dante an eine Composition der Ballade durch Casella oder sonst Jemand gedacht habe. Es kann einfach = *adornale* sein; cf. Tesoretto VIII, 4 *fanno formare* = *formano.* p. 56 Z. 2 ist *altro folle ragiona* doch wohl das einzig Richtige; so haben alle alten Ausgaben und die Mss.; es passt auch dem Sinn nach am besten. *forte* ist Conjectur Giulianis. p. 59 liest F.: *Ch'el fier tra mïei* (!) *spirti paurosi.* Es ist *fiere* zu lesen. p. 60 wird Anm. 3 eine von Carducci vorgeschlagene Interpunktion für die beste erklärt; warum ist sie denn nicht in den Text aufgenommen? p. 61 Z. 2 war *ovunque può s'appoia* statt *dovunque s'appoia* zu lesen. Ueber-

Digitized by Google

haupt hätte Wittes Text öfter zu Verbesserungen herangezogen werden sollen. p. 63 Anm. 2 wird *tremuoto* einfach mit *tremito, tremore* erklärt. p. 64 war *novissimo* = *insolito* zu erklären. p. 67 Z. 8 ist *in sommo,* wie Witte liest. handschriftlich fast allein begründet; das *Ita n'è Beatrice in l'alto cielo* der 3. Canzone kann über diese Stelle nichts entscheiden. p. 71 fehlt Anm. 3. p. 76 l. *per nove dì* mit dem cod. magliab. statt *molti dì* (cf. Witte p. XL). p. 86 Anm. 1 thut F. Unrecht Wittes Erklärung des *secondo alcuna proporzione* zu verwerfen. Ibid. in Anm. 3 hätte hinzugefügt werden sollen, welche Dichter Dante mit den *alquanti grossi* meint. p. 87 Z. 23 l. *come detto è* statt *come è*. p. 90 Z. 3 fehlt dem Vers eine Silbe (*fa ogni* bildet keinen Hiatus), l. *face*. p. 94 Anm. 2 sind die *principi della terra* falsch erklärt (cf. Ltbl. V p. 152). p. 99 ist im Sonette v. 5 ff. mit d'Ancona falsch erklärt (cf. Ltbl. V p. 153). Wer die Kap. XXXVI erwähnte gentil donna wohl sei, darüber wird nichts gesagt (cf. Zs. f. rom. Phil. VII p. 612). p. 110 Z. 8 ist mit den besten Mss. zu lesen: *in quel tempo che molta gente va per vedere* (nicht *andava*). p. 111 war *oltremare* = *in terra Santa* zu erklären etc. etc. In einem Anhange berichtet der Verf. noch über die Stundeneintheilung zur Zeit Dantes.

Rostock, 25. Sept. 1884. Berthold Wiese.

Parini, Giuseppe, Le Odi, illustrate ad uso delle scuole da Alessandro D'Ancona. Firenze, Succ. Le Monnier. 1884. X, 173 S. 8.

D'Ancona's Commentar zu den Oden Parini's ist, wie uns die Vorrede sagt, hervorgegangen aus Uebungen der Studirenden an der Universität Pisa, und Beiträge Anderer sind später noch hinzugefügt worden. Durch eine solche collectivische Arbeit ist es möglich gewesen, eine ausserordentliche Fülle von Parallelstellen klassischer und moderner Dichter zusammenzubringen, theilweise solchen, welche Parini direct zum Vorbilde dienten, und theilweise solchen, die, indem sie gleiche Gedanken. Bilder oder Ausdrucksweisen darbieten, den Anlass zu nützlichen Vergleichungen geben. Diese Art der Illustration war besonders am Platze bei einem Dichter wie Parini, an dessen Kunst Reflexion und Studium einen so bedeutenden Antheil haben, und gerade der Nachweis aller dieser Entlehnungen und Anklänge lässt den Leser um so sicherer des Dichters eigenes Verdienst erkennen. Am meisten verdankt derselbe, wie man sieht, Horaz und Virgil. Bisweilen ist vielleicht der treffliche Commentator zu weit gegangen; so z. B. scheinen, wo IV, 1 von den Rosen der Wangen die Rede ist, Citate überflüssig, oder man müsste deren Tausende geben; IV, 11 sieht man nicht recht, was Parini's *Va saltellando il riso Tra i muscoli del labro* mit Horaz' *Ille* (Cupido) *virentis et Doctae psallere Chiae Pulchris excubat in genis,* zu thun haben soll. Aber im Allgemeinen ist die Wahl eine sorgfältige und passende. In diesen Parallelstellen liegt der Schwerpunkt des Commentars; jedoch hat D'Ancona auch im übrigen durch kurze Einleitungen für das Verständniss der Gedichte gesorgt und die Varianten des Textes in den verschiedenen Ausgaben, wo solche vorhanden, mitgetheilt. Sparsamer war er mit der Erklärung von Ausdrücken und grammatischen Besonderheiten, wohl mit Rücksicht auf die Bestimmung des Büchleins für die Schule, wo dem Lehrenden und Lernenden nicht jede Arbeit vorweggenommen werden sollte. Wenn D'Ancona, XVI, 315: *Oro nè gemme vani Sono al mio canto,* die Verwendung des *nè* mit der in Petrarca's *Se gli occhi miei ti fur dolci nè cari* vergleicht, so hat er damit nicht ganz Recht; bei Petrarca steht *nè* statt der affirmativen Conjunction im Conditionalsatz wie oft bei den Aelteren, nicht bloss den Italienern; dagegen Parini setzte *nè,* weil er die in dem *vani* enthaltene Negation empfand: *oro nè gemme non son nulla . . .*

Breslau. A. Gaspary.

Fesenmair, J., D. Diego Hurtado de Mendoza, ein spanischer Humanist des XVI. Jahrhunderts. Programm des k. Wilhelmsgymnasiums zu München. 1882. 54 S. 8.

Die 40 Seiten Text dieser Schrift (p. 41—54 sind Anmerkungen) lesen sich ganz angenehm trotz einiger Wiederholungen. Man sollte freilich nach dem Titel etwas anderes erwarten als was sie bieten. Der spanische Humanist ist in der Darstellung F.'s gegenüber dem Diplomaten im Dienste Karls V. entschieden zu kurz gekommen. Der Verf. verweilt mit Vorliebe bei Mendoza dem imponirenden Staatsmann, den er nach bekannten gedruckten Quellen schildert. Von Mendozas spanischen Schriften kaum ein Wort. Wie aber sollen wir denn ein Bild des Humanisten erhalten, wenn seine literarischen Leistungen unerwogen bleiben? Genügt es denn da schon, zu wissen, dass Mendoza überall lateinische und griechische Manuscripte gesammelt, dass er Kopien habe machen lassen und eifrigst neben seinen militärischen und politischen Missionen die Vorlesungen berühmter Lehrer gehört habe? Das freilich führt der Verf. alles gewissenhaft an; er gibt uns kurze Notizen, etwas ungleichmässig zwar und bald im Text bald in den Anmerkungen, über die Humanisten, mit denen Mendoza verkehrte, aber über diesen biographischen Ausführungen vergisst er das Wesentliche: die Manifestation des Humanismus in Mendozas Werken in Prosa und in Poesie vom Lazarillo de Tormes bis zu der Guerra de Granada. Da hat, wer über den Humanisten Mendoza schreiben will, seine Hauptaufgabe zu suchen und zwar eine sehr lohnende Aufgabe, die schon Ticknor gereizt hat, der in seinem Buche so deutlich auf sie hinweist, dass man nicht versteht wie F. sich ihr entziehen konnte. Es ist auch eine Aufgabe, welche zu lösen eine Pflicht gegen das Andenken Mendozas ist, eines Humanisten der ein so denkwürdiges Beispiel von Vorurtheilslosigkeit liefert, indem er seine Landsleute ermahnt, ihre Muttersprache zu Ehren zu ziehen und ihnen selbst mit dem guten Beispiele darin vorangeht.

Auch die Biographie Mendoza's, die Charakteristik des Staatsmanns und Menschen ist noch nicht abgeschlossen, kann aber nur in Spanien selbst abgeschlossen werden; eine erschöpfende Behandlung

Digitized by Google

ist von F., der auf seine geringen Hilfsmittel hinweist, billigerweise nicht zu verlangen. Aber gerade weil er nach dieser Seite hin ein mehr als gewöhnliches Quellenmaterial nicht zur Verfügung hatte und also wesentlich Neues nicht zu bieten vermochte, hätte er sich vielmehr an die literarische Aufgabe machen sollen. Wir haben ja jetzt die Obras poéticas von Knapp.

Wenn er seinen Aufsatz mit dem Ariostschen Verse schliesst: forse altri (nicht altrui!) canterá con miglior plettro, so denkt Ref., dass Verf. das miglior plettro am besten selbst zur Hand nimmt.

Disentis, 2. Oct. 1884. H. Morf.

Hoffory, J., Professor Sievers und die Principien der Sprachphysiologie. Eine Streitschrift. Berlin, Weidmann. 1884. 48 S. 8.

Die vorliegende beachtenswerthe Streitschrift J. Hofforys wendet sich gegen Sievers' Darstellung der Sprachphysiologie in seiner „Phonetik". Die Hauptpunkte derselben sind folgende: Sievers' erster und grösster Fehler ist der, zum Ausgangspunkt der Untersuchung die akustische Seite der Sprache zu nehmen (ein Gesichtspunkt, der übrigens nicht consequent durchgeführt sei), während die Sprachphysiologie in Wahrheit von der mechanischen Seite auszugehen und die Genesis der Laute zu erforschen habe, denn, sagt Hoffory im Anschluss an Flodström, wenn auch für das sprechende Volk die wichtigste Eigenschaft der Sprache die ist, gehört zu werden, so kommt doch für den Sprachforscher die Sprache in erster Linie als gesprochen in Betracht. Man müsse daher auch nicht von „Lauten", sondern von „Sprachelementen" reden, die ja nicht bloss lautend, sondern auch, wie die stimmlosen Verschlüsse, lautlos sein können. Darauf wendet sich Hoffory gegen Sievers' ablehnende Haltung gegen allgemeine Systeme und weist sodann nach, dass Sievers zwar seine Darstellung auf die indogermanische Grundsprache basiren will, dass er es aber im allgemeinen nicht thut und auch nicht thun kann, da das historische Princip consequent durchgeführt zu widersinnigen Resultaten führen müsse. Der nächste Tadel richtet sich gegen die Eintheilung der Laute in Sonore und Geräuschlaute, die schon deshalb verfehlt sei, weil die Sonoren, die ja nach Sievers reine Stimmtonlaute sein sollen, sämmtlich auch stimmlos gebildet werden können. Weiter tadelt Hoffory, dass Sievers durch seine akustische Auffassung verleitet eine falsche Darstellung des Verhältnisses von Engen und Verschlüssen gegeben habe. Während bei den „Reibelauten" die ganze Dauer der Engenbildung als wesentlich aufgefasst wäre, sei bei den „Explosiven" nur Anfang und Ende, d. h. die lautenden Theile des Sprachelements in Betracht gezogen; seine „Explosiven" und „Spiranten" seien daher überhaupt verschiedenartig, nicht parallelisirbar: bei den letzteren handle es sich um eine wirkliche Stellung, bei den ersteren nur um die Uebergänge zu und von einer Stellung. Das wirklich Wesentliche aber, sagt Hoffory, sei das Vorhandensein einer gewissen Stellung der Organe, Verschluss oder Enge. Ebenso wenig seien natürlich die *glides* in dem Falle als das wesentliche aufzufassen, dass die Verschlüsse seitlich oder velar gelöst würden. — Ferner stehe die Adoption des Bellschen Vokalsystems im Widerspruch zu der Ablehnung eines allgemeinen Systems. — Endlich wendet sich Hoffory noch gegen einige Punkte der Vorrede und der Bibliographie, die wir hier übergehen können.

Es muss nun wohl in der That zugegeben werden, dass, wenn sich auch im Einzelnen mancherlei entgegnen lässt, Sievers von dem Vorwurf der Inconsequenz und der Vermischung akustischer und genetischer Momente nicht loszusprechen ist. Es ist daher sehr denkbar, dass in einzelnen Kreisen auf Grund der vorliegenden Streitschrift eine Reaction gegen die „Phonetik" erfolgt; aber wenn Hoffory vor einer Ueberschätzung des Buches warnt, so möchte ich in diesem Falle ebenso sehr vor einer Unterschätzung warnen. Ein Buch für den Anfänger ist es freilich nicht, darin stimme ich mit Hoffory überein; aber das ist es auch in anderem Sinne nicht, das kann es seiner ganzen Anlage nach nicht sein. Aber trotz der nachgewiesenen Mängel und Fehler, durch deren Aufdeckung sich H. um die Phonetik ein wirkliches Verdienst erworben hat, bleibt es ein werthvolles Buch, eine Quelle der Anregung, und scheint mir auch jetzt noch des Lobes, das ihm Ellis, Storm, Sweet und andere Forscher gespendet, durchaus nicht so unwürdig, wie es nach Hofforys Streitschrift scheinen möchte. Ich glaube wirklich, es ist noch mehr darin zu finden als „gute Einzelbeobachtungen". Es wäre unrecht zu vergessen, welchen Fortschritt der deutschen Lautwissenschaft das Buch bezeichnet und wie viel die Phonetiker — auch über die deutschen Grenzpfähle hinaus — daraus zu lernen gehabt haben. Es ist selbstverständlich unmöglich, hier Sievers' Verdienste um die Phonetik im Einzelnen aufzuzählen, aber es ist zweifellos, dass durch ihn das Interesse für eine Anzahl Fragen geweckt worden ist, an die man bis dahin nicht gedacht hatte: ich erinnere hier bloss an seine energische Betonung der Solidarität der Einzelsysteme sowie allseitiger Betrachtung der Laute, und an zahlreiche Partien der Combinationslehre.

Sorau N.-L., 8. Oct. 1884. Felix Franke.

Zeitschriften.

Mémoires de la société de linguistique V, 165—184. 293—338: J. Fleury, Essai sur le patois normand de la Haye. — 199—288: Joret, étymol. Norm. (= Mélanges S. 19—48).

Zs. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft XV, 3. 4: G. Simmel, Dantes Psychologie. — H. Baynes, die psychologische Methode in ihrer Anwendung auf die Sprache. — Pott, verschiedene Bezeichnungen des Perfects in einigen Sprachen und Lautsymbolik. — O. Erdmann, zur geschichtlichen Betrachtung der deutschen Syntax.

Taalstudie V, 6: C. M. Robert, Notes et remarques sur la langue des Romans champêtres de G. Sand, IV. 331. — C. Grondhoud, Doublets in English, II. 349. — Correspondence. 365. — J. Leopold Hzn., Sprachvergleichung und Urgeschichte (Schluss). 366. — Bücherschau: C. Okon, Regels der nieuwe Hoogduitsche spelling). 382.

Mélusine 8: J. Tuchmann, la fascination. — Enquête sur la chanson populaire 'Le Plongeur' (suite). — La Marée (suite). — Les Trombes marines. — Les vents et les tempêtes en mer. — Le Feu Saint-Elme (suite).

Digitized by Google

Zs. f. deutsche Philologie Bd. XVI, 3: A. Seelisch, zur Textkritik von Hartmanns Gregorius. — Steig, über den Gebrauch des Infinitivs im Altniederdeutschen. — E. Kettner, zur Kritik des Nibelungenliedes. III. Nibelungenlied und Biterolf. — A. Koch, Fr. Rückert unter dem Banne von Valentin Andreä. — Reinhold Köhler, zu Bürgers Lenardo und Blandine. — Fr. Woeste, Beiträge aus dem Niederdeutschen. — P. Pietsch, Granum sinapis. — E. Martin, Karl Müllenhof. — Herm. Brandes, August Lübben. — A. Birlinger, Lexikalisches. — 4: M. Schwarze, die Frau in dem Nibelungenliede und der Kudrun. — Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Alemannia Bd. XII, 3: M. R. Buck, rätische Ortsnamen.

Arkiv for nordisk filologi II, 3: Marius Nygaard, Om brugen af konjunktiv i Oldnorsk (Fortsættelse). 193. — Sophus Bugge, Blandede sproghistoriske Bidrag. 207. — F. V. Norelius, Några grammatiska och lexikaliska anmärkningar til Gunno (Eurelii) Dahlstjernas Kungaskald. 254. — Konrad Gislason og Johan Fritzner, Kvett. 275. — Kr. Kålund, En Rettelse. 286. — Sophus Bugge, Tillæg til Blandede sproghistoriske Bidrag. 287.

Noord en Zuid 7, 5: *** Bepalingen over de uitgaven van Handschriften. 257. — E. Moll, Als en dan. 264. — de Beer, Encyclopaedische Kennis. 266. — Arthur Cornette, Letterkundige Ontleding. 268. — H. J. Eymael, Kol, klinke slaan, meien. 277. — Bato, Navorschingen. 279. — W. Meerwaldt, Eene bedenking. 283. — Bato, Tijdschriften. 284. — A. W. Stellwagen, Wat te lezen en hoe, ook over ontledingen. 299. — Boekaankondigingen: Duyser en van Goor, Letterkundig Leesboek; Dijkstra, Reinaert; Dr. Penon, Bijdragen 3e stukje.

Revue des langues romanes Sept.: Chabaneau, sainte Marie Madelaine dans la littérature provençale (suite). — Roque-Ferrier, deux traditions languedociennes sur saint Guilhem de Gellone. — Ders., une poésie du Père Martin, de Béziers (XVIII s.), écrite en langage de Montpellier (additions et corrections).

Zs. f. nfrz. Sprache u. Literatur VI, 4: J. Sarrazin, R. Mahrenholtz, Voltaire im Urtheile der Zeitgenossen. — W. Scheffler, Stern, Geschichte der neuern Literatur. — J. Klette, H. Krause, Wycherley und seine franz. Quellen. — E. Einenkel, M. Trautmann, die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im Besonderen. — J. Sarrazin, A. Kressner, Aufsätze etc. und W. Wiedmayer, Franz. Stilübungen. — A. Rambeau, Methodik des franz. Unterrichts und Grammatik. — W. Knörich, Schulausgaben. — F. Zvěřina, österreichische Programme. — R. Mahrenholtz, Dr. H. Schweitzer und das Molière-Museum. — R. Meyer, Grammatische Bemerkungen. — L. Bertrand, Les Parisismes de M. Villatte. — H. Gauthier-Villars, zum Pariser Argot.

Archivio glottologico ital. VII, 3: Ascoli, Traduzione del „Barlaam e Giosafat" soprasilvano. (Der Text findet sich VII, 2.)

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes 44–47: W. Henzen, zu L. Holbergs Gedächtniss. — L. Fulda, Marianne v. Willemer. — Blind, Hamlet u. Montaigne.

Zs. f. das Realschulwesen IX, 10: Langer, Behandlung der französ. und der engl. Synonymik an österreichischen Realschulen.

Pädagogisches Archiv 8: Heinecke, die Stellung des Adjectivs im Französischen mit Hinweis auf den Télémaque von Fénélon.

Wiener Studien VI, 2: A. G. Engelbrecht, Beobachtungen über den Sprachgebrauch der lateinischen Komiker.

Zs. f. allgemeine Geschichte H. 10: W. Arnold, die deutsche Gauverfassung in der Karolingischen Zeit.

Strassburger Studien II, 4: Joh. Crüger, Briefe von Schöpflin und andern Strassburger Gelehrten an Bodmer u. Breitinger. — E. M., zum heil. Namenbuch des Konrad Dangrotsheim.

Anzeiger des germanischen Nationalmuseums Nr. 9 u. 10: Die Sammlungen des german. Nationalmuseums: Häusliches und geselliges Leben, kirchliches Leben, Erwerbs- und Verkehrswesen.

Mittheilungen aus dem german. Museum Bog. 8: Waffen aus dem 4. bis 9. Jahrhundert.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde VII, 10: Zur siebenb.-deutschen Feld- und Waldwirthschaft.

Zs. der Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin 4. 5: Kellner, die italienische Bevölkerung im deutschen Südtirol.

Preussische Jahrbücher 54, 5: E. Schwan, die Entstehung der Blumenspiele von Toulouse.

Deutsche Rundschau Nov.: Von Eduard Möhrike. Mitgetheilt von Jak. Baechtold.

Die Grenzboten Nr. 45: Auch ein deutscher Literarhistoriker. (Weddigen, Geschichte der Volkspoesie; vernichtende Kritik.)

Die Gegenwart Nr. 44: Otto Roquette, Neues über Friederike Brion. — Sonderbare Geschichte, eine ungedruckte Humoreske von H. v. Kleist.

Bukarester Salon III, 2: M. Gaster, die Skopzen. Eine kulturhistor. Studie. — Joan Slavici, die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukovina.

Nordisk Tidskrift for Filologi. Ny Række. VI B. 4 H. enthält u. A.: De oldnordiske former på *-mk*. Af K. J. Lyngby. Meddelt af Dr. F. Dyrlund i København. — Hebreiska namns behandling i gotiskan. Af professor Es. Tegnér i Lund. — Recension von: Jul. Hoffory, Professor Sievers und die Principien der Sprachphysiologie. Von O. Jespersen.

Pedagogisk tidskrift XX, 10: E. W. Pettersson, Vid partiklarnes bruk i tyskan. I.

The Athenaeum 11. Oct.: A. Williams, F. A. Marshall, Nicholson, Shakespeare notes: Romeo and Juliet. — 18. Oct.: W. Watkiss Lloyd, Shakespeare notes: Romeo and Juliet. — 25. Oct.: W. Skeat, Supplement to the first ed. of an etym. dictionary of the engl. lang. (Rec. hebt den Mangel an Methode bei Sk. hervor.) — Halliwell-Philipps, a Shakespeare manuscript in France.

The Academy 18. Oct.: Ramsay u. Stuart-Glennie, King Arthur. — 25. Oct: Sayce, King Arthur. — 1. Nov.: The Jerusalem delivered of Torquato Tasso translated into english verse by Sir John Kingston James. — Hessels, Mr. Henry Sweet and his Epinal Glossary.

The Contemporary Review Oct.: Seeley, Goethe. II.

The British Quarterly Review Oct.: Pascal's „Pensées". — The Character and the Poetry of Madame de Sévigné.

Blackwood's Edinburgh Magazine Oct: On some of Shakespeare's Female Characters. VII. Rosalind.

Revue critique 45: A. Gazier, Les comédiens et le clergé au XVIIe siècle, réponse à M. Livet. — Adolphe Regnier. — 47: Ch. Joret, additions et corrections à une étude sur les rapports intellectuels et littéraires de la France et de l'Allemagne.

Rev. pol. et litt. 15: Francisque Bouillier, Une thèse en Sorbonne en 1751. L'abbé de Prades (der aus Voltaires Tombeau de la Sorbonne und durch den bei Friedrich d. Gr. gefundenen Schutz bekannte Theologe). — In der Chronique anglaise Besprechungen von Henry Irving in England and America (1838—1884) by Fred. Daly, über John Wiclif, patriot and reformer by R. Buddensieg und über Les Anglais au moyen-âge. La vie nomade par M. Jusserand. — 16: Bericht über die Corneillefeier in Rouen und die Gelegenheitsschrift Pierre Corneille, ses dernières années, sa mort, ses descendants. 1 vol. 8.

Bulletin de la Faculté des Lettres de Poitiers 1884. März: J. Parmentier, Hans Sachs entre Boccace et Molière.

Muséon III, 2: C. A. Serrure, la langue des Gaules depuis César jusqu'à Charlemagne.

Nuova Antologia XX: Antona-Traversi, Lettere inedite di Pietro Metastasio.

Revista de estudos livres II, 2 81 ff.: J. Leite de Vasconcellos, Dialectos beirões.

Listy filologické a paedagogické 40—50: J. U. Jarník, Prípona *-ală* v rumunstině. Vgl. Arch f. slav. Philologie VII, S. 675.

Neu erschienene Bücher.

*Braunholtz, Eugen, Die erste nichtchristliche Parabel des Barlaam und Josaphat, ihre Herkunft und Verbreitung. Halle, Niemeyer. 111 S. 8. [Ein Theil davon erschien früher als Dissertation.]

*Hammerich, Martin, Die Kunst gemeinfasslicher Darstellung. Aus dem Dänischen von Al. Michelsen. Leipzig, Lehmann. 215 S. 8.

Digitized by Google

*Schöll, Adolf, Gesammelte Aufsätze zur klassischen Literatur alter und neuerer Zeit. Berlin, Hertz. 394 S. 8. M. 7. [Darin: Goethes und Schillers Verhältniss zur Komödie; über Shakespeares Sommernachtstraum; Herders Verdienst um Würdigung der Antike und der bildenden Kunst; über Schillers Fiesco; Eichendorff; Uhland; Hebbels Nibelungentrilogie.]

Berndt, M., Jakob Grimms Leben und Werke. Halle, Waisenhaus. 8. M. 1,80. [Deutsche Zeit- u. Charakterschilderungen für Jung und Alt, H. 4.]

Chroniken, die, der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jh. Bd. 19: Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Lübeck Bd. 1. Leipzig, Hirzel. 8. M. 14.

*Dunger, Herm., Das Fremdwörterunwesen in unserer Sprache. Heilbronn, Henninger. 67 S. 8. M. 1,20.

Drucke des Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung. I. Norden, Soltau. 1885. Inhalt: Mittelniederdeutsche Fastnachtsspiele. Mit Einleit. u. Anm. hrsg. von W. Seelmann. XLVII, 86 S. 8. M. 2.

Egmont, Kritische und nichtkritische Versuche. III. Die göttliche Comödie. 8. M. 0,75. IV. Faust von Goethe. M. 1,20. Danzig, Axt.

Frankl, L. A., Andreas Hofer im Liede. Innsbruck, Wagner. 8. M. 1,20.

Goedeke, Karl, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Zweite Aufl. H. 2. S. 225—500.

Günther, F., Die Besiedelung des Oberharzes. Clausthal, Grosse. 8. M. 0,80.

Hartmanns armer Heinrich. Mit Anmerkungen und Abhandlungen von W. Wackernagel hrsg. von W. Toischer. Basel, Schwabe. 1885. 220 S. 8.

Herman, E., Die Ständegliederung bei den alten Sachsen und Angelsachsen. Breslau, Köbner. 8. M. 4. (Untersuchungen zur deutschen Rechtsgeschichte hrsg. von Gierke, H. 17.)

Hohenhausen, F. von, Aus Goethes Herzensleben. Wahrheitsgetreue Darstellungen. Leipzig, Bergmann. 8. M. 4.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrg. 1883. Norden, Soltau. 8. M. 4.

Jónsson, Finnur, Kritiske Studier over en del af de aeldste norske og islandske skjaldekvad. Kopenhagen. Doctors-disp.

Kalkar, Otto, Ordbog til det ældre dansk sprog (1300—1700). Syvende hæfte (fordragelig—forsnime). S. 609—704. 8. Kr. 3. D.

Küpp, Wilh., Die unmittelbaren Quellen des Parzival von Wolfram von Eschenbach. Hallenser Dissertation. 31 S. 8.

Landmark, Om Pronomenerne. Aalesund (Fjelde).

Mannhardt, W., Mythologische Forschungen. Hrsg. von H. Patzig. Strassburg, Trübner. 8. M. 9. (QF. 51.)

Melzer, E., Goethes philosophische Entwickelung. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie unserer Dichterheroen. Neisse, Graveur. 8. M. 1.

Nibelungenlied, das. Uebersetzung der Handschrift A. Hrsg. von W. Hahn. Stuttgart, Spemann. 8. M. 1.

Osterspiel, das Mecklenburger, vollendet 1464 zu Redentin, übertragen und behandelt von A. Freybe. 2. Ausg. 8. M. 5.

Publikationen der „Universitets-Jubilæets danske Samfund" (Kopenhagen, Klein i. Com.): En kristelig undervisning om skriftemål og sakrament trykt i Malmø 1531. På ny udgivet af C. J. Brandt. VIII, 8 S. 8. Kr. 1. — Thomas a Kempis fire bøger om Kristi efterfølgelse i dansk oversættelse fra 15 århundrede. Udgivne af F. Rønning. Med en indledning af prof. dr. th. Fr. Nielsen. Første Hæfte. 80 S. 8. Kr. 2. D.

*Reineke der Fuchs, nach der niedersächsischen Bearbeitung (Lübeck 1498) des flämischen Reinart von Willem ins Hochdeutsche übertragen von J. N. B. München, Riedel. 177 S. 8.

Sanders, Daniel, Verdeutschungs-Wörterbuch. Leipzig, Wigand. 8. M. 5.

Söderhjelm, W., Om Johann Elias Schlegel. Dissertation von Helsingfors. 138 S. 8.

Speidel, L., und H. Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit. Mit ungedruckten Briefen an Schiller. Stuttgart, Spemann. 8. M. 8.

Steck, R., Goethe und Lavater. Basel, Schwabe. 8. M. 0,80.

Þorkelsson, Jón, Supplement til islandske Ordbøger. Anden Samling. 8. S. 465—560 (skyldsemival). Reykjavík Schulprogramm 1884. D.

— — Bemærkningar til nogle steder i versene i Heimskringla. Kjøbenhavn, Bianco Luno. 42 S. A. af Oversigt over d. K. D. Vidensk. Selsk. Forhandl. 1884.

*Volkslieder, schweizerische, mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von L. Tobler. Bd. 2. Frauenfeld, Huber. 256 S. 8.

Voss, W., Republik und Königthum im alten Germanien. Leipzig, Duncker & Humblot. 8. M. 1,80.

*Walther von Aquitanien. Mit Beiträgen zur Heldensage und Mythologie (übersetzt) von Franz Linnig. 2. Aufl. Paderborn, Schöningh. 130 S. 8.

*Werner, R. M., Goethe und Gräfin O'Donell. Ungedruckte Briefe nebst dichterischen Beilagen. Berlin, Besser. 220 S. 8. M. 6.

Wimpfeling, Jacob, Germania, übersetzt und erläutert von Ernst Martin. Mit ungedruckten Briefen von Geiler und Wimpfeling. Ein Beitrag zur Frage nach der Nationalität des Elsasses und zur Vorgeschichte der Strassburger Universität. Strassburg, Trübner. 1885. 118 S. 8. M. 2,50.

Wolf, Rudolf, Herder und Karoline Flachsland. Programm des Gymnasiums zu Bartenstein. 27 S. 4.

Zeno, oder die Legende von den heiligen drei Königen. Ancelmus, vom Leiden Christi. Hrsg. von A. Lübben. 2. Ausg. Norden, Fischer. M. 2,50.

Browne, notes on Shakespeare's versification; with appendix on the verse tests, and a short descriptive bibliography. 12. Boston.

Pannig, Emil, Dialektisches Englisch in Elisabethanischen Dramen. Hallenser Dissertation. 53 S.

*Ten Brink, Bernhard, Chaucers Sprache und Verskunst. Leipzig, Weigel. XIV, 225 S. 8. M. 5.

*Wülcker, Richard, Grundriss zur Geschichte der ags. Literatur. Mit einer Uebersicht der ags. Sprachwissenschaft. Unter Rücksicht auf den Gebrauch bei Vorlesungen. 1. Hälfte. Leipzig, Veit & Comp. 240 S. 8. complet M. 10.

Antona-Traversi, Camillo, Ugo Foscolo nella famiglia, con lettere e documenti inediti; con un'Appendice di cose inedite o rare, di Domenico Bianchini. Milano U. Hoepli edit. in-8. pag. XVIII, 507, con 43 facsimiles. L. 5.

Beránek, V., Martin Opiz in seinem Verhältniss zu Scaliger und Ronsard. Progr. der Staats-Realsch. zu Wien. 26 S. 8.

Biblioteca Dantesca Scartazziniana—Ferrucciana. Catalogo 21 della libreria antiquaria di U. Hoepli. Milano. 99 S. 8.

Bibliothèque contemporaine, ou Histoire littéraire du dix-neuvième siècle. Manuel critique et raisonné de livres curieux et rares, d'éditions romantiques, de réimpressions d'auteurs anciens, d'ouvrages tirés à petit nombre, etc., depuis 1800 jusqu'à nos jours, avec indication de prix d'après les catalogues des ventes et des libraires. Supplément de Brunet, de Quérard, de Barbier, etc., par Ant. Laporte, bibliographe, auteur de plusieurs ouvrages bibliographiques sous le pseudonyme de Lapotre. In-8, 316 p. fr. 20.

Bitard, A., Le Grand dictionnaire illustré de la langue française, littéraire, usuelle et fantaisiste; de la littérature et de l'histoire générales; des sciences pures et appliquées; des beaux-arts, arts industriels, métiers et professions; de la géographie universelle et des voyages; des religions et mythologies, d'histoire et de biographie contemporaines, etc.; formant la plus complète encyclopédie des connaissances humaines depuis les temps de la civilisation la plus reculée par les récentes découvertes et dans l'état actuel de leur développement. T. 1. 1re série. Livraisons 1 à 10. Grand in-4 à 3 col. Titre et p. 1 à 76. Paris, 9, passage Saulnier. L'ouvrage paraîtra en séries et formera cinq volumes illustrés de 10,000 vignettes et gravures. Prix de souscription: 150 fr.

Brauns, Julius, Ueber Quelle und Entwicklung der altfranz. Cançun de saint Alexis, verglichen mit der provenzalischen Vita sowie den altenglischen und mhd. Darstellungen. Kiel, Lipsius & Tischer. 56 S. 8.

Brekke, K., Etude sur la flexion dans le voyage de S. Brandan, poème anglo-normand du XII. siècle. Paris, Vieweg. 8. fr. 3.

Breuer, G. M., Sprachliche Untersuchung des Girart de Rossillon hrsg. von Mignard. Bonner Dissertation. 45 S. 8.

Camoens, Luis' de, Dramatische Dichtungen. Zum ersten Male deutsch von Wilhelm Storck. Paderborn, Schöningh. 1885. 426 S. [Mit diesem 6. Bande schliesst der verdienstvolle Uebersetzer ein Werk, zu dessen Vollendung man ihm herzlichst Glück wünschen darf. Der letzte Band enthält alle oft gerühmten Vorzüge der früheren, die Sprache ist selbst an den schwierigsten und doppelsinnigsten Stellen gleich gewandt, die Uebertragung allenthalben genauestens

Digitized by Google

an das Original anschliessend, kurz es ist dem Uebersetzer durchweg gelungen, was er im Vorwort verspricht; er hat „auch diesmal die Form des Urtextes allenthalben gewahrt, unreine Reime sich nirgend gestattet und den Inhalt der Vorlage stets möglichst getreu wiedergegeben." Ist es Storck gelungen, als der erste in Deutschland die gesammten Dichtungen des grossen portugiesischen Sängers einem grösseren Publikum mustergiltig vorzuführen, so liegt doch der Werth dieser seiner Uebertragung für den Forscher in den beigegebenen Anmerkungen. Von diesen kann man sagen, dass sie eine kritische Biographie des Dichters, eine ästhetische Würdigung seiner Werke, eine sachliche und grammatische Erklärung aller bemerkenswerthen Stellen, kurz das vollständige Material einer Biographie, Bibliographie und Exegese des Camões enthalten. Der Liebe, mit welcher Storck an seinem Dichter seit Jahren arbeitet, ist nichts entgangen. Das tiefe Verständniss, das er ihm entgegenbringt, löst leicht manche streitigen Punkte; die dichterische Empfindung vermag, gepaart mit philologischem Scharfsinn, dem unverständlichsten Texte geschickt zu Hilfe zu kommen. — Die Einleitung zu den Anmerkungen enthält wichtige Aufschlüsse zur Geschichte des portug. Dramas. „Die Amphitryone" sind eingehend mit ihrem plautinischen Originale verglichen. Treffliche Worte über die Anwendung des Spanischen in den port. Stücken dieser Zeit klären diesen vielfach missverstandenen Gebrauch auf. Vor allem aber möchte man Storcks Ansicht beipflichten, dass dieses reizende Stück kaum, wie man gewöhnlich annimmt, in die Studienjahre des Dichters zu verlegen ist, dass vielmehr dieser „wohlgelungene Versuch" (S. 324), den Camões zuerst in Portugal unternahm, nämlich „mit bewusster Absichtlichkeit" dahin zu streben, ein plautinisches Stück zu lokalisiren und zu nationalisiren, bereits die Thätigkeit eines reiferen, zielbewussten Mannes erkennen lasse. In gleich geschickter Weise kehrt sich Storck gegen die bisherige Annahme, als ob der „König Selencus" ein Weihnachtsspiel sei (S. 356. 358. 365). Er bezeichnet es als einen „Polterabendscherz". Ein Kind des Hauses Estacio da Fonseca scheint seine Vermählung gefeiert und Camões gerne ein Festspiel zu der damals nicht seltenen 'festa pelo casamento' gedichtet zu haben, da er wohl seine geliebte Catharina unter den Festgästen wusste. Auch der Annahme, dass im Filodemo der Statthalter Francisco Barreto als „Volksmann" (*φιλόδημος*) gefeiert werde, tritt Storck mit so gewichtigen Gründen (S. 391) entgegen, dass ich denselben gegenüber gerne meine frühere mit Th. Braga geäusserte Anschauung fallen lassen möchte. Ich muss meine leider auf wenige Zeilen berechnete Anzeige mit dem wiederholten Hinweise auf den doppelten Werth des Storckschen Werkes schliessen, den es als vortreffliche erste Uebersetzung des Camões sowohl, als auch als eingehendster Commentar zu dessen Leben und Dichtungen, als Kritik des camonianischen Textes, als das gründlichste Buch über den port. Dichterfürsten, das in Deutschland erschien, besitzt. Möge das grössere Publikum die Uebersetzung so fleissig lesen, als der literarische Forscher zu den hier niedergelegten Studien wird greifen müssen. — Reinhardstoettner.]

Canzone popolare contemporanea sulle guerre dei Tedeschi in Friuli nel 1569; pubblicata da Vincenzo Joppi per nozze Serravallo-De Conci. Udine, tip. Patronato. in-4 picc. p. 19.

Carlo Goldoni e il teatro di San Luca a Venezia: carteggio inedito (1755—1765), con prefazione e note di Dino Mantovani. Milano, frat. Treves tip.-edit. in-16. p. 241. L. 3,50.

Chansons populaires de l'Ain par Charles Guillon avec une préface de Gabriel Vicaire. Paris, Monnier. LXVIII, 655 S. 8. fr. 20.

De Nino, Antonio, Aggiunzioni alle grammatiche della lingua italiana. Milano, tip. Sociale. in-16. p. 8.

Deseille, E., Glossaire du patois des matelots Boulonnais. Paris, Picard. 136 S. 8.

Desnoiresterres, G., La Comédie satirique au XVIIIe siècle. Paris, Perrin.

Farré y Carrió, J., Gramática histórica de las lenguas castellana y catalana. Madrid, Murillo. 175 S. 4.

Gayángos, D. P. de, Cervántes en Valladolid, ó sea descripción de un manuscrito inédito portugués intitulado Memorias de la corte de España en 1605, existente en la Biblioteca del Museo Británico de Londres. (Tirada aparte de La Revista de España.) Madrid, Est. tip. de El Correo. 1884. En 4, 184 p. No se ha puesto á la venta.

Herting, Ad., Der Versbau Etienne Jodelles. Kiel, Lipsius & Tischer. 52 S. 8.

Kühl, W. H., Luiz de Camões, ses œuvres et sa littérature. Catalogue d'une nouvelle collection importante d'éditions originales de ses poésies, de traductions et d'ouvrages rares sur sa vie et ses oeuvres en vente chez W. H. Kühl, Libr. Berlin. 19 S. 8.

Le Coultre, Jules, Contes dévots tirés de la „vie des anciens pères". Hommage de l'Académie de Neuchâtel à l'Université de Berne à l'occassion du 50e anniversaire da sa fondation. Neuchâtel. 69 S.

Le Hericher, Ed., Littérature populaire de Normandie. Avranches. Paris, Maisonneuve 194 S. 8. fr. 5.

Lopez, J. F., Filologia etimológica y filosófica de las palabras griegas de la lengua castellana. 3^a ed. Paris, Bouret. XIV, 334 S. 8.

Mahrenholtz, R., Voltaires Leben und Werke. 1. Theil. Voltaire in seinem Vaterlande 1697—1750. Oppeln, Franck. gr. 8. M. 3.

Miklosich, Franz, Die türkischen Elemente in den südost- und osteuropäischen Sprachen. (Griechisch, Albanisch, Rumunisch, Bulgarisch, Serbisch, Kleinrussisch, Grossrussisch, Polnisch.) 2. Hälfte. Aus „Denkschr. der k. Akad. der Wiss." Wien, Gerold i. Comm. 90 S. Imp.-4. M. 4,50, compl. M. 9,50.

Mira, G. H., Bibliografia Siciliana ovvero gran dizionario bibliografico delle opere edite ed inedite di autori siciliani. Schluss. Turin, Loescher. fr. 26.

Monaci, Ventura, Alcuni sonetti, editi per la prima volta da Adolfo Mabellini. Firenze, Letture di Famiglia (giornale) editr. L. 2.

Novellina, Una, nel dialetto di Luras in Gallura; publicata da P. E. Guarnerio, per nozze. Milano, tip. Bernardoni di C. Rebeschini e C. in-16. p. 20.

Pasquinelli, Carlo Lodovico, Dante Alighieri: studio. Arezzo, tip. Grilli. in-16. pag. 35.

Paucker, C., supplementum lexicorum latinorum. Fasc. 5. S. 385—464. gr. 8. Berlin, Calvary & Co. 1885. M. 3.

Psautier de Metz, le, texte du XIV. siècle, édition critique, publiée d'apres quatre manuscrits, par F. Bonnardot, accompagnée d'une introduction, d'une étude critique, d'une grammaire et d'un glossaire. Tome I^e. Texte intégral. Paris, Vieweg. fr. 10. = Bibl. franç. du moyen âge p. sous la direction de P. Meyer et G. Paris.

Raccolta di stornelli e rispetti amorosi cantati dal popolo italiano. Firenze, tip. Salani. in-32. p. 128. L. 0,50.

Rime di Dante Alighieri e di altri, tratte da manoscritti ed annotate da L. M. Rezzi, ora per la prima volta pubblicate da G. Cugnoni. Imola, tip. Galeati.

*Roman, le, de Renart. Publié par E. Martin. 2. vol. Strassburg, Trübner. 378 S. 8. M. 8.

Scola, Joh., Corneille's Menteur und Goldoni's Il Bugiardo in ihrem Verhältnisse zu Alarcon's La Verdad sospechosa. Programm der Staatsrealschule zu Pilsen. 35 S. 8.

*Seelmann, Emil, Die Aussprache des Latein nach physiologisch-historischen Grundsätzen. Heilbronn, Henninger. XIV, 400 S. 8. M. 8.

Sittl, Carolus, De linguae latinae verbis incohativis. Münchener Habilitationsschrift. Leipzig, Teubner. 8. S.-A. aus Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik I, 4 S. 465—533.

Tasso, T., Stanze scelte della Gerusalemme liberata, annotate e collegate con il racconto dell'intero poema, ad uso delle scuole secondarie classiche, da G. Mazzatinti e G. Padovan. Torino, Ermanno Loescher edit. 1885. in-8. p. IV, 242. L. 2,50.

Tommaséo, Niccolò, Dizionario dei Sinonimi della lingua italiana. 7.ª ediz. milanese fatta sulla quinta, accresciuta e rifusa in nuovo ordine dall'autore (Edizione stereotipa ricorretta). Milano, dott. Franc. Vallardi. in-8. p. LXXII, 1222. L. 15.

Tonissi, V., Dante precursore del nostro Risorgimento: memoria. Udine, tip. Doretti e Soci. in-8. p. 17.

Ursin, N. R. af, De Lusitania Provincia Romana. Dissertat. von Helsingfors. 150 S. 8.

Vauquelin de la Fresnaye. L'Art poétique de Vauquelin de La Fresnaye, où l'on peut remarquer la perfection et le défaut des anciennes et des modernes poésies. Texte conforme à l'édition de 1605, avec une notice, un commentaire, une étude sur l'usage syntactique, la métrique et l'orthographe, et un glossaire, par Georges Pellissier. In-18 jésus, CXVIII, 234 p. Paris, libr. Garnier frères.

Digitized by Google

Voltaire, Mahomet. Erklärt von K. Sachs. Berlin, Weidmann. 99 S. 8. M. 1. — Zusätze. 40 S. M. 0,60.
Wespy, Léon, Die historische Entwickelung der Inversion des Subjectes im Französischen und der Gebrauch derselben bei Lafontaine. Oppeln, Franck. 65 S. 8. M. 2.
Zatelli, Dom., De l'emploi de la négation en français et en italien. Progr. der Staats-Realschule zu Rovereto. 40 S. 8.
Zeno, Apostolo, Lettere inedite. Ravenna, tip. Nazionale di E. Lavagna. in-32. p. 15. Per nozze Miserocchi-Ginanni Corradini.

Franke, Felix, Praktisk Tillegnelse af fremmede Sprog. Dansk Bearbeidelse ved O. Jespersen. København, C. Larsen. 2. 33. S. Nord. Revy II, 5.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Hoffory, Sievers und die Principien der Sprachphysiologie (v. Lundell: Nord. Revy II, 5).
Techmer, Zs. f. allgem. Sprachwissenschaft (v. Norreen: ebd.).

Franck, Etymol. Woordenboek der Nederlandsche taal (v. F. Tamm: Nord. Revy II, 4).
Hoffory, Consonantstudier (v. Gering: Zs. f. d. Phil. XVI, 3).
Klockhoff, Relativsatsen i den äldre fornsvenskan (v. Th. W.: Nord. Revy II, 4).
Pettersson, om bisatsens konstruktion i nyhögtyska skriftspråket (v. C. Appel: ebd.).

Constans, chrestomathie de l'ancien français (v. Ars. Darmesteter: Rev. crit. 45 S. 362—371: „M. C. a dépensé beaucoup d'effort et de travail dans cette chrestomathie. Mais comme les conditions de l'œuvre ont été mal comprises, le but à poursuivre mal saisi, que la science de l'auteur est incomplète et assez souvent incertaine, il en est résulté une œuvre assurément estimable, mais peu pratique, péchant par l'absence de méthode autant que par le peu de précision et de sûreté scientifique").
Vising, sur la versification anglo-normande (v. F. A. W.: Nord. Revy II, 4).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Demnächst erscheint im Verlage der „Samfund til udg. af gammel nord. litteratur": eine færöische Anthologie von V. U. Hammershaimb; die dritte und vierte Abhandlung der Snorra Edda von Björn Magnuss. Olsen (im nächsten Jahre die beiden ältesten Abhandlungen von Dahlerup und Jónsson). — Nissen, Studien zur mnd. Syntax. D.

Dr. Hermann Brandes ist mit einer Ausgabe der ältesten niederdeutschen Bearbeitung von Brants Narrenschiff beschäftigt.

Im Verlage von Veit & Co. in Leipzig wird erscheinen: Grundriss zur Geschichte der deutschen Literatur von Ph. Strauch und Grundriss zur Geschichte der franz. Literatur von K. Vollmöller.

† am 29. October zu Paris der bekannte Verfasser des Dictionnaire universel P. Poitevin. — † am 7. November zu Weimar Karl Eitner, bekannt als Uebersetzer von Dante, Camoens, Milton u. a.

Antiquarische Cataloge: Ackermann, München (Gotisch, Ahd. und Mhd.); Carlebach, Heidelberg (Lit.); Harrassowitz, Leipzig (deutsche Sprache und Lit. und Culturgeschichte); Jacobsohn, Breslau (deutsche Spr. u. Lit.); Liepmannssohn, Berlin (deutsche Spr. u. Lit.); Otto, Erfurt (deutsche Lit.); Simmel, Leipzig (Linguistik).

Abgeschlossen am 22. November 1884.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Basel, Bahnhofstrasse 83), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Soeben ist im Verlage des Unterzeichneten **vollständig** erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Luis' de Camoens sämmtliche Gedichte.

Zum ersten Male deutsch
von
Wilhelm Storck.

6 Bände. 8°. brosch. 23 ℳ, eleg. geb. 30 ℳ 20 ₰.

Für **jeden Literaturfreund** dürften sich **Camoens' Dichtungen**, welche durch Herrn **Professor Dr. Wilhelm Storck in Münster**, einen unserer besten Kenner des Portugiesischen zum ersten Male in deutscher Uebertragung veröffentlicht worden sind, als sehr **werthvolle Weihnachtsgabe** eignen.

Paderborn. **Ferdinand Schöningh.**

Verlag von F. C. W. VOGEL in Leipzig.

Soeben erschien:

AUGUST KOBERSTEIN'S Grundriss der Geschichte der Deutschen National-Literatur.

Sechste umgearbeitete **Auflage**
von
KARL BARTSCH.

Erster Band.

Von den ältesten Zeiten Deutscher Geschichte bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

gr. 8. 1884. Preis 9 Mark.

II.—V. Band. **5. Auflage.** Mit Register zu Bd. I.—V. = 45 M. 50 Pf.

Digitized by Google

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Soeben wurden ausgegeben:

ALMANIA.

ΩΙΔΕΙΟΝ.

VERSUS CANTABILES ET MEMORIALES.

Dreisprachiges

Studenten-Liederbuch.

Auswahl der beliebtesten Studenten- und Volkslieder für Commers und Hospiz, Turnplatz und Wanderfahrt, Kränzchen und einsame Recreation

von

FRANZ WEINKAUFF.

Erstes Heft.

Preis eleg. geheftet 1 Mark.

Deutsche Litteraturdenkmale

des 18. und 19. Jahrhunderts.

In Neudrucken herausgegeben von

BERNHARD SEUFFERT.

Nro. 20.

Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst

von

J. J. WINCKELMANN.

Erste Ausgabe 1755 mit Oesers Vignetten.

Eingeleitet von Ludwig von Urlichs,

herausgegeben von B. Seuffert.

geh. 70 Pf., geb. M. 1.20.

Nr. 21.

Die guten Frauen

von

GOETHE.

Mit Nachbildungen der Originalkupfer.

Herausgegeben von B. Seuffert.

geh. 70 Pf., geb. M. 1.20.

Die

Aussprache des Latein

nach

physiologisch - historischen Grundsätzen

von

Emil Seelmann.

geh. M. 8. —

German Pronunciation.

Practice and Theory.

The „best German". — German sounds and how they are represented in spelling. — The letters of the Alphabet and their phonetic value. — German accent. — Specimens.

By

WILHELM VIETOR,

Ph. Dr., M. A. (Marb.)

geh. M. 1. 50, in Lwdbd. M. 2. —

Verlag von Friedrich Vieweg & Sohn in Braunschweig.

(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Soeben erschien:

Syntax

des

Französischen und Englischen

in vergleichender Darstellung.

Von **Dr. Friedrich Brinkmann,**

Oberlehrer.

gr. 8. geh. II. Band. 1. Lieferung. Preis 7 M. 50 Pf.

Eine hervorragende Novität!

Gesammelte Schriften von C. H. Bitter

Königl. preußischer Staatsminister.

Ein starker Band. Elegant brosch. 10 Mk.; elegant geb. 12 Mk.

Aus dem überaus reichen und hochinteressanten Inhalt nenne ich nur: „Lebensbilder aus dem Jahre 1848." — „Vergessene Opern." — Bismarck, Wagner etc. — Skizzen und Bilder aus den Ländern der unteren Donau und dem europäischen Orient. Musikalisches etc. etc.

Verlag der k. Hofbuchhandlung Wilhelm Friedrich in Leipzig-Berlin.

Verlag von T. O. WEIGEL in Leipzig.

Soeben erschienen:

Chaucers Sprache und Verskunst

dargestellt

von

Bernhard ten Brink.

15 Bogen. 8. Gebunden 5 Mark.

Die steigende Aufmerksamkeit, welche dem altenglischen Klassiker auch hierlands zugewandt wird, dürfte dieser Arbeit aus berufener Feder eine freundliche Aufnahme sichern.

Soeben erschienen:

Adolf Gaspary, Prof. Dr. (Breslau), **Geschichte der italienischen Literatur.** Bd. I (bis einschl. Petrarca). gr. 8°. VIII u. 550 S. M. 9,00.

H. Bruskowik, Dr. (Zürich), **Drei englische Dichterinnen** (Joanna Baillie — Elisab. Barrett Browning — George Eliot). 8°. 244 S. M. 4,00.

Früher erschienen:

— — **Percy Bysshe Shelley.** 8°. XII u. 387 S. M. 6,00.

Karl Elze, Prof. Dr. (Halle), **Lord Byron.** 2. verm. Ausg. gr. 8°. 499 S. M. 6,00.

J. Schipper, Prof. Dr. (Wien), **William Dunbar, sein Leben u. seine Gedichte in Analysen u. ausgewählten Uebersetzungen, nebst e. Abriss der altschottischen Poesie.** 8°. XVIII u. 410 S. geh. M. 7,00, geb. M. 8,00.

Bernhard ten Brink, Prof. Dr. (Strassburg), **Geschichte der Englischen Literatur.** Bd. I. gr. 8°. VIII u. 470 S. M. 8,00.

Verlag von **Robert Oppenheim** in **Berlin.**

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03956 3831

Digitized by Google